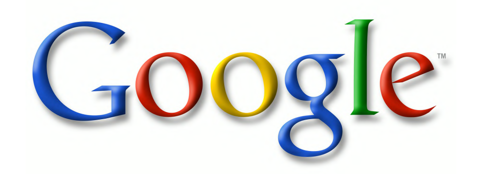
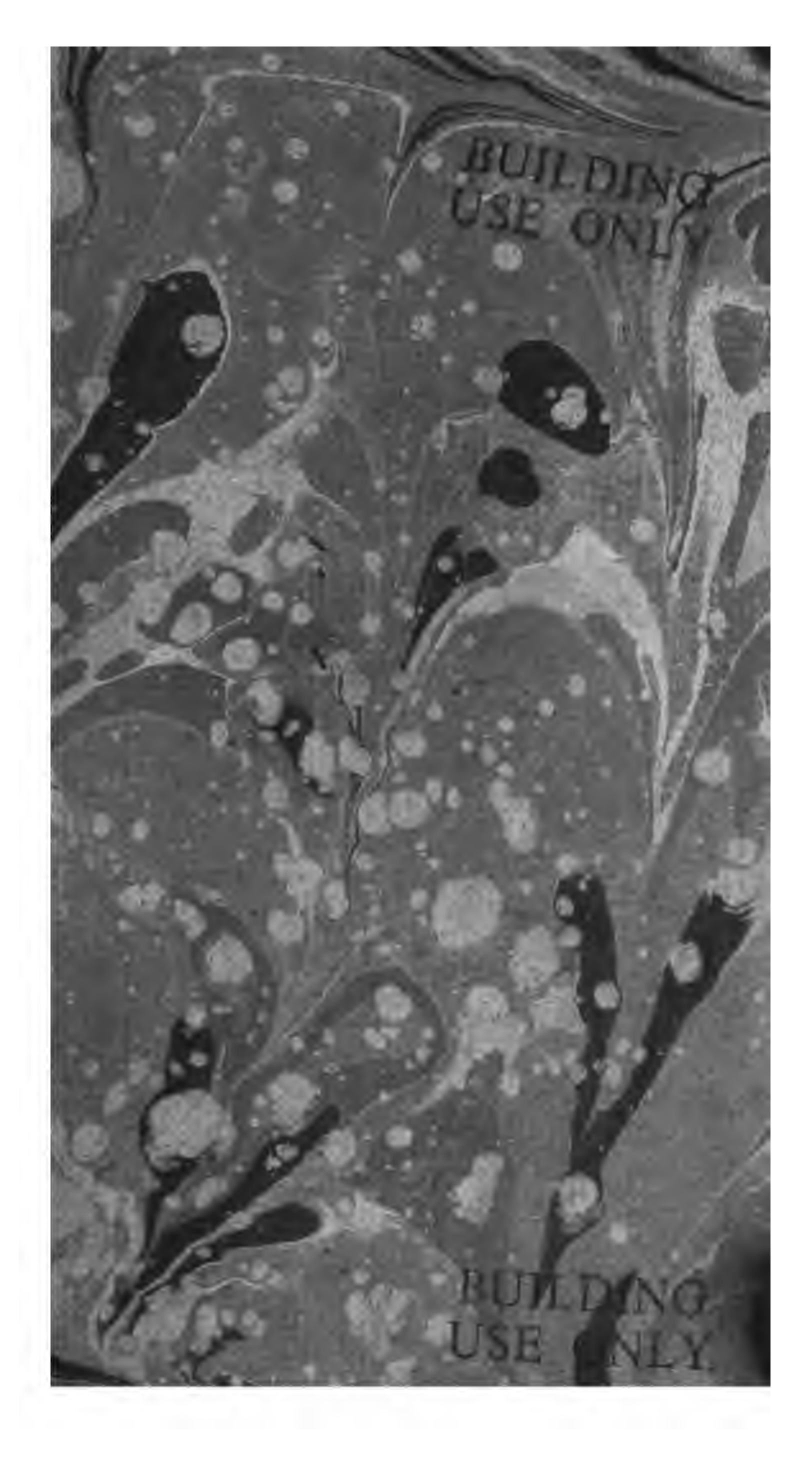





Litt. I.
2.
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BUILDING
USE ONLY



BUILDING
USE ONLY







GEORG FRIEDR. HILDEBRAND
D. der Arzneygelahrtheit und
Profeſsor der Anatomie
zu Braunſchweig

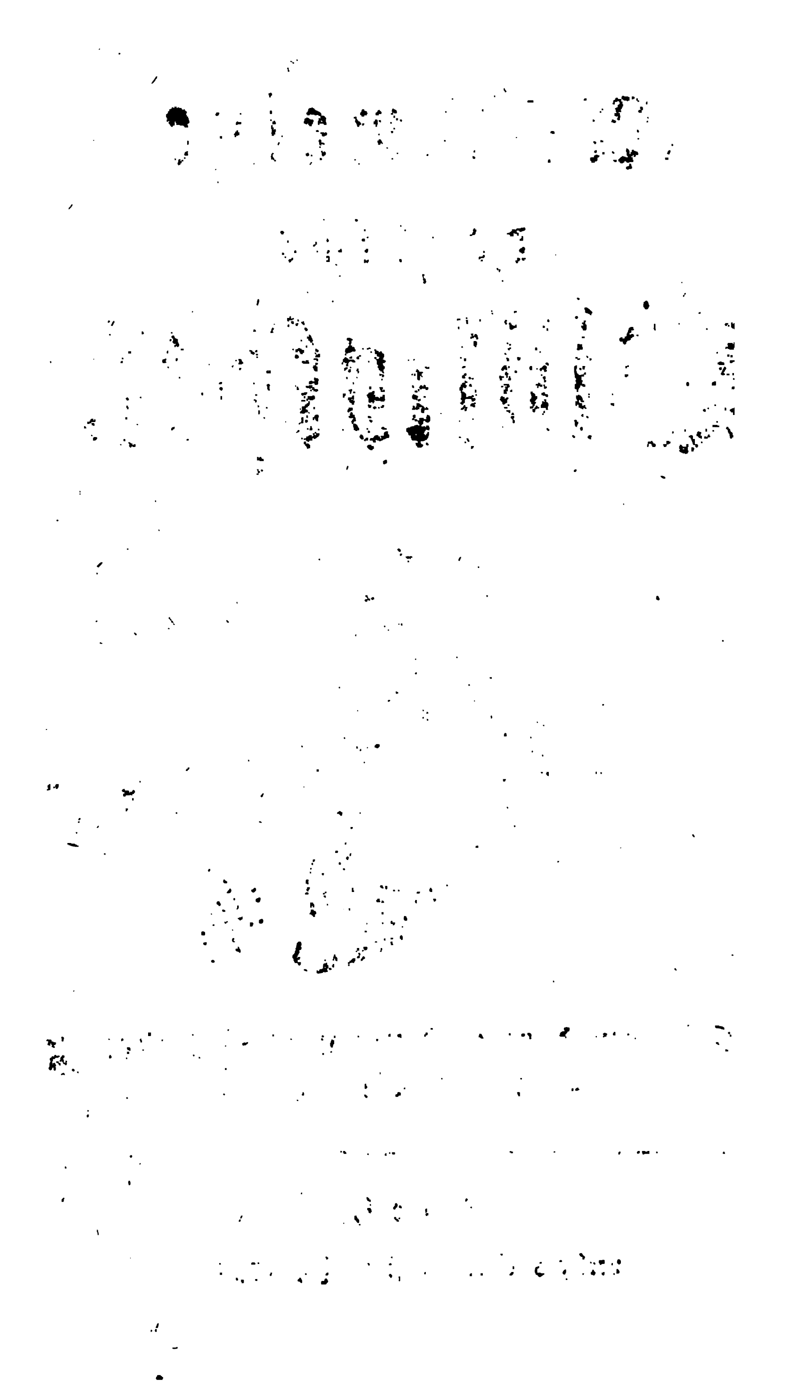
Allgemeine deutsche Bibliothek.





Des hundert und neunten Bandes erstes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1792.

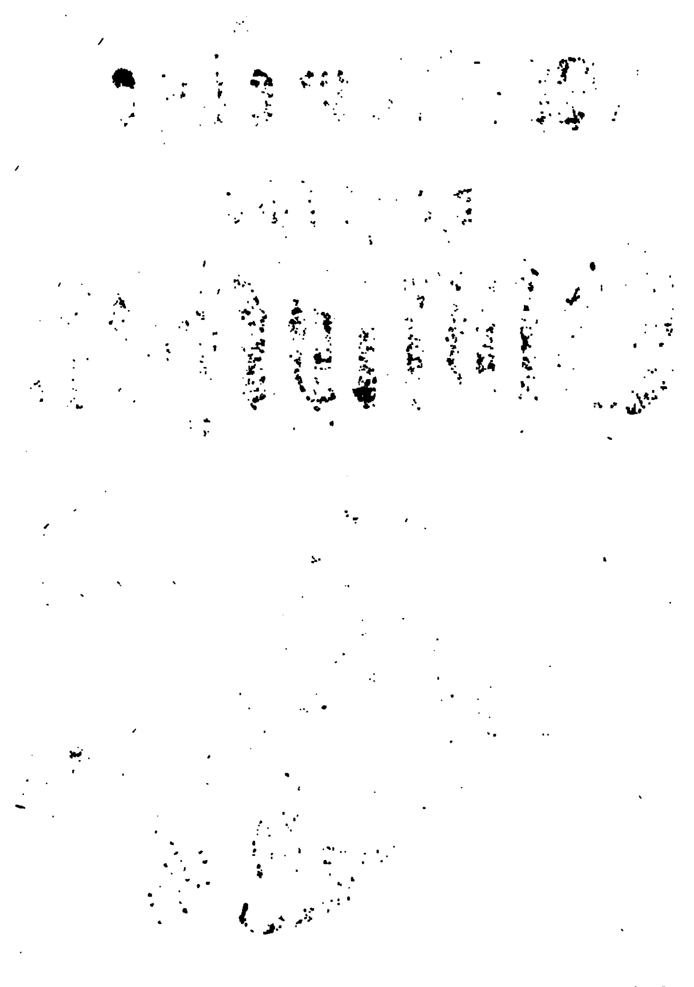


Verzeichniß

im ersten Stücke des hundert und neunten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.



Verzeichniß

im ersten Stücke des hundert und neunten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Nonnul-

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Bey-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Musik.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Jo[h.]

XI. Chemie und Mineralogie.

XII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Allge-

XIV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XVI. Erdbeschreib., Reisebeschreib. u. Statistik.

Unter.

XVII. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den bibl. und oriental. Alterthümern.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Phere-

XIV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XVI. Erdbeschreib., Reisebeschreib. u. Statistik.

Unter-

XVII. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den bibl. und oriental. Alterthümern.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

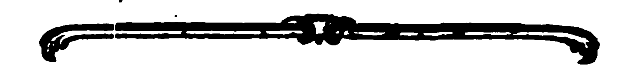
Phere-

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XXI. Vermischte Nachrichten.

I. S.



I.

S. Th. Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers 1ster Theil, Knochenlehre. S. 455. 3ter Theil, Muskellehre S. 328. 5ter Theil, Hirn- und Nervenlehre, S. 348. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1791. gr. 8. Jeder Theil kann auch für sich bestehen, vermöge eines zweyten Titelblatts: S Th. Sömmering(s) Knochenlehre, Muskellehre, Hirn- und Nervenlehre.

Laut der Vorrede ist Hr. S. mit den jetzt ziemlich zahlreichen anatomischen Handbüchern so wenig zufrieden, daß ihn selbst Mangel eines solchen Handbuchs nach seinem Sinne, dann aber auch Aufmunterungen und Aufforderungen und besonders das Gefühl der Pflicht, seine glückliche, zu dieser Arbeit bequeme, Lage zu nützen, dazu antrieben, — wohl dem, der seine Lage so glücklich preisen kann, und sie dann so benützen mag! Aber auch wohl ihm, wenn er, im stolzen Gefühle seines eigenen Glücks, sich nicht berechtigt glaubt, andere, vielleicht minder Glückliche, darum herabsetzen zu dürfen! — Der Verf. will hier in einem vollständigen Auszuge darlegen, wie weit man in der Kenntniß unsers eigenen Körpers, bis zum letzten Zehend unsers Jahrhunderts

vorgerückt sey, und die Einrichtung dieses Handbuchs so treffen, daß man künftig an ihm, als einer Basis, nach Erforderniß leicht ändern, abschneiden und zusetzen kann." Und da er nur die hieher gehörigen Wahrheiten, an und für sich, rein darstellen will, so streift er alle Fesseln ab, die dem Wesentlichen hinderlich seyn könnten, und übergeht daher die Untersuchungen, welcher Forscher einen Theil zuerst bemerkt, oder seine Wirkung eingesehen habe; nach welchem Namen er, mit Recht oder Unrecht, benannt worden sey, u. dgl. obgleich das Alles für sich und zu seiner Zeit, Nutzen und Vergnügen gewähren könne. Mit strenger Auswahl werden blos solche Schriften und Abbildungen angeführt, die sich nur allein durch innere Vortrefflichkeit auszeichnen, ohne Rücksicht auf Alterthum, Seltenheit, Ansehen u. s. w. — So kommt denn freylich eine auserlesene, aber auch kostbare Sammlung heraus, die nun eben nicht vielen zu Theile werden wird. Und mancher muß vielleicht ganz davon abstehen, sich die Beschreibungen, durch die Ansicht von Abbildungen aufzuhellen, wenn er nur jenem Bücherschatze trauen, und sich nicht zu andern minder kostbaren, obgleich auch nicht so vortrefflichen, Werken herablassen soll. — Eine starke Musterung hat der Verf. mit den berüchtigten anatomischen Kunstnamen vorgenommen. — Es ist sehr zu wünschen, daß sein Ansehen hier durchdringen, und er recht viele Nachfolge finden möge. Denn ohne diese Nachfolge haben wir nur immer noch mehr Namen zu merken. — Unstreitig hat Hr. S. manche passendere, statt der veralterten, oft sehr unschicklichen, Namen vorgeschlagen. Er findet auch, daß, ohne Vorurtheil betrachtet, viele im Deutschen eben nicht barbarischer klingen, als im Lateinischen oder Griechi-

Griechischen, und sich selbst manchmal kürzer geben lassen u. s. w. — Indessen ist doch auch nicht zu läugnen, daß sich hier der Anfänger leicht verwirren, und auch der Sachkundige nicht immer ungehindert fortlesen kann, der sich vorher die Namen geläufig machen, zu dem neuen erst den verwandten lateinischen oder griechischen Namen aufsuchen oder weiter lesen muß, ehe er manchmal weiß, was gemeynt sey. Wie vielen ist das zu beschwerlich, die sich um Namen nicht sonderlich bekümmern? Und wenn auch, so wird ihnen doch der ungewohnte Namen bald zu hart scheinen, z. B. Schild- und Schnepfknorpelmuskel, bald zu fremde, wenn er mit dem alten keine Aehnlichkeit mehr hat, z. B. nervus vagus, Stimmnerven; bald wieder nicht bestimmt genug, z. B. Scheidebeine, Kopfbeine, wo man dort eben sowohl an die vagina als an das septum, hier an die ossa capitis als ossa capitata denken kann. Bald werden sie einen andern Sprachgebrauch vorwenden, z. B. unterschied der Rec. längst eben so, wie der Verf.: Lende, Hüfte, Schenkel, und doch haben gerade Neuere diese verwechselt. Endlich werden überhaupt diese Namen, einige von der Gestalt und andern Eigenheiten, andere lieber, selbst mit Aufopferung der Kürze, vom Nutzen hergenommen wissen wollen, u. dgl. m. Aus dem Lateinischen oder Griechischen beybehaltene Namen, mit oder ohne deutsche Endigungen, haben weniger Schwierigkeit. Und doch wird auch hier der Eine, deutsche gegen fremde nicht aufgeben; z. B. Gebährmutter statt Uterus, Puls- oder Schlagader st. Arterie; der andere wieder einige, als charakteristisch, mehr beybehalten wollen, z. B. Acromion, Olecranon u. s. w. Wer kann denn Allen Recht thun, und — worauf doch so viel an-

kommt, — Alle zum gemeinschaftlichen Gebrauche derselben Benennungen bewegen? Aber freylich darf man, wie Hr. S. bemerkt, diese Schwierigkeiten nicht scheuen, wenn man endlich einmal hierin aufs Reine kommen will. — Nur wird man dann auch, statt immer wieder neue Namen zu machen, schon gebrauchte, wenn sie einigermaaßen passend sind, lieber beybehalten, und sich fügen müssen, so lange sie noch nicht gestempelt sind, auch diese mit den geläufigsten, zumal lateinischen und griechischen Synonymen zu begleiten. — In jeder Lehre legte Hr. S. bey den Beschreibungen, ein oder mehrere Hauptwerke zum Grunde, doch in Vergleichung mit andern, und, wie man schon von selbst erwartet, ohne blindlings zu folgen. Besonders hat er auch seinen reichen Schatz von eigenen Beobachtungen aufgethan, die er in der Vorrede, nach den verschiedenen Lehren, selbst verzeichnet. Ob ihm da auch alles und jedes zugestanden werde, wird sich zeigen! Gewiß aber verkennt niemand, weder seine Verdienste um die Zergliederung überhaupt, noch den mühsamen Fleiß, den er auch auf dieses Werk verwendete!

1ster Theil. Knochenlehre. Knochen im Allgemeinen. Ihre Eigenschaften aus der chemischen Zerlegung erläutert, und dabey wichtige eigene Beobachtungen, z. B. daß die Knochenerde sogar in sauergewordener Menschenmilch aufgelößt werde, und die, in Säuern erweichten und wieder abgespühlten Knochen faulen u. s. w. Gerippe, Abtheilung, Namen, Zahl der Knochen von 259 bis 264; wo freylich auch die ein Ganzes zusammensetzenden, Knochenstücke gezählt sind. Gewicht des männlichen trockenen Gerippes von 150 bis 200 Unzen, des weib-

lichen

lichen von 100 bis 150. Das ganze Gerippe ist im Allgemeinen symmetrisch gebaut. Classifizirung der Knochen nach Form. Substanz. Feiner betrachtet ist die Masse aber nicht — die innere sowohl, als die äußere Gestalt durch den ganzen Körper dieselbe. Beinhaut, daß sie dem Knochenwuchse Gränzen setze, wird aus Gründen bezweifelt. Knochenmark scheint dem Verf. zum bloßen Ausfüllungsstoffe zu dienen (?). Knorpel — die äußerste Glätte seiner Oberfläche können wir jedoch an ihm für kein allgemeines Unterscheidungszeichen halten? — Uebergang des Knorpels in Knochen. Hr. S. erklärt sich gegen das Zerplatzen der, Knochensaft zuführenden, Arterien, und schreibt den Saugadern viel zu, die nicht nur Knorpelmasse, sondern nachher noch Knochenmasse wegführen. Wie könnte sonst, fragt er, ein in der Jugend schwammicht solider Knochen hohl werden? — Aber kann da nicht auch, aus den zuführenden Arterien, endlich zu wenig Stoff zugelassen werden, als daß sich der Knochen solide erhalten könnte, und so die Knochenmasse, indem sie sich an die immer festern Wände anlegt, vielmehr um die werdende Höhle ausweichen? — Wachsthum und Umbildung der Knochen, jenes dauert bis in die Jahre nach der Mannbarkeit, diese geht gewissermaaßen beständig fort. Wiederherstellung beschädigter Knochen, nach eigenen Beobachtungen. Anfangs ganz fehlende finden sich erst nach der Geburt zuweilen ein. Losgehauene Stücke kleben zuweilen wieder an, nach erweichten und abgeglätteten Rändern; der Callus ist anfangs häutig knorpelich und von neu erzeugten Blutgefäßen roth, wird allmählich weißer, fester, erdiger und vollkommen knöchern. Gebrochene Knochenstücke werden im ersten Zeitraume ganz eigentlich zusammen-

 geleimt,

geleimt, indem ihre Ränder zu belebtem gefäßreichen Leim erweichen, und solcher Leim zugleich zwischen sie ergossen wird, der nach wenig Wochen vollkommen verknöchert, und von der Borke, womit kranke Knochen zusammenwachsen, leicht zu unterscheiden ist. Bey abgesägten Knochen geschieht fast das nämliche. Bleibt ein Knochen verrenkt, so erzeugt sich bisweilen ein neues unvollkommenes Gelenk, indem das alte schwindet. Bisweilen erzeugt sich ein weggenommenes Stück in einem ähnlichen wieder, aber nicht immer, selbst ein Trepanloch wird nicht allemal ausgefüllt. Bey der Verbindung der Knochen sieht Hr. S. auf die Beweglichkeit. Bey der unbeweglichen (synarthrosis) die gewöhnlichen Eintheilungen, mit Verwerfung der unächten Näth. Unter Amphiarthrosis versteht er die halbbewegliche Verbindung und begreift die symphysis, Verbindung durch knorpelichte Bänder, und synchondrosis, durch bloßen Knorpel. Die bewegliche Verbindung begreift die Gelenke, mit ihrer beständigen Begleiterin, der syndesmosis. Die übrigen Verbindungen durch Sehnen, Häute, Muskeln, Knochen u. s. w. erklärt er — wir glauben mit Recht, — für überflüßige Subtilitäten. — Auch diese Eintheilung hat ihr Unbequemes. Z. B. die erste Art der beweglichen Verbindung, nämlich: das straffe Gelenk, ist doch meist noch weniger beweglich, als die ihm vorgesetzten halbbeweglichen Verbindungen. — Das Angel- oder Drichgelenk (trochoides, rotatio) — der Verf. nennt es auch diarthrosis, wie doch schon die ganze Abtheilung der beweglichen Verbindungen heißt — begreift hier zugleich den ginglymus lateralis. Andere Kunstwörter. Nutzen der Knochen. Verschiedenheit des Gerippes und seiner Knochen, nach Alter, Geschlecht,

Natio-

Nationen, Individualität, Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, Lebensart, Kleidung. Hier sind reichhaltige Bemerkungen vortrefflich und unterhaltend zusammengedrängt. — Aber S. 71. steht einmal, beym Donischen Kosakenschädel: die Flügel des Oberkiefers heruntergezogen. Beym, dabey nachgewiesenen, Blumenbach hingegen: *anguli* alarum *maxillae inferioris* fere monstrose *extrorsum tractae*. — Verschiedenheiten nach den Krankheiten. Hier wäre noch viel Wichtiges zu leisten! — Ja, wohl! — Dabey ein Gemälde von, durch die englische Krankheit verunstalteten, und von den Kretinenknochen. Verschiedenheit nach der Bereitung und Aufbewahrung.

Auf diese elegante und lehrreiche Einleitung, die auch in den folgenden Theilen dies Handbuch besonders auszeichnet, folgen die einzelnen Knochen, ihre Verbindungen, Form, Lage, Eintheilung, Substanz, Löcher, Muskelanlagen, Verschiedenheit im Embryo, im Kinde und während des Wachsthums, Abweichungen. Sehr schöne Betrachtungen werden auch immer über die größern zusammengesetzten Theile angestellt, und die Knochen selbst in einer natürlichen Ordnung, so wie sie zusammen gehören, genau, zweckmäßig und doch in bündiger Kürze beschrieben. Daher der Anschein, als ob der Verf. hie und da nicht sonderlich ins Detail gehen wolle, zumal er sich auch darüber hinwegsetzt, die beschriebenen Gegenstände immer durch eigene Benennungen zu unterscheiden. Für den Geübten hat dies weniger Anstoß, und auch dem Anfänger wird so das Merken vieler Namen erspart. Aber er hört und liest doch diese Namen anderwärts, die er hier nicht erklärt findet.

Auch scheint zu befürchten, daß ihm Manches entgehe, wenn seine Aufmerksamkeit nicht durch die gebräuchlichen Kunstnamen geheftet wird. Bey den Verbindungen und Abgränzungen der Kopfknochen wäre etwas mehr Ausführlichkeit nicht überflüßig gewesen, weil sich ohne diese Angaben das Eingreifen der Knochen in einander oft schwer vorzustellen ist. Tubera frontalia heißen hier die innern stärkern Wülste der Augbraunbogen, nicht die höher liegenden schwachen Hügel. Den Augenhöhlenstücken kommen hier nur die apophyses orbitariae externae zu, die internae, so wie die incisura nasalis und die innern Ränder der Augenhöhlentheile anderer Osteologen aber dem hier angenommenen Nasenstücke. Der erste Verknöcherungspunkt des Stirnbeins wird einmal, nach Ruysch, im Augenhöhlenrande, und vorher schon im Hügel über dem Augbraunbogen angegeben. — Da der Verf. unter Grundbein sowohl das Keilbein, als das, bey ganz Erwachsenen, mit ihm zusammengeflossene Hinterhauptbein begreift, und es darum os Spheno occipitale nennt; so kann dies nun nicht mehr wohl auch os basilare heißen, weil demnach das sonst sogenannte os basilare jetzt nur ein Theil von ihm wird. Bey den Abgränzungen des Siebbeins, so wie noch hin und wieder, wird Spalten für eine Art Näthe gebraucht — und doch heißt auch anderwärts, wie sonst gebräuchlich ist, die Fissura Spalte. — Der Oberkiefer verbinde sich fest (S. 161.) mit dem Unterkiefer — es ist aber der gegenüberstehende Oberkiefer gemeint. — Hr. S. zählt 5 Zungenbeine, 3 Brustbeine, 4 Steisbeine. Möchte man doch auch darin übereinkommen, wie S. 312., die ossa innominata lieber ossa coxarum, Hüftbeine, und dann die ossa ilium nicht auch Hüft-

Hüftbeine, sondern Darmstücke oder Darmbeine zu nennen. Nach S. 370. soll der Ringfinger kürzer seyn, als der Zeigefinger — gewöhnlich verhalten sie sich doch umgekehrt. — Bey Vergleichung der untern Gliedmaßen mit den obern (S. 448.) scheint uns doch auch in den Hüftbeinen Etwas zu liegen, das sich mit den Schlüsselbeinen und Schulterblättern einigermaaßen vergleichen ließe!

3ter Theil. Muskellehre. Allgemeine Eigenschaften der Muskeln. „Es sey nicht unwahrscheinlich, daß, wo sich Muskelfasern finden — vielmehr vermuthen lassen — die wegen ihrer Feinheit den Augen entgehen, sie eben so — nämlich: ihren allgemeinen Eigenschaften nach — beschaffen seyn werden, wie die in die Augen fallenden.“ Diese Eigenschaften werden besonders durchgegangen, und dabey wird nun eine ausführliche Physiologie der Muskeln beygebracht, wohin wir aber dem Verf. ohne allzugroße Weitläuftigkeit unmöglich folgen können. Die Abtheilungen der Muskeln findet er — ganz Recht — zu willkührlich, unbestimmt und auch zu gehäuft. „Man sollte nur Fleischmassen unter dem Namen eines für sich bestehenden Muskels begreifen, die sowohl für sich, als mit ihren Sehnen ringsum von allen andern abgeschieden liegen.“ — Wir wundern uns, daß Hr. S. dies nicht öfters thut, und zwar bemerkt, welche Muskeln eigentlich zusammen gehören und nur einen ausmachen, aber sie dann doch wieder als besondere Muskeln aufführt. — Benennung, Beschreibung, Symmetrie der Muskeln. Blos männliche, blos weibliche Muskeln. Ihre Form. Sehnen oder Flechsen und ihr Zusammenhang mit den Muskeln und andern Theilen. Allgemeine

Hirn und Rückenmark. — Letzteres kann ganz eigentlich ein Theil der deutschen Hirnmasse heißen: aber auch des griechischen encephali? — Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Theile des großen, des kleinen Hirns und des Rückenmarks, davon nur Einiges. Hr. S. unterscheidet nun 4 Hauptsubstanzen; die Marksubstanz, die graue, die gelbliche, die schwarze Substanz. Unter Umständen lasse sich deutlich erkennen, daß das Mark aus Fasern oder Fibern bestehe, aber die nicht ausgesprizten Reste der grauen Substanz schienen einförmig breyartig. Fast alles Mark beyder Hirnhälften sammle sich in die Markbündel (crura medullae oblongatae s. processus medullosi cerebri,) die sich innigst theils mit einander, theils mit dem Marke des kleinen Hirns vermischen, oder verflechten mit dem markigen Querfortsatze des kleinen Hirns in den Pyramidenkörper heruntersteigen, und dadurch den Anfang des Rückenmarkes bilden, aus welchem, außer etwan den Riechnerven, alle übrige Nerven des ganzen menschlichen Körpers, sammt und sonders der Reihe nach kommen. — Darüber hätte sich doch billig Hr. S. noch etwas bestimmter erklären sollen. — Auf die Beschreibung der ganzen Hirnmasse folgen noch: Betrachtung derselben durchs Vergrößerungsglas, über Fäulniß, Aufbewahrung, chemische Zerlegung. Die Betrachtung des lebenden Hirns und Erscheinungen, bey Verletzung des Hirns und Rückenmarks enthalten sehr schöne, aber in der Kürze nicht wohl auszugsfähige, Bemerkungen. Schlußfolge vom Hirn auf die Seele. Nerven im Allgemeinen. Nervenknoten. Verhältniß der Nerven unter einander und zu andern Theilen. Kränklicher Zustand. Verrichtung im Allgemeinen. Spannkraft der Nerven nennt der

Verf.

Verf. ihr Vermögen, die Muskelfasern zur Zusammenziehung zu bringen. Mitleidenschaft, Einfluß auf die Blutgefäße, Saugadern, Absonderungen, Ernährung, Wärme, Sinnwerkzeuge u. s. w. Bey der Wirkungsart der Nerven macht der Verf. meist — und was kann man hier viel anders? — den Zweifler! Die Beschreibung der einzelnen Nerven nimmt nun wenig über die Hälfte des Buchs ein, auf die wir uns aber, so wie auf die, darin beobachtete, Ordnung, Eintheilung, Nomenclatur nicht weiter einlassen dürfen. Wir bemerken nur, daß sie von der alten hie und da ziemlich abweichen, und sich dem erst orientiren müsse, wer mehr an letztere gewöhnt ist. Sehr gut sind fleißig die Erscheinungen beygebracht, die man von den Verbreitungen der Nerven herleitet, und noch hie und da manche artige Bemerkungen eingestreut. Bey jedem Theile befindet sich ein (kurzes) Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften, auf die, gleich Anfangs, angegebene Art. Der Gebrauch des Verf. Adjektive, wenn sie noch einigermaaßen zu den Kunstnamen gehören, mit Anfangsbuchstaben zu schreiben, fällt doch zuweilen etwas auf, wie: Erster Oberer Backenzahn, bisweilen geschieht es auch ohne Noth, wie beym: Großen Lehrer; und unterbleibt dagegen: im aufsteigen, im absteigen. Die ersten Beyspiele möchten wir daher lieber, wie es gewöhnlicher ist, durch den Druck auszeichnen.

Eh.

II.

I. A. Fabricii Bibliotheca graeca ſive Notitia ſcriptorum veterum graecorum etc. Editio quarta, Variorum curis emendatior atque auctior curante *G. Chr. Harles*, Conſ. aul. et P. P. O. in Univerſ. Erlang. Accedunt *B. I. A. Fabricii* et *Chr. Aug. Heumanni* Supplementa inedita. *Volumen primum.* Hamburgi, ap. Bohn. 1790, 887 Seiten in 4to.

Hier haben wir endlich den erſten Theil dieſes lang erwarteten Werkes vor uns, welches Hr. Hofr. Harles im Jahr 1785. öffentlich ankündigte, und welches jedem Freunde der Litteratur eine höchſt erwünſchte Erſcheinung ſeyn muß. Denn bey aller Unbequemlichkeit im Gebrauch, und allem Mangel an Ordnung, in der Anlage und Ausführung, welcher den litterariſchen Unternehmungen jener Zeit eigenthümlich iſt, bleibt die Bibliothek des Fabrizius, als ein Produkt der ausgebreitetſten Beleſenheit und des unermüdlichſten Fleißes, ein ewiges Denkmal ſeines Namens und eine Aufforderung zur Dankbarkeit an die ſpäteſte Nachwelt. Wäre dieſes Werk auch nichts weiter als eine Sammlung alles deſſen, was bis auf die Zeiten ſeines Verfaſſers über den Gegenſtand, den es umfaßt, geſchrieben worden, ſo hätte es unſägliche Mühe erſpart; aber Fabrizius brachte eignes Urtheil hinzu, ſtellte neue Unterſuchungen an, und leiſtete weit mehr, als man billigerweiſe

von

von dem Verf. einer Bibliotheca Graeca zu fordern wagen konnte. Aber je unentbehrlicher dieses Werk jedem Gelehrten war, desto erwünschter mußte ihnen eine neue Ausgabe kommen, welche dasjenige in sich faßte, was Fabrizius übersehn hatte, noch mehr aber das, was seit jener Zeit in dem Fache der griechischen Litteratur geleistet worden. Diese Nachträge zu liefern war nicht leicht jemand geschickter als der gegenwärtige Herausgeber, der sich bekanntlich schon seit vielen Jahren mit diesen Gegenständen beschäfftigt hat.

Wir haben seit der Erscheinung dieses ersten Theils wohl manchen Gelehrten über die Beschwerlichkeit des Gebrauchs, welche aus dem Mangel an Ordnung entspringt, Klagen führen hören. Nun ist es zwar keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man die Idee einer Geschichte der griechischen Litteratur faßt, sich ganz andere und höhere Plane entwerfen lassen, bey deren zweckmäßigen Ausführung dem Gelehrten und Liebhaber besser gerathen wäre; aber es würde demohngeachtet äußerst unbillig seyn, bey dem was mit so vielem Fleiße geliefert worden, das Verdienst nicht anzuerkennen, weil es möglich gewesen wäre, noch ein höheres Verdienst zu erwerben. So beschwerlich nun also auch immer der Gebrauch des Fabriziusischen Werkes ist — und in der That ist, bey der gegenwärtigen Ausgabe, diese Beschwerlichkeit durch die zahlreichen Einschaltungen, die Parenthesen in den Parenthesen, die häufigen Anmerkungen und die Noten der Noten, noch um ein Beträchtliches vermehrt worden, — so wollen wir dennoch die Bemühungen des Herausgebers und der Verlagshandlung mit Dank erkennen, und von Herzen

 wün-

wünschen, daß kein neuer Aufenthalt der Fortsetzung und Vollendung desselben in den Weg treten mag. Durch einen vollständigen und genauen Index, welcher doch nicht eher als zum Schluß gegeben werden kann, wird dieses Werk erst seine wahre Brauchbarkeit erhalten.

Dieser erste Band enthält nur die Hälfte des ersten Bandes der alten Bibliothek, nämlich bis S. 530. oder L. II. c. 13. und der zweyte Band wird schwerlich mehr als die andre Hälfte in sich fassen können, da hier gerade derjenige Theil der griechischen Litteratur abgehandelt wird, in welchem die meisten Zusätze nöthig waren. Diese sind zum Theil in den Text eingeschaltet — denn dieser, so wie die ganze Ordnung des Werks, ist bis auf einige kleine Veränderungen treulich beybehalten worden — zum Theil in die Noten verwiesen, zum Theil in besondern Abschnitten angehängt worden. Die meisten in diesem Bande rühren von dem Herausgeber her; einige von Fabrizius selbst, noch andre von Heumann, und Richey. Viele schätzbare Beyträge hat Hr. Prof. Jäger zu den 4 ersten Kapiteln, so wie auch zu XXVIII — XXXIII. und XXXVI. des ersten Buches geliefert. Vom Hrn. Prof. Beck sind mehrere Zusätze bey C. XXVIII. und XXXVI.

Für diejenigen, welchen diese Ausgabe noch nicht zu Gesichte gekommen ist, wollen wir einige der umständlichsten Vermehrungen anzeigen, damit sie hieraus auf den großen Reichthum neu hinzugekommener Materialien schließen mögen. L. I. c. V. ein Nachtrag der Ausgaben des Dares, welche von Fabricius und in des Herausgebers Introductione in Hist. L. R. übergangen worden. I. VI. eine Critik der Erzählungen von Epimenides, und über die Zeit seines Lebens.

bens. Ebendas. Ein Auszug aus Campomanes Antiguedad maritima de la Republica de Cartago, über den Periplus des Hanno. I. VII. Ueber die Existenz und angeblichen Erfindungen des Hermes. I. XIII. Hesiodus sey wahrscheinlich etwas jünger als Homer. I. XVI. Ueber den Verf. und das Alter des Gedichts Hero und Leander. I. XVIII. Literarische Notizen über das Leben des Orpheus; seine Existenz, seine Schriften und Meynungen. I. XXI. Eine neue Meynung über das den Palaephatus zugeschriebne Werk περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν. I. c. XXIII. Griechische Buchstaben; ihre Erfindung, Vermehrung u. s. w. I. XXVIII. Ueber die Aechtheit des Sanchoniathon von Jäger und Beck. I. XXXV. Literarische Notizen über die Schriften und Meynungen des Thales. I. II. I. Der ganze Abschnitt vom Homer hat eine große Menge reichhaltiger Zusätze bekommen. Aber bey dem großen Vorrath von Materialien hat sich auch die Verwirrung vermehrt, und das Verlangen nach einem lichtvollen Geist, der Ordnung und Klarheit in dieses Chaos bringe, nimmt zu. II. VIII. Ueber Hesiods Zeitalter, und seine Mythologie. II. IX. Ueber den Fabeldichter Babrius nach Tyrwhitt; und die Genealogie der Ausgaben Aesops. Auch dieser wichtige Abschnitt von den alten Fabeldichtern hat zahlreiche Zusätze erhalten; so auch ebenfalls II. XII. über die Philosophie des Pythagoras und seiner Schule, worüber seit Fabrizii Zeiten so viele Untersuchungen angestellt worden.

Dieses sind die vorzüglichsten Zusätze, die wir in diesem Bande bemerkt haben. Einige derselben nehmen mehrere Bogen ein. Daher haben sich auch 530 Seiten der alten Ausgabe zu 887 ausgedehnt,

wünschen, daß kein neuer Aufenthalt der Fortsetzung und Vollendung desselben in den Weg treten mag. Durch einen vollständigen und genauen Index, welcher doch nicht eher als zum Schluß gegeben werden kann, wird dieses Werk erst seine wahre Brauchbarkeit erhalten.

Dieser erste Band enthält nur die Hälfte des ersten Bandes der alten Bibliothek, nämlich bis S. 530. oder L. II. c. 13. und der zweyte Band wird schwerlich mehr als die andre Hälfte in sich fassen können, da hier gerade derjenige Theil der griechischen Litteratur abgehandelt wird, in welchem die meisten Zusätze nöthig waren. Diese sind zum Theil in den Text eingeschaltet — denn dieser, so wie die ganze Ordnung des Werks, ist bis auf einige kleine Veränderungen treulich beybehalten worden — zum Theil in die Noten verwiesen, zum Theil in besondern Abschnitten angehängt worden. Die meisten in diesem Bande rühren von dem Herausgeber her; einige von Fabrizius selbst, noch andre von Heumann, und Richey. Viele schätzbare Beyträge hat Hr. Prof. Jäger zu den 4 ersten Kapiteln, so wie auch zu XXVIII—XXXIII. und XXXVI. des ersten Buches geliefert. Vom Hrn. Prof. Beck sind mehrere Zusätze bey C. XXVIII. und XXXVI.

Für diejenigen, welchen diese Ausgabe noch nicht zu Gesichte gekommen ist, wollen wir einige der umständlichsten Vermehrungen anzeigen, damit sie hieraus auf den großen Reichthum neu hinzugekommener Materialien schließen mögen. L. I. c. V. ein Nachtrag der Ausgaben des Dares, welche von Fabricius und in des Herausgebers Introductione in Hist. L. R. übergangen worden. I. VI. eine Critik der Erzählungen von Epimenides, und über die Zeit seines Lebens

bens. Ebendas. Ein Auszug aus Campomanes Antiguedad maritima de la Republica de Cartago, über den Periplus des Hanno. I. VII. Ueber die Existenz und angeblichen Erfindungen des Hermes. I. XIII. Hesiodus sey wahrscheinlich etwas jünger als Homer. I. XVI. Ueber den Verf. und das Alter des Gedichts Hero und Leander. I. XVIII. Literarische Notizen über das Leben des Orpheus; seine Existenz, seine Schriften und Meynungen. I. XXI. Eine neue Meynung über das den Palaephatus zugeschriebne Werk περὶ ἀπίςων ἱςοϱίων. I. c. XXIII. Griechische Buchstaben; ihre Erfindung, Vermehrung u. s. w. I. XXVIII. Ueber die Aechtheit des Sanchoniathon von Jäger und Beck. I. XXXV. Literarische Notizen über die Schriften und Meynungen des Thales. L. II. I. Der ganze Abschnitt vom Homer hat eine große Menge reichhaltiger Zusätze bekommen. Aber bey dem großen Vorrath von Materialien hat sich auch die Verwirrung vermehrt, und das Verlangen nach einem lichtvollen Geist, der Ordnung und Klarheit in dieses Chaos bringe, nimmt zu. II. VIII. Ueber Hesiods Zeitalter, und seine Mythologie. II. IX. Ueber den Fabeldichter Babrius nach Tyrwhitt; und die Genealogie der Ausgaben Aesops. Auch dieser wichtige Abschnitt von den alten Fabeldichtern hat zahlreiche Zusätze erhalten; so auch ebenfalls II. XII. über die Philosophie des Pythagoras und seiner Schule, worüber seit Fabrizii Zeiten so viele Untersuchungen angestellt worden.

Dieses sind die vorzüglichsten Zusätze, die wir in diesem Bande bemerkt haben. Einige derselben nehmen mehrere Bogen ein. Daher haben sich auch 530 Seiten der alten Ausgabe zu 887 ausgedehnt,

ohnerachtet das Format größer und der Druck nicht weitläuftiger als in jener ist. Gleichwohl wird sich niemand einfallen lassen, daß man nun hier alles zusammenfinden müsse, und daß man es dem Herausgeber zum Verbrechen anrechnen dürfe, wenn er dieses oder jenes übergangen hat. Wir haben selbst, bey öfterem Gebrauch dieses Werkes, mehrere Auslassungen bemerkt, welche hier beyzubringen gegen den Zweck einer Anzeige gewesen wäre. Dagegen ist vielmehr zu erwarten, daß ein jeder Litterator und Humanist, dem das Beste seiner Wissenschaft am Herzen liegt, darauf bedacht seyn werde, dasjenige, was er vermißt, zu sammeln, und dem Herausgeber zu künftigem Gebrauch bey den Supplementen mitzutheilen.

Wir wünschen nichts mehr, als daß der Eifer des Publikums dieses eben so nützlichen als kostspieligen Werkes beschützen, und die Fortsetzung desselben befördern möge.

Fk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliches Tagebuch, oder Betrachtungen über die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren der christlichen Religion auf jeden Tag im Jahr; nebst Predigten auf alle Fest- und Sonntage von Georg Ernst Waldau, älterem Hospitalprediger zu Nürnberg. Nürnberg, in der Bauer- und Mannschen Buchhandlung. 1791. Erster Theil. S. 768 VIII. Zweyter Theil. 797 Seiten in 8.

Der Verf. äußert in der Vorrede die Furcht, daß man ihn wegen seiner freyeren Meynungen, die er in diesem Buch vorgetragen, verdammen möchte, und bittet, ihn mit dem Geist der Menschenliebe zu beurtheilen, der die neuern Aufklärungen nutzt, die Andersdenkenden verträgt, unterrichtet, aber nicht — mit Füßen tritt. Man sieht wohl, welche Leute der Verf. hier meynen kann, wie er aber auch nur diese Furcht hegen könne, vermag Rec. gar nicht einzusehen, so daß er vielmehr fürchtet, der Verf. werde, „da er doch nur seine Ueberzeugung, Empfindung, Erfahrung und seine kleine Kenntniß der Welt um sich herum habe sprechen lassen," ihm den Vorwurf machen, daß er zu bitter geurtheilt, wenn er sein unpartheyisches, wohl überdachtes Urtheil gleich Anfangs hieher setzt; daß die ganze Schrift ein zusammengestoppeltes und nicht verdautes Geschreibsel sey. Entweder hat der Verf. sein theologisches System noch nicht ganz überdacht, oder er ist von jener pietistischen Schule, gegen die er doch kämpfen will, selbst angesteckt, oder er hat aus Furcht vor ihr ihre Lieblingssätze

mit aufgenommen, die denn aber mit den anderswo entlehnten anderslautenden Grundsätzen einen sonderbaren Contrast machen; oder, was Rec. das Wahrscheinlichste scheint, er hat nur das Schild der Aufklärung aufgestellt, um seine großen Schwächen desto besser dahinter verbergen zu können, was ihm aber nichts helfen wird. Wäre es nun, es sey der eine oder der andere Fall, nicht besser gewesen, dies Buch nicht zu schreiben, als einen Fehler, der schon oft, und auch in unserer Bibliothek, jedoch nicht von gegenwärtigem Rec., gerügt ist, noch einmal öffentlich zu begehen. Ein solches Urtheil von irgend einem Schriftsteller fällen zu müssen, ist traurig, und ungerecht wäre es, ohne Gründe es zu fällen. Hier sind daher einige, die Rec. nur aus dem Januar nimmt, — es ist die Einrichtung getroffen, daß jeder Monat besonders geheftet werden kann, — weil man doch billig voraussetzen muß, daß ein Schriftsteller auf den Anfang seiner Schrift die mehreste Aufmerksamkeit gewendet habe. S. 12. „Hindernisse der Gottseligkeit in uns selbst — Einige dieser „Hindernisse finden sich in uns selbst, andre außer uns. „Bringen wir nicht schon eine natürliche Unart mit in dies „Leben? **Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch,** „Joh. 3, 6. Diese fleischliche Gesinnung und Gemüthsart „ziehet eine wirkliche Untüchtigkeit zu allem wahren geistlichen „Guten nach sich: **Fleischlich gesinnet seyn, ist eine „Feindschaft wider Gott,** da ist der Mensch dem Gesetz „Gottes nicht gehorsam, vermag es auch nicht. Röm. 8, 7. u. s. w." — S. 13. „Ein nicht geringeres Hinderniß „ist die Sinnlichkeit u. s. w." — (Dem Verf. ist also beydes nicht einerley? — Wenn Adam nicht gefallen wäre, hätten wir also wohl keine Sinnlichkeit, keine Sinne?) S. 86. „Unter der heiligen Schrift verstehen wir jene Sammlung verschiedner Bücher, von denen es längst erwiesen „ist, daß sie nach und nach von einigen heiligen Männern „aus besonderer Offenbarung Gottes aufgeschrieben, und „von Gott selbst unverletzt erhalten worden. — Zur Bestätigung ihrer Göttlichkeit dienen vorzüglich, und als Beweise, „dafür die Wunder, welche Jesus während seines Wandels „auf Erden verrichtet hat! — Ist aber die Lehre Jesu „wahr, so muß auch das wahr seyn, was seine Apostel geredet und geschrieben haben. Denn sie durften nichts anders „reden, und also noch weniger niederschreiben, als was ihnen befohlen oder eingegeben wurde." (Auch sich zu zanken?)

S. 89.

S. 89. „Diejenige Offenbarung, welche durch Männer ge„schehen ist, die ihre Worte durch unläugbare Wunder ver„siegelt haben, kann unmöglich anders, als von Gott selbst „herrühren. Und das hat in Absicht der uns in der heiligen „Schrift ertheilten Offenbarung seine volle Gültigkeit. Ein „Wunderwerk ist eine solche Ereigniß, die sich aus den Gesetzen „der Natur nicht erklären läßt, sondern sie übertrifft, und „alles Vermögen der Geschöpfe übersteigt." (Und das vermag der Verf. zu bestimmen! Man denke!) S. 91. „Alles „was wir zu unserm Heil wissen müssen, und uns die Ver„nunft nicht lehren kann, entdecket sie" (die heilige Schrift) „uns vollständig. Sie erzählt uns den Ursprung der Sünde „nicht nur, und ihre schädlichen Wirkungen, sondern macht „uns auch das zuverläßigste Mittel zur Aussöhnung mit dem „beleidigten Gott, und die so ganz unverbesserliche Ordnung „des Heils bekannt." Dann heißt es wieder S. 93. „Alle „Vorschriften der heiligen Schrift sind vernünftig;" und dann wieder S. 115.: „Die Lehren der Schrift haben aller„dings eine wahrhaftig göttliche Kraft, solche Wirkungen in „menschlichen Seelen hervorzubringen, die natürlicher Weise „darin nicht entstehen können, und doch zur Erlangung jenes „ewigen Glücks unentbehrlich sind. Jesus sagt dort Joh. „6, 63. daß die Worte, die er rede, Geist und Leben sind, „oder eine übernatürliche Kraft haben, das geistliche Leben „hervorzubringen." Rec. will nun noch eine Probe von den Predigten mittheilen. Er wählt die über die Weisen aus Morgenland. S. 37. „Andächtige Zuhörer! die Gnade des „heiligen Geistes, welche das Herz des Sünders erschüttert, „ist eine wirksame und kräftige Gnade. Der Sünder wird „durch dieselbige in dem schnellen Lauf seiner Laster aufgehal„ten; er empfindet Regungen, denen er nicht widerstehen „kann." (Und doch giebt es noch Lasterhafte? Oder arbeitet die Gnade des heiligen Geistes nicht an allen, wenigstens nicht gleich eifrig?) „Vorstellungen, denen er sonst nie sein „Herz geöffnet hat, drängen sich ihm jetzo zu, und er kann „ihnen nicht ausweichen. Der Leichtsinnige wird ernsthaft, „der Bösewicht ziehet seinen Fuß von den Wegen des Lasters „zurücke, und der, dem alle Religion ein Spott zu seyn „pflegte, fängt an, mit Uebungen der Andacht sich zu be„schäfftigen. Dieses zeigt, daß die ersten Rührungen des „heiligen Geistes das Herz des Sünders unwiderstehlich tref„fen. Das Wort Gottes, durch welches der heilige Geist

 wir-

„wirket, wird in dieser Rücksicht mit einem Feuer, und mit
„einem Hammer, der Felsen zerschlägt, verglichen, Jerem.
„23. 29. Oft setzet der Sünder der an ihm arbeitenden
„Gnade den äußersten Widerstand seines Herzens entgegen;
„allein er vermag doch nicht, Regungen zu vermeiden, die
„wider seinen Willen sein Herz erschüttern.“ — S. 38.
„Lasset uns hierüber weiter nachdenken, und aus dem heuti-
„gen Evangelio betrachten: Die verschiedenen Wirkungen
„der Gnade des heiligen Geistes an den Herzen der
„Menschen. Wir untersuchen I. was für Wirkungen
„diese Gnade an den Herzen derer habe, welche die-
„selbe treulich anwenden. II. Was für Wirkungen
„bey denen, die dieselbe nicht getreu anwenden. Die
„Morgenländischen Weisen wurden durch die an ihnen wirk-
„same Gnade des heiligen Geistes angetrieben, den Heiland
„der Welt zu suchen, und, da sie ihn gefunden hatten, sich
„seiner herzlich zu erfreuen. Wahrscheinlich sind diese Leute
„gelehrte Heiden aus Persien gewesen, welche nicht blos
„durch den Stern, den ihnen Gott erscheinen lassen, sondern
„durch eine unmittelbare Offenbarung von dem neugebohrnen
„Heilande der Welt, die ihnen der außerordentliche Stern
„bestätigt hat, zur Reise nach Jerusalem veranlasset wurden.
„Wir sehen also an ihnen Leute, deren Herz Gott gerühret,
„und denen er die Nothwendigkeit, den Heiland der Welt zu
„suchen, eindrucksvoll gemacht hat. Und sie bewiesen sich
„auch den Gnadenzügen des heiligen Geistes gemäß, und
„wandten sie mit möglichster Treue an. Sie folgten der Auf-
„munterung, die der Herr ihnen gab, und suchten den neu-
„gebohrnen König der Juden zu Jerusalem; und als man
„ihnen daselbst sagte, er müsse zu Bethlehem gebohren seyn,
„so eileten sie dahin, und beteten ihn mit tiefster Ehrerbie-
„tung an. Wer so der Gnade des göttlichen Geistes treu ist,
„und sich mit redlichem Ernst bemühet, sie recht anzuwenden,
„der wird die Wirksamkeit derselbigen zur Besserung seines
„Herzens, und zur Beförderung seiner seeligen Gemeinschaft
„mit Gott, an sich erfahren. Diese Gnade wirket sodann
„in uns 1) redlichen Fleiß, Begnadigung durch unsern
„Erlöser zu suchen. So suchten die Weisen aus Morgen-
„land den Heiland der Welt, und ließen sich keine Beschwer-
„lichkeit von dieser Bemühung abschrecken u. s. w.“ Doch
genug. Rec. will auch nichts mehr hinzusetzen, und hat fast
alle Bemerkungen, die sich ihm aufdrängten, unterdrückt.

Er

Er schweigt also von dem Unbestimmten, dem Ungeordneten der Materien, dem Unvollständigen mancher Ausführungen, so wie von der fehlerhaften Exegese, und schließt mit der Anmerkung, daß, wenn der Verf. sich darauf berufen will, daß er mit Rücksicht auf die gemeine Klasse der Menschen geschrieben habe, dies eben so viel seyn würde, als wenn mancher glaubt: man müsse mit Kindern wie ein Kind, und mit dem Pöbel wie der Pöbel reden.

Kt.

Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Von K. G. D. Manderbach. Sechster Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1792. 574 S. in gr. 8.

Obgleich Hr. Manderbach in der Vorrede von diesem Theil es zu entschuldigen sucht, daß er diese Abhandlungen Volkspredigten nennt, indem ja Niemand an seinen Vortrag gebunden sey: so bleibt es doch Recensentenpflicht, das Publikum davon zu belehren, daß sie für das Volk gar nicht zugeschnitten sind. Hr. Manderbach hätte vor der Ausgabe seiner Predigten reiflich erwegen müssen, für welche Klasse von Lesern er sie bestimmen wollte. Der Philosoph wird auch in diesem Theile allenfalls seine Nahrung finden, und obgleich nach neuern Grundsätzen Manches in den beyden ersten Predigten, von der Natur der menschlichen Freyheit, Anders würde gesagt und geordnet seyn, und obgleich mancher Anhänger des Determinismus von diesen seynsollenden Entwickelungen wenig wird brauchen wollen: so kann man doch noch zugeben, daß der, welcher die philosophische Sprache versteht, diese Predigten mit einigem Nutzen lesen kann; aber fürs Volk sind dergleichen Sachen gar nicht.

In diesem 6ten Theil wird die Natur der Freyheit, und die Bildung des Willens, auf die Art, wie in den vorigen Theilen bearbeitet. Damit die Leser doch einigermaaßen die Materien wissen mögen, die hier vorkommen, so wollen wir die Aufschriften anzeigen. 1) Von der Sorge für ächte sittliche Freyheit. 2) Von der sittlichen Sklaverey. 3) Von den Beschränkungen der menschlichen Freyheit.

heit. 4) Ueber die Moralität der Handlungen. 5) Von der Bildung der Naturtriebe. 6) Von der Nothwendigkeit sich vor Ausschweifung seiner Triebe zu bewahren. 7) Von der Nothwendigkeit seine Triebe harmonisch zu erhalten. 8) Von der Nothwendigkeit böse Begierden auszurotten. 9) Regeln zur Verhütung unordentlicher Triebe. 10) Regeln verdorbene Triebe zu beherrschen. 11) Von der Macht der Gewohnheit über die Triebe. 12) Vom schädlichen Einfluß unregelmäßiger äußerer Empfindungen auf die Triebe. 13) Vom schädlichen Einfluß unregelmäßiger innerer Empfindungen auf die Triebe. 14) Vom schädlichen Einfluß unregelmäßiger Einbildungskraft auf unsere Triebe. 15) Von Vollkommenheit des Charakters. 16) Von der Stärke des Geistes. 17) Von Gegenwart des Geistes. 18) Von der Entschlossenheit des Geistes. 19) Von der Größe des Geistes. 20) Vom Adel der Seele. 21) Von der wahren Empfindsamkeit. 22) Von der Begeisterung. 23) Von der Festigkeit des Charakters. 24) Von der fehlerhaften Sinnlichkeit. 25) Von den Leidenschaften. 26) Von der Enthaltsamkeit. 27) Von der Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit. 28) Von der Empfindeley. 29) Von der Schwärmerey. 30) Von der Flüchtigkeit des Charakters. 31) Vom Leichtsinn.

Nun noch eine Probe von der Abhandlung selbst. Dritte Predigt. Ueber Röm. 7, 22. 23. Von den Hindernissen der menschlichen Freyheit. Sie liegen entweder in der Natur des Menschen selbst, oder in zufälligen von ihm unabhängigen, oder in von ihm abhängenden Umständen; sind im ersten Fall nothwendig, im zweyten zufällig, im dritten selbstverschuldet. Sind alle zusammen entweder im Menschen selbst, oder außerhalb demselben, und heißen innere oder äußere. Zu den Innern gehören a) Schwäche der Denkkraft. Armuth des Verstandes. b) Dunkle Vorstellungen. c) Vorurtheile. d) Alle falsche Vorstellungen überhaupt. e) Wahre, nur schnell und mit vieler Lebhaftigkeit entstehende Vorstellungen. f) Verbindung gewisser Vorstellungen mit andern für wahr gehaltenen Begriffen, oder mit gewissen Begierden. g) Eine ungeleitete Einbildungskraft.

kraft. h) Bloße Empfindungen; äußere oder innere. i) Ungeleitete Triebe. Außer dem Menschen sind a) Erziehung; b) Beyspiele; c) gesellschaftliche Verbindung. d) Art der Religion. e) Glücksumstände, f) Lebensart. g) Klima, Alter, Nahrung, Geschlecht u. s. w. Schon alles was wir hier angeführt, kann zeigen, daß hier das Volk gar keinen Nutzen hoffen kann.

Qs.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen an Wahrheit forschende Leser. Eilftes Bändchen. Berlin, bey Mylius. 1791. 13½ Bogen in kl. 8v.

Der Verf. fährt hier fort die Apostelgeschichte auf eben die Art, ich weiß nicht soll ich sagen — zu erklären oder vorzustellen, wie er mit den Evangelisten gethan hat. „Ich kann „es vor Gottes Angesicht betheuren, sagt er in der Vorrede (S. 6.) „daß ich diese Briefe nicht als Feind des Christenthums „schreibe, sondern daß ich vielmehr gegenseitig in der herzli„chen Absicht sie verfaßt habe, die Ehre des Christenthums „und seines erhabnen Stifters zu retten, und Jesum Chri„stum als den Stifter allbeseeligender Wahrheit, und als den „größten Wohlthäter der Menschheit allen Vernünftigen eben „so theuer und liebenswürdig zu machen als er es selbst ist.“ Wenn diese Absicht gleich lobenswürdig ist, so ist doch gewiß das Mittel dazu sehr unglücklich gewählt. Und wenn die Erklärungen der hier vorkommenden Begebenheiten, wie er selbst sie nicht höher ausgiebt, nur Hypothesen, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten sind, so kann sie doch Rec. nicht im geringsten wahrscheinlich finden. Was kommt doch wohl heraus, wenn man Schwierigkeiten in der Geschichte durch Hypothesen, und die daraus entstehende Schwierigkeiten durch neue Hypothesen lösen will! Man kommt am Ende in das Reich der Möglichkeit so tief hinein, daß man die wirkliche Welt wie sie damals war, ganz aus den Augen verliert.

Der größte Theil der Leser wird diese Behandlungsart der Apostelgeschichte eben so anstößig finden, als er die der Evangelisten gefunden hat.

Ds.

Ueber

Ueber die Erlösung der Menschen vom Elend durch Jesum; von Christian Gotthilf Salzmann. Zweytes Buch. Leipzig, bey Crusius. 1790. 208 Seiten in 8.

Die guten Eigenschaften, welche wir an dem ersten Buche gerühmt haben, findet man hier alle wieder. Hr. Salzmann erklärt in dieser zweyten Abtheilung seines Werks die Erlösung von der Unwissenheit, und vom Irrthum. Hier findet er denn Gelegenheit, eine Menge von Fehlern zu rügen, die beym Unterricht und der Erziehung der Jugend begangen werden, auch allerley heilsame Vorschläge zu thun, und lehrreiche Winke zu geben, wie jenen Fehlern abgeholfen, und die so nöthige Angewöhnung zu einem eignen freyen Gebrauch der Vernunft glücklich bewirkt werden könne. Dies alles geschieht, wie von ihm zu erwarten war, mit allgemein verständlicher Faßlichkeit, und mit großem Nachdruck. Hierbey geräth er aber von neuem in Eifer über das Studium der alten Classiker, wider welches er bekanntlich so gern declamirt. Es würde leicht seyn, dem Verf. zu zeigen, daß bey seinen Behauptungen viel Mißverstand vorkomme, und daß seine Erinnerungen die vernünftige Beschäfftigung mit alter Literatur, und die Unentbehrlichkeit dieses Studiums nicht im geringsten treffen. Aber er scheint die Gründe, die von den einsichtvollsten Philologen und Pädagogen unsrer Zeiten für die Beybehaltung der alten Classiker zum Unterricht der Jugend, und für die Nützlichkeit des auf sie verwandten Fleises, oft und befriedigend genug vorgetragen worden sind, nicht erwägen zu wollen; wir müssen es uns also gefallen lassen, daß er fortfahre, zu verachten, was er, wie man aus allen Umständen sieht, viel zu wenig kennt. In der Vorrede sagt Hr. Salzmann seine Meynung über die französische Revolution, und sein Urtheil ist weit bedächtiger und überlegter, als man es gewöhnlich hört. Er wirft unter andern die beyden Fragen auf: ist es wahrscheinlich, daß man in Deutschland den Schritt der Franzosen nachahmen werde? und, ist es zu wünschen, daß es geschehe? Beyde beantwortet er mit nein, und unterstützt sein Urtheil mit Gründen, gegen die sich wenig Erhebliches wird einwenden lassen. Am Schlusse der ganzen Schrift findet man die Nachricht, daß dieses Werk in dieser Form

nicht

nicht fortgesetzt werden könne, weil sich der Verf. von einem großen Theil seiner ehemaligen Leser verlassen sehe; es werde also künftig in der gefälligern Gestalt eines Romans, unter dem Titel: **Ludewig von Carlsberg**, erscheinen. Den Lesern des Hrn. Salzmanns macht es wenig Ehre, daß sie den interessanten Wahrheiten, die er nichts weniger als kalt und trocken vorträgt, keinen Geschmack abgewinnen können, wenn er ihnen nicht eine modische Zubereitung geben, und sie in eine Art von Näscherey verwandeln will.

Qz.

Entwürfe der im Jahre 1790. gehaltenen Predigten von Georg Heinrich Berkhan, Pastor an der Hauptkirche zu St. Catharinen und Scholarch in Hamburg. Vierter Jahrgang. Hamburg, bey Harmsen. 312 S. in 8.

Rec. zeigt es mit Vergnügen an, daß diese Predigtdispositionen noch immer viel Werth haben, und versichert nach seiner wahrsten Ueberzeugung, daß sie unter die vorzüglichern gehören, die je in Hamburg gedruckt worden sind. Davon wird sich jeder unbefangene Prüfer leicht überzeugen können. Es fiel deshalb Rec. sehr auf, als er in einem Stück der allgemeinen Predigerzeitung seine Recension der beyden ersten Jahrgänge dieser Entwürfe (A. d. B. 92. B. S. 367.) auf eine sonderbare Art parodirt fand. Wenige Leser werden und können diese Bemerkung machen. Dem aber, der sie gemacht hat, wird diese lächerliche Parodie ein Beweis von der in dieser Zeitung herrschenden Partheylichkeit seyn.

Praktisches Handbuch für Prediger von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellensee bey Einbeck. Erster Band. Leipzig, bey Barth. 1791. 528 S. in 8v.

Dieses Handbuch hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem Beyerschen allgemeinen Magazin für Prediger, außer daß die Plane von einander abweichen. Dieses Wittingsche Handbuch scheint aber doch in Absicht des Planes den Vorzug zu haben, weil

weil er, besonders wenn erst das Ganze vollendet seyn wird, sich leichter wird übersehen lassen, und dem, der das Buch gebraucht, den Gebrauch desselben ungemein erleichtert. Rec. läßt sich nicht auf die Beurtheilung des Nutzens und Nachtheils ein, den solche Bücher haben können und müssen, sondern begnügt sich, dem Leser eine kurze Uebersicht des Plans vorzulegen, den der Verf. bey diesem Handbuche folgen wird. Der erste Band, wovon wir aber erst eine Hälfte vor uns haben, enthält 1) **Grundsätze und Regeln, wornach man predigen muß;** 2) **Erklärungen, Predigtentwürfe und Themata** über die Evangelien an Sonn- und Festtagen, wobey auf die im churhannöverischen veränderten (muß heißen: zum Theil verlängerten) Evangelien ebenfalls Rücksicht genommen wird. Der zweyte Band: 1) **Erklärungen, Predigtentwürfe und Themata** über die Episteln an Sonn- und Festtagen; 2) **Anweisung zu einem dreyjährigen Kursus über die Glaubenslehren, Sittenlehren und Weltklugheit.** (Das heißt vermuthlich: Anweis[illegible] wie ein Prediger in drey Jahren über alle Glaubens- Sittenlehren predigen könne? Wozu ist aber das n[illegible] Ein Prediger kann ja wohl in 3 Jahren drey, vier und reremale über einerley oder ähnliche Materien zu pre[illegible] Veranlassung haben Warum soll er sich denn an ei[illegible] gezeichneten Kursus binden, zumal wenn er weiß, [illegible] alle Wahrheiten weder der Dogmatik noch der Moral [illegible] seine Kanzel gehören?) Der dritte Band wird **Pre[illegible] entwürfe und Themata zu Kasualreden** enth[illegible] wird erstlich von dem Zweck und der Einrichtung [illegible] geredet werden, und dann folgen die Materialien [illegible] Buß- Passions- Leichen- Hagelfeyer- Erndte- Dan[illegible] tritts- Abschieds- Brandpredigten; ferner bey Ein[illegible] neuer Kirchen, an Friedensfesten, am Refor[illegible] Feldpredigten, bey herrschenden Landplagen, Ju[illegible] reden, Konfirmationsreden. Der vierte Band: 1) **der Beichte und dem heil. Abendmahl.** Regeln [illegible] dessen Verwaltung. Stoff zu Beichtreden. 2) **Von Kopulationen.** Vorsicht und Regeln dabey. Stoff zu Hochzeitreden. 3) **Von der Taufe.** Regeln bey Verrichtung derselben. Stoff zu Taufreden. 4) **Von Katechisationen.** Der fünfte Band: 1) **Verhalten am Krankenbette.** Theoretische und praktische Anweisung dazu. Von der Krankenkommunion. 2) **Von Schulbesuchen.** 3) **Anreden**

an

an Schwörende. 4) Besuche an (bey) Missethäter(n). Bey Hinrichtung derselben. 5) Betragen eines Predigers gegen Religionsspötter, Hurer, Zänker, Empörer, Diebe, Lästerer, Unwissende, Grübler, Separatisten, Proselyten, Aengstliche, Zweifelnde, Melancholische, Wahnsinnige. Der sechste Band: 1) Verhalten eines Predigers im Umgange mit seinen Obern, mit Vornehmen, Patronen, Beamten, Amtsgenossen, Untergebenen, Kirchen- und Schuldienern, Mitgliedern der Gemeine, Amtsgenossen. 2) Betragen und Vorsicht bey Veränderungen im öffentlichen Gottesdienste, Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen u. s. w. bey Unordnungen in der Kirche, bey Annahme der Konfirmanden, bey Kirchen- und Pfarrbau, Veränderung und Vermiethung der Kirchstühle, bey Verwaltung der Kirchengüter, bey der Wahl eines Schul- und Kirchendieners. Wahl des Umgangs in und außer der Gemeine. Sein Ton in Gesellschaften. Wahl der Frau. Oekonomische Einrichtung. — An Vollständigkeit fehlt es gewiß diesem Plane nicht, und wenn die darin angezeigten Materien recht behandelt werden, so wird dieses Buch eins der ersten Handbücher für Prediger werden können. Zwar sollte man von jedem, der zum Predigtamte zugelassen wird, mit Recht fordern dürfen, daß er solcher Handbücher entbehren könne; da dieses aber nicht der Fall ist, so verdienen sie immer eine dankbare Aufnahme, wenn sie das leisten, was sie leisten sollen, und nun mancher Prediger durch sie geleitet und in den Stand gesetzt wird, sein Amt, wenigstens durch guter Leute Hülfe, mit Seegen zu führen. Wie nun unser Verf. sein Vorhaben ausführen, ob er blos kompiliren oder selbst arbeiten werde, das wird die Zeit lehren, und wir lassen uns nur auf eine kurze Beurtheilung der vor uns liegenden ersten Hälfte des ersten Bandes ein. Die erste Rubrik enthält Grundsätze und Regeln, wonach man predigen muß. Es ist sehr natürlich, daß der Verf. in einem Handbuche für Prediger von diesem Standpunkte ausgeht, weil darin mit Recht auf die eigentliche Homiletik Rücksicht genommen wird. Aber hier ist wirklich zu wenig, und dieses Wenige obenein so unbestimmt gesagt, daß wir ungern eine ähnliche Oberflächlichkeit in den folgenden Bänden, welche Abhandlungen enthalten werden, besorgen. Was kann auch auf sechs Seiten

Schriftsteller so viele Schriften, unter welchen auch ein ganzer Jahrgang Epistelpredigten ist, in Händen, daß sie für ihre Erbauung Nahrung genug bey ihm finden können. Oder weil die Sturmschen sogenannten Texte so vielen Werth haben? Aber haben sie den wirklich? In Absicht auf Materie und Form? Die Arbeiten des sel. Sturm, der schon seit 1786. nicht mehr unter den Lebendigen ist, liegen freylich jetzt außer den Grenzen unsrer Bibliothek, aber Rec. darf, bey der innigsten Verehrung, die er gegen den sel. Mann hatte, und bey seiner wahrsten Ueberzeugung, daß er sehr viel Gutes geschrieben, und durch seine Schriften sehr viel Gutes gestiftet hat, das doch wohl bey dieser Gelegenheit gen, daß seine Hamburgschen Predigtentwürfe gewiß ni zu seinen besten Arbeiten gehören, man mag sie betr ten, von welcher Seite man will. Der Vollendeten denselben gewiß nur sehr wenige. Die meisten si so nachlässig hingeworfen, daß man wohl sieht, der sel. a habe mehr auf seinen mündlichen Vortrag gerechnet, und sey den Werth, der diesen Entwürfen vor dem Tribunal der lehrten möchte zugesprochen werden, nicht sonderlich bel niert gewesen. Und wenn denn nun auch Hr. W. a den achtehalb Jahrgängen die besten zu einem Jahrgang vollständiger Predigten ausgewählt, und durch seine Be tung die Mängel der trocknen Entwürfe gehoben hätte, bleibt immer das Unternehmen sonderbar. Sturmen offenbar diese Arbeit kaum dem sechsten Theile nach, berühmter Name hebt doch das Ganze, und wirft auf den Mann, der ihm nachgearbeitet hat. Daher vie die große Pränumerantenmenge! Indessen werd Sturmisch-Wolfrathischen Predigten immer ihren ter den guten Erbauungsbüchern verdienen, Hr. selbst ein guter Ascete ist, und angenehm schreibt. Die Pre digt am sechsten Epiphaniassonntage ist vom Letztern weil sich kein Entwurf an diesem Sonntage unter den mischen Dispositionen findet. Das findet Rec. auch bar. Und weil er, um es noch einmal zu sagen, das Unternehmen sonderbar findet, so nimmt er keine Rüc auf die Vorrede, die ihm für die ganze Arbeit eine tige Miene zu haben scheint.

Ik.

Predig-

Predigten über die evangelischen Texte an Sonn- und Festtagen zur Beförderung der Familienerbauung. Aus den Werken der vorzüglichsten jetzt lebenden deutschen Redner gesammelt von dem Herausgeber der Predigten über die ganze christliche Moral. Zweyter Theil, vom Sonntage Quinquagesimä bis auf Exaudi. 458 S. in 8.

— — Dritter Theil, vom ersten Pfingsttage bis auf den 14 Sonntag nach Trinitatis. 458 Seiten in 8.

— — Vierter Theil, vom 15ten — 27sten Sonntage nach Trinitatis, nebst einem Anhang von Predigten auf den Tag der Reinigung und der Verkündigung Mariä und am Bußtage. 458 Seiten in 8v. 1791. Gießen, auf Kosten des Herausgebers und in Commission bey Kriegern.

Man sieht es, daß das Gesetz, welches sich der Herausgeber gemacht hat, keinen Verfasser zweymal auftreten zu lassen, sehr viele höchst mittelmäßige Predigten in diese Sammlung gebracht hat, und das war noch weniger zu vermeiden, da keine Predigt von einem verstorbenen Verfasser sollte aufgenommen werden. Rechnet man zu einem Jahrgange mit Inbegriff der Festtage auch nur sechzig Predigten, so müßten auch sechzig der vorzüglichsten Redner gleichzeitig da seyn. Und daran wäre doch wohl zu zweifeln. Gewiß hat Deutschland mehrere, aber sie haben nicht alle Predigten drucken lassen, da im Gegentheil ein Heer von Kleinmännern von Messe zu Messe in diesem Fache auftritt. Und solche unbekannte Kleinmänner, als da sind Boysen der jüngere, Lindemann, Reiß, der es selbst gesteht, daß er nur ausgeschrieben und kompilirt habe, und viele andere rechnet der Herausgeber zu den vorzüglichsten deutschen Rednern! Da möchten wir doch wohl die mittelmäßigen sehen! Ueberdem ist das Wort Redner ein vielumfassendes Wort. Es umfaßt das Materielle und Formelle einer Predigt, und schließt die körperliche Aktion mit ein. Es kann also Jemand ein sehr guter

Prediger seyn, der aber kein Redner ist. So enthalten
die Zerrennerschen Predigten viel Brauchbares, aber es
ihnen Periodenbau, oratorische Einkleidung u. s. w. und sie k
nen deswegen eigentlich keine Reden genannt werden. D
wenn wir das auch nicht in Anschlag bringen wollten, so
doch diese Sammlung offenbar zu sehr zusammengerafft,
daß wir derselben einigen Werth zugestehen könnten. T
Verdienst sollte doch wenigstens ein Sammler dieser Art
ben, daß er mit Geschmack auswählte, und den Lesern,
nun einmal in solche Sammlungen verliebt wären, wirk
lauter vorzügliche Predigten vorlegte. Diese Forderung
doch wohl billig. Am besten aber wäre es, wenn sol
Sammlungen gänzlich unterblieben. Sollte indessen
Pfarrer Müller noch eine ähnliche Predigtsammlung in pe
haben, wie sich wohl vermuthen läßt, so bittet Rec. e
sehr um die Erfüllung des Versprechens, welches er diesm
nicht erfüllet hat: aus den vorzüglichsten deutsch
zu sammeln.

1) Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und F
tagsevangelien des ganzen Jahres von Dr. J
hann Georg Rosenmüller. Dritter und vier
Theil. Leipzig, bey Beer. 1789. in 8v.
fortlaufender Seitenzahl mit den zwey ersten Th
len: 619—1170.

2) Predigten über die Leidensgeschichte Jesu.
Dr. Joh. Georg Rosenmüller. Fünfte und
te Sammlung. Nürnberg, in der Stieb
schen Buchhandlung. 1791. in 8v. Ebenfalls
fortlaufender Seitenzahl mit den vier ersten Sam
lungen: 295—385.

Durch ein Versehn hat sich die Anzeige von Nr. 1. vers
tet, worüber aber Rec. nichts anders zu sagen weiß, als
er über die beyden ersten Theile in dieser Bibliothek ges
hat. Von Num. 2. kennt er die vorhergehenden Sam
lungen nicht, muß aber doch das gestehen, daß diese Passio
predigten ihm weniger gefallen, als die übrigen Predig

des Verfassers. Das kommt ohne Zweifel daher, daß der Verf. bey dem Aeußerlichen der Leidensgeschichte sich zu viel aufhält, und darüber Zeit und Raum für praktische Bemerkungen verliert, zu welchen doch diese Geschichte so viele Veranlassung giebt. Darüber werden Predigten dieser Art trocken, welches doch so leicht vermieden werden kann, wenn der Prediger bey dieser Geschichte mehr die Charaktere der darin handelnden Personen als das System der Kirche im Auge behielte.

K.

Predigtversuche meist über Sonn- und Feyertagsepisteln. Im Verlag des Verfassers, und in Commission der Stettinischen Buchhandlung in Ulm. 1791. 20 Bog. in 8.

Der Verf. dieser Predigten, noch Kandidat des Predigtamts, hat, wie er in der Vorrede versichert, bey Herausgabe dieser Predigten die vorzüglichste Absicht, seine Kanzelarbeiten durch den Druck unter die Augen kompetenter Richter zu bringen, um etwa zu erfahren, ob er auf dem rechten Wege ist, ein nicht blos gefallender, rührender, sondern auch mit bleibendem Eindruck belehrender Prediger zu werden. Er hat zwar, wie er versichert, bisher immer mit Beyfall geprediget; allein der Beyfall der Menge ist für ihn nicht entscheidend: und überdas wünscht er, daß seine Arbeit nicht blos im Allgemeinen beurtheilt würde, sondern daß man ihm Bemerkungen über Disposition und Ausführung, Sprache und Einkleidung, Wahl der Hauptsätze und Zusammenstellung der Materien, mittheilen möchte. Wir müssen gestehen, daß diese Predigten in allen diesen angegebenen Rücksichten Lob verdienen; ob es gleich auch hie und da an kleinen Flecken nicht mangelt. An der Sprache des Verf. finden wir blos das auszusetzen, daß sie bisweilen zu blumenreich für die Kanzel ist. Diese Sammlung enthält zwölf Predigten über verschiedene Texte, die der Verf. immer gut erklärt, und daraus solche Hauptsätze wählt, die allgemeines Interesse haben. Auch die Ausführung der Hauptsätze ist nicht nur meistens logisch richtig, sondern auch den Hauptzwecken einer Predigt, der Belehrung und Erbauung eines gemischten Auditoriums,

entsprechend. Da es uns zu weit führen würde, jede einzelne Predigt dieser kleinen Sammlung insbesondere zu beurtheilen, so wollen wir blos einige einzelne Bemerkungen, die wir beym Lesen dieser Predigten gemacht haben, hier ausheben. In der dritten Predigt über 1 Cor. IX, 24 — X, 5. handelt der Verf. von der Thorheit und Gefahr derer, welche sich bey einem ungebesserten Herzen der göttlichen Gnadenwohlthaten getrösten, und schildert im ersten Theil die[s] Vorurtheil, im zweyten Theile aber zeigt er, wie thöri[cht] und gefährlich es sey. Der Hauptsatz hätte deutlicher ausgedrückt werden sollen, etwa — die Thorheit und Gefahr (in welcher diejenige schweben) welche u. s. w. Im ersten Theil sucht der Verf. nach der Anleitung des Textes dieses Vorurtheil an dem Beyspiel der Israeliten zu schildern. Bey der Erklärung der Worte Pauli: **Ich will euch nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen, und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer**, fügt der Verf. hinzu: „die Geschichte, welche Paulus hier berührt, ist euch Allen hinlänglich bekannt. Ich „kenne zwar die Zweifel, welche man gegen die Erzählung „dieser Begebenheiten vorgebracht hat, weil man kü[hn] genug „ist, der göttlichen Weisheit Gesetze vorschreiben [zu wollen,] „was sie schicklich oder unschicklich finden soll. Aber [mein] „jetziger Zweck verbietet mir, mich in Beleuchtung der[selben zu] „tief einzulassen u. s. w.“ Es muß immer die erste Regel eines Predigers seyn, keine Einwürfe oder Zweifel anzuführen, die er nicht gleich auf der Stelle vollständig zu beantworten oder aufzulösen im Stande ist: denn wozu kann es wohl dienen, den Zuhörer mit Zweifeln bekannt zu machen, die man ihm nicht auf der Stelle auflösen kann? Wird dadurch nicht der Zweck der Predigt, Belehrung und Erbauung vom Prediger selbst geflissentlich vereitelt? — In der siebenten Predigt über 1 Petr. V, 6—11. stellt der Verf. vor: die Pflicht der Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes. 1) Worauf sich diese Pflicht gründe, 2) worin diese Demüthigung vor Gott bestehe. Es ist gegen alle logische Ordnung, zuerst, wie der Verf. hier thut, die Bewegründe einer Pflicht zu entwickeln, und erst hintennach zu erklären, worin diese Pflicht bestehe. — Die Entschuldigung des Verf. S. 216. in einer Note, daß er seinem Vortrag so häufig biblische Geschichten einverwebt, ist ganz überflüßig. Der Verf. verdient

des-

deswegen Lob, weil es gewiß ist, wie er selbst bemerkt, daß sich die Moral, die an Geschichte angekettet wird, bey dem gemeinen Mann weit tiefer eindrückt. Nur muß die Geschichte auch wirklich passend seyn, und entweder die moralische Wahrheit selbst versinnlichen, oder die Beweggründe zur Ausübung verstärken. Die biblischen Geschichten die der V. anführt, sind immer am rechten Orte angebracht. — In der eilften Predigt über 1 Cor. IV, 1—5. stellt der Verf. vor: das große Gewicht der Ueberzeugung; der Herr ist es, der mich richtet. 1) Sie macht uns treu in unserm Beruf, 2) unabhängig vom Urtheil der Welt, 3) strenge in Beurtheilung unsrer selbst, 4) vorsichtig in Beurtheilung unserer Mitchristen. Hier ist der Hauptsatz wieder undeutlich ausgedrückt: das große Gewicht der Ueberzeugung u. s. w. Dieser Satz würde etwa auf folgende Art verständlicher ausgedrückt werden können: Die Vortheile, welche die Ueberzeugung, der Herr ist es, der mich richtet, gewährt. Durch diese Bemerkungen wollen wir den Verf. gar nicht abschrecken, sondern ihn vielmehr ermuntern, seine guten Talente, die aus diesen Predigten hervorleuchten, immer mehr auszubilden.

Nb.

I. Ratio qua Christus usus est in commendando precandi officio declarata et asserta. Disputatio quam auctoritate summe venerandi Theologorum ordinis in academia Vitebergensi pro licentia summos in theologia honores rite capessendi D. XV. Iul. 1790. defendet *Carolus Ludovicus Nitzsch*, Circuli elect. Superint. Generalis, Consistorii eccles. assessor et professor theol. ordinarius designatus. Vitebergae, litteris Charisii. 52 S. in 4.

II. Nonnulla ad historiam de usu religiosae precationis morali pertinentia. Prolusio, qua orationem in auspiciis professionis theologicae a. d. II. Aug. 1790. publice ab se haben-

 dam

dam indicat Dr. *Carolus Ludovicus Nitzsch*, elect. circ. Superint. Vitebergae excudit Charisius. 19 S. in 4.

III. Ordinis theologorum in academia Vitebergensi Decanus, *Fridericus Guilhelmus Dresdius*, S. theol. Prof. publ. ordin. eiusdem Facult. Senior, et alum. elector. ephorus, ad orationem solemnem, Candidati summorum in theologia honorum d. XII. Iulii 1790. in auditorio maiori invitat. Descriptionis libri foederis *Pars III.* exhibens interpretationem decalogi, quoad priores eius particulas.

IV. Ordinis theologorum in academia Vitebergensi procancellarius *Fridericus Guilhelmus Dresdius*, — solemnia inaugurationis theologiae doctoris in templo academiae d. XXII. Iuli a. c. 1790. celebranda indicit. De fallaci Fausti Socini libros sacros interpretandi ratione.

Ob wir gleich gewöhnlicher Weise in unserer Bibliothek von dergleichen akademischen Schriften keine Anzeige thun, so verdienen doch diese eine Ausnahme. Nr. I. betrifft eine Materie, die einer solchen gründlichen Untersuchung wohl werth war. Die neueren Gottesgelehrten seit Mosheim, sagt der Verf., machen dem Menschen das Gebet hauptsächlich darum zu Pflicht, weil für den Betenden selbst ein grosser moralischer Nutzen daraus entspringt, wenn dasselbe auch nicht von Gott erhört würde; da hingegen Christus und seine Apostel, denen Luther und die älteren Theologen gefolgt sind, in ihren Erweckungen zum Gebet über diese Nützlichkeit hinweggegangen zu seyn, und die Erhörung desselben von Gott, als das stärkste, oder gar einzige Motiv dazu, empfohlen zu haben scheinen. Der sel. Cramer hat in seiner Lehre vom Gebete nach der Offenbarung und Vernunft

nunft 1786. eine Unzufriedenheit mit denen geäußert, welche auf die letztere jetzt so wenig Rücksicht nehmen, und Herr Garve hält wieder in seinem übersetzten Payle dafür, daß die Meynung: „die Wünsche eines rechtschaffenen Beters „würden auch von Gott erfüllt, gefährlich sey, weil sie von „der einen Seite zur Schwärmerey, von der andern zur Ir„religiosität führen könne, nachdem die Beschaffenheit des Ge„müths wäre, welchem sie beygebracht würde." Ohnerachtet der Verf. in dem Urtheil des Hrn. G., zumal da dieser nicht alle Erhörung des Gebets leugnet, nichts der christlichen Lehre widersprechendes findet: so fürchtet er doch, es möchten manche Gemüther dadurch verwirrt werden, und Unerfahrne oder Uebelgesinnte daher Anlaß zur Verachtung unsers Erlösers nehmen, als ob derselbe die Gebetspflicht nicht aus dem rechten, Gottes würdigen und seinen Verehrern zuträglichem Grunde empfohlen hätte. Er zeigt also in dieser Dissertation die genaue Uebereinstimmung der von Christo angegebenen Bewegungsgründe zum Gebet, mit dem moralischen Nutzen desselben, um dessentwillen es von neueren Gottesgelehrten, mehr als sonst, empfohlen wird, und sucht dadurch die Schwierigkeiten zu heben, welche aus der anscheinenden Verschiedenheit dieser Motive entstehen möchten. Zuerst setzt Hr. Dr. M. den moralischen Nutzen des Gebets auseinander, und giebt die Ursachen an, warum man hauptsächlich in unsern Tagen auf diesen Erweckungsgrund dazu bestehe; hernach zeigt er, warum Christus die dadurch zu erlangende göttliche Hülfe zum vornehmsten Motiv des Gebets gebraucht habe, und sucht zu beweisen, daß die Vortrefflichkeit und Würde der christlichen Lehre darunter gar nicht leide.

Der Verf. nimmt in der ganzen Abhandlung das Wort Gebet, προσευχή, in der engeren Bedeutung für Bitten um Zuwendung eines Guten oder Abwendung eines Uebels. Der moralische Nutzen des Gebets, und wie dadurch alle wahre Gottseligkeit und Tugend bey dem Beter belebt und gestärkt werde, wird S. 9 — 11. kurz und richtig beschrieben. Schon beym Origenes, in den Schriften Luthers und Melanchthons findet man desselben hie und da, obenhin zwar auch gedacht. Jedoch begnügten sich die älteren Theologen mehr mit der versprochenen Erhörung des Gebets, als der Hauptursache, warum man beten soll. Aber in unserm Jahrhundert wurde die Nothwendigkeit des Gebets, wie schon

schon alte Weltweisen, namentlich Maximus Ty[illegible] than hatten, vom Chubb und andern Deisten [illegible] ep[illegible] Auf ihre bekannten hier angeführten Gründe war es hinreichend zu antworten: Gott habe das Gebet bef[illegible] wollte nur denen Gutes geben, die ihn darum bitt[illegible] mußte auch sagen: Warum er es befohlen habe, den Bittenden geben, den Nichtbittenden aber [illegible] thaten versagen wolle. Man mußte also jenen [illegible] der Weisheit Gottes zu vereinigen suchen, und [illegible] nicht geschehen, ohne aus der Natur des Gebets an und sich selbst dessen moralischen Nutzen und Noth[illegible] den Betenden zu zeigen. Hierdurch wurde [illegible] des Gebets eben sowohl als dessen Misbrauch begegnet. [illegible] Schwierigkeiten, welche die unterbliebene göt[illegible] des Gebets, die doch eine Wirkung desselben seyn [illegible] bey machte, fielen nunmehr völlig weg. Lavate[illegible] sern Tagen behauptete, aber so oft fehlschlagende und Glaubenskraft, die so manchem zum Anstoß ger[illegible] lohr dadurch von ihrer Schädlichkeit. Die [illegible] den über alle Einwürfe der Gegner beruhiger. Das [illegible] blieb doch nützlich und nothwendig, wenn die göt[illegible] Rathschlüsse demjenigen auch nicht zustimmten, [illegible] tende gewünscht und von Gott begehrt hatte. — [illegible] Art erklärt Hr. N., wie es zugegangen sey, daß mehr, als vor Zeiten, auf der moralischen, [illegible] Nützlichkeit des Gebets, als dem motivirenden Hauptg[illegible] dazu bestehe. (S. 11—17.) Wir übergehen die von [illegible] Verf. berichtigte Auslegung einiger Schriftstellen, aus [illegible] Baumgarten und Cramer haben beweisen wollen, daß [illegible] Gebet auch darin um seines natürlichen Nutzens wil[illegible] priesen werde. Er gesteht, daß davon in der heiligen [illegible] mit ausdrücklichen Worten nirgends die Rede sey, [illegible] am deutlichsten aus der Anweisung erhelle, welche [illegible] seinen Schülern Matth. 7, 7—11. Luc. 11, 5—10. [illegible] 18, 1—8. zum Gebet gegeben habe. Hier sey es klar, [illegible] er, daß Christus zur Empfehlung des Gebets sich bea[illegible] seinen Jüngern Gottes Gütigkeit anzurühmen, und [illegible] die gewisse Hoffnung der göttlichen Erhörung vorzust[illegible] Daß er die eigene innerliche und natürliche Nützlichkeit des Gebets damit habe lehren wollen, davon sey keine Spur vorhanden.

Nun-

Nunmehr stellt denn der scharfsinnige Verf. eine Untersuchung an: Ob die Art das Gebet zu empfehlen, der Jesus beständig gefolgt ist, auch des weisesten Lehrers der Menschen würdig sey, und nicht die Achtung, die seiner Lehre gebührt, um etwas verringern könne? Es könnten, sagt er, bey denen, die es sehen, daß die von ihm versprochene göttl. Hülfe nicht allemal auf unser Gebet erfolge, doch Zweifel an der ganzen Nutzbarkeit desselben entstehen. Man könnt es Christo verargen, daß er von dem wahrhaften Nutzen, den das Gebet an sich schaffte, als dem sichersten Argument für die Nothwendigkeit desselben, kein Wort gesagt habe; ja es möchte gar den Schein haben, als ob er diesen innerlichen Nutzen des Gebets entweder nicht gekannt, oder dessen Erwähnung vernachläßiget habe, und also bey Empfehlung der Gebetspflicht nicht recht zu Werke gegangen sey. (S. 21. 22.) Um diesen Zweifeln zu begegnen, wird aller Verdacht der Unwissenheit und Nachläßigkeit in dieser Sache von Christo abgelehnt, und dargethan, daß der Grund, aus welchem er das Gebet empfohlen, für seine Jünger sehr schicklich, nothwendig, Gottes würdig und ganz unschädlich gewesen sey.

Le.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Engelberti Klüpfel, Augustiniani, Theol. Doctoris eiusdemque Prof. Publ. Ordinar. in Universitate Friburgensi, Institutiones theologiae dogmaticae in vsum auditorum. *Pars I.* 512 Seiten. *Pars II.* 551 Seit. Wien, bey Krauß. 1789. in 8v.

Hr. Klüpfel, der schon als Herausgeber der Bibliothecae ecclesiasticae Friburgensis hinlänglich bekannt ist, hat hier ein Werk über die dogmatische Theologie geliefert, das man den besten Schriften an die Seite setzen kann, welche die Römische Kirche über diesen Theil der Theologie aufzuweisen hat. Es war die Absicht des Verf., mit der dogmatischen Darstellung einer jeden Lehre, sogleich die Polemik zu verbinden,

vorzustellen, und ihr eine solche Wen g zu ,
Protestanten in einem gefälligern L
den Behauptungen derselben näher zu
Er versichert daher mehr als einmal, der
den Lehren beyder Kirchen laufe selbst da, wo
wöhnlich für sehr passend und wichtig halte, a
sen Wortstreit hinaus. Wir müssen einige
cher Aeußerungen anführen. In der Lehre v der
tion will er Th. I. S. 106. f. mit Aussprüchen protest
scher Theologen erweisen, daß auch wir ni
die mündliche Ueberlieferung für einen Erkenntnißg
Religion gelten zu lassen. Noch viel weitläuftiger
124. ff. um den Satz darzuthun, daß wir die große
heit der Schrift, vermöge welcher sie in Glauben
allein nicht Richterin seyn könne, selbst einräumt
ner Kirche in dieser Sache näher sehen, als
Daher er denn S. 133. zu zeigen sucht, die Pro
seyen geneigt, für die eigentliche Richterin in Glau
sachen eben so die Kirche anzunehmen, wie Kathol
dies thäten. Nirgends scheint der Unterschied
Lehre der Protestanten und der Römischen Ki
bedeutender zu seyn, als im Artikel von
Aber der Verf. versichert Th. II. S. 291. rotestant
gestünden es ein, controversiam de notione iust
ad meram *logomachiam* referendam esse. Er
daher auch gar nicht darauf ein, unsre Ein
den Römischkatholischen Begriff von der R
führen und zu widerlegen, weil, setzt er hinzu,
esse desinunt, qui confitentur, non de re, sed
bulis litem esse. Es ist nicht nöthig, verständige
stanten auf dergleichen Wendungen aufmerksam zu
Der Verf. hatte auf der vorhergehenden Seite zum
der Rechtfertigung ausdrücklich infusam sancti
tiam gerechnet, einen im Grunde widersinnigen, und
Protestanten stets verworfenen Begriff; und doch s
Streit über das Wesen der Rechtfertigung eine bloße
machie seyn! Doch am deutlichsten erklärt sich der
II. S. 237. Die Stelle ist so merkwürdig, daß sie
zu werden verdient. Quodsi, sagt er, aequioribus
doctrinam, quam tuemur, de iustificatione, satisfactio
merito, sacrificio, sacramentis, inuocatione sanctor
atque aliis id genus quaestionibus, (man bemerke,

Verf. nicht von Nebenfragen, sondern von lauter Hauptsachen redet) in quibus a nobis dissident Protestantes, serio inspexerint, certus sum, easce controversias vel multum imminutum iri, vel prorsus evanescere. Tantum abest, ut, inuidiae conflandae gratia inposterum nomine... Romanum Pontificem Antichristum, aut ecclesiam catholicam meretricem Babylonicam. Monemus praeterea, aut, si malunt, obsecramus, vt supersedeant, in colligendis abusibus, qui in ecclesia nostra sunt, (Wahrheit ist es also doch nach d. s Verf. eignem Geständniß, wenn d. Protestanten von dergleichen Misbräuchen sprechen) inutilem ponere operam; hos enim et ipsi damnamus, (freylich der Verfasser und vernünftige Männer seines Gleichen; aber doch wahrhaftig die Kirche im Ganzen noch nicht, die sie noch immer beybehält, wahrhaftig der Papst noch nicht, der sie vertheidigt und schützt) unaque optamus, ut eradicentur ad unum omnes; quamquam praevidemus, et certi sumus, *id nunquam fore*; (so! und doch sollen die Protestanten darzu schweigen, sollen aufhören, dergleichen unvertilgbare Uebel zu tadeln?) est enim haec conditio ecclesiae in hoc infirmitatis statu, ut nulla sit, quae naeuis careat, quod confitebuntur haud aegre, si sinceri esse velint, dum spectant ecclesias, in quibus ipsimet degunt. (Richtig; aber wenn nun unsre Kirche jene zugestandenen Misbräuche der Römischen bereits abgeschafft hat, soll sie bey allen sonstigen, von der menschlichen Schwachheit herrührenden Mängeln, die ihr noch ankleben, nicht wenigstens dieser Reinigung wegen den Vorzug vor jener verdienen, und sollen wir uns nicht darüber beklagen dürfen, daß die Römische Kirche nicht einmal so viel thun will, schädliche Misbräuche auszurotten, als sich, wie das Beyspiel der unsrigen lehrt, in diesem Stücke thun läßt?) Neque tandem est, ut diu multumve laborent, quod egerunt hactenus, frustra in statuenda epocha, qua ecclesia catholica defecerit a rectitudine fidei ac morum, ut ipsi quidem volunt. Si enim principiis suis de articulis fidei fundamentalibus inhaerere velint, non possunt non fateri, ut aperte asseuerauit Dallaeus in libro: *fides in scripturis fundata* (vermuthlich meynt der Verf. das Buch: de fidei ex scripturis demonstratione; denn unter dem von ihm angegebenen Titel kennt Rec. kein Werk von Daille) admittere catholicos fundamentales omnes articulos; desinant, necesse est, hac in re negotium nobis

facessere, aut ecclesiae nostrae doctrinam consecution
quas negamus, trahere in inuidiam, sensusue ali
Man sieht aus dieser Stelle, wie viel dem Verf. daran
gen ist, seinen Lesern einzubilden, es sey zwischen der
seiner Kirche, und den Behauptungen der Protestanten
wesentlicher Unterschied; alles, was man dafür ansehe,
he in gewissen Misbräuchen, die sich nicht wohl abl
ließen, und in einer unbilligen Consequenzmacherey, mi
man endlich einmal aufhören sollte, die Römische Kir
behelligen. Es ist hier der Ort nicht, weitläuftig zu z
wie viel Unrichtiges in dem Vorgeben des Verf. liege.
führen dies nur an, um den Weg bemerklich zu ma
welchen die vernünftigern Schriftsteller der Römischen K
jetzt einschlagen, um uns, wo möglich, zu einer Rück
den Schooß derselben vorzubereiten, zu einer Rückkehr
uns unmöglich schwer werden, oder bedenklich schein
wenn der Unterschied beyder Kirchen so unbedeutend
Nur dies Einzige fügen wir bey, daß der Verf. die
führte Ermahnung in eben der Stelle an uns ergehen
wo er beweiset, seiner Kirche seyen alle Prädicate der
wahren Apostolischen Kirche eigen, und wer ni
derselben gehöre, weiche von der untrüglichen Norm
Wahrheit ab. Er hat nicht bemerkt, oder nicht be
wollen, daß gerade in diesem Punkt der Hauptun
liegt, der uns nothwendig auf immer von seiner re
nen muß; daß alles Entschuldigen der Misbräuc
Verkleistern der Lehrsätze, alles Anschmiegen an unre
hauptungen vergeblich ist, so lang die Römische
Ansprüche nicht aufgiebt, durch welche sie alle eigne
tersuchung, allein von menschlicher Auctorität unabl
Gebrauch der Vernunft hindert, so lange sie sich
Wort Untrüglichkeit zuschreibt.

Uebrigens sind die Untersuchungen des Verf.
sehr mangelhaft. So giebt er z. B. für das Ansehen
apokryphischen, oder wie er sie nennt, Deuterocan
Bücher, dergleichen das Buch Judith, die Bücher
cabäer u. s. w. sind, nicht den geringsten Beweis, un
der mit seiner Kirche darüber geführte Streit nicht u
tend ist. Sehr oft vermißt man die nöthige Gründ
So beweiset er den göttlichen Ursprung des N. Test.
selber, ohne sich darüber zu rechtfertigen, daß er hie

Cirkel im Beweisen mache, und man auf eben diese Art auch die Göttlichkeit des Korans darthun könne. Die Gegner widerlegt er nur allzuoft aus Gründen, die sie ihm weder zugestehen werden, noch können, und die polemische Seite des Werks ist wohl unläugbar die schwächste. Der Verf. führt überall eine Menge von Schriften an; aber selbst aus der Art und Weise, wie er dies thut, läßt sich merken, daß er nicht alles gelesen und zur Hand gehabt hat, was er nennt, und es ließen sich leicht mancherley dabey eingeschlichene Fehler anzeigen und berichtigen. Da wir indessen ohnehin schon etwas weitläuftig gewesen sind, so begnügen wir uns, nur einen einzigen sehr seltsamen Irrthum dieser Art zu rügen. Nach S. 256. des ersten Theils soll Mendelssohn in seinen Morgenstunden b hauptet und weitläuftig bewiesen haben, Lessing sey ein Pantheist gewesen. Man muß die angeführte Stelle, sonderlich von S. 276. an, nicht mit der geringsten Ueberlegung gelesen haben, wenn man so etwas hinschreiben kann. Und hat denn der Verf. von dem Streit, der zwischen Mendelssohn und Jacobi über diesen Punkt entstanden ist, gar nichts gehört? Weiß er gar nichts davon, daß der Eifer, mit welchem Mendelssohn seinen verewigten Freund von dem Verdacht des Pantheismus befreyen wollte, ı fast das Leben gekostet hat?

Qz.

Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums, und der populären Aufklärung. Herausgegeben von Bonaventura Andreß, Professor an der Universität zu Wirzburg. Dritter Band. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1791. 31 Bogen in 8v.

Dieses Magazin erhält sich vollkommen in seinem Werth; (s. Allg. d. Bibl. B. 92. St. 1. S. 63. und B. 101. St. 2. . 358.) besonders zeichnen sich die Abhandlungen des Heraus-
ıers vorzüglich aus, sowohl durch Gründlichkeit, als durch ·ınfache und gemeinverständliche Darstellung. Auch dieser d besteht wieder aus vier Heften, worin Abhandlungen, eoigten, Anzeigen und Auszüge aus Büchern, Verord-

facessere, aut ecclesiae nostrae doctrinam consecutionibus, quas negamus, trahere in inuidiam, sensusue alienos. Man sieht aus dieser Stelle, wie viel dem Verf. daran gelegen ist, seinen Lesern einzubilden, es sey zwischen der Lehre seiner Kirche, und den Behauptungen der Protestanten kein wesentlicher Unterschied; alles, was man dafür ansehe, bestehe in gewissen Misbräuchen, die sich nicht wohl abschaffen ließen, und in einer unbilligen Consequenzmacherey, mit der man endlich einmal aufhören sollte, die Römische Kirche zu behelligen. Es ist hier der Ort nicht, weitläuftig zu zeigen, wie viel Unrichtiges in dem Vorgeben des Verf. liege. Wir führen dies nur an, um den Weg bemerklich zu machen, welchen die vernünftigern Schriftsteller der Römischen jetzt einschlagen, um uns, wo möglich, zu einer Rückkehr in den Schooß derselben vorzubereiten, zu einer Rückkehr, die uns unmöglich schwer werden, oder bedenklich scheinen könnte, wenn der Unterschied beyder Kirchen so unbedeutend wäre. Nur dies Einzige fügen wir bey, daß der Verf. die angeführte Ermahnung in eben der Stelle an uns ergehen läßt, wo er beweiset, seiner Kirche seyen alle Prädicate der einzig wahren Apostolischen Kirche eigen, und wer nicht zu derselben gehöre, weiche von der untrüglichen Norm der Wahrheit ab. Er hat nicht bemerkt, oder nicht bemerken wollen, daß gerade in diesem Punkt der Hauptunterschied liegt, der uns nothwendig auf immer von seiner Kirche trennen muß; daß alles Entschuldigen der Misbräuche, alles Verkleistern der Lehrsätze, alles Anschmiegen an unsre Behauptungen vergeblich ist, so lang die Römische Kirche die Ansprüche nicht aufgiebt, durch welche sie alle eigne freye Untersuchung, allen von menschlicher Auctorität unabhängigen Gebrauch der Vernunft hindert, so lange sie sich mit einem Wort Untrüglichkeit zuschreibt.

Uebrigens sind die Untersuchungen des Verf. zuweilen sehr mangelhaft. So giebt er z. B. für das Ansehen der apokryphischen, oder wie er sie nennt, Deuterocanonischen Bücher, dergleichen das Buch Judith, die Bücher der Maccabäer u. s. w. sind, nicht den geringsten Beweis, ungeachtet der mit seiner Kirche darüber geführte Streit nicht unbedeutend ist. Sehr oft vermißt man die nöthige Gründlichkeit. [illegible] beweiset er den göttlichen Ursprung des N. Test. aus ihm [illegible], ohne sich darüber zu rechtfertigen, daß er hiermit einen

Zirkel

Cirkel im Beweisen mache, und nur auf eben diese Art auch die Göttlichkeit des Korans darthun könne. Die Gegner widerlegt er nur allzuoft aus Gründen, die sie ihm weder zugestehen werden, noch können, und die polemische Seite des Werks ist wohl unläugbar die schwächste. Der Verf. führt überall eine Menge von Schriften an: aber selbst aus der Art und Weise, wie er dies thut, läßt sich merken, daß er nicht alles gelesen und zur Hand gehabt hat, was er nennt, und es ließen sich leicht mancherley dabey eingeschlichene Fehler anzeigen und berichtigen. Da wir indessen ohnehin schon etwas weitläuftig gewesen sind, so begnügen wir uns, nur einen einzigen sehr seltsamen Irrthum dieser Art zu rügen. Nach S. 256. des ersten Theils soll Mendelssohn in seinen Morgenstunden behauptet und weitläuftig bewiesen haben, Lessing sey ein Pantheist gewesen. Man muß die angeführte Stelle, sonderlich von S. 276. an, nicht mit der geringsten Ueberlegung gelesen haben, wenn man so etwas hinschreiben kann. Und hat denn der Verf. von dem Streit, der zwischen Mendelssohn und Jacobi über diesen Punkt entstanden ist, gar nichts gehört? Weiß er gar nichts davon, daß der Eifer, mit welchem Mendelssohn seinen verewigten Freund von dem Verdacht des Pantheismus befreyen wollte, ihm fast das Leben gekostet hat?

Qz.

Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums, und der populären Aufklärung. Herausgegeben von Bonaventura Andreß, Professor an der Universität zu Wirzburg. Dritter Band. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1791. 31 Bogen in 8v.

Dieses Magazin erhält sich vollkommen in seinem Werth; (s. Allg. d. Bibl. B. 92. St. 1. S. 63. und B. 101. St. 2. S. 358.) besonders zeichnen sich die Abhandlungen des Herausgebers vorzüglich aus, sowohl durch Gründlichkeit, als durch einfache und gemeinverständliche Darstellung. Auch dieser Band besteht wieder aus vier Heften, worin Abhandlungen, Predigten, Anzeigen und Auszüge aus Büchern, Verord-

nungen, biographische und andere Nachrichten, auf ei
genehme Weise mit einander abwechseln. Dieser
hält zwey Abhandlungen, beyde von dem Herausgeber,
beyde in ihrer Art wirklich vortrefflich. Die erste Ab
lung handelt von der Popularität im Predigen.
handelt in drey Heften dieses Bandes, diese ge
noch so sehr mißverstandene Materie ab. st
der Verf. den Begriff von Popularität. pulär
Predigt, wenn sie auf die ganze Seele des ers
telbar paßt, mithin den Begriffen, der Ein
dem Gedächtnisse der Zuhörer angemessen ist.
er, wie sich der Prediger, um populär zu seyn, der
schen Methode bedienen könne und müsse. Hier
der Verf. gar schön, worin die sokratische Methode
bestehe. Endlich sucht er durch verschiedene Muster
Predigten, das bisher Beygebrachte anschaulich
Hierzu wählt er einige Reden aus Yoriks Predigt
Zerrenners Predigten an das Landvolk, aus des
cke Predigten, und eine Gelegenheitsrede des Hrn.
Sailer in Dillingen. Die zweyte Abhandlung h
schriftlichen Aufsätzen und freyen Vorträgen, vom
und Extemporisiren der Predigten. — In diese
finden sich folgende Predigten vom Herausg.
Wiedersehen seiner Freunde in der Ewigkeit; von
desmäßigen Heiligkeit; von der Tugend der Ge
und Billigkeit; von der Arbeitsamkeit. Diese Pr
zeichnen sich sowohl durch ihren Inhalt, als dur
pulären Vortrag aus. Die übrigen Predigten dieses
sind: vom Hrn. Hofmeister Beyer, von den Warnu
unserer Jugend; vom Hrn. Michael Rauch,
Obersinn, über die Zufriedenheit mit seinem Stande;
Hrn. Prof. Dorsch zu Mainz, von den Pflichten
sorger gegen ihre Untergebenen; und der Untergebe
ihre Seelsorger; vom Hrn. Pfarrer Rau, wie m
Geschäffte und seine Freuden mit der Liebe und Freund
Gottes in Uebereinstimmung zu bringen suchen soll. —
zeigen und zum Theil Auszüge findet man in diesem
über und aus folgenden Büchern: Joh. Mich. Sailer
digten bey verschiedenen Anlässen gehalten. Zwey
Katholisches Religionshandbuch, von Norbert N
fessor der Theologie an der Universität zu Mainz;
nes Lesebuch für katholische Bürger und Landleute,

und Landschulen eingerichtet, von einem katholischen Geistlichen in Franken; Trostpredigt über Amos 3, 6. von Philipp Joseph Brunner, Pfarrer zu Tiefenbach und Eichelberg; Ueber Volksaufklärung, ihre Grenzen und Vortheile, von J. L. Ewald. — Unter dem Artikel Verordnungen findet man: Hochfürstlich Wirzburgische Verordnung, die allgemeine Einführung der Mädchenschulen betreffend; Aufhebung der österreichischen Generalseminarien vom 4ten Jul. 1790.; Bischöflich-Konstanzischer Hirtenbrief, an die österreichisch-vorarlbergische Herrschaften vom 8ten Juny 1790.; Bischöflich-Augsburgischer Hirtenbrief an die vorderösterreichischen Unterthanen, vom 9ten Juny 1790. Beyde Hirtenbriefe erlauben jene alt hergebrachte Andachtsübungen wieder, zu welchen das Volk nach seiner gewohnten Denkart ein besonderes Zutrauen heget, die aber unter Joseph II. Regierung abgeschafft wurden, doch mit einigen Einschränkungen. — Biographische Nachrichten findet man in diesem Band: vom Hrn. Joh. Friedr. Jerusalem, Vicepräsidenten des Hochfürstl. Herzogl. Konsistoriums zu Wolfenbüttel, Abten zu Riddagshausen, u. s. w. aus dem Allmanach für Prediger 1791. abgedruckt; vom Hrn. Joh. Adam Emmert, geistlichem Rathe und Pfarrer zu St. Peter in Wirzburg. — Unter den Nachrichten findet man eine Beschreibung der Industrieanstalten zu Himmelstadt, durch Hrn. Pfarrer Karl Breitenbach; Versorgung der Armen in der Residenzstadt Wirzburg; Amtsvorfälle bey Krankenbesuchen; Votum eines Ortsarmen-Commissionsmitglieds zu P. — In der kurzen Vorrede erklärt sich der Herausgeber, daß er seine freyen Stunden zur Fortsetzung dieses Magazins noch ferner verwenden werde; und daß er mit keiner andern periodischen Schrift, weder mittel- noch unmittelbar mehr in Verbindung stehe, und sich deswegen sowohl jeden Auftrag, als auch den Dank begünstigter Personen, so wie den Unwillen Jener, die sich für beleidiget halten, hier öffentlich verbitte.

Die geheime Ohrenbeicht, oder das katholische Bußsakrament aus theologischen Gründen bewiesen von Herrn P. Willibaldus Lan, des Reichsstifts Ißny Kapitular und Pfarrer. Erster Theil. Kempten, in Commission bey Kösel. 1791. 12 Bog. 8v.—

Zweyter Theil, die geheime Ohren
Patrologie oder Väterlehre bewiesen. 13
Ueberlegung und Beantwortung der mehr
mehr lüstern werdenden Frage: ob in der kat
schen Bußart, ungeachtet des tridentinischen
chenraths eine Abänderung, und hiedurch e
einigung der getrennten Christen getroffen erd
könnte? Als ein Anhang zu den theologi
weisen der katholischen Ohrenbeicht. 5 B

Dem Verf. ist es sehr ernstlich darum zu thun, die Pr
stanten zu bekehren, das heißt, im gegenwärtigen
sie von der Göttlichkeit der katholischen Ohrenbeicht zu
zeugen. „In dieser Absicht erscheint, wie der Verf.
„gegenwärtige Schrift, die aus der eigentlichen Vorr
„kammer der Gottesgelahrheit die entscheidenden Beweise
„die katholische Ohrenbeicht zur christlichen Buße als g
„gebotten, in einer leicht faßlichen Methode vorträgt,
„daraus die Ungöttlichkeit des protestantischen Bußsy
„folgen läßt." Der Verf. verspricht noch überdies,
an seiner Schrift keinen trocknen, schwärmerischen
Kontroversisten zu lesen bekomme. „Nein! sagt er,
„wußte nicht, warum man sich gegen die Herren Prot
„ten nur einen einzigen spöttischen, oder wie immer be
„genden Ausspruch hätte erlauben sollen. Warum sol
„sie eine Erbsünde entgelten lassen, wegen welcher sie
„unser Mitleiden verdienen, gleichwie die Katholiken
„ten sollen, mit ihnen Mitleiden zu tragen, über die
„lang heimlich, und jetzt öffentlich bestrittene ganze Ch
„lehre, und christliche Religion. Wie sehnlich ist zu
„schen, daß die Katholiken und Protestanten sämmt
„Beschützung des Christenthums eine gemeine Sache
„ten, und nicht warteten bis — Gott wolle es ver
„die großen Illuminaten, Deisten und Atheisten, auch
„nigliche Throne besteigen, und mit Einführung ihrer
„politischen Vernunftsreligion die ganze Christuslehre
„unserm Deutschlande verdringen möchten." Unsere L
hen hieraus die Absicht des Verf. Was aber sein dop
Versprechen anbetrifft, seinen Gegenstand sowohl gr
und deutlich, als auch ohne Schmähungen gegen die

stanten abzuhandeln; so können unsere Leser, was den ersten Punkt betrifft, schon aus den wenigen Zeilen, die wir so eben aus der Vorrede angeführt haben, zur Gnüge sehen, daß der Verf. mehr versprochen habe, als zu leisten in seinen Kräften steht. Was aber den zweyten Punkt anbetrifft: so können wir zwar unsere Leser versicheru, daß der Verf. keiner von den gewöhnlichen schmähsüchtigen katholischen Theologen sey; daß er es aber doch auch nicht habe unterlassen können, den Protestanten hie und da ein bissiges Wort an den Kopf zu werfen; weil er denn doch sieht, daß es nur verdammte Ketzer sind. Was nun aber endlich die Gründlichkeit der Beweißgründe anbetrifft, welche der Verf. für die Göttlichkeit der katholischen Ohrenbeicht vorbringt; so müssen wir gestehen, daß wir dadurch nicht um ein Jota in unserer Erkenntniß und Ueberzeugung dem katholischen System näher gebracht worden sind; und wir zweifeln auch nicht, daß es allen übrigen Protestanten, welche sich die Mühe nehmen, dieses Buch zu lesen, eben so ergehen werde: mithin hätte der Verf. in dieser Hinsicht wohl eine ganz vergebliche Arbeit übernommen. Da es aber hier der Ort nicht ist, uns in eine genauere Prüfung und Widerlegung der von dem Verf. vorgebrachten Beweißgründe (besonders da man sie in jeder katholischen Dogmatik eben so gut oder so schlecht beysammen findet) einzulassen, indem wir sonst ein ganzes Buch schreiben müßten; so wollen wir unsere Leser nur noch kürzlich mit dem Ideengang des Verf. bekannt machen. Nur müssen wir vorher noch bemerken, daß der Verf. sich in der Vorrede auch wegen seiner Schreibart entschuldiget. „Die Schreibart, sagt der Verf., „könnte und sollte feiner und erhabener seyn, damit nach der „Würde des Stoffes die Beweise gleichsam in einem kothur„nischen Pegasuswagen glänzender daherfahren könnten; aber „man wollte auch auf den gemeinen Leser Rücksicht nehmen, „der manchesmal in jedem besser gesagten Worte Anstand und „Unverstand findet.“ Wir sind dem Verf. verbunden, daß er seine Schreibart nicht noch feiner und erhabener gespannt hat; denn ohngeachtet der Verf. auf den gemeinen Leser Rücksicht genommen, so müssen wir doch gestehen, daß wir öfters eine Seite zweymal lesen mußten, ehe es uns glückte, einen Sinn in den Worten zu finden. Himmel! wie würde es uns ergangen seyn, wenn der Verf. sein Buch feiner und erhabener geschrieben hätte? —

Zweyter Theil, die geheime Ohrenbeicht aus der Patrologie oder Väterlehre bewiesen. 13 Bog. — Ueberlegung und Beantwortung der mehr mehr lüstern werdenden Frage: ob in der kathi schen Bußart, ungeachtet des tridentinischen chenraths eine Abänderung, und hiedurch einigung der getrennten Christen getroffen erd könnte? Als ein Anhang zu den theologi weisen der katholischen Ohrenbeicht. 5 Bo

Dem Verf. ist es sehr ernstlich darum zu thun, die Pi stanten zu bekehren, das heißt, im gegenwärtig sie von der Göttlichkeit der katholischen Ohrenbeicht zeugen. „In dieser Absicht erscheint, wie der Verf. „gegenwärtige Schrift, die aus der eigentlichen Vorra „kammer der Gottesgelahrheit die entscheidenden Beweise „die katholische Ohrenbeicht zur christlichen Buße als g „gebotten, in einer leicht faßlichen Methode vorträgt, „daraus die Ungöttlichkeit des protestantischen Bußsy „folgen läßt." Der Verf. verspricht noch überdies, an seiner Schrift keinen trocknen, schwärmerischen od Kontroversisten zu lesen bekomme. „Nein! sagt er, „wußte nicht, warum man sich gegen die Herren Prot „ten nur einen einzigen spöttischen, oder wie immer be „genden Ausspruch hätte erlauben sollen. Warum sollte „sie eine Erbsünde entgelten lassen, wegen welcher „unser Mitleiden verdienen, gleichwie die Katholiken „ten sollen, mit ihnen Mitleiden zu tragen, über die „lang heimlich, und jetzt öffentlich bestrittene ganze Chr „lehre, und christliche Religion. Wie sehnlich ist zu „schen, daß die Katholiken und Protestanten sämmtlich „Beschützung des Christenthums eine gemeine Sache „ten, und nicht warteten bis — Gott wolle es verhi n — „die großen Illuminaten, Deisten und Atheisten, auch „nigliche Throne besteigen, und mit Einführung ihrer „politischen Vernunftsreligion die ganze Christuslehre „unserm Deutschlande verdringen möchten." Unsere L hen hieraus die Absicht des Verf. Was aber sein dor Versprechen anbetrifft, seinen Gegenstand sowohl g und deutlich, als auch ohne Schmähungen gegen

stanten abzuhandeln; so können unsere Leser, was den ersten Punkt betrifft, schon aus den wenigen Zeilen, die wir so eben aus der Vorrede angeführt haben, zur Gnüge sehen, daß der Verf. mehr versprochen habe, als zu leisten in seinen Kräften steht. Was aber den zweyten Punkt anbetrifft: so können wir zwar unsere Leser versicheru, daß der Verf. keiner von den gewöhnlichen schmähsüchtigen katholischen Theologen sey; daß er es aber doch auch nicht habe unterlassen können, den Protestanten hie und da ein bissiges Wort an den Kopf zu werfen; weil er denn doch sieht, daß es nur verdammte Ketzer sind. Was nun aber endlich die Gründlichkeit der Beweißgründe anbetrifft, welche der Verf. für die Göttlichkeit der katholischen Ohrenbeicht vorbringt; so müssen wir gestehen, daß wir dadurch nicht um ein Jota in unserer Erkenntniß und Ueberzeugung dem katholischen System näher gebracht worden sind; und wir zweifeln auch nicht, daß es allen übrigen Protestanten, welche sich die Mühe nehmen, dieses Buch zu lesen, eben so ergehen werde: mithin hätte der Verf. in dieser Hinsicht wohl eine ganz vergebliche Arbeit übernommen. Da es aber hier der Ort nicht ist, uns in eine genauere Prüfung und Widerlegung der von dem Verf. vorgebrachten Beweißgründe (besonders da man sie in jeder katholischen Dogmatik eben so gut oder so schlecht beysammen findet) einzulassen, indem wir sonst ein ganzes Buch schreiben müßten; so wollen wir unsere Leser nur noch kürzlich mit dem Ideengang des Verf. bekannt machen. Nur müssen wir vorher noch bemerken, daß der Verf. sich in der Vorrede auch wegen seiner Schreibart entschuldiget. „Die Schreibart, sagt der Verf., „könnte und sollte feiner und erhabener seyn, damit nach der „Würde des Stoffes die Beweise gleichsam in einem kothurnischen Pegasuswagen glänzender daherfahren könnten; aber „man wollte auch auf den gemeinen Leser Rücksicht nehmen, „der manchesmal in jedem besser gesagten Worte Anstand und „Unverstand findet.“ Wir sind dem Verf. verbunden, daß er seine Schreibart nicht noch feiner und erhabener gespannt hat; denn ohngeachtet der Verf. auf den gemeinen Leser Rücksicht genommen, so müssen wir doch gestehen, daß wir öfters eine Seite zweymal lesen mußten, ehe es uns glückte, einen Sinn in den Worten zu finden. Himmel! wie würde es uns ergangen seyn, wenn der Verf. sein Buch feiner und erhabener geschrieben hätte? —

In dem ersten Theil sucht der Verf. die geheime Ohren
beicht, wie der Titel zu verstehen giebt, aus theologi
Gründen zu erweisen. Dabey schlägt er folgenden Weg
Die geheime Ohrenbeicht soll fürs erste aus der Nothwe
keit erhellen, sich mit Gott vollkommen zu versöhnen,
aus der allgemeinen Nothdurft, in der schweren Buß
Versöhnungspflicht sich fremder Hülfe und Raths zu bed
Nach diesen allgemeinen Gründen behauptet der Verf.,
Jesus, der Stifter der neuen Bußordnung, das Gebot
geheimen Beicht durch seine Apostel deutlich habe verkü
gen lassen, und beruft sich dabey auf die Schriftstellen Jac
V, 16. 1 Joh. I, 8. 9. Apostelgesch. XIX, 18. 19. 20.
XX, 23. Sodann bemüht sich der Verf. das gehei
gebot, aus dem obersten Richteramt Jesu Christi;
weisesten Versöhnungsökonomie; aus der den Aposteln
theilten Macht zu lösen und zu binden; aus dem
Ende der Gewissensruhe und Sicherheit der Verse
und aus den heimlichen und öffentlichen Bußen, denen
schweren Sünder in den ersten Jahrhunderten des Chr
thums unterworfen waren, zu beweisen. Endlich beh
er noch in den zwey letzten Abschnitten, daß der Herr
aus höchster Oberherrlichkeit den Aposteln über seine
eine Regierungsgewalt, und in dieser auch die Macht,
den zu lösen und zu binden gegeben, aber diese wie jene
unter andern Gläubigen ohne Unterschied nicht ge
macht habe; sondern daß er vielmehr vorsetzlich
habe, daß seine Apostel alle von ihm empfangene Ge
walt und Jurisdiktion über die Gläubigen fort und f
andere Amtsnachfolger, die sie zur Regierung der Ki
wählen würden, übertragen sollten.

Im zweyten Theil dieses Buchs hat sich der Verf.
Hauptpunkte vorgesetzt. Erstlich will er das göttliche An
sehen der heiligen Kirchenväter in Glaubens- und Sitt
ren erweisen; und sodann die Zeugnisse der heiligen V
der geheimen Ohrenbeicht, oder von dem katholi
sakrament anführen. Um den ersten Punkt ins Reine
bringen, bemüht sich der Verf. die wahre Notion,
Charaktere der heiligen Väter ins Licht zu stellen.
bemüht er sich die göttliche Bestimmung der heiligen
zum Zeugnisse der geoffenbarten Wahrheiten, aus der
nunft, aus der heiligen Schrift, aus dem apostolisch

Väter, und ihrer Sorgfalt für die göttlichen Offenbarun- aus dem äußerst verwirrten Zustand der Kirche, wenn ihre gelehrten Arbeiten vermissen müsse, zu erweisen. lich aber soll gar die Nothwendigkeit des Zeugnißansehens der Beweißkraft der heiligen Väter in theologischen Glau- ; und Sittenfragen, aus der Beschaffenheit der heiligen rift erhellen, die nach gegenwärtiger Vorsicht, wie sich Verf. ausdrückt, vermöge ihrer Kürze, Dunkelheit und rer Sonderheiten unmöglich die einzige christliche Glau- ; und Sittenregel seyn kann. Bey dieser Gelegenheit mt der Verf. auch auf die Traditionen oder Erblehren zu hen. Er theilt sie in göttliche, apostolische, und kirchli- Von den göttlichen und apostolischen giebt er folgendes zeichniß. Göttliche Traditionen sind: der Kanon, oder zeichniß der heiligen Bücher; das apostolische Glaubens- antniß; daß nur vier Evangelien sind; daß sieben heilige ramente sind; daß Maria eine Gottesmutter ist; die gfrauschaft Mariä, vor, in, und nach ihrer Geburt; die kleinen Kinder getauft werden können; daß die Taufe hinscheidenden kleinen Kindern zu ihrer Seeligkeit noth- dig sey; daß den Kindern kein anderes Sakrament noth- dig sey; daß die Ketzertaufe gültig sey; daß die Fröm- keit der Ausspender der Sakramente zur Gültigkeit und kung derselben nicht nothwendig sey; daß der Sonntag att des Sabbaths zu heiligen sey: daß in der Gottheit Personen, die mit einander consubstantial oder Eines sens sind; daß der Sohn nur von dem Vater ausgehe; der heilige Geist von dem Vater und Sohn ausgehe; es in der Kirche Gottes eine göttlich angeordnete Hie- hie gebe; daß drey Sakramente, als die Taufe, die Fir- ig, und die Priesterweyhe nicht mehrmal können empfan- werden; daß das Band des vollständigen Ehstandes un- öslich sey; daß die Heiligen Gottes, und die heiligen En- nützlich verehrt werden können; daß die Glorie, und zu- ge Seeligkeit der Heiligen ungleich sey; daß es einen Ort Reinigung gebe, für unvollkommen geheiligte Seelen, diesem Leben; daß für die Seelen der Verstorbenen hei- nützlich zu beten sey; gewisse bestimmte Worte, mit n die heiligen Sakramente ausgespendet werden sollen; heilige Worte in der Konsekration des Kelchs — ein heimniß des Glaubens, und des ewigen Testa- nts — welche Worte die Evangelisten nicht haben; und

widerum diese — mit zu seinem Vater auf Augen. Zu diesen göttlichen Erblehren rechne. der noch mehr andere, die ex disciplina arcani bel nt worden seyn sollen. Doch führt er diese nicht na Von den apostolischen Erblehren giebt der Verf. fo Verzeichniß: die Aufnahme der heiligen Jungfrau M. den Himmel mit Leib und Seele; die vierzigtägige Fasten; Enthaltung vom Fleischessen am Freytag; die Vermi des Weines mit Wasser bey dem heiligen Opfer; die B mung des Osterfests auf den Sonntag, welcher auf den mond nach dem Aequinoctio folget; die Bezei Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; die m gebeugten Knien zu beten; die jährliche Erneuerung des fams und der heiligen Oeler durch die Bischöfe; der Geb des Weyhrauchs bey dem heiligen Opfer des Altars; brauch das heilige Sakrament des Altars nüchtern zu e gen. In der zweyten Hauptabtheilung dieses zweyten z führt der Verf. Zeugnisse aus den heiligen Vätern u den Concilien, vom ersten bis ins zehnte Jahrhundert, folgende Punkte an: daß das Sakrament der Buße ein der Taufe unterschiedenes Sakrament sey; daß die Ap und ihre Nachfolger von dem Herrn Jesus, dem göttl Stifter seiner Kirche eine wahre geistliche Regierung und Richteramt über alle Gläubigen erhalten haben; das geistliche Richteramt, so zum Theil in der Gewalt Sünden zu lösen, und zu binden besteht, wahrhaftig auf ordentliche apostolische Nachfolger übertragen worden sey; die Macht zu binden und zu lösen sich ohne Ausnahme alle große Sünden erstrecke; daß die geheime Beicht vor Priester von allen bewußten schweren Sünden in dem lichen Gesetz zur Versöhnung mit Gott nothwendig sey; aus Gottes Jesu Christi Gebot nothwendig sey, die S Sünden nicht nur insgemein, sondern nach ihrer Gattung beichten; daß die Priester in dem Bußsakramente den ten Büßern nicht nur die kanonischen Bussen, sondern die Sündenschuld vor Gott, nachlassen.

In dem Anhang beantwortet der Verf. (wie unsere nach dem bisher Angeführten, schon vermuthen werden) Frage: Ob in der katholischen Bußart, ohngeachtet des t dentinischen Kirchenraths eine Abänderung, und hiedu Vereinigung der getrennten Christen getroffen werden r

te's

re? — mit Nein. Der Verf. schlägt dabey folgenden Weg ein. Er zerlegt diese Frage in folgende zwey: Ob der göttliche Bußstifter die specifische Beicht der schweren Sünden vor dem Priester unmittelbar selbst bestimmt und gesetzmäßig anbefohlen habe? Oder aber, ob er nur eine allgemeine Beicht geboten, die Bestimmung aber der Beichtart nach der Sündengattung und Zahl den Aposteln und ihren ordentlichen Amtsnachfolgern nach ihrem Gutachten überlassen habe? — Um diese beyde Fragen zu verneinen, glaubt der Verf. folgende Punkte beweisen zu können: daß der göttliche Bußstifter Jesus Christus nicht nur eine allgemeine, sondern eine specifische Beicht nach der Gattung und Zahl der bewußten schweren Sünden seinen Gläubigen anbefohlen habe; daß der Herr Jesus und göttliche Bußstifter den Aposteln und ihren Amtsnachfolgern die Bestimmung der wesentlichen Beichtart nicht überlassen, auch ihnen die von ihm bestimmte specifische Beichtart nach ihrem vernünftigen Gutachten abzuändern keine Gewalt gegeben habe; daß der göttliche Bußstifter für eine wesentliche Abänderung der Bußtheile seine sakramentalische Gnaden mitzutheilen, nicht versprochen habe; daß das specifische Beichtgebot so alt als die christliche Religion, und nicht erst willkührlich, und nach und nach gesetzmäßig eingeführt worden sey. — Unsere Leser sehen, daß sich der Verf. gar Vieles zu beweisen getraut.

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen. Erster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1790. 29 Bogen in 8v. Zweyter Band. 21 Bogen. Dritter Band. 1791. 27 Bogen.

Der Verf. klagt in der Vorrede, daß man heutiges Tages den Predigern Fesseln und Bande anlege, damit sie nicht mehr die Wahrheit sagen, sondern nur das, was die Ohren der Menge kützelt; er klagt, daß man nur Prediger verlange, die durch feinere Sprache, neue Ausdrücke und neue Lehrgebäude schmeicheln, und dabey alle Irrlehren und Irrlehrer dulden; Prediger die nie in das Herz eindringen, nur ergötzen,

widerum diese — mit zu seinem Vater aufgehobenen Augen. Zu diesen göttlichen Erblehren rechnet der Verf. auch mehr andere, die ex disciplina arcani bekannt gemacht worden seyn sollen. Doch führt er diese nicht namentlich an. Von den apostolischen Erblehren giebt der Verf. folgendes Verzeichniß: die Aufnahme der heiligen Jungfrau Maria in den Himmel mit Leib und Seele; die vierzigtägige Fasten; die Enthaltung vom Fleischessen am Freytag; die Vermischung des Weines mit Wasser bey dem heiligen Opfer; die Bestimmung des Osterfests auf den Sonntag, welcher auf den Vollmond nach dem Aequinoctio folget; die Bezeichnung der Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; die Weise mit gebeugten Knien zu beten; die jährliche Erneuerung des Chrysams und der heiligen Oeler durch die Bischöfe; der Gebrauch des Weyhrauchs bey dem heiligen Opfer des Altars; der Gebrauch das heilige Sakrament des Altars nüchtern zu empfangen. In der zweyten Hauptabtheilung dieses zweyten Theils führt der Verf. Zeugnisse aus den heiligen Vätern und aus den Concilien, vom ersten bis ins zehnte Jahrhundert, über folgende Punkte an: daß das Sakrament der Büße ein von der Taufe unterschiedenes Sakrament sey; daß die Apostel und ihre Nachfolger von dem Herrn Jesus, dem göttlichen Stifter seiner Kirche eine wahre geistliche Regierungsmacht und Richteramt über alle Gläubigen erhalten haben; daß das geistliche Richteramt, so zum Theil in der Gewalt die Sünden zu lösen, und zu binden besteht, wahrhaftig auf alle ordentliche apostolische Nachfolger übertragen worden sey; daß die Macht zu binden und zu lösen sich ohne Ausnahme auf alle große Sünden erstrecke; daß die geheime Beicht vor dem Priester von allen bewußten schweren Sünden in dem christlichen Gesetz zur Versöhnung mit Gott nothwendig sey; daß aus Gottes Jesu Christi Gebot nothwendig sey, die schweren Sünden nicht nur ingemein, sondern nach ihrer Gattung zu beichten; daß die Priester in dem Bußsakramente den bereuten Büßern nicht nur die kanonischen Bussen, sondern auch die Sündenschuld vor Gott, nachlassen.

In dem Anhang beantwortet der Verf. (wie unsere Leser nach dem bisher Angeführten, schon vermuthen werden) die Frage: Ob in der katholischen Bußart, ohngeachtet des tridentinischen Kirchenraths eine Abänderung, und hiedurch eine Vereinigung der getrennten Christen getroffen werden könnte? —

sey? — mit Nein. Der Verf. schlägt dabey folgenden Weg ein. Er zerlegt diese Frage in folgende zwey: Ob der göttliche Bußstifter die specifische Beicht der schweren Sünden vor dem Priester unmittelbar selbst bestimmt und gesetzmäßig anbefohlen habe? Oder aber, ob er nur eine allgemeine Beicht geboten, die Bestimmung aber der Beichtart nach der Sündengattung und Zahl den Aposteln und ihren ordentlichen Amtsnachfolgern nach ihrem Gutachten überlassen habe? — Um diese beyde Fragen zu verneinen, glaubt der Verf. folgende Punkte beweisen zu können: daß der göttliche Bußstifter Jesus Christus nicht nur eine allgemeine, sondern eine specifische Beicht nach der Gattung und Zahl der bewußten schweren Sünden seinen Gläubigen anbefohlen habe; daß der Herr Jesus und göttliche Bußstifter den Aposteln und ihren Amtsnachfolgern die Bestimmung der wesentlichen Beichtart nicht überlassen, auch ihnen die von ihm bestimmte specifische Beichtart nach ihrem vernünftigen Gutachten abzuändern keine Gewalt gegeben habe; daß der göttliche Bußstifter für eine wesentliche Abänderung der Bußtheile seine sakramentalische Gnaden mitzutheilen, nicht versprochen habe; daß das specifische Beichtgebot so alt als die christliche Religion, und nicht erst willkührlich, und nach und nach gesetzmäßig eingeführt worden sey. — Unsere Leser sehen, daß sich der Verf. gar Vieles zu beweisen getraut.

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten, zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen. Erster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1790. 29 Bogen in 8v. Zweyter Band. 21 Bogen. Dritter Band. 1791. 27 Bogen.

Der Verf. klagt in der Vorrede, daß man heutiges Tages den Predigern Fesseln und Bande anlege, damit sie nicht mehr die Wahrheit sagen, sondern nur das, was die Ohren der Menge kützelt; er klagt, daß man nur Prediger verlange, die durch feinere Sprache, neue Ausdrücke und neue Lehrgebäude schmeicheln, und dabey alle Irrlehren und Irrlehrer dulden; Prediger die nie in das Herz eindringen, nur ergötzen,

ergötzen, nicht bewegen; nur gefallen, nicht bekehren. Dagegen verspotte und verfolge man die ächten Prediger: man mache sich über ihre Predigten bey gemeinen Zusammenkünften, in Werk- Schreib- und Schenkstuben lustig; Predigerkritiker, feile Zeitungsschreiber und gedungene Recensenten spitzen in ihren gelehrten Anzeigen ihre schnackhaften Federn wider ihre Predigten; ja man ruhe nicht, bis man einen solchen ächten Prediger, als einen unbescheidenen Mann, als einen unduldsamen Menschenfeind, oder wohl gar als einen Verächter landesfürstlicher Verordnungen, anklagen, zur strengsten Verantwortung ziehen, mit schärfesten Bedrohungen überhäufen, oder gar mit Schande vom geheiligten Lehrstuhl hinwegschaffen könne. Da man nun auf der Kanzel die Wahrheit nicht mehr sagen dürfe, hingegen die Presse noch so freyer sey; so habe er sich entschlossen, das was ihn über das gegenwärtige Sittenverderbniß auf dem Herzen drückt, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. — Aus diesen Klagen kann man schon zum Theil erkennen, wes Geistes Kind der Verf. ist. Er gehört ohne Zweifel zu jener berüchtigten Gesellschaft der Augsburger Exjesuiten, deren angelegentlichstes Geschäffte es ist, den geringen Fortschritten der Reformation der katholischen Religion in den Weg zu treten; jeden Keim der Aufklärung in der Geburt zu ersticken; dagegen Dummheit, Aberglauben und Pfaffenherrschaft aufrecht zu erhalten. Der Verf. giebt sich zwar den Schein, als ob er für eine gute Sache eifere, und es ihm nur um die Unterdrückung des Lasters, und um die Verbreitung christlicher Tugend, zu thun wäre: allein Laster, ist bey dem Verf. vernünftige Aufklärung; und christliche Tugend, ist bey ihm elende Werkheiligkeit, und Aberglauben. Damit wollen wir zwar nicht behaupten, daß der Verf. nicht auch wirkliche Laster gerügt habe, oder daß es gegenwärtig überhaupt keine gegründete Veranlassungen gebe, über das Sittenverderbniß zu klagen; sondern wir sprechen nur dem Verf. das Recht und die Befugniß ab, hierüber zu klagen. Wenn eine solche Klage gegründet seyn soll, und man sich vernünftiger Weise eine gute Wirkung davon versprechen will; so ist doch wohl erforderlich, daß der, der seine Klagstimme erhebt, erst selbst auf der einen Seite, aufgeklärte Begriffe von Moral und christlicher Tugend, und auf der andern Seite, wahre Welt- und Menschenkenntniß besitze. An diesen beyden Stücken aber mangelt es dem Verf. gänzlich, wie beynahe jede Seite seines

ngt. — In dem ersten Band erhebt der seine Klagstimme, erstlich über den Mangel an Liebe . Dieser Mangel legt sich nach dem Verf. an den den Reden, Gesinnungen, besonders bey der der- dnung, (diese ist dem Verf. ein Dorn in den Au-]en leeren Klagen über das überhandnehmende e dniß, da man doch keinen Finger rühre, um die tes zu retten. Ferner klagt der Verf., es sey keine Liebe beym Sterben; keine beym Leiden; überall chkeit; kein Umgang mit Gott; keine Einsam- r rsammlung des Geistes; keine Liebe zum Gebet; k e zum gepredigten Wort Gottes; dagegen allgemei- kel daran; die ärgste Verfolgung der Prediger; Ver- des geschriebenen göttlichen Wortes; keine Gleichför- mit dem Willen Gottes; noch weniger eine gute a: keine Liebe zu Gott bey der Standeserwählung; ; keine Achtung evangelischer Räthe; (hier der : rf. besonders über das sinkende Ansehen des) keine Achtung der Gebote Gottes; vielmehr re Uebertretung derselben; Verachtung der Kir- : st der Welt folge man lieber als Gott; die tes achte man nimmer; darum so seltene Beicht, ne weder die jetzige Gewissensängste, noch die des Geistes, komme von der Liebe zu Gott her; es nig Strengheit der Buße; so viel Abgang der Liebe heiligste Altarssakrament, bey der heiligen Messe, ner Anbetung und Besuchung, und bey dem Empfang m; daher die immer seltenere, immer kaltsinnigere und bletigere Communionen; und endlich daher die heutige gung des heiligsten Herzens Jesu, als des eigentlichen es der göttlichen Liebe. (Die abgeschmackte Herz Jesu t nimmt der Verf. besonders in Schutz.) Nach diesen erhebt der Verf. seine Klagstimme über den Mangel Liebe des Nächsten. Es giebt, sagt er, keine geduldi- ine freundliche Liebe mehr; alles ist voll Eifersucht und nirgends Aufrichtigkeit; keine demüthige Liebe; überall Eigennutz; Verbitterung; böse Gesinnungen und ; Freude an fremder Bosheit; eitel Betrügerey; verträgt nichts von Andern; man glaubt jede Ehrab- ung gerne; man zweifelt an fremder Besserung; man von ächter Duldsamkeit; am aller wenigsten aber ständigkeit in der Liebe des Nächsten. Eben so soll es

auch

auch in besondern Ständen an wahrer Menschenliebe mangeln. Es soll keine wahre Liebe mehr seyn bey den Eltern gegen ihre Kinder; bey den Vorgesetzten gegen ihre Untergebene; bey den Untergebenen gegen ihre Vorgesetzte; zwischen Eheleuten; gegen seines Gleichen; unter den Geistlichen, und gegen die Geistlichen. Besonders aber soll es an barmherziger Liebe gegen die Armen, gegen die Schwachen und Kranke, und gegen die ärmsten Seelen des Fegfeuers mangeln; dagegen aber soll die thätige Nächstenliebe der Freymaurer nichts als Blendwerk seyn. (Der Verf. ist überhaupt gegen die Freymaurer sehr aufgebracht. Sie sind ihm eine Rotte von Leuten, die geistliche und weltliche Obrigkeit verachten, und darauf hinarbeiten, das Sittenverderbniß immer weiter und allgemeiner zu verbreiten.) — Im zweyten Band klagt der Verf. über den Mangel einer wahren Selbstliebe. Es giebt, nach dem Verf., keine wahre Liebe seiner selbst, in Betracht der Güter, die man sich selbst zu Liebe sucht. Es mangelt heut zu Tage, an Liebe zur wahren Aufklärung des Verstandes, und des Willens; an wahrer Ehrliebe; an wahrer Geldliebe; an wahrer Liebe zu Vergnügungen. Sodann giebt es keine wahre Liebe seiner selbst, in Betracht der Gefahren, die man aus Liebe zu sich selbst fliehen sollte. Und endlich giebt es keine wahre Selbstliebe mehr, in Betracht der Uebel die man fürchten sollte. Man fürchtet weder die Sünde, noch das Fegfeuer, noch den bösen Tod, noch die Hölle, noch das Gericht. — Im dritten Band sucht der Verf. zu beweisen, daß die wahre christliche Hoffnung bereits aus der heutigen Welt verschwunden sey: denn viele leben ohne alle Hoffnung; die meisten leben nur nach zeitlichen, eiteln und schändlichen Hoffnungen; andere hoffen entweder auf Menschen, oder auf sich selbst, oder gar auf ihre eigene Bosheit. Dagegen hofft man jetzt nimmer auf Gott, weder auf seine Treue, noch auf seine Vorsicht, noch auf seine Allmacht, noch auf seine Güte; und die Folgen davon sind: Kleinmuth, Verzweiflung, Mangel an christlicher Großmuth, und wahrer Heiligkeit. — Nach dem angelegten Plan, und der am Ende des zweyten Bandes vorkommenden Aeußerung des V. haben wir noch einen vierten und fünften Band solcher Klaglieder zu erwarten, in welchen die Stimme des Verf. nicht minder kläglich als heilsam, über den so betrübten Zerfall, des heiligen Gebets, und des wahren Glaubens, erschallen soll. Der Verf. erkennt den uralten Klagpropheten

Jere-

... zu dem er sich, zur all... ... aufdringen will. ... überzeugt, daß sich die ... des Bers. in ihrem Gang nicht ... — Daß die Duldung dem Bers. ein ... den eben bemerkt, und ... Beweis davon geben. Im ersten Band ... von jener „unserm jetzigen ... eigenen Altertugend, der jene ... Duldung in Sachen, die wider den ... und eben darum besonders ... und seine Ehre streiten. — Das sicherste Kenn... der Liebe gegen Gott ist, wenn man die Schaafe ... für das Heil seines Mitchristen sorget, und ... allem Eifer sorget. Wie kann man aber die ... Christi weiden und hüten, wenn man mitten un... ... , oder doch mit Schaafpelz bedeckte Wölfe ... immer? Wie kann die eifrige Sorge für das Heil seiner ... bestehen mit jener Gleichgültigkeit die man al... äußert gegen jede, sie mögen katholisch oder un... ... , Christen oder Heiden seyn? Wo man sich mit unkatholischen eben sowohl, ja noch lieber als mit Ka... in die engsten Verbindnisse und Verknüpfungen ... ; so brüderlich mit ihnen umgeht, ihre Schriften ... ... anpreist; ihre Schulen besucht, andern zu be... ... anräth, und selbst Kinder dorthin mit ... schickt? Lieber auf solche Art sich selbst und die ... von ihnen verderben und verführen läßt, als daß man bekümmere, sie oder andere zur Erkenntniß ihrer ... ... und der Wahrheit zu bringen? Wo man die ... erspredigten, die in der Kirche Gottes von ... ... an allemal üblichen Streitreden wider Ketzer und ... läubige, so allgemein verwirft, und das sogenannte ... ... enmachen, das ist, die Bekehrung der ... nicht mehr erlauben will? Wo man sich aus der ... ... Menschenfurcht schon nicht mehr getrauet, andere der gefährlichen Weid, das ist, von gefährlichen ... ... Zusammenkünften, Gelegenheiten, ... und ... ... abzuhalten? — — Da ich dieses schreibe, fährt der kalte Schauer durch alle Glieder. Wie ... ... meine Voreltern eben so gedacht, wie man heut zu ... Hätten sie sich gegen den vormals ...

„dieses mein Vaterland einreißenden Irrthum eines unseli-
„gen Luthers eben so duldsam erwiesen, so kaltsinnig wider-
„setzt, und nur immer gefragt: was nutzt es: O wer wäre
„ich jetzt? Wer wären meine liebsten Landsgenossen und
„Freunde? — Ach! ich bebe: Ketzer wären wir alle, und
„giengen blinder als tausend Andere in den dichten Finster-
„nissen des Irrthums zu unserm ewigen Elend und Unter-
„gang. O damals war zu unserm unschätzbaren Glück eine
„ganz andere Denkungsart: man fragte nichts darnach, ob
„es nutze, oder nicht: man that seine Schuldigkeit: mit allem
„Vertrauen auf den Beystand Gottes widersetzte man sich
„auf alle mögliche Art dem einreißenden Laster und Irrthum:
„man hatte eben diese oder noch größere Beschwernisse zu über-
„winden: man überwand sie: und so erhielt man unser liebes
„Vaterland in dem alten wahren Glauben, und verursachte
„hiedurch, o dem Himmel sey unendlicher Dank gesagt! daß
„unsere Voraltern und Aeltern katholisch blieben, und wir
„von ihnen, ohne zu wissen, wie, katholisch gebohren und er-
„zogen wurden." — Wie übel berüchtiget das Lutherthum
in den Augen des Verf. sey, erhellet aus mehreren Stellen
dieser Schrift. Nur Ein Beyspiel von zwey Linien. S. 28.
„Es wird jetzt alles lutherisch, greint (seufzet) dort ein Haus-
„vater, und hält selbst weniger Hauszucht als ein Luthera-
„ner." — Und so wäre denn, nach der Angabe des Verf.
eine schlechte Hauszucht, ein charakteristisches Merkmal eines
Lutheraners! — Der wüthende Pater Merz bekommt
auch eine Ehrensäule in dieser Schrift. S. 76. „den einzi-
„gen berühmten Domprediger P. Merz, jenen unvergleich-
„lichen Streitredner, den wir andere Prediger mit größter
„Freude uns die Fahne wider alle Irrthümer voraus tragen
„sehen, wie unbillig hat man ihn in so vielen, fast ohne Zahl
„auf einander folgenden Lästerschriften durchgezogen!" — In
den Jeremiaden über den Verfall der Herz Jesu Andacht sagt
der V. S. 169. „Man verfolge zu gleicher Zeit das Herz und
„die Gesellen Jesu. (Exjesuiten.) Ja, es seye manchem
„schon genug, sich mit allen Kräften gegen die Andacht zu
„dem allerheiligsten Herzen Jesu zu setzen, weil es scheine,
„daß sich die, zum billigsten Schmerzen aufgehobene Gesell-
„schaft Jesu, für die Ausbreitung dieser Andacht besonders
„verwende." — Sapienti sat! —

Nb.

III. Recht-

III. Rechtsgelahrheit.

Franz Ludwig von Cancrin — Grundsätze des deutschen Berg- und Salzrechts, zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen. Erste Abtheilung, welche das deutsche Bergstaatsrecht enthält. 210 Seiten. Zwote Abtheilung, welche das deutsche Bergprivatrecht enthält. 162 Seiten. Dritte Abtheilung, welche das deutsche peinliche Bergrecht enthält. 146 Seiten. Vierte Abtheilung, welche das praktische deutsche Bergrecht enthält. 110 Seiten. Fünfte Abtheilung, welche das deutsche Salzrecht enthält. 68 Seiten. Nebst einem Register von 35 Seiten. Frankfurt. 1790. in 8v.

Dieses Werk, welches der Russischen Kaiserin dedicirt, und zugleich unter dem Titel: erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde, eilfter Theil, welcher das Berg- und Salzrecht in sich begreift, erschienen ist, ist ohne Zweifel das beste und vollständigste über die angezeigte Gegenstände. Wir wollen mit dem Verf. über den Ausdruck: Bergrecht statt Bergwerksrecht nicht streiten, obwohl jener eigentlich mehr in sich begreift, als der Verf. abhandeln wollte, und abgehandelt hat, sondern hauptsächlich nur die Ordnung dieses sehr verdienstlichen Werks unsern Lesern mit einigen wenigen Bemerkungen darstellen, welche billig in dem Werk selbst durch ein summarisches Verzeichniß zur allgemeinen Uebersicht hätte dargestellt werden sollen. Der ersten Abtheilung geht eine allgemeine Einleitung in das deutsche Bergrecht voran, in welcher der Begriff des Bergrechts angegeben, und dessen Erkenntnißquellen angezeigt werden; ersteres sehr gut, und wird zugleich die in der Aufschrift enthaltene Abtheilung des Bergrechts angegeben; zu den Erkenntnißquellen rechnet der Verf. die gemeine Rechte, die Geschichte der Bergwerke und des Bergrechts; die Berg-

werksurkunden, Berggesetze, Bergordnungen, Bergrechte und Berggewohnheiten, endlich die Schriften über die Verfassungen und Rechte der Bergwerke. Von Bergordnungen und hieher gehörigen Schriften giebt der Verf. ein ausführliches Verzeichniß. Iste Abth. Die Bergstaatsrechtslehre enthält die Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Bergherren und ihren Bergwerksverwandten; hier wird also 1) von dem deutschen Bergregal überhaupt, sodann von der Bergstaatsrechtslehre an und für sich gehandelt. Daß der Verf. die Bergwerke zu den Regalien, besonders auch der deutschen Reichsstände rechne, versteht sich von selbst; doch zeigt er an, daß hie und da die unedle, niedere Metalle den Vasallen und Landsassen überlassen worden, auch die Kalk- Kreide- Sand- Thon- Lehm- und Torfbrüche, ja Salpeter- Porcellain, Mergel- und Walkererdegruben gewöhnlich zum Bergregal nicht gezogen werden. Im zweyten Theil der Isten Abth. handelt der Verf. im 1sten Abschn. von den Rechten und Verbindlichkeiten der Bergherren in Verhältniß ihren Bergwerksverwandten; und zwar im 1sten Kap. ihren Rechten, insbesondere unter eigenen Titeln v regal, vom Recht Berggesetze zu geben, vom Recht aufsicht über den Bergbau, vom Recht Berggeri zu stellen, und die Gerechtigkeit zu handhaben, vom der Unterthanen Grund und Boden Bergwerke zu vom Recht andere mit den landesherrlichen Berg belehnen, von dem Recht, von den Bergwerken gewi gaben zu erheben, von dem Vorkaufsrecht aller Erze, talle und übrigen Mineralien; und von dem Recht, städte zu errichten. Hier werden viele Materien, z. der Belehnung, Muthung, Freymachung der Bergwer vom bergherrlichen Quatember und Receßgelde, Berg den, Lade- und Waagegeld, vom Schlagschatz, abgehan Im 2ten Kap. von den Verbindlichkeiten der Bergherr Verhältniß zu ihren Bergwerksverwandten, wobey vier Titeln von einer guten, der jeweiligen Berg fassung angemessenen Berggesetzgebung, von der Be einer guten Polizey, von der Beförderung des Bergwe ziums, und von genauer Verwaltung der Gerechtigkeit g delt wird; welche Gegenstände jedoch zum Theil mehr Bergpolizey als zum Bergrecht gehören. Der 2te Ab handelt in 2 Kap. von den Rechten und von den Verbin keiten der Bergwerksverwandten in Verhältniß

Bergherren; im ersten Kapitel handelt der 2te Titel von jenen Rechten überhaupt, sodann von den Rechten der Gewerken und Belehnten insbesondere; zu den Rechten der Bergwerksverwandten gehören die Befreyung vom An- und Abzugsgeld, von der Steuer, vom Frohndienst und Soldatenstand, von den bergrechtlichen Abgaben bey Kriegszeiten und Sterbeläufen, die freye Zufuhr der Viktualien, und Befreyung vom Zoll, Wege- Geleits- und Accisgeld von den Viktualien, Bergwaaren, Bergmaterialien, ein- und ausgehenden Mineralien, ihre Befreyung von Confiscation der Bergtheile und der Hülfe zu diesen, ihr Recht, eigene Gerichte zu haben, und aus dem Bergbau für die Bergstädte, Kirchen und Schulen gewisse Abgaben zu erheben. Zu den Rechten der Gewerken und Belehnten insbesondere gehören die Nutzungen der ihnen verliehenen Berggebäude, die freye Disposition über ihre Bergtheile, ihr Antheil an den Bergwerksfreyheiten, ihr Recht an der Bestellung der Schichtmeister und Steiger Theil zu nehmen, und ihr Recht, ihre Faktors oder Verleger zu bestellen, die in ihrem Namen das Nöthige verhandeln. Das 2te Kapitel von den Verbindlichkeiten der Bergwerksverwandten in Verhältniß zu ihren Bergherren handelt von den den Bergherren zu leistenden Unterthaneneid, und von Haltung des Burgfriedens. In der 2ten Abtheilung hat der Verf. uns das gemeine Privatbergrecht vorgetragen, in so fern es auf natürliches und gemeines Recht, und auf die Uebereinstimmung aller oder der meisten Bergordnungen und Observanzen sich gründet; er handelt hier zuerst von den allgemeinen Gegenständen des deutschen Privatbergrechts, sodann von diesem Recht an und für sich selbst; zu den Gegenständen gehören Personen, Sachen, Rechte und Verbindlichkeiten; das Bergprivatrecht enthält Rechte und Verbindlichkeiten der Bergwerksverwandten unter sich, und gegen andere; von jenen wird im ersten, von diesen im zweyten Abschnitt gehandelt; der erste Abschnitt handelt im ersten Kapitel von den Rechten und Verbindlichkeiten der in einer Verbindung unter sich stehenden Bergwerksverwandten, und zwar unter drey Titeln, 1) von den Rechten und Verbindlichkeiten mehrerer Gewerkschaften in einem Bergamtsreviere; 2) der Gewerken unter sich bey ein und eben derselben Gewerkschaft; 3) von R. und V. welche die Gewerken in ein und eben derselben Gewerkschaft, ihre Bedienten und Arbeiter gegen einander haben; hiebey wird im ersten Titel

 von

von den mancherley Kassen der Bergleute, von der Pflicht ihre Bergfreyheiten zu erhalten, ausführlich vom Vorzug des Alters der Berglehen, von der Stollengerechtigkeit und der Erbgerechtigkeit des Stollens; im zweyten Titel von der zum Bergbau einer Gewerkschaft zu gebenden Zubuße, den aus einem solchen Bau kommenden Verlag, und der davon fallenden Ausbeute; im dritten Titel von den Rechten und Verbindlichkeiten der Gewerken zu ihren Bedienten (nämlich Schichtmeister, Steiger und Verleger) und Arbeitern und umgekehrt gehandelt. Das zweyte Kap. von den Rechten und Verbindlichkeiten der einzelnen Gewerke in einer Gewerkschaft handelt unter zwey Titeln von Erwerbung und von Veräußerung der Bergtheile; des Rechts einzelner Gewerke, nach der Rechnung, überhaupt nach der Verwaltung zu sehen, und allenfalls Erinnerungen zu machen, wird hier nicht gedacht, ausführlicher aber von besondern Gattungen der Veräußerung der Bergtheile durch Vererbung, Verschenkung, Verkauf und Cession, besonders von Verpfändungen und Vergleichen gehandelt; die Frage, ob die Ausbeute von Bergtheilen zur ehelichen Errungenschaft, und die Zubuse zur ehelichen Einbus gehöre, wo eine Gemeinschaft des Errungenen unter den Eheleuten ist? Ferner die Frage, wie solche Bergtheile in Erbschafts und andern Inventarien zu berechnen? und wie fern bey dem Kuxenkauf eine Beschwerde wegen Verletzung Statt finde? verdienten hier auch erwähnt zu werden. Der 2te Abschnitt handelt in drey Kapiteln von den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen einer Gewerkschaft und andern nicht zu den Bergwerksverwandten gehörigen Menschen, mit welchen solche in Verbindung stehet, als: bey den von einer Gewerkschaft zu bauenden Frey- und Erbkuxen, zwischen der Gewerkschaft und den Lieferanten, und bey den auf die Bergtheile angelegt werdenden Arrest und Hülfe, woselbst dem Arrest ein Pfandrecht zugeschrieben wird. In der dritten Abtheilung hat sich der Verf. zu viel in das allgemeine peinliche Recht eingelassen, und hätte es bey der Lehre von den eigenen Verbrechen und Strafen der Bergleute, und ihrem eigenen Gerichtsstand bewenden lassen sollen; in der ersten Abhandlung wird in zwey Kapiteln von dem deutschen peinlichen Bergrecht überhaupt, und von dessen Erkenntnißquellen gehandelt, es gründet sich hauptsächlich auf besondere Bergordnungen, und läßt sich daher außer dem, was sich auf das gemeine Recht gründet, kein allgemeines

pein-

peinliches Bergrecht behaupten; alle Eintheilungen der Verbrechen im 2ten Abschnitt außer der in communia und propria hätten füglich wegbleiben können; und im §. 530. werden die aus Nachläßigkeit begangene Verbrechen unrichtig quasi delicta genannt, und eben daselbst zufällige Verbrechen angenommen; eben so unnöthig sind hier die Abschnitte von der Größe der Sittlichkeit der Verbrechen, und ihrer daher entstehenden Zurechnung, und von den Strafen, ihren Eintheilungen, Arten und Anwendungen, nur die besondern Bergwerksstrafen gehören hieher; eben so überflüßig ist der 5te Abschnitt von Milderung, Erhöhung und Aufhebung der Strafen, und dem Recht des Richters bey diesen Strafen; der 6te von den Urhebern der Verbrechen und ihren Theilnehmern; der 7te von Personen, welche Verbrechen begehen können; lauter Dinge, welche in dem gemeinen peinlichen Recht zu suchen sind, und ganz keine besondere Beziehung auf das Bergrecht haben. Erst die zwote Abhandlung von den beym peinlichen Bergrecht vorkommenden Verbrechen und ihren Strafen, wo im ersten Kapitel von eigentlichen Bergwerksverbrechen, im zweyten von gemeinen Verbrechen, so von Bergwerksverwandten begangen werden, gehandelt wird, gehört hieher. Unter den eigenen Verbrechen der Bergleute kommen vor: die Versäumung der den Bergbedienten aufliegenden Amtspflichten, und die untreue Arbeit der Bergwerksverwandten, der Betrug und die Verfälschung; Geschenke geben und annehmen, Vergreifung an anvertrautem Gut, Diebstahl, Gränzverrückung, Aufruhr, Wegziehen der Bergwerksverwandten, Bergschänderey und ungenannte Verbrechen bey dem Bergbau. Diese Verbrechen, besonders Verfälschungen, sind gut ausgeführt. Daß der Verf. von den Würkungen, welche die aus Verbrechen entspringende Ehrlosigkeit unter den Bergleuten hat, von der Römischen damnatione ad metalla und den operis metallicis, auch von dem Peculat, welcher nach der l. 6. §. 8. D. ad L. Iul. pecul. durch Bestehlung der kaiserlichen Bergwerke begangen wird, etwas sagen würde, hätten wir doch erwartet. In der vierten Abtheilung endlich handelt der Verf. in der ersten Abhandlung vom bürgerlichen, in der zwoten vom peinlichen praktischen Bergrecht; von dem letztern oder dem Bergcriminalprozeß sehr kurz; im ersten Abschnitt nämlich von dem peinlichen Berggericht, und der ihm zustehenden peinlichen Gerichtsbarkeit, im zweyten von dem Verfahren

bey den peinlichen Bergprozessen, von welchen letztern ganz nichts besonders zu bemerken ist, bey dem ersten hingegen ist der eigene Gerichtsstand vor den Berggerichten, und deren besondere Verfassung kurz bemerkt. In der ersten Abhandlung handelt der erste Abschnitt von den Berggerichten, (deren Verfassung schon im §. 56. u. ff. beschrieben war,) und ihrer Gerichtsbarkeit; letztere steht ihnen in causis voluntariae und contentiosae iurisdictionis zu, und können z. B. auch Testamente vor den Berggerichten gemacht werden; in Sachen, welche mit dem Bergbau in keiner Verbindung sind, stehen die Bergleute übrigens unter der Gerichtsbarkeit des Civilrichters, können jedoch von diesem ohne Requisition an das Bergamt nicht vorgeladen werden. Der 2te Abschnitt von den bey den Berggerichten anhängigen Prozessen, handelt in 2 Kapiteln 1) von dem Bergprozesse an sich, 2) von den bey den Berggerichten gewöhnlichen Accidentien. Im ersten Kapitel handelt der erste Titel von Bergprozessen überhaupt, wo vornehmlich von dessen Eintheilungen, Entscheidungsquellen, und den dabey vorkommenden Personen die Rede ist; der zweyte von den verschiedenen Arten des Bergprozesses, vornehmlich vom ordentlichen und ausserordentlichen, von welchen das Verfahren ziemlich ausführlich beschrieben, auch manches beygebracht wird, was dem Bergproceß nicht eigen, sondern gemeinen Rechtens ist; unrichtig ist wohl, wenn der Verf. die rei vindicationem wider den Gegenschreiber giebt, welcher Bergtheile ohne Cession oder gehörige Legitimation andern gewährt hat, sie muß vielmehr gegen die andern Besitzer angestellt werden; nach Aufzählung der mancherley hier vorkommenden Klagen wird von den besondern Theilen des Prozesses, der Klagschrift, den gerichtlichen Cautionen, der Citation, wobey die besondere Vorladung durch Kerbhölzer vorkommt, von der Einlassung auf die Klage, Replik, Duplik, am ausführlichsten aber vom Beweis und den darauf folgenden Verfahren gehandelt; das Interlocut auf Eyd geht nach §. 785. so wie jedes Urthel nach §. 804. gleich nach der Publikation in Rechtskraft über, und nur auf der Stelle kann dawider ein Rechtsmittel eingewandt werden; wir glaubten hier auch von besondern bey Berggerichten vorkommenden Urkunden und ihrer Beweiskraft etwas zu finden; ferner von dem Urthel, Appellation und Leuteration, von der Litis Denunciation, Wiederklage, Intervention und Litis Reassumtion, und von der Hülfsvollstreckung, wobey ausführlich von

der

der Immission in die Ausbeute, und von der Taxation und Immission in Erze, Bergtheile, ganze Zechen und Tagegebäude gehandelt wird. Unter dem außerordentlichen Bergprozeß begreift der Verf. den Erbbereitungs- den Freyfahrungs- u. den Retardatsprozeß, den Prozeß über Gänge und Klüfte, und endlich den Concursprozeß, welche in §. 803. u. ff. kurz abgehandelt werden, wovon der erste vorzüglich merkwürdig ist. Das 2te Kap. handelt in einem einzigen §. von den bey den Berggerichten gewöhnlichen Accidentien. In der fünften und letzten, am kürzesten gefaßten Abtheilung endlich sind in der Einleitung die gesetzlichen Quellen und Schriftsteller bemerkt. In der ersten Abhandlung kommen die Rechte vor, welche zwischen den Landesfürsten und ihren Unterthanen bey dem einem Staat nöthigen Salze bestehen, wo also in mehreren Abschnitten von dem Salzregal, von dem Recht von dem in einem Land nöthigen Salz einen Zoll zu erheben, von dem Recht des Alleinhandels und Salzschankes, von dem Recht andere mit Salzwerken zu belehnen, dem Recht der Oberaufsicht über die Salzwerke, und dem Recht, den Salzwerksverwandten gewisse Rechte und Freyheiten zuzugestehen, gehandelt wird. Das Salz gehörte nach deutschen Rechtsgrundsätzen immer zu den Regalien; aber billig nimmt der Verf. das Recht des Alleinhandels mit dem Salz nicht für so ausgemacht an, welcher nach §. 889. zwar zuweilen wohlthätig werden, aber auch zu großen Bedrückungen Anlaß geben kann. Die Salzwerke können vom Landesherrn durch Specialbelehnung, durch Erbpacht oder Zinspacht an andere verliehen werden, beym letzten hat der Landesherr mit dem Obereigenthum das Recht, Salzwerkgesetze dem Vasallen unnachtheilig zu geben, und als Oberrichter zu entscheiden; dem Vasallen aber steht das Recht der Salzgerichtsbarkeit über die Bediente und Arbeiter, das Recht eben dieselbe zu bestellen, und den Betrieb und die Benüzung des Salzwerks nach Gutbefinden zu veranstalten zu. Das Recht der landesherrlichen Oberaufsicht enthält die Aufsicht über die regelmäßige Betreibung der Salzwerke, die Aufsicht über eine gute Ordnung sowohl in Dienst- Polizey- und Erbgangs- als andern Sachen bey dem Salzsieden, die Aufsicht über die bestmöglichste Ersparung des Brandes bey dem Salzsieden, und die Bestellung der Salz- oder Thalgerichte; unter die Vorrechte der Salzwerkverwandten gehören der befreyte Gerichtsstand, zuweilen die Befreyung von Steuren,

Frohndiensten, vom Soldatenstande und Einquartierungen, und der freye An- und Abzug. Die zwote Abhandlung handelt von den Rechten, welche zwischen den Salzwerksbelehnten Statt finden; z. B. von der Salzwerkschaft, deren Antheilen und den damit vorgehenden Veränderungen, dem Recht der Theilhaber, an dem guten Bau und Betrieb des Salzwerks Theil zu nehmen, von den Rechten, welche bey einem Salzwerklehen zwischen dem Vasallen oder der Pfännerschaft, oder Pfännerzunft, welcher das Lehen übertragen ist, und zwischen den Pfännern selbst Statt finden. In wenigen §§en beschließen die 3te Abhandlung von Rechten zwischen den Salzwerkbelehnten, ihren Bedienten und Arbeitern; die vierte von den Rechten und Verbindlichkeiten zwischen den Salzwerksbelehnten und andern, mit welchen sie in Verbindung stehen; und die fünfte von Rechten der Salzwerksbelehnten, die Salzwerksverwandten zu bestrafen. Das angehängte Register und die eingestreute viele Literatur erhöhen gar sehr die Brauchbarkeit dieses Werks; ob es aber zu akademischen Vorlesungen gebraucht werden werde, ist aus mancherley Gründen sehr zu bezweifeln.

Theoretisch praktischer Grundriß der Lehre von gerichtlichen Einwendungen in bürgerlichen Streitsachen, und nach gemeinen Rechten, von Dr. Christian Wilhelm Wehrn, der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften Mitgliede, Kurmainzischen Provinzial-Gerichts-Assessor, und Lehrer der Rechte in Erfurt. Leipzig. 1790. 164 Seiten in 8v.

Der Verf. hat dieser wohlgerathenen Abhandlung eine Einleitung vorangeschickt, in welcher von dem Begriff und den mancherley Eintheilungen der Einreden gehandelt wird; manche Eintheilungen, auf welche auch der Verf. zum Beweis, daß sie nichts taugen, in der Folge keine Rücksicht nimmt, hätten wegbleiben können, und bey Bestimmung des Begriffes wäre nicht unnöthig gewesen, den Unterschied der Einreden von der Kriegsbefestigung oder Einlassung auf die Klage genauer aus einander zu setzen. Wenn eine zerstörliche Einrede als den Eingang des Rechtsstreits hindernd ohne Kriegsbefe-

ung vorgetragen wird, so kann der Richter, wenn er
verfährt, nicht sprechen, wie der Verf. §. 6. und 77.
, daß Beklagter von der Klage zu entbinden, sondern
daß er auf die Klage sich einzulassen nicht schuldig sey;
jener Voraussetzung wird über die Klage nicht ge-
, und kann also auch nicht darüber gesprochen werden;
ird in §. 7. unrichtig gegen Weber behauptet, daß Ein-
welche als Klage gebraucht werden können, in glei-
it wie die Klage aufhören; als Klagen hören sie als-
uf, aber nicht als Einreden. In §. 10. wird mit
behauptet, daß noch ein Unterschied seye, ob eine Kla-
selbst (ipso iure) aufhöre und nicht zustehe, oder ob
h eine Einrede entkräftet werde; nur scheint der Verf.
Unterschied mit dem der Einreden in iuris und facti zu
hseln, da doch die faktische Einrede z. B. pacti de non
do, lapsus temporis, legati liberationis nicht immer
bst die Klage aufhebt; sehr gut ist in §. 13. und 14.
egriff von liquiden Einreden entwickelt; I. Abschnitt.
und wider wen stehen Einreden zu? Kurz und
IIter Abschn. Von der Vorschützung der Einreden
hrer Form; in §. 21. werden besonders die Schluß-
auf jeden Fall gut angegeben, und in §. 23. richtig
tet, daß zwar nicht die Benennung der Einrede, aber
r deutlicher Vortrag nothwendig seye. So wie sonsten
rf. zu leicht die Einreden ohne Einlassung auf die Kla-
ßt, so möchte dies insbesondere bey §. 24. eintreffen,
verzögerliche Einreden ohne Einlassung so oft zugelas-
rden, als es nicht wahrscheinlich ist, daß der Kläger
durchaus abhelfen werde. IIIter Abschnitt: In wel-
Ordnung und Verbindung sind die Einreden vor-
tzen? Gut. IVter Absch. Zu welcher Zeit sind
Einreden vorzuschützen? Hier werden die in den
gesetzen vorgeschriebene Regeln mit ihren Ausnahmen
ut ausgeführt, besonders wird von der Frage, in wie
r noch bey der Execution zuläßlich, von heilbaren und
baren Nichtigkeiten, von der Wiederherstellung in vo-
Stand gehandelt. Vter Abschn. Vom Beweise, in
m er hier sowohl überhaupt, als besonders in
ung der Einreden in Betrachtung kommt: Vor-
h gut. Wer zu beweisen habe, hängt nicht vom Stand
lägers oder Beklagten ab; sehr gut wird die Frage aus-
rt, in wie fern die in einem qualificirten Geständniß ent-

haltene Einrede zu beweisen seye, und §. 53. angegeben, in welchen Fällen unbestimmter Weise auf Beweis gesprochen werden könne, oder die Streit- und Beweispunkte genau zu bestimmen seyen; in §. 59. not. 9. wird gründlich bewiesen, daß die Eideszuschiebung auch nach verflossener Beweisfrist noch Statt finde. VIter Abschn. Wodurch zieht man sich, außer den vorher angeführten Fällen, hauptsächlich noch den Verlust seines Rechts und seiner Einreden zu; wodurch nicht? Gründlich. VIIter Abschn. Wie hat sich ein Richter in Ansehung der Einreden zu verhalten? Besonders ist hier sehr genau untersucht, wie fern ein Richter auf die von den Partheyen nicht vorgeschützte Einreden Rücksicht nehmen, und sie ergänzen könne, und wie er in jedem Fall zu sprechen habe?

Fd.

Untersuchung zweyer verwandten Rechtsfragen: 1) ob ein in gewisser Sache eingesetzter Erbe neben einem ohne gleiche Beschränkung eingesetzten als Legatarius anzusehen sey? 2) Was Rechtens sey in dem Falle, da ein Erblasser jemand im Genießbrauch zum Erben einsetzte, zugleich aber verordnet, daß nach dessen Tode ein anderer sein, (des Testierers) Erbe seyn solle? vom Postdirektor Hennemann in Schwerin. Schwerin und Wißmar, in der Bödnerischen Buchhandlung. 1790. 48 S. in 8.

Der Hr. Verf. geht bey der ersten Frage von der gemeinen Meynung, nach welcher der in einer gewissen Sache eingesetzte Erbe neben einem unbeschränkt eingesetzten als ein bloßer Legatarius zu betrachten, ab, und glaubt, daß ein solcher, die Aktiv- und Passivklagen ausgenommen, als welche nach dem deutlichen Leg. 13. C. de hered. inst. den in einer gewissen Sache eingesetzten Erben, wenn ihm ein anderer unbeschränkt eingesetzter zugegeben worden, nichts angehen, als Erbe zu betrachten, daß ihm folglich das ius accrescendi zustehe, er sich eigenmächtig in Besitz der Sache setzen, und sich statt der einem Legatario zustehenden Klagen gegen den

unbe-

unbeschränkt eingesetzten Erben der act. famil. ercisc. bedienen könne und müsse, und der Abzug einer Falcidischen Quartae nicht statt habe. Bey der 2ten Frage geht der Hr. Verf. zuerst die verschiednen Meynungen durch, beurtheilt sie ganz kurz und fällt endlich die seinige dahin, daß der im Geniesbrauch eingesetzte Erbe wahrer, obwohl nur auf den Geniesbrauch eingeschränkter Erbe, und der ihm zugegebene Erbe nicht rein, sondern nur bedingt eingesetzt sey, folglich wenn dieser vor jenem also vor Existenz der Bedingung verstürbe, der im Geniesbrauch eingesetzte die Erbschaft behielte. Der Vortrag ist sehr deutlich und gut, aber nicht so die Ausführung. Die Meynung des Hrn. Verf. bey der ersten Frage wird schwerlich ihr Glück machen, denn ist je einem Gesetz Gewalt angethan worden, so ist es hier dem leg. 13. C. de hered. inst. geschehen, und eben so möchte bey der zweyten Frage die dritte Schaar (wie sich der Hr. Verf. ausdrückt) von Rechtslehrern, die er nach der ersten und zweyten wider sich aufführt, und die eine reine unbedingte Einsetzung in Ansehung des zweyten Erben statuirt, und das Recht dieses Erben in Rücksicht des Geniesbrauchs bis zum Tode des Geniesbrauchers, nur suspendirt wissen will, so schwach er auch ihre Meynung hält, wider ihn das Feld behalten.

Wr.

Philosophischer Abriß von dem allgemeinen bürgerlichen Rechtsverfahren; ein Versuch. Flensburg, Schleswig und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1790. 480 Seiten in gr. 8. 16 Seiten Titel und Vorrede und 16 Seiten Verzeichniß des Inhalts.

Ueber 500 Seiten von einer trockenen juristischen Materie, in fortlaufenden Paragraphen in einem fort, ohne allen Ruhepunkt!! Endlich ist zum Glück eine Anzeige des Inhalts der §§. vorangedruckt; in dieser zeichnet sich Rec. die Haupt- und übrige Abtheilungen aus, um im Lesen auszuruhen, und zugleich das Ganze besser übersehen zu können.

Hier ist das Wesentliche dieses sogenannten philosophischen Abrisses: Unser Recht können wir I. außergerichtlich verfolgen (und erlangen) 1) durch Selbsthülfe, 2) Vergleich,

3) Ver-

3) Vermittlung (Vermittlung ist ja nur ein Weg zum Vergleich) und 4) Schiedsrichter. II. Bey der gerichtlichen Verfolgung kommen vier „Hauptmomente“ vor. — 1) „Verfahrenspersonen“ und zwar A) nothwendige, nämlich Richter, Kläger und Beklagter, B) zufällige, Gewalthaber, Sachwalter u. s. w. C) Hülfspersonen auf Seiten des Richters, dirigirende und blos urtheilende, beglaubigende, ausfertigende, und vollstreckende u. s. w. — 2) Rechtssachen, A) aus dem Personen - B) Aus dem Sachenrechte: von S. 49 — 74. — 3) Gerichtliche Handlungen, von S. 74 — 364. Allgemeine nothwendige Gattungen derselben, nämlich A) das Vorbringen der Partheien, als Rechtsmittel und als Vorträge; in der zweyten Bedeutung als Rechtsmittel der Sache und Rechtsmittel des Verfahrens. Die Rechtsmittel sind a) einseitig für den Kläger, nämlich seine Klage; oder für den Beklagten Aufforderungen und Antworten, und diese entweder Einlassung oder Einreden. b) Gemeinschaftlich, nämlich Sicherheitsforderungen, Ausführungen, Fristbitten, Beglaubigungen, Vergütungsforderungen und Beschwerden. — B) Die Prüfung — C) die Entscheidung — D) die Gelebung. — — 4) Der Rechtsgang, oder die Folge der gerichtlichen Handlungen. A) Die Gerichtsbarkeit, Gerichtsbehörde, Gerichtsort u. s. w. B) Unterschied des Verfahrens nach gewissen a) Klassen: ersteres und ferneres, unter - und oberrichterliches Verfahren u. s. w. b) Nach den Gattungen; das förmliche kurze und kürzeste, ordentliche und außerordentliche, mündliche und schriftliche Verfahren. C) Von den Abschnitten des Verfahrens. a) Erstes und Beschwerdeverfahren, in dem ersten der vorbereitende, Sacherörterungs - Beweisführungs - Bestimmungs - Anirstungs - Führungs - und Ausführungs - Sachvollendungstheil. b) Der zweyte Abschnitt, oder die Oberinstanz bey dieser: die Einwendungs - Vorbereitungs - Einführungs - Ausführungs - Beschließungstheil u. s. w.

Rec. brauchte nicht wenig Mühe, bis er diese Hauptideen aussuchte, und bezeichnete. Um vieles deutlicher ist nun diese Inhaltsanzeige, aber auch vollendete mit der juristischen Sprache vollkommen bekannte Juristen werden noch über manchen Ausdruck nachdenken müssen, was wohl der Verf. darunter gemeynt haben könne, und manche werden sie nicht einmal errathen.

Wozu

Wozu nun diese Neuerungssucht? In der Ausführung ist hat der Verf. auch seine ganz eigene Manier. Neben ungewöhnlichen Ausdrücken, oft selbst da, wo wir gute ische Wörter haben, häuft er Eintheilungen auf Eintheiungen, und aus zu vielem Bestreben, überall logikalisch zu fahren, verfährt er oft sehr unlogikalisch, findet wesent. k, was es nicht ist, findet Theile und Hauptstücke, wo ne zu finden sind, wiederholt sich sehr oft, und wird im ungen sehr dunkel und unverständlich, so daß der Anfänger n seinem Buche um so weniger glücklichen Gebrauch ma. n kann, als selbst der geübte Denker, wenn er sich durch se Dunkelheiten durchgearbeitet hat, am Ende die einfach. Sache entdeckt, die man in jedem Handbuche über den wegs besser und geschwinder findet.

Man höre z. B. seine Erklärungen vom Rechtsmittel . 83. u. f. „Das Vorbringen der Partheyen befaßt nach en vorigen Erklärungen alles, was von ihnen zur Erläute. ung der Sache an. und ausgeführt wird. Sie bedienen ich folglich solcher An. und Ausführungen als Mittel um nächst dem Richter ihre Gerechtsame überzeugend darzu. ellen. In diesem Betracht ist dasjenige, was die Par. heyen zu diesem Ende vorzunehmen durch die Gesetze be. igt sind, rechtliches Mittel, oder Rechtsmittel. Doch ist ieses Wort auch von engerer Bedeutung, und zwar im Ge. ensatze mit einer andern Benennung, welche auch dem Vorbringen der Partheyen beygelegt wird, nämlich Vor. räge. Hierunter ist diejenige Handlung der Partheyen zu erstehen, da sie das, was zur Wahrnehmung und Ausfüh. ung ihres Rechts in der Streitsache nach ihren Meynungen nd Absichten gehört, theils auf Veranlassung des Richters, heils eigenbeliebig und unaufgefordert von demselben, würk. ich und körperlich, (!!!) gerichtlich anbringen, folglich dem Richter vortragen.“ Welche überladene Beschreibung an)! und wer hat je das Wort Rechtsmittel in einem so weit. ufigen Sinn genommen, daß auch der Vortrag desselben unter begriffen ist? Zwar sagt man, ein jeder sey Erklä. seiner Worte. Allein in einer Wissenschaft oder Kunst issen die Wörter in ihrer gewöhnlichen Bedeutung bleiben, enn man nicht statt aufzuklären, verwirren will. Wenn t ein Arzt belehrte: Arzneymittel ist alles was geschiehet, einen Kranken zu heilen; im engen Verstande ist aber

Arz.

Arzneymittel von dem Gebrauche desselben unterschieden u.
s. w. — Wer würde nicht über einen solchen Lehrer die
Achsel zucken? — So theilt unser Verf. ferner die Rechts-
mittel ein in Rechtsmittel der Sache, und in Rechtsmittel
des Verfahrens. Der Begriff von jenen ist unser gewöhnli-
cher. Diese sind nach unserm Verf. bloße von den Gesetzen
bestimmte Verrichtungen, deren die Partheyen „beym Ver-
„fahren über eine streitige Sache sich theils bedienen können,
„theils solche gebrauchen müssen, je nachdem sie entweder
„als zur nothwendigen Ordnung gehörig oder auf das belieb-
„ge Beste der Parthey abzweckend, angegeben sind, mittelst
„welcher ihre im Verfahren eintretende Gerechtsame wahr-
„nehmen können.“ Da rathe man nun wieder! Was man
in andern Schriften über den Prozeß gleich und deutlich unter
Libell, Exceptions- und weitern Handlungen findet: muß
man hier unter einseitigen und gemeinschaftlichen Rechtsmit-
teln suchen, und sucht die Worte, Litis Contestation, oder
Kriegsbefestigung u. s. w. vergebens, als wenn es philoso-
phisch wäre, daß der Verf. theils Kunstwörter ganz vermei-
det, theils ihnen andre Bedeutungen unterschiebt, als man
bisher hatte. Unter dem Wort Prüfung verstehet er das,
was man anderwärts unter Relationen meynt, unter
Wort: Entscheidung begreift er alle Verfügungen
kenntnisse des Richters, und unter dem noch dazu so
deutschen Wort: Belebung kömmt vor, was man
wärts unter Vollstreckung der Urtheln findet. on
Manier des Verf. kömmt die unangenehme Folge,
ches am ganz unrechten Platze stehet, manches
manches zerstückelt vorgetragen wird. S. 10. u.
er von dem Richter und dessen Eigenschaften, von 18—
38. von den Partheyen, von S. 39. u. ff. wiel
sogenannten Hülfspersonen des Richters, von der
barkeit, den unterschiedlichen Instanzien und dergl
erst S. 365. u. ff. S. 223. u. ff. kommen
schwerden über Entscheidungen, sogar die Appellat u. s.
vor; die Entscheidung selbst aber kömmt erst S. 294. u. f.
vor. — Welche Ordnung! Zum Schlusse wollen
Verf. noch einmal selbst reden lassen: S. 408. —
„fange eines vollständigen Rechtsganges zeigen sich
„zwey Hauptabschnitte, das eigentliche Sach- u
„schwerdeverfahren“ (als wenn ein Rechtshandel,
sich beyde Theile gleich bey dem ersten Urthel ber

...n diesen, als das zwente Ver-
...te Instanz aus. Da sich nun im Laufe der
Instanz die angeführte vier Gegenstände (nämlich die
... die Haupterörterung, die Beweisführung,
... heißt man aber all dies Gegenstände?) „zei-
... erste Verfahren auch vier Abschnitte, wo-
... r die Benennung vom Gegenstande entlehnt,
... aue die einzelnen Handlungen einschließt, so wie
... einen oder zu dem andern gehören. Sowohl der
... de Theil als die drey übrigen befassen wieder
... e (!!!) welche sich zu sehr in ihren Gegen-
... nder absondern, als daß man nicht in Ge-
... so viele Unterabschnitte, als derglei-
... in jedem Theile unterscheiden müß-
... itung zeigen sich entweder nur die ge-
... noe Punkte, oder auch manche zufällige,
... Nebendinge. Daher der eigentlich vor-
... und der Neben- oder vorläufige Theil. Jener
die ... faung derer Punkte, von welchen es
... st oder entschieden seyn muß, daß
... n; (wie schief! brauchen solche Punk-
... zung?) „weil solches nach den Gesetzen zur
... wendige Voraussetzungen sind. So wie
... in Rücksicht der Sache oder des Verfahrens
... so entstehet daraus der vorbereitende Sach-
... vorbereitende Verfahrens-Berichtigungs-,
... der derselben ist noch wieder doppelt, und zwar
richterli... Amtswegen, und der von der Parthey zu
... rbereitungstheil u. s. w.“ Haben unsere

Joh. Gottfr. Amand. Weidner, Herzogl. Sachsen Weimarischen Hofadvokaten, Versuch einer ausführlichen Abhandlung vom Abzugsgelde, sowohl wenn solches schlechthin, als wenn es blos erwiederungsweise erhoben wird. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1791. 149 S. in 8.

Der Verf. handelt, in zwey Abschnitten, nach verschiednen Abtheilungen und Unterabtheilungen, von dem Abzugsrechte überhaupt, und insbesondere von den Personen, welche den Abzug fordern (können) und entrichten (müssen.) Von dem Gegenstande des Abzugs, oder dem Vermögen, wovon Abzug genommen wird: von der Größe des Abzugs, und wie solche bestimmt wird: und von den Rechtsmitteln, welche der Obrigkeit wegen Beytreibung des Abzugs, zustehen. Der Grund des Abzugs liegt in der Landeshoheit. Doch gehört das Abzugsrecht zu den kleinern Regalien, und es können es deswegen auch Unterthanen, vermöge besondrer Titel, besitzen. Auch giebt die Landeshoheit für sich allein nicht das Recht, Abzugsgelder zu fordern, so lange es nicht entweder durch Gesetz, oder Gewohnheit, oder Privilegium würklich eingeführt ist. Die Ausübung des Abzugsrechts, aus dem Grunde der Retorsion, setzt die allgemeine Fähigkeit zu diesem Rechte, entweder vermöge der Landeshoheit oder vermöge besondern Titels, voraus. Nicht blos das steuerbare, sondern auch das steuerfreye Vermögen ist dem Abzuge unterworfen. Der Obrigkeit stehen, um ihr Abzugsrecht geltend zu machen, possessorische und petitorische Rechtsmittel, und unter den Letztern auch die Pfandklage, wegen des fiskalischen stillschweigenden Unterpfandsrechts, zu u. s. w. Diese kleine Abhandlung zeichnet sich durch nichts vorzüglich aus. Man findet hier weder merkwürdige historische Aufklärungen noch scharfes philosophisches Eindringen in die Natur der Sache. Die Stelle der Beweise vertreten Citaten.

Angehängt sind, erstlich eine summarische Nachricht von der Beschaffenheit des Abzugsgeldes in Herzogl. Sachsen Weimarischen Landen, und zweytens die Erzählung eines besondern Rechtsfalls, den Abzug nach Art einer Retorsion betreffend. Dieser Casus in terminis, der das Abzugsrecht zwischen der Universität Jena und der Stadt Leipzig betrifft, und

und wobey es hauptsächlich auf die Frage ankommt: Ob die Retorsion des Abzugsrechts auch derjenigen Obrigkeit zukomme, gegen deren Unterthanen es von der andern Obrigkeit noch nicht wirklich ausgeübt worden ist? hat zu gegenwärtiger Abhandlung die Veranlassung gegeben. Der Verfasser verneint diese Frage.

I. Ueber Reichsständisches Abzugsrecht und Ritterschaftliche Abzugsfreyheit. Aus Gelegenheit des, von des Herrn Fürstbischofs zu Speyer H. G. in der von Heddersdorfischen Sache ergriffnen Recurses an die allgem. Reichsversammlung. Von Joh. Georg Kerner, B. R. L. und Stadtschreibern zu Ludwigsburg. Zweyte Auflage. Frankfurt und Leipzig, in Commission bey Meßler. 1791. 96 S. in 8.

II. Beleuchtung der Kernerischen Schrift: Ueber Reichsständisches Abzugsrecht u. s. w. von A. G. F. Rebmann, bey den Hochlöblichen Reichsritterorden Steigerwald und Baunach Prokurator und Advokat. Regensburg, im Verlag der Montag- und Weißischen Buchhandlung, 1791. 112 Seiten in 8.

Diese beyden Streitschriften zeichnen sich, sowohl durch die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Materie, als auch durch die Gründlichkeit und den philosophischen Geist, der in den darüber angestellten Untersuchungen herrscht, und endlich durch ihre gute Schreibart und den anständigen Ton, den beyde Theile gegen einander beobachten, ganz vorzüglich aus, und verdienen deswegen, für diejenigen, die nicht Gelegenheit haben, sie selbst zu lesen, eine etwas ausführlichere Anzeige. Der Fall, der sie veranlaßt hat, ist der, daß der Fürstl. Speyerische Fiskus die beträchtliche Mobiliarverlassenschaft des, im Jahr 1782. zu Bruchsal als Fürstlicher Geheimer Rath und Obermarschall, zugleich aber auch als Mitglied der Oberrheinischen unmittelbaren Reichsritterschaft, verstorbenen

 Frhln.

Frhln. von Heddersdorf, wegen der Abzugsgelder in Anspruch nahm, daß die auswärtigen Erben derselben, unter Beystand der Ritterschaft, sich dagegen setzten, und beym Reichshofrath ein günstiges Rescript auswürkten, wogegen der Herr Fürstbischof, nachdem seine Exceptionen waren verworfen worden, den Recurs an die Reichsversammlung ergriffen hat. Beyde Theile haben Deduktionen drucken lassen, und zugleich sind verschiedne Privatschriften, für und wider, erschienen. Herr Kerner (der schon durch sein Reichsritterschaftliches Staatsrecht sehr vortheilhaft bekannt ist, und unter andern auch sich durch eine seltne Mäßigung und Partheylosigkeit in seinen Urtheilen über streitige Rechtsfragen ausgezeichnet hat) tritt hier auf die Seite der Reichsstände, und vertheidigt (in Nr. I.) mit Scharfsinn und Gründlichkeit die Rechtmäßigkeit des landesherrlichen Abzugs in dem vorliegenden Falle. Diese Vertheidigung beruht hauptsächlich auf folgenden Sätzen: 1) der Abzug ist theils als schuldige Vergeltung des im Staate genoss[illegible] Schutzes, theils als Entschädigung des Staats für das aus [illegible] gezogne Vermögen, theils endlich als Abhaltu[illegible] gen das häufige Hinausziehen des Vermögens, [illegible] nen Staatsrechte gegründet. 2) Dieser Abzug [illegible] sowohl bewegliches als unbewegliches Vermögen, [illegible] mehr, im Grunde, das Erstere allein: denn unbeweg[illegible] kann, seiner Natur nach, nicht aus dem Lande [illegible] werden. 3) Die Reichsgesetze enthalten keine [illegible] wenn, und in welchen Fällen, von Wem, und [illegible] Art von Vermögen, die Reichsstände den Abzug befugt seyn sollen. 4) Die der Reichsritterschaft, [illegible] hung auf den Abzug ertheilte Privilegien reden blos [illegible] in Reichsständischen territoriis liegenden freyadelichen [illegible] mittelbaren Gütern, und haben also auf gegenw[illegible] wo vom Mobiliarvermögen die Rede ist, keine [illegible] 5) Das Mobiliarvermögen eines Unmittelbaren, [illegible] sich im Reichsständischem territorio befindet, und dessen Besitzer Einwohner dieses territorii ist, muß als [illegible] säßig betrachtet werden, und ist also, an sich selbst [illegible] tet, dem Abzuge unterworfen. 6) Nach dem Ursprung [illegible] Reichsritterschaft, und nach der deutlichen Verordnung [illegible] Westphälischen Friedens, sind die Mitglieder derselb[illegible] in so weit unmittelbar, als sie nicht in Reichsständi[illegible]en L[illegible] den wohnen. Also auch nur in so weit kann ihre pe[illegible]nl[illegible]

Un[illegible]

Unmittelbarkeit sich ihrem Mobiliarvermögen mittheilen. 7) Herkommen und Analogie des deutschen Staatsrechts entscheiden nicht für die Abzugsfreyheit der Ritterschaftlichen Mitglieder. 8) Das Verhältniß der Reichsständischen Lande ist, in Absicht auf die Materie vom Abzug, wie in unabhängigen Reichen geartet. 9) Die Frage von der Abzugsfreyheit eines Mitglieds der unmittelbaren R. Ritterschaft muß also blos nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts entschieden, und sie muß, nach obigen Grundsätzen (Nr. I.) verneinend entschieden werden.

Die hauptsächlichsten dieser Sätze greift nun Hr. Rehmann, in seiner Beleuchtung (Nr. II.) zum Theil mit vieler Geschicklichkeit, und vielleicht nicht ganz ohne Erfolg, an. Daß das Abzugsrecht im Allgemeinen Staatsrecht gegründet sey, giebt er zu: aber er behauptet, daß es dies blos in so fern sey, als der Staat Entschädigung zu fordern habe, mithin, als er Verlust leide, mithin, als steuerbares Vermögen aus dem Lande gebracht werde. Für den bisher genossnen Schutz ist der Auswandernde, oder der Verstorbne, keine Nachbezahlung schuldig, denn, in so fern er diesen zu bezahlen schuldig war, hat er ihn während seines Aufenthalts, oder bey seinem Leben schon bezahlt. Das Mobiliarvermögen kann also, da es nicht steuerbar ist, nach reinen Grundsätzen des Allgemeinen Staatsrechts, auch dem Abzugsrechte nicht unterworfen seyn. Eben so wenig, als in dem Allgem. Staatsrecht, ist der Reichsständische Anspruch auf das Abzugsgeld von dem Mobiliarvermögen der Unmittelbaren, in den Reichsgesetzen, und in der positiven deutschen Staatsverfassung gegründet. Die Stelle des Reichsabschieds von 1530. §. 60. welche allen Bürgern, Bürgerinnen und Einwohnern, die um der Religion willen auswandern, die Abzugs- und Nachsteuerfreyheit giebt, kann, in Verbindung mit denjenigen Stellen des Religionsfriedens, des Westphälischen Friedens und des R. A. von 1594., worin diese Abzugsfreyheit, mit gewissen Einschränkungen wieder aufgehoben wird, durch den Zusatz, Einwohnern, gegen die R. Ritterschaft nichts entscheiden, weil erstlich, in ebengedachten spätern Gesetzen dieser Zusatz sich nicht mehr befindet, sondern blos der Bürger und Unterthanen Erwähnung geschieht, zweytens aber, unter Einwohner, im Sinne jenes Gesetzes, ein unmittelbarer Reichsritter, der blos seines

Dienstes halben sich im Lande aufhält, nicht verstanden werden kann. Der Reichsritter verliehrt, dadurch, daß er in einem Reichsständischen Lande wohnt, seine persönliche Unmittelbarkeit nicht. Dies lehrt selbst Hr. Kerner in seinem Ritterschaftlichen Staatsrecht, und die Reichsgesetze sagen es deutlich. Die Unmittelbarkeit der Reichsritter ist derjenigen der Reichsstände in Ansehung aller Würkungen die sich nicht auf die Reichsstandschaft, das heißt, auf dasjenige was dieselbe mehr als die Unmittelbarkeit enthält, beziehen, gleich. Wenn also Reichsständische Personen Abzugsfrey sind; so müssen es auch, da diese Freyheit nicht von Siz und Stimme auf Reichs- und Kreisversammlungen abhängt, Reichsritterschaftliche Personen seyn. Das Leopoldinische Privilegium von 1666. endlich verordnet, „daß die Oberrheinische R. Ritterschaft denjenigen Ständen des Reichs, von denen, in „ihren Territoriis liegenden und andern verkauften frey„adelichen unmittelbaren Gütern, wider ihre habende Frey„heit und Exemtion den zehenden Pfennig zu reichen nicht „schuldig seyn sollen." Von den außer den Territoriis liegenden Gütern kann, da an diese der Landesherr ohnehin keinen Anspruch hat, die Frage nicht seyn. Der Zusatz: und anderen muß also auf das Mobiliarvermögen gehen, u. s. w.

Dies sind die Hauptargumente von beyden [...] sind freylich nicht alle von gleichem Werthe. [...] hat gute, aber mitunter auch solche angeführt, [...] derlegt werden können. Daß das Allgemeine [...] einen absoluten Grund für das Abzugsgeld, [...] der es, ohne daß irgend etwas Positives, es sey [...] trag oder Herkommen, vorausgegangen wäre, [...] in jedem Staate, zur vollkommnen Verbindl[...] enthielte, möchte Recensent, mit Hrn. Kerner, [...] pten: vielmehr stimmt er darin seinem Gegner bey, [...] dem positiven Abzugsrechte fehlenden nähern Bestim[...] sobald sie aus dem natürlichen Staatsrechte hergeh[...] müssen, nicht anders als einschränkend seyn kön[...] gegen ist der, vom Hrn Rebmann aufgestellte [...] daß nur steuerbares Vermögen dem Abzugsgelde [...] fen sey, selbst nach dem allgemeinen Staatsrechte [...] falsch: denn das Vermögen des Einwohners ist dem [...] nicht blos durch die Steuern, die es giebt, sondern

telbarer Weise, durch die Cirkulation, nützlich: angenommen also, daß der Staat Entschädigung fordern kann; so kann er sie für den Verlust des Vortheils der letztern Art eben so gut, als für den Verlust der Steuern fordern. Auch ist wohl kein Staat in Deutschland, in welchem nicht dieses Argument der Reichsritterschaft, nach der positiven Staatsverfassung, zu viel beweisen würde: denn es ist niemals Immobiliar-, und meistens steuerfreyes Mobiliarvermögen, was auch andre Bürger, die nicht Reichsritter sind, aus dem Lande bringen: und doch ist dieses, nach dem Herkommen, oder auch wohl nach ausdrücklichen Landesgesetzen, dem Abzugsrechte unterworfen. Daß die Reichsgesetze nicht unmittelbar zum Vortheil, aber auch nicht zum Nachtheil, der R. Ritterschaft entscheiden, ist wohl offenbar: und eben so bezieht sich, wie Hr. Kerner deutlich gezeigt hat, und wie die Worte und der Zusammenhang schon selbst zeigen, das Leopoldinische Privilegium von 1666. nur auf freyadeliche unmittelbare Güter, die in dem Territorio, oder auch anderswo (etwa in der Nachbarschaft) liegen. Ueberflüßig war dieses Privilegium im vorigen Jahrhunderte noch nicht: denn die Behauptung und Bestätigung solcher einzeln, zur Unmittelbarkeit gehörigen Gerechtsame, war, wie die Geschichte bezeugt, ein nöthiges Hülfsmittel der R. Ritterschaft, um ihre, damals von mächtigen Nachbarn so stark angefochtene Existenz gegen die Usurpationen derselben, und insbesondre gegen das, zu jener Zeit in Gang gekommne, so gefährliche: Quicquid est *in* territorio, etiam est *de* territorio, zu erhalten.

Der Streit ist zum Vortheil der Reichsritterschaft, von den Höchsten Reichsgerichten bereits entschieden. Wenn er, in seiner jetzigen Lage, jemals zu einer weitern Entscheidung kommen sollte; so möchten dabey vielleicht folgende Sätze zum Grunde gelegt werden:

Das Abzugsrecht ist den Reichsständen, in der Maaße, wie sie es hergebracht haben, von den Reichsgesetzen bestätigt.

Dem Herkommen nach, wird es nicht blos in Ansehung des steuerbaren, sondern auch in Ansehung des steuerfreyen Vermögens ausgeübt.

Wenn man dieses positive Recht, und diese positive nähern Bestimmungen desselben voraussetzt; so macht es, nach dem Allgemeinen Staatsrechte, keinen Unterschied, ob die

 Person,

Person, gegen die es ausgeübt werden soll, ein mittelbares oder ein unmittelbares Reichsglied sey: denn das Vermögen des Letztern ist dem Staat in Rücksicht der Cirkulation, eben so viel, als das des Ersteren werth. In Ansehung beyder ist eben derselbe Verlust, und also eben derselbe Grund der Entschädigung.

Eben so wenig endlich macht das deutsche positive Staatsrecht hierüber, zum Vortheil der unmittelbaren Reichsglieder, einen Unterschied. Selbst Personen aus Reichsständischen Häusern können aus den Reichsgesetzen keinen Grund für ihre Befreyung von dem Abzugsgelde für sich anführen, (in Fällen dieser Art kommen gewöhnlich Höflichkeit und politische Rücksichten den rechtlichen Untersuchungen zuvor) und noch weniger die Mitglieder der Reichsritterschaft, von welchen selbst der Westphälische Friede sagt, daß sie, ihrer Unmittelbarkeit unbeschadet, fähig sind, „andern „Ständen, in Ansehung ihres *Domicilii*, unterthan zu „seyn."

Herr Kerner könnte also wohl seinen Proceß noch gewinnen.

Zm.

IV. Arzneygelahrheit.

Handbuch der Chirurgie. Zum Leitfaden [illegible]scher Vorlesungen entworfen von Dr. J. D. [illegible]ger, Königl. Preuß. Hofrath und Leibarzt; [illegible] Arzneywissenschaft erstem Professor zu [illegible]berg u. s. w. Jena, in der akade[illegible]ch[illegible] handlung. 1791. XVI. und 462 [illegible] gr. 8v.

Mit Vergnügen haben wir an diesem Han[illegible] [illegible]schaften bemerkt, welche ein gutes Compendium [illegible]gie vortheilhaft auszuzeichnen im Stande sind, [illegible] Reichthum an theoretischen sowohl, als prakti[illegible]n[illegible]ten, scharfsinnigen Bemerkungen und philosoph[illegible]

in das weite Feld dieser eben so schweren als wichtigen Kunst, zweckmäßige Ordnung und im Vortrage lichtvolle Kürze, Deutlichkeit und Präcision. Wir müssen also dem einsichtsvollen helldenkenden Verfasser desselben billig Dank sagen, daß er ein Buch uns geliefert habe, welches vor den bisherigen Schriften dieser Art reelle Vorzüge besitzt; denn so sehr wir die vortreflichen Werke eines Richters, Callisens, Plenks, Platners u. d. a. Meister in diesem Fache schätzen: so müssen wir doch gestehn, daß sie zu Vorlesungen keinen ganz bequemen Leitfaden, unsrem Gefühle nach, abgeben. Hr. M. theilt sein Compendium in 17 Abschnitte ein, und behandelt im 1sten die allgemeine Fieberlehre, im 2ten die Entzündung, 3ten die Verletzungen durch äußerliche Ursachen, 4ten die Verletzungen einzelner Theile, 5ten die Geschwüre und Fisteln, 6ten die Geschwüre insbesondre, 7ten die Geschwülste, im 8ten die kalten Geschwülste, 9ten die Brüche, 10ten die falschen Brüche, 11ten die Vorfälle (Prolapsus) 12ten die organischen Krankheiten, 13ten die Knochenkrankheiten, 14ten die Knochenbrüche, (Frakturen) 15ten die Verrenkungen, 16ten die Krankheiten der Gelenke, und im 17ten die Würkungsart der vorzüglichsten chirurgischen Heilmittel, als Blutlassen, Aezmittel u. s. w. ab. Angehängt hat der V. diesem seinem Handbuche noch 26 ganz gut gewählte Arzneyformeln. Da der Verf. die, der Medizin am nächsten verwandte, wissenschaftliche allgemeine Chirurgie zum hauptsächlichen Gegenstand seines Handbuchs machen wollte: so hat er die Manualchirurgie, oder Lehre von den Operationen und Bandagen, die Entbindungskunst, die specielle Lehre von den Augenkrankheiten und venerischen Zufällen, als besondre chirurgische Doktrinen, billig hier ausschließen müssen.

Um dem Verf. nun auch die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir seine Arbeit durchgelesen haben, wollen wir hier noch einige Paragraphen auszeichnen, welche Rec. gerne verändert gesehen hätte, und die der Verf. bey einer zu hoffenden zweyten Ausgabe seines Buchs, auch ohne unser Erinnern vielleicht würde umgearbeitet haben. — §. 53. zählt der Verf. eine trockne Zunge zu den allgemeinen charakteristischen Zeichen der Entzündungsfieber, welches doch nicht als allgemein wahr kann angenommen werden, indem die Zunge, bey gastrischen, faulichten Fiebern gar oft braun und trocken, bey rein entzündlichen Fiebern hingegen eben so oft feucht be-

merkt wird. — §. 132. lehrt der Verf., daß venerische, rheumatische, scrofulöse Drüsenentzündungen zum größeren Vortheil der Kranken eher in Eiterung übergehn als zertheilt werden. Rec. ist aber überzeugt, daß auch bey diesen Entzündungen die Zertheilung, wenn sie nur noch möglich ist, viel wünschenswerther sey als die, gewöhnlich langwierigen Drüsenvereiterungen. — §. 200. ist, als Druckfehler, Quetschwunde, statt Queerwunde, stehn geblieben, welcher den Sinn des Gesagten sehr entstellt. — §. 525. geht der V. über die Fehler des Gehörs wohl zu kurz hinweg, sagt nichts von den, von einigen vorgeschlagenen Einsprützungen in die Eustachische Röhre durch die Nase, erwähnt aber der Einsprützungen durch den zitzenförmigen Fortsatz, dessen Durchbohrung, unserer Erfahrung zu folge, mit großer Gefahr begleitet ist. — In dem folgenden Kapitel, über Mund- und Halsgeschwüre, ist der Verf. gleichfalls sehr kurz. Anstatt des §. 528. gegen Aphthen gelobten weißen Vitriols, würden wir vorzugsweise den Borax mit schleimigten Mitteln anrathen. — §. 530. wird die Ansteckung durch Trinkgeschirre als eine häufige Ursache der venerischen Halsgeschwüre, angegeben; eine Ansteckungsart, welche jedoch, unserm Gefühle zu folge, nur äußerst selten Statt findet. — §. 562. ist die Behandlung der Fußgeschwüre ebenfalls sehr kurz weg abgefertigt. — Bey der Cur entzündeter Hoden, §. 638. u. f. hätten die Klystire mit Mohnsaft in hohen Gaben versetzt, billig nicht müssen übergangen werden. — §. 723. wird die Ansammlung der Milch im Unterleibe (fälschlich) für die Ursache der Kindbettfieber angegeben. — §. 1018. würde Rec. zu den Ursachen der Vorfälle des Afters (prolapsus ani) den Misbrauch der Klystire mit zugezählt, und §. 1024. zur Heilung dieser Beschwerde den weißen Vitriol mit Mohnsaft in schleimigten Mitteln aufgelößt, äußerlich angewandt, als sehr würksam empfohlen haben. — Der Verf. führt bey vielen seiner Behauptungen zwar die Namen der hauptsächlichsten Gewährsmänner dafür, an; wir hätten aber gewünscht, daß er auch die Stellen ihrer Schriften, in welchen sie diese ihre Meynungen vortragen, am Rande mit angezogen haben möchte. — Doch diese, leicht verwischbaren Flecke sind gering zu achtende Mängel gegen die Vorzüge des Ganzen.

J. Hen-

F. Henning, der Arzn. Dr. und ausübender Arzt in Barth, von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte. Leipzig, in der Gräffischen Buchhandl. 1791. 8 Bog. in 8.

Zu wünschen wäre es, daß alle Bürger die guten Gesinnungen gegen ihre Aerzte hegen, das Verhalten gegen sie beobachten möchten, zu welchem der Verf. aus der Fülle seines Herzens sie hier auffordert; sie würden dadurch nicht nur dem praktischen Arzt seine so mühseeligen Geschäffte um vieles erleichtern, sich ihn zum wahren Freund willig machen, jene Aufopferungen mit Vergnügen für sie zu übernehmen; sondern auch ihr eignes Wohl sicherlich befördern, wenn sie, nur nach weisen, wohl überlegten Gründen, ihren Arzt auswählen und voll wahren Zutrauens, und dankbarer schonender Zuneigung ihn stäts schätzen und begegnen wollten. Wir empfehlen daher vor uns liegende, mit einem richtigen edlen Gefühl, in einem ganz angenehm überzeugenden Ton abgefaßte Schrift allen Lesern zur Beherzigung und Richtschnur.

Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1788. von Samuel Foart Simmons, Doktor der Arzneywissenschaft und Präsident des Königl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Englischen. Frankfurt, bey Andrä. 1791. 322 S. in 8.

Schon bey der Anzeige des, im vorigen Jahr herausgegebenen ersten Bandes dieser Uebersetzung (des London medical Journal's) haben wir dem Herausgeber derselben unsern völligen Beyfall über dieses sein nützliches Unternehmen bezeugt. Wir können unsre Leser ohne Bedenken versichern, daß sie auch in diesem vor uns liegenden zweyten Bande viele dem Arzt und Wundarzt gleich wichtige, mit Sachkenntniß behandelte und mit Wahrheitsliebe aufgezeichnete praktische Beobachtungen enthalten finden. Da aber der kürzeste Auszug, auch nur der vorzüglichsten hier gelieferten Bemerkungen, die Grenzen einer Recension überschreiten, und ein trocknes Verzeichniß der 22 in diesem Bande enthaltnen verschiednen Aufsätze,

sätze, ohne wahre Befriedigung, gewiß ein paar Seiten anfüllen würde: so begnügen wir uns unsre Leser auf das Buch selbst nur aufmerksam gemacht zu haben, mit dem wiederholten Versprechen, daß es ihre Aufmerksamkeit nicht ohne Genugthuung lassen werde. Auch der Druck und das Papier zeichnen diese Uebersetzung vor den gewöhnlichen fabrikmäßig bearbeiteten Verdeutschungen englischer Werke vortheilhaft aus.

Beyträge zur Anwendung der Elektrizität auf den menschlichen Körper von J. G. Böckh, der Arzneywissenschaft Doktor. Erlangen, bey Walther. 1791. 8½ Bog. in 8.

Neben einem gefälligen Schriftsteller kündigt sich der Verf. in diesen Bogen auch als einen unbefangnen, ganz der Sache kundigen, philosophischen Forscher an. Ueberraschend angenehm lehrt er hier die medicinischen Kräfte der Elektrizität nach ihren verschiednen Anwendungs- und Würkungsarten gehörig schätzen, und zeigt im Allgemeinen die Fälle an, in welchen sie mit Vortheil oder Schaden angewandt werden kann. Nur einige der vorzüglichsten Resultate seiner Bemerkungen verstattet der Raum uns auszuheben. — Die Elektrizität erhöht die Reizbarkeit mäßig angewandt; — sie zerstört dieselbe durch Anwendung eines übermäßig starken Grades; — die von allzustarker Elektrizität aufgehobene Reizbarkeit, ist durch eine mäßig angewandte erweckbar. So wurde z. B. ein Thier, welches ein starker elektrischer Schlag durch den Kopf, leblos zu Boden warf, durch einen schwachen, durch die Brust geschlagnen Funken wieder erweckt. — Die positive sowohl, als die negative Elektrizität vermehrt die Zahl der Pulsschläge. — Das sogenannte elektrische Bad, eine der sanftwürkendsten und heilsamsten Arten die Elektrizität dem menschlichen Körper mitzutheilen, ist in allen den Krankheiten angezeigt, in denen ein Fieber sich heilsam beweisen kann. Eine gewiß nicht leicht zu bestimmende Indication, die Heilsamkeit nämlich eines, irgend einer Krankheit sich beygesellenden Fiebers in voraus zu bestimmen. — Das elektrische Bad befördert auch die Ausdünstung; ist also aus diesen Gründen in der Gicht, vornehmlich der zurückge-

tret-

gerenein und allen Folgen derselben, auch bey zurückgetretenen Ausschlägen vorzüglich anwendbar.

Von der einfachen (nicht durch Leidner Flaschen verstärkten) Elektrizität handelt der Verf. am umständlichsten, giebt 13, bey Anwendung derselben sehr wichtige, Vorsichtsregeln an, und theilt zum Beschluß noch die Geschichte einer merkwürdigen, durch Elektrizität geheilten Krankheit mit, nämlich Versetzung einer Ausschlagsmaterie auf die Krystallinse. — Durch das, einen Monath lang gebrauchte elektrische Bad und Ausströmen, wurde die Verdunklung der Augen gehoben und der Ausschlag zurückgebracht.

Ausführliche Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse, nebst einer Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Hunden und Menschen, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten von J. Fehr, öffentl. Lehrer der Thierarzneykunst zu Münster in Westphalen. — Satis triumphat veritas, si apud paucos bonosque accepta; nec indoles eius est placare multis. — Göttingen, mit Rosenbuschischen Schriften. 1790. in 8v.

In einer kleinen, vor einem Jahre etwan herausgegebenen Schrift, bewies es der Verf. schon, daß ein toller Hund, obgleich er noch gefressen und gesoffen habe, andern Thieren die Wuth mitzutheilen vermögend sey; erlitt hierüber aber so vielen Widerspruch von seinen Mitbürgern, daß es ihm sogar verwehrt wurde, diese Schrift in dem dasigen Wochenblatte anzeigen zu lassen. (!!!) — In dem vor uns liegenden Traktat liefert der Verf. nun in extenso die traurige Geschichte des wüthenden Hundes, und der, durch denselben veranlaßten Unglücksfälle, welche zu jener kleinen Abhandlung schon Gelegenheit gaben. Ein gewisser Dr. Leuchtermann wurde nämlich selber, und mit ihm mehrere Menschen und Hunde von seinem, ihm selbst der Tollheit verdächtigen, und von dem Verf. für würklich wüthend erklärten Hunde gebissen, indem er denselben nicht gleich, dem Rath des Verf. zu folge, hatte auf die Seite schaffen lassen, weil ein anderer

Arzt

Arzt und Wundarzt dieses Thier für nicht wüthend erklärt hatten, da es noch gefressen und gesoffen, und seinem, zur Jagd sich bereitenden Herrn, zwar nicht willig, jedoch noch gefolgt sey. Das Thier krepirte wenige Tage nachher; der Doktor starb aber erst 15 Monate nach empfangenem Biß, und ohngefähr 4 Tage nach der, bey ihm ausgebrochenen Wuth, jedoch ohne eben von der Wasserscheue geplagt gewesen zu seyn. — Was der Verf., nach umständlicher Erzählung dieser Geschichte, über die Zeichen der verschiedenen Grade der Hundswuth, der würksamsten Polizeyanstalten gegen dieselbe, und der Vorbeugungs- und Heilungsarten jener fürchterlichen Krankheit bey Menschen und Thieren, vorträgt, ist zwar nicht neu, enthält aber mit bündiger Kürze das Wichtigste über diesen Gegenstand. — Auf die örtliche Behandlung der gebissenen Stelle und den Gebrauch der Quecksilbermittel; setzt auch der Verf. das mehrste Vertrauen. — Am Ende dieser Abhandlung sind noch ein Paar, dem Verf. mitgetheilte Geschichten angehängt, von würklich wüthenden Hunden, welche gleichwohl, noch kurz vorher, ehe sie daran krepirten, das Vermögen hatten zu saufen und zu fressen.

Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. Herausgegeben von Dr. C. W. Hufeland, Herzogl. Weimarischen Hofmedikus u. s. w. Erster Band. Mit der Abbildung dreyer neuen Instrumente. Leipzig, bey Böhme. 1791. XX. und 590 S. in gr. 8.

Obgleich nicht alle hier ausführlich übersetzte, oder nur im Auszuge gelieferte Aufsätze französischer Aerzte von gleich großer Wichtigkeit sind für deutsche Leser: so verdient dennoch der Herausgeber dieser Annalen den lebhaftesten Dank für sein, mit dem vor uns liegenden Bande angefangenes, eben so mühsames als nützliches Unternehmen, und thätige Aufmunterung eine Arbeit fortzusetzen, durch welche den deutschen Aerzten eine Sammlung neuer und interessanter, in französischen Zeitschriften hauptsächlich, zerstreuter Erfahrungen, Entdeckungen und Ideen in die Hände geliefert werden sollen; theils um ihnen die Uebersicht der medicinischen Fort-

Fortschritte einer respektablen Nation, (wie der Herausgeber sagt) zu erleichtern, theils um die Masse praktisch nützlicher Kenntnisse unter uns zu vergrößern. — Vorzüglich aus dem Iournal de medecine, der Gazette salutaire de Bouillon, Gazette de santé, den Nouvelles de medecine de Mr. *Retz*, dem Esprit des journaux, und einigen andern, seit 1787. herausgekommenen Schriften, hat der Herausgeber, mit einer Sorgfalt, wie man sie von einem Hufeland zu erwarten, das Recht hatte, die hier gelieferten Abhandlungen, Bemerkungen, Entdeckungen und Anzeigen ausgezogen; und weil er zunächst praktischen Aerzten nur nützen wollte, so hat er sich auch nur auf die praktischen Theile der Arzney und Wundarzneykunst eingeschränkt, und Anatomie, Naturgeschichte, und Physik ganz ausgeschlossen. — Die häufig vom Herausgeber eingestreuten, mit philosophischem Sinn und großer Sachkenntniß abgefaßten Anmerkungen, erhöhen das Interesse dieser Annalen, und die angehängten Sach- und Namenregister ihre Brauchbarkeit beym Nachschlagen. — Auf der beygefügten Kupfertafel sind, das, von Percy angegebene, hölzerne Gorgeret zur Operation der Mastdarmfisteln, das neu verbesserte Pottsche Mastdarmfistelmesser, und der, von Gorcy zur Wiederherstellung des Athemholens bey Asphyxien vorgeschlagne Blasebalg (welcher auch in Hrn. Grens Journal der Physik schon befindlich ist) abgebildet.

II.

Donald Monro's, Doktors der Arzneykunst, Arztes der Armen und des Georgenspitals u. s. w. chemisch-pharmaceutische Arzneymittellehre; übersetzt (aus dem Englischen) und mit Anmerkungen (begleitet) von S. Hahnemann, der Arzneykunst Doktor. Zweyter Band. Leipzig, bey Beer, 1791. 472 S. in gr. 8.

Der vor uns liegende zweyte Theil dieses Buchs bestärkt uns in der Meynung, welche wir bey der Anzeige des ersten, in dieser Bibliothek geäußert haben; daß nämlich diese Materia medica, bey dem Vorrath an vortrefflichen Arzneymittellehren, die seit kurzem in Deutschland herausgekommen sind, ohne Verlust für die Wissenschaft füglich hätte unüber-

stellung von der Galle, als einer herrschenden Kran
sache für einen großen und gemeinen Irrthum. (Au
hält man wohl oft irrig die Galle für Ursa , wo si
nicht ist; daß sie aber in vielen Krankheiten wirklich
lehren doch gewisse Symptome und glückli euren deut
genug; obwohl auch in diesen Fällen die lle
causa primaria, sondern eine krankhafte Vera
ben von krankhaften Veränderungen fester T
Blutes bewirkt wird. Dann im 2ten Abs e
gefährlichen Wirkungen der Hitze, (sehr kur
kungen schädlicher Luft, besonders von der
Luft zu Bath. Im 3ten über die Frage:
oder nöthig, bey einer mineralischen Brunnen
andere Mittel daneben zu gebrauchen? Dabey
die Ursachen, warum Brunnen- und Badpatienten
Erwartungen gemeiniglich getäuscht werden. — D
größte Theil des Buches enthält eine Diätetik,
doch brauchbarer zur Anleitung für den Arzt
zuschreiben, als für Nichtärzte zu seyn s
hier manche ungemein treffende Gedanken und
deren wir nur einige zur Probe auszeichnen w en.
Unter dem Regimen verstehe man im medizini
die Beherrschung seiner selbst in Rücksicht auf alles
die Erhaltung und Herstellung der Gesundheit
92. Selten werde zwischen der ängstlichen Sorge
haltung der Gesundheit auf der einen, oder der
Unachtsamkeit auf dieselbe auf der andern Seite
Mittelstraße gehalten. S. 94. Die Umstände,
züglich zum hohen Alter beyzutragen geschienen ha
ben darin, daß der Mensch von gesunden Aeltern e
und sich einer einfachen Kost mit täglicher Arbeit
bediene. S. 99. Die rechte Einrichtung der Diät
einem solchen Verhalten in Absicht auf die Menge
schaffenheit unserer Nahrungsmittel, daß wir s
zugroße Anfüllung, als auch die äußerste Ausleer
den. S. 149. fg. unterscheidet er richtig die absolute
rung, welche Nahrungsmittel enthalten, von der re
(indem es Dinge giebt, welche absolut mehr Nah
enthalten als andere, allein nicht so leicht verdau
und daher nicht so viel Nahrungsstoff aus ihnen zu
ren kann.) Manche Speisen, als Gallerten,
Fleisch, hält er mit Recht in so fern für minder

weil sie wegen der vielen schleimigen Theile derselben dem Magen nicht so wohl behagen, als solche, die härter und mehr reitzend sind. S. 151. Alle unsere Nahrung müsse von arzneylichen Eigenschaften so weit entfernt seyn, als es nur immer möglich ist. — Unsere Arbeiter aus der gemeinen Volksklasse seyen nicht mehr so stark und deshalb auch unfähig, so schwere Arbeiten zu verrichten, seitdem der Preis der Lebensmittel den Arbeitslohn so weit überstiegen habe, und sie aus diesem Grunde der nahrhaften Kost aus dem Thierreiche sich nicht bedienen können. S. 172. Wenn ja in Fäulniß übergehende Fleischspeisen in irgend einem Falle zuträglich seyn dürften, so sey es blos dann, wenn der Magen mit fadem Schleim überladen, oder mit scharfer Säure angefüllt wäre. S. 208. Der Thee befördere, seiner nachtheiligen Würkungen ungeachtet, die Verdauung einer zu starken Fleischmahlzeit. S. 298. Wenn Kindern die Zähne durchgebrochen sind, so könne man sie auch ein wenig Fleisch genießen lassen — Nur hie und da sind uns Stellen aufgestoßen, denen wir unsern Beyfall nicht geben konnten. So ist z. E. die Tabelle über die Nahrungsmittel in Rücksicht der beruhigengen und reizenden Eigenschaft derselben S. 125. nicht logikalisch richtig eingetheilt; Molken können gewiß nicht allgemein das verdaulichste (S. 156.) Nahrungsmittel genannt werden, da sie mancher Magen gar nicht ohne Beschwerde verträgt; das destillirte Wasser möchte (S. 230.) für Schwächliche wohl ein zu fades Getränke seyn; S. 163. ist es unverständlich, wenn es heißt: „Eyer sind von äußerster Nahrhaftigkeit, jedoch schwer zu verdauen.; am allermeisten aber das Eyweiß; mit dem Dotter verhält es sich ganz anders.“ Butter, Oel und anderes Fett hält der Verf. S. 289. wohl zu wenig für nachtheilig, und in einem Buche, das medizinische Warnungen für Schwächliche enthält, müßte wohl mehr vor dem Genusse dieser Dinge gewarnt werden, da die Erfahrung täglich lehrt, wie schlimm sie, zumal bey schwächern Magen, bekommen.

Die Uebersetzung scheint, (obwohl wir das Original nicht haben vergleichen können) wohl gerathen zu seyn; und die reichlich beygefügten, größtentheils sehr zweckmäßigen, Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers geben dem Buche allerdings einen größern Werth.

Gu.

Joseph Nessi, Professors der Entbindungs- und Wundarzneykunst zu Pavia, Unterricht in der Wundarzneykunst, aus dem Italiänischen. Erster und zweyter Band. Leipzig, bey Junius, 1790.

Dieses vortreffliche Werk verdiente allerdings eine Uebersetzung, und man ist Herrn Spohr Dank schuldig, daß er sich derselben unterzogen, und dieselbe mit guten Anmerkungen begleitet hat. In der Vorrede sagt der Verf., daß er theils durch seine Zuhörer aufgefodert, theils durch seine Collegen Frank und Scarpa aufgemuntert, zu der Herausgabe dieses Werks bey dem Vorrath so vieler schon vorhandener Bücher bewogen worden. Manche Krankheiten, die mehr in das Feld der Arzneykunst gehören, hat er weggelassen, so wie in dem ersten Bande auch keine Schriften angeführt sind, welchen Vorsatz er aber bey dem zweyten und folgenden Bänden, auf Ersuchen seiner Zuhörer abgeändert hat. Der erste Band besteht aus vier Büchern. Das erste Buch begreift die entzündungsartige, das zweyte die wässerichte Krankheiten: das dritte die Drüsenverhärtungen, und das vierte die Sackgeschwülste. S. 2. Wenn man auf den ächten Begriff des Fiebers sieht, so wird man leicht zugeben, daß es nur selten bey Entzündungen fehlen wird. Man kann also behaupten, daß die Entzündung ein Zustand sey, der gemeiniglich mit Fieber verbunden ist. S. 3. sagt der Uebersetzer: die Lancette scheint bey Entzündungen zum Aderlassen, weit besser und sicherer, als der Schnepper. S. 4. sagt ebenderselbe: die nächste Ursache der Entzündung muß durchaus in dem Reize der Gefäße gesucht werden. Ohne ihn ist keine Entzündung. Das, was den Reiz macht, sind die gelegentlichen, prädisponirenden und vorhergehenden Ursachen. Die Meynung von der Schwingung der Fasern von der vermehrten Elasticität und Reizbarkeit kann mit der alten Hypothese, da man allein eine Stockung in den Enden der Pulsadern annimmt, allerdings sehr wohl bestehen, nur mit dem grossen Unterschiede, daß jenes schon immer eine Folge von diesem ist, oder vielleicht noch besser, daß beyde, sowohl die vermehrte Kraft der Werkzeuge als auch die Verstopfungen bald Ursache, bald Wirkung der Entzündung abgeben können. Und nach dieser Voraussetzung, die so einleuchtend erklärbar

ist, lassen sich beyde Theorien gar leicht mit einander vereinigen. Man kann die Erscheinungen der Entzündung aus beyden zusammengenommen, zulänglich erklären. Bemüht man sich aber eine derselben allein durchzusetzen, so muß man nothwendig, man sey Boerhaave oder Haller, scheitern, weil die entfernten Ursachen zusammengesetzt sind. Der Reitz kann ohne vorhandene Verdickung eine Verdickung und Stockung bewirken, und umgekehrt, die Stockung den Reitz. In beyden Fällen entsteht Entzündung. Diese aber nie ohne vermehrte Kraft der Fasern und des Nervensystems S. 10. Das Durchschwitzen als eine angegebene Endigung der Entzündung, ist wohl mehr eine Erscheinung der Entzündung, das sich hier eben so wenig als die Abschuppung bequem unter die gewöhnliche Ausgänge zählen läßt. Im Grunde ist es nichts, als widernatürliche Ergießung. Endigt sich die Entzündung auf diese Art zum Guten, so gehört das zur Zertheilung. S. 15. Anmerkung. Es kann wohl nicht Regel werden, die erste Aderlaß entfernt anzustellen. Oft würde sie nur wenig Nutzen schaffen. Der Zusammenhang des Blutsystems und am besten der Erfolg läßt dieses am sichersten beurtheilen. Bey einer rosenartigen Entzündung des Kopfs, die eine Aderlaß erfordert, oder in Fällen, wo das Athemholen stark leidet, wird seines Erachtens auch eine starke Aderlaß aus den oft unbeträchtlichen Aesten der Haupt- und Rosenader des Fußes gemeiniglich bey weitem die Wirkung nicht leisten, die eine Aderlaß am Arme thut. Wahrscheinlich, ja gewiß ist die Diathesis in den nähern mit dem entzündeten Theile mehr zusammenhängenden Gefäßen stärker, als in den entfernten Canälen. Wenigstens gilt das unstreitig zu Anfang der Entzündung. Ueberhaupt läßt sich diese graduirte Anstellung der Aderlässe nicht bestimmen. Bey Augenentzündungen richten die übrigen Aderlässe oft nichts aus, und die topische im Auge selbst, so auch die Blutigel, thun alles S. 16. Die eigentliche wahre Entzündung erfordert wohl selten Brechmittel. Die Neigung zum Brechen beweiset hier sehr wenig oder nichts. Sie ist gemeiniglich nur Folge des unordentlichen Kreislaufs der Säfte, der vermehrten Reitzbarkeit und Mitleidenschaft des Nervensystems. Freylich offenbare Anzeigen machen Ausnahmen, und dann ist es Gesetz auf die behutsamste Art auszuleeren. Der Verf. empfiehlt bey Entzündungen den mineralischen schmerzstillenden Liquor, wogegen der Uebersetzer einwendet, daß

derselbe nicht unter diesen Umständen zu empfehlen sey. S. 27. behauptet der Verf. mit Gewißheit, daß das Anlassen die Entstehung der Eitergeschwülste beförderte, wenn die Gefäße gar zu voll sind und die Entzündung, der Schmerz und die andern Zufälle stark bleiben. S. 29. sagt der Verf. man müsse in Fällen von heftiger Entzündung unterlassen, zu den Breyumschlägen fettige Substanzen zu thun, weil sie leicht eine ranzige Schärfe annehmen, und die Krankheit in den kalten Brand verwandeln könnten. Gegen dieses sagt der Uebersetzer: Heftige Entzündungen erfordern aber am ersten noch Zusätze von Fettigkeiten, weil hier Erschlaffung sehr nützlich ist, und dieses leisten die Fette gewiß ausnehmend. Selbst ranzige wären vielleicht in solchen Fällen nicht ganz zu verachten. Hat Wallrath in der Arzneykunst einigen Nutzen, so ist es gewiß in manchen Entzündungen noch. Fehlerhaft wäre es aber allerdings gehandelt, wenn man bey bösartigen Entzündungen, und wo Neigung zum Brande zu befürchten ist, dergleichen Mittel blindlings und nach wohl hergebrachter Gewohnheit gebrauchen wollte. S. 31. Anmerkung. Die Erscheinung eines neuen schleichenden Fiebers mit Nachtschweißen und Magerwerden des Körpers ist ein Symptom, das freylich auf die Gegenwart des verborgenen Eiters schließen läßt, aber diese Wirkungen erfolgen doch gemeiniglich erst, wenn das Eiter schon eine Zeitlang in dem Sacke geruht hat. Den würklichen Zeitpunkt des Uebergangs der Entzündung in Eiterung aber scheinen die Abnahme der Zufälle und die Fröstchen, nebst dem weichen Pulse besser und richtiger zu bezeichnen. S. 33. Anmerkung. Man soll überhaupt nicht leicht einen Absceß, er möchte seinen Sitz haben, und beschaffen seyn, wie er wolle, sich von selbst öffnen lassen. S. 36. Was die Oeffnung der critischen Abscesse anlangt, so verfehle man ganz seinen Endzweck, welcher darin besteht, daß man die Krankheitsmaterie ausleeren will, wenn man ihn öffne, ehe er zu einer gehörigen Reife gekommen ist, denn in einem anfangenden Abscesse hat sich nur erst eine kleine Menge Materie abgesetzt. S. 42. Wenn der Verf. glaubt, daß die Luft auf die Wunden die übeln Wirkungen nicht hervorbringe, die viele annehmen, indem er selbst an solchen Orten, wo man sich so sehr vor diesem Elende fürchtet, wahrgenommen, daß die Veränderungen der Wunden nicht von der Luft, sie mochte feucht oder trocken, warm, oder mit vitriolischen Theilchen angefüllt seyn; sondern

dern aus ganz andern Ursachen entspringen: so wendet der Uebersetzer ein, daß der Zugang der Luft bey Wunden so ganz unschuldig nicht sey. Auch die reine ungeschwängerte Luft machte die Fasern trocken und spröder. Es bildet sich eine kleine Cruste und diese ist den jungen Fäserchen zuwider. Daher werden die Wunden allerdings leichte entzündet und es erfolgt Schmerz. Bey stark eiternden Geschwüren und wo Schlappheit statt findet, hat es freylich nicht so viel zu sagen. Durch die bloße Kälte kann auch die Luft schaden. S. 43. Was das warme Auflegen der Mittel anbetrifft, welches einige im Winter zu thun pflegen, in der Absicht, dadurch besser die Heilung der Abscesse zu Stande zu bringen, so hält es der Verf. für eine unnütze und lächerliche Vorsicht, wenigstens in seiner Gegend, weil das Mittel bald darauf nachdem es warm oder kalt aufgelegt ist, eben den Grad von Wärme annimmt, den der Theil selbst hat. Höchstens könnte man diese Vorsicht bey sehr großer Kälte anwenden, indem man die Charpie einen Augenblick gegen den Ofen hielte, ehe man sie auf das Geschwür legte. Doch vermeint der Verf., daß eine warme Auflage die Schmerzen nach dem Verbande sehr merklich linderte und viel früher, und sey daher nicht zu verachten. Beym Verbinden der Geschwüre in Blasenpflastern sey dieses am besten abzunehmen. S. 49. Was die Anzahl der zu machenden Verbände betrifft, so ist der Verf. der Meynung, daß man zur Regel annehmen könne, daß in solchen Fällen da die Abscesse eine große Menge und flüßigen Eiter geben, ein zweymaliger Verband des Tages nicht zu viel sey. Ist aber die Materie nicht häufig und faul, so ist es genug einmal in vier und zwanzig Stunden zu verbinden. S. 77. Um bey dem trocknen Brande die Austrocknung der Kruste zu bewirken, pflegt er, ehe er die gehörigen Mittel darauf legt, sie mit einer Salbe zu bestreichen, die aus Terpenthin- und Lavendelöl bereitet ist. Durch dieses Verfahren habe er brandige und abgestorbene Theile vier Wochen und Monate lang erhalten können. S. 90. Er glaubt nicht, daß bey der Amputation die Methode, die Theile mit einem einzigen Schnitte bis auf den Knochen durchzuschneiden den Anfängern anzurathen sey, denn obgleich der auf solche Art gemachte Schnitt einen Fleischrand um den Knochen zuwegebringt, und ihn zum Theil in dem Fleische verstecken kann, so hat sie doch ihre große Schwierigkeiten, ihn so sauber und genau zu machen als die Operation erfordert, und im Fall,

daß das Glied geschwollen oder dick ist, so wird man das Fleisch unter außerordentliche Schmerzen des Kranken in verschiedenen Theilen, und wie man zu sagen pflegt, im Zickzack durchschneiden. S. 100. Bey Erwähnung der Vortheile der Alansonischen Methode der Amputation, glaubt er, daß dieselbe nützlicher bey Krankheiten sey, die von einer äußerlichen Ursache herrühren, als bey solchen, welche eine innerliche Ursache haben. Es sey nicht schwer dieses zu beweisen, wenn man bedenkt, wie viele Kraft die Eiterung habe, den Körper von unreinen und verdorbenen Säften zu reinigen. Man nehme wahr, daß, wenn dieselbe ins Stocken geräth, oft eine Engbrüstigkeit, ein Durchfall, oder ein schleichendes Fieber entstehe, welches den Kranken mitten in der besten Heilung abmattet und aufreibt. Er habe es in ähnlichen Fällen und bey alten Geschwüren beobachtet, wenn man sie gar zu geschwind zum Zuheilen bringen wollte, so, daß es ganz und gar nicht zu rathen sey, daß man bey Krankheiten der Gliedmaaßen, die ihren Ursprung von innerlichen Ursachen haben, die Operation unternehme, wenn man nicht zugleich die Säfte verbessert, oder vor oder nach der Operation ein künstliches Geschwür mit einer Fontanelle, oder mit dem Haarseile macht, um den Ausfluß der unreinen Säfte zu unterhalten, und zu verhindern, daß sie sich auf andere Theile werfen, die zum Leben nothwendige sind. S. 117. Er weiß Fälle von Anschwellungen der Hand nach der Ablösung eines Fingers, wenn gleich die Operation gehörig gemacht war, und ohne daß vor dem Schnitte die geringste Anzeige davon wahrgenommen werden konnte. Solche Anschwellungen rührten, wenn er sich nicht irrte, von der Zusammenziehung der Ausstrecke- und Beugemuskeln her. Denn man weiß, daß die Sehnen der Finger unter einander mit andern Sehnen verbunden sind, welche schief von dem einen zum andern gehen, daher müsse man sich nicht wundern, wenn die abgeschnittenen Sehnen eines Fingers den jetzt genannten Muskeln nicht erlaubten, sich zusammen zu ziehen, und machte, daß auch die andern Finger darunter leiden, woraus denn die Einschnürung, die Entzündung und Eitergeschwüre, ja sogar der Brand an der Hand entstünden. S. 127. Was die scirrhöse Rose betrifft, so ist er der Meynung, daß es nie eine solche gegeben hat, man müßte denn diejenige dafür halten, welche sich zu dem Scirrhus gesellt, die man aber doch nicht eine scirrhöse Rose nennen könnte, weil sie nur

ein

ein zu dieser Geschwulst hinzukommender Zufall sey. Was den Feuergürtel anbetrifft, so glaube er gewiß, daß in den neuern Zeiten kein erfahrner Wundarzt mehr geneigt sey, ihn als eine wahre Rose zu betrachten, da er sich in der That mit seinen Zufällen der Rose gar nicht näherte. S. 131. Wenn einige das Aderlassen bey der Rose des Gesichts und des Kopfs aus Furcht, daß die Materie zurück trete, und sich entweder auf den Schlund mit Hervorbringung einer gefährlichen Bräune, oder auf die Hirnhäute und das Gehirn werfen, und eine tödtliche Gehirnentzündung zuweg bringen möchte; so will er zwar nicht läugnen, daß sich dieses zuweilen ereignen könne, wenn die Krankheit bösartiger Natur sey. Daß es aber in dem Falle, von dem hier die Rede sey, sich ereignen werde, kömmt ihm sehr unwahrscheinlich vor, weil die Materie der Rose genau mit dem Blute vermischt sey, und daher nicht so leicht von einem Orte zum andern übergehen könne. Das Aderlassen könne also in den verschiedenen Arten von Rosen, sie mögen ihren Sitz haben, wo sie wollen, verrichtet werden, wenn es nur geschähe, nachdem der Frost und das Zittern vom Fieber vorbey ist, und ehe die Rose einen bestimmten und eingeschränkten Ort eingenommen hat. Wenn nach dem ersten Aderlassen die Zufälle da bleiben, und die Rose noch nicht zum Vorschein kommt, so soll man das Aderlassen wiederholen, ja wohl gar zum zweytenmale, insonderheit wenn das erste und zweyte Aderlassen Zeichen von entzündlicher Stockung geben. Ausser dem Falle, nämlich, wenn keine starke Rose oder keine verwickelte phlegmonöse Rose vorhanden, oder der Kranke vollblütig, das Fieber stark, und mit vollem Pulse, beschwerlichem Athemholen und Kopfschmerzen begleitet sey, sey das Aderlassen oder die Wiederholung derselben der eigenthümlichen Art und Natur der Krankheit nicht angemessen, insonderheit, wenn sie herumstreifend, wenn der Harn dünne, roh und wässericht, wenn der Puls nicht stark und voll ist, und wenn man das erste aus der Ader gelassene Blut aufgelöst und gallicht findet. S. 166. Wenn einige anrathen, die Ohrengeschwülste mit zurücktreibenden Mitteln zu bedecken, so ist er von dem Nutzen dieses Verfahrens nicht genug überzeugt, weil man dadurch bewirken könnte, daß die Krankheitsmaterie zurücktritt, und der Kranke vor der Zeit stirbt. Im Falle daß die Ohrendrüsengeschwulst außerordentlich dick ist, und durch die Zusammendrückung der Gefäße Be-

täubung droht, darf man nicht säumen, sie zu öffnen, um die Materie geschwind auszuleeren, welche den Theil anschwellen macht: man gebraucht dazu das glühende Eisen, und brennt damit tief bis in den Körper der Drüsen, wo man eine versammelte Flüßigkeit zu finden pflegt, wenn gleich die Geschwulst kaum zum Vorschein gekommen ist. Dieses Verfahren hat er in einer Epidemie vom bösartigen Fieber dienlich gefunden, wobey den siebenten Tag die Ohrendrüsen mit Zunahme der Zufälle anschwollen. S. 171. Es ist bey der Bräune eine praktische Regel vieler Aerzte, daß man die Kranken sich oft gurgeln lassen soll, weil sie sich einbilden, daß die Gurgelwasser die Zertheilung der Krankheit befördern. Dieses ist ein Irrthum, denn sie reitzen und erschüttern die entzündeten Theile, und anstatt die Zufälle zu beruhigen, vermehren sie dieselben. Er habe die Gewohnheit statt derselben die Dämpfe vom warmen Wasser, durch ein dazu dienliches Instrument in den Mund gehen, und oft eine Abkochung von Pappeln oder Süßholz mit etwas Milch in den Mund nehmen zu lassen. Doch will er die Gurgelwasser nicht ganz verbannen, sondern läßt sie alsdann zu, wenn sich die Bräune mit Nachlassung der Zufälle zertheilt. Wenn einige glauben, es sey besser die Kehle der Länge nach zwischen den Muskeln zu öffnen, und zwey oder drey knorplichen Ringe durchzuschneiden, als die Haut zwischen zwey Ringen queer durchzuschneiden, so ist er von dieser Meynung nicht genug überzeugt, daher glaube er nicht den Anfängern zu dieser Operation rathen zu können; denn da sie noch nicht diejenige Festigkeit der Hand besitzen, welche zu einer guten Verrichtung von Operation nothwendig ist, so könnten sie (indem sie den Widerstand überwinden, den die Geschwulst des Halses und die knorplichten Ringe darbieten) leicht mit dem Instrumente die hintere Seite der Luftröhre treffen, und auf solche Art eine tödtliche Wunde machen. S. 205. Den Schnitt bey dem spanischen Kragen macht er auf folgende Art: Er entfernt mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Erhabenheiten von einander, welche durch die Geschwulst der inwendigen Haut der Vorhaut gebildet werden; aber er macht Einschnitte darin, wenn sie sehr geschwollen sind und die Säume verbergen. Er bringt senkrecht eine Lanzette, oder ein Messer mit gerader Klinge zwischen zwey Erhabenheiten auf den Saum hinein, und schneidet ihn an zwey oder drey Stellen mit leichter Hand queer durch, um

nicht

nicht die Eichel oder die sogenannte nervichte Haut der Ruthe zu verletzen. S. 221. Er hat Gelegenheit gehabt Carfunkeln zu sehen, die mit einer starken Vereiterung der Zellenhaut verbunden waren, so, daß die Haut in einer großen Fläche abgelößt wurde. Diese muß man auf den Theilen liegen lassen, auf welche sie durch einen weichen Verband gedrückt werden muß, damit sie wieder anheilen könne. Wenn die Materie wegen des Abhanges keinen freyeh Ausfluß hat, so muß man reinigende Einspritzungen, unter gehöriger Vorsicht und die austreibende Binde gebrauchen, oder man macht an einem abhängigen Orte eine Gegenöffnung. S. 286. Wegen der Frage: ob man den Wassersüchtigen das Trinken verbieten müsse oder nicht; glaubt er mit andern, daß man denselben, wenn sie vom Durste geplagt sind, das Trinken nicht verbieten müsse. Da man weiß, daß in diesen Fällen der Durst die meiste Zeit von der Schärfe der Lymphe herrühret, welche den Schlund inwendig befeuchtet, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Entziehung des Getränkes bey solchen Kranken eben so gut ist, als, wenn man die Säfte noch schärfer und reitzender macht. Diese reitzen die Fibern und Nervenwärzchen, und machen sie gespannter, so, daß die Absonderung des Harns gehindert wird, hierauf werden aus eben der Ursache die ausdünstenden Pulsäderchen gereizt und die einsaugenden Gefäße zusammengezogen, so, daß jene ihre Flüßigkeit in größerer Menge absondern und diese sie in geringerer Menge einsaugen. Weil demnach die Schärfe der Säfte es ist, welche verhindert, daß die Nieren den Harn vom Blute nicht absondern, und die Gefäße die in dem Zellengewebe stockende Flüßigkeit nicht einsaugen, so folgt daraus, daß die wässerichten und verdauenden Getränke in diesem Falle sehr nützlich sind; die Spannung der erwähnten Theile zu heben, und die Schärfe der Lymphe einzuhüllen. Bey allem dem sey er nicht allezeit der Meynung, daß man den Kranken in jeder Wassersucht viel zu trinken geben müsse, weil ihm aus der Erfahrung bekannt sey, daß die Getränke in vielen Fällen schädlich gewesen sind. Daher nimmt er an, daß wenn eben dieselben Wassersuchten von einer natürlichen, oder durch eine lange vorhergegangene Krankheit hervorgebrachten Schwäche der festen Theile von einer unvollkommnen Bluterzeugung, von irgend einer besondern übeln Beschaffenheit der Säfte und von Zähigkeit der Lymphe herrühren, die Hauptsache bey der Kur auf Arzneymittel ankomme, welche

 auf

auf die festen Theile und die Säfte wirken, zum Beyspiel Eisenmittel, stärkende Mittel überhaupt, schweißtreibende, eröffnende, harntreibende und abführende Mittel, nach Beschaffenheit des Temperaments und der Ursache der Wassersucht, und zuletzt die Stahlwasser. Auch hat er am Ende der Krankheit das Waschen des Körpers und auch ein allgemeines Bad in kaltem Wasser aber mehrere Tage fortgesetzt, vor allen andern Mitteln wirksam gefunden haben, indem dasselbe eine bewundernswerthe Kraft besitzt, den festen Theilen die verlohrne Kraft wieder zu geben, und die noch übrige in den Höhlen des Zellengewebes stockende Lymphe aufzulösen und in Umlauf zu bringen. S. 292. Nicht selten hat er bey Wassergeschwülsten, Kaltwasser mit Alaun, einen Umschlag von dreyerley Mehl, nämlich Gersten- Bohnen- und Lupinenmehl mit Weingeist oder Campherspiritus oder andern geistigen Wassern, mit dem Zusatz von Steinsalz, Salmiak oder Seesalz, Weinsteinsalz oder Salpeter für dienlich gefunden. S. 344. In der Gelenkwassersucht hat er die Bähungen zu denen eine starke Gabe roher Alaun, oder Vitriol kommt, oder Breyumschläge von zurücktreibenden und zusammenziehenden Mitteln, oder Pflaster und Einreibungen von Quecksilber nie für gut gefunden. S. 361. Unter den Hypothesen von der nächsten Ursache der Scropheln gefällt ihm die am besten, welche die Krankheit von der geringen Festigkeit des Systems der lymphatischen Gefäße und von einer klebigen und zähen Lymphe herleitet, welche eine besondere Schärfe einhüllt, deren Natur aber noch nicht bekannt ist. S. 369. Scrophulöse Geschwülste vertragen keine Bähungen noch irgend ein nasses Mittel, noch viel weniger die Pflaster, und wenn sie ja vergehen, so ist dieses mehr eine Wirkung der Natur, als des Mittels. S. 399. Es kommt ihm am wahrscheinlichsten vor, daß die unmittelbare Ursache des ursprünglichen Krebses von der Verderbniß der Gefäße und der Drüsen herrührt, welche die fortwährende Bewegung der Lymphe aufhalten oder hemmen, woraus der Anfang einer solchen Geschwulst entsteht. S. 418. Die Wirksamkeit der Eidexen gegen den Krebs hat sich bey allen den Kranken unwirksam bewiesen, welchen er es aufs genaueste nach der Vorschrift hat gebrauchen lassen.

Der zweyte Band enthält vier Bücher. Das fünfte handelt von den Fleischauswüchsen, das sechste von den Knochen-

[illegible]gewächsen, das siebente von den krankhaften Verhaltungen, und das achte von den Unvermögenheiten. S. 14. Er hat bey Augenwinkelgewächsen gesehen, daß sich Wundärzte stärkerer Aezmittel, z. B. des rothen Quecksilberpräcipitats, des Höllensteins, des Vitriolgeists, des gebrannten Alauns bedient haben, um den Auswuchs wegzuschaffen, wenn er den angezeigten Mitteln nicht wich. Er trägt sehr großes Bedenken, sich derselben zu bedienen, weil sie dem Auge schaden, und es durch ihre starke ätzende Kraft verletzen können. Denn es ist nicht möglich, so viele Vorsicht man auch gebraucht, die Wirkung des Mittels blos auf den Auswuchs einzuschränken. Eben diese Einwendungen macht er gegen den Gebrauch der Aezmittel bey dem Nagelfell, weil man nicht verhindern könnte, daß solche Pulver nicht ihr Stechen und ihre Kraft auf die gesunden Theile des Auges ausübten. S. 162. Anmerkung. Dem Uebersetzer ist es oft gelungen Hühneraugen an den Füßen dadurch wegzubringen, daß er auf den Theil verschiedene durchlöcherte Pflaster, eins über das andere legte, so hoch, daß das Hühnerauge in dem Loche versteckt, und gegen den Druck vom Strumpfe und Schuhe geschützt war. Wenn der Kranke solche auf einander gelegte Pflaster einige Wochen getragen hatte, so war das Hühnerauge von selbst verschwunden. S. 165. bis 167 Nach verschiedenen vorgebrachten Geschichten von den Muttermälern glaubt er gegen die Meynung der neuern, daß der Einfluß der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht sowohl bey Menschen, als auch bey Thieren, offenbar bewiesen sey. Demohngeachtet will er aber nicht behaupten, daß die starke Einbildungskraft der Mutter eine Verletzung oder eine Unordnung in dem Körper des Kindes zuwege bringen könne, wenn sie damit schwanger ist. Es sey aber unrecht in diesem Stücke geradezu zu läugnen, da Gott große Dinge thut, die nicht zu erforschen seyen. Uebrigens sey es thöricht, der Einbildungskraft der Mutter jeden Fleck, oder jedes Muttermahl an den Theilen eines Kindes zuzuschreiben, welches von einer ganz andern Ursache, einem Fehler in dem Gewebe der Haut, oder einer Erweiterung ihrer Gefäße herrühren kann. Die Mittelstraße sey hier die beste und werde es auch bleiben, so lange es Hypothesen gebe. S. 230. Bey allen glücklichen Curen, die mit dem Opium in den venerischen Krankheiten angestellt worden, womit auch einige eigene Beobachtungen übereinstimmen, will er es doch nicht für ein specifisches Mit-

tel gegen die Lustseuche erklären, weil dazu sehr viele Beobachtungen erfordert würden. S. 238. Die Ursache der Englischen Krankheit, setzt er mit Callisen und Tissot in eine besondere langsam schleimige Cacherie, wodurch die erdichten Theile eingesogen, und die Entwickelung der Zähne und das Wachsen der Knochen geschwächt und in Unordnung gebracht worden. S. 247. Er hat die Milch bey verschiedenen abgematteten und von Kräften gekommenen mit der Englischen Krankheit behafteten Kranken mit sehr großem Nutzen gebraucht, und gefunden, daß der Magen der Kinder zur Verdauung der Milch sehr geschickt sey. Weiter kann ich dem Verf. nicht folgen.

Dk.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Fabeln und Erzählungen nach Phädrus, und in eigner Manier von Joh. Friedr. Schlotterbek. Mit einer Vorrede von Schubart. Erstes Bändchen. Stuttgard, bey dem Verfasser. 1790. 190 Seiten in 8v.

In keiner Gattung der Poesie besitzen wir eine solche Menge von Meisterstücken, als in der äsopischen Fabel. Hierin können wir uns ohne Scheu mit den Griechen messen, und vor allen übrigen Nationen kühn den Vorzug fordern. Nirgend ist uns weiterer Zuwachs entbehrlicher, und nirgend verdient das nicht ganz entschiedene Talent weniger Aufmunterung. Einen jungen Dichter, der sich an das moralische oder artistische Lehrgedicht, die poetische Satyre u. s. w. wagt, und nur einige Anlage verräth, wird jeder patriotische Kunstrichter durch Lob und Beyfall stärken, diese Gegenden des deutschen Parnasses, die fast noch ganz wüste und öde liegen, anzubauen, allein hieher wagt sich eben so selten jemand, als sich alles zum „gemeinschaftlichen Rain der Moral und Poesie" hinzudrängt. Wenn Hr. S. uns künftig vortreffliche Fabeln

willkommen seyn, denn des
n zu viel haben, aber mit mittel-
si n — und mehr als das, sind die besten
iten ücke nicht — mag er uns ferner ja ver-
ur zählungen und Romanzen des Verf. sind um
l Reimerey, ohne Geist und Kraft. Wer
I, wie Hr. S. das, was drey bis vier
tr o oder doch gut gemacht haben, schlecht ma-
lese folgende Fabel:

Der kreißende Berg.

Hört es, was mein Phädrus spricht,
Glaubts, ihr spöttische(n) Gesichter!
Phädrus war und bleibt ein Dichter,
Und die Dichter lügen nicht;
Hört! ein Berg in Kindeswehen,
Stieß die größten Seufzer aus,
Alles rings um — Thal und Höhen,
Spannt, ein Wunderkind zu sehen.
Da gebar er eine — Maus.

Wißt es, die ihrs noch nicht wißt,
Daß der Berg ein Autor ist;
Hört ihr ihn mit hohem Schwung,
Wie mit vier und zwanzig Winden
Blos zur Staatsverbesserung
Sein gelehrtes Werk verkünden?
Hurtig! er giebt seine Maus
Auf — Subscription heraus.

r, als er diese Fabel verunstaltete, wohl noch
, seine Maus auf Subscription heraus-
z dies Bild paßt ohnehin nicht auf ihn. Ein
kein Berg, und die Erwartung von sei-
g ai rlich größer gewesen seyn, als der
— In der orrede kramt S. nach seiner Art, viel
re Urt e r die deutschen, alten und neuen Fa-
wobey wir uns aber nicht aufhalten. Der
n galt hie und da für einen großen, origi-
hr, il man auch in Deutschland zu glauben pflegt,
t l ein Zeichen des Genies. Er ruhe sanft,
und

und mit ihm seine singulären Ideen, und vor allem seine singuläre Sprache!

Qw.

Verwandelte Ovidische Verwandlungen. Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. Zweytes und drittes Buch. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 1791. 190 S. in 8.

Ohne Schonung fährt dieser unglückliche Witzling fort, einen der ersten und elegantesten römischen Dichter in einen schaalen Spaßmacher umzubilden. Auf jeder Seite fast wird entweder die liebe deutsche Sprache, oder der gute Geschmack, oder selbst die Sittlichkeit, die doch jedem, auch dem scherzhaften und burlesken Dichter heilig seyn sollte, auf das gröbste beleidigt. Wie sehr wird man genöthigt, die vortheilhaften Begriffe von den Fortschritten der Cultur, und des feinern, gebildeten Geschmacks bey unserer Nation herab zu stimmen, wenn man sieht, daß es nicht nur Versemacher dieser Art noch wagen dürfen, vor den Augen des Publikums aufzutreten, sondern daß auch unter diesem Publikum es noch Liebhaber solcher losen Waare genug giebt, die jene in den Stand setzen den Markt beziehen zu können. — — S. 15. läßt der Verf. den Apollo zum Phäthon sagen:

Und auf einmal, Geliebter, dir
Zu lösen deine Zweifel,
So bitte, was du willst, von mir,
Mich hohle flugs der Teufel
Gewähr' ich deine Bitte nicht. — —

S. 20. Hier zielt ein ungeheurer Stier
Vom Wagen dich zu stoßen,
Dort glotzt die alte Jungfrau dir
Unzüchtig nach den Hosen.

S. 25. Apollo flucht' auf Trank und Salb'
Bald seufzt er wieder, wie ein Kalb,
Dem man vors Hirn geschlagen.

„Kann ich als Medikus nicht mehr
Mein Schatzkind dich kuriren,

So

So will ich doch als Accoucheur
Mein zweytes Heil probiren."
Er sprachs und wagt den Kaiserschnitt,
Und als ein Butterballen glitt
Sein Sohn ihm in die Händ'.

1. Als er (Neptun) dies sah, verfolgt er mich
Mit Fluchen und mit Toben,
Schon hätt' er mir, noch jetzt beb' ich,
Das Röckchen aufgehoben.
Ich flehte Erd' und Himmel an;
Ist Niemand, der mich retten kann,
Von diesem geilen Bocke!

03. Drey Betten standen im Sekret
Der Mädchen nett gerüstet. —
D: Pars *secreta* domus — tres habuit thalamos — —

124. Was du jetzt thun willst fiat mox!
Vergiß nicht, dich zu seegnen;
Denn heut wird dir ein Orthod. Ox —
Im Zehendfeld begegnen — —

D: Bos tibi occurret in arvis.

10. Zu Pulver trocknete das Meer,
Durst starben Krebs und Fische;
Der Dauphin selbst schwamm unterher
Und kroch in eine Nische,
Ja Doris, laut der Sage, schwamm
Mit ihren Nymphen ohne Schaam
In Nereus Hosenfalten.

76. — Pfui, schämt euch dort
Ihr alte Schimmel an dem Joch
Besoffner, geiler Weiber —
Wollt ihr Tagein, Tagaus bezecht
Euch bestialisiren? —
Und sagen wird man weit und breit,
Daß ihr die größten Ochsen seyd
Im ganzen heilgen R. iche.

excenta alia! — — Ohne den Grazien geopfert zu
n, ungeweiht, unberufen, und mit unreinem Gefäß
e sich dieser Vers. dem kastalischen Quell und schöpfte.

Die

Die klare Fluth verwandelte sich in stinkenden Kod, und Apoll befahl den Gerichtsdienern des Parnasses, seinen Namen an den poetischen Pranger zu heften.

Gk.

Gedichte von Johann Jakob Ihlee, Possamentirer. Zweytes Bändchen. Frankfurt. 1791. 16 Bogen in 8.

Was in der Recension des ersten Theils dieser Sammlung von dem Werthe derselben ist gesagt worden, paßt in noch größerm Maaße auf den vorliegenden zweyten. Wie unpoetisch und wenig edel der Ausdruck oft ist, davon mögen folgende Proben zeugen. Amor spricht: (S. 96.)

„Seelen voll Gefühl wie du,
„Erwiederte der Lose,
„Haben vor den Pfeilen Ruh,
„Da gnügt ein Dorn der Rose;
„Und ich brauche meine Bolzen,
„Einzig für die Hagestolzen."

und Seite 165.:

„Nicht um das Bischen Dichterehre;
„Nur weil man in der Handwerksburschensphäre,
„Mich minder zu bemerken schien,
„Schrieb ich, um Freunde mir zu werben,
„Gefühle meines Herzens hin." —

Jt.

Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. Leipzig und Klagenfurt, bey von Kleinmayer. Erster Theil. 314 Seiten. Zweyter Theil. 148 Seiten ohne den historischen Auszug aus dem Livius und Dionys. in 8v.

Der Numa Pompilius des Herrn von Florian ist unstreitig eines von den bessern Produkten der neuern französischen Litteratur. So unvollkommen auch der Plan an sich ist, so vieler

elfältig das, was natürlich geschehen sollte und könnte, auf
ne etwas fremde und gesuchte Weise zu Stande kommen.
dlich so sehr das Ganze, überhaupt genommen, mehr einem
m politischen Romane, als einem epischen Gedichte gleicht:
kann man seinem Verf. gleichwohl die Kunst zu [illegible]
ch durch das Detail zu fesseln nicht absprechen. Der Cha-
kter seines Helden ist eben so wahr als erhaben, und das
chicksal desselben erregt eine um desto größere Theilnahme.
wichtiger und vortrefflicher der Zweck ist, zu dessen Aus-
hrung ihn die Götter selbst bestimmt haben. [illegible]
r ihn in Gefahr, wir beklagen ihn, als er seine Liebe einem
würdigen Gegenstand widmet, wir freuen uns, als er sie
f einen würdigern überträgt, wir wünschen [illegible]
selbst, daß sich ein Ausweg finden möge, [illegible]
nschaft zu befriedigen, und wir wissen es den Gesetzen [illegible]
ters Dank, daß er ihm einen solchen [illegible]
Numa das Ziel, auf welches unsre Blicke gerichtet sind,
nd wenn er uns auch zuweilen entrückt wird und, manch-
al wirklich etwas zu lange, sich von der Bühne entfernt,
verfolgen wir ihn wenigstens, wenn nicht mit unsern Au-
n, doch mit unsern Wünschen. Nicht minder glücklich sind
e Charaktere der übrigen Personen. Wie schön contrastirt
cht dieser kriegerische, rachsüchtige, grausame Romulus mit
m zwar herzhaften und tapfern, aber immer [illegible] und
nschlichen Numa! wie sehr diese stolze Hersilia, die mehr
ann als Weib ist, mit der bescheidnen schwachen Tatia!
e entzücken die reinen Tugenden und die hohen Gesinnun-
n der schönen Anais, endlich wie fein hat der Dichter ähn-
he Charaktere, unter andern den des Leo und den des Nu-
, zu nüanciren und jedem durch kleine Schattirungen und
ge ein eigenthümliches und unterscheidendes Gepräge zu ge-
n gewußt!

Doch nicht nur hierin zeigt er sich als einen Mann von
findungsgeist und reicher Einbildungskraft; eine gleiche
annichfaltigkeit verräth sich in den Scenen und Gemälden,
dieses Gedicht enthält. Wer interessirt sich nicht für je-
n Zweykampf zwischen Numa und Leo, der so rühmlich
beyde Helden und so glücklich für ihre Völker endigt! wer
weilt nicht gern mit dem erstern an dem Lager seines ster-
nden Pflegevaters! wer sympathisirt nicht mit jenen Ge-
len, die sich seiner bey dem Anblicke des von Hersilien ver-

Die klare Fluth verwandelte sich in stinkenden Kod, und Apoll befahl den Gerichtsdienern des Parnasses, seinen Namen an den poetischen Pranger zu heften.

Gk.

Gedichte von Johann Jakob Ihlee, Possamentirer. Zweytes Bändchen. Frankfurt. 1791. 16 Bogen in 8.

Was in der Recension des ersten Theils dieser Sammlung von dem Werthe derselben ist gesagt worden, paßt in noch größerm Maaße auf den vorliegenden zweyten. Wie unpoetisch und wenig edel der Ausdruck oft ist, davon mögen folgende Proben zeugen. Amor spricht: (S. 96.)

„Seelen voll Gefühl wie du,
„Erwiederte der Lose,
„Haben vor den Pfeilen Ruh,
„Da gnügt ein Dorn der Rose;
„Und ich brauche meine Bolzen,
„Einzig für die Hagestolzen.“

und Seite 165.:

„Nicht um das Bischen Dichterehre;
„Nur weil man in der Handwerksburschensphäre,
„Mich minder zu bemerken schien,
„Schrieb ich, um Freunde mir zu werben,
„Gefühle meines Herzens hin.“ —

Ik.

Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. Leipzig und Klagenfurt, bey von Kleinmayer. Erster Theil. 314 Seiten. Zweyter Theil. 142 Seiten ohne den historischen Auszug aus dem Livius und Dionys. in 8v.

Der Numa Pompilius des Herrn von Florian ist unstreitig eines von den bessern Produkten der neuern französischen Literatur. So unvollkommen auch der Plan an sich ist, so viel-

fältig das, was natürlich geschehen sollte und könnte, auf
etwas fremde und gesuchte Weise zu Stande kömmt,
so sehr das Ganze, überhaupt genommen, mehr ei-
politischen Romane, als einem epischen Gedichte, gleicht,
n man seinem Verf. gleichwohl die Kunst zu interessiren
durch das Detail zu fesseln nicht absprechen. Der Cha-
seines Helden ist eben so wahr als erhaben, und das
desselben erregt eine um desto größere Theilnahme,
r und vortrefflicher der Zweck ist, zu dessen Aus-
ung ihn die Götter selber bestimmt haben. Wir zittern
in Gefahr, wir beklagen ihn, als er seine Liebe einem
rdigen Gegenstand widmet, wir freuen uns, als er sie
en würdigern überträgt, wir wünschen lebhaft, wie
, daß sich ein Ausweg finden möge, eine so edle Lei-
schaft zu befriedigen, und wir wissen es der Weisheit Zoro-
s Dank, daß er ihm einen solchen eröffnet. Ueberall
Numa das Ziel, auf welches unsre Blicke gerichtet sind,
wenn er uns auch zuweilen entrückt wird und, manch-
wirklich etwas zu lange, sich von der Bühne verliert,
folgen wir ihn wenigstens, wenn nicht mit unsern Au-
, doch mit unsern Wünschen. Nicht minder glücklich sind
Charaktere der übrigen Personen. Wie schön contrastirt
t dieser kriegerische, rachsüchtige, grausame Romulus mit
zwar herzhaften und tapfern, aber immer sanften und
schlichen Numa! wie sehr diese stolze Hersilia, die mehr
nn als Weib ist, mit der bescheidnen schwachen Totia!
entzücken die reinen Tugenden und die hohen Gesinnun-
der schönen Anais, endlich wie fein hat der Dichter ähr-
Charaktere, unter andern den des Leo und den des Nu-
zu nüanciren und jedem durch kleine Schattirungen und
e ein eigenthümliches und unterscheidendes Gepräge zu ge-
gewußt!

Doch nicht nur hierin zeigt er sich als einen Mann von
ndungsgeist und reicher Einbildungskraft; eine gleiche
nnichfaltigkeit verräth sich in den Scenen und Gemälden,
dieses Gedicht enthält. Wer interessirt sich nicht für je-
Zweykampf zwischen Numa und Leo, der so rühmlich
beyde Helden und so glücklich für ihre Völker endigt! wer
weilt nicht gern mit dem erstern an dem Lager seines ster-
en Pflegevaters! wer sympathisirt nicht mit jenen Ge-
en, die sich seiner bey dem Anblicke des von Hersilien ver-

wüsteten Landes bemächtigen! wie anziehend ist nicht die [illegible] schen der Mutter und der Geliebten getheilte [illegible] Leo's, und die ganze Schilderung seines Hirt[illegible] es den Appenninen, und seine aufkeimende Leiden[illegible] für willen, und die endliche Vereinigung mit ihr durch [illegible] des wiedergefundnen Vaters! wie liebenswürdig er[illegible] Numa in dem Streit zwischen Pflicht und Liebe! wie und überraschend zugleich löst sich endlich das Ganze [illegible] die unvermuthete Verwandlung der Nymphe Egeria! [illegible] sey, daß Numa dem Telemach in mehrerer Rücksicht steht, es sey, daß in Fenelons Werke mehr epischer wehet: es sey, daß mehr Verkettung und Harmonie [illegible] den einzelnen Theilen in ihm herrscht, als in dem [illegible] Florians — dafür bleibt diesem unsers Bedünkens [illegible] daß der Verf. die Geduld seiner Leser durch lange [illegible] Tiraden weniger auf die Probe stellt, daß er [illegible] Schilderungen und Auftritten, die zu dem Herzen [illegible] reicher ist, und überhaupt durch das romantische [illegible] welches sich über das Ganze verbreitet, seinem Gedi[illegible] Schönheit gegeben hat, die ihre Wirkungen auf die [illegible] mals verfehlt.

Es giebt bereits von dem Numa P[illegible] drey deutsche Uebersetzungen, die aber, [illegible] sämmtlich in Prosa sind. Die vor uns lieg[illegible] von A[illegible]inger, ist in ungleichen gereimten Ja[illegible] sich schon aus diesem Umstande schließen l[illegible] Nachbildung, als wirkliche Uebersetzung. „[illegible] der Verf. im Vorberichte, daß die poetische [illegible] angenehmen Eindruck auf mich gemacht, und [illegible] des Numa im Original mein Vergnügen an vielen [illegible] Stellen merklich geschwächt hat, und dies war die U[illegible] warum ich mich entschloß, ihn metrisch zu bearbeiten." [illegible] können es Hrn. v. A. nicht verhehlen, daß unsre E[illegible] nicht so ganz mit der seinigen übereinstimmt. Florian[illegible] sche Prosa ist unsers Bedünkens sehr gemäßigt, und von [illegible] Seite dem leichten und ungesuchtem Style des geßneri[illegible] Daphnis nicht unähnlich. Sie ist gewählt, aber ni[illegible] zend, wohlklingend, aber nicht sorgfältig abgemessen. [illegible] ten nur versteigt sie sich zur wirklichen Poesie, und [illegible] dies geschieht, so geschieht es in mahlerischen und leiden[illegible] lichen Stellen, wo man selbst dem Reisebeschreiber und

...schen Erzähler gestattet Poet zu seyn. Mit einem Worte,
..r finden die Schreibart dieses Buches, das uns mehr Ro-
..., als Epopöe, dünkt, nicht beleidigender, als in so vie-
.. andern Romanen, die eben dadurch, daß sie ein merk-
..rdiges Süjet aus dem Alterthum behandeln, ein Recht
..langen, den Ton etwas höher angeben zu dürfen, als ge-
..hnlich, und würden daher auf die Frage, ob Numa, we-
.. der einzelnen poetischen Stellen, ganz zum Gedicht um-
..schaffen, oder als ein, dem größten Theil nach, historischer
..man prosaisch übersetzt werden sollte, immer mehr für das
..ste gestimmt haben.

Indeß, die Sache läßt sich auch anders fassen. Wir
..gessen, daß das Original französisch und in Prosa geschrie-
.. ist, und betrachten das Werk als eine versificirte Erzäh-
... Unsre Sprache ist an Werken der Art, besonders an
..rken von etwas größerm Umfange, so reich noch nicht,
.. wir dieses verschmähen sollten, und es wird also blos
..auf ankommen, wie es in der neuen Bearbeitung ausge-
..len ist. Da Hr. v. A. selbst sagt, daß er sich in dem Pla-
.. keine Veränderung erlaubt habe, so fällt alles Lob der Er-
..dung, so wie aller Tadel, der die Anlage trifft, auf den
..ten Urheber zurück. Die beyden Stücke, auf welche sich
.. Verdienst des Deutschen einschränkt, sind Darstellung
.. Versifikation; und bey ihnen allein werden wir in dieser
..zeige verweilen.

Wer die beyden epischen Werke unsers Dichters gelesen
.., der kennt ungefähr auch den Ton und die Manier, in
..cher Numa geschrieben ist. Hr. v. A. steht, was Diction
.. Versbau betrifft, zwar nicht in der Classe, in der Wie-
.. und Nikolai stehen: aber auch die zweyte Stelle nach
..hen Meistern ist noch nicht zu verachten, und diese wird
.. selbst die strengste Kritik nicht absprechen. Seine Verse
..d größtentheils leicht und gefällig, aber von Chevillen
.. fremden Einschiebseln sind sie nicht immer frey; sein Aus-
..ck versteigt sich selten zu hoch: aber öfters sinket er, wo
.. am wenigsten sollte; seine Gemälde sind reich an schö-
.., wirksamen Zügen: aber ihre Wirkung wird doch auch
..ch manche müßige Auswüchse gestört; am wenigsten ist es
.. in diesem Numa gelungen, überall die feine Gränze
..schen gewählter Prosa, und gewöhnlichen Conversations-
.., der durch nichts, als den Reim, zur Poesie wird, zu

beobachten, und vielleicht erinnert kein Umstand so sehr, als dieser an die ursprüngliche Gestalt des Gedichts. Doch davon hernach. — Es ist billig, daß wir zuförderst einige glückliche Stellen ausheben. Numa, (B. 8. S. 772.) hinter dichtem Gesträuch verborgen, sieht Anais zum ersten Male, ohne von ihr gesehen zu werden:

Der Prinz, nachdem er sie erblickt,
Bleibt stehn und trinkt in langen Zügen
Das lauterste, das edelste Vergnügen,
Das nicht die Sinn empört, nicht die Vernunft berückt.
Er wähnet nicht, die Leserin zu lieben,
Noch daß sie eine Göttin sey,
Denn lauter ist sein Geist und frey
Vom Rausche der Begier, die übertreibt, geblieben.
So sehr sie höhern Wesen gleich,
So schön sie ist, so hold, so anmuthsreich;
Kann dies, die Wahrheit doch zu fühlen, ihn nicht hindern.
Er sieht in ihr die schönste, doch zugleich
Die tugendhafteste von allen Erdenkindern.
Nun tritt er näher hin, theilt leise das Gesträuch,
Und sieht aufs Buch mit einem flüchtgen Blicke,
Doch sind ihm Sprach' und Lettern unbekannt,
Und wieder ziehet er mit Vorsicht sich zurücke.
Jetzt aber naht ein edler Mann, die Hand
Auf einen knotgen Stock gestützet,
Das Feuer welches noch aus seinen Augen blitzet,
Obgleich ein Bart wie Schnee die Brust herunter fleußt;
Die hohe Stirn, voll Majestät, durch Falten
Gezieret, nicht entstellt, zeigt einen seltnen Geist,
Der groß im Alter auch und Unglück sich erhalten.
Die Sonne sinkt, so sagt der Greis zur Schäferin,
Nun warten wir, mein Kind, mit unbeflecktem Sinn
Der heilgen vom Gesetz verordneten Gebräuche,
Sie stehet auf und zeigt dem Lauscher im Gesträuche
Den schönsten Wuchs, beut dann dem Greis die Hand; er geht
An diesem bessern Stab mit festerm, schnellern Tritte
Als er gekommen war, in eine kleine Hütte,
Die tiefer in dem Haine steht.

Es thut uns leid, daß wir, um den Raum zu schonen, die ganze Stelle des Originals ausheben können. Hier wenigstens der Anfang:

Numa la voit, et s'arrête. Il n'est point surpris, il est point troublé; son coeur ne palpite pas avec plus de tesse: il éprouve un plaisir doux qui n'égare pas sa rai- n; l'idée de l'amour est loin de sa pensée. Il ne prend nt cette bergere pour une déesse; ses sens calmes et ne lui exagerent rien; en ne voyant que la verité, dans cette inconnue la plus belle des mortelles, et aoure la plus vertueuse.

Leser werden unstreitig das Französische gedrunge- r, die [illegible]gensätze schärfer ausgedrückt, und einzelne Züge, [illegible] gen der Kürze, mit der alles gesagt ist, lebhafter fin- [illegible] r dies wird sie nicht hindern der N[illegible]chbildung die [illegible]it, welche sie in andrer Rücksicht verdient, wie- [illegible] lassen, und die Schönheiten, die für jene Ein- [illegible], ebenfalls anzuerkennen.

[illegible] telle, die wir ausheben, sey die unerwar- te[illegible]nft Leo's und Camillens nach einer jahre- [illegible] B. 9. V. 150.

Zwey Tage wandern sie (Leo und Numa) durch man- ches Dorngehäg',
Auf manchem rauhen Pfad, auf manchem Felsensteg.
Am dritten stellt sich ihrem Blicke
Die Hütte Leos dar. Als wie in einem Traum
Versunken, stehet der; denn jeder Platz und Baum
Ruft in sein Herz Erinnerung zurücke.
Hier lehrt' ihn Myrtale die ersten Pflichten: hier
Vertändelt' er an ihrer Seit' als Knabe
Den halben Tag, dort pflanzt' er Blumen, ihr
Zu einer angenehmen Gabe.
Nun steht er an der Hütt' und, knieend vor der Thür,
Erhebt er Hand und Mund: O heilge Nymphen, ihr,
In deren Schutz ich einst so süß geträumet habe,
Nehmt meinen Dank, der groß, wie eure Wohlthat, ist,
Nehmt den indessen, bis auf meiner Mutter Grabe
Die Milchlibation auch euch zu Ehren fließt.
Hier steht er auf und geht mit feyerlichem Schritte
Zur Thür hinein: er findet seine Hütte
Ganz in demselben Stand, in dem er sie verließ;

 Sein

Sein Spaten, Bogen, Köcher, Spieß,
Nichts fehlte, nichts, auch nicht die Schäferflöte,
Worauf er stets der Morgenröthe
Ein zärtlich Lied entgegenblies.
Nachdem er alles das halb traurig, halb erfreuet
Besehen, eilt er hin auf seiner Mutter Gruft.
Von weiten locket schon ihn frischer Blumen Duft,
Und welke hier und da verstreuet,
Verkündigen, daß eine fromme Hand
Dies Opfer Tag für Tag der Abgeschiednen weihet.
Held Leo segnet sie, kniet nieder und bethaut
Mit Thränen ihre Kränz' und rings die Rasenstelle.
Dann eilet er zum Rand der Felsenquelle,
Wo er Camillens Reitz zum ersten Mal erschaut.
Er ruft in seines Herzens Fülle
Den theuren Namen überlaut,
Da rauscht es auf dem Fels; er siehet hin und traut
Den Augen kaum — sie selber ists Camille.
Er stürzt auf sie, die diese Freude kaum
Ertragen kann. Bist dus die mir am Busen lieget?
So ruft er, oder ists nur blos ein süßer Traum;
Dann Götter tödtet mich, bevor er noch verflieget.
Ich selber bin es, zweifle nicht,
Dich täuscht kein Traum, erwiedert sie, und flicht
Die Arme fest um ihn, der Schluß des Himmels [illegible]
Mein Leben welches du gerettet,
Auf stets ans deinige; drum weine nicht, mein Freund!
So sagt sie ihm, indem sie selber lächelnd weint.
Doch blitzt ihr Auge sanft durch diese Wonnethränen
Wovon benetzt die Wangen sich verschönen,
Wie wenn der Sonne Strahl durch eine Wolke blitzt,
Die einen perlengleichen Regen
Auf junge Rosen niederspritzt,
Damit sie schöner blühn, erquickt von diesem Segen.

Es sey uns erlaubt, bey diesen [illegible] zu [illegible]
len, weil sie, so viel Lob ihnen auch [illegible]
doch von einzelnen Flecken nicht frey [illegible] und [illegible]
auch Belege zu unserm allgemeinen Ur[illegible]
„Dort pflanzt' er Blumen ihr zu einer [illegible]
ist bey weitem weder so deutlich noch so simpel, [illegible] das [illegible]
zösische: c'est ici qu'il planta des fleurs pour [illegible]

offrir. Bald nachher fehlen im Deutschen einige Zeilen, die uns eine so wahre und so zarte Empfindung auszudrücken scheinen, daß wir sie nicht gern vermissen. Ses yeux mouillés, heißt es vom Leo, ne peuvent se lasser de revoir ce qu'ils ont vu tant de fois. L'air qu'il respire l'oppresse, le sentiment qu'il éprouve l'accable, son coeur est serré, et cependant sa tristesse a pour lui un charme secret. „Den Mund erheben" für die Stimme erheben, klingt wenigstens sehr fremd. „Seine Hütte ganz in demselben Stand finden, in dem man sie verließ" scheint uns eine von jenen prosaischen Phrasen, welche die Poesie nicht gern verträgt. „Bist du's die mir am Busen lieget?" u. s. w. ist ohne das Original recht schön; allein kräftiger ist unstreitig das: Dieux immortels, si c'est un songe, faites-moi mourir au reveil! Eben dies gilt von den Worten: Je suis avec toi pour toujours, avec le maître de mon coeur, avec celui qui m'a sauvé la vie, pour qui seul je l'ai conservée. „Erquickt von diesen Seegen" sollte endlich wohl nicht am Ende des Verses stehn. Wenigstens würde das Zeitwort blühen die Periode besser schließen.

Wir wollen ohne Rücksicht auf das Original urtheilen, und hätten es vielleicht thun sollen um den Dichter volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: allein fast ist es nicht möglich, Urschrift und Copie zu besitzen, und sich aller Vergleichung zu enthalten. Wir hoffen indeß, daß die wenigen eingestreuten Bemerkungen dem Verf. nicht misfallen, und die Leser zu ihrem und des Dichters Vortheil überzeugen werden, daß sie dies Werk, um es ganz zu genießen, nicht mit dem Französischen zusammenhalten, sondern lieber als ein eignes deutsches Produkt ansehen müssen.

Jetzt noch einige andre Stellen und Zeilen, die der Verf. [illegible] zweyten Auflage seines Iduma, unsers Bedünkens [illegible]ändert lassen darf.

[illegible] fehlerhaft und unangenehm zugleich halten wir zuerst [illegible]stern Verstoß gegen die Folge der Temporum, die, [illegible]te auch im Deutschen unbestimmter ist, als in andern [illegible]n, doch keinesweges für ganz willkührlich gelten kann, [illegible] eben so häufige Vertauschung des Perfekts und Plus[illegible]s mit dem ausgelassenen Hülfsworte seyn und [illegible] gegen das Imperfekt, dessen sich die Poesie am lieb[illegible]pflegt. Gleich auf der fünften Seite des er[illegible] ein Beyspiel vor:

Wenn Freunde sich getrennt, wenn Gatten sich entzweyet,
Wenn sich ein Sohn vom Tugendpfad verirrt,
Der Aeltern Herz gekränkt, doch seinen Fehl bereuet,
Wenn Nachbarn Zank ein friedlich Dorf verwirrt,
So war es Tullus stets, vor dem der Zorn geschwiegen,
Wie vor dem Wassergott der Sturm voll Ehrfurcht schweigt,
Durch den die Herzen sich einander zugeneigt,
Und Friede vom Olymp aufs neu herabgestiegen.

Es ist offenbar, daß es eigentlich heißen sollte: vor dem der Zorn schwieg, durch den die Herzen sich einander zuneigten, und der Friede aufs neue vom Olymp herunter stieg. Hier sind mehrere Belege für unsre Behauptung. B. 1. V. 83.

Treu diesem Grundsatz ordnet' er
Mit seinem Könige dies Fest, ein Fest des Landes,
Wobey der Höhere, vergessend seines Standes,
Gern unters Landvolk sich gereiht,
Das von den fernesten Bezirken hergekommen,
Und gern an ihrer Fröhlichkeit
Wie ihrer Andacht Theil genommen.

Richtiger und poetischer unstreitig, reihte, herkam und nahm. Ferner: V. 144.

Doch heut
Umflorte quälend Mißvergnügen
Sein Angesicht, und jener stille Gram,
Der lange schon Besitz von seiner Seele nahm,
Hat trotz der Müh des guten Alten,
Mit Frohen sich zu freun, die Freude fern gehalten.

V. 347.:
Ich sammelte nach diesem Trauerfeste,
Indem die Priesterschaft der Abgeschiednen Ruhm
In einem Klaggesang verbreitet, ihre Reste,
Und stellete die Urn' ins innre Heiligthum.

Die Grammatik will entweder, ich sammle und stelle, oder ich sammelte indem die Priesterschaft verbreitete. Wir enthalten uns mehrere Construktionen der Art auszuheben, da sie zu den Eigenheiten des Verf. gehören, und deshalb nur zu oft vorkommen.

Die

Für Wendungen, die uns unter der Würde selbst der leichten erzählenden Poesie scheinen, müssen wir folgende erklären: B. 1. V. 592.

Der junge Wandrer kleidet
Sich in die Toga: herrlich läßt
Ihm dieses Schneegewand.

V. 597.:

Der Priester sorgt mit guter Art
Für alles Nöthige zu der betrübten Reise.
Sogar ein Klümpchen Gold, vom Greise
Auf einen nicht vorhergesehnen Fall gespart,
Versteckt er schlau in der Gewänder Mitte,
Damit es sich vielleicht sein Numa nicht verbitte.

V. 708.:
Nicht selten nur mach' andere verlegen.

V. 711.:
Thu' niemals etwas halb; in ernstliche Betrachtung
Nimm alles, was einmal betrachtungswerth dir scheint.

B. 2. V. 297.:

Du kennst nunmehr die wahre Lage.

V. 442.:
Sie ist gewöhnt es einzuflößen
Freut aber sich zum ersten Male dessen.

B. 8. V. 8.:

Von meiner ersten Jugend an
Hat eine Wolfshaut mich bedecket
Die ihre Hand zu rechte mir gemacht.

V. 133.:
Blaß wars, doch gab die Blässe
Ihr etwas Schmachtendes und höhers Interesse.

698.:
Sie trauern, doch nicht um das Vaterland,
Nein, um der Ehrenstellen Tand,
So sie weit mehr als jenes lieben.

Am häufigsten sind endlich wohl diejenigen Stellen, die bald durch Doppelsinn, bald durch leere Zusätze und Erweiterungen, bald durch gewisse, wir möchten sagen, kanzleymäßige Verbindungen und Uebergänge beleidigen. Nur einige wenige aus den vielen die wir uns angestrichen haben.

B. 1. V. 61.:

> Ein alter Krieger der den Sieg,
> Oft bey dem goldnen Flügel faßte,
> Und an sich riß.

Jeder andre Dichter würde es bey dem Fassen haben bewenden lassen. V. 100.:

> Schwerwankend schließt den Zug das Thier, das von der Frucht
> Der Eichen sich ernährt, als Opfer, jauchzend springet
> Ein Knabenschwarm herum, ders anzutreiben sucht,
> Wiewohl es ihm nur halb gelinget.

Die letzte Zeile kömmt hinten nachgekrochen, und steht blos um des vorhergegangenen Reims willen. V. 150.:

> Dies sahe Numa, dessen Herz
> Schon lange litt, da er den stillen Schmerz
> Das Greises wohl bemerket, doch zu fragen,
> Warum er traure, nicht gewagt.
> Doch nun sind sie allein, nun will, nun muß ers wagen.
> Er naht sich schmeichelnd ihm und sagt:

Wir können es nicht bergen, daß uns diese Zeilen sehr gedehnt vorkommen. Man vergleiche dagegen das Original.

V. 215.:

> Die Schwester Jupiters erhörte
> Die fromme Beterin, und nahm sie auch beym Wort.

V. 226.:

> Sie war allein damit beschäfftigt, früh und spat,
> Indem sie selbst die kleinsten Kleinigkeiten
> Mit eifersüchtger Liebe that.

V. 321.

B. 331.:

Sein Schluchzen unterbricht
Des Priesters kläglichen Bericht
Des Priesters der ihm Trost zu geben
Selbst trostlos sucht und spät erst weiter spricht.

B. 412.:

Nachdem der Priester frisch die Eingeweide fand,
Läßt er das Fleisch vom frohen Volk verzehren.

Selbst in Prosa würde man lieber sagen, der Priester fand und ließ.

Doch genug, wiewohl wir kaum über die erste Hälfte des ersten Gesangs sind. Hr. v. A. hat sich unstreitig das lesende Publikum durch seinen Numa verpflichtet, und die Flecken, die wir in diesem Gedichte zu bemerken glauben, können ihm seinen Werth nicht nehmen. Aber entweder dichtet er zu schnell und zu viel, oder es fehlt ihm an einem aufrichtigen kritischen Freunde. Den letztern sich zu verschaffen, steht freylich nicht in seiner Gewalt, aber das erstere zu unterlassen kann ihm um so weniger schwer fallen, da sein Ruhm nicht erst gegründet, sondern nur erhalten und befestiget seyn will. Vollkommenheit der Diktion besteht in nichts andern, als in der Beobachtung einer Menge von Kleinigkeiten, die einzeln betrachtet, unbedeutend sind, aber in der Summe bedeutend werden. Nicht mit zwey Worten sagen, was mit einem gesagt werden kann, nicht erweitern, wo der Leser nichts weiter erwartet, nicht durch ein prosaisches Nachdem, Indem und ähnliche Partikeln, den Fluß der Erzählung aufhalten, sondern diese Partikeln entweder ganz vermeiden, oder sie mit dem kürzern Als, Kaum, und andern vertauschen, nicht zu viel Zwischensätze in die poetische Periode einschalten, und sie dadurch schleppend machen, endlich keine kraftlosen Ausgänge und Chevillen, vorzüglich am Schlusse, und wären sie auch noch so künstlich versteckt, dulden — dies alles sind unerläßliche Forderungen an den Dichter, und von der möglichst treuen Erfüllung aller oder doch der meisten hängt offenbar das, was man Vollendung nennt, ab.

Ng.

VI. Theater.

Drittes Bändchen Theaterstückchen, zu betrachten als eine Zugabe zu den Hauptstücken der Ostermesse 1791. Vom Verfasser der Bändchen von 1787. und 1789. Preßburg und Leipzig, bey Mahler. 1791. 14 Bog. in 8.

Man sollte es kaum glauben, daß diese Stücke alle von Einem Verf. seyn könnten, denn wenn gleich den ersten beyden sehr viel fehlt, um eigentlich Lob zu verdienen: so sind doch die andern drey in einem solchen Grade abscheulich schlecht, daß dagegen jene Meisterstücke sind. In dem ersten herrscht einige Laune, und Sophiens Charakter hat etwas Originelles; aber höchst unwahrscheinlich ist es, daß sie Carln nicht wieder kennt; der ganze Spaß ist zu sehr in die Länge gezogen, und manche komische Scenen sind überladen. Im zweyten Stücke, welches übrigens einiges Gute hat, spricht der Knabe Friedrich, wie ein gelehrter Mann. In den dritten, vierten und fünften Theaterstückchen ist durchaus alles baarer Unsinn. Schwerlich wird der Verf. mit seinen Benennungen: Anfang, erster, zweyter Fortschritt und erstes Zeittheilchen u. s. f. Nachahmer finden.

Die Günstlinge, oder: In der Noth lernt man Freunde kennen. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. C. Kaffka. Riga, bey Hartknoch. 1791. 11 Bog. in 8.

Der Titel bestimmt den Inhalt des Stückes gar nicht; Plan und Ausführung sind von der alltäglichsten, gemeinsten Art. Ein Vater der seinen Sohn wegen einer Mißheyrath verstößt; ein jüngerer Sohn, der aus Eigennutz diesen Groll unterhält; ein alter Onkle, der reich aus fremden Welttheilen zurückkömmt, sich aber arm stellt, um die Denkungsart seiner Verwandten zu prüfen. — Wer hat das nicht schon oft auf dem Theater gesehn? Allein eine so schlechte Bearbeitung

ganz dieses Süjets wird man nicht leicht gesehn haben. In der ersten Scene tritt gleich, nach alter französischer Manier, eine Hauptperson mit einer Vertrauten auf, und läßt sich von dieser ihre ganze Lebensgeschichte und jetzige Lage, die den Gegenstand dieses Schauspiels ausmacht, abfragen. Das Erbaulichste dabey ist, daß die Vertraute, die ehemalige Erzieherin der Dame, das alles natürlicherweise schon längst wissen müsse. So schülerhaft nun ist das ganze Stück behandelt. Zur Probe, wie sehr der Verf. die Sprache der Conversation in seiner Gewalt hat, mag folgende ganz kleine Periode dienen: (S. 8.) „Der Rittmeister bekam, wie du „weißt, bey uns die Winterquartiere; unsre Herzen schlugen „sich gleich den ersten Augenblick entgegen, und da er keinen „Augenblick an der Einwilligung seines Vaters zweifelte, schlug „er mir eine Verbindung vor, an der ich um so weniger was „auszusetzen hatte, da die Furcht, uns durch die Unruhen „des Krieges zu verlieren, mich um so mehr bestimmte, ihm „Herz und Hand zu geben.“

Hg.

Dramatischer Beytrag für das Hoftheater in Dresden, von J. H. Bösenberg. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1791. 22 Bog. in 8.

Sehr reich ist in der That das Theater durch diesen Beytrag nicht geworden. Das erste Schauspiel ist die Umarbeitung eines Stücks, das den Titel führt: Gisella Bränserinn. Dem Rec. sind nun überhaupt die alten Ritteraktionen, womit wir seit einigen Jahren heimgesucht werden, im höchsten Grade zuwider. Mehrentheils fehlt es ihnen an Einheit aller Art; statt wahrer Handlung und Verwickelung herrschen Verwirrung, unnützer Prunk, Bombast und Spektakel darin, wobey Kopf und Herz leer bleiben; statt Energie in den Charaktern und der Sprache, Plumpheit und Rohheit. Eine Menge von Personen, die nicht gehörig an die Haupthandlung geknüpft sind, verrathen bey dem Verfasser Mangel an Genie, welches sich dadurch zu äußern pflegt, daß es durch wenig Mittel viel zu bewirken versteht. Das ganze Ritterwesen hat denn auch wenig Interesse für unsre Zeiten, und wenn ein Schriftsteller, auf dem nicht Göthens Geist ruht, uns jene Menschen und Begebenheiten näher

bringen will; so giebt er ihnen einen modernen Anstrich, und dann wird gar ein buntschäckiges Ding daraus. Alle diese Bemerkungen sind auch auf des Hrn. Bösenberg Elsbeth von Sendhorst anwendbar, wo unter andern die alten Ritter von glühenden Entzückungen und vom Hinwehen des sanften Odems der Liebe und von dem Minister des Churfürsten von Cöln reden. Hardenburg ist eine zu verächtliche, feige Memme, als daß man ihn eine so bedeutende Rolle hätte spielen lassen sollen. Das zweyte Stück: Großmuth und Liebe ist aus einem französischen Romane entlehnt. Die Fabel an sich ist sehr gemein, und hat noch den Fehler des Mangels an Einheit des Interesse. Das dritte Stück: Einer prellt den Andern, ist ganz von dem Hrn. B. selber, und von allen das Matteste. Endlich: die amerikanische Waise, nach dem Französischen, hätte füglich in der Vergessenheit begraben bleiben können, zu welcher es in Frankreich herab gesunken ist.

Jn

Die Kokarden. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von August Wilhelm Jffland. Leipzig, bey Göschen. 1791. 286 S. in 8.

Jn dem Lande eines kleinen deutschen Fürst[illegible] b[illegible] Empörung aus. Die Unterthanen haben kei[illegible] schwerde, noch viel weniger ent[illegible] lat [illegible] den allgemeinen Aufstand. Der [illegible] Landesvaters. Nächte hindurch w[illegible] er für [illegible] ner Unterthanen, sorgt und denkt, u[illegible] für das Elend jedes Einzelnen. Auch ist [illegible] einzig das Werk eines jungen Str[illegible]kopfs [illegible] schändlicher Betrüger, von denen [illegible] eine andre aus Ehrgeitz und [illegible] ist. [illegible] nach Freyheit, aber Niema[illegible] w[illegible] er will, stehet darunter Zügellosigkeit, U[illegible]ndenheit, [illegible]ung von allen Lasten und Einschränk[illegible]en. Ein M. Hahn, hat durch aufrühreri[illegible] itter und Landmann aufgewiegelt und in die [illegible] tisch poetischer Bierbrauer Fr[illegible] hat [illegible] Stadt gegen den Bürgern [illegible] feld [illegible] ser ist verhaßt, weil er [illegible]

... Fürsten wiedersetzt hatte.
... an stürmt sein Haus: sein
... den Aufrührern, mit genauer Noth
heimlich zu seinem Freund den Geheimenrath Lange-
als eines treuen Fürsten-Dieners, flüchten.
Familie hat der Aufruhr den Saamen der Zwie-
... Von den beyden Söhnen des Geh. R.
... nebst seiner Schwester auf der Seite
... an der Spitze der Empörer. Der an-
... halt die Parthey des Vaters. Alle Vorstel-
... an Sohn und Tochter sind vergebens. Al-
... trägt mit eigner Hand die Kokarden für die In-
Die Wuth des Pöbels steigt, gleichwohl läßt
... Gewalt brauchen, auch entfernt er sich nicht.
... der Liebe und Ueberzeugung meiner Untertha-
... en kann, sagt er, will ich nicht besitzen." Man
... der alte Langenau den Aufenthalt des Bür-
Rechfeld weiß. Man stürmt in ihn, seinen
... athen, man droht ihm mit dem Leben. Franz
... st vermag die Wuth seiner Gefährden nicht
... fällt über seinen Vater her, und steckt das
... ken an. Rechfeld will seinen Freund retten,
... seinem Winkel hervor. Alles stürzt wüthend
... er wird in die Flamme gedrängt, wo er erstickt.
... d getödtet, Langenau selbst erhält eine gefährli-
... wird in Fesseln geworfen. Unterdeß haben
... aufrührer auf dem Schlosse versammelt, und berath-
... sich über die neu einzuführende Regierung. Hier ver-
... die eigennützigen Absichten der Aufwiegler auch
... gen. Jeder Stand will sich von den öffent-
... befreyen, und sie auf den Nacken der übri-
... und nur mit Mühe lassen sich die Aermern von
... einer allgemeinen Vertheilung aller Güter in
... Theile, die man ihnen Anfangs vorgespiegelt hatte,
... igen. Man kann über nichts einig werden, und be-
... endlich den alten Langenau, der allgemein als ein
... und kluger Mann bekannt ist, zu Rathe zu ziehen.
... verwundete Greis wird herbeygebracht, ist aber
... schwach, daß er mit schon gebrochener Stimme nur
... hnung, sich dem guten Fürsten in die Arme zu
... n, nammeln kann. Er stirbt, und nun erscheint der
... selbst; stellt den Empörern ihr tolles, zweckloses Begin-
nen

nen vor, verspricht mit Ausnahme der Rädelsführer, allen Verzeihung, die Kokarden werden ihm unter die Füße gelegt, und der Vorhang fällt.

Dies ist der Inhalt dieser seltsam [illegible] Tr[illegible]
als dramatisches Produkt fast gar kein [illegible] nst
Komische und Platte ist mit dem Tragi[illegible] n, oder
mit hochtrabender Declamation auf das bunteste ge
und die ganze Composition ist ohne Wah[illegible]
menhang. Nichts greift in einan[illegible] n
Die Charaktere sind ohne Leben, ohne
les ist flach, kalt und unnatürlich: man [illegible] gar
wie die Leute zu all dem Unsinn k[illegible] m [illegible]
uns in ganz Deutschland ein Mädch[illegible], wie sel
zeigen kann, so wollen wir unser gan[illegible] Ur[illegible]
nen. Wie läßt es sich denken, daß ein ju[illegible] er
Franz, der aber zugleich ein Jüngling von [illegible]
fühl ist, sich mit solchen nichtswürdigen [illegible] n
sollte, wie Freund und Hahn sind? Wie läßt es
daß ein ganzes Land sich von drey Menschen zur [illegible]
verleiten lassen sollte, wenn es nicht die min[illegible]
Würde, und dabey einen so vortreffli[illegible] n [illegible]
selbst die Verläumdung nichts gegen ihr[illegible] zu [illegible]
Man muß den Menschen sehr arg m[illegible]pielen, eye
Eigenthum, ihre Ruhe und ihr Leben in ein [illegible]
aufs Spiel setzen. Eben so leicht könnten wir [illegible]
eines Perrault, einer Daunoy für Geschichte ha[illegible]
die Existenz verwünschter Prinzessinnen glauben,
überreden, daß ein Volk unter solchen Umständen
chen Menschen verleitet werden könne, seinem [illegible]
Herrn den Gehorsam aufzusagen. Dieser Fall ist
sen, und kann nie eintreten. Wir wissen sehr
selbst gegründete und starke Beschwerden ein[illegible] [illegible]
Insurrektion berechtigen: wir wissen aus den [illegible] fal
die die Geschichte liefert, daß die durch Em[illegible]
Vortheile und Erleichterungen meistens [illegible]
waren, und von den mit jedem Aufstand not[illegible] ndig
denen Uebeln weit überwogen wurden; wir [illegible] es
in unsern Tagen sehr nöthig und eines philosophi[illegible]
vollkommen würdig, den so leicht irre zu leitenden [illegible]
sinn, die so vieler Misdeutungen fähige Begriffe von [illegible]
heit, Menschenrechten u. s. w. in ihr wahres Licht zu

das Volk vor Schaden zu warnen, ihm seine Pflicht und den Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze ans Herz zu legen: unmöglich aber können wir die Art und Weise gut und zweckmäßig finden, mit welcher Hr. J. hier zu Werke gegangen ist. Wenn es in der Welt wirklich besser werden, wenn das Reich der Vernunft, der Gerechtigkeit und Glückseeligkeit fest gegründet werden soll, so müssen nicht allein die Unterthanen, so müssen auch die Fürsten mit beywirken. Jenen müssen sagen, daß die bürgerliche Verfassung nicht ohne mannichfaltige Lasten und Einschränkungen bestehen kann; diesen, daß es ihre Pflicht ist, diese Lasten so viel möglich zu erleichtern, diese Einschränkungen, so viel möglich, zu vermindern. Die Unterthanen sind freylich nur zu geneigt, auch unvermeidliche Bürden auf die Schuld und den bösen Willen ihrer Obern zu schieben; allein diese sind es nicht minder, auch die rechtmäßigsten Beschwerden, die billigsten Forderungen als Folgen der Halsstarrigkeit, des Uebermuths, und als Eingebungen boshafter Aufwiegler zu betrachten. Der wird zum Feind und Verräther des Glücks seiner Mitbürger, der die Fahne des Aufruhrs schwingt, allein eines nicht geringern Verbrechens macht sich der schuldig, der den Fürsten Grundsätze predigt, die eben so falsch als ungerecht sind, und so wenig mit dem allgemeinen, als ihrem eigenen Besten bestehen können. Weise und erleuchtete Fürsten unserer Zeit, ein Friedrich der Einzige u. s. w. haben sich laut und öffentlich zu Grundsätzen bekannt, die gerade das Gegentheil derer sind, die Hr. J. hier aufstellt. „Rechenschaft, läßt er seinem Für„sten sagen, bin ich nur Gott schuldig.“ S. 109. „Die Rich„terweihe über das Volk, das der Fürst leitet, empfieng er „von Gott. (Jüdischer Theokratismus!) „Die Urkunde „dafür ist das Gewissen des Fürsten. (Haben diese Worte einen Sinn?) „Sie wird einst untersucht werden, wenn die „Völker umher zur Wahrschaue aufgestellt sind. — — Wer „seine Hand ausstreckt, diese Kraft zu hemmen, diese Für„stenvollmacht zu verletzen — ist verflucht!“ Hieraus würde folgen, daß die Völker alles, schlechterdings Alles ertragen müßten. Marokkanischer Despotismus möchte nach Europa übergehen, die Fürsten möchten ihre Unterthanen wie Lastthiere behandeln, wie Sklaven verkaufen, ihre Privilegien, ja selbst die nothdürftigen Mittel der Erhaltung rauben, um Meynungen willen, hängen, rädern und verbrennen lassen — sie müßten schweigend dulden, und — den

läng-

jüngsten Tag abwarten!! Rec. der ein großer Verehrer Islands ist, hat diese und ähnliche Stellen mit dem bittersten Unwillen gelesen. Es war ihm äusserst schmerzhaft; einen Mann von seinem Geiste, eine Sprache führen zu hören; die man in unsern Tagen nur einem spanischen oder portugisischen Mönche verzeihen würde. Zum Glück ist das poetische Werk des Stücks so gering, daß es unmöglich große Sensation machen kann, und zu noch größerm Glück sind unsre meisten Fürsten selbst zu aufgeklärte, edeldenkende Männer, als daß sie solche Grundsätze nicht selbst verachten, und ihre Ungültigkeit und Schädlichkeit einsehen sollten. — Hr. J. hat dieses Stück dem Könige von Schweden zugeeignet. Unmöglich aber kann der Monarch sich durch dieses Opfer geschmeichelt finden, das nur einem Despoten ein angenehmer Geruch seyn würde.

VII. Musik.

Der Christ am Grabe Jesu. (Ein) Oratorium nach der Poesie des Herrn Steuersecr. Berger; in Musik gesetzt von Christian Ehregott Weinlig, Cantor und Musikdirektor an der Kirche zum heiligen Creuze in Dresden. Bey dem Verfasser und in der Breitkopfischen Buchhandlung. 1788. 92 S. Querfolio.

Nicht selten fallen die ersten Versuche, bei Art, so aus, daß sie bey der Bekanntmach ein ges Vorurtheil gegen den Verf. derselben err n. bey dem vor uns liegenden Oratorium fel vielmehr macht diese Arbeit dem bis jetzt no Komponisten wahre Ehre, und berechtigt uns, zu daß er bey fortgesetztem Kunststudium seinen Vor würdigen und sehr verdienstvollen Homilius, in llg erreichen, oder wohl noch übertreffen rde. sem Geständnisse, wozu den Rec. seine U

det, wird es uns Hr. W. ohne Zweifel Dank wissen, wenn wir ihn auf einige kleine Nachläßigkeiten und solche Stellen, die vielleicht doch noch einer Verbesserung bedurft hätten, aufmerksam machen. Auf dem Titel vermißten wir den Zusatz, daß dies nur ein Claviersauszug (nicht die vollständige Partitur) sey. Wir machen diese, nicht kritische, Bemerkung deswegen, weil ein Freund des Recens., dem Titel nach, wie von Grauns Tod Jesu und von Homilius Paßion, die vollständige Partitur zu kaufen geglaubt hatte, aber nur einen Claviersauszug erhielt. — Die Einleitung ist im wahren Kirchenstyle geschrieben; nur haben verschiedene Stellen derselben einige Aehnlichkeit mit der Arie: Citta misera etc. (aus den Pilgrimmen von Hasse,) und mit dem ersten Duette des Stabat mater von Pergolesi. Auch den eilften Takt, vom Allegro an, fanden wir in dieser sonst vortrefflichen Einleitung zu unbedeutend, und in das Ganze nicht passend genug. Die vorhergegangene Bewegung in Achteln wird dadurch plötzlich unterbrochen, und man hört einen gemeinen Endigungstakt, wie er in Sinfonien häufig vorkömmt. S. 4. T. 5. würde Rec. im Alte, statt g, lieber es gewählt haben, weil dadurch die Harmonie vollständiger geworden wäre. Bey den Worten: Es ist vollbracht! liegt auf dem ist viel Nachdruck. Besser würde es vielleicht gewesen seyn, wenn die Sylbe bracht, (vollbracht,) wie in Grauns Tod Jesu und in Wolfs Paßion u. s. w. am meisten ausgehoben worden wäre. Takt 12. kömmt uns die Harmonie überhaupt, und besonders der Septimenakkord, ein wenig hart vor. Die Verdoppelung des dissonirenden Basses beym Secundenakkorde, T. 21. kann Rec. hier nicht wohl billigen. Warum nicht lieber es im Tenore, da der hierdurch entstehende harmonische Querstand doch ohnedies in der eintretenden Begleitung nicht vermieden worden ist? Andere Kleinigkeiten, die den reinen Satz betreffen, müssen wir übergehen; denn einige z. B. die Takt 13. 14—15. 15—16. 22—23. u. a. m. befindlichen verdeckten Oktaven und Quinten, sind zu unbedeutend, und zum Theil unvermeidlich; die übrigen wird Hr. W. bey genauerer Prüfung hoffentlich selbst bemerken. S. 7. T. 13. hat und, vermittelst der dabey gewählten Harmonie, viel Nachdruck erhalten. T. 17. würde Rec. anstatt: und sinken hin, haben singen lassen; wir sinken hin, weil vorher ein völliger Tonschluß geht, durch welchen die Verbindung aufgehoben wird.

Das folgende Recitativ ist größtenth[eils] ... dec[l]... nur einige Erinnerungen dagegen wird uns ... er[laubt] ... hen. Zur ersten Sylbe, nämlich zu nun, würde ... Viertelnote gewählt haben; denn es muß wohl hei[ßen] ... ist das Blutgericht vollführt. Zwar wird ein ... ger das nun von selbst ausheben; aber warum s[oll der Kom]ponist anders hinschreiben, als er gesungen haben [will?] ... wie viele wirklich gute, den Sinn immer richtig ... Recitativsänger giebt es wohl? — Die eingeschalt[ete Fra]ge: Wer kann dies Wunder fassen? ist einzeln betr[achtet] sehr richtig declamirt, außer daß wir erst mit dem fassen, und nicht schon vorher, der Singstimme g... hätten. Allein eine vielleicht nicht ganz unwichtige ... kung über diese Stelle können wir nicht unterdrü[cken.] Parenthese — denn etwas anders ist die gedachte ... nicht — muß nämlich, unsrer Meynung nach, ... werden, als die Periode selbst. Der gute Redner wird bey einer Parenthese die Stimme merklich ... und sie sodann wieder erheben, oder gleichsam in ... fortfahren, den er vor der Parenthese angen[ommen.] Schon vor Mattheson schreibt Fux in seinem Gradus ad Parnassum, S. 195. der deutschen Uebersetzung: „Der ... „dus, der durch eine Parenthesis abgesondert wird, ... „einer erniedrigten (tiefern) Melodie auszudrücken u. ... Wäre hier der Ort dazu, so würde der Rec. über die ers... liche Behandlung der Parenthese in Absicht auf ... u. dgl. noch einige Bemerkungen hinzufügen, die er ... ziemlich vollständigen Lehrbüchern der Kompositi[on] ... Daß der Verf. Anfangs in F moll modulirt, ... und nach noch dreymal, fast immer auf die näm[liche] ... wieder in F moll zurückkömmt, dies würden wir ... nem nur mittelmäßig langen Recitative nicht erl[auben.] Takt 16. ließe sich gegen die Declamation des ... glückselges noch eins oder das andere einwen[de]n, ohne Weitläuftigkeit geschehen könne. Den fo[l]genden Ausruf: Wie hast du deinen Gott ver... der Verf. ebenfalls nicht so ausgedrückt, wie es ... erwähnte Fux verlangt. Uns dünkt, ... letzte Wortes verkannt müsse hierbey mehr ... Noch weniger sind wir mit der kurz nach ... ausdrücklich vorgeschriebenen, und gar sehr ...

wegung zufrieden. Hr. W. läßt nämlich die Worte: „Die „Seelen der erwürgten Knechte Gottes (Adagio) „schreyn, um Rache wider dich, (Allegro) und uner„träglich fürchterlich u. s. w.“ Largo singen. Wer sieht nicht, daß diese Periode schlechterdings nicht in so verschiedener Bewegung declamirt werden darf! Die Seelen der erwürgten Knechte Gottes machten eben so wenig ein Adagio, als das Schreyn um Rache ein Allegro u. s. w. nothwendig. Rec. hält diesen vermeinten Ausdruck blos für musikalische Wortmalerey. Ueberdies hat Hr. W. in der letzten Zeile offenbar die rhetorischen Accente auf unrechte Sylben verlegt. Er schreibt nämlich: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn, da es doch heißen muß: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn. Wir würden diese Stelle ungefähr so umgeändert haben:

b. g. g	g	as as g f h. c	g
fürchterlich	wird	dir der Tag der Rache	seyn.

Durch die Pause vor dem Worte fürchterlich ist eine hier ganz unzeitige Trennung der zusammengehörigen Worte entstanden; Rec. hätte daher die kurze Begleitung im Basse weggelassen, und dafür blos E vorgeschrieben.

Von hier an müssen wir uns nur noch auf einige wenige Bemerkungen einschränken. S. 9. T. 18. und S. 10. T. 20. kommt in der ausdrucksvollen Arie ein auffallend harter Querstand vor. S. 11. fanden wir vier Takte, nämlich T. 9—12. die uns, bis auf eine sehr kleine Veränderung, aus dem Stabat mater von Pergolesi schon bekannt waren. Daß bey den Worten: und reißt dich wüthend in das Grab der letzte Ton mehrere Takte hindurch ausgehalten, und dabey ein decrescendo angebracht werden soll, scheint uns hier, bey dem heftigen Affekte, nicht zweckmäßig zu seyn. Im zweyten Takte des Recitatives S. 12. kann der Baß nicht d behalten, denn die Singstimme beruht auf dem Dreyklange Es, aber nicht auf dem Sextenakkorde über D. Die Arie S. 14. hat nicht weniger, als 10 völlige Tonschlüsse blos in der Tonica selbst, und zwar vier derselben, ehe noch in die Dominante ausgewichen worden ist. Kirnberger verwirft in seiner Kunst des reinen Satzes diese Art der Ton-

Das folgende Recitativ ist größtentheils gut declamirt, nur einige Erinnerungen dagegen wird uns der Verf. verzeihen. Zur ersten Sylbe, nämlich zu nun, würde Rec. eine Viertelnote gewählt haben; denn es muß wohl heißen: Nun ist das Blutgericht vollführt. Zwar wird ein guter Sänger das nun von selbst ausheben; aber warum soll der Komponist anders hinschreiben, als er gesungen haben will? Und wie viele wirklich gute, den Sinn immer richtig fasse Recitativsänger giebt es wohl? — Die eingeschaltete ge: Wer kann dies Wunder fassen? ist einzeln betr sehr richtig declamirt, außer daß wir erst mit dem Wo fassen, und nicht schon vorher, der Singstimme g hätten. Allein eine vielleicht nicht ganz unwichtige kung über diese Stelle können wir nicht unterdrücken. Parenthese — denn etwas anders ist die gedachte F nicht — muß nämlich, unsrer Meynung nach, tie werden, als die Periode selbst. Der gute Redner wird bey einer Parenthese die Stimme merklich sinken und sie sodann wieder erheben, oder gleichsam in de fortfahren, den er vor der Parenthese angenommen Schon vor Mattheson schreibt Fux in seinem Gradus ad nassum, S. 195. der deutschen Uebersetzung: „Der „dus, der durch eine Parenthesis abgesondert wird, „einer erniedrigten (tiefern) Melodie auszudrücken u. Wäre hier der Ort dazu, so würde der Rec. über die erfo liche Behandlung der Parenthese in Absicht auf K u. dgl. noch einige Bemerkungen hinzufügen, die er in ziemlich vollständigen Lehrbüchern der Komposition Daß der Verf. Anfangs in F moll modulirt, sod und nach noch dreymal, fast immer auf die nämi Art, wieder in F moll zurückkömmt, dies würden wir u nem nur mittelmäßig langen Recitative nicht erla Takt 16. ließe sich gegen die Declamation des Ws glückſel'ges noch eins oder das andere ei nden, ohne Weitläuftigkeit geschehen könne. Den ich da genden Ausruf: Wie hast du deinen Gott v der Verf. ebenfalls nicht so ausgedrückt, wie es erwähnte Fux verlangt. Uns dünkt, die letzte Wortes verkannt müsse hierbey mehr Nachdr Noch weniger sind wir mit der kurz nach einander fol ausdrücklich vorgeschriebenen, und gar sehr verschieden

wegung zufrieden. Hr. W. läßt nämlich die Worte: „Die „Seelen der erwürgten Knechte Gottes (Adagio) „schreyn, um Rache wider dich, (Allegro) und uner„träglich fürchterlich u. s. w." Largo singen. Wer sieht nicht, daß diese Periode schlechterdings nicht in so verschiedener Bewegung declamirt werden darf! Die Seelen der erwürgten Knechte Gottes machten eben so wenig ein Adagio, als das Schreyn um Rache ein Allegro u. s. w. nothwendig. Rec. hält diesen vermeinten Ausdruck blos für musikalische Wortmalerey. Ueberdies hat Hr. W. in der letzten Zeile offenbar die rhetorischen Accente auf unrechte Sylben gelegt. Er schreibt nämlich: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn, da es doch heißen muß: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn. Wir würden diese Stelle ungefähr so umgeändert haben:

b. g g g	as as g f h. c	g
fürchterlich wird	dir der Tag der Rache	seyn.

Durch die Pause vor dem Worte fürchterlich ist eine hier ganz unzeitige Trennung der zusammengehörigen Worte entstanden; Rec. hätte daher die kurze Begleitung im Basse weggelassen, und dafür blos E vorgeschrieben.

Von hier an müssen wir uns nur noch auf einige wenige Bemerkungen einschränken. S. 9. T. 18. und S. 10. T. 20. kommt in der ausdrucksvollen Arie ein auffallend harter Querstand vor. S. 11. fanden wir vier Takte, nämlich T. 9—12. die uns, bis auf eine sehr kleine Veränderung, aus dem Stabat mater von Pergolesi schon bekannt waren. Daß bey den Worten: und reißt dich wüthend in das Grab" der letzte Ton mehrere Takte hindurch ausgehalten, und dabey ein decrescendo angebracht werden soll, scheint uns hier, bey dem heftigen Affekte, nicht zweckmäßig zu seyn. Im zweyten Takte des Recitatives S. 12. kann der Baß nicht d behalten, denn die Singstimme beruht auf dem Dreyklange Es, aber nicht auf dem Sextenakkorde über D. Die Arie S. 14. hat nicht weniger, als 10 völlige Tonschlüsse blos in der Tonica selbst, und zwar vier derselben, ehe noch in die Dominante ausgewichen worden ist. Kirnberger verwirft in seiner Kunst des reinen Satzes diese Art der Ton-

Das folgende Recitativ ist größtentheils gut decla
nur einige Erinnerungen dagegen wird uns der Verf. ve
hen. Zur ersten Sylbe, nämlich zu nun, würde Rec.
Viertelnote gewählt haben; denn es muß wohl heißen: N
ist das Blutgericht vollführt. Zwar wird ein gute
ger das nun von selbst ausheben; aber warum soll der
ponist anders hinschreiben, als er gesungen haben will?
wie viele wirklich gute, den Sinn immer richtig fas
Recitativsänger giebt es wohl? — Die eingeschaltete
ge: Wer kann dies Wunder fassen? ist einzeln betr
sehr richtig declamirt, außer daß wir erst mit dem
fassen, und nicht schon vorher, der Singstimme g
hätten. Allein eine vielleicht nicht ganz unwichtige
kung über diese Stelle können wir nicht unterdrücken.
Parenthese — denn etwas anders ist die gedachte
nicht — muß nämlich, unsrer Meynung nach,
werden, als die Periode selbst. Der gute Redner
wird bey einer Parenthese die Stimme merklich
und sie sodann wieder erheben, oder gleichsam
fortfahren, den er vor der Parenthese angenomm
Schon vor Mattheson schreibt Fux in seinem
nassum, S. 195. der deutschen Uebersetzung: „
„dus, der durch eine Parenthesis abgesondert wird,
„einer erniedrigten (tiefern) Melodie auszudrücken u.
Wäre hier der Ort dazu, so würde der Rec. über die
liche Behandlung der Parenthese in Absicht a
u. dgl. noch einige Bemerkungen hinzufügen, die
ziemlich vollständigen Lehrbüchern der Komposit
Daß der Verf. Anfangs in F moll modulirt,
und nach noch dreymal, fast immer auf die
wieder in F moll zurückkömmt, dies würden
nem nur mittelmäßig langen Recitative nicht
Takt 16. ließe sich gegen die Declamation des
glückseel'ges noch eins oder das andere einwend
ohne Weitläuftigkeit geschehen könne. Den gleic
genden Ausruf: Wie hast du deinen Gott ver
der Verf. ebenfalls nicht so ausgedrückt, wie es
erwähnte Fux verlangt. Uns dünkt, die letzte
Wortes verkannt müsse hierbey mehr Nachdruck
Noch weniger sind wir mit der kurz nach einander
ausdrücklich vorgeschriebenen, und gar sehr ver

wegung zufrieden. Hr. W. läßt nämlich die Worte: „Die „Seelen der erwürgten Knechte Gottes (Adagio) „schreyn, um Rache wider dich, (Allegro) und uner„träglich fürchterlich u. s. w.“ Largo singen. Wer sieht nicht, daß diese Periode schlechterdings nicht in so verschiedener Bewegung declamirt werden darf! Die Seelen der erwürgten Knechte Gottes machten eben so wenig ein Adagio, als das Schreyn um Rache ein Allegro u. s. w. nothwendig. Rec. hält diesen vermeinten Ausdruck blos für musikalische Wortmalerey. Ueberdies hat Hr. W. in der letzten Zeile offenbar die rhetorischen Accente auf unrechte Sylben verlegt. Er schreibt nämlich: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn, da es doch heißen muß: Fürchterlich wird dir der Tag der Rache seyn. Wir würden diese Stelle ungefähr so umgeändert haben:

b. g g g | as as g f h. c | g
fürchterlich wird | dir der Tag der Rache | seyn.

Durch die Pause vor dem Worte fürchterlich ist eine hier ganz unzeitige Trennung der zusammengehörigen Worte entstanden; Rec. hätte daher die kurze Begleitung im Basse weggelassen, und dafür blos E vorgeschrieben.

Von hier an müssen wir uns nur noch auf einige wenige Bemerkungen einschränken. S. 9. T. 18. und S. 10. T. 20. kömmt in der ausdrucksvollen Arie ein auffallend harter Querstand vor. S. 11. fanden wir vier Takte, nämlich T. 9—12. die uns, bis auf eine sehr kleine Veränderung, aus dem Stabat mater von Pergolesi schon bekannt waren. Daß bey den Worten: und reißt dich wüthend in das Grab“ der letzte Ton mehrere Takte hindurch ausgehalten, und dabey ein decrescendo angebracht werden soll, scheint uns hier, bey dem heftigen Affekte, nicht zweckmäßig zu seyn. Im zweyten Takte des Recitatives S. 12. kann der Baß nicht d behalten, denn die Singstimme beruht auf dem Dreyklange Es, aber nicht auf dem Sextenakkorde über D. Die Arie S. 14. hat nicht weniger, als 10 völlige Tonschlüsse blos in der Tonica selbst, und zwar vier derselben, ehe noch in die Dominante ausgewichen worden ist. Kirnberger verwirft in seiner Kunst des reinen Satzes diese Art der Ton-

führung aus Gründen, denen man nur wenig entgegensetzen kann. S. 19. heißt es: „Er hob sein Aug', eh es im Tode brach, zu Gott im Himmel auf, und sprach:„ Anstatt daß nun unmittelbar darauf das folgen sollte, was er sprach, hat der Komponist noch ein Grave von fünf ziemlich langen Takten eingeschaltet, und dadurch abermals eine unzeitige Trennung der Worte verursacht. Auch war das dieses Grave in Absicht auf die Modulation nicht neu genug. S. 22. T. 10. ist die Harmonie bey dem dritten Viertel sehr hart, und die Behandlung derselben im Kirchenstyle ziemlich frey. Einige Gedanken dieses Chores haben mit dem Graunschen: Hier liegen wir u. s. w. viel Aehnlichkeit. S. 23. würden wir lieber lesen: Die Stunde kam, anstatt: Die Stunde kam. So auch S. 19. In einem Recitative will uns die Transposition S. 25. T. 1—2., und 3—4. nicht behagen. Auch ist das eingestrichene as für die Tenorstimme, in einem Recitative von so ruhigem Inhalte, zu hoch. Sollten die Worte: Dies ist mein Leib u. s. w. als ein Arioso vorgetragen werden — welches aber Sulzer unter dem Artikel Recitativ nicht zugeben will — so würden wir doch bey dem Worte Saft auf keinen Fall ein Melisma angebracht haben, so schicklich auch sonst der Vocal a dazu ist. Nach einer Fermate auf dem Worte denkt verwandelt sich das Arioso, bey dem noch nicht geendigten Sinne des Textes, plötzlich wieder in ein Recitativ, wovon wir die Ursache nicht ergründen können. Ueberdies findet Rec. die an sich ungemein schöne Melodie zu den Einsetzungsworten viel zu galant, und nach einem sehr modernen Zuschnitte gemodelt. Diese Handlung müßte durchaus in einer ernsten Schreibart, von allem melismatischen Schmucke entblößt, dargestellt werden. Man denke sich nur den Herrn Jesum, und noch dazu in der Nacht vor seinem Tode, bey jener feyerlichen Handlung, und diesen süßen Operngesang!! — Ueberhaupt müssen wir hier die allgemeine Bemerkung machen, daß Hr. W. dem Kirchenstyle nicht immer getreu geblieben ist, denn mehrmals glaubt man Theatermusik zu hören. Dies ist bey vielen einzelnen Stellen, vorzüglich aber bey der Arie: Fest, wie ein Fels im Meer u. s. w. unleugbar der Fall.*) Auch das Chor:

*) Der Komponist hätte dabey an Lully denken sollen. Dieser hörte bekanntlich eine seiner Operarien in der Kirche spielen;

Chör: Wie fein zerbricht den Tempel der u. s. w. hat einen zu tändelnden Charakter, der den Umständen nicht entspricht. Mit ungleich mehr Wahrheit hat Händel, im Messias, den bittern Spott des Volkes dargestellt. — Jedoch wir kehren wieder zur Beurtheilung einzelner Stellen zurück. S. 26. scheint es Hr. W. vorsätzlich darauf angelegt zu haben, im Basse gegen den Diskant verdeckte Octaven anzubringen, denen er doch durch die Gegenbewegung so leicht ausweichen konnte. S. 28. kömmt das Melisma bey dem Worte angstvoll wohl zu früh. (So auch S. 35. 36. 37. 48. 49. u. a. m.) Man hat es öfterer getadelt, daß Graun in der Arie: Singt dem göttlichen Propheten u. s. w. gleich Anfangs einen langen Lauf angebracht hat. Hier bey dem vor uns liegenden Oratorium stehen die erwähnten Melismen gewiß nicht weniger am unrechten Orte. Auch hätte die Wiederholung mit dem vollkommenen Tonschlusse (S. 28.) wegbleiben können. Die auf dem Dreyklange B beruhenden zwey Takte (S. 28.) T. 13. 14. und S. 30. T. 10. 11.) sind, mit dem vorhergehenden verglichen, etwas langweilig. Vor der Fermate S. 29. ist die Harmonie ziemlich hart. Ueber die Arie: Fest, wie ein Fels im Meer, steh ich u. s. w. (worin der Dichter Anfangs viele einsylbige Worte zusammen gehäuft hat,) haben wir, in Absicht auf den Styl, bereits oben unsre Meynung gesagt. Sie ist übrigens brillant, und, außer der Kirche, von trefflicher Wirkung. Dem Inhalte nach hätte sie aber wohl schicklicher eine Baßarie seyn sollen. Zwar sagt Lessing ungefähr: „Der König ist nicht darum König, und der Held nicht darum Held, weil er den Baß singt oder redet;" allein dadurch wird keinesweges geleugnet, daß es nicht besser sey, eine Arie voll hohen Muthes u. s. w. worin vielleicht nur wenige Diskantstimmen hinlänglich durchdringen dürften, von einem Bassisten singen zu lassen. Ueberdies ist es in der That etwas auffallend, wenn man unter andern die Worte: der Macht, dem Spotte sprech ich Hohn, mich stärket die Religion u. s. w. von einem Sopranisten, in der Kirche gemeiniglich von einem Chorknaben, singen hört. Daß aber der Baßarien — im Fall Hr. W. auch diese dem Basse gegeben hätte — zu viele geworden wären, dies ist vielleicht zum Theil, wo nicht ganz, des Dichters Schuld.

len; sogleich rief er erschrocken aus: „Nimm es nicht übel, lieber Gott! sie war nicht für dich geschrieben."

Bey dem pizzicato S. 38. und 39. erinnerten wir uns an Grauns Begleitung zu dem Chorale: Ihr Augen weint u. s. w. S. 39. steht nach den Worten: „Mit wilden (wildem) Ungestüm“ die Begleitung im Basse wieder ganz am unrechten Orte. Der Sänger wird dadurch zur Unzeit unterbrochen. In dem Chore: Wie fein u. s. w. (gegen welches Chor wir schon oben eine Erinnerung gemacht haben) finden wir die Musik zu den Worten: Die Toden (Todten) rief er an das Licht u. s. w. gar nicht in das Ganze passend. Hier hat der Komponist gemalt, wo er blos den Spott des Volkes — so gut dies nämlich möglich ist — ausdrücken sollte. Man kömmt bey diesen Takten ganz von der Hauptidee ab, und hört, wie in Telemanns Passion, die Todten an das Licht kommen. — (Siehe Sulzers Theorie, unter Recitativ.) Bey der Stelle: Und nun hilft er sich selbsten nicht“ ist Rec. weder mit dem Dichter, noch mit dem Komponisten zufrieden. S. 42. müßte es heißen: und ganz Judäa, aber nicht: und ganz Judäa. Die sehr geschwinde und sich imitirende Begleitung paßt wieder nicht in das Ganze. Die Dehnung auf dem Worte an, die am Ende eintretenden Waldhörner und Hoboen — kurz, das ganze Chor mag immerhin ausnehmend gefallen, Rec. findet es in einem Oratorium von dieser Art dennoch nicht zweckmäßig. Und welchen Kontrast macht der sogleich folgende Choral dagegen! — Ungern müssen wir hier unsre kritische Beurtheilung abbrechen, weil uns zur Fortsetzung der Raum fehlt. Hätte Hr. W. nicht so viele Kenntnisse gezeigt, und eine nur mittelmäßige Musik geschrieben, so würden wir es nicht der Mühe werth gehalten haben, einen Theil derselben so ausführlich zu beurtheilen. Freuen wird es uns ungemein, wenn der talentvolle Verfasser bey seinen künftigen Arbeiten unsre gut gemeinten Erinnerungen nicht ganz unbenutzt läßt.

Iphigenie en Tauride, Tragédie en quatre Actes etc. arrangée pour le Clavecin par *C. F. Rellstab*, mise en Musique par M. *le Chevalier Gluck*. A Berlin, de l'imprimérie de Rellstab. Ohne Jahrzahl. 105 Seiten in klein Querfolio.

Das

Daß es höchst unbillig sey, die Gluckische Musik aus magern Auszügen beurtheilen, und darnach den Werth oder Unwerth derselben bestimmen zu wollen, dies ist bereits bey einer andern Gelegenheit (im 64sten Bande der A. d. B.) ausführlich, und hoffentlich einleuchtend, gezeigt worden. Glucks Opern muß man schlechterdings auf der Schaubühne, und zwar gut ausgeführt, gehört haben, um richtig darüber urtheilen zu können. Denn selbst im Concertsaale, wo die Action u. s. w. wegfällt, thut Glucks, für das Theater bestimmte, Musik kaum die halbe Wirkung. Dies wird von allen denjenigen, die bey einer Vorstellung auf der Bühne zugegen gewesen sind, z. B. von Salieri, Reichardt, Schulz, Kunzen u. a. m. einstimmig behauptet. Wir berufen uns deshalb auf das siebente Stück des Reichardtschen Kunstmagazins, und ersuchen diejenigen, denen daran gelegen ist, S. 66—68. darüber nachzulesen. Unstreitig verdient Glucks Musik von allen angehenden Theaterkomponisten sorgfältig studirt zu werden; denn es herrscht darin wahre, fast unübertreffbare Darstellung der Charaktere. Und dies ist doch wohl ein Haupterforderniß theatralischer Musik, welches aus einer musikalischen Grammatik nicht so leicht zu erlernen seyn dürfte. — Daß aber Gluck — es sey nun aus Unkunde oder nur aus Nachläßigkeit — häufig gegen den reinen Satz verstoßen habe, und daß er also in dieser Rücksicht keinesweges Muster seyn könne, dies wird jeder Unpartheyische zugeben. Nur verdiente er deswegen dennoch nicht, so hart und einseitig beurtheilt zu werden, als es leider von einigen unsrer bessern, und übrigens sehr verdienten, Schriftsteller geschehen ist.

Jetzt nur noch einige Worte über den vor uns liegenden Auszug. Er scheint uns, wie die mehrsten Rellstabschen Clavierauszüge, zu flüchtig gemacht zu seyn. An verschiedenen Orten, z. B. S. 72. 73. u. s. w. ist er überladen, unbequem zu spielen und nicht zweckmäßig genug. Besonders hat der Verfertiger desselben mehrere Mittelstimmen so nahe an den Baß gebracht, daß dadurch, auch bey dem besten und rundesten Vortrage, Undeutlichkeit oder blos ein Getöse entstehen muß. Dies ist unter andern S. 4. 5. 6. 8. u. a. m. zuweilen der Fall. Der Hr. Prof. Cramer verspricht uns eine deutsche Uebersetzung, und zugleich einen bessern und wohlfeilern Clavierauszug von dieser Oper, wenn er einen zur

zur Bestreitung der Kosten hinlänglichen Debit von Glucks Alceste u. s. w. findet. Wir wünschen und hoffen, daß dieses geschehen möge; denn gewiß wird Hr. C. durch die Erfüllung seines Versprechens den Verehrern der Gluckschen Muse, besonders denen, die nicht gern französisch singen, einen sehr angenehmen Dienst erzeigen.

Kf.

Coro, Duetto e Ballo del secondo Atto dell' Opera Protesilao, composto dal Signor *Naumann*, aggiustati pel Cembalo *da I. C. F. Rellstab.* Berlino, alle spese e colle lettere di Rellstab. Ohne Jahrzahl. Folio, außer der Vorrede 24 Seiten.

Eine zwar nur kleine, aber treffliche Sammlung. Auch hierin zeichnet sich Naumanns sanfte Muse durch süßen und edlen Gesang aus. Das Chor aus F moll: *Fra lutto gemito etc.* mit dem ebenfalls untergelegten deutschen Text: Bey Thränen kränzten wir u. s. w. ist sehr ausdrucksvoll. Durch verschiedene eingewebte Solostellen, durch abwechselnde Bewegung und Tonarten u. s. w. hat Hr. N. möglichst dafür gesorgt, daß dieses etwas lange Chor nicht ermüde oder langweilig werde. Vorzüglich angenehm ist das Larghetto in F dur, (S. 6. und 7.) ob uns gleich übrigens die harte Tonart dem Inhalte der Worte Anfangs nicht völlig zu entsprechen scheint. Dies soll aber keinesweges ein Tadel seyn; denn man sieht augenscheinlich, daß der Komponist, der Unterhaltung wegen, auf Abwechselung bedacht seyn mußte. Auch geben wir gern zu, daß zärtliche Klagen in der harten Tonart ebenfalls dargestellt werden können, wenn die Bewegung, Melodie, Modulation u. dgl. der auszudrückenden Empfindung angemessen ist, wie in diesem Larghetto. Das Duett: *Per conforto a tanti affanni etc.* (in der Uebersetzung: Daß ich leichter Unglück trage u. s. w.) hat sehr angenehmen Gesang, und wird ohne Zweifel allgemein gefallen. Die sämmtlichen Stimmen desselben sind in der Rellstabschen Musikhandlung für 1 Thlr. 8 Gr. geschrieben zu haben. Von ausnehmender Wirkung, zweckmäßig und sehr charakteristisch ist das Ballet. Es besteht nur aus drey ein-

zelnen

zelnen Stücken, nämlich aus einem Andante maestoso (nicht moestoso.) aus einem kurzen Allegretto, und aus einer ziemlich langen Chaconne, die des ungeraden Rhythmus wegen merkwürdig ist. In Absicht auf den erforderlichen Vortrag u. s. w. dieses letztern Tonstücks findet man in Sulzers allgemeiner Theorie unter Ciaconne, und in Türks Clavierschule hinlänglichen Unterricht. Nicht ohne Grund hat Hr. Rellstab die Einschnitte in der Chaconne durch Pausen bezeichnet, denn nur wenige Spieler wissen richtig zu interpunktiren. Wir würden jedoch noch lieber das in der vorhin erwähnten Clavierschule angenommene Zeichen dazu gewählt haben, weil dies überall passend, und leichter zu übersehen ist. Auch hat Hr. R. nicht alle, in dieser Chaconne vorkommende, Einschnitte bemerkt. So vermissen wir z. B. S. 16. T. 22. und 30. die Pause, obgleich nur sehr wenige Spieler das dritte Viertel dieser beyden Takte kurz angeben dürften. Wir erinnern dies deswegen, weil Hr. R. in der Vorrede schreibt, er habe die Einschnitte durch Achtelpausen bezeichnet, Daher könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß dies durchgängig geschehen sey, und daß, außer den bemerkten Einschnitten, der Spieler weiter keine Note kurz anzugeben habe. — Uebrigens ist dieser Clavierauszug, verschiedene zum Theil angezeigte Druckfehler abgerechnet, besser gerathen, als verschiedene andere, die Hr. R. besorgt hat.

Sonata pel Clavicembalo o Piano Forte da *I. G. Witthauer*. Berlino, alle spese e colle lettere di Rellstab. Folio, 14 S.

Eine Sonate, die dem Verf. Ehre macht. Sie ist im ächten, ernsthaften Style geschrieben, und erhebt sich gar sehr über viele unserer modernen Sonaten. Vorzüglich gefällt dem Rec. das erste Allegro moderato. S. 3. hat sich ein auffallender Druckfehler eingeschlichen; die erste Note des Basses im vierten Takte von unten muß nämlich nicht es, sondern d heißen. In dem Allegro S. 10. kommen gleich Anfangs wohl zu viele unvollkommene Tonschlüsse vor; denn fast jeder Rhythmus von vier Takten endigt sich damit. Auch hat uns der Schluß dieses Allegro nicht völlig befriediget.

Noch

Noch müssen wir bemerken, daß Hr. Rellstab, nach seiner bekannten Gewohnheit, auch diese Sonate in verschiedene, der von ihm herausgegebenen musikalischen, Zeitschriften aufgenommen hat. Hier erscheint sie einzeln, und unter einem besondern Titel abgedruckt. Im vierten Vierteljahre des Claviermagazins für Kenner und Liebhaber finden wir sie ebenfalls, und zwar mit dem oben erwähnten Druckfehler abgedruckt. — Noch überdies steht sie auch in dem vierten Hefte der vom Hrn. Rellstab herausgegebenen Claviersachen; daher kann diese Sonate leicht jemand, der das Claviermagazin u. s. w. schon besaß, zum zweytenmale bezahlt haben.

Df.

Trois Sonates pour le Clavecin, avec l'accompagnement d'un Violon et Violoncelle obligés, et deux Cors de Chaſſe ad libitum, de même d'une Flute pour la derniére Sonate. Collection ſeconde par *Chrétien Binjamin Ubir*, le Cadet, Commiſſaire de la juſtice du Département de l'Oberamt a Breslau. 18 Bog.

Diese Sonaten sind leicht und behäglich. Die Harmonie darinnen ist wohl gewählt, und unterhält mit steten natürlichen und ungezwungenen Abwechselungen den Spieler und Zuhörer. Nur das Recitativ in dem Adagio der zweyten Sonate wird nicht jedermann schmecken. Zu verbessern wäre allenfalls in Son. 3. der siebente Takt des wiederholten Lento pag. 34. in der Clavierstimme:

	d̄	ē ā h̄	c̿		d̄	ē ā h̄	c̿
		f	g			g	g
¾	h	g c d	e	besser:	h	c c f	e
	G	C F G	C		G	C F G	C

Sonst findet man wenig erhebliche Fehler darinnen.

Hf.

Die Liebe im Narrenhause. Eine komische Oper in zwey Aufzügen von Herrn Ditters, Edlen von Dit-

Dittersdorff, für das Clavier eingerichtet von Hrn. Ignaz Walter. Mainz, bey Schott. 203 S.

Dieser Auszug ist so eingerichtet, daß die Singestimmen in Arien, Duetten, Terzetten und mehrstimmigen Stücken den obern — und das Clavier mit einer besondern Klammer den untern Platz der Zeile einnehmen. Es kann also dieser Auszug einen Clavierspieler ohne Gesang und mit Gesang unterhalten, ja sogar statt der Partitur dienen.

Der berühmte Komponist richtet sich in komischen Opern blos nach dem zahlreichern Publikum, welches gewohnt ist, gleich den ersten Abend aus der neuen Oper ein paar Passagen mit zum Abendtisch zu bringen, sein Urtheil darüber zu fällen und sich ein Weilchen damit zu belustigen. Für die Kenner schreibt er sie eigentlich nicht. Wenn sie einmal von jenem den Beyfall erhalten haben, so sind diese zu schwach denselben wieder zu entziehn. Daher ist vorliegende Oper eben so wie die vorhergehenden, im italiänischen Geschmack, welcher das Ohr des zahlreichern Publikums am besten berauscht, geschrieben. Sie hat die nämlichen Vollkommenheiten und Mängel, welche wir an dem Doktor und Apotheker entdeckten, (S. Anhang zu dem LIII. bis LXXXVI. Bande der A. d. B. dritte Abtheilung,) deswegen wir uns auch in dieser Recension darauf beziehn, und nur noch dieses beyfügen, daß uns folgende Arien: O wie wollt ich dich belohnen — Kann man wohl in unsern Tagen — Mein Vater, trockne deine Thränen — Jo wurde stark bewacht — Nichts ist mächtiger als Liebe — überaus wohl, von ganzen Herzen gesagt! überaus wohl gefallen haben.

Bsw.

Neue Methode allerley Arten von Temperaturen dem Clavier aufs bequemste mitzutheilen von Friedr. Wilh. Marpurg. Berlin, bey Lange. 1790. 40 S. in 4.

Sehr brauchbar zu der angegebenen Absicht.

Acht und vierzig kleine Orgelstücke u. s. w. von Johann Wilh. Häßler, Direktor [illegible] n Concerts und Organist der evangelis[illegible] Barfü kirche in Erfurth. Leipzig, in Com[illegible] [illegible] Breitkopfischen Buchhandlung. Ohne Jah[illegible] [illegible]

Diese acht und vierzig Orgelstücke sind einzeln in vier Theilen erschienen. Jeder Theil enthält zwölf Stücke. Der [illegible]ste Theil hat bereits von dem Hrn. Kapellmeister Reichart seine Recension erhalten, gegen welche der Hr. Verf. sehr aufgebracht ist, der wir aber nach unserm Gewissen vollkommen beystimmen müssen, und sie auch auf die letztern drey Theile anwendbar halten. Am besten haben uns gefallen, im zweyten Theil Nr. 17. 18. 20. 21. und 22.; im dritten Theil Nr. 25. 27.; im vierten Nr. 37. 41. 42. 45. 46. und 47.

Die außerordentliche Selbstliebe, die der Hr. Verf. von sich, als einem Originalgenie in der Musik überhaupt, und besonders in der Orgelkunde hegt, und welche seine lebhafte Einbildungskraft, wie ein heftiges Feuer siedendes Oel entzündet und aus seinen Schranken treibt, läßt uns auf die Zukunft nichts geringers hoffen, als — noch wichtigere Orgelstücke mit wichtigern Anmerkungen — die V aus dem Himmel, wohin er seine lieben Kunstfreunde leiten will, herausschreiben wird, wie er am Schluß des Vorberichts zu vorliegenden vier Theilen versprochen hat. Seine eignen Worte lauten also: „Bey wichtigern Arbeiten dieser Art, womit ich meine lieben Kunstfreunde nach und nach zu jener Höhe — dem Sitz und Heiligthum der Harmonie zu leiten gedenke, wo statt affektirten heiligen Hände aufheben und starren Himmelsblicken, es ganz andere und dauerhaftere Freuden giebt, (der Ort ist doch wohl der Himmel?) sollen auch wichtigere Anmerkungen folgen."

Gb.

VIII. Romane.

Geschichte des Herrn von L* eines Vetters des alten preußischen Offiziers, des Verfassers der Briefe über Friedrich den Großen. Von ihm selbst beschrieben. Erster Band. 1791. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 510 S. in 8.**

Umsonst setzen eine Menge Romanschreiber auf den Titel ihrer Bücher: eine wahre Geschichte — umsonst erschöpfen sie sich in Wendungen, es den Lesern wahrscheinlich zu machen. Man glaubt ihnen nicht, und kann ihnen nicht glauben. Der Verf. der angezeigten Lebensbeschreibung hingegen würde diesen Glauben, den er jedoch nicht ausdrücklich fordert, leicht erhalten. In den Charakteren und Begebenheiten, die er schildert, herrscht durchaus eine Natur und Wahrheit, die es sehr wahrscheinlich macht, daß wenn auch nicht alles mit historischer Treue erzählt ist, doch bey allem wirkliche Personen und wahre Vorfälle zum Grunde liegen. Der Held der Geschichte ist am Ende dieses Bandes noch nicht über die Kinderjahre hinaus, aus diesem Umstand darf man jedoch nicht zu rasch auf Mangel an Interesse und Unterhaltung schließen. Der Verf. besitzt einen ungemein naiven und anziehenden Ton der Erzählung, bey den man gern eine feinere Politur des Styls vergißt, natürlichen Witz, Kenntniß des menschlichen, vorzüglich des jugendlichen Gemüths, und das Talent, jeden, auch den geringfügigsten Umstand eine interessante Seite abzugewinnen, und ihn zu Betrachtungen und Reflectionen zu benutzen, die voll gesunder Vernunft sind, und von dem richtigsten Beobachtungsgeist zeugen. Vorzüglich können wir das Buch Eltern und Erziehern empfehlen, die hier eine reiche Erndte praktischer Lehren über den Geist der Kinder und die sicherste Weise ihn zum Guten zu bilden finden werden. Hr. v. L. ward von der Natur mit guten Anlagen versehen; die äußerst verkehrte Erziehung aber, die er in den ersten Jahren erhielt, verkrüppelte ihn an Leib und Seele. Eine ungesunde Amme flößte ihm ihr Gift ein, seine

Glie-

Glieder wurden misgestaltet, und die Personen, die er um sich hatte, beeiferten sich gleichsam um die Wette bösen Saamen in das junge, für alles empfängliche Herz zu streuen. Nach dem Tode der Mutter kam er in die Hände der Großmutter, einer Frau von gesundem Verstande, die seinen Körper umbildete, und auch des Knaben Geist und Herz durch die wirksamsten Mittel veredelte. Der Verf. geht über diese Dinge, nicht wie die gewöhnlichen Romanschreiber, mit allgemeinen Ausdrücken und kurzen Worten hin, sondern er zeigt durch einzelne Beyspiele, wie dies geschehen. Die Gehülfin der klugen Matrone bey diesem schweren Geschäfte, war eine Französinn M. Framboise. Die Schilderung dieses Frauenzimmers ist gewiß nicht blos Ideal, wenn gleich die ihr ähnlichen Erzieherinnen selten genug seyn mögen. Wir wissen es dem Verf. Dank, daß er sich dieser über die Gebühr und ohne billige Ausnahmen verschrieenen Personen mit so viel Wärme annimmt, und ihre Sache mit so guten Gründen vertheidigt. „Es gehört, sagt er sehr wahr, mit unter die Thorheiten, die, dem Himmel sey Dank, nun schon fast wieder von andern verdrängt worden, daß unsre deutschen Bücher und Schulgelehrten, die so gern von Deutschland, deutschen Männern und deutschen Weibern schwatzen, auf diese Personen schimpfen, was überhaupt den meisten unsrer Schriftsteller jetzt am besten gelingt. Der erste Vorwurf, den man den Gouvernantinnen macht, ist mehrentheils der, daß sie von niedriger Herkunft sind. Ich möchte aber wohl wissen, ob unsre meisten Hofmeister aus vornehmen Einwohnerschaften abstammen? Die meisten sind höchstens Pfarrerssöhne, und sehr oft war ihr Vater auch nicht mehr, als ein Schuster oder Schneider, so wie der Französinn ihrer vielleicht ein Handschuhmacher oder Goldsticker. Der zweyte Vorwurf ist, schlechte Lebensart. Soll dies so viel heißen, als unsittliches Betragen? dann möchte von zehen Hofmeistern neune wenigstens weit hinter den Gouvernantinnen zu stehen kommen. Feine Politur und anständiges Benehmen ist jener Nation ohnehin eigener, als uns. Gegen eine Französinn, der man in ihrem äußerlichen Betragen ihre geringe Herkunft ansehn kann, schaffe ich immer zwey Dutzend Hofmeister, die entweder den rohen Studenten oder den kriechenden Schmeichler zeigen, sobald sie nur den Hut abnehmen, oder ins Zimmer treten. Soll aber schlechte Lebensart gar so viel heißen, als ausschweifende Aufführung? da möchte die Wagschaale der

Herren

Herren Hofmeister nun vollends gewaltig in die Höhe schnellen. Es sind mir eben so viel Häuser bekannt, in welchen der Hofmeister noch etwas mehr, als der Vertraute der Frau vom Hause war, als solche, in denen der Mann in einer genauern Verbindung mit der Gouvernantin stand. Aber gegen sechs Hofmeister, die mit der Kammerjungfer, dem Haus- oder Kindermädchen, und besonders der Köchin in sehr genauer Verbindung standen, würde ich Mühe haben, Eine Gouvernantin zu finden, die eben so mit dem Hofmeister selbst, dem Sekretär oder Kammerdiener stünde. In meinem ganzen Leben habe ich nur eine einzige Französin gekannt, die sich zuweilen berauschte; ich kenne aber sehr viele Hofmeister, die, wenn sie sich auch nicht immer gerade volltrinken, doch täglich in Trinkgelage gehen, und mehrentheils ihre Abende da zubringen, da die Gouvernantin doch wenigstens bey ihren Zöglingen zu Hause bleibt. Der dritte Vorwurf endlich ist mehrentheils der: die Französinnen können nichts. Aber was können denn die meisten Hofmeister? Die Französin lehrt ihren Zögling gewiß französisch sprechen, vielleicht gar schreiben. Der Hofmeister kann sehr oft, wie das überhaupt bey unseren deutschen Gelehrten häufig der Fall ist, seine eigene Sprache nicht, und bringt seinem Zögling vielleicht so viel Latein bey, als er in einem Jahre in jeder mittelmäßig eingerichteten Schule gelernt hätte. Die Französin giebt ihrem Zöglinge eine Art von Politur; der gewöhnliche Hofmeister hingegen einen unausstehlich, wo nicht groben, doch steifen Ton, der dem jungen Menschen sehr lange anhängt u. s. w."

— — Die Großmutter des jungen Hrn. v. L. war eine Frau von gutem natürlichen Verstande, aber ohne gelehrte Kenntnisse, und so war es kein Wunder, daß sie sich in der Wahl der Lehrer ihres Enkels sehr irrte, und dieser trotz seiner Anlagen bey der verkehrten Lehrart derselben wenig vor sich brachte. Hier tritt nun eine Hauptperson, der Hofmeister des jungen Menschen, M. Wachtel, auf: ein Original, das bis auf den kleinsten Zug ganz nach der Natur gezeichnet, und leider nur zu häufig ist. Rec. der selbst unter der eisernen Ruthe eines solchen pädagogischen Tyrannen geseufzet hat, glaubte auf mancher Seite des Buchs seine eigene Geschichte zu lesen. Auch er ist mit dem Verf. vollkommen überzeugt, daß zum Erzieher kein ungeschickteres Wesen gedacht werden kann, als ein gewöhnlicher Candidat der Theologie. „Männer, vorzüglich aber Gelehrte, und unter denen besonders

die Theologen schicken sich viel weniger, als die Weiber zum ersten und gewiß wichtigsten Theile der Erziehung. Mehrentheils sind diejenigen, die sich der Theologie widmen, aus der ärmsten Klasse der Studirenden, und haben also schon deswegen die wenigste Weltkenntniß, denn die aus Büchern erlernte, ist 's gut wie gar keine. Die Wissenschaften des jungen Theologen sind gerade diejenigen, die der ihm anvertraute Zögling am wenigsten braucht, und dem Himmel sey Dank, daß es so ist. Ich wenigstens wollte lieber im Fegfeuer leben, als in einer Welt, wo es noch einmal so viel Theologen und Geistliche gäbe, als wir deren schon jetzt haben. Will nun der Hofmeister nicht selbst in seinen Brodwissenschaften zurück kommen, so muß er fast mehr Fleiß auf diese, als auf jene wenden, die er seinem Zögling lehren sollte. Ich glaube auch nicht Unrecht zu haben, wenn ich behaupte, daß es unter keiner Klasse von Sterblichen mehr Heucheley, Verstellung und mit dem Scheine der Demuth verschleyerten Stolz und Starrsinn giebt, als unter den Theologen. Dies sind aber doch wahrlich Eigenschaften, die, wenn sie der junge Mensch von seinem Lehrmeister annimmt, ihm weit mehr schaden, als ein wenig aufgeblähtes Wesen, Leichtsinn oder Windbeuteley, die er vielleicht von einer Französin erlernt." Dieses Urtheil mag vielleicht Manchem hart und ungerecht dünken, es ist es aber nicht, wie man bey näherer Prüfung gewiß finden wird. Rec. lebt in einer der aufgeklärtesten und cultivirtesten Provinzen Deutschlands, wo die Geistlichen, selbst auf den kleinsten Dörfern, Mittel genug haben, sich mit leichter Mühe und geringen Kosten ihre Kenntnisse zu erweitern und mit der Zeit fortzuschreiten: allein nur der allerkleinste Theil benutzt diese Mittel, und verhältnißmäßig ist kein Stand an wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung mehr hinter seinem Zeitalter zurückgeblieben, als der Geistliche. Auch wird sich schwerlich eher eine Aenderung hoffen lassen, als bis man das Uebel bey der Wurzel angreift, als bis man Kinder roher und ungebildeter Eltern (sie müßten denn ganz hervorstechende Talente verrathen) statt ihre Sucht zum Studiren zu befördern, vielmehr auf alle erlaubte Arten davon zu entfernen sucht. Wie läßt sich eine edle, liberale Denkungsart von Leuten erwarten, die im Schmutz der größten Armuth zu den rohesten Sitten erzogen, und auf Schulen und Universitäten von nichts als Almosen und der Gnade fremder Leute gelebt haben? — — Am Schlusse dieses

dieses Bandes befindet sich der junge v. L... noch unter den Händen seines schrecklichen Magisters, wir hoffen ihn aber bald daraus befreyt zu sehen. Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne vorher noch auf ein paar Stellen des Buchs aufmerksam gemacht zu haben. S. 146. 157. 175. In dieser letztern gesteht der Verf. daß sein früh genährter Hang zum gesellschaftlichen Leben ihm in der Folge unmöglich gemacht habe, die erforderliche Zeit auf gründliche Erlernung irgend einer Sache zu verwenden. Es ist unbegreiflich, wie sonst sehr vernünftige Eltern ihre Kinder in dieser Rücksicht behandeln. Rec. kennt mehrere, sich sehr aufgeklärt dünkende Städte, in denen die Kinder beyderley Geschlechts vom 4ten oder 5ten Jahre in alle Gesellschaften erwachsener Personen, auf Bälle, Reduten u. s. w. zugelassen, und wo sie zugleich mit dem ABC zu allen Modespielen angeführt werden. Die Folgen dieser Raserey zeigen sich auch schon auf eine furchtbare Weise. Der ächte Sinn für Freude und Vergnügen, die Genußfähigkeit ist in den Jahren, wo man sonst anfieng zu leben, jetzt schon erschöpft und verschwunden. Der drückenden Langenweile zu entgehen, eilen diese jungen Greise zwar von einer Zerstreuung zur andern, allenthalben aber flieht sie das Vergnügen. Lust und Kraft zu ernsthaften Beschäfftigungen und zum Denken ist dahin, und sobald die meistens geringen und blos mechanischen Amtsgeschäffte abgewätzt sind, so bleibt ihnen schlechterdings nichts übrig, als Zerstreuung, Gesellschaft, Spiel oder Langeweile. Einsamkeit ist diesen Menschen Gift, ihr Haus, ohne Besuch, ein Kerker. Wie sich dieser moralischen Pest am zweckmäßigsten entgegen arbeiten lasse? Für die Beantwortung dieser Frage ist hier der Ort nicht. So viel scheint gewiß, daß einzelne Menschen, auch mit dem besten Willen und Kräften, ja daß selbst die Regierungen, wenn sie auch die Sache ihrer Sorge würdig achteten, doch nur wenig ausrichten würden. Dies Uebel wird, wie alle Uebel, die die Menschheit drücken, so lange steigen, bis es sich endlich selbst vernichtet, oder bis gewaltsame Erschütterungen den ganzen Staatskörper diese Quelle des Bösen versiegen machen, um dafür andere zu öffnen.

Qw.

Erscheinung des ersten Bandes kurz anzuzeigen. [illegible]
des Verf. läßt sich als unausgeführt weder überse[illegible]
urtheilen: der Zweck der E[illegible]dichtung sich nur erra[illegible]n;
einzelne Parthieen und Scenen, von denen [illegible]
wissermaaßen für sich ein Ganzes ausmachen, zeig[illegible]
ne Ausnahme die Meisterhand ihres Schöpfers, und [illegible]
die höchste Erwartung von dem dereinst vollendet[illegible]
werk. Wir kennen im Deutschen kaum [illegible]as, und [illegible]
fremden Sprachen nur wenig, was an [illegible]hafter, [illegible]
der Darstellung mit den meisten Sce[illegible]n des [illegible]
verglichen werden könnte, das die Theil[illegible] der [illegible]
Art in solcher Stärke erregte und fes[illegible]
aber sehr irren, wenn man den Ein[illegible]ck, den die [illegible]
macht, blos von der Erweckung [illegible] Neugierde, [illegible]
gespannten Erwartung herleiten wollte. Kaum [illegible]
Schiller einige Proben in seiner Thalia bekan[illegible]
als das immer geschäfftige Nachahmerheer so[illegible]
schärfte. Einige Versuche der bessern Köpfe [illegible]
sind zwar nicht ganz mislungen: man hat sie [illegible]
gelesen, weil sie die Erwartung zu erregen und [illegible]
Ende zu erhalten wußten; damit war es [illegible]
Schwerlich hat irgend jemand Versuchung ver[illegible]
zweytenmal in die Hand zu nehmen. [illegible]nz ander[illegible]
dem Schillerschen Vorbild dieser [illegible]
gleich noch Fragment, hat Rec. doch das [illegible]
und fünfmal gelesen, und noch liest er [illegible]
immer wieder, und fast mit gleichem Verg[illegible]
erstemal. So entdeckt man immer von neuem [illegible]
sten Zügen Spuren des Genies und der feinsten [illegible]
kenntniß, so bezaubert die Darstellungskunst, [illegible]
Schreibart, die eben so lebendig und kräftig, als [illegible]
einer frühern Schrift des Verf. und doch dabey ein[illegible]
facher, ungeschminkter, und frey von den poeti[illegible]
keln im Ausdruck und der Bildersprache ist, [illegible]
eine so steife ängstliche Miene giebt. Dieser erste [illegible]
sich mit der Nachricht von dem förmlichen Uebertritt [illegible]
zen * * zur katholischen Religion: der folgende [illegible]
nere Spiel der Triebfedern aufdecken, von den [illegible]
nur die äußern Wirkungen sah. Möchte doch [illegible]
Deutschlands über das unschätzbare Leben und die [illegible]
des vortrefflichen Verf. wachen, und in ihm [illegible]
halten, der seinem Vaterland schon so viel Vergnüg[illegible]

Ehre gemacht, und von dem es sich noch so viel, und so viel mehr verspricht. Welch ein unersetzlicher Verlust, wenn wir Schillern verlieren, wenn seine Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, seine Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, und gegenwärtiger philosophisch-politischer Roman, [illegible] nicht das geringste seiner Werke, unvollendet bleiben [illegible]!

Pk.

Sohnsdom, Erster Theil. Freyberg u[illegible]naberg, bey Craz. 1791. 21½ Bogen.

[illegible] Verf. dieses Romans kein Mann von gemei[illegible] Er verräth Kenntniß des menschlichen Her[illegible] des Gefühls und der Einbildungskraft. Er [illegible] der Leidenschaften und die Kunst der Dar[illegible]er Gewalt. Nur zuweilen finden wir zu viel [illegible]einen Schilderungen und zu viel Raisonnement [illegible]stände, über die wohl jeder verständige Leser sich, [illegible] dasselbe sagen wird. Endlich, aus Trieb [illegible] den Schicksalen seines Helden eine nicht er[illegible] zu geben, fehlt es einigen der hier erzähl[illegible]ten an Wahrscheinlichkeit. Dieses erste Buch [illegible] mit einer Catastrophe, die Rec. nicht recht hat [illegible] Julie weiß, daß sie nebst Guido dem Tode [illegible]n soll, (denn das hat ihr des Fürsten Brief gesagt) [illegible]icht sie im Schauspiele davon, daß sie sein [illegible]oder ihn stürzen will. Sie macht nicht die ge[illegible]ur zur Flucht. Auch in dem Betragen des Für[illegible] Nacht scheinen sich Wiedersprüche zu zeigen — [illegible] klärt sich das alles in der Folge auf. Unter [illegible]rn hätte mit angezeigt werden sollen, daß sehr [illegible]t ist, wo vor stehn müßte, und daß man S. 33. [illegible]t gondellirt findet.

[illegible] aus dem Leben galanter Damen u. s. w. [illegible]nte Sammlung. Regensburg, bey Mon[illegible] 1791. 20 Bog. in 8.

Nach der Vorrede zu urtheilen, haben wir noch eine lange Fortsetzung dieser Skizzen zu erwarten. In der That hat der Biograph ausschweifender Frauenzimmer ein weites Feld vor sich, obgleich, die Wahrheit zu gestehn, der Nutzen dieser skandalösen Chronik nicht sehr groß ist. Uebrigens könnte der Styl mehr Einheit des Tons vertragen, indem er zuweilen am unrechten Orte witzelnd, spielend, und dadurch läppisch wird. An Sprachfehlern ist auch kein Mangel.

Komische Erzählungen im Geschmack des Boccaz. Sechster und letzter Theil. Halle, bey Dost. 1791. 15 Bog. in 8.

Was im 93sten Bande unsrer Bibliothek von dem unsittlichen Inhalte mancher dieser Erzählungen ist gesagt worden, und was, wie es scheint, auch andre Recensenten mögen gerügt haben, dagegen vertheidigt sich der Herausgeber in der Voreerinnerung auf eine ganz eigene Art. Er meynt nämlich, es sey etwas sehr unschuldiges, die Leidenschaft der Liebe zu schildern — er kennt also keinen Unterschied unter Liebe und grober Wollust — Sodann versichert er, sein Buch sey dennoch vielfältig gekauft und gelesen worden — desto schlimmer! — Endlich führt er Werke an, die noch von viel unkeuscherm Inhalte sind — eine schöne Rechtfertigung! — Das Resultat von dem Allen ist, daß er erklärt, er werde, ohne sich um die Recensenten zu bekümmern, noch mehr schreiben, welches wir denn freylich nicht verhindern können. Seine Schreibart ist übrigens äußerst fehlerhaft. Wer in aller Welt, sagt z. B., wie S. 130. „Es geschahe ein Ball“ statt: es wurde ein Ball gegeben?

Der deutsche Alcibiades. Zweyter Theil. [illegible] in 8. Dritter Theil. 27 Bogen. [illegible] und Leipzig, bey Severin. 1790.

Eben so unsinniges, und, wenn das [illegible] ich [illegible] e, un[illegible]innigeres Zeug, als der erste in unsrer [illegible] recensirte Theil, enthalten diese, zu unserm [illegible] Theile einer in dem plattesten, incorrektesten [illegible] wie [illegible] benen Geschichte, unwerth der in der That r[illegible]

heiteten Titelkupfer. Ein kleines Beyspiel von des Verf. Art zu philosophiren mag folgende Stelle aus der Vorrede liefern: (Seite 9.)

„Wenn das Herz gut ist, so kann beym Manne die „Verstellungskunst eine besondre Tugend werden; aber bey „dem Weibe wird sie es gewiß nie, weil hier die Gelegenheit „wegfällt, dadurch etwas Gutes zu stiften, und sie also im„mer nur zu kleinlicher Kabale gebraucht wird."

Traurig ist es, daß dieser klägliche Schriftsteller uns noch Sophiens und Hermanns Geschichte verspricht.

Hg.

Der Hofspiegel, oder Prinz Ferdinand, eine Fürstengeschichte in Briefen. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1791. 37 Bog. in 8.

Man weiß nicht, ob man sich ärgern, oder lächeln soll, wenn man sieht, daß ein Mensch, der weder Fürsten noch Höfe, noch die Sprache und Sitten der großen Welt kennt, mit unbegreiflicher Anmaßung, von seinem Berufe, den Großen der Erde derbe Wahrheiten zu sagen, redet; wenn er dies in der Vorrede zu einem Buche thut, das gewiß keiner von denen, für welche diese sehr gemeinen Wahrheiten bestimmt sind, lesen wird, da fast schon mehr als Recensentengeduld dazu gehört, ein solches dickleibiges, langweiliges, von Sprachfehlern strotzendes und mit albernen Abentheuern angefülltes Buch zu Ende zu bringen. Das Schlimmste bey der Sache ist, daß dieser so erschrecklich gedehnte erste Theil eine zahlreiche Folge mehrerer solcher Bände fürchten läßt.

Thalheim von Regensberg, eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Erster Theil. Wien, bey Stahel. 1791. 16 Bog. in 8.

Obgleich dies Rittergeschichtchen ganz manierlich geschrieben und sehr zierlich gedruckt ist; so enthält es doch durchaus auch nicht das geringste Interessante, Lehrreiche oder Unterhaltende, und schwerlich würde irgend jemand mit dem Verf. zürnen, wenn er es bey diesem ersten Theile bewenden ließe.

Liebe und Rache, oder wohin führt oft weiblicher Leichtsinn? eine wahre Geschichte vom Verfasser der Menschenschicksale. Erster Theil. Berlin, bey Schöne. 1791. 16 Bog. in 8.

Zuerst wird uns mit der unerträglichsten Weitschweifigkeit erzählt, wie es dem Helden der Geschichte, einem gewissen Kronheim, auf Schulen geht. Dort schon zeigt er sich als ein Muster von Schönheit, von Geist, von Fleiß, von Herzensgüte und Keuschheit. Seine ewig langen Gespräche mit dem würdigen Herrn Rektor, wozu der Verf. noch doppelt so lange Noten macht, in welchen zuweilen des Herrn Canonicus Campe Theophron citirt ist, sind äußerst erbaulich. In diesen jungen Herrn verliebt sich ein Mädchen, stirbt aus Liebe und die Eltern folgen ihr aus Kummer nach, darüber will nun Freund Kronheim freylich verzweifeln, besinnt sich aber doch und — geht auf Universitäten. Nun zeigt der Verf. die Nothwendigkeit, einem jungen Menschen, der in die große Welt geht, recht viel Geld mitzugeben. Kronheim wird nach diesen Grundsätzen prächtig ausgestattet und bekömmt jährlich — 600 Rthlr. zu verzehren; der Rektor giebt ihm Lehren mit, die ungefähr eben so viel werth sind. Von jener ungeheuren Summe nun macht Kronheim auf der Akademie einen gewaltigen Aufwand, theilt Wohlthaten in Menge aus, und erweckt auch da, durch innere und äußere Vorzüge, so viel Aufsehn, daß der Verf. daran verzweifelt, dies würdig genug zu schildern, weil ihm das Talent fehlt, so schön zu schreiben, als der Canonicus Campe und Wieland und — Meisner. Es wirft indeß eine Gräfin ein Auge auf ihn, lockt ihn zu sich in ein Gartenhäuschen, und — die Unschuld unsers Studenten wird geopfert. Aber nach der That kömmt Reue. Keine Lockungen können ihn zu einem da Capo bewegen. Darüber ergrimmt die Gräfin, wie man denken kann, und schickt einen Menschen ab, der ihn umbringen soll; allein der kömmt an den Unrechten; Kronheim Grandison schickt ihn artig nach Hause. Doch die Gräfin schwört aufs Neue Rache, um so mehr, da sie schwanger von ihm ist. Wenn er von Haus zurückkömmt, wohin er gereist ist, um seinen Vater die Augen zuzudrücken; so wird das eine böse Geschichte geben, die wir leider! im zweyten Theile werden lesen müssen.

Jz.

IX. Welt-

IX. Weltweisheit.

äge zur Geschichte der Philosophie, herausge- von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchhandlung. 1791. 134 Seiten in 8v.

Die Auf vorliegenden Stückes sind durchgängig von ... sowohl als ...; schränken sich auf die ältere Geschichte der ... nicht ein, sondern gehen auch auf Ereignisse un... und besonders die neue kritische Philosophie. Die Mitarbeiter sind lauter Freunde dieser Philosophie. ... machen dieses Stück aus, in deren ersten Hr. ... den Begriff der Geschichte der Philosophie bestimmt; ... der Herausgeber Bemerkungen über die Geschichte ... griechischen Philosophie mittheilt; im dritten ... stem des Xenophanes darlegt; im vierten aus dem ... eine Stelle über die Freyheit giebt; im fünften ... Forberg das bisherige Schicksal der Theorie des ... vermögens erzählt; und im letzten der Heraus... zu einen Anhang giebt, der die Kritik der reinen ... dieser Theorie vergleicht. Um den Begriff der ... der Philosophie zu finden, muß durchaus ... immt werden was Philosophie ist, darum geht die erste ... ndlung von der Festsetzung dieses Begriffes aus, und ... sich, nach richtiger Bemerkung des Mangelhaften der ... vorhergehenden Definitionen, eine neue zu fin... Diese wird aus dem Unterschiede zwischen historischer und philosophischer Erkenntniß hergeleitet; eine Erkenntniß nämlich ist philosophisch, in wie fern sie vom Denken abhängt, historisch, in wie fern sie auf eigner oder fremder Erfahrung beruht. Wahrgenommen wird das Ding mit seinen Beschaffenheiten, gedacht wird die Art und Weise wie das Ding mit seinen Beschaffenheiten, und andern Dingen zusammenhängt. Die Philosophie demnach ist Wissenschaft des bestimmten, und von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhanges

hanges der Dinge, im strengsten Sinne das Wort
men. Wissenschaft, weil hierzu nur die Erkenntniß
sammenhanges gehört, welche die Frucht absichtlich und
mäßig angestellter Untersuchungen ist. Des bestimm
sammenhanges, weil nur der als nothwendig anerk
sammenhang Gegenstand des Denkens ist. Des von
fahrung unabhängigen Zusammenhanges, weil dieser
menhang aus der Vernunft muß geschöpft werden,
also gemeynt ist, daß die Erkenntniß a priori seyn soll.
den bisherigen Definitionen hat die gegenwärtige all
Vorzüge; ob sie aber den höchst möglichen Grad
stimmtheit erreicht? Einige Bemerkungen mögen
Helle bringen. Die Ableitung der Erklärung aus der
der philosophischen Erkenntniß scheint zu
te Richtigkeit zu haben. Philosophi
jede aus allgemeinen Begriffen und
auf sie hingeleitete, die Allgemeinheit
parative oder strenge Allgemeinheit seyn;
lehre, die Chymie, nebst andern Erk
den philosophischen gerechnet werden. Philosophi
niß demnach ist nicht nothwendig Erkenntniß a pri
jener Begriff hat den vom Verf. zum Begriff der
angenommenen nicht zur Folge. Die Wissen
der Verf. blos subjektiv, und nach seiner Bestim
zwar jeder von seiner eignen Erkenntniß sagen,
schaftlich ist, es gebricht aber ein Merk
fremde Erkenntniß zu beurtheilen fähig
muß doch die Definition der Philoso
dienen soll jede Erkenntniß, also auch fremde,
len. Diese Definition ferner ist zu eng,
auf die theoretische Philosophie, als welche
der Erkenntniß des bloßen Zusammenha
Wenn der Verf. in der Folge auch die Moral
tet, indem er sie als eine Wissenschaft des nothw
sammenhanges erklärt, der den willkührlichen
durch die Selbstthätigkeit der Vernunft bestim
bestimmt er sie nur als theoretische Erkenntniß,
Anordnerin dessen was wir thun sollen. Endlich
diese Erklärung nicht deutlich und unmittel
ben, was an der theoretischen Philosophie jeder
den Zusammenhang der Dinge will man zunächst,
Belehrung über die Prädikate der Dinge a priori.

fern hatte die alte Erklärung, daß die Philosophie eine Wissenschaft von den Qualitäten der Dinge ist, merklichen Vorzug. Der Begriff einer Geschichte der Philosophie wird hieraus vom Verf. bestimmter hergeleitet, und der Inhalt dieser Geschichte genauer festgesetzt, als bey den meisten Vorgängern geschehen ist. In folgenden hieraus gezogenen Satze scheint uns jedoch einige Uebertreibung eingeschlichen zu seyn: der Mann der die alten Denkmähler und Quellen der Geschichte nicht nur, sondern alle zur Beleuchtung derselben nöthige Hülfsmittel in seiner Gewalt hat, ist gleichwohl nur zum Sammler, und mechanischen Bearbeiter der Materialien berufen. Wir werden erst dann einen Geschichtschreiber der Philosophie erhalten, wenn wir eine Philosophie ohne Beynahmen, eine Philosophie, die alle Philosophieen verdrängt hat, und auf allgemein geltenden Grundsätzen fest steht, haben werden. Freylich werden wir dann eine vollkommene Geschichte der Philosophie erst haben; sollte aber darum alles andere blos mechanische Sammlung seyn? Ist auch nicht das schon große Annäherung zum Ideal dieser Geschichte, wenn das Mangelhafte in Beweisen, und das unrichtige und unbestimmte in Behauptungen, aus den Entgegensetzungen anderer Systeme bemerkt wird? Wenn jedes System nach dem was ihm zum allgemeingültigen in den Augen anderer Philosophen mangelt, gewürdigt wird? Wenn der Fortgang der Vernunft durch die Berichtigungen und Erweiterungen der spätern Weltweisen dargelegt wird?

Die Abhandlung über die ältesten griechischen Philosophen beweißt, was auch sonst schon hie und da gesagt ist, daß die sogenannte barbarische Philosophie keinen Theil der Geschichte der Weltweisheit ausmacht, daß bey den Griechen zuerst Philosophie gefunden wird, daß die mythische Philosophie der Griechen diesen Beynamen nicht verdient, daß aber dennoch diese mythische Philosophie als ein Stück aus der Geschichte des menschlichen Geistes der eigentlichen Geschichte der Weltweisheit vorangehen muß. Dann werden die Schwierigkeiten bey der ältesten griechischen Philosophie gut aus einander gesetzt, und besonders die Punkte in Anregung gebracht, die an der völligen Zuverläßigkeit des Aristoteles bisher noch mangeln, wohin vornehmlich gehört, daß er historische Data oft nach seinen Absichten geändert habe, mithin nicht den höchsten Grad von Glaubwürdigkeit besitzt. Allein

ob

ob er sie geändert hat, erhellet aus dem Beweise noch nicht; können sie ihm nicht auch geändert überliefert worden seyn? Gesetzt aber er hätte es, wo ist der Denker, dem nicht das nämliche wiederfahren ist? Diese Art der Unzuverlässigkeit hat die Geschichte der Philosophie mit allen andern Geschichten gemein, und Aristoteles verliehrt dadurch sein überwiegendes Ansehen nicht. Wie man dieser Ungewißheit durch die Analogie, und einige allgemeine Grundsätze abhelfen könne, wird hiernach dargethan.

In der Darstellung des Xenophanischen Lehrgebäudes geht der Verf. von allen bisherigen Schriftstellern darin ab, daß er es weit bündiger findet, und das darum zwar, weil seiner Auslegung zufolge Aristoteles in dem Buche über Zeno Xenophanes und Gorgias, schon gleich in den ersten Kapiteln vom Xenophanes redet. Die Gründe sind 1) weil andere alte Schriftsteller ihm die nämlichen Meynungen beylegen, die in diesen Kapiteln enthalten sind. Also auch die, daß unsre Sinnenerkenntniß Illusion ist? 2) Weil Zeno hier ausdrücklich angezogen wird. Aber auch Xenophanes wird angeführt? Das geschieht aber weil vorher vom Zeno geredet war. Kurz vor ihm ist vom Parmenides gesprochen worden, also dies nicht entscheidend. 3) Der Anfang des dritten Kapitels deutet auf einen nähern Zusammenhang mit dem vorhergegangenen Abschnitte. Im ersten und zweyten Kapitel werden Xenophanes Meynungen über das Universum überhaupt entwickelt, und im dritten seine Anwendung dieser Sätze auf ein Individuum, Gott, vorgetragen. War aber nicht allen Nachrichten zufolge, Gott und Universum dem Xenophanes eins? Steht ferner des Verf. Darstellung nicht entgegen, daß hier Xenophanes eben so bindig als Parmenides schließt, welches er doch nach dem nämlichen Aristoteles nicht that? (Met. 1, 5.) Nicht entgegen auch, daß die beyden Stellen sich widersprechen, da im ersten Kapitel das Universum unbegränzt, im dritten, weder begränzt noch unbegränzt angenommen wird? da im dritten das Universum weder beweglich noch unbeweglich, im ersten ohne Bewegung gesetzt wird?

Die Abhandlung über das bisherige Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens hebt mit dem Schicksale der Kritik der reinen Vernunft an, und sucht die Ursache des anfänglichen Stillschweigens darüber darin allein, daß der intolerante

werden konnte, welche sie immer an die
ige Klarheit des menschlichen Geistes erinnerten, die
Kühlen Frieden seiner ersten Jahre vorhergehen muß
t es aber nicht eben so lange gedauert, ehe Jemand
die neue Philosophie erklärte, und ist mithin
e großentheils das nämliche Schuld, daß der Kritik
der gewöhnlichen Vorstellungsart und Sprache
losophen sich entfernt? Warum sollen gerade die
r Philosophie die Schuld allein tragen? Und ist
mal so gewesen, daß neue Meynungen zu den Zeiten
einerer und längerer Aufklärung weniger Aufsehen
, als im Anfange des aufgesteckten
Schauspiels dieser Neuerungen schon sehr gewohnt
n erhob sich endlich der Streit, und
iger. Wer diesen heftigern Ton hauptsächlich angegeben
unterhalten hat, erzählt der Verf. nicht; die
eit der Geschichte hätte doch erfordert zu berichten, daß
die Verfechter der Kritik, sie die auf unerschütterlichem
iktisch begründetem Boden zu stehen sich schienen,
igkeit am ersten angefangen, und
n haben; daß sie durch steten Vorwurf des Mißverstehens
den doch selbst ihre nicht genau bestimmten Behauptungen
und dunkle Schlüsse veranlaßt hatten,
haben; ja daß noch jetzt nicht einmal Jemand unter ihnen
die Mühe gegeben hat, allen Mißverständnissen
eine Mühe, die ihnen desto leichter werden mußte,
ie Abweichungen anderer Systeme kannten,
e besonderen Schwierigkeiten leicht voraus sehen
Die Theorie des Vorstellungsvermögens

meinheit der Behauptungen, und festere, ja unerschütterliche Begründung. An dem letzteren scheint uns noch manches zu fehlen, das besonders, daß die Materie und Form der Vorstellungen als der Sache nach verschieden angenommen, aber so zu seyn nicht bewiesen worden. Daher wir denn auch den großen Lobpreisungen nicht beytreten, und des Verf. Weissagung, diese Theorie werde in der Geschichte der Philosophie den wichtigsten Platz dereinst einnehmen, vor der Hand noch nicht unterschreiben können.

Wf.

Petri Pomponatii Mantuani Tractatus de [...] ralitate animae. Collatis tribus edi[...] denuo edidit, et quae de Philosophi[...] p Scholasticorum aevum in Italia claris[...] ta Auctoris, librique argumento nota[...] sunt adjecit, M. *C. G. Bardili*, Philos. P. O. Tubingae, sumtibus Co[...] XXXII. und 125 Seiten in gr. 8v. [...] dem Titelblatte im kleinen und sauber[...] Bildnisse.

Ob Seelenunsterblichkeit sich aus Vernunft [...] r, [...] in jenem Jahrhundert auf eins hinaus lief, aus [...] vieles beweisen ließe: nicht mehr und nicht [...] n [...] ehrliche P. untersuchen. Das Resultat dav[...] nei [...] aus; und wenn viele seiner Zeitgenossen ihm [...] schon sehr übel nahmen, so wurde von den Gel[...] rer Zeit dem Verf. noch ärger mitgespielt. Me[...] diesen hätten ihn lieber als einen Freygeist [...] sten Sorte gebrandmarkt, der weder an [...] Strafe, Offenbahrung u. s. w. geglaubt [...] Schriftsteller lassen diese Uebereilung [...] kommen. Zwar, wenn Hr. Meiners von „Sterblichkeit der Seele lehrte er fast gera[...] man freylich nicht, ob das fast durch [...] umgekehrt, wieder aufgehoben werden sol[...] indessen wie ihm wolle: die erste und Origi[...] vorliegenden Traktats, der doch 1516. [...]

seyn muß, ist, von so ungemeiner Seltenh... vielen Jahren niemand behaupten kann sie ge... en. Ja nicht einmal befriedigende Nachrichten ... c. bis jetzt irgendwo aufspüren können: ein ... z. B. billig hätte erwähnen sollen, weil ... vorhandnen Copien davon abhängt. Drey ... n: eine in 8v, vermuthlich zu Paris bald ..., und zwey in Duodez, beyde mit der Jahrzahl 1534.; wovon aber die erste von 74 ... in der Mitte des vorigen Seculi, wahrscheinlich, und die andere von 72 Blättern wohl gar ... Jahrhunderte, dem Anscheine nach in Deutschland verließ, sind von neuem so selten geworden, ... ter Abdruck eben nicht überflüßig zu seyn scheint: nur, um daraus zu ersehen, wie man den tref... teles, auf den man sich doch alle Augenblicke be... ein Zeitraume behandelte, wo an eine brauchbare ... noch gar nicht zu denken war: der heillo... dem Arabischen verhunzten Uebersetzungen ... zu erwähnen, an wie viel hundert Stellen läßt ... Recension selbst, nicht allen Menschenverstand ... ...che?

... nun mit was für Waffen hier gefochten ... z. B. griechische Philosophen, Araber und ... unter einen Hut zu bringen versucht, bleibt, ... ein ausländisches Produkt betrifft, unsern philosophi... nd andern Zeitschriften überlassen. Rec. begnügt sich ... Anzeige, daß, so weit er die Vergleichung anzustellen hatte, alles mit der Duodezausgabe von 144 Seiten ... übereinstimmt. Hr. B. hat das Exemplar zu be... legenheit gehabt, in welches der verstorbene Huber die Lesarten der beyden vorletzten Ausgaben ein... hatte. Diese freylich meist unbedeutenden Varian... unter dem Texte beygedruckt, auch hier und da Ver... ... gen von der Hand des Herausgebers selbst hinzuge... ... rden. Dieses letztere hätte bey so difficilibus nugis, ... geübtesten Correktor oft irre führen mußten, immer ... iger geschehen mögen!

... n der zwey Bogen langen Einleitung handelt Hr. B. ... l äußerst kurz, von der Morgenröthe der Philosophie, das Dunkel der Scholastiker folgte; sodann von den ... umständen Pomponatii meist nach Bayle; endlich auf

4 Blättern die summarische Inhaltsanzeige der 15 Capitel selbst: eine Mühwaltung, die um so verdienstlicher war, als noch keiner der vorigen Herausgeber solche übernommen hatte. — Bey Anzeige der übrigen Arbeiten Pomponatii hätte die Originalausgabe seiner philosophischen Schriften, Venedig 1525. bey Scoti Erben, von 278 Seiten in Folio, nicht vergessen werden sollen: Sie ist um desto merkwürdiger, da auch der Traktat de immortalitate animae, vielleicht noch bey P. Lebzeiten; denn sein Sterbejahr ist ungewiß, darin aufgenommen worden. — Sein Buch de naturalium effectuum admirandorum caussis, seu de incantationibus ist nur 1556. eine höchst selten gewordne Ausgabe! schwerlich aber von neuem Basileae 1566. seorsim abgedruckt; und befindet sich hingegen an der Spitze der operum Pomponatii, die mit der Vorrede Grataroli, jedoch ohne den Traktat de i. a. und andern, zu Basel bey Henricpetri 1567. mense Martio, 1015 Seiten in 8v. zum Vorschein kamen, und die Rec. vor sich liegen hat. — Freytag hat in seinem Apparatu Litterario keinen unsern P. betreffenden Artikel; wohl aber in den Analectis. Die Acta Eruditorum von 1736. worauf Hr B. verweiset, enthalten weiter nichts als einen sehr dürren Auszug aus dem 25sten Bande des Compilators Niceron, worin auch P. Leben vorkömmt, und Baylen nachgeschrieben ist. Dieser hatte von allen Schriften P. nur die einzige de immort. animae auftreiben können; und dem ungeachtet, welch eine lehrreiche Notiz ist unter seiner Feder entstanden! Allein nicht jedes Jahrhundert bringt einen Bayle hervor!

Kd.

Characteristics of men, manners, opini[illegible] times; with a collection of letters: by [illegible] ny Earl of Shaftesbury. Basil, printed [illegible] Tourneisen and le Grand. 1790. 3 V[illegible] zusammen 3 Alph. 6½ Bog. in gr. 8.

Ein sehr heilsamer Gedanke, solche Originale [illegible] Rec. erinnert sich so mancher Stellen in den vor[illegible] bersetzungen, die ihm entweder dunkel oder so[illegible] ni waren, und die ihm in der Urschrift ganz [illegible]

Englische Herausgeber hat sich die Mühe genommen, die Parallelstellen anzumerken, die nicht ohne Nutzen ist. Am Ende ist ein kurzes, doch gut gearbeitetes Sachregister angehängt.

Lw.

Philosophische Geschichte der Sprache und Schrift. Von Anton Joseph Dorsch, Professor der Philosophie auf der Universität zu Mainz. Mainz, 1791. 9 Bog. in 8.

Die Frage: ob die Sprache dem Menschen von Gott sey gegeben worden, oder ob er sie selbst habe erfinden und bilden müssen? hat fast zu allen Zeiten die Philosophen beschäfftiget, und ihre Meynungen sind darüber sehr verschieden gewesen. In diesen wenigen Bogen findet man sie alle beysammen, und der Verf. hat seine Gedanken mit so vieler Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen, daß man seine Schrift mit Vergnügen lesen wird, auch alsdann, wenn man ihm gleich nicht vollkommenen Beyfall geben könnte. Wir wollen nur kürzlich den Inhalt derselben anzeigen, und dabey bemerken, daß sie verdient, ganz gelesen zu werden.

Sie hat zwey Hauptabtheilungen, 1) die philosophische Geschichte der Sprache, und 2) die philosophische Geschichte der Schrift, deren jede wiederum drey Kapitel hat. In dem ersten handelt der Verf. von dem Ursprung der Sprache, und trägt die verschiedenen Meynungen der Alten sowohl als der Neueren Philosophen darüber vor, darauf zeigt er, daß dem Menschen die Erfindung der Sprache, vermöge seiner natürlichen Fähigkeiten, möglich sey, beantwortet die Gründe derer, welche den göttlichen Ursprung der Sprache behaupten, und bemühet sich die Art und Weise, wie dieselbe von den Menschen hat können erfunden werden, begreiflich zu machen. Das zweyte Kapitel handelt von der Bildung und dem Fortgang der Sprache. Sie war in ihren ersten Anfängen sehr unvollkommen, und bestand wahrscheinlich nur aus Naturlauten, Geberden und wenig artikulirten Tönen der Stimme. Bey Vermehrung der Menschen und zunehmender Cultur wurde sie aber immer

 mehr

mehr entwickelt und verfeinert. Das dritte Kapitel hat die Verschiedenheit der Sprachen zum Vorwurf, und es wird darin gezeiget, wie die mancherley Sprachen bey Veränderung des Climatis, der Nahrungsmittel, mehrerem Handel und Verkehr mit andern Völkern, und dergleichen haben entstehen können, indem alle diese Dinge darauf einen Einfluß haben.

Die zweyte Abtheilung enthält die philosophische Geschichte der Schrift, und hat ebenfalls drey Kapitel. In dem ersten handelt der Verf. von dem Ursprung der Schrift, und theilet sie in zweyerley Gattungen, die reelle und die organische. Zur ersten rechnet er die Gemälde, die Hieroglyphen, und die abgekürzte amerikanische, oder charakteristische Schrift. Die zweyte bezeichnet, nicht Gegenstände, sondern nur Töne, und bestehet aus willkührlich angenommenen Zeichen, sie begreift die Buchstabenschrift in sich. In dem zweyten Kapitel von dem Fortgang der Schrift, wird gezeiget, wie die Menschen von der reellen zur organischen Schrift gekommen sind. Der Anfang dieser Schriftart, wird in die Epoche zwischen Noah und Mose gesetzt, und zugleich noch von ihrer Verschiedenheit bey verschiedenen Völkern gehandelt. Das dritte Kapitel, von Vollkommenheit der Schrift, zeiget die Gründe und Ursachen, warum die Buchstabenschrift den Vorzug verdient.

Bloß die Darstellung des Inhalts wird gewiß manchen darauf aufmerksam ma[chen], wegen können, sie selbst zu lesen.

Du.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Naturlehre für Kinder von Johann Mayer, Lehrer der Mathematik a... zu Nürnberg. Erstes Bändchen. bey Felsecker. 1791. 262 S. in 8.

Diese Naturlehre ist in Gesprächen verfaßt. Im eigentlichen Verstande ist sie freylich ni

Sachen sind doch [illegible] mit [illegible], [illegible], daß Kinder das Buch beym mündlichen Unterricht mit Nutzen gebrauchen, und Jünglinge, die schon etwas zum Denken gewöhnt sind, es mit Nutzen lesen können. Der Verf. hat die neuesten und besten Schriften genutzt. Wir wünschten auch Zeichnungen in den Text eingerückt, die die Materien erläutern. Nur wäre es zur Uebersicht besser gewesen, das Buch im Ganzen in besondere Kapitel nach den Materien einzutheilen; welches nicht geschehen ist, da der ganze Theil nur aus einem einzigen Gespräch besteht.

Hm.

Nachtrag zu den Konchylien im Fürstlichen Kabinette zu Rudolstadt. Mit 4 Kupfern. Leipzig, bey Beer. 1791. in 8v.

Dieser, nur aus einigen Bogen bestehende, und mit lateinischen Lettern gedruckte Nachtrag, hat eben den erfahrnen Konchyliologen, den Aufseher des Fürstlichen Rudolstädtischen Kabinets, Hrn. Kämmerer zum Verfasser, der sich ohnlängst schon durch die Beschreibung der Konchylien und Kabinette des Erbprinzen von Rudolstadt, rühmlichst bekannt gemacht hat. Er liefert in diesem Nachtrage eine Menge seltner und schöner Konchylien, die sehr genau bezeichnet werden. Da der Verf. nicht nur die genera und species, sondern auch die Individua ihrer Aehnlichkeit und verwandten Bildung nach zusammenstellt; so ist dieses Verzeichniß dem Besitzer ähnlicher Sammlungen zu einer desto schönern und bequemern Stellung der Konchylien neben einander unentbehrlich.

Vorrede: S. 7. Sollte es aber wohl ein hinlänglicher Grund seyn, die Eintheilung in Testacea et Mollusca darum aufzugeben, weil die nackten Schnecken nicht zu den letzten, sondern zu den ersten gezählt werden müssen. System ist eigentlich nur die Form, wie wir das in dem Allgemeinen enthaltene Mannichfaltige denken. Da sich nun die Natur nach keiner menschlichen Denkform richtet, so hat auch die Natur eigentlich gar kein System. —

Bey dem, was der Verf. von der weißen, körnichtgeribbten Nerite S. 45. sagt, fällt Rec. ein, daß der Nabel kein festes Kennzeichen abgeben kann, weil er bey man-

chen jungen Schnecken sehr stark, bey der ausgewachsenen aber nicht mehr sichtbar ist. Eine Erfahrung, die Rec. bey der im Berlin. Magazin B. 2. S. 532. beschriebenen gefleckten Erdschnecke gemacht hat.

Naturgeschichte für alle Stände vorzüglich für diejenigen, welche mit der Kenntniß der Naturkörper die Anwendung und den Nutzen zu verbinden suchen, von M. Friedrich Gottlob Leonhardi, der Leipziger ökonomischen und Hallischen naturforschenden Gesellschaft Ehrenmitgliede. Erster Band. Materialreich. Leipzig, bey Barth. 1791. 391 S. in 8.

Der Titel, dünkt uns, könnte etwas kürzer und deutlicher seyn. Sonst ist die Absicht des Verf. eben nicht unrecht, dem unstudirten, gewerbetreibenden, aber lesenden Theile des Publikums ein bequemes Lesebuch über die ganze Naturgeschichte in die Hände zu liefern. Es kommen, sagt er in der Vorrede, täglich Fälle vor, wo dergleichen Leute aus Mangel richtiger Kenntnisse der natürlichen Dinge, oder von den Materialien, welche sie zu ihrem Gewerbe brauchen, beträchtliche Fehler begehen, und sich Schaden thun, wie z. B. in Färbereyen und Fabriken häufig geschiehet. Diesen fehlte es bisher an einem kurzen Handbuche zur nöthigen Uebersicht, wovon dieses der erste Theil ist, und das Materialreich, wie es der Verf. statt Mineralreich betitelt, begreift, dem noch zwey folgen werden, die das Gewächs- und Thierreich in sich fassen.

Sollten aber drey Bände für solche Lesedilettanten nicht zu stark und zu ermüdend seyn, zumal, wenn sie mit zu vielen Kunstwörtern, und zu weitläuftigen Klassifikationen, wie der Inhalt dieses ersten Bandes, der einen halben Bogen kompreß gedruckt, und bloße Eintheilung begreift, überladen sind?

Die Einleitung konnte füglich wegbleiben, und ist für Leser, mit denen der Verf. zu thun hat, zu gelehrt. Man beschwere ja solche Leute nicht mit zu vielen Definitionen und Erklärungen. Sie werden des Lesens gar zu bald überdrüßig.

Uebrigens hat der Verf. in der Ausführung seines Plans, davon wir keinen Auszug geben können, viel Belesenheit und Gelehrsamkeit bewiesen, und sein Buch könnte vielleicht der Jugend, und andern Gelehrten nützlicher werden, als blossen Lesedilettanten.

William Smellie's Philosophie der Naturgeschichte. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Erläuterungen versehen von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Zweyter Theil. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1791. 296 S. in 8.

[illegible] hat [illegible], daß dieser Theil wegen seiner angeneh[illegible] e noch mehr, als der erste interessiren werde. [illegible] von aber sogleich an die baldige Erfüllung sel[illegible]chens, uns mit der wichtigen Abhandlung über [illegible] e Art, die Naturgeschichte zu studiren, zu be[illegible] aus Zimmermanns Kopfe und Feder, allen [illegible], und auch mehreren, höchst willkommen seyn

[illegible] den vielen feinen und richtigen Bemerkungen fin[illegible] doch in dem Buche noch große Lücken, wie Hr. Z. [illegible] und wieder gerügt hat, zumahl da dem Verf. die [illegible] eobachtungen über manche Thiere, als über die [illegible], und sogar verschiedene Naturschriften von Gehalt, [illegible] Röselsche Froschwerk, nicht einmal bekannt gewesen [illegible] der erste, so hat auch dieser Theil unter Zimmer[illegible] e sehr gewonnen.

Der Inhalt begreift die übrigen Kapitel, da der erste enthielt.

11. Kap. von der Liebe.
12. — von der Verwandlung der Thiere.
13. — von den Wohnungen;
14. — von den Feindseligkeiten;
15. — von den Kunstgriffen der Thiere.
Diese beyden sind vorzüglich anziehend.
16. — von der Gesellschaft,
17. — von der Gelehrigkeit;

 18. Kap.

18. Kap. von dem C[illegible] der [illegible]
Sehr interessant. [illegible]
mehr als 200 [illegible], und [illegible]
besondern Na[illegible] [illegible]
ausstudirt?
19. — vom Triebe der Nachahmu[illegible]
20. — von den Wanderun[illegible]en der [illegible]
Eins der wichtigsten! Aber von [illegible]
wenig, als andern, etwas gewisses [illegible]
21. — von der Lebensdauer, und der [illegible]
sung organisirter Körper.
22. — von der Stufenfolge oder Kette der Wesen im Weltall, wogegen sich noch vieles erinnern ließe.

Jm.

Johann Ingen-Houß, K. K. Hofrathes und Leibarztes u. s. w. Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft u. s. w. die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen. Uebersetzt und herausgegeben von Johann Andreas Scherer, der Arzneyw. Doktor u. s. w. Zweyter Band. Wien bey Wappler. 1788. 288 S. in gr. 8. Dritter Band. 1790. 240 S.

Die Einwürfe des Hrn. Senebier, welche derselbe gegen die Versuche des Verf. und dessen Folgerungen gemacht hatte, und die Erwartung eines neuen wiederholten Angriffs, sind Ursache, daß diese Bände verschiedne Jahre in der Handschrift liegen geblieben sind. Endlich aber erhielt der jetzige Herausgeber auf anhaltendes Bitten die Handschriften zur Uebersetzung und Herausgabe. Es ist seitdem gänzlich entschieden worden, daß die Behauptungen des Verf. mehr das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, als die von seinen Gegnern.

Von den Resultaten der hier beschriebenen Versuche wollen wir nur einiges anführen. Die tödtlichen Luftarten zeigen

hten auch das Leben der Gewächse, besonders sehr junger
flanzen, und aller ohne Ausnahme, wenn sie den unmit-
baren Einfluß des Sonnenlichtes nicht genießen. Die Ge-
chse leben unter gewissen Umständen viel länger in dephlo-
tisirter, als in gemeiner Luft. Die erstere Luftart ist also
m Wachsthume der Pflanzen günstiger, als die gemeine.
as Sonnenlicht ist aufkeimenden Pflanzen nachtheilig, er-
achsenen aber heilsam. Die nächtliche Aushauchung der
flanzen ist an sich selbst das wirksamste Gift, das existirt,
freyer Luft aber nicht nachtheilig werden kann, weil diese
flanzenmephitis in der Masse des atmosphärischen Oceans
rdünnt und zerstreuet wird. Die Pflanzen hauchen am
age in freyer Luft mehr Lebensluft, und des Nachts mehr
ephitische Luft aus, als wenn sie zu beyden Zeiten mit Was-
r bedeckt sind. Die Mephitisirung der Luft durch lebende
flanzen in der Nacht ist natürliche Verrichtung ihrer Oeko-
omie, wovon der Nutzen doch schwer zu bestimmen sey.
us den Pflanzen tritt alle Augenblicke unaufhörlich Luft
eraus, und neue beständig hinein. Die Pflanzen sollen in
er Nacht das Vermögen haben, nicht nur die atmosphärische
nd dephlogistisirte, sondern auch die phlogistische und entzünd-
are Luft ganz in fixe Luft zu verwandeln.

Der dritte Band enthält außer zwey Vertheidigungen
es Verf. gegen die Angriffe und Beschuldigungen des Hrn.
Senebier, noch sechs wichtige Abhandlungen, die in der fran-
ösischen Urschrift nicht vorkommen. Die Vorrede und Ein-
itung des Verf. zum zweyten Bande der französischen Aus-
abe sind in diesem dritten Bande aufgenommen worden.
Nach den angestellten Versuchen des Verf. konnte er über die
Aufgabe nicht entscheiden, ob ein mit fixer Luft angeschwän-
gertes Wasser das Wachsthum der Pflanzen mehr beschleunige,
ls reines Wasser. Versuche mit der Tremelle Mostock und
en Flußwasserfaden, ingleichen Priestley's grünen Materie.
Die Versuche, die bis jetzt zur Bestätigung gedienet haben,
aß die elektrische Kraft das Wachsthum der Pflanzen be-
chleunige, können noch nicht für entscheidend gehalten wer-
en. Ueber die Würkung der verschiedenen Lüfte, der ver-
chiedenen Grade des Lichts, der Wärme und Elektrizität
uf das Keimen der Saamen, und das Wachsthum ausge-
ildeter Pflanzen. Daß die Beschaffenheit der in den Wäs-
ern enthaltenen Luft, nach Verschiedenheit der Wässer, auch

verschieden ist. Fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit der Oekonomie der Thiere und Pflanzen, wovon der Verf. schon im 1sten Bande einiges angeführet hat, enthalten viel Interesse.

Ein Register über beyde Bände macht den Beschluß dieser ungemein lehrreichen Schrift, die von keinem Naturforscher unbenuzt bleiben sollte.

H.

Versuch über die Prüfung der Luftgüte, nebst einem Beytrage zur medizinischen Polizey, von Dr. J. C. H. Ackermann. Leipzig, bey Böhme. 4 Bogen in 8.

Im 6ten Jahrgange des Journals von und für Deutschland, kündigte der Verf. die Luftwage schon an, welche er in diesen Blättern näher beschrieben und in Kupfer gestochen uns liefert. Ihre Anlage beruht auf dem bekannten Naturgesetze, daß die Körper in dephlogistisirter Luft schneller, als in einer anderen Luftart verbrennen. Das Detail ihrer Einrichtung werden unsre Leser in dieser kleinen, mit Ordnung und Bestimmtheit abgefaßten Schrift selber nachlesen, indem wir ohne Hülfe des Kupfers und ohne zu weitläuftig zu werden, sie doch nicht deutlich würden machen können. — Der Verf. gesteht mit vieler Bescheidenheit selber, daß dieser sein Eudiometer jener großen Erfindung eines Priestleys — durch Salpeterluft den Grad der Luftgüte zu erforschen — bey weitem nicht gleichkomme, sie also nicht überflüßig mache, obgleich er neben ihr brauchbar seyn könne.

Im zweyten, mit gleicher Sachkenntniß geschriebenen Abschnitt dieser Blätter, werden einige wichtige Bemerkungen über die vortheilhafteste Anlegung der Begräbnißplätze außerhalb den Städten, vom Verf. kürzlich mitgetheilt.

Bb.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von C. Ph. Funke. Zweyter Band. Braunschweig 1791. in 8.

Diese

Dieser Band enthält das Pflanzenreich. In der Vorrede hat es der Verf. mit seinem Recensenten zu thun, den er zu widerlegen sucht, ohne ihn recht verstanden zu haben. Die Einrichtung ist, wie beym ersten Bande; doch hat sich der Verf. diesmal bequemt, die systematischen Benennungen beyzufügen, welches wir sehr billigen. Das Buch enthält wirklich viel Gutes, wie wir schon beym ersten Bande bemerkt haben. Der Verf. sollte es doch aber nicht so übel nehmen, daß n[illegible]t die ganze gelehrte Welt ihm in allem und jedem uneingeschränkten Beyfall zuklatschen kann.

Hpm.

Versu[illegible] einer historischen Naturlehre, oder einer allge[illegible] und besondern Geschichte der körperlichen [illegible] ffe für Naturfreunde, entworfen von Dr. A. C. Batsch. Zweyter physikalischer [illegible] Mit 6 Kupfertafeln. Halle, bey Ge[illegible] 1791. 452 S. in 8.

[illegible] Theil dieses Werks, der chemische, ist im 96sten B. [illegible] ück der Allg. d. Bibl. angezeigt und beurtheilt [illegible] ach gleichem Plan ist auch dieser bearbeitet. Der [illegible] Zweck in der Vorrede selbst folgendermaßen [illegible] s in pomphaften Ausdrücken an: „er wolle [illegible] über die Natürlichen vor eine mittlere Classe [illegible] ren Menschen schreiben, weder für solche die keine [illegible] ihrer Kenntniß brauchen können, die ihnen [illegible] mer und Funkensprühen und lautem Schal[illegible] [illegible], und wieder nicht für solche die durch [illegible] e Fähigkeiten und Umstände bis zur Mitte des wis[illegible] ftlichen Feldes gelangten, und nur durch die allge[illegible] [illegible] en Abstraktionen beschäfftigt werden." Nachdem wir [illegible] mit Vergnügen durchlasen, denn es empfiehlt sich [illegible] tw durch einen guten Vortrag, so haben wir nach unserm Erachten daraus ersehen, daß es nicht sowohl zu einem [illegible] uch dienen soll, als vielmehr zu einem Lesebuch für an[illegible] nde Liebhaber der Naturkunde, welche die Erscheinungen [illegible] der Natur, ohne an gewisse Hypothesen und Lehrmeynungen sich zu binden, in einem Zusammenhange übersehen, und daraus durch eigenes Nachdenken sich mit den Naturgesetzen

näher

näher bekannt machen wollen. Bey diesem Zweck hatte der Verf. nicht nöthig sich an eine ganz strenge systematische Ordnung zu binden; wenn er nur, wie er selbst bemerkt, die Gegenstände so nach einander vorträgt, daß der schon einigermaßen vorbereitete Leser in dieser Ordnung sie kennen zu lernen vermag, und wenn er die Erscheinungen an den körperlichen Stoffen und ihrer vielfältigen Verbindung so anschaulich erzählt, daß er dadurch zu weiterem Nachdenken Stoff giebt. Wie wir glauben hat dies der Verf. ziemlich gut geleistet. Alle diejenige Betrachtungen welche mathematische Kenntnisse erfordern, hat er bey seinem Vortrag weggelassen, und so wie Karsten vorhin gethan, deren Behandlung ganz der angewandten Mathematik heim gewiesen. Wir können daher dieses Werk als ein brauchbares Buch empfehlen.

Die Ordnung und die behandelte Gegenstände in diesem Theil sind folgende: In dem 24sten Abschnitte, dem ersten dieses Theils, handelt der Verf. unter der Ueberschrift Schwere von dem Fall der Körper, dem Druck, der Richtung und der Ursache der Schwere, welche wahrscheinlich in einem Strohme einer unbekannten Flüßigkeit nach dem Mittelpunkt des Planeten bestehe. — Ob bey dieser von mehreren Physikern angenommenen Vorstellungsart was gewonnen werde, bezweifeln wir. — Von der Beschleunigung des Falles. Daß fallende Körper keine eigentliche Verticale wegen der Umdrehung und Fortbewegung der Erde beschreiben, sondern nur eine scheinbare. Von den Wirkungen der Schwere auf schiefgeworfene Körper. Vom Gleichgewicht der Flüßigkeiten und dem Schwimmen. Von angehängten unterstützten und seitwärts fallenden Körpern und dem Schwerpunkt. Vom Hebel, Räder, Rollen, schiefen Flächen und der specifischen Schwere. Einige Bemerkungen über den Einfluß der Schwere auf das Ganze der Natur, nämlich den Zusammenhang der planetarischen Stoffe, den Kreislauf der Planeten u. s. w.

Im 25sten Abschnitt, unter der Ueberschrift An[illegible]
zuerst von der allgemeinen Anhängung und [illegible]
irrdischen Körper, welche wie die Sch[illegible]
Kraft zu entspringen scheine. Von [illegible]
ganzer Massen, als auch der sei[illegible]
die Erscheinungen der Auflösung und Mi[illegible]
[illegible], Crystallisation, des A[illegible]

den. Von den chemischen einfachen und doppelten Verwandschaften. Ferner von dem Abstoßen der Grundstoffe, welche oft Ursache zur Abneigung ganzer Massen. Von der Festigkeit, ihrer Abstufung bey den Körpern, der Härte, der Zähigkeit, von dem geringsten Grad der Festigkeit, und den flüssigen Körpern, von der Ursache ihrer auflösenden Kraft, von den verschiedenen Arten der Flüssigkeiten, dem tropfbaren, und den elastischen luftförmigen Wesen, von deren wechselseitiger Auflösung, der Verdünstung und Dämpfen bey der schnellen Auflösung. — Nun kommen einige Materien vor, wobey Rec. den Grund gar nicht einsehen kann, warum sie der Verf. unter obiger allgemeinen Rubrik anführet, und ihnen nicht vielmehr einen eigenen Abschnitt gewidmet, welches ihm Gelegenheit gegeben hätte, sie auch vollständiger vorzutragen. Nämlich die Lehre von der Elasticität der Körper und ihren Wirkungen, vom Stoß, Ruhe, Bewegung, Rückprallung, von den Richtungen des Stoßes und vom Schall. Dann folgen die Lehren von der Veränderung des Zusammenhangs durch äußere Kräfte, von der Verbindung und Trennung der Bestandtheile, dem Verhältniß der Anhängungskraft gegen die Kraft der Schwere. Die hiervon handelnde §§. enthalten nur allgemeine Betrachtungen. Endlich von den Wirkungen der Anhängungskraft in den drey Reichen der Natur. Auch hier bleibt der Verf. blos im Allgemeinen stehen, und mischet Gegenstände unter einander, welche Rec. nicht an dem Ort erwartet hätte; z. B. viele oberflächliche Bemerkungen über den Bau der Thiere, wodurch der ununterrichtete Leser nicht viel lernet, und die der unterrichtetere überschlagen wird.

Der 26ste Abschnitt Wärme. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen von dem Gefühl der Wärme, und von der Entstehung derselben durch Sonnenschein, Reiben, Vermischung und Elektrizität; dann nähere Anführung der Versuche, welche uns darauf leiten müssen, einen eigenen Wärmestoff anzunehmen. Von der Mittheilung der Wärme, und chemische Eigenschaften des Wärmestoffs. Diese Gegenstände sind schön vorgetragen. Von dem Unterschiede des Wärmestoffs gegen alle übrige Stoffe, daß er sich nämlich mit allen verbinde, daß er unmittelbar nicht sichtbar, alle ausdehne, ihre Verwandschaften entwickele, der durchdringendste und flüchtigste sey, daß er strebe von der Erde wegzugehen, feste

Körper

Körper flüßig mache, feste und flüßige in elastischer darstelle, also in Dünste und Luft verwandele u. s. w. den Erscheinungen bey dem Entweichen der Messen der Wärmegrade, auch wie in dem der freywirkenden Wärme sich Licht zugeselle, glasung, welche bey unverbrennlichen Stoffen eine eigene Art des Zusammenhangs bildet, wo brennbare Theile in den Körpern sind — ret der Verf. die Crawfordsche und Kir erklärt sich ganz kurz gegen Lavoisier, stoff als eigene Materie an. Endlich von Wirkung der Wärme in der Oekonomie der unserm Körper seyen Luft und Wasser die sigkeiten, welche die feste Körper umgeben, große Magazin des gebundenen Wärmestoffs.

Der 27ste Abschn. vom Licht. Von selbstleuchtenden Körpern, durchsichtigen und undurchsichtigen. Von der geraden Richtung der Lichtstrahlen, ihrer Brechung bey gerad- und krummflächigen Massen, und der Darstellung der Bilder durch letztere. Von der Rückwerfung der Strahlen auf ebenen und krummen Flächen, den hieraus entstehenden Bildern. Von der Theilung des Lichts in Farben. Von der Verbindung desselben mit der Wärme. Ueber das Sehen der Thiere nur allgemeine Bemerkungen. Endlich von der Einwirkung des Lichts auf die freye Natur. Ob sich gleich der Verf. nicht bestimmt äußert, ob er das Licht als eigene Materie oder mit Euler als bloße Kraft annehme, so scheint er doch der erstern Meynung mehr zugethan zu seyn, sagt aber, aus beyden lassen sich die Erscheinungen nicht alle befriedigend erklären.

Der 28ste Abschn. handelt von der Elektrizität. Von dem Anziehen und andern Erscheinungen, welche bey derselben sich äußern. Von der Mittheilung, von dem Abstoßen elektrisch wirkender Körper, und der doppelten Art der elektrischen Wirkung, die Entstehung dieser Verschiedenheit, ihr Beysammenseyn in einem Körper, ihrer Verstärkung bey dem Laden der Flaschen u. s. w. Wirkungen des elektrischen Feuers und der Strohm der Elektrizität, die Verstärkung derselben im Elektrophor u. s. w. atmosphärische und organische, wobey einiges von den elektrischen Curen gesagt wird. Der Verf. läßt unentschieden, ob die Materie ein Fluidum nach Fränklin oder zwey verschiedene seyen.

Der

Den Beschluß macht der 29ste Abschn. vom Magnetismus. Von den Wirkungen des natürlichen Magnetsteins, der Mittheilung seiner Kräfte gegen das Eisen, über die polarische Richtung der Magneten auf den Erdball, von den künstlichen Magneten, von der Vernichtung der magnetischen Kraft, die Ströhmungen der Materie, dessen Einfluß auf die freye Natur. — Mit Grund spricht hier der Verf. kurz gegen die Betrügereyen, welche mit dem Magnetisiren vorgegangen; glaubt aber, daß die Süd- und Nordlichter auf die magnetische Materie einen großen Bezug haben; vergleicht endlich kürzlich den Magnetismus mit der Elektrizität und übrigen Naturkräften.

Schön ist es, daß der Verf. hinter jedem Hauptstück ein kurzes Verzeichniß der in demselben vorkommenden Hauptgegenstände anhängt, und das Buch selbst mit einem genauen Register und einer besondern Erklärung der Kupfertafeln versehen hat.

Pz.

Ueber die Gesetze und Modifikationen des Wärmestoffs, von Joh. Tob. Mayer, Professor zu Erlangen. Erlangen, bey Palm. 1791. 18½ Bog. in kl. 8.

Diese kleine, aber wichtige Schrift, kann als eine Fortsetzung der Lambertischen Pyrometrie angesehen werden. Sie enthält größtentheils eine Anwendung der Rechnung auf die neuern Untersuchungen über Mittheilung, Bindung und Entbindung der Wärme. Die hieher gehörigen Begriffe werden sehr deutlich bestimmt, wie es nöthig war, wenn die Erscheinungen bey den Veränderungen der Wärme in algebraischen Formeln sollten dargestellt werden. Der Verf. erklärt sich für das antiphlogistische System, welches sich in der That, bey genauerer Untersuchung, von mehr als einer Seite empfiehlt, da das Phlogiston wirklich nichts mehr als eine qualitas occulta ist. Den Wärmestoff betrachtet er als ein sehr feines elastisches Fluidum, welches mit den Körpern Verbindungen eingehen kann. Diese Verbindung könne auf zweyerley Art gedacht werden. Sie bestehe entweder in einem gewissen Grade der Anziehung an die Theilchen des Körpers,

wobey

wobey das Streben nach dem Gleichgewichte mit dem Wärmestoffe in den umgebenden Körpern bleibt, es mag so groß oder klein seyn, als es wolle; oder die Verbindung sey so innig, daß das Bestreben nach Gleichgewicht ganz aufhört, und daß der Wärmestoff gleichsam einen permanenten oder konstituirenden Bestandtheil des Körpers ausmacht, auch eine Wirksamkeit nicht anders als durch eine Art chemischer Scheidung erhält. Ob aber diese letztere Art von Verbindung wirklich in der Natur vorgehe, oder ob nicht alle Erscheinungen der Bindung und Entbindung der Wärme durch eine Veränderung der Capazität, das ist, der specifischen Elastizität des Wärmestoffs erklärt werden können, sey noch nicht ausgemacht. Hr. M. sucht diese Frage auf eine andere zu bringen, nämlich, wie tief der niedrigste Grad der Wärme liege, bey welchem ein Körper alles Feuerstoffes beraubt seyn würde. Wäre der niedrigste Wärmegrad bey 800 unter dem Gefrierpunkte an dem Celsiusischen Thermometer, wie Gadolin ihn nach seinen Versuchen annimmt, so ist es, nach der Berechnung in §. 109. nicht nöthig, eine chemische Bindung des Feuerstoffes bey der Schmelzung des Eises anzunehmen. (Allein, wenn das zu Wasser gewordene Eis seine Capazität ändert, so ist vorher die Aenderung der Form nöthig, und diese letztere kann nicht durch die Veränderung der Capazität erklärt werden. Es wird zu dieser eine gewisse Verbindung des Wärmestoffs mit dem schmelzenden Eise erfordert. Mag diese vielleicht keine chemische seyn, so ist sie doch eine nähere, als diejenige, die durch eine Verwandtschaft mit den Elementen eines Körpers entsteht, und man hat außer den beyden oben genannten Arten der Verbindung des Feuerstoffes noch eine dritte mittlere, zur Erhaltung einer gewissen Form des Körpers oder des Aggregatzustandes anzunehmen. Die Bestimmung des untersten Grades der Wärme ist zu schwankend. Hr. M. hat bey einer andern Untersuchung gefunden, daß der niedrigste Wärmegrad 270 seyn möchte, welches eine wirkliche Bindung anzeigen würde. Er zeigt selbst §. 335. daß sehr kleine Veränderungen in den Datis der Versuche große Unterschiede in dem niedrigsten Wärmegrade verursachen. Es wird also der Weg, die eine Frage durch eine andere zu beantworten, nicht brauchbar seyn, und man wird es darauf ankommen lassen müssen, welche Hypothese den Erscheinungen im Ganzen am gemäßesten ist.) — Hr. M. stellt sich den Wärmestoff in den Zwischenräu-

chen der Körper verbreitet vor, (also nicht mit den Elementen innig vereinigt, sondern blos um sie herum angehäuft.) In den Zwischenräumen ist der Wärmestoff von dieser oder jener Dichtigkeit, und die Quantität der Wärme wird durch das Produkt aus dem Wärmeraume in die Dichtigkeit des Wärmestoffs ausgedruckt. Der specifische Wärmeraum ist die Summe der für den Wärmestoff empfänglichen Zwischenräume in einer gewissen, zur Einheit angenommenen Masse eines Körpers; der absolute Wärmeraum ist das Produkt aus der Masse in den specifischen. Der Wärmestoff leidet durch die Wirkung des Körpers eine Modifikation seiner Elastizität, und die specifische Elastizität desselben ist desto geringer, je größer des Körpers Verwandschaft gegen den Wärmestoff ist. (Was absolute Elastizität sey, wird nicht gesagt, wenn es nicht diejenige ist, die im leeren Raume Statt finden würde. Sonst möchte specifische Elastizität die Dehnkraft bey gegebener Dichtigkeit und Temperatur seyn.) Die absolute Dehnkraft verhält sich wie das Produkt aus der spezifischen Elastizität in die Dichtigkeit. Die Quotienten des spezifischen Wärmeraums, dividirt durch die spezifische Elastizität des in ihnen enthaltenen Wärmestoffes, stellen die verhältnißmäßigen Quantitäten freyen Wärmestoffes dar, welche in zwey Körpern von gleichen Massen und Temperaturen enthalten sind, oder, was man spezifische Wärme oder auch Capazität zu nennen pflegt. Die Fähigkeit der Körper durch gleichen Zusatz von Wärmestoff auf unterschiedene Temperaturen erhoben zu werden, hängt erstlich von der Beschaffenheit ihrer für den Wärmestoff empfänglichen Zwischenräume ab, und zweytens von der Verwandschaft ihrer Materie zum Wärmestoffe, wodurch dieser eine verschiedene Dehnkraft bekommt. Durch die Wirkungen der Wärme selbst kann ein Körper seine Capazität ändern, wenn er z. E. durch Erhöhung der Temperatur sich in einen größern Raum ausdehnt, oder durch Verminderung derselben sich zusammenzieht. (Beym schmelzenden Eise muß dieses nicht der Fall seyn, da das Eis einen größern Raum einnimmt als das Wasser, woraus es entsteht; es müßte also die Elastizität des Wärmestoffes desto mehr vermindert werden, welches schon die Wasserform voraussetzt.) Daß bey der Zersetzung der Wasserdämpfe (Zusammenfließung) eine ansehnliche Hitze entsteht, erklärt Hr. M. daher, daß der Wärmestoff zunächst um die Theilchen des Dampfes dichter ist, als weiter von denselben.

selben. Wenn die Theilchen sich vereinigen, so erhalten sie eine geringere Oberfläche, es werde weniger Wärmestoff durch Ziehkraft geschwächt, die ausdehnende Kraft des Wärmestoffs im Ganzen werde vermehrt, d. h. es werde eine Erhöhung der Temperatur hervorgebracht. Auch ist Hr. M. geneigt anzunehmen, daß bey Erzeugung der permanent elastischen Flüßigkeiten keine Wärme chemisch gebunden werde, sondern daß die für das Thermometer verlohren gehende Wärme blos von einer Aenderung der Capazität herrühre. Er nimmt auch hier an, daß der Wärmestoff zunächst den Theilchen des Körpers mehr angehäuft sey. — Beym Schlagen eines Stahls gegen einen Feuerstein erhalten die abgesprungenen Stahlstückchen erstlich den nöthigen Grad der Hitze, um ihre Verwandschaft gegen das Oxygen der umgebenden Luft äussern zu können, welches sie anziehen und sich dadurch in Eisenmohr verwandeln. Indem aber die Luft ihres Oxygens beraubt wird, vermindere sich ihre spezifische Wärme oder Capacität, und nun erst entstehe so viel Hitze, daß die abgesprungenen Stahltheilchen, bey ihrer Verwandlung in Eisenmohr auch zugleich in Fluß kommen, und als glühende Kügelchen abspringen. So brauche man nicht anzunehmen, daß durch das Reiben erst Phlogiston entwickelt werden müsse, und auf eine ähnliche Art lasse sich ein jedes Verbrennen eines Körpers erklären, ohne daß man dabey eines Phlogistons bedarf. Die totale Hitze, die beym Brennen hervorgebracht wird, sey das Resultat der successiven Capazitätsänderungen sowohl der Luft als auch des brennenden Körpers. Mit dem Lavoisierischen Eisapparate hat Hr. M. Versuche angestellt, und versichert, daß er denselben, bis auf einige Unbequemlichkeiten, seinem Zwecke ziemlich entsprechend finde. In gewissen Rücksichten zieht er zwar das Cramfordische oder noch lieber das Kirmanische Verfahren zur Bestimmung der spezifischen Wärme vor; das Lavoisierische gebe aber die Quantitäten der Wärme auf eine ungleich direktere Art als jedes andere, und sey zu Versuchen anwendbar, wo kein anderes sich bequem gebrauchen läßt.

Der letzte Theil dieser Schrift, S. 228—288. handelt von den Erkältungsgesetzen der Körper, und den Leitungskräften derselben. Für feste Körper findet der V. daß die Leitungskräfte sich umgekehrt verhalten, wie die Produkte aus der Masse in die spezifische Wärme, wenn die

n sind, und die Summe der Be-
ne.. der Oberfläche der geometrischen Ober-
r ist. 9 den Versuchen mit metallenen
au zu, einen Fall ausgenom-
ne en Körpern, z. B. Glas, auch
re die Leitungskräfte flüßiger Kör-
'n das fäß Rücksicht genommen werden
m l. Die rsuche treffen mit der Rechnung
: gut überein. Die Leitungskräfte des Was-
s. silbers verhalten sich nach unserm Verf. wie
-971 n Th son, wie 100: 319. Die Abweichung
! Ku. rer Kürze der Zeit, die nach Thomsons
Er mung des Quecksilbers erforderlich war.
n ist nur von der Geschwindigkeit der Er-
warmung die Rede. Man kann aber unter
in Absicht auf die Wärme noch etwas an-

Ho.

I. Chemie und Mineralogie.

ist Pictet's, Professors der Philoso-
f, Versuch über das Feuer, aus dem
l, mit einem Kupfer. Tübingen, in
n Buchhandlung. 1790. 199 Sei-
ten

) an der Titel dieser kleinen Schrift ist, so
aenstand, und der Hr. Prof. hat in der
ung die tigkeit der Materie nicht verkleinert.
r accuratesse, mit wahrem philosophischen
an estellete Arbeiten, und daraus gezogene Re-
, rth einer Schrift bestimmen, die sich mit
Untersuchungen und Bestimmungen abgiebt,
auf ungssätze gründen, so gehört dies kleine
zu den Meisterstücken dieser Art.

e Büchlein zerfällt in neun Capitel, wovon
1. bis 33. die allgemeine Meynung vorträgt,

welche die Physiker über die Natur des Feuers gehegt haben. Wir übergehen diese, und halten uns nur allein an das dem Verf. eigenthümliche.

Feuer ist nach Hrn. P. nicht nur eine wirkliche Substanz, sondern sie zeigt auch ein beständiges Bestreben den Zusammenhang der materiellen Theile anderer Körper zu trennen, und sie auszudehnen, daher sey der feste, tropfbare und elastisch luftförmige Zustand der Körper, blos eine Folge ihrer verschiedenen Anziehungskraft unter sich, oder zum Feuer.

Wärme und Wärmestoff unterscheidet Hr. P. sehr wohl durch wirkende Ursach und Empfindung der Wärme; das Feuer selbst betrachtet er unter einem verschiedenen Zustande, 1) als freyes Feuer, in so fern es die Empfindung von Wärme erregt, Körper ausdehnt, und seiner Größe nach, durch Thermometer gemessen werden kann, und sich in den Körper ins Gleichgewicht setzt. 2) Als eigenthümliche Wärme, hierunter bezeichnet er das Vermögen der Körper, das Feuer im angehäuften Zustande gebunden zu halten, und die es Vermögen gründet sich auf die Verschiedenheit der Verwandschaft der Körper zu dem Feuer. Bey der Bestimmung der spezifiken Quantitäten der Wärme in verschiedenen Körpern, die eine der wichtigsten Beschäfftigung der neuen Physiker ausmacht; sey indessen zu wenig auf alle dabey vorkommende Umstände Rücksicht genommen worden, als daß man die darüber ausgefertigten Tabellen für vollkommen richtig erkennen könne: man hätte dabey nicht nur auf das Gewicht der Körper allein, sondern auch auf das Volumen derselben sehen sollen, denn wenn ein Pfund Wasser einen 800mal kleinern Raum als ein Pfund Luft einnimmt, so müsse nothwendig bey gleicher Gegenwart des Feuers im erstern 800mal mehr Feuer als im letztern enthalten seyn. Nun lehren aber die Tabellen, daß 1 Pfund Luft nur $18\frac{1}{2}$ mehr Feuer erfordert als das Wasser, um das Thermometer auf einen Punkt zu erhöhen, und so würde denn der Begriff richtiger seyn, den man sich von der eigenthümlichen Wärme des letztern mache, wenn man darauf Rücksicht nehme, daß ein Pfund Wasser einen 800mal kleinern Raum einnimmt als eine gleiche Menge Luft. Um den von Lambert und von Saussüre angestelleten Versuch, nach welchem, wenn man in einem evacuirten Recipienten Luft steigen läßt, die mit der im Zimmer eine gleiche Temperatur hat, das im Recipienten angebrachte Thermometer augenblicklich um 2° der Reaumürschen Scale

steigt,

steigt, zu erklären, legt Hr. P. das Gesetz zum Grunde: daß das in der Luft durch Verwandschaft gebundene Feuer sich bis auf einen gewissen Punkt von dem trennen könne, das durch das umgebende Feuer, in den absoluten Raum zusammengedrängt ist, den diese nämliche Luft bey einem gegebenen Druck der Atmosphäre einnimmt. Seiner Erklärung zu folge vereinigt sich nämlich die mit der äußern Luft in den Recipienten dringende Wärme mit der die sich im Recipienten befindet, ohne mit einer andern Substanz verbunden zu seyn. Vielleicht ließe sich aber der Erfolg nach des Rec. Meynung, aus der verminderten Dichtigkeit, welche die Luft im Recipienten durch die Evacuation erleiden mußte, bestimmter erklären, da sie doch nach Maaßgabe der Ausdehnung auch größere Quantitäten von Wärme anziehen mußte, wenn ein kleinerer Theil das bestimmte Volumen ausfüllen sollte. Hr. P. betrachtet das Feuer 3) in seinem verborgenen Zustande, als verborgenes Feuer, im Zustande einer Modifikation, wobey es seine Wärme verliert, und anscheinend unwirksam wird; und 4) als Elementar- oder chemisch gebundenes Feuer, wenn es sich wirklich gebunden befindet, seine wärmende Kraft ganz verlohren hat, und nur durch eine wirkliche Zerlegung seines gebundenen Zustandes wieder frey wird.

Im zweyten Kapitel S. 33. bis 56. untersucht Hr. P. „ob das Feuer, wenn es sich gleich ohne Unterschied nach allen „Richtungen in einer horizontalen Ebene bewegt, dennoch „nicht ein Bestreben habe, sich von dem Mittelpunkt der „Erde zu entfernen, und das Gegentheil von Schwere zu „äußern?“ Um die dazu nöthigen Versuche selbst zu veranstalten, beschreibt Hr. P. S. 37. einen besonders dazu eingerichteten sehr sinnreichen Apparat; und die angestellten Versuche selbst, schienen ihm das Aufsteigungsvermögen der Wärme ganz zu bestätigen. Diese Versuche werden auch im dritten Capitel S. 56 — 81. weiter verfolgt, um die Zurückwerfung der Wärme ohne Licht, oder die dunkle Wärme, zu bestimmen; wir würden ihn aber würklich abschreiben müssen, um seine merkwürdigen Versuche deutlich zu machen, und wir verweisen daher auf das Buch selbst. Das vierte Cap. liefert eine Beschreibung desjenigen Apparats, dessen sich Hr. P. bediente, um den Durchgang der Wärme durch einige elastische Flüßigkeiten zu beobachten; und im fünften Cap.

S. 90. und im sechsten Cap. S. 102 — 13 . . .
suche selbst weiter verfolgt.

Das siebente Cap. S. 138. beschreibt die . . .
angestellte Versuche über die Ausdünstung und die . . .
trie überhaupt, wobey der Verf. zugleich die Vortr . . .
des Saussürischen Hygrometers, dessen er sich bey se . . .
suchen bediente, abermals bestätigt. Im achten Cap. . . .
u. s. w. beschreibt Hr. P. einige bereits vor zehn . . .
gestellte Untersuchungen, über die Temperatur der . . .
verschiedenen hohen Regionen. Er befestigte zwey . . .
meter an einem 75 Fuß hohen Mastbaum, d . . .
fünf Fuß hohen Entfernung von der Oberfl . . .
das andere an der Spitze des Mastbaumes, u . . .
daß das erstere sehr schnell in die Höhe gezogen, . . .
aber sehr schnell herabgelassen werden konnte. . . .
wurde aber noch ein anderes Thermometer in die . . .
vergraben. Mit Anbruch des Tages, da die Be . . .
angefangen wurden, zeigten alle Thermometer ei . . .
stimmenden Grad von Kälte; jemehr sich . . .
dem Aufgang näherte, fiengen die Thermo . . .
gen, bis sie Nachmittags um drey Uhr den . . .
erhalten hatten. Des Morgens 2½ Stunde . . .
der Sonne, war der Quecksilberstand in beyden . . .
tern gleich, bey den wärmsten Augenblicken des Tages,
aber das Obere von dem Untern um 2° nach . . .
troffen, nachher fiengen sie an sich zu nähern;
Untergang der Sonnen trafen sie zusammen, . . .
das Untere zurück, und wurde von . . . Obern, . . .
Ende der Dämmerung, um 2° übertr . . .
ger Erfolg, den Hr. P. aus dem beständig . . .
Feuers sich ins Gleichgewicht zu setzen, ab . . .

Im neunten Cap. S. 184. bis zu . . .
cherley Versuche beschrieben, die Hr. P. . . .
den hervorgebrachte Wärme, angestel . . .
größtentheils aus einer vorgegangenen . . .
der Luft ab. Um indessen die Reibung in der . . .
luftleeren Raume mit einander zu vergleichen, . . .
einen Apparat, der unter den Recipienten der . . .
stellet werden konnte. Demantspat an . . .
sowohl in der Luft, als im luftleeren . . .
Erfolg, und es entstanden im ersten Fall . . .

aber nur ein schwaches phosphorisches Licht. Messing auf Messing gerieben gab im luftvollen Raume eine Erhöhung in der Temperatur um $\frac{1}{10}$ Grad, dagegen aber im luftleeren Raume 1°, 2, und das Quecksilber stieg im Thermometer während der Bewegung der Maschiene; woraus also folgt, daß im luftleeren Raum mehr Feuer entwickelt wurde, als im luftvollen; dieses scheint nun zwar dem gemeinen Gesetz zuwider zu seyn, es bedarf aber doch keiner sonderlichen gesuchten Erklärung, wenn wir nur die hier in beyden Fällen erzeugte Wärme, als die absolute Wärme der geriebenen Körper betrachten, die im luftvollen Raum mehr verschluckt werden mußte als im luftleeren. Wir würden die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn wir alle merkwürdige Bemerkungen aus diesem kleinen Buche ausheben wollten, daher wir es zum eigenen Studiren empfehlen.

Au.

Eberhardt Heinrich Fischers, Königl. Preuß. Förster u. s. w. Albertus magnus der andere, das ist, Geheimnisse der Natur und Kunst vor alle Stände, als für Künstler, Jäger, Oekonomen, Professionisten, Handwerker u. s. w. zum Besten aus eigenen Erfahrungen aufgesetzt u. s. w. Zweyter und letzter Theil. Altona und Leipzig, bey Kave. 1790. 12 Bog. in 8.

Eben so erbärmlich schlecht, als der erste Theil. Der Verf. mag wohl viele der sogenannten Geheimnisse von Jägern, Hirten, Scharfrichtern und Zigeunern gesammelt haben, denn sie verrathen die größte Unwissenheit und den stärksten Aberglauben. Wenn man ausdrücklich aus allen sogenannten Kunstbüchern die allerschlechtesten Stücke ausziehen wollte, so würde keine schlechtere Sammlung daraus entstehen, als die gegenwärtige. Zum Belege der Wahrheit mag gleich von der dritten Seite das 141. Geheimniß dienen: „Wenn eine Mannsperson von einer bösen Weibsperson bezaubert worden, so nimmt man von derselben Weibsperson, so einem etwas beygebracht hat, ihren Koth oder Dreck, und legt solchen in seinen rechten Schuh, und geht darin bis man den Geruch

davon empfindet; sobald solches nun geschiehet, so wird man auch wieder von solcher erlediget."

Zh.

Geschichte des Zinks in Absicht seines Verhaltens gegen andere Körper und seiner Anwendung auf Arzneywissenschaft und Künste, entworfen von Dr. George Fr. Christian Fuchs, außerordentl. Lehrer der Arzneyk. in Jena. Erfurt, bey Keyser, 1788. 396 S. in 8.

Der Verf. suchte alles zusammen, was in Schriften vom Zinke und dessen Natur anzutreffen war, und brachte es in dieser Schrift zur bequemen Uebersicht. Sie ist in drey Abschnitte eingetheilet, wovon der erste die Naturgeschichte des Zinks, der andere dessen chemisches Verhältniß gegen andere Körper, und der dritte den medizinischen und ökonomischen Gebrauch enthält. Daß eine solche gut ausgeführte Arbeit nützlich und belehrend sey, ist nicht abzuläugnen.

Der Verf. glaubt, daß die erste Na[illegible]che bey Albert dem Großen unter dem Namen [illegible] vorkomme; dies ist aber erweislich unri[illegible], nach dem ganzen Sinne der Stelle blos [illegible] den werden kann. Auch ist es falsch, [illegible] Zink zuerst beym Paracelsus vorkomme, wei[illegible] Basilius Valentinus anzutreffen ist. Außer [illegible] Verf. alle nachherige Nachrichten [illegible] Zinke, [illegible] griffe, die man sich von seiner Natur [illegible] sammelt. Manche hielten ihn für [illegible] schung, andere aber für ein besonderes [illegible] bildeten sich ein, daß er Phosphor em[illegible] Beschreibungen des Verhaltens dieses [illegible] Wasser und Erde, gegen Säuren, Laug[illegible], Weingeist, und gegen andere Metalle.

D.

Allgemeines pharmacevtisches, chemisch-mi[illegible]sches Wörterbuch, oder alphabetische

Gebrauche für Apotheker, Chemisten und
ralogen, entworfen von Carl Wilhelm Fied-
Zweyter Band, F. bis Li. Mannheim,
Schwan und Götz. 1790. 480. und 256 S.
r. 8.

erste Band dieses Wörterbuchs kam im Jahre 1787.
Der lange Zwischenraum, so zwischen der Ausgabe
und jetzigen Bandes entstanden, veranlaßt schon
ung, daß Hr. F. dieses Werk nicht mit Eilfer-
geschrieben. Eine genaue Uebersicht des
Rec., denn er fand, daß der Herausg.
ngetragen, sondern man findet auch vieles
ungen geprüft, und Wahrheiten bestä-
eine leuchtende Art berichtiget.
te ye ist auch eine Anleitung zur Kenntniß
gewickt, von welcher Hr. F. gestehet, daß
verschiedene Lücken darin vorkämen (und
werden allerdings noch dadurch vermehrt, daß
le Druckfehler einschleichen lassen) die Clas-
dem Linneischen System und begreift
n die Säugthiere, Vögel, Amphibien,
und Würmer.
innerlich Arzneymitteln hat der Hr. H. die
denn bey denen Mitteln so Opium,
u. dgl. halten, von sehr großem Nutzen ist,
in einer bestimmten Quantität der
zen angegeben worden. Dieser Umstand
den Aerzten wichtig, um in der Ge-
rseyen zu können, wie viel Opium, Queck-
er und jener Mischung enthalten ist — das
n auch gut ausgewählte Formeln von zusammen-
n Arzneymitteln, gehörigen Orts eingeschaltet. Zur
des Schierlingspflasters wird statt des gefleckten
gs (Conium maculatum) der Saft des Wasser-
ings (cicuta virosa) empfohlen, und zwar weil ein, auf
Art bereitetes Pflaster, nach der Erfahrung eines ge-
ten Wundarztes, bey verhärteten Geschwülsten, venerl.
Gift, alten eiternden Geschwüren u. s. w. ganz ausneh-
Dienste geleistet. Bey der Bereitung der Extrakte
verschiedene wichtige und nützliche Cautelen angegeben.

davon empfindet; sobald solches nun geschiehet, so wird man auch wieder von solcher erlediget."

Zh.

Geschichte des Zinks in Absicht sei[illegible] ke gen andere Körper und seiner Anwendu[illegible] auf neywissenschaft und Künste, entworf[illegible] George Fr. Christian Fuchß, a[illegible] rer der Arzneyk. in Jena. Erfurt, 1788. 396 S. in 8.

Der Verf. suchte alles zusammen, was in Schriften von Zinke und dessen Natur anzutreffen war, und brachte es in dieser Schrift zur bequemen Uebersicht. Sie ist in drey Abschnitte eingetheilet, wovon der erste die Naturgeschichte des Zinks, der andere dessen chemisches Verhältniß gegen andere Körper, und der dritte den medizinischen und ökonomischen Gebrauch enthält. Daß eine solche gut ausgeführte Arbeit nützlich und belehrend sey, ist nicht abzuläugnen.

Der Verf. glaubt, daß die erste N[illegible] cht bey Albert dem Großen unter dem [illegible] vorkomme; dies ist aber erweislich [illegible], nach dem ganzen Sinne der Stelle [illegible] den werden kann. Auch ist es fal[illegible] Zink zuerst beym Paracelsus vor[illegible]me, [illegible] er Basilius Valentinus anzutreffen [illegible] Verf. alle nachherige Nachri[illegible] Z[illegible], und aus griffe, die man sich von seiner [illegible] sammelt. Manche hielten ihn für eine [illegible] schung, andere aber für ein besonderes [illegible]tau, [illegible] deten sich ein, daß er Phosphor en[illegible] Beschreibungen des Verhaltens dieses [illegible]gen Wasser und Erde, gegen Säuren, [illegible]uge, Weingeist, und gegen andere Metalle.

D.

Allgemeines pharmacevtisches, chemisch-mi[illegible] sches Wörterbuch, oder alphabetische [illegible]

Gebrauche für Apotheker, Chemisten und
neralogen, entworfen von Carl Wilhelm Fied.
Zweyter Band, F. bis Li. Mannheim,
Schwan und Götz. 1790. 480. und 256 S.
gr. 8.

erste Band dieses Wörterbuchs kam im Jahre 1787.
Der Zwi nraum, so zwischen der Ausgabe
ersten und zen ndes entstanden, veranlaßt schon
te nn, Hr. F. dieses Werk nicht mit Eilfer.
zu eben. Eine genaue Uebersicht des
besta so c., denn er fand, daß der Herausg.
blos zusamm etragen, sondern man findet auch vieles
od ungen geprüft, und Wahrheiten bestä.
einleuchtende Art berichtiget.

he ist auch eine Anleitung zur Kenntniß
ft, von welcher Hr. F. gestehet, daß
verschiedene Lücken darin vorkämen (und
werden allerdings noch dadurch vermehrt, daß
Corr Druckfehler einschleichen lassen) die Clas.
nach dem Linneischen System und begreift
die Säugthiere, Vögel, Amphibien,
ten und Würmer.

innerlichen Arzneymitteln hat der Hr. H. die
rt, welches denn bey denen Mitteln so Opium,
er u. dgl. enthalten, von sehr großem Nutzen ist,
das Gewicht in einer bestimmten Quantität der
Ingredienzen angegeben worden. Dieser Umstand
das Buch auch den Aerzten wichtig, um in der Ge
lt übersehen zu können, wie viel Opium, Queck.
u. dgl. in der und jener Mischung enthalten ist — da
t man auch gut ausgewählte Formeln von zusammen.
en Arzneymitteln, gehörigen Orts eingeschaltet. Zur
reitung des Schierlingspflasters wird statt des gefleckten
lings (Conium maculatum) der Saft des Wasser.
ings (cicuta virosa) empfohlen, und zwar weil ein, auf
Art bereitetes Pflaster, nach der Erfahrung eines ge.
kten Wundarztes, bey verhärteten Geschwülsten, venerl.
Gift, alten eiternden Geschwüren u. s. w. ganz ausneh.
ienste geleistet. Bey der Bereitung der Extrakte
verschiedene wichtige und nützliche Cautelen angegeben.

Denen, nach Garayischer Manier bereiteten wesentlichen Salzen wird weniger Kraft als den g Extrakt n zugeschrieben, da nach den Erfahrungen des Prof. Mönch's, durch das lange Reiben, d e zar der Pflanzen, so zart zertheilt werden, daß sie dac in die Mischung des Extrakts, oder der sogenan kommen. Das künstliche Ferment, S. 113 da den Malz und 2 Händen voll Hopfen geg dr Pfund) guter Hefen bereitet werden könn werdi dings empfohlen zu werden. Etwas über d Alkalische Salze wirken mehr auf das G Alaun, und geben eine schöne purpurrothe T ur, (der Alaun bey dem Gebrauche der Lacktinktur vey schwollenen Zahnfleische zuträglicher) Hr. R. Dr. erhielt aus einem Theile Gummilack und d steinsalz eine schleimigte Masse, welche mit eine schöne rothe Tinktur gab, in welcher sich die H Gummi aufgelöset befand. Von der Sch quicken der Gold- und Silbererze, und der schiedener Metalle und Halbmetalle, zuletzt von den gegenwürkenden Mitteln, so eingerichtetes Laboratorium gehören.

Ba.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Dr. Johann Jakob Truncks, K. K. Vor reichischen Oberforstmeisters und Prof Forstwissenschaft, Praktische Forsttabellen, Muster von Waldrugregistern, Forst protokollen, Waldabschätzungen, Zuwa nungen, Eintheilungen in Schläge, des Holzbedürfnisses, Forstnutzungsetaten, berichten, forstmäßigen Verzeichnissen au ternder Bau- Nutz- und anderer Stämme,

nalien, und Manualien oder Forstrechnungen, mit den nöthigen Erläuterungen und Anmerkungen auch noch einigen besondern Zusätzen. 1) Von dem Gebrauche der Dezimal- und Duodezimalrechnung bey dem Kubikinhalte der Bäume u. d. Klafter; 2) von den Vortheilen, und Zeichen, mit Brüchen zu rechnen; 3) von Bestimmung der Saamenmenge auf verschiedene Größen des Erdbodens; 4) von Ausziehung der Quadratwurzel, in Anweisung und Berechnung der Stämme; 5) auch in der Vorrede a) mit einer Bemerkung der Beckmännischen und anderer schädlichen Irrthümer *) b) mit einer Rechtfertigung des Forstlehrbuchs gegen einige Kritiken. Zu besserer Deutlichkeit des neuen vollständigen Forstlehrbuches, und zum nöthigen Gebrauche allen Forstbeamten, auch anderer Liebhaber des Forstwesens. Zu Freyburg in Braisgau selbst bey dem Verfasser kosten diese Forsttabellen mit Kupfer 1 Fl. 12 Kr. Das Forstlehrbuch aber 3 Fl. Gedruckt bey Nik. August Zehnder. 1789. 40 Seiten in Fol. und 16 Seiten Vorrede.

Blos der Seltsamkeit und Sonderbarkeit dieses kolossalischen Titels halber habe ich mir die Mühe genommen, ihn ganz abzuschreiben. Viel Geschrey, und wenig Wolle: dies ist in kurzen Worten die passendste Recension des ganzen Werkes. Uebrigens hat Rec. ganz keine Lust sich mit dem Verf., dem man es deutlich genug anmerken würde, aus welcher Schule er ausgegangen, wenn er es auch in der Vorrede nicht ausdrücklich sagt, sich in Streit einzulassen.

Dem Hrn. Verf. scheint das Verketzern so zur Gewohnheit geworden zu seyn, daß er sich sogar zum Schrecken aller seiner Gegner auch in der Forstwissenschaft dieser Waffen bedient. Er belegt alle diejenigen, die nicht seiner Meynung sind, besonders aber den alten ehrlichen Beckmann, und Baron Werneck, die er bey aller Gelegenheit anfeindet, wie

wie auch den Recensenten in der Jenaischen L. Z., mit den christlichen Schimpfnamen Irrlehrer, Ketzer, Irrgläubige u. s. w. Da die Allgemeine deutsche Bibliothek ohnedem schon unglücklicher Weise in gewissen Ländern im Geruche theologischer Ketzerey ist, so möchten wir nun nicht auch noch als Ketzer und Irrlehrer in der Forstwissenschaft angesehen, oder gar vor das oberrichterliche Tribunal geladen werden, welches, wie der Verf. zu unserm und aller unserer Leser Erstaunen sagt, seinen Sitz in Salzburg haben soll; weil dieses eine ganz neue Entdeckung ist, so finden wir uns verpflichtet, alle unsre Herren Kollegen hievon zu benachrichtigen, damit wenn ja einer, gleich dem Jenaischen Recensenten, kühn genug seyn sollte, den Herrn Oberforstmeister Trunk zu widersprechen, er wisse, vor welchen Oberrichter, er werde gezogen werden. Man lese also hier was der Verf. in der Vorrede, nachdem er seinen Jenaischen Recensenten waidlich heruntergemacht und verketzert hat, sagt: „Da von den gegenwärtigen Tabellen die Neunte schon die „Druckerey beschäfftigte, brachte man mir den 11ten Jun. „d. J. das LXIIIste Stück der Oberdeutschen allgemeinen Litteratur Zeitung vom 27sten Mayen (May) d. J., wo S. „1003 — 1006. mein Forstbuch ebenfalls rezensirt ist. Weil „die Salzburger Kritik mit der obigen von Jena einen sonderbaren Kontrast macht; ja in der gelehrten Republik als „eine oberrichterliche Reformation eines andern Untergerichtsspruchs vielleicht angesehen werden mag, ungeachtet ich an keinen Oberrichter noch appellirt hatte, ja gar „nicht weiß oder nur vermuthen kann, wer die nur mit ihren Anfangsbuchstaben B. B. unterzeichneten Verfasser seyn „(sind) so will ich doch das Wesentliche dieser Recension auch „hier hersetzen u. s. w." — — Wir unsers Orts haben indessen eine bessere Meynung von den Verfassern der Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, und glauben gewiß, daß diese würdigen Männer weit davon entfernt sind, sich des oberrichterlichen Amtes, welches ihnen Hr. Trunck aufträgt, gegen ihre Kollegen, wes Glaubens und Standes sie auch seyn mögen, anmaßen zu wollen; und wenn es dem Herrn Doktor, Oberforstmeister, Professor, und Exjesuiten Trunck nicht etwa noch gelinget, ein besonderes Tribunal zu diesem Behufe zu errichten, so wird er wahrscheinlicher Weise die Freude nicht erleben, seine ketzerischen Gegner mit dem Flammenkleide geschmückt zu sehen! Zu den

Beson-

[Be]sonderheiten dieser Schrift gehört noch die Zueignungs[sch]rift. Sie ist den Dryaden, der Wahrheit, Ordnung [un]d Gerechtigkeit, gewidmet. Der Verf. macht dabey [folg]ende witzige Anmerkung „Dryades sind eigentlich die [N]ymphen der Eichen, sonst aber überhaupt die Wald- und [F]orstgöttinnen. Ich nehme sie hier dafür um so lieber, [we]il die tiefwurzelnde Königin der Waldbäume zugleich ein [Bild] der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Ewigkeit ist, [wo]von der hohe Gedanke allein für mich aufmunternd und [be]geisternd ist. Ich verbinde aber hier den Begriff von [Go]ttheiten der Wahrheit, Ordnung, und Gerechtig[keit], deswegen damit; weil das Forstwesen nie in einen gu[ten] Stand kommen wird, wo man nicht Wahrheit aus [den] philosophischen, Ordnung aus den politischen, und [Ge]rechtigkeit aus den juristischen Wissenschaften zum [Gr]unde legt, oder doch vorzüglich darauf Rücksicht nimmt." [Dies] zugleich als Probe der Schreibart des Verfassers.

Bm.

[Von] Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obst-[b]äume. Zweyter Theil. Von J. L. Christ. Frankfurth. 1791. 311 S. und 1 Bogen Vorbericht in 8.

Der Verf. liefert hier Vermehrungen, Zusätze und Verbes[se]rungen zu seinem von uns angezeigten beliebten Traktate [v]on der Obstbaumzucht, und hielt es für billiger, daraus [di]esen zweyten Theil zu verfertigen, als jenes Buch durch ei[n]e baldige neue Auflage gleichsam für ungültig zu erklären, [un]d dadurch zwey tausend Besitzer desselben in doppelte Ko[st]en zu versetzen. Die Kronenberger Baumschulen haben [se]it ein paar Jahren durch beständige Bemühungen und den [B]eystand edeldenkender Männer noch viele neue vorzügliche [O]bstsorten erhalten, und auf junge Stämme fortgepflanzet; [u]nter andern von England einen kostbaren Apfel aus Ameri[ka], welcher der edlen Ananas gleich geschätzet, und selbst [da], wo er wächst, das Stück mit 36 kr. bezahlet wird, in[gl]eichen aus Frankreich eine Birn, Sarasin genannt, welcher [k]eine der besten bekannten gleich kommt. Ueberhaupt breitet [si]ch die Baumzucht zu Kronenberg noch immer weiter aus,

und

und dieser Ort scheinet auch vor tausend andern dazu einen sehr günstigen Boden und Lage zu haben. In dem kalten Winter 1788. der so vielen Baumpflanzungen äußerst nachtheilig war, erfror daselbst fast kein einziger junger Stamm, und die im nächsten Frühjahre versandten Bäume schlugen allenthalben erwünscht an. Der Verf. räth die aus Kernen von gutem Obste erwachsenen Stämme nicht gleich zu veredlen, sondern erst ungepfropft tragen zu lassen, weil man auf die Art nicht nur ganz neue vortreffliche Obstsorten erhält, sondern auch weil der Wein aus solchen ungepfropften Aepfeln mehr Geist und Haltbarkeit hat, als aus ganz zahmen Obste, und überdem solche Bäume viel dauerhafter sind. Dazu muß man aber, um keine saure Holzäpfel zu erhalten, nur diejenigen Kernstämme nehmen, die starke und große Blätter, keine Stacheln, und einen fröhlichern Wuchs haben. Auch gehöret bey den Kirschen, um neue gute Sorten zu ziehen, dieses noch mit dazu, daß die Bäume von welchen man die Steine pflanzen will, in der Nachbarschaft anderer guten Sorten Kirschbäume stehen, damit die Blüthen von diesen vermittelst des Windes befruchtet werden. Darauf wird gezeiget wie aus Schnitlingen und Ablegern Bäume können erzielet werden. Auch im ersten Frühjahre kann man gut und mit Nutzen okuliren, nur muß das Schild mit einem Ablöser von Meßingblech, den sich jeder selbst verfertigen kann, vom Reise getrennt werden. Nochmals empfiehlet der Verf. das Kopuliren sehr; auch führet er eine Art des Pfropfens an, vermittelst welcher man einem Zwergbaume die unten abgestorbenen Aeste ersetzen, und so einen verunstalteten Baum verneuern kann. Zum Zaune soll der Berberitzenstrauch vorzüglich gut seyn. Die Beschreibung der guten zum Verkauf schon vorhandenen Aepfel wird in diesem zweyten Theile nun zu 68 vermehret, der Sommerapfel bis zu 14, der Winterbirnen bis 38, der Herbstbirnen bis 32, Sommerbirnen bis 30, der Pflaumen bis 32, der Aprikosen bis 15, der Pfirschen bis zu 33 Sorten; diejenigen ungerechnet, die noch ferner angezogen werden sollen, und hier nur vorläufig beschrieben werden. Die Frostableiter rühmt der Verf. sehr, und glaubet über ihren Nutzen zuverläßige und entscheidende Erfahrungen zu haben, indem neben einander stehende Bäume von den Spätfrösten litten oder nicht, je nachdem er sie ohne Frostableiter gelassen — oder damit versehen hatte. Er nimmt dazu ein Seil von Hanf oder Stroh; schlinget es um den

den Stamm des blühenden Baums, und leitet die Enden desselben in ein Gefäß mit Wasser. Dieses Mittel hilft sowohl bey Spalier- als hochstämmigen Bäumen. Vom Maulbeerbaum wird behauptet, er trüge sehr früh in seiner Jugend, welches ganz wider unsere und anderer Erfahrung ist. Die Johannisbeere soll man, um sie recht groß zu haben, okuliren. Die Bäume, welche von zu großer Kälte absterben, erfrieren zunächst in den Wurzeln. Man kann daher im Frühjahr noch Pfropfreiser von ihnen nehmen, die gut anschlagen, wenn gleich die alten Stämme nicht wieder zum Grünen kommen. Das Holz von erfrornen Bäumen gehet in Fäulniß, wird von Würmern angegriffen, und tauget also nicht sonderlich zum Verarbeiten. In der Vorrede machet der Verf., zur Berichtigung der Verwirrung in den Obstnamen, Hoffnung zu einer systematischen Pomologie mit gemalten Abbildungen nach der Natur in Lebensgröße, welcher wir von einem so genauen Obstkenner gern entgegen sehen.

Nu.

Aurikelflor, oder nach der Natur gemaltes Verzeichniß aller vorzüglich schönen und guten Sortiments-Aurikel. Ersten Bandes Erster Heft. Mit zwey gemalten Tafeln. Meißen, bey Erbstein. 1791. 38 S. Text in 8.

Mit dieser Aurikelflor wird sich der Verleger ein wahres Verdienst bey den schon zahlreichen und sich immer noch vermehrenden Liebhabern dieser schönen und mit Recht geschätzten Blumengattung machen. Denn obgleich die Blumisten die Aurikel und die Nelke nach allen ihren Eigenschaften, nach ihren Schönheiten und Vorzügen, so wie nach ihren Fehlern aufs genaueste charakterisirt, und, um sich einander verständlich zu machen, mit ihren Ausdrücken und in ihrer Sprache eine fast allgemeine und angenommene Uebereinstimmung getroffen haben, so, daß Kenner jede besondere Blume dieser zwo Gattungen gleich aus den gegebenen Beschreibungen beurtheilen, schätzen und sich eine genaue Vorstellung davon machen können: so sind doch gute und richtig gemalte Abbildungen ein Hülfsmittel weiter, eine Blume kennen zu lernen und zu beurtheilen. Ob aber diese Erbsteinische Aurikelflor

schon

schon bereits auf den zwo Täfeln solche Abbildungen geliefert habe, die dem eigentlichen Blumisten Genüge leisten, darüber möchte doch das Urtheil noch verschieden ausfallen. Die in diesem ersten Heft gelieferten 12 Aurikeln sind zwar malerisch gut gemalt, aber nicht blumistisch, oder so, wie sie ein Blumist gemalt haben will. Denn es wird doch mit Recht vorausgesetzt, daß in dem ersten Stück einer solchen Aurikelflor keine fehlerhafte Aurikeln mitgetheilt würden, und dennoch ist unter allen zwölfen nicht eine Abbildung, woran nicht der Kenner mehrere Fehler, die der Sorte ihren Werth benimmt, wahrnehmen sollte. Die ganze Blumen erscheinen gekräuselt, die Augen sind schmutzig und nicht rein weiß, auch laufen die Blättereinschnitte in Nr. 1. 2. 4. 6. auf der ersten Tafel, und auf der zwoten Tafel in allen 6 Abbildungen durch das ganze Aug hindurch. Dieses sind nun beträchtliche Fehler, die jedem ächten Kenner eine Aurikel verwerflich machen, die aber bey einigen, welche Recensent kennt, nur der Malerey zuzuschreiben sind, und die wirklich diese Fehler nicht haben. Es muß daher in der Folge entweder der Maler diese Fehler nicht mehr hinzusetzen, oder es muß in der Beschreibung wenigstens angezeigt werden, daß sie nur ein Werk der Malerey seyen. Dem Rec. ist es nicht wohl begreiflich, daß der Duc d'Etrées, Nr. 10. auf der zwoten Tafel, unter die Luiker gebracht worden, da diese Aurikel nach allen ihren Eigenschaften zu den englischen gehört; und es ist nicht genug, ihr diesen Rang zu entziehen, da es einem, vielleicht dem Redacteur, beliebt hat, sie den Luikern zuzuzählen. So wenig der Kayser Sigismund das Genus des Worts Schisma abzuändern vermocht hat, so wenig wird auch der Duc d'Etrées aus der Classe der englischen Aurikeln verdrungen werden können, worin er sich schon über dreyßig Jahre, so lange kennt sie schon Rec., erhalten hat. Wahr ist, daß diese Sorte zuweilen in eine einfärbige ausartet, aber das kann sie, so lange sie eine Dublette bleibt, nicht um ihren Rang einer englischen Aurikel bringen, so wenig eine Band-Bisard-Nelke, die in eine einfärbige ausgeartet ist, in den Exemplaren, die noch Bisarden geblieben sind, zu den einfärbigen herabgewürdiget werden darf. Mit allen diesen Erinnerungen will jedoch Rec. dem wirklichen Verdienst der Erbsteinischen Aurikelflor sogar nichts benehmen, daß er vielmehr den Verleger ersucht, dieselbe fortzusetzen, und nur darauf den Bedacht zu nehmen, daß die Erwartungen der

Blu-

Blumisten immer mehr befriediget werden mögen. Erbstein verdient übrigens, von jedem Kenner entschuldigt zu werden, daß er statt der 25 versprochenen Abbildungen, nur 12 geliefert hat. Wer wird nicht anerkennen, daß ihm, das zu leisten, ohne seinen beträchtlichen Schaden, unmöglich gewesen wäre, wofern er nicht, statt Malereyen, Sudeleyen hätte liefern wollen?

Der Text zu dieser Aurikelflor bestehet aus drey Briefen, und aus einer Vorerinnerung des Verlegers. Der erste Brief enthält eine gegründete Invektive gegen den Blumenneid, der in vergangenen Zeiten den Fortgang der Blumistik so sehr gehindert, nun aber in unsern Tagen glücklicher Weise aufgehört habe. Im zweyten Brief wird die Aurikel gegen den ihr gemachten Vorwurf einer allzugroßen Zärtlichkeit, die sie bey ihrer Behandlung erfordern solle, mit Recht vertheidigt. Im dritten Brief wird der Rath ertheilt, die Aurikeln eher in einem eigends zubereiteten Beete, als in Töpfen zu pflanzen, wovon die Fortsetzung im nächsten Heft folgen solle. Den Beschluß macht ein Aufsatz von dem bekannten liebenswürdigen Blumisten, dem Herrn Ranft, von der Ueberwinterung der Aurikel im Lande, wozu ein Kasten, von dessen Errichtung eine genaue und deutliche Beschreibung gegeben wird, vorgeschlagen wird. Diese Ueberwinterung verdient allerdings Nachahmung.

Ai.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Versuch einer Universalbienengeschichte. Ein Beytrag zur Geschichte des Ursprungs und Wachsthums der Künste und Wissenschaften. Erstes Bändchen. Frankfurth, bey Eßlinger. 1790. 228 S. in 8.

Der ungenannte Verf. dieser wichtigen Unternehmung ist recht sehr zu ermuntern, sein angefangenes Werk fortzusetzen und zu beendigen. Inzwischen, bis dies geschehen seyn wird, enthalten wir uns einer umständlichen Recension, nur einiges — viel-

vielleicht zur angenehmen Nachricht des Verf. — soll hier stehen.

Einleitung. Hier würden wir die Bienen nicht so schlechtweg Insekt, und wo es der Classe wegen, wohin es gehört, geschähe, doch mit dem Zusatze: nützliches Insekt, nennen.

Die lateinischen Stellen, wie sie S. 20, 30, 41, und mehr Orten, bis S. 99. vorkommen, wünschten wir den Bienenfreunden, die nicht alle Latein verstehen, übersetzt.

S. 25. den Mehlthau betreffend, empfehlen wir linnäische Beynamen, und hierüber Riem- Reutterisches Trockiren, desgleichen Hannoversches Magazin 1791. St. 99. oder Leipziger Intelligenzblatt 1792. Nr. 1. zu Hülfe zu nehmen.

S. 54. schön: woher das unverantwortliche Schmauchen der Bienen komme; ist eine Stelle, die doch das Herz rühren sollte, welche in unsern hellen Tagen es noch ausüben, und sogar anpreisen.

S. 60 — 64. Ganz artig, was von denen gesagt wird, die wie Wildmann und ein Pohle die Bienen und ihre Königinnen kommandiren wollen; und es ist nicht anders zu erklären, was Jesaias von ihnen sagt, als wie es der Verf. S. 62. u. m. O. thut.

S. 71. sehr gut ist Lüttichaus Begattung der Bienen angegeben.

S. 102. f. das Manna richtig erklärt.

S. 134. f. Eben also vom Wachse.

S. 179. Bezieht sich der Verf. auf seine Bienenencyklopädie, die er im Anhange ankündigt: wir wünschen deren Erscheinung und auch den Verf. selbst kennen zu lernen. Bey dieser Bearbeitung empfehlen wir, die Riemsche monatliche praktische Encyklopädie von 4 Bänden nicht zu umgehen, weil darin der Verf. seine neuern Erfahrungen mit angebracht hat; und endlich freuen wir uns der Mignonette S. 219. wovon Bromwich geredet hat, den linneischen Namen beysetzen zu können. Es ist die Reseda odorata L.

Sa.

Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg. Fünften Band.

Bandes Zweyter Theil. Vom Winter 1789. bis 1790. in 8.

Staatswirthschaftliche Vorlesungen der Churpfälzisch physikalisch ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg. Vom Winter 1790. bis 1791. Erster Band. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1791. in 8.

Wir begnügen uns des 5ten Bandes 2ten Theil blos anzuzeigen, zumal wir von den vorigen Theilen umständlich gehandelt haben, und da diese Vorlesungen unter diesem Titel nun auf hören, den Oekonomen also keine mehr, nur den Staatswirthen welche gehalten werden: daher rührt wohl auch der neue Titel: staatswirthschaftliche Vorlesungen. Mehrere Nachrichten finden wir wenigstens bey diesem ersten Bande nicht; man muß also blos vermuthen, und diese Vermuthung wird durch den Inhalt, den wir unsern Lesern vorlegen und überlassen wollen, was Ihnen daraus zu lesen behagt, ziemlich wahrscheinlich gemacht.

S. 1—160. Versuche einer statistischen Topographie des Churpfälzischen Oberamtes Oppenheim. Von Friedrich Peter Wundt.

S. 161—278. Ueber diejenigen Eigenschaften, die zur Bildung einer Pflanzengattung erfordert werden. Von Friedrich Casimir Medicus.

S. 279. bis zu Ende. Abhandlung von dem Handelszwange der Oßmannischen Türken. Zweyte Abtheilung. Was der Handel der Oßmannischen Türken ehemals in dem Umfange der Oßmannischen Länder wirklich gewesen ist? Von Dr. Christoph Wilhelm [illegible]. Ist eine Fortsetzung.

IX.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat. Dritter Band. Mit Kupfern. Petersburg. 1791. überhaupt 400 S. in gr. 8.

Wie in den beyden vorhergehenden [illegible]
hier zuerst eine kurze Nachricht von den [illegible]
freyen ökonomischen Gesellschaft und [illegible]
selben in den Jahren 1790. und 1791. [illegible]
fert, wobey Anzeigen von neuen Erfindu[ngen]
u. dgl. vorkommen. Dann folgen die [Abhand-]
lungen, unter welchen sich abermals [illegible]
auch gemeinnützige, Aufsätze befinden. Aus [illegible]
141. bis 166. wo die beyden [illegible]
zu Sarepta an der Wolga, [illegible] ihren [illegible]
schen Versuchen eine Rechenschaft geben, erneuert
das Dulden und Ausharren, der Fleiß
Zufriedenheit dieser Gemeinglieder.

Einen ziemlich großen Theil des Bandes, nämlich von S. 215. bis 285. nimmt die Preisschrift von der Kultur des Weinstocks in russischen Provinzen ein. Sie ist aus der Feder eines liefländischen Privatlehrers, Namens Friebe, und erhielt den ausgesetzten Preis von 50 Dukaten. Die ökonomische Gesellschaft hat auch davon eine russische Uebersetzung im 13ten Band ihrer Werke an das Licht gestellt, welches bisher zuweilen mit andern deutschen Aufsätzen ebenfalls geschehen ist.

Sw.

Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft. Auf gnädigsten Befehl Sr. Kurfürstl. Durchl. Maximilian Franz, als Fürstbischofs zu Münster, für die Landschulen und den Landmann des Hochstifts Münster verfertigt von Anton Bruchausen. Zwey Theile. Mit vier Kupfertafeln. Münster, bey Theising. 1791. 462 S. in 8.

Dieses Buch entspricht dem Zweck, den der Titel anzeigt, durch Auswahl der Lehren, Popularität und Deutlichkeit des Vortrags. Noch vollkommener wäre es gewiß geworden, wenn sein Gebrauch in den Schulen nicht mit dem für den erwachsenen Landmann hätte verbunden werden sollen. So aber blieb einige Ungleichheit im Ton, die in den ersten Bo-

gen

gen sichtbarlich mehr für die Jugend, in den letztern mehr für die Hausväter gestimmt ist: so blieb ferner die Arbeit, als Schulbuch betrachtet, zu weitläuftig, was sie hingegen, als Lesebuch, keinesweges ist. Allein wahrscheinlich erlaubten die Umstände eine Trennung beyder Zwecke nicht: vielleicht wählte man sogar den eingeschlagenen Weg, als den sichersten, das nutzbare Buch, durch die Hände der Kinder in die der Eltern zu bringen. — Den ökonomischen Lehren selbst werden die zu ihrer deutlichern und überzeugendern Einsicht nöthigen Sätze der Naturlehre vorangeschickt (hier zugleich vom Fahrwesen und dessen auch andern Gegenden so höchst nothwendigen Verbesserung): dann der Acker- und Wiesenbau (mit vorzüglicher Rücksicht auf Abschaffung der Brache, Verbesserung der Moore und Wiesen, und andre theils überhaupt, theils für das Lokal höchst wichtige Gegenstände) die Viehzucht, und die zahme und wilde Baumzucht abgehandelt. Ein Anhang enthält verschiedne allgemeine Haushaltungsregeln, Einrichtung einer Bauernwohnung, Gesundheitsregeln, Lebensordnung für Kranke, Hülfe für Erstickte, Erfrorne und Ertrunkene, (diese fünf Abschnitte größtentheils, die letztern wörtlich aus dem Noth- und Hülfsbüchlein entlehnt) und einige Lieder für Landleute. Die technischen landwirthschaftlichen Arbeiten, z. B. Butter- und Käsebereitung, Brauerey u. s. w. nicht minder der Seidenbau, Bienenzucht, Fischerey sind ganz übergangen. Vielleicht können diese Artikel dereinst nachgeholt werden, wenn der Landmann zuvor für Verbesserungen und Neuerungen aufmerksamer und empfänglicher geworden ist. Einige Kleinigkeiten würden bey einer künftigen Auflage leicht abgeändert werden können. So z. B. Nr. 14. (das Ganze ist in Nummern eingetheilt) müßte die Lehre von der Gährung mit der daraus zu erklärenden Lehre vom Wachsthum der Früchte in bessere Verbindung gebracht werden. Nr. 17. Der Begriff der Fäulniß, „eine innerliche Auflösung eines Körpers, wobey insgemein „ein unangenehmer widerlicher Geruch zu seyn pflegt," ist zu unbestimmt. Nr. 69. Der Mergel soll mit Säuren brausen: der dies nicht thue, sey ein schädlicher Mergel. Dieser letztre ist aber entweder gar keine Mergelgattung, oder, wenn der Verf. den Thonmergel meynt, für Sandgegenden eben das, was sein Mergel (Kalkmergel) für den Kleyboden ist. — Nr. 86. fg. Die Stellung der einzelnen Stücke des Pflugs ist gut und deutlich angegeben. Allein die Stellung des gan-

zen Pflugs und ihr Verhältniß zur Breite und Tiefe der Furchen, ist so wenig, wie der Hakenpflug, erwähnt. Nr. 100 — 104. erwartet man noch etwas über die Gattungen des Viehdüngers und ihre verschiedne Wirkungen. Nr. 180. ist die vorher schon beschriebene Methode der Engländer die Mistjacke auf Felder und Wiesen zu bringen, wörtlich wiederholt. Nr. 288. Die unvollständigen Kennzeichen giftiger Kräuter können leicht mehr schaden als nützen. Wir übergehen mehrere eben nicht wichtigere Anmerkungen.

Jo.

Munds landwirthschaftliches Magazin. Zweyten Jahrgangs 1tes bis 4tes Quartalstück. Leipzig, bey Crusius. 1791. in 8.

Von diesem schon beliebten Magazin bedürfen wir zu seiner Empfehlung nichts weiter zu sagen, als daß es sich immer mehr bessere und seiner Vollkommenheit nähere. Wie kanns auch anders seyn, da der Hr. Herausgeber alle Urtheile nützt, und gute Winke befolgt. Wenn derselbe von nun an nur die fremden und schon gedruckten Aufsätze, z. B. die eines Dr. Reinholds mit kostbaren Kupfern, die ohnehin wenig Nutzen bringen, u. s. w. wegläßt: dann vermuthen wir von diesem seinem Magazine eine lange Dauer. Das Einzige, was wir diesmal zur nähern Anleitung zu sagen hätten, bestünde darin, zur Abhandlung der Trespe, 3tes Quartal, S. 189. f. an Hand zu geben, daß man in der Riemschen Quartalschrift einen übereinstimmenden Aufsatz über die Nichtverwandlung der Trespe in Korn (Roggen) findet, welcher jener Abhandlung ein großes Gewicht geben könnte, wenn man sich darauf beziehen möchte.

Iz.

XIV. All.

XIV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte von Karl Hammerdörfer, Prof. zu Jena. Vierter und letzter Band, die Geschichte bis zum Jahre 1783. enthaltend. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1791. 776 S. in gr. 8.

Dieser Band fängt von der Entdeckung Amerika an, und schließt mit dem Jahre 1783., theils weil die Entstehung und Anerkennung des Nordamerikanischen Freystaates eine neue Periode zu bezeichnen scheint, theils weil die nachherigen Begebenheiten noch zu roh, zu halbreif sind, als daß man anders, als im Zeitungston oder mit halbreifen Urtheilen darüber sprechen könnte. Daß der Verf. bey dem großen Reichthume an wichtigen Begebenheiten dieses Zeitraums nur, wie er selbst gesteht, eine Uebersicht des Ganzen leisten konnte, läßt sich leicht vermuthen; Schade daß der Verf. nicht die Erzählung der alten Geschichte kürzer zusammengezogen, und sich für diese letztern Perioden einen größern Raum aufgespart hat. So mancher Leser, für den die neuere Geschichte ein größeres Interesse hat, wird vielleicht bey den beyden ersten Bänden, die zu weitläuftig geriethen, voll gewagter Meynungen sind, und oft zu wenig Reitz für den Unstudirten haben, schon ermüdet seyn, und die beyden letztern Bände entweder gar nicht oder doch mit einem gewissen Vorurtheil lesen. Bey einer neuen Auflage, wenn dies Buch dieselbe erleben sollte, wird der Verf., der nun seinen Plan besser übersehen kann, auch auf ein schicklicheres Verhältniß zwischen den besonders für den Nichtgelehrten wichtigern und minder wichtigern Materien gewiß Rücksicht nehmen, so wie auch auf die Gleichheit der Schreibart, welche wahrscheinlich aus Eilfertigkeit in diesem Bande sehr vernachläßigt ist, größere Sorgfalt anwenden. Gegen die Darstellung so mancher

Begebenheiten zur Zeit der Reformation ... res, was er auf dem Herzen hat, sagen, ... seine Behauptungen einst in einer Geschichte ... und des Schmalkaldischen Bundes mit Zeugnissen zu bescheinigen verspräche; ... erst abwarten.

Rh.

Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs. Aus dem Englischen des Eduard Gibbon, Esqu. übersetzt von C. W. v. R. Neunter, zehnter und eilfter Band. Wien, bey Stahel. 1791. Alle 3 Bände etwas über 3 Alph. in gr. 8.

Sie gehen vom 47sten bis zum 57sten Kapitel, wovon ersteres die theologischen Streitigkeiten, wegen der Menschwerdung Christi und seiner beyden Naturen, und die Feindschaft der Patriarchen von Alexandrien und Konstantinopel, besonders des Cyrill und Nestorius, mit ihren blutigen Folgen für den ganzen Staat, erzählt. — Das 49ste Kap. ist wegen der Geschichte der Bilderstürmerey und der Trennung der östlichen und westlichen Kirche, womit auch die politische Trennung Italiens vom orientalischen Kaiserthume sehr zusammenhängt, merkwürdig. Karl der Große, seine Nachkommen, und die deutschen Könige und Kaiser bis auf Karl IV. und die Entstehung der neuern deutschen Staatsverfassung, werden geschildert. — Das 50ste Kap. enthält die interessanten Gegenstände: Arabien, und seine Bewohner, Muhameds Leben und Lehre, die Kalifen, Untergang des Gothischen Reichs in Spanien. — Das 54ste handelt von den Paulizianern, deren Sekte großen Einfluß auf das östliche Kaiserthum hatte, und von Religionssystemen und Reformatoren überhaupt. (Sehr lesenswürdig!) — Und im 57sten hebt sich der Charakter verschiedener Kalifen und anderer Muhammedanischer Fürsten, im Kontrast mit den griechischen Kaisern ihrer Zeit, auffallend aus. —

Wegen dieser Uebersetzung beziehen wir uns im Ganzen auf das, was bey den vorhergehenden Theilen schon gesagt worden. Ein so wichtiges Buch wie Gibbons Römische Geschichte,

schichte, — in zwölf Bänden — und in einem so körnichten Styl — könnte schon, mittelst eines Uebersetzers, der unsre Sprache gründlich studirt, und dabey Geschmack hätte, letzterer manchen vortheilhaften Schwung geben, und sie um vieles bereichern. Aber — nicht so, wenn man dem Original sklavisch nachtritt; entweder aus Eigensinn oder Ungeduld, nicht die Idee dem Le er darstellt, die man selbst auffaßte; keine Achtung für Sprache und Sprachgebrauch, selbst oft für grammatikalische Regeln, hat; Dunkelheit verursacht, wo das Original hell und klar ist!! — Manchmal glaubten wir, der Uebersetzer hätte binnen den vorherigen und gegenwärtigen Bänden mehr Deutsch gelernt, Korrektheit und Wohlklang lieber gewonnen, und seine unmäßige Leidenschaft neue Wörter zu schaffen, eingeschränkt: aber auf einmal fanden wir ihn wieder auf seiner alten Bahn. — Doch genug! Nur einige Beyspiele, die uns im Durchblättern aufgestoßen sind, und die, wenn sie die alleinigen wären, wir gern verzeihen wollten.

Im 49sten Kap. S. 296. heißt es: „es war für sie (die Christen in Konstantinopel) die lange in der Nacht des Aberglaubens, fern vom Wege der Einfalt, gewandelt hatten, nicht leicht, den Knaul zu unterscheiden, und durch die verschlungenen Gänge des Labyrinths (eine Tautologie) zurück zu kehren.“ Im Englischen: „to discern the clew, and tread back the mazes of the labyrinthe.“ — Wäre das nicht mit einer kleinen Veränderung so natürlicher gewesen: „Sie konnten den Faden nicht finden, der aus diesem Irrgang zurückführte.“ — In eben diesem Kap. Note 27. wird gesagt, daß Sigonius de regno Italiae von seinem Herausgeber irgendwo verändert worden, da heißt es in der Uebersetzung: „aber so ist Italiens Wechsel!“ — Schwerlich wird man hier einen Sinn finden. Da im Englischen change steht, so soll es vermuthlich heißen: „So wird Italien gemißbraucht (getäuscht!)“ — In der Stelle vom Erobrungsgeiste Karls des Großen: „denn den größern Zirkel umgränzt ein größerer Kreis von Feindseligkeiten“ — sehr wörtlich, steif und dunkel! und soll so viel sagen: „Jemehr man Provinzen erobert, desto größer wird der Kreis unsrer Gränznachbarn, und künftig möglichen Feinde.“ — — Ebendas. S. 362.: „(diese Tugenden und Vorzüge) unterscheiden ihn (Karln den Großen) vom königlichen Troß,“ im Engl.

„distinguish him from the royal crowd.“ — Wäre es nicht z. B. unterscheiden ihn vom Regentenpöbel besser und weniger zweydeutig gesagt gewesen? Ueberhaupt scheint sich der Uebers. in das Wort Troß sehr verliebt zu haben. —

Grammatisch unrichtig ist S. 392. in der Note: eingesiedet, statt ausgesotten. Und S. 400. muß es von der deutschen Ritterschaft heißen: erschienen waren. Und wie unleidlich hart wird nicht der Styl durch die öftern participia activa! — Von der oben erwähnten Wörterfabrik aber setzen wir folgende Probe hieher, ohne, was nur irgend erträglich ist, zu rügen:

Heinrich der Finkler (Henricus anceps.)
unseitig (soll vermuthlich unpartheyisch bedeuten.)
frommlich (devoutly)
ankindet, Ankindung
adoptiren, Adoption.
Urschreiben, Originalschreiben.
Kreisbrief, Circularbrief.
Unduldung, Intoleranz.
Thronstreber —
Gemeinplatzbuch, Sammlung oder Kollectaneenbuch von Gemeinplätzen.
Geschehenheit, factum.
ehrgeitzen, wortstreiten —
erstaunen, étonner, erstaunen machen.
beunterschleift, hintergangen.
Einerleyheit, Identität.
einbürtig, einheimisch.
unvergültigt, nicht beurkundet, u. s. w.

Einige Anmerkungen des Uebers. in denen er Gibbon zu berichtigen glaubt, können wir nicht schätzen; weil wir nicht wissen, welche neu aufgefundenen, oder dem Engländer entgangenen, Quellen er zu benutzen das Glück gehabt habe. — Ein Druckfehler S. 356. des eilften Bandes in der Note: Lebensart für Lesart, macht in der Verbindung, worin er steht, eine ärgerliche Zweydeutigkeit.

Lm.

schichte. Ein durchaus verständli-
für Jedermann. Nebst beygefügten
und interessanten Begebenheiten aus
n alten und neuen Geschichte. Er-
and. Mit einem historischen Kupferstich.
ius ch dem Siege über den Varus.)
sten des Verfassers, und in Com-
ost. 1790. 409 S. in 8.

ein Buch, das viele Bände verspricht. Die
ng dazu soll diese gewesen seyn, weil der Verf. ein
den Bürger und Landmann, und für Bür-
Landschulen vermißte, worinne die vaterländische
oder die Geschichte der Deutschen gleichsam
de liegt, mit einigen Umständen erzählt, und
egebenheiten zwischen durch beyläufig
en Veränderungen vorgetragen werden,
u und einer Schreibart, die jedem verständlich ist.
rt, daß es doch nicht ganz an Büchern fehle, wor-
deutsche Geschichte verständlich und brauchbar für
von mittelmäßiger Geisteskultur vorgetragen werde;
den Bürger und Landmann betrifft, zu dessen Be-
seit einiger Zeit geschrieben wird: so wird wohl
meiste, besonders bändereiche Werke, von demselben
n bleiben. Unterdessen da der Verf. etwas zweckmä-
von dieser Art zu leisten verspricht, und an Statt die
Gesch. als einen Theil der Weltgeschichte zu beschrei-
vielmehr diese in jene einschaltet: so müssen wir seine
de etwas genauer betrachten.

einer Einleitung von 15 Seiten, worinne von
üngl n Zustand des Menschen, von der Entste-
ür en Gesellschaft, der Regierungen, u. s. w.
o, folgt das erste Capitel vom ältesten Zu-
nds, von den Schriftstellern, die davon
n den Gränzen und der ganzen natürli-
des alten Germaniens. Eine lange An-
erzählt schiedene Meynungen über das Alter der
en Gränzen werden bis an Sarmation
en wohl tief genug in dieses Land hinein.
25. Hauptscenen und interessante Be-
geben-

gebenheiten der alten Geschichte, nämlich von der Ungewißheit der ältesten Weltbegebenheiten, von der großen Wasserfluth und der ersten Monarchie. Das zweyte Cap. beschreibt wieder S. 34. die Leibesgröße und Stärke, die Sitten und Gebräuche der alten Deutschen, und S. 45. fg. das alte Aegypten und dessen Geschichte bis in die Zeiten der persischen Oberherrschaft. Und auf gleiche Art wird in mehreren Abschnitten neben der alten deutschen Geschichte und Verfassung, auch die indische, jüdische, sinesische und persische beschrieben. Mithin erstreckt sich auch der neunte Abschnitt, der diesen Band schließt, erst bis auf den Marcomannischen Krieg.

Worinne soll nun — wir wollen nicht sagen das Lehrreiche — sondern nur das Faßliche und Deutliche dieser Methode und dieses allgemein verständlich seyn sollenden Lesebuchs, bestehen, das selbst für den Bürger und Landmann bestimmt ist? Erstlich eine so gedähnte deutsche Geschichte, von der in diesem Bande kaum ein kleiner Anfang geliefert wird. Zweytens eine in dieselbe so unschicklich eingeschobene Weltgeschichte, da der Leser von den Germaniern um Christi Zeit, nach Indien, Aegypten, Persien, ja bis zur Sündfluth zurück zu gehen genöthigt wird. Hätte der Verf. nur die mit der deutschen Geschichte gleichzeitige Begebenheiten der Weltgeschichte in ihrer Verbindung mit derselben gezeigt: so würde er etwas Nützliches gethan haben. Jetzt da er vom Drusus auf den Confucius, von diesem wieder auf den Augustus, und von demselben auf den großen Cyrus und seine sämmtlichen Nachfolger, überspringt, ohne daß ein Mensch begreifen kann, wie so verschiedene Jahrhunderte und Jahrtausende unter einander gemengt worden sind: wird das Lesen seines Buchs zu einer Reihe von leukadischen Sprüngen, die in den Köpfen der Leser nichts als Betäubung und Verwirrung zurücklassen müssen. Die Zeitrechnung, die noch etwas Licht und Ordnung hätte hinein bringen können, ist beynahe ganz vernachläßigt. Auch ist gar manches aus der alten Geographie und Geschichte, das einer Erläuterung bedürftig war, unerklärt geblieben. Schade ist es um viele gute historische Kenntnisse, die wir an dem Verf. erblicken, daß er sie nicht besser zu benutzen gewußt hat. Er scheint viel über die Weltgeschichte gelesen und gesammelt zu haben; weil aber der Weltgeschichten für Kinder, Frauenzimmer, Jüng-

, Gelehrte, Bürger, Bauern, Buchhändler und
von so entsetzlich viele in Deutschland geschrieben
gte er vermuthlich, seine Sammlungen möchten
eigentlichen Namen nicht wohl fortkommen, und
o drängte sie also in eine deutsche Geschichte ein;
ert darum, ob sich Alexander der Große
n werde, in einer deutschen Geschichte nach
mus aufzutreten.

Ra.

lpinische Gallien unter den Galliern, Rö-
Gothen und Longobarden. Aus dem Lon-
Aus dem Italienischen des Marchese
velli, Patrizier von Como. Zürich
ig, bey Ziegler und Söhne(n). 1791.
in 8.

rf. gab 1789. in dreyen Quartbänden
heraus, der er eine dissertazione
intorno l'antico stato politico della Gallia cis-
gidi Lombardia — vorsetzte, die der Verleger
ßig genug hielte, um sie ins Deutsche übersetzen
Sie ist in sechs Zeiträume getheilt. 1ster Zeit-
ustand des cisalpinischen Galliens unter den
Dies waren die ältesten Bewohner der jetzigen
von denen die Geschichte Nachricht giebt. Sie
k im J. 155. n. E. R. unter dem Bellovesus in
den. Was der Verf. von diesem Zeitraum sagt;
te oder ausgezogene Stellen des Polyb, Livius,
Diodor und Cäsar, von der Beschaffenheit die-
, vom Charakter, der Lebensart, Kriegs- und
ssung, den Gesetzen, der Religion, Handlung,
Wissenschaften der Gallier, wovon aber das aller-
so gut auch auf die transalpinischen Gallier paßt.
um. Zustand des cisalp. Galliens unter
schen Freystaat — vom J. 563. nach E. R.
der Verf sehr unzweckmäßig mit einer allgemei-
superficiellen Nachricht von der Verfassung des
Freystaats an, und schildert den Zustand dieses
ömische Provinz, durch eine allgemeine Nachricht,
wie

wie alle römische Provinzen behandelt wurden, weil er von der Provinz des cisalpinischen Galliens nichts besonders zu sagen wußte. Er nimmt an, daß dieses Gallien gleich im Jahr der Eroberung 563. in die Form einer Provinz gebracht worden sey, welches andre vier, oder wohl gar hundert Jahre später hinaus setzen. In diesem Zustande blieb das Land, bis es nach und nach zu dem Grad einer Colonie oder der Municipalität, und endlich gar zum römischen Bürgerrecht gelangte. Hier ist der Verf. wieder viel zu oberflächlich. Deutscher Fleiß würde tiefer in die Römische Geschichte eingedrungen, weniger bey dem Allgemeinen verweilt, und mehr Lokales herausgebracht haben. 3ter Zeitraum. Zustand des cisalp. Galliens unter den römischen Kaysern bis zu Constantin. Hier verlohr sich allmählig der Name des cisalpinischen Galliens; es hätte indessen verdient, mit bemerkt zu werden, wie viel dieses Land, durch Verstärkung der einen Parthey in den bürgerlichen Kriegen, zu dieser Staatsveränderung beytrug. Der Verf. beschreibt hier wiederum die politische Verfassung von ganz Italien, Abgaben, (Augustus führte zum Besten der von ihm errichteten Kriegscasse den hunderten Theil des Preises der versteigerten Sachen, und den 20sten Theil der Erbschaften ein, welche von den nachfolgenden Kaisern vermehrt wurden) Gesetzen, Bevölkerung, (deren wahrscheinliche Zunahme nach der Entvölkerung der bürgerlichen Kriege) Feldbau, Künste, Sitten, Religion, (Einführung des Christenthums) alles nur im Allgemeinen, und so wie die Sachen wahrscheinlicherweise seyn konnten. 4ter Zeitraum. Zustand des cisalpinischen Galliens vom Constantin dem Großen bis zu Romulus Augustulus. Veränderte Verwaltung Italiens durch zwey Vicarien des Präfektus Prätorio. Mayland wurde eine Residenz des abendländischen Kaysertthums. Bey Beschreibung der Landesverfassung, bey der manche nützliche Veränderungen vorgenommen wurden, und der Abgaben, geht der Verf. hier mehr ins Detail, nur Schade, daß er seine Angaben nirgends mit Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller belegt. Die Abgaben besonders wurden drückend; Rekroutengelder, Soldatenverpflegung, und Fruchtlieferungen eingeführt. Bevölkerung, Sitten und Religion nahmen ab. 5ter Zeitraum. Unter den Gothen. Italien mußte den dritten Theil alles Landes an die Heruler (der Uebers. schreibt Eruler, nach dem Ital.) und Gothen, die es erobert

hatten, als nunmehrige Landeseinwohner und Bürger, abtraten, welcher Verlust aber durch die unmittelbaren Wirkungen der angewachsenen Zahl der Feldbebauer, bald wieder ersetzt wurde. Die Gothen ließen übrigens die alten Gesetze und Rechte ungeändert, und suchten bey den griechischen Kaisern die Bestätigung ihres Reichs. Ligurien, so hieß damals das Land, von dem hier die Rede ist, wurde durch einen Consular und Grafen verwaltet. 6ter Zeitraum. Zustand des cisalpinischen Galliens unter den Longobarden. Man erwarte hier nicht etwan eine Geschichte des Longobardischen Reichs: sondern es wird dieser Abschnitt nach den Rubriken aller vorhergehenden, nach Staatsverfassung, Abgaben, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, Religion, Bevölkerung und Ackerbau, Künsten und Gelehrsamkeit, durchgegangen. Im Grunde kann man nicht sagen, daß die Geschichte von Oberitalien, sonderlich im mittleren Zeitalter, viel durch diese Arbeit und durch deren Uebersetzung gewonnen habe. Der Verf. giebt denen, die an historische Genauigkeit und Gewißheit gewöhnt sind, selten Befriedigung, dringt niegends tief genug ins Einzelne ein, erregt durch die Marginalien viele Erwartung, giebt aber Vermuthungen und Möglichkeiten, statt historischer Thatsache und sicherer Belege. Deutscher Fleiß würde über diesen Gegenstand historischer Untersuchung, mehr geleistet haben. Bey Urtheilen über Religionssachen zeigt der Verf. Grundsätze eines ultramontanischen Katholiken, welches auch von dem Uebersetzer zuweilen gerügt wird. Die Uebersetzung wäre gut, wenn sie nicht durch viele Druckfehler und einige Provinzialismen verstellt wäre.

Tb.

Das alte Volk Thuisckons, von einem Cheruscker. Wien, verlegts Hörling. 1791. 131 S. in 8.

Dieser Cheruscker (wir müssen ihm immer sein unförmliches ck lassen,) der sich unter der kleinen Vorrede Teut benannt haben will, giebt sich eine gar wichtige Mine. Er will zwar den Leser nicht mit unnützer Anführung derer (der) Schriftsteller aufhalten: (das würde keinesweges unnütz gewesen seyn, sondern seiner Unpartheylichkeit, mit der er sich brüstet, als wären alle seine Vorgänger gegen unsre Vorfah-

ten bestochen gewesen, Ehre und Nachdruck geben [illegible]. Nur versichert er, daß er zuvor strenge prüfte, ehe er niederschrieb. Eine Folge dieser strengen Prüfung mag es auch das Urtheil seyn: „Tacitus war keineswegs unpartheyisch, war oft ungerecht gegen den Deutschen, kannte nicht „das wesentliche wahre Bild der Nation; ihm war ange- „leg'n, so zu handeln, weil er ein Römer war." Wer mag denn dem jungen Teut das aufgebunden haben? [illegible] nicht bey einem so achtungswerthen alten Schriftsteller Absichten gewittert werden! Der eine meynt, es sey seine Schrift eine Satyre auf die Römer; dieser meynt gar, es soll eine auf die Deutschen seyn. Mich dünkt, wir haben unter den Römern keinen besseren, redlicheren Geschichtschreiber, als den Tacitus. Freylich seine Nachrichten von den Deutschen sind begränzt, nicht alle gleich zuverlässig, vermischt mit römischen Hypothesen, besonders in den Erklärungen fremder Namen und in Benennung vermeintlicher Gottheiten. Doch muß man einem Römer seiner Zeiten, und der Zeit überhaupt, in der ein Deutscher selbst so manches ein- mein Vaterländische nicht besser gewußt haben würde, vieles zu Gute halten. Unser Hr. Teut scheint ein Compilator zu seyn, der aus einigen ungleichartigen und ungleichzeitigen Quellen das seinige zusammenleitet, ohne die Zeiten zu unterscheiden, und ohne eigentliche Kritik zu besitzen. Ein gewöhnlicher Fehler derer, die gern aus allen Traditionen ein Ganzes machen wollen. Den Tacitus, die Edda, den Saxo Grammatikus, das alles in einer Brühe. Wer also Lust hat, sich zu behelfen, und sich auf die strenge Prüfung des Verf. zu verlassen, ohne Feinheit und Eleganz in der Composition zu fordern, der greife nach diesem Büchlein, und lese über allgemeine Landesbeschaffenheit, Charakter und Bildung der Deutschen, ihre Religion, Geisterlehre, Wahrsagungen, Regierungsform und Stände, Wissenschaften, Sitten, Hauswesen, Gastmahle und Begräbnisse.

Th

...tlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

...n über die Geschichte des Friedensschlus-
...cht, zur Beendigung des spanischen Erb-
...s, von Johann Konrad Fäsi. Leipzig,
...idmannschen Buchhandlung, 1790. 511
... 8.

...bt gleich anfangs ein Verzeichniß einiger Schrif-
...züglich bey diesen Abhandlungen zu Rathe ge-
...ind, von welchen er aber in dem Werke selbst
...die Memoires de Torcy, und Swifts Ge-
... letzten Jahre unter der Regierung der Köni-
...em VIten Theil seiner satyrischen und ernsthaf-
...nach der zu Zürich 1761. herausgekommenen
...setzung, anzieht. Uebrigens erzählt er nicht
...nheiten, sondern entwickelt auch ihre Gründe
... stellt Betrachtungen darüber an, sowohl von
...Rechts, als der Staatsklugheit, schildert wie-
...h, die Charaktere der Hauptpersonen, die an
...ungen Theil nahmen, und zeigt das verschie-
... welches die Triebfeder der handelnden Mäch-
...jenigen, welche die Geschäfte leiteten. Man
...r Arbeit den Namen einer pragmatischen Ge-
...rsagen. Und was auch von den Begebenhei-
...rägt, schon aus andern Nachrichten, oder aus
...n Quellen bekannt gewesen ist, so ist es doch
...n als lehrreich, hier alles im Zusammenhan-
...flexionen begleitet zu finden.

... Abhandlung S. 1—59. enthält eigentlich
...ung zu dem Werke selbst. Wenn dieses gleich
...chichte des Friedensschlußes zu Utrecht,
...h darin weit mehr, nemlich erst die Geschich-
...jen Unterhandlungen, welche noch vor dem
...rhergiengen, und dann die Geschichte der letz-
...es Friedensschlußes enthalten. In erwähn-

ter Einleitung ließ man eine Schilderung der Mächte Europens nach dem Friedensschluße zu Ryswick. Ferner, Gedanken über die verschiedenen Theilungstraktaten zwischen Frankreich, England und den vereinigten Niederlanden, noch vor dem Absterben Carls II. Dann geheime Bewerbungen an dem spanischen Hofe, und endlich eine Darstellung der Französischen und Kaiserlichen Ansprachen (Ansprüche) auf die spanische Monarchie. Bey Gelegenheit der Nachrichten von den Theilungstraktaten bemerkt der Verf., daß Ludwig XIV. der schon 1698. dem Grafen von Portland, Gesandten und Vertrauten Wilhelms III. Königs von Großbritannien, auf den Fall des Absterbens Carls II. einen Theilungsvergleich vorschlug, bereits 30 Jahre zuvor 1668. einen solchen Vergleich mit dem Kaiser Leopold geschlossen habe, und daß dieser verjährte Theilungstraktat, von welchem die wenigsten Mächte Kenntniß hatten, dem neuen, der nun im Werk war, zum Muster habe dienen sollen. Es ist aber wohl zu merken, daß die Nachricht aus einem französischen Schriftsteller, der in der ganzen Erbfolgsstreitigkeit mit großem Eifer für die Sache seines Königs gearbeitet hat, aus Torcy's Memoiren genommen ist. Ueber den ersten Theilungstraktat selbst stellt der Verf. S. 24 ff. Betrachtungen an. „Daß ein solcher Vergleich ins Geheim, ohne Theilnehmung des Kaisers, und des Churfürsten von Bayern, die so sehr bey der Sache interessirt waren, geschlossen wurden, frägt der Verf., war das nicht ein gewaltsamer Eingriff in das Völkerrecht? Waren die Seemächte als rechtmäßige Richter in diesem wichtigen Geschäfte angerufen? Hätte nicht die Sache von der spanischen Nation entschieden werden sollen? Sind in der That die verschiedenen Staaten dieses kleinsten Erdtheils so genau verbunden, daß sie ein einziges großes gemeines Wesen darstellen, worin ein jedes Glied verbunden ist, demjenigen Widerstand zu thun, durch den die allgemeine Freyheit möchte gekränkt werden? Ist kein Unterschied mehr, wenn ein Staat sich durch gewaltthätige Kriege, und wenn er sich durch rechtmäßige seinem Regenten anheim gefallene Erbschaften vergrößert? u. s. f.“ Hierauf folgen die Nachrichten von dem ersten Testamente Carls II. zum Vortheil des Churprinzen von Bayern, von Frankreichs Protestation dagegen, von dem Tode des Churprinzen, von dem zweyten Theilungsvergleich, dem zweyten Testamente Carls II. zum Vortheil des Herzogs von Anjou, den Berathschlagungen

im n Staatsrath, in welchem nur
v lliers die Verwerfung des Te
o ! j ung des Theilungsvergleichs em
uch von der wirklichen Annehmung, und der
und Vorbereitung zum Kriege, der zu erwar-
u den Vorstellungen, deren sich der französische
ite, den offenbaren Bruch des zweyten Theilungs-
vey den Seemächten zu entschuldigen oder zu recht-
hat der Verf. nichts, folglich auch nicht die berufne
des rafen von Briord, französischen Gesandten
h Esprit und Lettre, wiewohl er davon
mingr angehängten Geschichte des spanischen Erb-
s S. 429. etwas gedenket. Bey der S. 49. erzählten
n Anerkennung Philipps V. als Königs von Spa-
ten der vereinigten Niederlande vermißt man die
vornehmsten Bewegarundes, welcher bekanntlich der
dadurch 8 bis 10,000 Mann alter versuchter
ten konnten, die in den bereits in französischer
den Festungen der spanischen Niederlande so
gefangne waren. Auch ist es nicht richtig, daß,
50. König Wilhelm wahrscheinlicher Weise dem Bey-
Niederländer würde gefolgt seyn, wenn der engli-
n gewisse Handlungsvortheile gesichert worden wä-
an diese erkannte wirklich, gleich den Niederländern,
V. für den rechtmäßigen König von Spanien, und
seiner damals französisch gesinnten Minister.
des Verf. über die Schwierigkeit, das Recht
t zu entscheiden, womit sämmtliche daran Theil
Partheyen, den Krieg führten, hat wohl seine
reit. Aber daß, wie er S. 55. ferner hinzufügt; alle
igkeit die in dem Testamente Carls II. seyn mochte,
n Url er zurückfalle, nicht auf den, der sich an den
au hielt, ingleichen: „England sey unter
en die einzige Macht gewesen, welche gegrün-
n zum Kriege gegen Frankreich hatte," davon
c. nicht überzeugen. Frankreich brach doch offen-
Theilungsvergleich, den es mit den Niederlanden, so-
s mit England gemacht hatte. Andrer Gründe nicht
n. Richtiger ist die Bemerkung, daß der Krieg
genossen gegen Frankreich und Spanien die Ver-
dieser beyden Kronen weit enger gemacht habe, als
ruhigen Besitz der spanischen Krone, selbst eines

 franzö-

französischen Prinzen gewesen seyn, und Ludwigs XIV. freu-
denvoller Ausspruch, bey Eröffnung des spanischen Testaments:
„Nun sind keine Pyreneen mehr, nun bedarf es keiner Festun-
gen zwischen Paris und Madrit, nun hören alle Zwistigkei-
ten auf," im Frieden schwerlich lange bewährt geblieben seyn
würde.

Die zweyte Abhandlung S. 61—120. er
sachen, welche den König von Frankreich bewog
und gleich anfangs auf die harte Bedingung, zu zu
sein Enkel Spanien und Indien abtreten, und
und Sicilien behalten solle, schildert zwar kurz
tig, die Denkart der drey berühmten M ,
Frieden, wiewohl aus verschiedenen U n, l
zögerten, des Pensionair Heinsius, l
te, von den beyden andern abhängig zu , w
sonst seinem Vaterlande einen baldigen ru
wünschte, des Prinzen Eugen, den das Krieg
Hoffnung, noch größere Vortheile zu erkämpf
den abgeneigt machte, und des Herzogs von Marl
der herrschsüchtig und geldgierig die Verlänger
ges wünschte, weil er erwarten mußte, daß er
zugleich mit dem Commando der Armee sein An
nen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten, und
ergiebige Quelle des Gewinns und der Einkünfte
werde. Auch werden die andern Personen nahm
die bey den geheimen Unterhandlungen gebraucht
Graf von Berghes, der Präsident Rouillé,
ger von spanischer und französischer Seite, und
auch van der Dussen Pensionair der Stadt Tergow,
rotterdamische Rathsherr Heencquin von niederländi
te, außer diesen endlich auch ein Herr von Perkam,
torpischer Resident im Haag, der, vielleicht aus eig
trieb, vielleicht auf Veranlassung des französischen
ministers, Marquis von Torcy, oft zwischen dem H
Versailles reisete. Richtig ist die Bemerkung des V
daß, wenn der französische Hof, der, da er die Bund
sen gerne trennen wollte, sich an die vereinigten Nieder
wandte, sich gleich anfangs an den Hof zu London ge
und demselben eben so sehr, als itzt den Niederl
schmeichelt hätte, er den Frieden vortheilhaft und a
als durch die Republik, würde erhandelt haben,

[illegible], durch den Verzug, des
[illegible] zu derselben Rettung
[illegible] worden. Der Graf von Berg
[illegible] bevollmächtigt war, der Repu
[illegible] zu bewilligen, falls sie
[illegible] Kön g von Spanien und
[illegible] zur Antwort: „man würde
[illegible] hätte, Spanien und In
[illegible], und auf seinen wiederholten
[illegible] den Antrag hätte. Spanien, In
[illegible] Niederlande, sammt dem, was
[illegible], abzutreten, und einen
[illegible] trag zu bewilligen, so dürfe er sich
[illegible], das [illegible] n sich mit ihm über andre vorläufi
[illegible] ce." Wer, sagt der Verf., gedenket
[illegible] die weisen Machtsprüche des alten Roms:
[illegible] tutii et iniuriae memor esse solet. Cete-
quorum poenitet delicti, gratiam facit. Fav-
[illegible] dabuntur, cum meruerit. In der That
[illegible] Niederländer den Frieden nicht beschleunigen, in
[illegible] men, durch siegreiche Fortsetzung des Krieges Frank
[illegible] zu demüthigen. Als endlich dem Präsiden
[illegible] das Dorf Streidensaa, Moerdik gegen über,
unbekannter Ort, durch obgedachten Petkum zu den
Unterhandlungen angewiesen war, die am [illegible]ten
1709. anfangen sollten, erschien, als das Haupt der
Abgeordneten, nicht, wie der Präsident hoff
[illegible] Bussen, sondern von Buys, Pensionair der
[illegible] rdam, der ganz dem Vortheil Englands erge
[illegible], und völlig von Marlborough abhing. Die Abgeord
[illegible] Republick bewiesen sich als Gesetzgeber. Sie ver
[illegible] eine Vollmacht, Kraft welcher Philipp V. erklärte,
[illegible] gefallen zu lassen, was Ludwig XIV. seinetwegen
würde, und bezeugten, daß es eine ganz besondere
[illegible] nung sey, wenn sie sich damit begnügten. Sie woll
von keiner Entschädigung Philipps V. etwas wissen, zeig
[illegible], es sey des Kaisers und Englands Wille, daß von
[illegible] spanischen Monarchie auch nicht der geringste Theil
[illegible] eines bourbonischen Prinzen bleiben solle,
[illegible] sich, daß Philipp seinen Prinzen zum Prinzen
Asturien erklärt, und dadurch den Frieden erschwert hät
Sie entwarfen endlich die übrigen Bedingungen, [illegible]

 Groß-

Großbritannien, Anerkennung der protesta[illegible] Th
Abtretung oder wenigstens Schleifung Du[illegible]
Für die Republik, außer dem vortheilhaften [illegible] ergl
eine Barriere von der See bis an die Maaß.
Vortheile forderten sie für ihre Bundsgenossen, für
Savoyen, Lothringen. Auch verlangten sie, daß
flüchteten Hugonotten Rückkehr in Frankreich, Ei
Gewissensfreyheit wieder zugestanden werden sollte.
Schluß dieser ersten Unterredungen zu Strey
Moerdyk: „wenn der König von Frankreich
sung über gedachte Bedingungen würde erklären
ten sie mit den Abgeordneten der Krone Gr
sammentreten. So stolz die Foderungen war
dem französischen Hofe sehr viel daran gelegen, daß
unterhandlung nicht unterbrochen wurde. Rouillé
Versailles gereiset war, kam eiligst mit erweiterter
zurück. Aber man hatte bald Ursache zu erwarten,
geordneten der Republik, bey der Fortsetzung der
lungen, den glücklichen Kaufleuten gleichen
Waare dem Käufer desto theurer anschlagen, je
dessen großem Verlangen nach derselben sich äu[illegible]
Dieß zeigt sich bey den fortgesetzten geheimen Unter
gen, theils auf einer Jacht in dem Canal bey
Wörden, theils in dem Flecke Bodegrave. P
sollte durchaus keine Entschädigung vermittelst ir
Theils der spanischen Monarchie bekommen. Da Rou
auf die Hoffnung berief, die man ihm gemacht hatte,
Ryßel oder Lille, welches dem Könige von Frankr
am Herzen lag, zurückgegeben werden würde,
seiner, bey dieser Gelegenheit und in der Folge
offenbar. Und seine darüber geführten Beschwerd
so fruchtlos, daß er von aller weitern Beschwerde
von andern Vorschlägen abstehen mußte, wenn er
neuem Gespött aussetzen wollte. Seine Rückkehr n
reich ohne den Frieden, und die Berichte, welche er
nige abstattete, waren äußerst demüthigend, für
Monarchen, der nun von allen Seiten angefall
wenig im Stande war, den Krieg länger
den Frieden zu erlangen. Gleichwohl war m
ihm, zu weiterm Nachgeben, eine neue Vollm
tigen, als der Marquis von Torcy zur Beförde
dens seine Dienste antrug. So wenig es

dieser glücklicher, als bisher der Präsident in seinen Unterhandlungen seyn würde, so rechnete er doch nicht allein auf seine erweiterte Vollmacht, die ihn, noch mehr nachzugeben, berechtigte, sondern auch auf seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen, vermöge deren er wenigstens auszuforschen gedachte, wie weit die Gegner endlich den König zu dringen entschlossen wären. Gleichwohl war seine Absendung der unwidersprechlichste Beweis, wie so höchstnothwendig Frankreich des Friedens bedürfe, und wurde daher der Unterhandlung schädlich. Man machte den Schluß, wenn der vertrauteste Minister des Königs, ohne einen sichern auf seine Person gestellten Paßport zu haben, (er ward dem Präsidenten Heinsius durch einen Rotterdamer Kaufmann vorgestellt) sich der Gewalt der Feinde anvertraut, so wird er, auch das allernachtheiligste einzugehen, sich endlich bereden lassen.

Zwar kam es 1709. zu einer neuen Unterhandlung im Haag, wovon der Verfasser in der dritten Abhandlung S. 121—171. Nachricht giebt. Aber Torcy vernahm bald, daß man sich zu Versailles sehr geirrt habe, wenn man glaubte, es komme nur darauf an, daß der Republik eine genugsame Vormauer gegen Frankreichs künftige Unternehmungen gesichert, und dann dem Könige Philipp eine Entschädigung zugestanden würde, daß, wenn Frankreich der Republick in dem erstern Stücke nachgebe, ihm in dem andern wieder nachgegeben werden müßte. Der Verf. meldet ausführlich, alles was von der einen Seite gefordert, von der andern zugestanden wurde, das große Opfer der Lieferung Ryssels oder Lille's, welches Frankreich, um die Barriere zu vollenden, den Niederländern brachte, und was doch noch nicht die mindeste Entschädigung für den König Philipp zur Folge hatte, die großen Summen, welche dem Herzoge von Marlborough angeboten wurden, die sich auf 2, 3, bis auf 4 Millionen Livres beliefen, je nachdem er den Franzosen weniger oder mehr Vortheile verschaffen würde, und endlich den Antrag, die ganze spanische Monarchie, ohne die geringste Entschädigung den Feinden Frankreichs zu überlassen. So angenehm dieses den Bundsgenossen war, so blieb die Schwierigkeit übrig, wie man Philipp V. der damals einen größern Theil von Spanien als Carl III. in seiner Gewalt hatte, und den noch alle zu dieser Krone gehörigen Länder in Amerika für ihren Oberherrn erkannten, nöthigen würde vom Throne herabzusteigen

Großbritannien, Anerkennung der protestantischen Thronfolge, Abtretung oder wenigstens Schleifung Dünkirchens u. s. f. Für die Republik, außer dem vortheilhaften Handelsvergleich, eine Barriere von der See bis an die Maaß. Aehnliche Vortheile forderten sie für ihre Bundsgenossen, für Portugal, Savoyen, Lothringen. Auch verlangten sie, daß den geflüchteten Hugonotten Rückkehr in Frankreich, Eigenthum und Gewissensfreyheit wieder zugestanden werden sollte. Und der Schluß dieser ersten Unterredungen zu Streydensaß oder Moerdyk: „wenn der König von Frankreich seine Entschliessung über gedachte Bedingungen würde erkläret haben, wollten sie mit den Abgeordneten der Krone Großbritannien zusammentreten.„ So stolz die Foderungen waren, so war doch dem französischen Hofe sehr viel daran gelegen, daß die Friedensunterhandlung nicht unterbrochen wurde. Rouillé, der nach Versailles gereiset war, kam eiligst mit erweiterter Vollmacht zurück. Aber man hatte bald Ursache zu erwarten, daß die Abgeordneten der Republik, bey der Fortsetzung der Unterhandlungen, den glücklichen Kaufleuten gleichen würden, die ihre Waare dem Käufer desto theurer anschlagen, je mehr sie von dessen großem Verlangen nach derselben sich überzeugt halten. Dieß zeigt sich bey den fortgesetzten geheimen Unterhandlungen, theils auf einer Jacht in dem Canal bey dem Dorfe Wörden, theils in dem Flecke Bodegrave. Philipp V. sollte durchaus keine Entschädigung vermittelst irgend eines Theils der spanischen Monarchie bekommen. Da Rouillé sich auf die Hoffnung berief, die man ihm gemacht hatte, daß Ryßel oder Lille, welches dem Könige von Frankreich so sehr am Herzen lag, zurückgegeben werden würde, spottete man seiner, bey dieser Gelegenheit und in der Folge bey andern offenbar. Und seine darüber geführten Beschwerden waren so fruchtlos, daß er von aller weitern Beschwerde und selbst von andern Vorschlägen abstehen mußte, wenn er sich nicht neuem Gespött aussetzen wollte. Seine Rückkehr nach Frankreich ohne den Frieden, und die Berichte, welche er dem Könige abstattete, waren äußerst demüthigend, für den stolzen Monarchen, der nun von allen Seiten angefallen, und so wenig im Stande war, den Krieg länger auszuhalten, als den Frieden zu erlangen. Gleichwohl war man im Begriff, ihm, zu weiterm Nachgeben, eine neue Vollmacht auszufertigen, als der Marquis von Torcy zur Beförderung des Friedens seine Dienste antrug. So wenig es auch schien, daß

dieser

dieser glücklicher, als bisher der Präsident in seinen Unter-
handlungen seyn würde, so rechnete er doch nicht allein auf
seine erweiterte Vollmacht, die ihn, noch mehr nachzuge-
ben, berechtigte, sondern auch auf seine Geschicklichkeit in
Unterhandlungen, vermöge deren er wenigstens auszuforschen ge-
dachte, wie weit die Gegner endlich den König zu dringen ent-
schlossen wären. Gleichwohl war seine Absendung der un-
widersprechlichste Beweis, wie so höchstnothwendig Frankreich
des Friedens bedürfe, und wurde daher der Unterhandlung
schädlich. Man machte den Schluß, wenn der vertrauteste
Minister des Königs, ohne einen sichern auf seine Person ge-
stellten Paßport zu haben, (er ward dem Präsidenten Hein-
sius durch einen Rotterdamer Kaufmann vorgestellt) sich der
Gewalt der Feinde anvertraut, so wird er, auch das aller-
nachtheiligste einzugehen, sich endlich bereden lassen.

Zwar kam es 1709. zu einer neuen Unterhandlung
im Haag, wovon der Verfasser in der dritten Abhandlung
S. 121—171. Nachricht giebt. Aber Torcy vernahm bald,
daß man sich zu Versailles sehr geirrt habe, wenn man glaub-
te, es komme nur darauf an, daß der Republik eine genugsa-
me Vormauer gegen Frankreichs künftige Unternehmungen ge-
sichert, und dann dem Könige Philipp eine Entschädigung zu-
gestanden würde, daß, wenn Frankreich der Republick in
dem erstern Stücke nachgebe, ihm in dem andern wieder
nachgegeben werden müßte. Der Verf. meldet ausführlich,
alles was von der einen Seite gefordert, von der andern zu-
gestanden wurde, das große Opfer der Abtretung Ryssels
oder Lille's, welches Frankreich, um die Barriere zu vollen-
den, den Niederländern brachte, und das doch auch nicht die
mindeste Entschädigung für den König Philipp zur Folge hat-
te, die großen Summen, welche dem Herzoge von Marl-
borough angeboten wurden, die sich auf 2, 3, ja auf 4 Millionen
Livres beliefen, je nachdem er den Franzosen weniger oder mehr
Vortheile verschaffen würde, und endlich den Antrag, die gan-
ze spanische Monarchie, ohne die geringste Entschädigung den
Feinden Frankreichs zu überlassen. So angenehm dieses den
Bundsgenossen war, so blieb die Schwierigkeit übrig, wie
man Philipp V. der damals einen größern Theil von Spa-
nien als Carl III. in seiner Gewalt hatte, und den noch alle
zu dieser Krone gehörigen Länder in Amerika für ihren Ober-
herrn erkannten, nöthigen würde, vom Throne herabzusteigen

und in den Privatzustand zurück zu kehren. [illegible] n
Ludwigs XIV. Versprechen nicht verließ, verla[illegible]
Versicherung, daß er seinem Enkel nicht bey[illegible]
3 feste Plätze in den Niederlanden und eben so [illegible]
nien, so lange bis Carl III. zum ruhigen Besitz [illegible]
langt wäre. Als dieser Vorschlag von Torcy mit U[illegible]
verworfen wurde, vergrößerten sich die Schwierig[illegible]
das Mistrauen. Nachdem man über mancherley
ge andere Artikel sich zu vergleichen gesucht, und [illegible]
gen der zu harten und ausschweifenden Foderung
ein Mahl Päße zur Rückreise von dem Pensionair
verlangt hatte, kam endlich dahin, daß die
mungen ruhen sollten, bis ein Courier zurück [illegible]
den Torcy nach Frankreich geschickt hatte. D[illegible]
den Franzosen einigen ihnen sehr erwünschten Au[illegible]
lein bey der Fortsetzung der Unterhandlungen [illegible]
Augen darauf an, daß der König von Frankr[illegible]
heer der Bundesgenossen einen freyen Durchga[illegible]
reich nach Spanien, (seinen Enkel zu vertrei[illegible]
sollte. Wenn gleich diese Foderung das Fried[illegible]
erschwerte, so wurde dennoch das harte U[illegible]
worfen, welches nicht allein allen Bundsgenossen
lichsten Vortheile verhieß, sondern auch ver[illegible]
Artikels, den König von Frankreich verpflich[illegible]
III. als rechtmäßigen König von Spanien
spanischen Monarchie gehörigen Länder zu erken[illegible]
serdem es dahin zu bringen, daß der Herzog v[illegible]
Zeit von 2 Monaten Spanien verlassen, ja so[illegible]
teres nicht geschehen würde, gemeinschaftlich mit de[illegible]
genossen diejenigen Maßregeln zu ergreifen, durch wel[illegible]
Europa zum Genuß des erwünschten Friedens gel[illegible]
te. Der Verf. bemerkt noch zuletzt, daß die Ha[illegible]
der Seemächte, bey der Absassung dieses Friede[illegible]
(mit welchem, wie er zuvor gemeldet hat, Tor[illegible]
May nach Frankreich abgieng, mehr um seiner
Verwerfung, als die Annehmung so harter Artikel[illegible]
zwar die Ursache ward, daß Frankreich sich noch [illegible]
dingungen mußte vorlegen lassen, aber auch zugleich [illegible]
anlassung, daß eben dieser Staat noch ferner auf der
der Nationen verbleiben konnte, auf welche er sich
verflossene Jahrhundert hinaufgeschwungen hatte.

Die vierte Abhandlung erzählt und betrachtet die ensunterhandlungen zu Gertruydenberg 1710. 172—246. Die äußerste Verlegenheit, worin sich der von Frankreich befand, und der unglückliche Feldzug 1709, nöthigten ihn, eine neue Friedensunterhandlung n. Und durch Vermittelung des obgedachten holl- n Residenten Petkum kam es endlich zu derje- im Anfange des März zu Gertruydenberg an- und bis in den Heumonath fortwährte. Die französi- ndten waren damals ein Kriegsmann und ein Geist- der Marschall von Huxelles und der damalige Abbe lige Cardinal von Polignac. Da es zu weitläuf- de, die ganze ausführliche Erörterung dieser neuen gen hier auszuzeichnen, so begnügen wir uns, s davon zu bemerken. Man hatte dem französi- ige Hoffnung gemacht, daß der obgedachte 4te den Haager Artikeln vielleicht einige vortheil- mmung erhalten würden, oder letztere schränkte ung des Waffenstillstandes bis zur Schließung ion des Friedens nur auf die Bedingung ein, von Frankreich alle Haager Artikel, und folg- erfüllt haben würde, daß die ganze spanische umt und Carln III. abgetreten werden sollte. ten sahen bald, daß außer diesem Artikel noch gen wäre. Die Gegner brachten sogenannte s ulterieures auf die Bahn, die sie noch nicht ein- mhaft machten. Die Foderungen stiegen immer hö- Die Unterhandlungen wurden zu verschiedenen Malen rochen und wieder erneuert. Endlich rückte man mit härtesten von allen Foderungen mit derjenigen heraus, die ost der Prinz Eugen zuvor für unnatürlich erklärt hatte. an verlangte, wenn auch, wie man eine schwache Hoff- ng ma e, Sicilien und Sardinien dem Könige Philipp e werden würde, dennoch nicht allein derselbe ganz und Indien zurückgeben, sondern auch der König ankreich seine Macht mit der Macht der Feinde seines verbinden sollte, um denselben zu zwingen, seiner one zu entsagen. „Erkläret euch," sagten die Abgeordne- der Niederländer zu den französischen Gesandten, „auf je Art der König sich verpflichte, die spanische Monarchie unsre Hände zu übergeben? Auf solche," war die Ant- rt, "die ihr selbst bestimmet, nur daß er nicht seinen eig- bekriegen dürfe." Die harte Gegenant-

 wort

wort war: „Es seyn in der Natur nur zwey
„pflichten, zu thun, was ihm auferlegt ist, u
„Zwang. Sey jene fruchtlos, dann fodere
„digkeit, sich des letztern zu bedienen, oder
„des Friedens auf immer aufzugeben.“ An
König von Frankreich, den Bundsgenos
seines Enkels, Hülfsgelder zu geben.
noch immer höher in den Foderungen, und
sogar, daß der König allein durch sei
ohne Beystand der Bundsgenossen, seinen
nien vertreiben solle. Die Härte dieser
noch durch den Zusatz vergrößert, daß, wofe
naten Spanien und Westindien nicht an den König
getreten würden, der Stillstand aufhören sollte.
Frankreich alle übrigen Bedingungen erfüllen
wurde den französischen Gevollmächtigten nur
zu Gertruydenberg zu bleiben verstattet, um
entscheidende Antwort einzuholen. Der
reich befahl seinen Gesandten, noch vor Ablauf
Gertruydenberg zu verlassen. In der Erklärung
auf seinen Befehl, dem Pensionair Heinsius
es unter andern: „Der König vertraue sich der
„des Höchsten an, der die gelegene Zeit
„demüthigen, welche ein ihnen uner
„Glück zum Uebermuth verleitet habe.“
binet konnte diese Maßregeln desto sicherer
schon im Heumonate von der Gährung in
Sinken der Parthey der Whigs und des Herzogs v
borough,) unterrichtet war.

In der That schien mit der abgebroche
berger Friedensunterhandlung das übe
welches sich die Niederländer bisher im Kriege
bey dem Friedensgeschäfte erworben hatten,
nahe zu seyn. Die Geschichte stellt wenig Beysp
führender Staaten auf, die es, wie diese Republik
re lang in ihrer Gewalt hatten, den vortheil
rühmlichsten Frieden schließen, und, indem sie
Augenblick, (oder richtiger, die lange anhaltende
ge ihrer Angelegenheiten,) zu nutzen unterlassen,
chen hatten, ihre begangnen Staatsfehler zu berei
eben die Niederländer. Dies lehrt die fünfte

es Verf., über die Friedensunterhandlung in London 711. Er zeigt, wie man endlich in Frankreich den Plan erließ, die Herstellung des Friedens aus der Hand der Niederländer zu erhalten, und sich an England wandte; wie zwar as Kriegsglück noch einige Zeit den Unternehmungen der Bundsgenossen günstig blieb, und Philipp V. Madrit zu verassen genöthiget wurde; aber auch des letztern zu seiner Gemahlin Entschluß, im äußersten Nothfalle sich mit ihren Prinen einzuschiffen und in dem daselbst der Krone Spanien unergehörigen weiten Landschaften zu behaupten, welcher gleichwohl unnöthig war, als der große Sieg des Herzogs von Vendome, Philipp V. wieder zum thätigen Beherrscher des rößten Theils von Spanien machte. Zu diesem für Frankeich glücklichen Erfolge kam nun noch das große Uebergewicht, welches die Tories über die Whigs in England erhielen. Der Verf. nennt demnächst die Personen, welche an en Friedensunterhandlungen zu London den vorzüglichsten Antheil nahmen. Diese waren der Katholische Abbe' Gaulier oder Gwalter, und der berühmte englische Dichter Prior. Der nicht minder berühmte Swift hatte zwar keien unmittelbaren Einfluß. Aber seine mittelbare Einwirung war groß, indem sein Rath bey dem Grafen von Oxord und dem Staatssecretair St. John, nachmaligem Lord Bolingbroke, von großer Wichtigkeit, und er eben adurch eine Zeitlang die Seele des geheimen Raths der Köigin Anna war. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verf. en öftern Widerspruch, der sich in den Erzählungen Torcy's nd Swift's findet, und der oft eine Folge derjenigen Parheylichkeit war, wovon keiner von diesen beyden so genau nterrichteten Schriftstellern frey gesprochen werden kann, ... seine Sorgfalt, durch Gebrauch andrer wichtiger sicherer Quellen, und durch reife Prüfung, sich von jeder Täuschung, ... ihm der eine oder der andere verursachen könnte, frey zu machen. Nun folgen die Nachrichten von der neuen Friedensunterhandlung selbst. Schon bey den ersten Vorschlägen bemerkte man eine auffallende Verschiedenheit von den vormaligen. Frankreich suchte in seinen Anträgen England vorzüglich zu begünstigen, und selbst die Vortheile, welche es den Niederländern zugestand, von der Genehmigung des Hofes ... London abhängig zu machen. Dies erregte eine geheime Eifersucht der Republik gegen England, und bewirkte der ersten Entschluß, dem Marquis von Torcy itzt ganz andere

Bedin-

Bedingungen für seinen König und den König von Spanien, als zuvor, anzutragen. Nur sollte der letzte Spanien behalten. Von Sicherheitsplätzen für die Zusage des Königs von Frankreich war gar nicht mehr die Rede. So kam es endlich dahin, daß Frankreich den unerwarteten Triumph hatte, seine übermüthigen Gegner ihren hohen Ton auf ein Mal herabstimmen zu sehen, und daß es auf allen Fall die Wahl behielt, sich, nach Beschaffenheit der Umstände, des Nachgebens entweder der Engländer, oder der Holländer zu seinem Vortheil zu bedienen. Zu noch größerm Glücke Frankreichs starb am 17ten April 1711 Kaiser Joseph I. Daß itzt sein Bruder, der bisher also genannte Carl III. Erbe aller seiner Staaten ward, mußte ganz natürlich die Erwartung rege machen, daß nunmehr die Seemächte die Vereinigung der ganzen spanischen Monarchie oder auch nur deren größten Theils mit den österreichischen Erblanden und Besitzungen durchaus nicht mehr wünschen würden. Nachdem der Verf. die ersten Erklärungen der Engländer über das, was sie theils für sich, theils für ihre Bundsgenossen foderten, ingleichen die erste Gegenerklärung des französischen Hofes erzählt hat, gedenkt er auch des neuen Unterhändlers, den der Marquis von Torcy mit großer Vollmacht nach London abgehen ließ. Dies war Herr Menager, ein Kaufmann, dessen man sich eigentlich zur Berichtigung der Handlungsangelegenheiten bey dem Friedensgeschäfte bedienen wollte, und der kaufmännisch genug dachte, um seine Foderungen nicht zu überschreiten. Vermittelst seiner Unterhandlung bewilligte der französische Hof die Anerkennung der protestantischen Thronfolge in Großbritannien, einen neuen Commerztraktat, die Schleifung Dünkirchens, die Abtretung von Gibraltar und Mahon, den Assiento-Handel, und die Abtretung von Newfoundland, doch mit dem Vorbehalte, daß den französischen Unterthanen verstattet werde, an den Küsten Stockfische zu fangen und zu dörren. Letzteres hätten, nach dem Urtheil des Verf., die englischen Bevollmächtigten nicht zugestehen sollen, und würden, bey mehrerer Standhaftigkeit auch dessen überhoben worden seyn. „Ihr unzeitiges Nachgeben,“ sagt er, „mußte eine Veranlassung des Krieges werden, der 1744 und 1755. zwischen beyden Nationen entstanden ist.“ Den Beschluß dieser Abhandlung machen die Nachrichten von den Hindernissen, welche die Friedensunterhandlungen durch den Unwillen der Niederländer erfuhren,

die

, i ihr Einfluß sehr vermindert worden sey.
nigin Englands Frankreichs Antrag, in Eng-
l oder anders wo, Frieden zu schließen,
j eine Art der Herablassung gegen die Re-
r politisch den der Königin und ihren Mini-
ren Buys als außerordentlichen Gesandten
on e, der immer auf den Sturz der gegen-
und auf die Herstellung der alten Minister, folg-
auf die Hinderung des Friedens bedacht war, auf
n aber dachten, nach Swift, auch der Kaiserliche
gewissermaßen selbst der Prinz Eugen, und
otmar, Gesandter des Churfürsten von Han-
olgers der Königin Anna. Maßregeln die
rs wegen einiger unbedachtsamen Schrit-
von Gallas, die Wirkung hatten, daß die Kö-
sse des Kaisers minder als zuvor beherzigte.
mit eben dem Eifer, womit sich die
s Herzo von Savoyen annahm, für seinen
dem Churfürsten von Bayern sorgte, war
gefällig gegen die Königin, und wollte die
ungen auf das Fundament der Präliminar-
n, und alsdenn die Königin bevollmächtigen,
en Mächte billige Anerbietungen zu thun.
die Königin in Betrachtung des Antheils,
an dem Kriege gehabt hatte, mit Recht Anspruch
Endlich wurde zwischen England und den
erlanden, in Absicht auf das Aeußerliche der
ausgemacht, daß der Congreß am 12ten
1712. zu Utrecht angefangen, und von dem Herzoge
n von Bayern und Cöln kein Gesandter
solte, bis die Artikel, welche diese Höfe
et wären.

diesen eigentlichen Friedensunterhandlungen
handelt die sechste und letzte Abhandlung,
—424. Da aus dem, was wir bisher angeführt ha-
des Buchs und die Manier des Verf. hinrei-
so darf diese ohnehin schon ausführliche Recen-
umst Anzeige des letztern Theils, der sonst
würdigen Geschichte nicht vergrößert
s macht ein Anhang, worin der Verf.
423—427. sucht, daß England in dem Pa-
riser

geerbt worden, das wird noch lange nicht damit bewiesen, noch viel weniger dieß, daß die Entscheidung der Bischöffe für unfehlbar, und für Aussprüche des heil. Geistes zu erkennen seyen. — Vor der Beschreibung dieses ersten Zeitraums selbst geht noch eine Einleitung in die pragmatische Kirchengeschichte S. 1—50. voran, die zwar eine gute Bekanntschaft des Verf. mit historischen Quellen und Hülfsmitteln zu erkennen giebt, aber nur zu weitschweifig ist. Die Geschichte selbst ist in §§. abgetheilt, zwischen welchen oft sehr buntgelehrte Citationen und Anmerkungen meist polemischen Innhalts über die Anmaßungen des röm. Hofes, oder über die lächerliche Erfindungen frommer Märchen und Legenden in der römisch-katholischen Kirche vorkommen. Einmal polemisirt der Verf. auch gegen die Protestanten, deren Schriften er übrigens recht wohl zu schätzen und zu benutzen weiß, nemlich S. 63. not. *. wo er gegen jene behauptet, nicht nur die von Jesu gestiftete Religionsgesellschaft sey eine ganz neue von der jüd. Synagoge verschiedene Gesellschaft gewesen, sondern er habe auch eine ganz neue, damals fast jedermann unbekannte, und von der Religion der Stammväter und Propheten des jüdischen Volks verschiedene Lehre vorgetragen. (?) Wahr, oder falsch, je nachdem man es nimmt!! Aber das war dem Rec. etwas Neues und mit der historischen Genauigkeit nicht Uebereinstimmendes, daß der Verf. ebendas. S. 63. behauptet: „Christus habe bey der Einsetzung des heil. Abendmals, zugleich „seinen Jüngern und ihren Nachfolgern, den Bischöffen und „Priestern, die Gewalt ertheilt, Brod und Wein in seinen „wahren Leib und in sein Blut zu verwandeln," und dabey verweißt der Verf. auf die Evang. Matth. Marc. Luc. und auf die Briefe des Ap. Paulus, wo doch weder Rec. noch auch vernünftige Katholiken etwas dergl. herauszufinden wissen werden. Doch, das sagte er vielleicht nur, um den guten Geruch der kathol. Orthodoxie nicht zu verlieren? — Die Verdienste des Origenes um die Schrifterklärung werden §. 44. viel zu sehr erhoben, da er es ist, der jene unglückliche Allegorisierkunst hauptsächlich in den Schulen der Gelehrten eingeführt und emporgebracht hat. — Zu loben ist es übrigens, daß der Verf. so viele von jenen Mährchen, ungewissen Sagen, vorgegebenen Mirakeln und Heiligenlegenden, die bis daher in der Kirchengeschichte der Katholiken Credit und Aufnahme erhalten hatten, ausgemerzt, und nur das, was erweislich wahr ist, aus guten glaubwürdigen Quellen in seine

Erzählung

Erzählungen aufgenommen hat. Aber ob ihm deswegen der Name und Ruhm eines pragmatischen Geschichtschreibers gebühre, daran ist noch sehr zu zweifeln. Wenigstens hat uns seine Manier, wie er die Entstehung jener Zusätze und Lehrbestimmungen, die der Lehre Jesu nach und nach beygemischt wurden, beschreibt, auch das, was er von den neuen Lehranstalten, kirchl. Gebräuchen, Conzilien, von den Gnostikern, Montanisten, Asketen und besonders von der Schule zu Alexandrien sagt, gar keine Genüge gethan, und die Sache nicht so erklärt und dargestellt, wie wir sie dargestellt zu sehen wünschten. Gerade die Umstände, die Meynungen und Gebräuche, die am meisten Einfluß auf die Veränderung des ersten Christenthums hatten, sind am magersten ausgefallen, und gar nicht in ihrer rechten Verbindung beschrieben worden. Ueberhaupt scheint es dem Verf. noch zu sehr an gesunder Philosophie, Scharfsinn, Welt- und Menschenkenntniß zu fehlen, um uns eine ächtpragmatische Kirchengeschichte zu geben. Doch mag auch diese Darstellung der kirchl. Begebenheiten für seine Glaubensgenossen nicht ohne Nutzen seyn.

Cu.

Kirchengeschichte neuen Testaments, in Auszügen, ein Lesebuch für alle Stände, vorzüglich für die Jugend, von Georg Christian Gräbner. Erster Theil. Nürnberg, in der Felßeckerschen Buchhandlung. 1791. S. 528. ohne Dedication und Vorrede.

Der Verf. dieser Kirchengeschichte, der, wie aus der Vorrede erhellt, sich mit Erziehung der Jugend beschäfftiget, theilt dieselbe, wie gewöhnlich in 3 Zeiträume ein, nemlich 1) von Christo bis auf Constantin den Großen, 2) von Constantin bis auf Carln den Großen, und 3) von diesem bis auf die Reformation; eine Eintheilung, die an sich ganz schicklich und gut wäre, wenn er diese drey Zeiträume nur nicht wiederum in so viele Abschnitte nach den Jahrhunderten eingetheilt hätte. Denn dadurch werden die oft so genau und so natürlich miteinander verbundene Materien, deren Verbindung nicht recht übersehen werden kann, wenn man sie von einander trennt, zu sehr zerstückelt, auseinander gerissen, folgl. ihre Uebersicht erschwert.

erschwert. Wenn eine Kirchengeschichte für die
das gemeine Volk recht brauchbar und nützl [illegible]
müßte sie nach unsern Ideen nichts anders enth[illegible]
ne kurze, getreue, pragmatische Darstellung
derungen, Beymischungen oder Verstümmlungen,
gungen oder Verdunklungen, die Jesu Lehre [illegible]
Verkündigung erfahren hat; es müßte gezeigt [illegible]
wie Jesus seine Apostel gelehrt haben; was zu der
ursprünglichen Lehre Jesu von Zeit zu Zeit für Zusätze,
mungen und Vorstellungsarten hinzugekommen;
vortrag, die kirchlichen Gebräuche und Anordnu[illegible]
Kirchenregiment von Zeit zu Zeit beschaffen
die Gelehrten, die Regenten, die Priester un[illegible]
Veränderung in der politischen Welt von Zeit
einen Einfluß auf die Theologie in den Schulen,
Religion und Moralität im gemeinen Leben gehabt
man endlich dahin gekommen, die Lehre Jesu [illegible]
zählbaren menschlichen Beymischungen und schola
fündigkeiten zu reinigen, und sie wiederum in ihre
sprüngliche Einfalt, Lauterkeit und Würde [illegible]
die Ausführung dieser Ideen wird man hier [illegible]
Der Verf. liefert, wie er selbst gesteht, blos
eine Compilation aus verschiedenen neuern [illegible]
eines **Mosheims, Semlers, Spittlers**
ein Fünkchen vom Geiste dieser Männer [illegible]
breitet sich oft viel zu sehr, mit einer Eckelerre[illegible]
haftigkeit, über Dinge aus, die entweder gar [illegible]
ligionsgeschichte für die Jugend und für das [illegible]
weil sie zu viele Kenntnisse aus der politischen Geschi[illegible]
setzen, oder die doch nur kurz zu berühren, und [illegible]
rem Einfluß auf die religiöse Denkart des jede[illegible]
alters zu beschreiben wären. Der Verf. sagt in [illegible]
de: „es würde ihm von seinen Richtern Unr[illegible]
„wenn sie glaubend gemacht werden sollt[illegible]
„tiger Gedanke, oder eine unüberlegte Jugend[illegible]
„heit veranlaßt habe; seine (aus der Schröc[illegible]
„chengeschichte) gemachten Auszüge seyen Anf[illegible]
„zum Druck bestimmt gewesen, er habe sie [illegible]
„Anrathen gelehrter Männer" (wer diese [illegible]
Recens. nicht errathen) „demselben übergeben,
„nemlich, weil das sehr lange Zeit zu erforde[illegible]
„Werk (der Schröckh. Kgeschichte) ihn

„lange aufgehalten haben würde u. s. w.“ Rec. kann aber nicht bergen, daß der Verf. sowohl seiner eigenen Ehre, als auch dem Nutzen seiner lieben Jugend, deren Erzieher er ist, besser gerathen haben würde, wenn er seine Auszüge noch Jahre lang zurückbehalten, mehr darüber nachgedacht, die Kirchengeschichte selbst besser durchstudiert, und seine Urtheile zu mehrerer Reife, Gründlichkeit und Schärfe gebracht hätte. Alsdenn würde sein Werk vielleicht von den vielen historischen und grammatischen Schnitzern, von den schiefen Urtheilen, die er hie und dort fället, und von den höchstfaden, erzwungenen Moralien, die seiner lieben Jugend wahrscheinlich viele Langeweile machen mußten, gereiniget worden seyn. Daß es davon nicht rein seye, das beweisen folgende Angaben. Was mag, z. B. der Verf. wohl dabey gedacht haben, wenn er S. 2. sagt: „die reine Lehre habe immer bis auf unsere Zeit „die Oberhand erhalten,“ da er doch gleich S. 3. von menschlichen Abweichungen und Zusätzen zu der gegebenen Lehre J. spricht? — Nach S. 23. „hätte die Bosheit und Verstockung „der Feinde Jesu sehr leicht offenbar und überzeugend ge„macht werden können, (was soll dieß heißen?) wenn Jesus „nach seiner Auferstehung auch ihnen erschienen wäre. Aber „aus weisen Ursachen sey dieß keinem von so vielen Tausen„den zu Theil geworden. Denn ihre Bosheit und Versto„ckung habe schon einen zu hohen Grad erreicht, als daß eine „Erscheinung etwas bey ihnen gefruchtet hätte.“ S. 44. redet der Verf. von der Aechtheit der apostolischen Schriften, und sagt: „wir können die Schriften des n. T. mit Recht für „Arbeiten der Apostel ansehen, weil die darinn vorgetragene „Lehren mit den übrigen (mit welchen denn?) übereinstimmen, „der Sprachgebrauch (welcher denn?) diesen Männern ganz, „wie aus andern erhellet, eigen ist, auch nie eine Lehre die an„dere aufhebt; welches letztere auch schon hinreichend wäre (?) „sie zu verehren und sein Leben nach ihnen einzurichten, wenn „sie auch nicht von den Aposteln selbst geschrieben seyn sollten.“ Was das für ein elender Jargon ist! Sachkundige merken wohl, was der Verf. ungefähr damit sagen wollte, aber seine liebe Jugend kann aus einem solchen Wirrwarr seiner konfusen Ideen gewiß keine deutliche Ueberzeugung von der Authenticität der apost. Schriften bekommen. — Nach S. 79. soll die Freudigkeit, womit die erste Christen den über sie verhängten Martern und Quaalen selbst freywillig entgegengiengen, nicht durch Schwärmerey, sondern durch den Geist

erschwert. Wenn eine Kirchengeschichte für die Jugend und das gemeine Volk recht brauchbar und nützlich seyn solle, so müßte sie nach unsern Ideen nichts anders enthalten, als eine kurze, getreue, pragmatische Darstellung aller der Veränderungen, Beymischungen oder Verstümmlungen, Berichtigungen oder Verdunklungen, die Jesu Lehre seit ihrer ersten Verkündigung erfahren hat; es müßte gezeigt werden, was und wie Jesus seine Apostel gelehrt haben; was zu der eigentlichen ursprünglichen Lehre Jesu von Zeit zu Zeit für Zusätze, Bestimmungen und Vorstellungsarten hinzugekommen; wie der Lehrvortrag, die kirchlichen Gebräuche und Anordnungen, das Kirchenregiment von Zeit zu Zeit beschaffen gewesen; was die Gelehrten, die Regenten, die Priester und Mönche, die Veränderung in der politischen Welt von Zeit zu Zeit für einen Einfluß auf die Theologie in den Schulen, und auf die Religion und Moralität im gemeinen Leben gehabt haben; wie man endlich dahin gekommen, die Lehre Jesu von den unzählbaren menschlichen Beymischungen und scholastischen Spitzfündigkeiten zu reinigen, und sie wiederum in ihre erste ursprüngliche Einfalt, Lauterkeit und Würde herzustellen. Aber die Ausführung dieser Ideen wird man hier vergebens suchen. Der Verf. liefert, wie er selbst gesteht, blos Auszüge oder eine Compilation aus verschiedenen neuern Kirchengeschichten eines Mosheims, Semlers, Spittlers u. a. ohne nur ein Fünkchen vom Geiste dieser Männer in sich zu haben, und breitet sich oft viel zu sehr, mit einer Eckelerregenden Schwatzhaftigkeit, über Dinge aus, die entweder gar nicht in eine Religionsgeschichte für die Jugend und für das Volk gehören, weil sie zu viele Kenntnisse aus der politischen Geschichte voraussetzen, oder die doch nur kurz zu berühren, und bloß nach ihrem Einfluß auf die religiöse Denkart des jedesmaligen Zeitalters zu beschreiben wären. Der Verf. sagt in seiner Vorrede: „es würde ihm von seinen Richtern Unrecht geschehen, „wenn sie glaubend gemacht werden sollten, daß ein flüchtiger Gedanke, oder eine unüberlegte Jugendhitze diese Arbeit veranlaßt habe; seine (aus der Schröckhischen Kirchengeschichte) gemachten Auszüge seyen Anfangs gar nicht „zum Druck bestimmt gewesen, er habe sie aber dennoch auf „Anrathen gelehrter Männer“ (wer diese seyn mögen, mag Recens. nicht errathen) „demselben übergeben, — vornemlich, weil das sehr lange Zeit zu erfordern scheinende „Werk (der Schröckh. Kgeschichte) ihn in seiner Arbeit zu

„länge

„lange aufgehalten haben würde u. s. w.“ Rec. kann aber nicht bergen, daß der Verf. sowohl seiner eigenen Ehre, als auch dem Nutzen seiner lieben Jugend, deren Erzieher er ist, besser gerathen haben würde, wenn er seine Auszüge noch Jahre lang zurückbehalten, mehr darüber nachgedacht, die Kirchengeschichte selbst besser durchstudiert, und seine Urtheile zu mehrerer Reife, Gründlichkeit und Schärfe gebracht hätte. Alsdenn würde sein Werk vielleicht von den vielen historischen und grammatischen Schnitzern, von den schiefen Urtheilen, die er hie und dort fället, und von den höchstfaden, erzwungenen Moralien, die seiner lieben Jugend wahrscheinlich viele Langeweile machen mußten, gereiniget worden seyn. Daß es davon nicht rein seye, das beweisen folgende Angaben. Was mag, z. B. der Verf. wohl dabey gedacht haben, wenn er S. 2. sagt: „die reine Lehre habe immer bis auf unsere Zeit „die Oberhand erhalten,“ da er doch gleich S. 3. von menschlichen Abweichungen und Zusätzen zu der gegebenen Lehre J. spricht? — Nach S. 23. „hätte die Bosheit und Verstockung „der Feinde Jesu sehr leicht offenbar und überzeugend ge„macht werden können, (was soll dieß heißen?) wenn Jesus „nach seiner Auferstehung auch ihnen erschienen wäre. Aber „aus weisen Ursachen sey dieß keinem von so vielen Tausen„den zu Theil geworden. Denn ihre Bosheit und Versto„ckung habe schon einen zu hohen Grad erreicht, als daß eine „Erscheinung etwas bey ihnen gefruchtet hätte.“ S. 44. redet der Verf. von der Aechtheit der apostolischen Schriften, und sagt: „wir können die Schriften des n. T. mit Recht für „Arbeiten der Apostel ansehen, weil die darinn vorgetragene „Lehren mit den übrigen (mit welchen denn?) übereinstimmen, „der Sprachgebrauch (welcher denn?) diesen Männern ganz, „wie aus andern erhellet, eigen ist, auch nie eine Lehre die an„dere aufhebt; welches letztere auch schon hinreichend wäre (?) „sie zu verehren und sein Leben nach ihnen einzurichten, wenn „sie auch nicht von den Aposteln selbst geschrieben seyn sollten.“ Was das für ein elender Jargon ist! Sachkundige merken wohl, was der Verf. ungefähr damit sagen wollte, aber seine liebe Jugend kann aus einem solchen Wirrwarr seiner konfusen Ideen gewiß keine deutliche Ueberzeugung von der Authenticität der apost. Schriften bekommen. — Nach S. 79. soll die Freudigkeit, womit die erste Christen den über sie verhängten Martern und Quaalen selbst freywillig entgegengiengen, nicht durch Schwärmerey, sondern durch den Geist

Gottes erzeugt worden seyn!! Sollte es denn auch wahr seyn, daß er die Schröckhische Kirchengeschichte nur recht gelesen hätte? Und dabey giebt der Verf. den Christen der gegenw. Zeit eine derbe Lection, „wenn sie, ob sie gleich von keiner „Verfolgung ihrer Religion halber mehr e s , doch „bey jeder kleinen nothwendigen Wider rti n, „Verdacht gegen ihre Lehre schöpfen, und de alle „Kraft und Wirkung absprechen“ u. s. w. Ueber der Verf. mit solchen elenden, faden, trivialen Ho lectionen, wie 110, 212, 213, 317, 343. u. a. vorrom n, zu Hause bleiben, und das liebe Publikum, vor dem i in öffentlichen Schriften Respekt haben sollte, nicht h sollen. — Nach S. 97. sollen die Täuflinge ten Jahrhundert, da noch an kein Nicänis gedacht wurde, im Namen der heil. Dreyeinigkeit (?) in ser untergetaucht worden seyn. Ja nach S. 175. re von der Dreyeinigkeit schon lange vor den Arianl tigkeiten zwar nicht ganz bestimmt, aber doch festg wor den seyn. Festgesetzt? Zu einer Zeit, da noch kein we kein Kirchenlehrer, keine Synode an eine unabänderli setzung irgend einer Lehrform gedachte? Und was h tzung einer Lehre ohne ihre Bestimmung? Von legenden ist unser Verf. auch noch ein großer Liebhaber. die günstige Neigung einiger röm. Kaiser für di nur ihre natürlichen, sondern auch göttliche Urs welche denn Träume, Erscheinungen, übernatürl lungen mancher Krankheiten, und andere Wunder im dritten Jahrhundert gehabt haben. S. 103. lang ausgezischter Märchen nicht zu gedenken. — art der Mystiker soll sich, nach S. 117. durch so satz ausgezeichnet haben: „die Vernunft, die unsere „habe, sey von Gott selber in unsere Leiber gebra „den, und begreife den Anfang und Grundstoff aller „chen und menschlichen Wahrheiten in sich. ꝛc.“ W wohl, der Verf. hörte irgendwo läuten, er weiß in welchem Dorfe. — S. 130. sagt der Verf. Stifter der Mönchsklöster zu Tabenna, Pachomius: „zufrieden, daß er durch diese Einrichtung sich bey der Wel „heit so verdient gemacht, und ihr viele junge Hoffn „volle Männer, welche Lehrer, Aufklärer und Besse unres „Zeitalters hätten werden können, entzogen hatte, legte er „auch noch Hand zu einer andern (an eine andere) Einrich-

tung. —

„tung, — wofür ihn Gott seegnen wird, — er errichtete, weil „er selbst nie mit Personen vom andern Geschlecht sprach, „durch Hülfe seiner Schwester, Frauenklöster rc.“ Gewiß! man traut seinen eignen Augen nicht recht, wenn man so was liest. Soll dies wohl Satyre oder Ernst seyn, daß sich Pachomius durch Entziehung so vieler junger hoffnungsvoller Männer um die Menschheit verdient gemacht habe? — Nach S. 273. soll dem Benedikt von Nursia, dem Stifter des Benediktinerordens, der, wie der Verf. sagt, in kurzer Zeit beynahe auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worden, die Lust angewandelt haben, sich in eine Einöde zu begeben, und daselbst ein mehr den wilden Thieren, als Menschen ähnliches Leben zu führen; und sowohl vor, als nachher gesteht doch der Verf. was auch wahr ist: Benedikt habe die Lebensart der Mönche vernünftiger, gesitteter und erträglicher zu machen gesucht. Solcher historischen Schnitzer und schiefer Urtheile kommen mehrere vor, wir können sie aber um unsern Lesern nicht Eckel zu erregen, nicht alle anführen. Nur noch einige Beyspiele. S. 218. wird Ambrosius, Bischoff zu Mailand, wegen seiner so herrschsüchtigen und übermüthigen Anmaßung, da er den K. Theodosius öffentlich Kirchenbuße thun ließ, noch gelobt; Hieronymus, als ein feuriger Vertheidiger der Religion gepriesen, ob er gleich nur ein Vertheidiger der elenden Mönchsfrömmigkeit war. Dagegen wird Pelagius S. 232. mit seiner, wie es hier heißt, verderblichen Kezerey unter diejenigen Lehrer gestellt, die mit ihren gewagten Meynungen und Schrifterklärungen, (er war gewiß ein besserer Schriftausleger als sein Gegner Augustin) den Verfall der Kirche beschleunigten. — Auch die Schreibart des Verf. ist, wie wir aus sehr vielen Stellen beweisen könnten, höchst fehlerhaft und erbärmlich. Nur einige Beweise hievon. S. 240. „Nicht genug, daß man im Morgenlande angefangen hatte, „mit Hunger, Wachen und Beten sein Leben hinzubringen, „und durch Entsagung der natürlichsten Dinge, deren Ge„brauch eben so Pflicht auflegt, als sie zum Vergnügen des „Lebens gehören, sich des Wohlgefallens Gottes erzwingen „zu wollen; nein, man fieng nun auch an, um seinen Sinn „ganz von irrdischen Dingen abzuziehen, seinen Wohnplatz „in der Luft aufzuschlagen u. s. w.“ Ohe! Was doch der Verf. für eine Grammatik haben muß! S. 512. „der sich „nicht weniger durch seine Grausamkeit, als Tapferkeit be„rühmt gemachte Ziska“ diese ganz ungeschickte Wortfügung

kömmt sehr oft vor. S. 4. die Geburt dieses Judens. S. 152. Diocletian statt Dioeletian. S. 223. Eutychus statt Eutyches u a. Dergleichen öfters vorkommende Sprach- und Schreibfehler, die unter den hinten angezeigten Druckfehlern nicht bemerkt werden, machen den Gebrauch eines für die Jugend geschriebenen Lesebuchs ganz unzuverläßig. Wir können es daher kaum glauben, daß den Verf. weder eine unüberlegte Jugendhitze, noch eine eitle Sucht nach Schriftstellerischem Ruhm, sondern allein der Nutzen, den er damit zu stiften gewußt, zu dieser Arbeit bewogen habe. Wenigstens wollen wir ihm wohlmeynend rathen, daß er auf seinen 2ten Theil mehr Zeit und Fleiß verwende, als auf diesen ersten, daß er besonders die neuere Kirchengeschichte zuvor gründlich studiere, und lange und oft darüber nachdenke, ehe er sich unterfängt, ein öffentliches Urtheil über Dinge zu fällen, die er nicht hinlänglich geprüft hat.

Br.

Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens, ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher, angefangen von Kosche, A. M. und fortgesetzt von F. G. Leonhardi, d. W. D. u. f. K. M. Dritter Band, die Afrikaner. Leipzig, bey Junius, 1791. 626 S. in 8.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Asiater und Afrikaner werden in diesem Bande alle tatarische Nationen in 36 Abtheilungen, die Unterabtheilungen ungerechnet, abgehandelt. Die merkwürdigsten der hieher gezählten, denen auch eine etwas umständlichere Beschreibung gewidmet ist, sind die Kasanischen und Orenburgischen Tataren; die Völker des Kauka'us in eilf Unterabtheilungen, unter denen die Cirkasser und Georgier begriffen sind; die Kirgisen; die Russen; die Kasaden in acht Unterabtheilungen; die Türken oder Osmannen; die Griechen, Armenier, Araber, Perser, Aegypter, Zigeuner; die Bewohner von Syrien und Abyssinien; die Hottentotten und Kaffern; die Bewohner von Fetz und Marocco, desgleichen der übrigen barbarischen Republiken, Algier, Tunis und Tripolis. Fleiß des Sammlens und Ordnens ist nicht zu verkennen, und die Schreibart

der

der Materie angemessen, durchaus erzählend und dogmatisch. Warum begreift aber der Hr. Verf. alle diese Völker, deren bey weitem der größere Theil Asien bewohnt und seit jeher bewohnt hat, unter dem aufgestellten Namen der Afrikaner? Davon sieht Rec. wenigstens keinen Nutzen und keine Ursache. Uebrigens mag er über die Bestimmung des Buches nicht mit dem Verf. streiten. Der Jugend und ihren Erziehern frommet freylich eine nothdürftige Bekanntschaft mit dem Charakter, den Sitten und der Religion der bekanntesten Völker, aber nicht aller bekannten Völker. Deswegen kann doch dies Buch ein brauchbares Werk für die Bedürfnisse anderer Leser bleiben, die gerade eine solche totale Zusammenstellung begehren. Auch wenn der Verf. die Auslassungssünde, daß er nie Gewährsmänner anführt, damit entschuldigt, daß er bey Lehrern, die dies Buch brauchen, die Kenntniß der Hülfsquellen durchaus voraus setze, so setzt er wohl ohnstreitig zu viel voraus. Und es wäre schier eine Unbilligkeit, daß ein Unkundiger dieses Fachs (nemlich der literärischen Kunde geographischer und historischer Quellen, Reisebeschreibungen u. s. w.) zum Lehrer (der Jugend nemlich) ohnehin nichts taugte. Freylich ein fleißiger Jugendlehrer benutzt alles, was ihm vorkommt, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vermehren? Aber wie wenige sind der Glücklichen, die bey ihrer Lage, bey dem Umfange ihrer Studien, bey der Eingeschränktheit ihrer Muße, bey der Entfernung von Büchervorräthen, so in omni scibili bewandert seyn könnten? Bey einer solchen Gelegenheit nun, wie dies Lesebuch ist, würden sie es mit Dank annehmen, auch ihre Literärnotiz solcher historischen Quellen mit geringerem Aufwande befriedigt zu sehen.

Rg.

Magazin von und für Schwaben. Bearbeitet von schwäbischen Patrioten. Herausgegeben von C. J. Wagenseil. Erster und zweyter Band, sechs Stücke. Memmingen, 1788. bey Seiler, 464 Seiten in 8.

Die schwäbischen Patrioten müssen Hrn. W. bald verlassen haben, da ihre Zufuhr zu dem Magazin nicht einmal zu einem Vorrath auf ein Jahr hingereicht hat. Dem thätigen Herausgeber,

ausgeber, der durch eine noch eingeschränktere Zeitschrift, durch ein Intelligenzblatt im J. 1787. in seiner Vaterstadt Kaufbeuern, so wie durch mehrere gemeinnützige Schriften seinen Eifer Gutes zu verbreiten bereits an den Tag gelegt hat, scheint wenigstens die Schuld des frühern Aufhörens dieses Journals nicht beygeschrieben werden zu müssen, ausser in so fern er vielleicht früher mit demselben angefangen hat, als die Menge des Vorrathes ihm erlaubte, eine nützliche Auswahl zu treffen. Wir bedauern es, daß wir von diesem ansehnlichen Kreise keine Zeitschrift erhalten, die uns eine genaue Kenntniß von dem politischen, physischen, religiösen und sittlichen Zustande dieses aus so vielen Reichsständen zusammengesetzten Landes verschafte. Denn so viel wir merken, scheint auch das Haslentnersche Archiv, welches in der That manche nützliche Aufsätze und brauchbare Nachrichten enthält, keinen sonderlichen Fortgang zu haben. Vielleicht steht gerade dasjenige, was einer solchen Zeitschrift das größte Interesse geben könnte, nämlich die verschiedenen sich durchkreuzenden Verhältnisse der hundert großen und kleinen Stände des Kreises, der Publicität im Wege. Wir verlangen aber auch weder Staatsgeheimnisse noch dreuste politische Discurse, sondern Aktenstücke, deren Verheimlichung durch kein besondres gegenwärtiges Interesse nothwendig gemacht wird, Urkunden aus der ältern Geschichte, die in gedruckten Archiven besser vor Mäusen und Motten verwahrt sind als in gemäuerten, Volkslisten, Verordnungen, Bemerkungen über die Sprache, Beschreibungen natürlicher Merkwürdigkeiten, Kunst- Handlungs- und wissenschaftliche Nachrichten u. d. gl., lauter fromme und gewiß unschädliche Wünsche, die durch Wibens schwäbische Chronik seines lobenswürdigen Eifers ungeachtet der Natur dieses Zeitungsblattes gemäß nicht ganz befriedigt werden können. — Ws. Magazin, welches uns zu diesen Wünschen veranlaßt hat, enthält mehrere wichtige Verordnungen, eine höchstseltene deutsche Urkunde vom J. 1240. aus dem Kaufbeurischen Archiv, und unter einigen weniger bedeutenden Kleinigkeiten auch brauchbare Nachrichten, durch die es sich dem deutschen Statistiker empfiehlt.

Rw.

Karakterzüge (Charakterz.) aus dem Leben König Friedrichs Wilhelms I. nebst verschiedenen Anekdo-

ten

ten von wichtigen unter seiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten und merkwürdigen Personen. Achte bis zehnte Sammlung. Berlin, bey Schöne. 1789. 1791. 8. zusammen 376 Seiten.

Die erstern 7 Stücke hat ein anderer Mitarbeiter an der B. im 87 B. 2. St. S. 500. angezeigt. Wie wir aus einem Buchhändlerverzeichnisse ersehen, ist nun das Ganze geschlossen, welches wir sehr billigen. Die Anekdoten lassen sich gut lesen, wenn gleich hin und wieder die Schreibart etwas weitschweifig wird. Die mehresten verdienen allen Glauben, da der Verf. (wahrscheinlich der verstorbne Präs. von Benkendorf) mit der Geschichte bekannt seyn konnte. In der 8 Sammlung S. 54. ist eine Anekdote von dem abentheuerlichen Vicepräsidenten der berlinischen Akademie der Wissenschaften Graben zum Stein erzählt. Das in seiner Art ziemlich eigene Patent für denselben zu dieser Würde befindet sich in Loens kleinen Schriften, der ihn aber Graf von Stein nennt. — Die Streitigkeiten der Juden unter einander sind umständlich in den Annalen der Juden in den Pr. Staaten angezeigt, wo auch S. 246. von der hier S. 86. angeführten Anekdote Gebrauch gemacht wird. — Der S. 7. in der Anmerkung bey Gelegenheit der französischen Ausgabe des Telemach erwähnte Buchhändler in Berlin schrieb sich nicht Dusserat, sondern Dusarrat. — Der bekannte Diebstahl des Castellan Runck und des Hofschlössers Stief, der sich 1718. zutrug, wird in der 9ten Samml. S. 83. auf 12000 Thlr. gesetzt. Wir beziehen uns bey dieser Angabe auf d. A. d. B. 99 B. 2 St. S. 49. wo bey dieser Nachricht auf die im Jahre 1720. gedruckte Relation von den Schloßdieben Bezug genommen wird. Dieser Nachweisung zufolge wären aus dem Thresore zehn Beutel, jeder von 1000 Thlrn. ½ Stücke gestohlen worden, welches also mit jener Angabe eine Differenz von 2000 Thlrn. macht. — Daß der König das Hubertsfest in Wusterhausen nach S. 9. S. 24. feyerlich zu begehen pflegte, ist noch jetzt daraus höchst wahrscheinlich, und glaublich, weil in dem einen großen Zimmer des dortigen Jagdschlosses an den Wänden umher 15 künstlich gearbeitete Hirschköpfe mit den natürlichen Geweihen darauf befestigt sind, welche sämtlich — so viel sich Rec. erinnert — der Parforcejagd an diesem Tage (aber in verschiedenen Jah-

 ren)

ren) ihr Daseyn im Zimmer zu danken haben. Unter jedem Kopfe hängt eine viereckigte Tafel, worauf der Tag und das Jahr der Erlegung des Hirsches, von dem das Geweih ist, bemerkt ist. Z. E. „d. 3 Nov. 1727. haben Sr. Maj. Friedrich Wilhelm diesen Hirsch in dem Wusterhausischen Parforschgarten gefangen, San. Hubertus Tag.“ — Die bekannte Geschichte des unglücklichen Katt und einige dahin gehörige Aktenstücke nehmen mehrere Seiten der 10 Sammlung ein. Die Meynung des Herausgebers, daß der Widerspruch des Kriegsraths und besonders des darin befindlichen alten Fürsten von Dessau vorzüglich dem Thronfolger das Leben gerettet habe, ist sehr gegründet, wie besonders die Untersuchungen des Hrn. Nicolai im 3 Hefte seiner Anekdoten außer Zweifel setzen. Das Gelegenheitsgedicht auf den decollirten Lieut. v. Katt hat gar keinen poetischen Werth, und die Aufnahme desselben geschah wohl nur, um ein Blatt anzufüllen, da es gar nicht unter den allgemeinen Titel der Sammlung paßt. Die im Pilsner Kreise in Böhmen gelegene Stadt heißt nicht Gladrup, sondern Kladrub, deutsch Kladrau, oder Cladrau, so wie man nicht Clumitz, sondern Chlumitz schreibt. S. 103. lese man statt Bretskenand, Breskesand und S. 119. statt Gulber, Guibert. Die S. 116 u. f. aufgezeichnete kurze Darstellung der Reg. F. W. I. hat R. sehr wohl gefallen. Der Verf. setzt auch freymüthige Gedanken auf, die F. W. Grundsätze in Absicht der unbefugten Werbung, welche er Menschenraub nennt, tadeln, und bemerkt richtig, „daß man auch Fehler sonst großer „Regenten zu Beyspiel aufstellen müsse, weil sonst die Ge„schichte zum schmeichelhaften Panegyrikus herabgewürdigt „werde oder gar mit einem politischen Romane in gleiche Nä„hlichkeit käme.“ Wir hätten gewünscht, noch ein Register über alle Stücke angehängt zu finden, damit der Geschichtsforscher aus den hier zerstreut liegenden Materialien sogleich das auffinden könnte, was er suchte.

De rebus gestis Friederici magni Borussorum regis iunctae cohaerentes eis rerum gestarum historiae. *Pars II.* 236 S. *Pars III.* 200 S. *Pars IV.* 130 S. 8. 1791. Hildburgshausen, bey Hanisch.

n anderer Mitarbeiter an der B. hat den ersten Theil im
St. des 92 Bandes angezeigt, und wir müssen aus ganzer
das Lob bey den vor uns liegenden Fortsetzun-
en, welches ihm schon dort ertheilt wurde.
zeitalter, wo man nicht selten Klagen über den
lateinischen Sprache und der Uebungen in dersel-
, treten mehrere Gelehrte auf, und bearbeiten darin
oder weniger e n Gegenstand, der wichtig genug ist,
chweit ausb ort zu werden. So liefert der Herr
Schulz v Ascherade res suo aeuo gestas, Herr
D, Lehrer i imnia, eine Uebersetzung der Archen-
des siebenjährigen Krieges, und zu ei-
der :ke des großen Königs wird uns nach
iraiog Hoffnung gemacht. Unter den im Römi-
nde erschienenen Schriften darf der ungenannte
der Nachricht des Hrn. Dressels in seiner Rei-
zufolge der Hr. Geh. Regierungsrath Röder
zu seyn scheint, es gewiß wagen, seinen
n. Rec. hat ein Buch gefunden, das seine
allein erfüllt, sondern übertroffen hat. Die
e ist der Tempelhoffschen Beschreibung des
n krieges und aus den Werken des Königs ge-
e ist freymüthig und unpartheyisch, ja der Verf.
a, wo er mehrere Gründe für sich zu haben glaubte,
s bey den Angaben der Zahlen von seinem Kö-
rgänger ab. Diese Sorgfalt, die vorzüglich dem
r scher, der sich das Zutrauen des lesenden und
Publikums erwerben will, geziemt, war von dem
zu erwarten, der gewissenhaft genug dachte, einige
Mst. fertig liegende Theile ganz von neuem umzuar-
n, dabey jene genannten Hülfsmittel und andere un-
te ichten zu nutzen. Im 4ten Theile, der den
n Zeitraum des J. 1760. in sich faßt, findet man
er andern oft Stellen aus den Briefen des Königs an
Ferg übertragen, die treflich gelungen sind. Wir liefern
olgende Probe: „Stare sibi sententiam, vitae prius,
m conditiones pacis inhonestae concedendum foret,
tiare. Iterum se atque iterum declarare, nunquam
issurum, vt hoc tantum mali videret. Argumenta-
tionem nullam ad hoc valituram, vt ignominiae subscribe-
ret suae. Morte sese, si nulla alia re posset, ab hostium
arbitrio superbo vindicaturum. Periturum in vindicta pa-
triae,

triae, et obruendum se ruinis eius permissurum: si et
hoc solatii inuideret fortuna, exitum alium futurum vi-
tae, quando tolerabilis vltra haud esset summa malorum
suorum. Certum sibi et destinatum esse, extrema omnia
intra finem vertentis anni audere et experiri, vt vincen-
di aut cadendi honeste et fortiter copia fieret u. s. w.

Im 2ten Theile finden sich die Begebenheiten von den
Jahren 1745—1757, im 3ten von 1758. 1759. und im 4ten
von 1760. Der Styl ist oft deutlich und fließend, wie der
Styl Cäsars, oft sind Ausdrücke und Redensarten aus dem
Livius entlehnt. Die Geschichte geht ihren gewöhnlichen
Gang fort, und höchst selten ist er zur Ehre des Werks ein
Lobredner seines Helden, so wenig als er mit bitterm und
heftigem Tadel Personen und Handlungen angreift. Zwar
fügt er nach dem Muster eines Livius und Sallust hin und
wieder sein Urtheil hinzu, z. E. im 3ten Th. bey der Ge-
legenheit, als er die Nachricht von der Nachfolge Wedels
in die Stelle des Grafen Dohna mittheilt. — Da wir das
Verdienst dieses klassischen Schriftstellers anerkennen, und
ihm unsere Verehrung und unsern Dank öffentlich zollen, auch
eingestehen, daß wir aus diesem Buche viel gelernt haben,
so wird der würdige Verf. uns erlauben, einige Bemerkun-
gen und Zweifel hinzuzufügen, die dem Werth des Ganzen
unbeschadet sich uns aufdringen. Im 2ten Th. S. 2. ist fol-
gende Periode: „Trecenti ferme armati, fossa obiecta va-
„do *traiecta*, succisisque vallis ad portam aduersam quum
„peruenissent, refracta ea demittunt pontem, qui ex fos-
„sa, proxima portae, suspensus erat, adituque facto aliam
„recipiunt multitudinem." Gebraucht man wohl fossa tra-
iecta in diesem Zusammenhange? Die passivische Construction
ist schwerlich anzuwenden, weil traiicere nur von beweglichen
Dingen gebraucht werden kann. Vielleicht könnte man setzen:
fossa superata. In der activischen Constr. hat Livius amnem
traiicere vado, und Cicero: exercitum rhodanum traiicere.
— S. 124. kömmt occurrit vor. Rec. glaubt es an mehre-
ren Stellen gefunden zu haben. Occurrere hat keine Ver-
doppelung bey den Klassikern. Als antiqua flexio setzt es
Gellius VII. 9. und schreibt dann occecurrit. — S. 117. stagna
coenosa braucht Columella. — Im 4ten Theil. S. 31.
„Tumultus miser obsessae vrbis et pauor immanis erat."
Tumultus miser im Sing. hat schwerlich Autorität, Horaz
gebraucht

gebraucht es als Dichter in der Vielheit. — S. 87. heißt die Stadt Potsdam Potsdamium, richtiger schreibt man *Postampium*. In einer lateinischen Urkunde von 1345, die uns der seel. Gercken in seinem indice diplomatico Tom. II. p. 565. aufbewahrt hat, steht *Posdam*. — S. 103. „riuus, dimidium fere super vnum latus pedem" soll ein anderthalb Fuß breiter Bach oder Graben seyn. Ist nicht gut ausgedrückt. Warum nicht geradehin riuus sesquipedalis? — Ganz korrekt ist der Abdruck nicht. Es haben sich außer den am Ende bemerkten Druckfehlern noch mehrere eingeschlichen, z. B. Th. 3 S. 94. Z. 4. Vielleicht kann man auch hin und wieder das historische Perfectum anstatt des gebrauchten Imperfecti setzen.

Pf.

Allgemeine Biographie von Johann Matthias Schröckh, Prof. zu Wittenberg. Achter Theil. Berlin, verlegts Mylius. 1791. S. 466. 8.

Auch diese Fortsetzung wird den Kennern der Geschichte ein angenehmes Geschenk seyn, weil der Verf. in der Bearbeitung seiner Biographien, wie in allen seinen historischen Werken, mit dem Forschungsgeiste des selbstdenkenden Geschichtschreibers untersucht, ordnet und entscheidet. Sie liefert die biographische Geschichte zweyer Regenten Deutschlands, die nicht allein der Feder des Verf. Stoff zu schreiben, sondern auch seinem Kopfe Stoff zu denken, zu forschen und darzustellen geben konnten, die Biographie Kais. Friedr. II. und Landgr. Philipps des Großmüthigen. Friedrich II. einer der größesten Männer seines Zeitalters, aber von diesem verkannt, verdiente längst das Denkmal eines Biographen, der ihn in seinem ganzen Lichte darstellte. Hr Schr. hat dieses Verdienst auf eine würdige Art ausgeführt. Er hat die Geschichte des großen Kaisers, nach den aus der Geschichte herausgenommenen Datis nicht blos beschrieben, sondern auch untersucht, vieles in derselben eben so sehr aufgehellt, als genauer bestimmt und entschieden. Er nimmt die Erzählung des Thomas Fazelle von der Geburth Friedrichs zu Ghiezi bey allen Widersprüchen für die wahrscheinlichste an, hält aber das bey Markwarden gefundene Testament K. Heinrichs VI. für verdächtig. So wie Friedrich zu wirken an-

fängt,

fängt, so faßt auch Hr. Schr. den ausgezeichnet großen und in den ersten Handlungen sich darlegenden Charakter desselben mit sehr richtigem Blicke auf, und behält ihn in allen seinen Unternehmungen, in allen seinen so oft abwechselnden und so durchaus verwickelten Lagen bis an das Ende seiner Laufbahn unverwandt im Auge. Daß Friedrich bey seinem durchaus zerrütteten Reiche Sicilien in der erstern Jugend seiner Regentenjahre die mit Kampf und Gefahr verbundene deutsche Krone annahm, war rühmlicher Ehrgeitz und nichts weniger als unüberlegt. Seine übermäßigen der Geistlichkeit gethanen Aufopferungen entsprangen aus seiner Lage; sein unglücklichstes Versprechen blieb allemal der bey seiner Krönung von ihm übernommene Creuzzug, dessen sich die Päbste immer bedienten, um ihn mitten in seiner mit Glück und Erfolg eingeleiteten Regierungsbahn aufzuhalten. Friedrich war für den päbstlichen Stuhl zu ehrgeitzig, weil er bey allen demselben gethanen Verheißungen als König von Sicilien seine landesherrliche Gewalt, ohne Schonung der päbstl. Herrschsucht im ganzen Umfange gebrauchte. Daß der 1227. schon bis zum Auslaufen der Flotte zubereitete Creuzzug doch nicht zu Stande kam, darüber vertheidigt Hr. Schr. den Kaiser. Er rettet ihn von den von Italienern gemachten Vorwürfen, daß er die ankommenden Kreuzfahrer, um sie zum voraus aufzureiben, mit Bedacht nach Brindisi, den ungesundesten Ort gelegt und er selbst eine erdichtete Krankheit vorgeschützt habe. Mit gleich guten Gründen rechtfertigt er Friedrichen, daß er den im Grunde nicht unrühmlichen Vergleich mit dem Sultan von Egypten schloß und so bald wieder aus Palästina zurückeilte. Er hatte einen weit gefährlicheren Feind in Italien, den Pabst, der seine Gegenwart in der Nähe nothwendig machte. Indessen spricht doch der Verf. den Pabst von der Beschuldigung frey, daß er den K. Heinrich zur kindlichen Treue gegen seinen Vater Friedrich verleitet habe. Heinrichs Widerwillen und Abneigung floß aus der väterlichen Vorliebe für seinen jüngern Bruder Conrad, und die Feinde Friedrichs benutzten sie, um den mißvergnügten Sohn bis zum Ausbruch des öffentlichen Ungehorsams zu reitzen. Sehr richtig beurtheilt Hr. Schr. die von vielen Schriftstellern so sehr getadelte Unternehmung des Kaisers gegen die Lombardischen Städte. Nicht Eroberungssucht war die Ursache, sondern die Behauptung ungezweifelter Rechte auf das Lombardische Reich. Die Longobarden erkannten diese Rechte selbsten und verlangten

i Bedingungen nach ihrer Willkühr. Mißlich und
war der Entwurf, aber Pflicht, weil Friedrich ohne die
ri st über die Lombardey außer aller Verbindung mit
deutschen Reiche in Italien war. Sogar seine Lage,
weit günstiger als die Lage seines Großvaters war, for-
e ihn darzu auf. Freylich benutzte er sein Glück gegen die
ardischen Städte nicht mit Staatsklugheit, daß er bey
or ihm bekannten Freyheitssinn doch Ergebung auf Gna-
und Ungnade von ihnen forderte. Ob die Päbstliche Be-
ldigung, daß Friedrich Mosen, Christum und Muhamed
: s trüger gehalten und erklärt habe, durchaus ohne allen
o sey, darüber bleibt Hr. Schr. nach allen unter sich
n Nachforschungen unentschieden. Daß es der
wirklich geglaubt habe, ist nicht denkbar, aber wahr-
lich, daß er gelegentlich so was gesagt haben könne, wor-
e Beschuldigung geflossen sey. Vermuthlich hatte es
ui die Vorurtheile seines Zeitalters weit erhabene Kai-
zu i : merken lassen, daß er die Religionen als Werkzeu-
e der Hand der Geistlichkeit betrachte, durch welche sie
he Geschlecht zu ihren Absichten aber nicht zu sei-
weil zu leiten pflege, und da hatte er die Erfahrung
. Allemal hatte es Friedrich mit dem Clerus dadurch
bo n, daß er ihn zu oft auf die ursprüngliche Armuth
er ersten Apostel zurückführte. Desto zuversichtlicher führt
Hr. Schröckh die Vertheidigung des Kaisers, daß er seine Er-
berungen in Italien nicht aufgegeben habe und den in Euro-
gebrochenen Mogolen entgegengerückt sey. Mit weni-
aber richtigen Zügen entwirft er am Ende den Charakter
es großen Regenten, der in allen seinen Drangsalen gleich
ich blieb und mit der größern Macht seiner Feinde auch im-
mehr Muth zu fassen schien. Auf die Beschuldigung ei-
nes neuen übrigens in allem Betracht vortreflichen Schrift-
llers, daß große Talente nie so fruchtlos verwendet
worden wären, als von Friedrichen, antwortet er nicht
Biograph, der von einem gewissen Enthusiasmus für sei-
i Helden hingerissen wird, sondern als Geschichtschreiber,
er reine Wahrheit sucht, findet und darlegt: „Schärfer beur-
theilt kann dieses wohl nicht mehr heißen, als daß ihm, bey
allen seinen kriegerischen Gaben, die Bezwingung der Lom-
bardey verunglückt sey. So vieles, was er als Fürst und
als Muster der Fürsten im Betragen gegen eine widerrecht-
liche Macht, die sie unterdrückte, als Gesetzgeber, als Be-

förde-

„förderer des blühenden Zustandes in seinem väterlichen Rei-
„che; als aufmunternder und belebender Kenner der Wissen-
„schaften und feinen Künste, als ein Herr von freyer und er-
„habener Denkungsart durch Thätigkeit, Muth und Stand-
„haftigkeit im höhern Grade; durch Verbindung von Christen
„und Muhamedanern zu einer damals unerhörten Religions-
„duldung und noch auf mehrerern Seiten nicht blos versucht,
„sondern wirklich gethan hat, kann doch gewiß keine fruchtlo-
„se Anwendung seiner ungemeinen Fähigkeiten genannt wer-
„den. Selbst das Mißlingen seiner großen Unternehmung
„war weniger Fehler, als Schickung. Für Deutschland leistete
„er freylich für seine Regierungsjahre nicht genug; es ist
„aber auch noch nicht erwiesen, ob er mehr leisten konnte.
„Er war unter allen deutschen Kaisern der gelehrteste." Von
dem Leben des Landgrafen Philipps des Großmüthigen sagen
wir gar nichts weder auszugsweise noch en detail. Jeder-
mann weiß es, daß Hr. Schr. in allem, was die Geschichte
der Reformation angeht, ganz zu Hause ist, und in diesem
Fache nichts anders als was Gutes liefern kann. Nur ein Ge-
danke, nur ein Wunsch, stieß uns mehrmalen bey der Durch-
lesung der Biographie Philipps auf — daß es Hrn. Schr.
gefallen haben möchte, das Aehnliche und das Widersprechen-
de in der Denkungs- und Handlungsart Philipps und Luthers
mit den aus dieser Collision entstandenen Folgen noch auffal-
lender darzustellen. Beyde Männer dachten gleich frey, offen
und rasch, aber Luther handelte frey, und Philipp mußte nur oft
den Fürsten von Hessen schweigen und den Theologen zu Wit-
tenberg dargegen allein wirken lassen. Es ist noch immer
wahrscheinlich, daß die Sache der erstern protestantischen Für-
sten ganz anders ausgefallen seyn würde, wenn man Philipp
eben so schnell und eben so zur rechten Zeit mit dem Schwerdte
in der Hand hätte kämpfen lassen, wie Luther mit der Bibel
kämpfte: Hr. Schr. rechtfertigt diese Bemerkung selbst, wenn
er am Ende von Philippen sagt: „An eigenen und scharfen
„Einsichten, an festem Gange, an Fruchtbarkeit der Maaß-
„regeln und Thätigkeit in ihrer Anwendung übertraf er die
„evangelischen Fürsten alle. Seine hitzigen Entschließungen,
„raschen Schritte und ähnliche seiner Fehler schadeten der ge-
„meinen Sache und seinem Ruhme desto weniger, weil nicht
„leicht ein andrer Fürst kriegerische und friedfertige Gesinnun-
„gen, heftige und sanfte Mittel so abwechselnd und am rechten
„Orte anzubringen geneigt war, als er. Keiner unter jenen
„Fürsten

Fürsten hieng in Religionssachen, und bey ihrer Verbindung mit den Staatsangelegenheiten so wenig von seinen Theologen ab, als Philipp.

Bf.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1790. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien von J. W. v. Archenholz. Vierter Band. Hamburg. 1791. auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Hoffmann. 384 S. Fünfter Band. 422 S. 8. (Mit den Bildnissen von Scheridan und Fox.).

Dieses schätzbare Werk bleibt sich in der Fortsetzung nicht blos gleich, sondern nimmt offenbar an Werth zu. Mit Vergnügen hat Rec. in der Erzählung der Geschichte dieses Jahrs bemerkt, daß Hr. v. A. von seiner, oft sehr weit getriebenen Vorliebe für die brittische Verfassung und Nation um vieles nachgelassen hat, daß er selbst mehrere, sich immer deutlicher zeigende Mängel mit Wärme und Einsicht rügt, und durch auffallende Thatsachen einleuchtend macht, daß fast mit jedem Tage die Freyheit des Landes um etwas beschränkt, und vermittelst mancher im Parlament durchgegangener Neuerungen der willkührlichen Gewalt immer mehr Thor und Thür geöffnet worden. Die kurze Darstellung, die wir unsern Lesern von dem Inhalte dieser beyden Bände geben wollen, wird verschiedene Bestätigungen dieses Satzes enthalten. I. Abschnitt. Geschichte des Senats. Merkwürdig (aber sehr begreiflich) ist es, daß die Minister und ihre Anhänger in ihren Reden die französische Revolution mit schwarzen Farben schilderten, von den rebellischen Belgiern hingegen sagten, sie hätten die Fahne der Unabhängigkeit aufgesteckt. Aristocraten und Pfaffendruck: in der That eine schöne Unabhängigkeit! Wie klein erscheint der sonst große Burke in der durch Leidenschaft und Eigennutz bewirkten plötzlichen Veränderung seiner Grundsätze! die einsichtsvollsten Männer im Parlament gestehen es selbst laut, daß der Nationalcharakter sehr gesunken sey, und immer mehr sinke. Francis ein großer Kenner der ostindischen Angelegenheiten bewies, daß Bengalen, weit entfernt von einem Schatten von Flor, vielmehr dem Un-

tergang nahe wäre. Verderbliches System der Lo
Die Leihhäuser werden von dem gemeinen Volk zur
Ziehung fast bestürmt. Die Anzahl der Verbrecher wird
durch auf eine schreckliche Weise vermehrt. Der Antrag
gen Abschaffung der Testakte ward mit einer Mehrheit
189 Stimmen verworfen! — Die immer steigende Inso
der englischen Soldaten, sagt der Verf. der ausgel
Schutz, den man ihnen gewährt, und die Nachsicht,
man selbst ihre Frevelthaten hingehen läßt, ist als das
ste Criterion der sinkenden Freyheit zu betrachten. Lord
kesbury, ein mit dem Hofe verbundener Pair ward v
Wache auf das muthwilligste und gröbste gen nd
Genugthuung zu erhalten. — In den letzten
hat England vier Gesandten für den Hof von Ma
die der Nation 35,000 Pf. St. gekostet, und von
ein einziger dreyzehn Monate wirklich Dienste gethan. II.
schnitt. Geschichte der Regierung. In Großbritan
wohl, als in Irrland suchte die Regierung ihren Einfluß
Creirung neuer Pairs zu verstärken. In diesem
dert sind allein 565, und von diesen 535. von der
schen Linie ernannt worden. Unbilligkeit des Trans
Verbrecher nach Botanybay. Man hoffte, die
Strafe werde die Verbrechen verringern; allein der
entsprach der Erwartung nicht. Die Kosten des T
eines Delinquenten waren auf 20 Pf. St. ber
und nun waren 100 Pf. nicht hinreichend. Die Kunst
terhandlung war von jeher die schwache Seiten der
Einen neuen Beweis liefern die Streitigkeiten n
Nur in Handlungstraktaten sind die engl. Minister
stern anderer Höfe überlegen. Dieß ist eine sonderb
lichkeit der Engländer mit den Türken, die aber
Quelle, dem Mangel an hinlänglicher Kenntniß
lands, entspringt. — So reich und blü dur
England ist, so fangen doch seine Hülfsq
zu versiegen. Von der im J. 1751. regulirt
hatte man die Einkünfte auf 750.000 Pf. St.
lein es fand sich bald ein ungeheueres Deficit,
noch wächst. Seit dem amerikanischen Kriege bis
te des J. 1790. wurden von dem Parlament 1,800,000
St. neue Taxen bewilligt. Von Wilhelm dem Erob
Georg III. sind die Staatseinkünfte von 400,000 Pf.
15,572,971. gestiegen. Sämmtliche Kriege seit der

i haben der Nation 377,029,598 Pf St. gekostet. Der
rikanische Krieg allein über 139 Millionen Pf. St. III, Ab.
t. Geschichte der Nation. Blüthe des Handels und
Cultur von Jamaika. Im J. 1790. hatte die Insel
-7,000 Neger, und 2877 Plantagen von Zucker, Kaffee,
umwolle ꝛc. Die Verbindung der westindischen Colonien
dem Mutterlande ist so groß, daß das im May angekom-
e Paketboot aus diesen Inseln, 5,588 Briefe mitbrachte.
r Handel von Honduras fängt an zu sinken, seitdem die
gierung ihn durch Verordnungen eingeschränkt, und den
paniern festen Fuß erlaubt hat, die alles versuchen, die Ein-
ohnern zu gewinnen. Wäre das fast romantische Schick-
) der Heldenmuth des Schiffcapitain K..ou nicht so un-
zwar bewiesen, so könnte man es dem kaum verdenken, der
der Wahrheit der Sache zweifeln wollte. Solche große
chen sind das schönste Schauspiel für den Geist des denken-
Beobachters, und herzerhebend ist der Gedanke, zu einer
i Größe und Hoheit der Gesinnung kann ein Mensch
rheben. — Mißliche Lage der Engländer in Ostindien.
r der gänzliche Untergang des Tippo Saib kann ihnen
der einen Seite große Vortheile gewähren, allein von
andern auch durch die dann zunehmende Macht der krie-
Maratten gefährlich werden. Eine vortrefliche Be-
von Fox paßt vollkommen hieher. „Amerika, sagt
, war für uns an dem Tage verloren, da wir die Franzo-
Canada trieben." T. Saib ist ein großer Proselyten-
r. Die Gentos, die sich nicht beschneiden lassen, und
rophеten anbeten wollen, haben den Tod zu erwarten.
r i größten von den Andaman Inseln, die man gar nicht
ia untersucht hatte, entdeckt man jetzt zufällig einen schö-
. fen, der an 300. der größten Schiffe fassen kann,
i Namen Cornwallis-Hafen erhielt. Bey dem Man-
n Häfen für große Schiffe in Indien ist diese Entdeckung
reichsten Goldmine vorzuziehn. Die Einwohner geben
res Phänomen. Der Nachbarschaft von den in-
cultivirten Nationen ohnerachtet, befinden sie sich noch
im Stande der Wildheit, und haben viel ähnliches mit
frik. Caffern. Sie gehn ganz nackend und nicht einmal
Weiber bedecken die Schaam. Ihre Nahrung verschlin-
sie roh, und die Fische erlegen sie mit Pfeilen. — Der
des Indigo, der erst im J. 1787. aus Batavia nach
len gekommen ist, hat daselbst außerordentlichen Fort-

Q 2 gang,

gang, die Engländer machen sich Hoffnung in einigen
ganz Europe damit versehn zu können. Im J. 1789.
den nach Großbritannien 32,209,895 Pf. Baumwolle
führt. Die Quantität des von allen Nationen in
nach Europa gebrachten Thees betrug 26,700,000
Kaufleute von Norwich bestätigten die Erfahrung,
fährlich es ist, einen blühenden Handel durch Leitung in
Kanäle zu stören. Sie hatten die Versendung
kate, sonst durch Londner Kaufleute betrieben,
in kurzer Frist Bezahlung erhielten. Um den
zu genießen, beschlossen sie die Versendungen selbst
personen zu machen. Nun gerieth ihr Handel
denn nur die reichsten konnten wegen des lang
Zahlungstermine ruhig abwarten, die andern b
sen Versuchen ihr Vermögen ein. Die Stadt,
30 Jahren über 400 Hauptfabrikanten hatte, hat
kaum 40. — In E. diesem ehedem so frei
jetzt keine Zeitungen für Geld ausgeliehen
werden allein in London wöchentlich 30,000
als vorher verkauft. Ueberfluß an baa
Circulation, durch den Handel und die mu
men der französischen Flüchtlinge. — IV.
tionalgeist. Die immer mehr einge ankte Freyheit
doch den Nationalgeist auf, für die
sto sorgfältiger zu wachen. Nie waren
allen drey Königreichen zahlreicher und thä
durch Einsichten und Tugenden bekannte
ihnen. In Irrland zeigte sich der Freyh
mehr, als in England. Die Whig-Cl
serordentlich; unter deren Mitglieder die
glieder in beyden Parlamentshäusern gehörten.
rung fand an ihnen eine mächtige Opposition,
fluß der Krone wurde sehr geschwächt. In
ders in London, wurden von mehrern B
sammenkünfte gehalten, um Maaßregeln gegen
drückenden Taxen zu nehmen. Man fürchtete
mehr von der Zukunft. Grenville hatte im Parl
fert, daß wenn die Accise auch auf alle brittische
ren ausgedehnt würde, dadurch doch die Fr
von 300,000 Menschen leiden würden! — Auch
land, wo der Bürger eine solche Freyheit genoß,
land, wo die Proceßart durch Geschworne fast gar

die Magistratspersonen der königlichen Flecken despo-
erfahren, wo in den Hochländern der begüterte Edel-
fast unabhängig lebt, und seinen Vasallen wie Scla-
et — auch hier fängt der Freyheitsgeist an, sich mehr,
. — Dem Patrioten Saville, dem gelehrten
, den Dichtern Colins, Miltor und Thomson wur-
le errichtet. Glückliche Bemühung des Innе-
ra zu entdecken. — V. Abschnitt. Nationalbe-
aller Art. Bey Gelegenheiten der dießjährigen
iswahl wurden die Klagen über die ungleiche Re-
ation sehr lebhaft erneuert. Mehr als 500 Städte
nd werden gar nicht repräsentirt: dagegen schicken
itzer verfallner Wahlflecken (von denen oft kaum ein
n stehen) die größte Anzahl der Mitglieder
. Der namentliche Besitzer eines Fleckens, den
e i ze verschlungen hat, spielt alle sieben Jahre eine
e, fährt mit seinen Freunden in einem Boote an
r. der Flecken vormals stand, und erwählt hier
rmalitäten zwey Brittische Gesetzgeber. Das
bringt an 3 Millionen Pf. St. in Umlauf, und
gierung allein 500,000 Pf. Nie war den Mi-
der Ankauf der Stimmen in Irrland so sehr er-
roen, als diesmal. — Abscheulichkeiten, die bey
of reßen bey dem befürchteten Spanischen Krieg
en. Die Gepreßten wurden fast so schlimm als die
i behandelt Viele verlohren dabey ihr Leben.
den Preßgang kommandirenden Officiere für jeden ge-
1 2 Pf. St. für Freywillige aber nichts bekom-
n n viele Seeleute, die sich zum Dienst antru-
og gen, bis man sie nachher mit Gewalt preßen
— Die mit dem Namen vom neuen Jerusalem be-
e Religionsgesellschaft, deren Anhänger in England,
i, Schweden und den Preußischen Staaten zerstreut
machten eine große Subscription zur Errichtung einer
in Afrika, auf dem Vorgebirge Mezurada, einer
lchen, fruchtbaren Landschaft. In Irrland steigt die
besonders der Eifer für den Ackerbau. Große Miß-
beym Rechnungswesen der Marine. Wie die Rech-
ihrer nach geschlossener Convention mit Spanien ihre
ablegen sollten, und 150,000 Pf. St. in der Kas-
so begnügte sich die Admiralität mit Wechselobliga-
l entfernte Zahlungstermine eingerichtet wa-

 ren. —

ren. — VI. Abschnitt. Tribunalvorfälle. Der M
brauch der Preßfreyheit war sonst in England oft viel
getrieben worden; allein nie suchten die Machthaber
viel Eifer, dreiste Urtheile zu bestrafen, und den Schr
lern, als Libellisten den Proceß zu machen. Der D
einer Zeitung The Times wurde hart bestraft, weil er u
nen Blättern etwas allgemein notorisches gesagt hatte,
nemlich der Prinz v. W. sich bey der Regentensache den
ten Unwillen seines Vaters zugezogen habe. In Irrlan
gegen wurde es als ein Grundsatz festgesetzt, daß eine
heit kein Libell seyn könne. Außerordentlich zahlrei
die Proceße wegen Ehebruch. Das schändlichste dabey
daß die klagenden Männer fast immer eine Entschäd
Gelde forderten. So weit ist es mit dem Sitt
der Verleugnung alles Ehrgefühls doch in Deutsch
nicht gekommen. In einer einzigen Seßi
der Old Bailey wurden acht Knaben oder viel
von 14 bis 16 Jahren, ja eins von 12 Jahren
verurtheilt: der sehr häufige Kinderraub wird nur
paar Monaten Gefängniß bestraft: — VII. A
schichte der Litteratur. Von Hrn. Hofr. Forster.
Ein schön geschriebener Aufsatz voll trefflicher
Da indeß Hr. F. natürlich nicht alle in diesem Jahr e
ne neue Schriften selbst lesen und prüfen konnte, so
freylich oft den Urtheilen englischer und deutscher Jou
nalisten folgen, und seine Nachrichten konnten nicht
richtig, gründlich und befriedigend ausfallen. So v
sieht man doch, daß er aus mehrern Fächern die mer
sten Werke selbst vor sich hatte. Die Zahl der Schr
vermehrt sich auch in England so sehr, daß sowohl die
thly als die Critical Reviewers eine Vermehrung
genzahl ihrer Journale vornehmen mußten. Vortrefflich
was Hr. F. über Burkes merkwürdige Schrift sagt,
ganz in einem andern Geist, als die unbedingten Lobpr
gen mehrerer deutschen Recensenten. Nicht minder gr
ist das, was zur Vertheidigung von Bruce gesagt wird,
man, wegen einiger offenbaren Unrichtigkeiten, und se
freylich oft prahlerischen Tons, in Deutschland und E
fast alle Glaubwürdigkeit abzusprechen sich für berechtigt
halten hat. In England hatte er schon deshalb das Vo
theil gegen sich, weil er ein Schottländer ist. Der Absch
Geschichte der Kunst ist dießmal wegen Armuth des S

n neuen Kunstprodukten weggefallen, und auf den
Jahrgang verspart worden. — VIII. und IX. Ab.
Sittengeschichte. Eine Menge trauriger Beweise
schrecklich um sich greifenden Sittenverderben, und
ng des Ehr- und Freyheitsgefühls bey dieser sonst
Nation! Schwärmer, Magnetisten, Astrologen
n ihren Unfug mit dem besten Erfolg. Nie war der
verkauf so häufig. Merkwürdig für moralische Casui-
ist der S. 363. erzählte Vorfall. Der Leichnam eines
ten Mörders ward einem Arzt zur Zergliederung über-
Er bemerkte, daß er noch am Leben und wieder her-
e. Was sollte er thun? der Verbrecher war ein
ruchter Mensch gewesen. Er stieß ihm das Messer
Brust. — Allein in dem Bezirk von St. James
37 Hazarde Spielhäuser. Innerhalb des Fleet-
es wurden drey Lotterie Spielhäuser angelegt. Die
schämen sich der Banquerotte nicht mehr. Ange-
eines von den Lastern, die die Menschheit am meisten
, wird von einer Menge Taugenichtse als ein Ge-
rieben, und der Diebstahl als eine förmliche Kunst.
in den volkreichsten Quartiren von London werden
von den Räubern Pistolen abgefeuert. — Eine Menge
von der Bastille wurden nach England gebracht, und
Pfandweise, theurer als das beste Rindfleisch verkauft.
der ersten Toasts bey großen und kleinen Tischgesell-
n aller Volksklassen war: das Wohlergehn der franzö-
at. Versamml. Die Diamanten wurden durch die
chen Flüchtlinge, die sie aus Noth veräußern mußten,
fig, daß sie in den Monaten Jul. und Aug. 1790.
10 Proc. fielen. Der Aufwand in Pferden stieg auf ei-
nruhigende Weise: in den Jahren 1771—88. war für
lionen P. St. Haser in die Brittischen Häfen einge-
worden, und zwar so steigend, daß die Einfuhr in den
drey Jahren nur 570,992. in den letzten dreyen hinge-
1,353,395 Scheffel betrug. Calonne gab ein Frühstück
von 2—5 Uhr Nachmittags dauerte, darauf ein Conzert,
um 11 Uhr in der Nacht setzte man sich zur Mittagsta-
Die Neigung der Engländer zum Theaterleben ist so
ß, daß sich bey dem neuen Unternehmer des Royalty Thea-
hr als 60 Personen meldeten, die als Schauspieler an-
n seyn wollten. — In einem der folgenden Bän-
Annalen verspricht Hr. v. Archenholz das Bild

 der

der gegenwärtigen brittischen Freyheit in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Hl.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, May und Junius. 1790. Von George Forster. Erster Theil. Berlin. 1791. in der Voßischen Buchhandl. 505 S. 8.

Ein Mann von so ausgebreiteten Kenntnissen und einem so thätigen Beobachtungsgeist, wie Hr. HR. Forster, wird immer manche neue und merkwürdige Seite der Dinge auffassen, selbst dann, wenn er durch Gegenden reiset, die oft und viel besucht werden, selbst dann, wenn er nur kurze Zeit auf die Betrachtung der Gegenstände zu wenden hat. Was einem gewöhnlichen Kopf nur nach langem, wiederholtem Beschäuen, mühsamen Combiniren und Vergleichen sich entdeckt, das entwickelt er in Augenblicken. Wie wenig wir dieß in der Absicht sagen, dem Verf. blos ein Compliment zu machen, soll die Freymüthigkeit zeigen, mit der wir hinzusetzen, daß uns bey weitem nicht alles, was Hr. F. erzählt, interessant und wichtig gewesen ist; daß er manche, so weit wir beurtheilen können, in keiner Rücksicht bedeutende Kleinigkeit berührt, oft mehr als berührt hat; daß er, so viel schönes und vortrefliches sich auch in seinen häufig eingestreuten Betrachtungen über philosophisch-moralisch-politisch-ästhetische Gegenstände findet, sich doch nur zu häufig in schönklingende, aber dunkle und unbestimmte Deklamation verliert, die auch den geduldigen Leser bisweilen ermüdet. Ueberhaupt entbehrt der glänzende, phantasiereiche Vortrag des Verf. nur zu oft der Bestimmtheit und unentbehrlichen Klarheit. Die mystische Zueignung dieses Buchs versteht nicht (allein Rec. nicht, er hat auch noch niemand gefunden, der dieß von

sich

b gerühmt hätte. Doch, nach dieser Erinnerung über die ...rm, nun zur Materie des Buchs. — — Ueber die ewi... Gefangenschaft, die der Verf. als Menschenkenner und ...nschenfreund, als Surrogat der Todesstrafe nicht unbedingt ...ligen kann. Die Abschaffung der Todesstrafen hat uns nur ...ch grausamer gemacht. S. 26. eine sehr feine, treffende ...merkung. Auf dem Ehrenbreitstein zeigte man den Rei... ...den den angeblichen, ungenähten Rock Christi. Der un... ...ziemende Scherz eines Anwesenden erregte bey ihrem Füh... ...einen solchen Abscheu, daß er die Aeußerung desselben nicht ...ne krampfhaftes Zucken unterdrücken konnte. War es äch... Frömmigkeit, fragt der Verf., war es verzeihlicher Aber... ...ube des Pöbels? Er vermuthet, keines von beyden. Es ...ebt, sagt er, Menschen, deren Seele die Vorstellung eines ...maligen Respekts so ganz erfüllt, daß sie bey der Spöt... ...rey über den geschmacklosen Gallarock eines Ministers ge... ...m. dieselbe Angst empfinden würden. — Die große Leder... ...brik zu Vallender zieht ihre Häute unmittelbar aus Bue... ...s Ayres in Amerika. Herrnhuter in Neuwied. Der Verf. ...greift nicht, wie sie bey dem hohen Preis ihrer Waaren Ab... ...finden können. Sie verdanken ihn, wie allenthalben, der ...probten und anerkannten Güte ihrer Waaren. Gegen die ...eigentlichen Vulkane am Rhein. Ueber die Entstehung des ...salts: Hr. F. erklärt sich nicht gerade zu, für eine der bey... ...r streitenden Partheyen. Kappengecken in Kölln: so nennt ...an die Armen, die sich schämen öffentlich zu betteln, und ...shalb in der Osterwoche in schwarze Kittel vermummt und ...it einem Flor über das Gesicht auf die Straßen gehn, nie... ...knien, den Rosenkranz beten, und die Vorübergehenden ...m Allmosen anflehen. Nirgend erscheint der Aberglaube in ...ner schauderhaftern Gestalt, als in Kölln. Der Verf. rech... ...et viel auf den Einfluß des Klima. In Italien entwickle ...sselbe schon allein den gesunden Menschenverstand. So ...ald den Bettler dort hungert, greift er zur Arbeit, weil ...in Verstand ihm dieß Mittel als untrüglich einsehen läßt. ...hingegen versuche es jemand, dem Pöbel in Kölln von Ar... ...eit zu sprechen! Wohlstand in den Herzogthümern Jülich und ...Berg. In Düsseldorf steht seit ein paar Jahren eine neue ...Stadt, von mehrern langen, geraden Straßen da; man ...wetteifert, wer sein Haus am schönsten und bequemsten bauen ...kann, die angelegten Kapitalien belaufen sich auf sehr beträcht... ...liche Summen, und in wenig Jahren wird die Stadt noch

 einmal

einmal so groß und um vieles prächtiger seyn, als sie vorher war. Den Grund findet der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit in der freyen Betriebsamkeit der Unterthanen, die nicht durch vervielfältigte Gesetze und landesherrliche Verordnungen, die in den meisten Fällen mehr schaden als nutzen, beschränkt wird. In dem Kloster vom Orden de la Trappe bey D.. ist das Verbot des Stillschweigens aufgehoben. Diese Aufhebung ist nur ein Vorläufer der gänzlichen Aufhebung des Ordens selbst. Schon lange konnte man keine Novizen mehr bekommen. D. Gallerie: viel trefliche Bemerkungen über Kunst, besonders mahlerische Darstellung: über die flamländischen Mahler, vorzüglich über Rubens. Strenge aber, treffende Kritik seines so unbedingt gepriesenen jüngsten Gerichts. Ueber italienische Meister. Alles dieß ist keines Auszugs fähig. — Ursachen des Verfalls von Aachen: Intoleranz, Partheywuth, Zunftdespotismus. Gerechtes Lob des Hrn. v. Dohm. Mißbräuche der Verfassung. Das Gesetz, daß niemand zwey Jahre nach einander Bürgermeister seyn darf, wußte man so geschickt zu umgehen, daß derselbe Mann oft zwanzig bis 30 Jahre lang regierte, indem er sich ein Jahr ums andere wählen ließ, und in den Zwischenräumen zwar einem andern den Namen, nicht aber zugleich auch die Macht dieser wichtigen, beynah uneingeschränkten Magistratur überließ. Die Ungleichheit der wählenden Zünfte macht diesen Unfug begreiflich. Die Kramerzunft besteht z. B. aus 1200, die Kupfermeisterzunft aus 12 Köpfen. Wie leicht konnte man nicht in solchen kleinen Zünften Mehrheit der Stimmen erkaufen, und mit derselben der Mehrheit der Bürgerschaft spotten! Strenge des Zunftgeistes und Gelindigkeit der Polizey hat den Hauptnahrungszweig der Stadt, die Tuchfabriken, fast ganz zu Grunde gerichtet. Die Straßen wimmeln von Bettlern, und das Sittenverderben ist, zumal in den niedern Volksklassen, allgemein. Geistlicher und oligarchischer Zwang hat den Fleiß aus den Mauern der Stadt getrieben. Die gedrückten Protestanten fanden eine Stunde von der Stadt auf holländischem Gebiet völlige Freyheit in der Religion und dem Gebrauch ihrer Kräfte. Die neue Färberey in Burscheid ist einzig in ihrer Art. Ein Vorzug der hiesigen Tücher, den die Morgenländer besonders schätzen, besteht darinn, daß man sie im Rahmen fast gar nicht reckt, und daß sie daher auch gar nicht einlaufen, wenn man sie ins Wasser legt. — Lüttich. Große Betriebsamkeit der Einwohner. Sie können

ihr

ihr französisches Blut nicht verläugnen, sind eben so gutmüthig, leichtsinnigfröhlich, und von einer so zu sagen angebornen Höflichkeit. Das gemeine Volk spricht eine Art Kauderwelsch, das man unter dem Namen der wallonischen Mundart kennt: lei po wei laissés moi voir, serre l'hion, ferme la porte. Der Verf. fand sie damals von ihren politischen Verhältnissen bis zum Ueberströmmen voll: sie schienen mit den öffentlichen Angelegenheiten mehr, als mit ihren Privatbedürfnissen, beschäftigt. Zum Lobe der preußischen Truppen und ihrer vortreflichen Mannszucht vereinigten sich alle Stimmen. Dabey der höchste Grad der Erbitterung gegen den Bischof. Beym bloßen Nennen seines Namens geriethen sie in Wuth, und ohne Zurückhaltung sprachen sie von ihm als einem verworfenen, des Fürstenstuhls unwürdigen Menschen. Haß gegen den Priesterstand überhaupt. Der hiesige Buchhandel, der viel Menschen ernährt, wird mit lauter französischen Produkten getrieben. Die besten Pariser Werke werden, gleich nach ihrer Erscheinung, hier neu aufgelegt, und in Holland, dem österreichischen Niederlanden, und zum Theil auch in Deutschland statt der Originalausgaben verkauft. Tirlemont. Die Einwohner haben in dieser Gegend etwas Edles und Schönes in der Physiognomie: der gemeine Mann hat ein schönes Auge, eine große gebogene Nase, einen scharfgeschnittenen Mund und ein rundes, männliches Kinn. Weniger zeichnen sich die Frauenzimmer aus. Löwen. Die Professoren der Universität sind größtentheils noch abwesend: denn viele halten die kaiserl. Partey, und haben sich daher seit den Unruhen außer Landes begeben. Dahin gehört vorzüglich der Rektor der Univ. van Lempoel, ein geschickter Arzt, durch den der K. seine Verbesserungen durchzusetzen gedachte. Es gelang nicht, und der erste Schritt der jetzigen Regierung mußte daher die völlige Wiederherstellung der uralten Finsterniß seyn, bey der man sich sowohl befunden hatte. Jetzt ist ein Geistlicher, Namens Jann Rektor, und alles wieder auf den alten Fuß gesetzt. Eine Doktorpromotion mit Inbegriff der konstitutionsmäßigen Schmäuse, kostet 8 bis 10,000 Gulden. Die Zahl der Studenten, die man in Lüttich auf 3000. angab, schmolz an Ort und Stelle auf 50 und drunter. Ein großer Theil hatte wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser flüchtig werden müßen. Die Universität hatte bey allen Fehlern doch noch einen großen Namen und ward selbst von Fremden fleißig besucht. Ohne in Löwen promovirt zu haben,

haben, kann man in den österreichischen Niederlanden schlechterdings kein öffentliches Amt bekleiden, ja nicht einmal advociren. Der ganze Zuschnitt der Universität war theologisch. Alle, selbst die weltlichen Professoren, waren zur Tonsur und zum Cölibat verbunden, denn nur unter dieser Bedingung konnten sie Präbenden, statt der Salarien erhalten. Jetzt lehrt man alles wieder, was schon bey der Stiftung der Univ. im J. 1431. gelehrt war. Von der Auswanderung der Tuchmacher 1382. nach England hatte Löwen 4000 Tuchfabriken, in welchen 150,000 Menschen ihre Nahrung fanden; jetzt beträgt die ganze Bevölkerung höchstens 35,000 Menschen. Außer dem Speditionshandel sind die Bierbrauereyen der vornehmste Nahrungserwerb. Jährlich werden 150,000 Tonnen ausgeführt. Berühmte Gemälde in Kirchen und Klöstern. Doch hat sich die Einbildungskraft der Künstler in diesem so tief in Aberglauben versunkenen Lande mehrentheils mit Gegenständen aus der Legende beschäftigt. Van Thulden mahlte für die Bernhardinernonnen in Brüßel einen heil. Bernhard, der sich die Milch der Muttergottes aus ihren Brüsten in den offnen Mund regnen läßt!! In dem ehedem so berühmten, mächtigen Mecheln herrscht jetzt eine todte Stille. Die Geistlichen machen den 5ten Theil der Einwohner aus, die ungeheure Anzahl von Geistlichen; die allmählig alle Bewegung hemmten, und auf Kosten der Einwohner erhielten, ist fast allein übrig geblieben. Außer den Pfarrkirchen, giebt es 6 Manns- und 12 Nonnenklöster und zwey Beguinenhöfe, in denen allein noch an tausend Beguinen wohnen. Brüßel. Seit 18 oder 20 Jahren hat die Stadt zumal um den Park herum, eine neue Gestalt gewonnen. Die alten Gebäude stehen beynah unter der Erde; die neuen hingegen haben zwey oft drey Souterrains übereinander, indem man das Erdreich zu einer Höhe von 30 Fuß und drüber aufgeschüttet hat, die ehedem vorhandenen Unebenheiten auszufüllen. Das Baßin eines Springbrunnens im Park hat auf seinem Rande folgende merkwürdige Inschrift. Petrus Alexiowiz Czar Moscoviae Magnus Dux margini huius fontis insidens illius aquam nobilitauit *libato vino* hora post meridiem tertia die XVI. Ap. anni 1717. Der große Mann hatte nehmlich bey einem Gastmahl, welches man ihm zu Ehren gab, ein wenig zu tief ins Glas gesehen. Indem er nun hieher spatzirte, um in der freyen Luft die Dünste des Weins verrauchen zu lassen, fiel er in das Wasserbecken, und

es

s die Inschrift sehr zierlich und fein mit dem li-
t. — Das fromme katholische Volk von
hangt mit ganzer Seele an seinem Herkommen in
ion, wie in der Politik, und wenn man es aufmerk-
obachtet, so begreift man nicht, wie es möglich und
rden ist, daß dieses Volk mit der Anstrengung ei-
enblicks en Oberherrn vertrieben hat. Die große
der in Brüssel ist nichts weniger, als schön.
aue unter der mittlern Statur. Besonders
ion S cht im Verhältniß des Körpers kur-
ur her wie Bildung ist zwar regelmäßig, hat
en s s und Grobfleischiges, daß das physiogno-
urtheil au l che und uninteressanter Leere abzwingt.
r des Brüßler Banquiers Dauhot hat
l r.

Pk.

Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommerreise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby. Erster Theil. — Halle, bey Hendel. 1791. Zweyter Theil und dritter Theil.

Einer unsrer Collegen hat von diesen drey Bändchen geurtheilt, daß sie alles hätten, was eine gute Reisebeschreibung nicht haben müßte, und hingegen nichts von dem, was sie haben müßte. Ueberhaupt würde es schon einem guten Kopfe viel Mühe machen, über eine so kleine und noch dazu schon so bekannte Gegend, als die ist, welche der Verfasser durchreißt, drey interessante Bändchen zu schreiben, wie viel mehr einem Manne wie unserm Verf. Von der Richtung seines Geistes giebt schon der Schluß seiner Vorrede einen einleuchtenden Beweiß. Sie lautet so: „Unser ewiger Geist, der „Ausfluß aus Gott, hat, um seine Kenntnisse zu erweitern, „und um nach wichtigen Belehrungen zu forschen, seine Exi„stenz erhalten, folglich stillen wir auch durch solche nützli„che Lektüre, als diese ist, sein heißes Verlangen, wornach er „schmachtet. Erfüllt diese Reisebeschreibung nur einigermas„sen diese erste und wichtigste Menschenpflicht," — o! o! dann „ist mir das Glück für diese Welt noch zu klein!" Damit unsre

Leser

Leser doch voraus wissen, was sie sich von ihm zu versprechen haben, so können wir ihnen versichern, daß sie mit der größten Umständlichkeit von ihm erfahren werden, wo er logirt, wie viel er bezahlt, wo der Hausknecht ihm eine Pfeife Taback entgegen gebracht, und wo er ihm 2 Groschen gegeben habe, ingleichen wie viel Häuser in den Dörfern durch welche er kam, wie viel Mahlgäste die Windmühlen und wie viel Kinder die Dorfprediger haben, wie auch die Aufschriften auf den Glocken oder nach Befinden auch eine ganze Predigt, wie die von Gnadau; und was der Herrlichkeiten alle mehr sind. Es würde ein Wunder seyn, wenn der Styl besser wäre, als die Sache. Was er unter topographisch und statistisch versteht, läßt sich gar nicht begreifen, es wäre denn, daß er unter den letzten die Anzeige, ob ein Dorf magdeburgisch oder halberstädtisch sey, und unter den ersten die Schilderungen der Häuser verstehe in welchen er abtrat, wie zum Beyspiel die Beschreibung des Stuhlschreiber Hauses zu Aschersleben nach seinen 2 Etagen, welches jedoch nicht höher ist, als daß ein Reuter zu Pferde das Dach recht gut erreichen kann. Dies möchte noch hingehen, wenn der Reisende zum wenigsten nur wahr erzählt hätte. Aber es ist unglaublich, aus welchen elenden Quellen er geschöpft hat, oder wie vieles er sich hat lassen aufbinden. Es wäre eine undankbare Arbeit, wenn man ihn überall folgen wollte. Der Leser kann aus einer einzigen Stadt auf die übrigen schließen. Rec. hat zu Aschersleben die Schule besucht, und weiß also recht gut wie viel unrichtiges schon in der Beschreibung dieser einzigen Stadt ist. Er wundert sich über die wenige Bevölkerung dieser Stadt, und doch ist sie eine der Bevölkertesten in der ganzen Monarchie. Er nimmt an 1600 Häuser und nur 6000 Menschen. Beydes ist falsch. Denn sie hat nur 1100 Häuser, aber 9000 Menschen. Die Tuchmacherweiber sollen hier lange, schwere, blaue, tuchene Mäntel tragen, in der Neustadt sollen so viel Töpfer wohnen, daß man von dem ewigen Gebrenne und Gesenge ganz schwindlicht werde. Das Rind- und Schafvieh soll hier außerordentlich groß seyn und große Eyter haben. Was diese beyden ersten Punkte betrift, so sind sie ganz falsch, und was den letzten betrift, so ist es hier eben so wie überall, wo gute Viehzucht und Weide ist. Am lächerlichsten ist diese Anmerkung: „die vielen Weinberge setzen die „Stadt in Nahrung. Die Weintrauben sind groß und werden besonders die blauen sehr weit verfahren, und in den

nahlie-

zahlliegenden Dörfern. Wir können den Herrn Verfasser eines andern belehren, nemlich daß es überhaupt hier nur 2 bis 3 nicht große Gärten giebt, und in welchen noch dazu die Kirschbäume das mehreste und der Wein das wenigste ist. Der Wein selbst ist so wie Uz sagt: „Auch Bacchus hat mit Essigsauren Trauben sich hierher verirrt.“ Und was das Äußere betrift, so muß der Verf. nicht gewußt haben, daß bloß die Seeburger Trauben hier ihr Glück machen. Außer solchen Kleinigkeiten und noch dazu Unrichtigkeiten erfährt nun der Leser kein Wort von alle dem, was er ohne Zweifel lieber gehört hätte, nichts von der politischen Einrichtung und dem Magistrate, welcher einer der vorzüglichsten im Lande ist, nichts von der Anzahl und dem Werthe des hier so ausgebreiteten Feldbaues oder der Manufakturen, nichts von so manchen Männern, welche ihn sehr leicht auf den rechten Weg gewiesen oder vielleicht bemitleidet haben würden, nichts von der Denkungsart, dem Tone und der Aufklärung der Einwohner, welche hier weiter geht als er selbst glauben wird. Kurz, wir möchten den Secundaner sehen, welcher es nicht besser, und den Handwerksburschen, welcher es schlechter machte. Wir rathen ihm also, wenn ihm noch einmal die Lust einfallen sollte, eine Sommerreise zu thun und von seinem Knaben sich in die Welt zu verirren, seine Ferien viel nützlicher zu Hause zuzubringen, und sollte es auch nur seyn, um Seidenwürmer oder Seidenhasen zu füttern.

Rl.

Bemerkungen über die Moldau und Wallachey (Walachey) in Rücksicht auf Geschichte, Naturprodukte und Politik. Aus dem Italiänischen des Herrn von Raicewich. Wien, bey von Kurzbek, 1790. 13 Bogen 8.

Geschichte, natürliche Beschaffenheit und Verfassung der Walachey und Moldau. Aus dem Italiänischen übersetzt von (dem oder vom) Herrn Prof. Piehl. Strasburg, akadem. Buchhandlung. 1790. 14½ Bogen in gr. 8.

Gegenwärtige zwo zu gleicher Zeit an das Licht getretene Uebersetzungen beweisen die weit verbreitete Uebersetzungssucht, aber noch lange nicht die Wichtigkeit der Urschrift. Zwar hat sich der Verf. von Rajcewich (dessen in der straßburgischen Uebersetzung mit keiner Sylbe gedacht wird,) wie er in der Einleitung selbst meldet, mehrere Jahre hindurch in jenen beyden Fürstenthümern aufgehalten, dort das Amt eines k. k. Generalagenten verwalter, auch die dasigen Landessprachen erlernt, also Gelegenheit gefunden, genugsame Erkundigungen anzustellen: aber man merkt gar zu oft, daß es ihm an Vorkenntnissen mangelte; daher herrscht in seinem Buch keine gehörige Ordnung; überdieß stößt man auf Stellen, welche fast ein Lächeln abnöthigen, sonderlich wo er Gegenstände über die Naturgeschichte und Landwirthschaft beschreibt. Hierdurch will aber Rec. diesem Werkchen keinesweges alle Brauchbarkeit absprechen, da es doch manche Sachen etwas vollständiger darstellt, als man sie in Büschings Erdbeschreibung findet, sonderlich was den Adel, den Divan, die Gerichtsverwaltung, den Handel, die Abgaben und Bedrückungen des Volks betrift. Mit Abschen liest man, wie weit, der zügellose Despotism dort geht, sonderlich in der Walachey.

Von den beyden Uebersetzungen hat die letztere manche Vorzüge durch ihre fließendere und etwas reinere Schreibart; die zu Wien herausgekommene ist zuweilen kaum verständlich. Theils hierdurch, theils wegen etlicher Zusätze, die bald in der einen bald in der andern fehlen, weichen beyde oft von einander ab; einen Beweis mag folgende Stelle geben, wobey sich Rec. mit Vorbedacht alles Corrigirens und Erinnerns enthält:

in der straßburg. S. 104.	in der wienerischen S. 65.
„Die obgenannten vornehm„sten Aemter besitzen immer die „ersten Edelleute des Landes, die „zum Zeichen ihrer Würde ei„nen Bart tragen, und denen „es erlaubt ist im Divan, wo sie „nach der Reihe mit einem un„terscheidenden Stabe in der „Hand sitzen, ihre Meynungen „zu	„Gedachte Stellen des ersten „Ranges werden von dem be„sten Adel der Provinzen be„setzt: die dazu ernennt sind, „müssen einen Bart tragen, „der sie ehrwürdig macht, und „haben das Recht im Divan, „wo sie nach der Ordnung, in „der Hand einen unterscheiden„den

n. Die andern reden „den Stab, sitzen, ihre Mey-
und sel ... los ihre Un- „nung zu sagen. Die andern
... er ... Ur ... lle; „reden nicht, sondern unter-
... l. „zeichnen nur den Urtheils-
... „spruch, und zwar, was ge-
... sta- „wiß fremd ist, alle mit Mo-
... so daß es in ... „nogrammen oder verzogenen
... ist, „Namen der Unterschriebe-
... ten zu erra- „nen."
... eine ... rhandlung
...

... den sachkundige Leser mit beyden Ueber-
zufrieden seyn.

Gu.

... llen über die churfr. und herzogl. sächsischen
... situ ... en ꝛc. Königsberg und Leipzig, bey
... ung. 1791. in Pat. Form.

... r Verf. dieser sehr brauchbaren Tabellen, die das Wissens-
... e aus der sächsischen Statistik und Geographie und
... Münz-, Maaß- und Gewichtskunde enthalten, ist Hr. J.
... zu Magdeburg, der sich bereits durch statistische
... r Preussen rühmlich bekannt gemacht hat. Be-
... hner der sächsischen Lande werden ihm für dieses
... nk um so mehr Dank wissen, da es, vornehm-
... Stu ... renden u. Informatoren, noch so gar viele giebt,
... die ... graphische Seite ihres Vaterlandes so wenig kennen,
... den Fragen, die etwa ein Knabe oder in Gesell-
... wie viel Städte das churfächsische
enthalte, ... stark die Volksmenge im Herzogthum
... ß das Terrain des Herzogs von Weimar sey ꝛc.
... lege ... it kommen müssen, weil sie es auf
... ren ... n oder nicht Gelegenheit hatten, ein
Collegium zu hören, das ihnen gewiß mehr Nu-
... oft unentbehrlicher seyn muß, als die tiefge-
... uationen der reinen oder nicht reinen Philoso-
... Distinktionen der altrömischen Rechtskunde,
... leistischen Kannengießerey, die so mancher Igno-
... vouem Munde vom Katheder herabschwatzt. Der

Verf. hat sich, bey dem Entwurf dieser Tabellen, außer verschiedenen guten Journalen und der Charte von Güßfeld, vorzüglich der Schriften eines von Heinitz, Büsching, Leonhardi, Canzler, Norrmann u. a. bedient und also größtentheils aus guten Quellen geschöpft. Was auf der ersten Tabelle als sächsische Geschichte angegeben ist, hätte füglich wegbleiben können. Es ist zu kurz, als daß es dem Unkundigen viel nutzen könnte; auch ist nicht alles historisch richtig. Gleich in der 3ten Zeile heißt es: „804. gerathen die Sachsen mit Karln „dem Großen in Krieg. Er besiegt sie, zwingt sie zur christ„lichen Religion und giebt ihnen Pfalzgrafen." Wie viel von dem allen wahr sey, werden Kenner der deutschen Geschichte am besten wissen.

Fw.

Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn. Halle, bey Dreyßig 1788. S. 196. Zweyter Theil. 1791. S. 118. 8.

Der Verf. bezeichnet sich als einen Buchhändler aus Halle gebürtig, und seine Reisebeschreibung hebt von Stendal an, geht bis Ungarn, und dann wieder bis Halle zurück. Wenn der Verf. diese Reise wirklich gemacht, und nicht auf der Stube die Landcharte bereiset hat, so bedauren wir ihn, daß er so wenig sah, daß er nicht viel mehr erzählen kann, als: „ich kam dahin, aß, trank, schlief, und reisete weiter." Mit unter kommen, jedoch wohl bemerkt, schon längst bekannte Reflexionen vor, die aber, wie ein neuer Flicken auf einem abgetragenen Rock aussehen, und dadurch noch mehr das Auge beleidigen, daß ein Verf. sich derselben bedient, der mit sichtbarem Wohlbehagen bey Auftritten mit Lustdirnen verweilt, und von empfangenen Küssen als den wichtigsten Vorfällen handelt, gleich als seyen sie der Hauptzweck seiner Reise, und seine Reisekosten wiederzuerhalten, die Absicht seiner Reisebeschreibung gewesen. Bey dem allen ists sehr gut, daß er nicht viel sah; denn er würde, wie einige Beyspiele beweisen, gewiß nichts, und wenns auch Menschen weh gethan hätte, verschwiegen, und derbe Ausdrücke nicht gespart haben.

Rh.

Briefe

Briefe eines reisenden Deutschen an seinen Bruder in H***. Ueber verschiedene Länder und Gegenden von Europa, insonderheit auch über Deutschland. Frankfurt und Leipzig. 1789. 1 Alph. 8 Bogen in 8.

Nach der Schlußanmerkung S. 208. hat man noch einen zweyten Band von diesen Briefen zu hoffen und nach der Vorrede stehen noch mehrere Bände im Hinterhalt, weil es doch verschiedne Länder und Gegenden von Europa seyn sollen, über welche man hier Nachrichten zu erwarten hat; die sich aber diesmal erst über einen mäßigen Strich von Deutschland und Frankreich erstrecken. Der Herausgeber versichert, die Fortsetzung komme nur auf den Beyfall der Lesewelt an; sein Bruder, der diese Briefe an ihn geschrieben habe, sey noch auf seiner Reise begriffen, und werde wohl noch einige Jahre in derselben fortfahren. Es mag nun mit dieser angeblichen Reise beschaffen seyn, wie es will, so hätte der Herausgeber, der das, was ihn in den Briefen betraf, weggestrichen, hie und da allzu heftige Ausdrücke gemildert, und allzu freymüthige Schilderungen mit einem Schleyer überhängt haben will, immer noch mehr wegschneiden können. Erstlich die ganze Briefform, welche wohl eine Copie von den Briefen eines reisenden Franzosen seyn soll; übrigens aber zur Lebhaftigkeit der Erzählung so wenig beyträgt, daß vielmehr das Brüderchen, und der liebste Carl mit den an ihn gerichteten Wörtchen und vermeynten artigen Wendungen, (Punctum, Streusand drauf! u. dgl.) öfters unschmackhaft werden. Zweytens sind auch der unbedeutenden, flachen und halbleeren Stellen noch zu viele übrig, wo entweder nur das Bekannte hingeworfen, oder etwas im Allgemeinen unbestimmt gesagt, oder von Posthaltern und Postmeisterinnen und genossenen Mahlzeiten u. dg. m. allerley gemeldet wird, was niemand zu wissen verlangt. Dieses abgerechnet, wird man doch auch nicht wenige gute Bemerkungen, nach der Natur gemachte Schilderungen, und unterhaltende Anekdoten in diesen Briefen antreffen. Vor allen andern wird Straßburg am ausführlichsten beschrieben.

Von Gießen geht der Verf. zu Fuß aus; das Paar Anmerkungen, welches er über die dortige Universität mittheilt, ist eben so seicht, als folgender Beschluß der Nach-

 richt

richt ganz unnütz ist: „Von den hiesigen Gelehrten
„weiter nichts sagen; sie sind dir hinlänglich bekannt,
„die komischen Anekdoten, welche man von dem hiesi
„Rath S. herumträgt." In Buzbach ward der
Fußgänger auf einmal Sekretär und Freund eines
Englischen Grafen; kam mit ihm nach Frankfurt a
und war nun dort — „stell' dir einmal das vor" —
Kaiser einquartirt. Wiederum ein Paar 2
dazu er sich die Erlaubniß von seinem B r
sind: Primo, daß der hiesige Pöbel in g
Englischen Pöbel nachäfft, und kein an
läßt, ohne über seinen Magistrat zu sch sen. —
„daß die jüdische Sprache der Frankfurter, der
„lahme Ton ihrer Ausdrücke einen jargon
„lich unter die abscheulichsten Dialekte der
„gehört; Item, daß die Stadt Frkf. sehr
„wenn sie ihre Wälle niederreißen ließe; Item,
„senhäuser ohne Zweifel ein Zweig der H ꝛc.
„Da hast du nun schon eine Reihe von
„Anmerkungen, und es sollen noch mehrere
„du mir nun den reifen Beobachtungsgeist absprec
Ja wohl Hm! Besser ist das Pro et Contra
fassung der Juden zu Fr. am M. zu gefaßt;
die rohe Sammlung von ältern Verfolgun und Er
gen der Juden hat keinen Nutzen. Was von
schaft dieser Reichsstadt gesagt ist, wird Nien
terrichten, und noch weniger die armseelige
Zeilen vom Zustande der Gelehrsamkeit daselbst.
über Darmstadt und Manheim, zum Theil
doten. Bey Karlsruhe, nebst dem flüßig
Fürsten, ein Tadel seiner Landmiliz; die völ
Länder wird auf 189,526 Menschen (ein
wohner noch ausgenommen) angegeben; so daß
nißmäßig größer sey, als die vom Würtenbergi
dortige und in Reutlingen übliche berüchtigte M
doch den zufälligen Nutzen gestiftet haben,
unsrer besten Schriftsteller in Gegenden, wo
Befriedigung der Geistesnahrung vorgezogen
80,000 Menschen gelesen worden sind, da
10 000. würden gesehen haben.

Von S. 98-412. folgt die Beschreibung von Straßburg.
Lang genug an Seiten; aber wenn man das viele Geschw

die seyn sollenden lustigen und wi-
en, Anerdotchen, u. dgl. m. davon abzieht,
ist so umständlich und fruchtbar, als man bey mehrern
en erwarten sollte. Unterdessen kann man doch
m noch ziemlich damit zufrieden seyn. Daß diese
durch ihre veränderte Oberherrschaft nicht, wie viele
schreiben, sehr verloren, sondern vielmehr gewon-
, sucht der Verf. von mehrern Seiten nicht ungeschickt
; es wäre aber darüber noch manches Bestimm-
. Ausführlich von dem berühmten Münster;
einige [illegible] richtigungen über das was Flögel
[illegible] befindlichen anstößigen Bildern ge-
[illegible] nszustande dieser Stadt, ältern
des [illegible] Religionshaßes, und der sonst ge-
[illegible] erey; zum Theil fürchterliche Bey-
[illegible] richten gehören übrigens unter die brauchbar-
[illegible] n den neuesten grossen Veränderungen in
stande [illegible] gar nichts vorkömmt. Auch vom Litte-
dieser [illegible] adt ist manches Nutzbare gesammelt; hin
Spuren der Flüchtigkeit oder des Mangels
[illegible]. Ferner von der politischen Verfassung, öffent-
[illegible] tungen, Sitten, u. dgl. m. Lindau und Kempten
den Beschluß; in der letztern Stadt ist der poetische
[illegible] eiber ein merkwürdiger Mann.

Xyz.

Journal von und für Franken. II. Bandes 5 und 6 Heft. III. Bandes 1. 2 u. 3 Heft.

1) Ueber die Baumwollen-Manufakturen im Bayreutischen Voigtlande. Wer erwartet nicht unter dieser Ueberschrift, eine detaillirte, statistische Nachricht von diesen ansehnlichen Manufakturen? aber davon kein Wort: sondern eine allgemeine Vergleichung des Vortheils und Nachtheils, den sie dem Lande bringen, mit dem Wunsch, daß statt der Baumwolle lieber, zum Theil wenigstens, inländischer Flachs verarbeitet werden möchte. 2) Unter dem Titel eines Schreibens aus dem Hohenlohischen erfährt man, unter vielen Umschweifen, daß 1754. in den bayreutischen Landen zur Wiedererbauung des abgebrannten Schloßes das bisherige Bier-Ungeld mit einem Pfennig auf jedes Maß erhöht, und die

Geistlichkeit ihrer bisher genossenen Befreyung davon beraubt wurde. Das Schloß aber ist erbaut, seitdem wieder baufällig geworden, und steht seit 20 Jahren leer; und die Contribution dauert fort. 3) Fortsetzung des Aufsatzes, von dem Leben und traurigen Ende des P. Gordons, gewesenen Benedictiners im Schottenkl. im Wirzburg, enthält 3 Aktenstücke, Gesuch des Inquisiten beym F. Bischof um Erlaubniß nach Schottland zurückzukehren; Bewilligung dieses Gesuchs, und das lateinische Protokoll der über ihn geführten Specialinquisition. Man sieht mit Rührung in den Antworten den ehrlichen Mann, der seine geheimsten Gedanken bekennt, wie sie bey ihm entstanden sind. Er ist an manchen Lehrsätzen der kathol. Kirche irre geworden, hat darüber mit Protestanten communicirt, ist aber durch ihre Lauigkeit, einen Verirrten zu retten, irre geworden, und hat seitdem durch sich gearbeitet, seine Zweifel zu heben. Er bekennt, quod *correspondentias* habuerit cum haereticis; quod *resolutus fuerit redeundi* in Scotiam, u. dgl. m. Aus dem 6 Heft bemerken wir 1) einige Nachrichten zur bambergischen Statistik. Sie betreffen a) die Immunität des Bischofs, die sich zuerst auf die Bestätigungsbulle P. Johanns XVIII. von 1007. gründet; b) das erzbischöfl. Pallium, welches schon der dritte Bischof Hartwich, Heinrichs III. Kanzler erhielt, aber nur auf dreymaligen Gebrauch im Jahre, welches sich aber jetzt auf jede bischöfliche Verrichtung erstreckt; c) die Capitulation, die sich das Domkapitel von jedem neuen Bischof beschwören läßt. Sie war 1683 und 1693. so hart, daß die beyden Bischöffe, Marquard und Franz Lothar gleich im folgenden Jahr sich nicht an dieselbe gebunden erklärten, und sein Nachfolger, Friedrich Carl, Hr. v. Schönborn, zum voraus erklärte, daß er keine Capitulationspunkte beschwören würde. Wie es nachher gehalten worden, wird nicht erwähnt. Der Bischof ist alleiniger Kreisdirektor des fränk. Kreises, und führt in Versammlungen der in Münzsachen correspondirenden fränk. schwäb. und bayrischen Kreise das Direktorium. d) Das Personale und die Rechte des Domkapitels, e) die höchsten und hohen Collegien. — Man erstaunt über deren Menge. Bey Erwähnung der Hofkammer, sehen wir, daß im Hochstift Bamberg 25 Forstämter sind; 1790. wurde von dem dasigen Armenwesen 18376 Fl. an Arme, Kranke und Kinder ausgegeben — aber dabey die Quellen der Armuth nicht verstopft durch Beförderung der

Indu-

Industrie. Dieser Aufsatz ist einer von denjenigen, deren man dem Journal mehrere wünscht. 2) Sand ein bambergisches Dorf im Kastenamt Zeil, von 300 Nachbarn nährt sich ganz allein von Korbflechten. 3) Consumtionsberechnung der in der Stadt Würzburg entbehrlichen Waaren. Der Verf. berechnet sie jährlich auf 300900 Fl. 4) Statistische Tabelle über die Größe, Volksmenge und Einkünfte der fränkischen Kreisländer von J. D. A. Höck. Sie scheint sehr nach willkührlichen Schätzungen gemacht zu seyn; und bringt auf den ganzen fränkischen Kreis 484 Quadratmeilen und 1419752 Menschen. 5) Kirchenlisten der Reichsstadt Rotenburg 1789 und 1790. Gebohren wurden 1789. 148, und 1790. 170; begraben 1789. 199, und 1790, 293. — eine gewaltige Verschiedenheit.

Des III. Bandes I. Heft fängt mit der lang erwarteten Fortsetzung des Grundrisses einer historisch-geographischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg, zur Berichtigung der in den allgemeinen Erdbeschreibungen davon befindlichen fehlerhafter Nachrichten an, und liefert ein vollständiges Ortverzeichniß aller in Henneberg liegenden Orte, außer den Meiningischen und Hildburghausischen Antheilen, die in dem Beschluß dieses Aufsatzes künftig noch folgen werden. Möchten doch die Herausgeber von allen fränkischen Ländern dergleichen Beschreibungen liefern können; wie wichtig würde dann ihr Journal für die Geographie werden. Nur einiges weniges wollen wir dabey erinnern. Die Worte S. 4. daß die den churfürstlichen Antheil verwaltende Oberaufsicht aus einem Regierungs-Consistorial-und Cammerkollegium bestehe, könnte leicht eine irrige Vorstellung veranlassen. Der Oberaufseher und einige Regierungsräthe, die dasselbe ausmachen, besorgen auch zugleich mit Zuziehung des Superintendenten, unter der Benennung der Consistorialen, in einer eignen Session die Hennebergischen Consistorialsachen, und in einer andern die ihnen untergebnen Rentereygeschäfte, führen aber nicht den Titel eines Cammerkollegiums so wenig als einer Regierung. Der Freytische bey der Communität zu Schleusingen sind 20. Der Hammer bey Kaasen ist kein Kupfer- sondern Weißblechhammer. Der Kirchen in Suhl sind nicht 3, sondern 2. Die Kaltennordheimschen Orte Ober- und Unterwieth werden gewöhnlicher O. u. U. Weida geschrieben. Wenn es von dem in Henneberg liegenden Stollbergischen

Flecken Schwarza heißt: daß die Landeshoheit nebst dem Patronatrecht und der centbarlichen Gerichtsbarkeit dem Churhause Sachsen gehören: so hätte doch auch darbey erwähnt werden können, daß gleichwohl das gräfliche Hauß Stollberg von diesem allem im Besitzstand sey, und der churfürstl. Beamte seine Rechte nur Protestando verwahre. 2) Topographisches Verzeichniß der zu der Herrschaft Tann gehörigen Ortschaften. Ein kleiner Beytrag zur Reichsritterschaftl. Geographie. Sie enthält die kleine Stadt Tann mit 300 Bürgern und 3 Schlößern; der Amtsbezirk aber vier Viertel, und in demselben 20 Dörfer und 2 Höfe, von denen allen aber nur die bloßen Namen angegeben werden.

Den jedem Stücke angehängten Miscellaneen n wir, wenn diese Rubrik brauchbar ausfallen soll, Gleichförmigkeit und Auswahl. Aus dem Hildburschen, z. B. werden alle Vakanzen und Besitzungen pfarrersteuen einberichtet. Dergleichen Nachrichten weder aus allen fränkischen Ländern gegeben werden, Hildburghausischen müßten auch wegbleiben. Andre kanntmachung ganz unwürdige Nachrichten schreibse respondenten, die man nicht ohne Lächeln lesen Heft 6. N 8. 9. 22. sollten die Herausgeber billig cken, oder von ihren Auswüchsen reinigen. Die N aus Würzburg sind größtentheils erheblicher; so er z. B. daß den Alumnen des dasigen Seminarii Fürstbischof durch ein Rescript vom 31 Jul. das kantischer Bücher untersagt worden.

II. und III. Heft. Beschreibung der Gegend, in welcher die gräfliche Residenz Castell liegt, und der darin befindlichen Erd- und Steinarten und Produkte. Sein natürlicher Reichthum ist Gyps und Alabaster: welches die Ursache ist, daß das ganze Land nicht einen Tropfen süßes und zum Kochen taugliches Quellwasser, sondern sogenanntes Bitterwasser hat, das keine Seife auflöst, nicht zum Waschen taugt, und keine Hülsenfrüchte weich kocht. Das dasige Steigerwaldgebürg soll seit 50 Jahren an Höhe abgenommen haben. Das Bergschloß Castel, von dem man eine Aussicht auf hundert Orte haben soll, und das Büsching schon seit dem Bauernkrieg als verwüstet angiebt, war noch bis 1740. bewohnbar, da man Ziegel und Fenster, nach einem Hagelwetter, zu Ausbesserung des neuen Schlosses nahm: seitdem

fielen die Mauern ein, Steine wurden verbaut, und
e Th n noch übrig, dem man aber nicht mehr
Ver ch eines Verzeichnisses der Papier-
in Frank ; sind deren nicht weniger als 56,
u. davon ... Henneberg 6.) die jährlich 28000
pen e en! Schluß der historisch-geo-
eibung von Henneberg — enthält
un , nicht trockene Verzeichniß aller
chen, , und Hessen Casselschen
der gefürst. Graf Henneberg — ein Stoff zu
Bericht en m n unsern Geographien. Un-
der ueber Macht der Vorurtheile und des
d gezeigt, daß das Schneiden des soge-
n den Hunden, das noch in neuern Zeiten
cou im in Dresden, als ein Verhütungsmit-
Tou dens der Hunde befohlen hat, das aber, wie
n, zum Glück nicht befolgt wird, vielmehr das Toll-
veranlassen könne. Einige Beyspiele von den
n Wirkungen des Genußes der Belladonna. Merk-
e Geschichte eines im Jul. 1791. zu Würzburg ergan-
ücherverbotes. Der Fürst hatte durch das Schreyen
Pfaffen veranlaßt, befohlen, gegen den Verf. des aller-
katholischen Katechismusbüchlein des Herba-
Jonas zu inquiriren. Dieß artete in eine förmliche
Inquisition aus. Dieß mißbilligte der Fürst und
die Commission wieder auf. Im vierten Heft steht ein
satz. Der Hesselberg, worin der Verf. zu erweisen sucht,
derselbe ehmals der Standplatz eines römischen Lagers ge-
en sey; vergißt aber, Lesern die ihn nicht kennen, zu sagen,
denn dieser Berg eigentlich liege.

Th.

XVII. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Epistolarum catholicarum septenarius graece. Petri duae epistolae, Iacobi vna. Iohannis tres et Iudae Iacobi vna. Cum noua versione latina, ac scholiis grammaticis atque criticis, in quibus interpunctio accurata, explicatio et cohaerentia facilis declaratur. Opera *Ioh. Benedicti Carpzov*, S. Theol. D. et Prof. primar. Helmstad. Abbatis regiae Lutterae. Halae, impensis viduae Curtii, 1790. 240 S. gr. 8.

Der würdige Greis liefert hier dreyerley: den griechischen Text, darneben eine neue lateinische Uebersetzung, darhinter erklärende Scholien. Der Text ist den Worten nach ganz der gewöhnliche, selbst da, wo Kritik mit dem höchsten Grad historischer Wahrscheinlichkeit für eine andere als die hergebrachte Lesart entscheidet, wagte es der Verf. doch nicht, etwas auszulassen oder aufzunehmen. Die Abtheilungen aber sind vom Verf. oft sehr glücklich verändert, sowohl die Kapitelabtheilungen des Hugo de Santo Caro, als auch die Versabschnitte und Interpunktionen des Robert Stephanus wodurch nicht selten dunkeln Stellen ein Licht aufgesteckt wird. Die neue lateinische Uebersetzung ist vortreflich. Sie schmiegt sich so nahe als möglich an das Original, ohne unlateinisch zu werden, wie man es von einem solchen Stilisten, wie der Hr. Abt ist, nur immer erwarten kann. Eine solche Uebersetzung fürs ganze N. T. würde das seyn, was die Dathische fürs alte ist, wobey man in vielen Stellen wörtliche Kommentarien entbehren kann. Oefters machen ein paar eingeschobene Worte die obwaltende Dunkelheit hell, ohne daß man sa-

gen

rte in wässerige Paraphrase aus.
vonen sind schätzbar, ob sie gleich weni-
Ideengang, die individuelle Vorstel-
uneigentliche Darstellungsmethode
ent rein, als die Worte gut erklären und den
n sich inn angeben. Selten sondert der Verf.,
ger für nöthig halten, die Schaa-
ug von der Kern, die Lehrmethode von der
Des Verf. einmal angenommenes System läßt
rten. Wenn also auch Rec. bey manchen
nlichen Gesichtspunkt sich zu verse-
auch, daß es noch schwerer ja viel-
gich wäre, wenn man das von dem
Greise verlangen wollte. Als Probe von dem ei-
nge des Verf. setzt Rec. nur eine schwere Stelle hie-
v. 8. Sodom und Gomorrha sind wegen ihrer
zerstört worden: pari modo etiam isti insanientes
Hi corpus suum prostituunt; praeterea magi-
nus contumaces et in dignitate constitutos conuicio
unt. Der Verf. nimmt nämlich an, daß ενυπνιαζο-
von dem folgenden μιαινεσι regiert werde, son-
n aus dem vorhergehenden απωλεσεν und προ-
ουκ εφευζοντας ενδικον μισθαποδοσιαν suppli-
Ενυπνιαζομενοι sind dann nicht somniantes, son-
er sagt, qui habent πνευμα κατανυξεως, Ies.
10. K 11, 8. sopiti et securi quasi quodam lethargo
eterno oppressi et obdurati. Verto insanientes, deli-
. Apud Ieremiam et alios vates Pseudoprophetae
tur saepe ενυπνιαςαι somniatores, qui nonnisi falsa
tur sibi et effutiunt.

Ab.

g dunkler Stellen, Wörter und Re-
des Neuen Testaments nach Luthers Bi-
setzung, besonders zum Gebrauch für Bür-
, Landleute und Lehrer niederer Schulen. Drit-
tes Stück. Frankfurt, in Commiss. bey Gebhard
und Löeben. 1791. S. 166. 8.

Das

Das Stück gehet über das Evangelium Lukas. Der Verf. erklärt nicht allein die veralteten und undeutlichen Ausdrücke und Redensarten der Lutherschen Uebersetzung, sondern hat noch nebenher manchen guten Wink zum Verstehen des Buches gegeben. Durch die Wohlfeilheit (denn 5 Bogen kosten nicht mehr als 2 gl.) ist gesorgt, daß das Werk in recht viele Hände kommen möge; welches wir von Herzen wünschen.

Der Brief an die Römer. In einer Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen. Ein Versuch von D. G. Herzog. Halle, bey Hendel. 1791. S. 100. 8.

Ein würdiger Schüler des H. D. Nösselt (denn für einen solchen hat sich der Verf. selbst ausgegeben) hat den Sinn des Paulinischen Briefes mehr in einer Paraphrase als Uebersetzung dargelegt, und ihn mit Anmerkungen erläutert. Wir wollen einige Proben geben. 4, 13. Denn dem Abraham und denen, die ihm in seinem Vertrauen nachfolgen, wurden jene Verheissungen nicht gegeben, wegen der Beobachtung der göttlichen Gebote, sondern wegen des Vertrauens auf Gott, das jemanden zur Tugend angerechnet wird, ich meyne diejenigen Verheissungen, die jene dem Abraham es verhiessen, daß er ein Muster vieler Völker seyn würde, und diesen seinen Nachahmern, daß sie, wie er, beglückt werden sollten. Sollte der Sinn gleich getroffen seyn, so hätte die Sprache geschmeidiger seyn können. An andern Stellen ist diese uns noch härter geschienen, z. E. 8, 3. — so sandte Gott seinen eigenen Sohn in Gestalt eines sündigen Menschen zum Opfer für die Sünde und benahm so der in unsrer Sinnlichkeit herrschenden Sünde selbst ihre Gewalt uns zu schaden; so daß das göttliche Gesetz von uns nun kann beobachtet werden u. s. — 11, 25. glaubt der Verf. daß Paulus eine Aufnahme der Juden in der christlichen Kirche erwartet habe, wenn er gleich keine eigentliche Weissagung annimmt, 12, 20. feurige Kohlen über das Haupt sammlen, ist dem Verf. ein Ungewitter auf das Haupt bringen, und dieses erklärt er durch ein grosses Unglück über ihn bringen. Wird die Stelle so erklärt, so wird

eine

ins anscheinende Wohlthat, die die Tendenz hat, den, gegen welchen man sie ausübt, ins Unglück zu stürzen, empfohlen und angerathen. Ist dieses wahrscheinlich? — Hinter 14, 23. hat der Verf. die Schlußformel eingeschoben, die in den gewöhnlichen Ausgaben nach 16, 15—27. folget, und schließt mit 14 Kap. den eigentlichen Brief des Apostels.

Christoph August Bode, der Weltweißheit öffentl. ordentl. Lehrers auf der Herzogl. Braunschweigischen Julius Carls-Universität zu Helmstädt, Salomonische Sittenlehre oder erklärende Umschreibung der Sittensprüche Salomons nach dem hebräischen Grundtexte. Quedlinburg, bey Ernst. 1791. S. XIV. 199. 8.

Dieses Buch kann als ein Pendant zu der vor kurzem von dem Verf. herausgegebenen Umschreibung des Predigers angesehen werden. Sie ist wenigstens nach denselben Regeln, und in derselben Absicht, nämlich sein möglichstes zum Verständniß der heil. Schrift beyzutragen, verfertiget. Der Verf. ein in dem Studium der Orientalischen Sprachen grau gewordener und verdienter Gelehrter, hat sich in der Erklärung an den 1720. herausgekommenen Commentar des seel. J. H. Michaelis, seines ehemaligen Lehrers, großentheils gehalten. Er ist zwar zu bescheiden, die nachherigen Erklärungen herabzuwürdigen; glaubt aber doch, daß gar viele schöne und richtige Erklärungen des seel. Michaelis von seinen Nachfolgern mit unrichtigen umgetauscht sind. Wir wünschten, er hätte diese Behauptung (Vorr. S. X.) mit einigen Exempeln erläutert, damit man die alten Erklärungen, die unglücklicher Weise verdrängt seyn sollen, aufs neue hätte wiederherstellen können. Der Raum beschränkt uns nur auf ein Exempel Spr. 7, 22. Schnell folgte der Jüngling der Ehebrecherinn nach, so schnell wie ein fortgetriebener Ochse der zum Schlachthaus gehet; und so schnell wie ein fortgetriebener gefesselter Maleficant der zum Zucht- und Tollhause, wo die Narren (hier möchte man fragen: aber auch die Tollen?) gezüchtiget werden, gehet. Schnell, sage ich, folgte der Jüngling der Ehebrecherinn nach, bis ein auf ihn abgeschossener Pfeil sein Leben (ist wohl ein

ein Druckfehler, für seine Leber) zerspalt
tödtlich verwundete; so wie ein durch die
legte Lockspeise gereizter und angetrieb
lendes zur Schlinge flieget: der arme betro
ling aber wußte nicht, daß seine schnelle
mit dem Verlust seines Lebens verknüft s
Es ist zu bedauern, daß der Verf. nirgends
bung mit philologischen Gründen unterstützt hat
leicht mit wenigen Worten wenigstens an
er von seinem Lehrer abweichet, hätte gesche
viel wir aus der Uebersetzung schließen können,
als das partic. passiv. Paul an *et vti liga*
vinctus. Aber עכס bedeutet ruit, irruit; wie Hun
hat. מוסר ist ihm Zucht- oder Tollhauß, eine B
die das Wort sonst nirgends hat, und der auch die U
lichkeit, daß dergleichen Häuser im Israelitischen
ren, entgegen stehet. In dem Tone, der in d
ten Exempel herrscht, ist die ganze Paraphrase
Nichts scheint weniger eine Paraphrase leiden zu
ein Denkspruch, dessen Stärke, Kürze, und fra
rakter nothwendig in einer Umschreibung verlohr
sen. Ist aber die Brühe, worin der Mark a
so dünne und wässericht, wie die gegenwärtige,
man weiter thun als sagen: die Brühe ist da, es
dessen Geschmack noch nicht durch Döderlein
wöhnt ist.

Praktisches Handbuch der Aramäis
Chaldäisch-Samaritanischen Spr
Chaldäischen und Samaritani
praktischen Unterrichts der gesa
schen Sprachen. Dritter Theil.
Gottfr. Hasse, königl. preuß. Cons
der Theologie und morgenlän
zu Königsberg ordentl. Professor. Je
lag der akademisch. Buchhandlung
S. 175. 8.

In der ersten Abtheilung werden die grammatischen Kennt-
nisse, in der zweyten eine Anleitung zur genauern Kenntniß
diese

gegeben. Wir haben hier also wieder eine
rr oı Sprachen, die sich von andern neulich her-
n :n darin unterscheidet, daß die angeführten
eine Harmonie gebracht sind, und die Uebersicht
rin sie mit einander übereinkommen und von ein-
erleichtert wird. Hat man sehr geschickte
racystudium aufgelegte Köpfe unter seinen Zuhö-
g se Methode gebraucht werden können. Sonst
ne nur vechselung und Verwirrung an. So we-
ische und schwedische Sprache auf einmal,
ein Franzose, die englische, niederländische und
in harmonischen Grammatiken lernet, so wenig scheint
zu seyn, den Unterricht in den genannten orien-
Dialekten zu gleicher Zeit zu geben. Klagen über
r können wohl bey Elementarbüchern, die von An-
t werden sollen, eine obere Stelle einnehmen.
n ist der Vokal sehr oft um einen Consonanten
orr ückt, und im Samaritanischen weicht der Buch-
von dem uns aus Manuscripten und gedruckten Bü-
bekannten Pe ab, und siehet wie ein Nun aus. Der
r. hat zwar in der Vorrede die Unkorrektheit des Sama-
r l Unerfahrenheit des Setzers und seiner Entfernung
Druckort entschuldiget. Wir wünschen aber doch,
diesen besondern Fehler angezeigt hätte, weil das Buch
von solchen, die diese Sprachen für sich erlernen wollen,
aucht werden mögte. — S. 5, 14. Bey den syrischen
eten würden wir doch weit eher auf die bey I. D. Mi-
Gramm. Syr. befindlichen als auf die Büttnersche Ta-
d die Kopey derselben in Eichhorns Einleitung verwie-
n. — S. 10. in Ansehung der Syrischen Vokal-
n hätten die Erinnerungen des Hrn. Prof. Tychsen im
Repert. II. 251. eine Beherzigung verdient, die aber
t einmal citirt sind. — Da das Handbuch praktisch heißt,
ten wohl die Regeln abgekürzt und die Proben mehr
länger seyn müssen. Die S. 92 u. f. zur Erläuterung
grammatikalischen Regeln vorkommenden, sind gar zu kurz.
der zweyten Abtheilung wird zuerst die Geschichte der 3
rachen erzählt. Wo von den Dialekten der syrischen Spra-
geredet wird, S. 140. vermissen wir den Palmyrenischen,
den von Adler entdeckten Hierosolymitanischen. — S.
. der Chaldäisch Nabatäische Dialekt, dessen Abulfarad sch
ähnt, ist vielleicht der kurdische. Merkwürdig ist es im-
mer,

mer, daß sich die kurdischredenden Unterthanen des Fürsten von Karetschiolen, einer Provinz in Kurdistan, Sora d. i. Syrer nennen. Man s. J. R. Forsters Magazin von Reisebeschreibungen IV. 401. Note, und vergl. Michaelis N Orient. und Exeget. Bibliot. VI. 173. — [illegible] eich der [illegible] ziemlich ausführlich von der Schriftstellerey der [illegible] yrer [illegible] in dem 1 Kap. wohin die Materie gehört, [illegible] zu wenig von den in chaldäischer und samaritanis[illegible] vorhandenen Schriften beyzubringen. Hier [illegible] literarischen und historischen Bemerkung [illegible] leg Das 2 Kapit. entwickelt den Geist und Cha[illegible] er der 3 [illegible] chen sehr richtig und hier zeiget sich der Verf. als [illegible] weihten. Das 3 Kap. Anweisung zur Benutzung [illegible] chen, das 4 Kap. Anleitung zum Selbststudium de[illegible]

Az.

Wilh. Fr. Hezel's, Hess. Geh. Reg. R. u [illegible] fessor in Gießen, Syrische Sprachlehre, du[illegible] aus nach seiner Hebräischen eingerichtet, z[illegible] brauch seiner Zuhörer, nebst den nöthig[illegible] [illegible] digmen in Tabellen. Lemgo, Meyersche 1788. 4. 158 S.

Hr. Geh. Reg. R. Hezel hat auf eine zweifache Art das Studium der Syrischen Sprache zu befördern gesucht, Theils durch größere Vollständigkeit der Grundsätze und Bemerkungen, Theils durch eine noch mehr erleichterte Methode oder durch gewisse Vortheile der Ordnung und des Vortrags. Dadurch wird sein Unternehmen zugleich verdienstlich, das außerdem wenigstens Billigung verdiente, so fern er, als Lehrer, eigene Handbücher lieber, als fremde brauchen und allmälig Handbücher zu einem vollständigen Cursus der Biblisch-Morgenländischen Sprachkunde heraus geben wollte. Denn es ist bekannt, daß der Verf. vorher ähnliche Handbücher zur Erlernung der Hebräischen und Arabischen Sprache herausgegeben hatte, mit deren Ordnung und Eintheilungsart diese Syrische Grammatik übereinstimmend ist.

Das Werkchen umfaßt zwey Haupttheile: den ersten über die Veränderungen der einzelnen Wörter, nach ihren Gattun-

Gattungen, welche der Verf. Etymologie nennt; und den andern über die Wortfügung oder von der Syntax.

e Theil besteht aus 7 Abschnitten: 1) Von den
oer Syrer. In dem ersten Capitel dieses Ab-
s d überhaupt von den Buchstaben geredet. Außer
ichen Erläuterungen über die Aussprache und Ein-
der Buchstaben, sind die sieben verschiedenen
arten der Syrer nach ihren Charakteren und Namen
beschrieben worden. Der Verf. verschweigt es nicht,
ihm in allen die Vorarbeit des Hrn. Geh. Just. R.
zu statten gekommen sey. Das zweyte Capitel
handelt von dem Gebrauche einiger Buchstaben
dern. Es ist uns eigen vorgekommen, daß hier von
enn baren Partikeln geredet wird, blos darum, weil
zelnen Buchstaben bestehen. Da diese Buch-
ht als einzelne Buchstaben, sondern als Abkürzun-
ganzer Wörter ihre Bedeutungen behaupten und nach sol-
zu ei einzelnen Gattung von Wörtern gehören, so
ihnen billig erst unten bey den Partikeln, nicht
dem Alphabete gehandelt werden. 2) Von den
Lese- und Ton-Zeichen. In einzelnen Capiteln folgt
und Geschichte von den Vokalzeichen, von den Ver-
ungen derselben, von andern Lesezeichen und von Ton-
runter doch eigentlich nur gewisse Abtheilungszei-
n werden, auf welche jener Name nicht paßt.
den ylben und vom Ton der Sylben. 4) Von
rtern und deren regelmäßigen Abänderungen. Um
rricht harmonisch zu machen, verzeichnet er 20 For-
rbs, oder so genannte Conjugationen der Hebräer
, und bemerkt bey jeder, ob sie der Syrer habe
. Auf diese Art ist freylich manches überflüs-
Sprachunterricht, aber gleichwohl nützlich
prachkunde. 5) Abweichende Flexionsar-
nnte Verbum imperfektum, nach der ge-
natürlichen Methode. 6) Von den Nenn-
f. setzt, nach angenommener Weise, den
daß die Nennwörter, wenigstens der Form
zeit erst von Zeitwörtern abstammen. Darzu hat
es die Veranlassung gegeben, als die Bemerkung,
reinen Stammbuchstaben am gewissesten in der
lichen Person der Hauptconjugation finden.

mer, daß sich die kurdischredenden Unterthanen des Fürsten von Karetschiolen, einer Provinz in Kurdistan, Sora d. i. Syrer nennen. Man s. J. R. Forsters V[illegible] von [illegible] sebeschreibungen IV. 401. Note, und vergl. [illegible] Orient. und Exeget. Biblioth. VI. 173. — Obgleich [illegible] ziemlich ausführlich von der Schriftstellerey der Syrer in dem 1 Kap. wohin die Materie gehört, so scheint er zu wenig von den in chaldäischer und samaritanischer vorhandenen Schriften beyzubringen. Hier [illegible] literarischen und historischen Bemerkung [illegible] Das 2 Kapit. entwickelt den Geist und Char[illegible] der [illegible] chen sehr richtig und hier zeiget sich der [illegible] weihten. Das 3 Kap. Anweisung zur Benutzung dieser [illegible] chen, das 4 Kap. Anleitung zum Selbststudium dersel[illegible]

Az.

Wilh. Fr. Hezel's, Hess. Geh. Reg. R. und [illegible] fessor in Gießen, Syrische Sprachlehre, [illegible] aus nach seiner Hebräischen eingerichtet, z[illegible] brauch seiner Zuhörer, nebst den nöthi[illegible] Pa[illegible] digmen in Tabellen. Lemgo, Meyersche [illegible] 1788. 4. 158 S.

Hr. Geh. Reg. R. Hezel hat auf eine zweifache [illegible] dium der Syrischen Sprache zu befördern gesucht, [illegible] größere Vollständigkeit der Grundsätze und [illegible] Theils durch eine noch mehr erleichterte [illegible] vo[illegible] durch gewisse Vortheile der Ordnung und des [illegible] [illegible] durch wird sein Unternehmen zugleich ve[illegible] ferdem wenigstens Billigung verdiente, so fern er, als [illegible] eigene Handbücher lieber, als fremde brau[illegible] en [illegible] Handbücher zu einem vollständigen Curs[illegible] er B[illegible] genländischen Sprachkunde heraus geben [illegible] ist bekannt, daß der Verf. vorher ähnli[illegible] Erlernung der Hebräischen und Arabischen [illegible] gegeben hatte, mit deren Ordnung und Einr[illegible] Syrische Grammatik übereinstimmend ist.

Das Werkchen umfaßt zwey Haupttheile: den ersten über die Veränderungen der einzelnen Wörter, nach ihren

Gattun-

ttungen, welche der Verf. Etymologie nennt; und den
ern über die Wortfügung oder von der Syntax.

Der erste Theil besteht aus 7 Abschnitten: 1) Von den
chstaben der Syrer. In dem ersten Capitel dieses Ab-
itts wird überhaupt von den Buchstaben geredet. Außer
gewöhnlichen Erläuterungen über die Aussprache und Ein-
lungen der Buchstaben, sind die sieben verschiedenen
riftarten der Syrer nach ihren Charakteren und Namen
lich beschrieben worden. Der Verf. verschweigt es nicht,
sehr ihm in allen die Vorarbeit des Hrn. Geh. Just. R.
chaelis zu statten gekommen sey. Das zweyte Capitel
s Abschn. handelt von dem Gebrauche einiger Buchstaben
nderheit. Es ist uns eigen vorgekommen, daß hier von
untrennbaren Partikeln geredet wird, blos darum, weil
e aus einzelnen Buchstaben bestehen. Da diese Buch-
n, nicht als einzelne Buchstaben, sondern als Abkürzun-
ganzer Wörter ihre Bedeutungen behaupten und nach sol-
zu einer einzelnen Gattung von Wörtern gehören, so
e von ihnen billig erst unten bey den Partikeln, nicht
hier bey dem Alphabete gehandelt werden. 2) Von den
en Lese- und Ton-Zeichen. In einzelnen Capiteln folgt
ehre und Geschichte von den Vokalzeichen, von den Ver-
ungen derselben, von andern Lesezeichen und von Ton-
n, worunter doch eigentlich nur gewisse Abtheilungszei-
verstanden werden, auf welche jener Name nicht paßt.
Von den Sylben und vom Ton der Sylben. 4) Von
Zeitwörtern und deren regelmäßigen Abänderungen. Um
Unterricht harmonisch zu machen, verzeichnet er 20 For-
des Verbi, oder so genannte Conjugationen der Hebräer
Araber, und bemerkt bey jeder, ob sie der Syrer habe
nicht habe. Auf diese Art ist freylich manches überflüs-
n Syrischen Sprachunterricht, aber gleichwohl nützlich
rmonischen Sprachkunde. 5) Abweichende Flexionsar-
er das so genannte Verbum imperfektum, nach der ge-
lichen und natürlichen Methode. 6) Von den Nenn-
n. Der Verf. setzt, nach angenommener Weise, den
dsatz voraus, daß die Nennwörter, wenigstens der Form
allzeit erst von Zeitwörtern abstammen. Darzu hat
anders die Veranlassung gegeben, als die Bemerkung,
ch die reinen Stammbuchstaben am gewissesten in der
männlichen Person der Hauptconjugation finden.

Und hierauf allein muß jener Grundsatz eingeschränkt werden, wenn er nichts ungereimtes enthalten soll. Uebrigens finden wir den Unterricht vom Nomen in der Michaelischen Grammatik vollständiger, als hier. 7) Von den Fürwörtern und Suffixen. Unserer Meynung nach wäre es methodischer gewesen, zuerst von den Fürwörtern, und hernach erst von den Zeitwörtern zu reden, weil die Flexion der letztern jene voraussetzt. Durchaus sind zu den Regeln und Bemerkungen aller Abschnitte, am Rande unter dem Texte, Beyspiele beygesetzt, welche zur Erläuterung ungemein viel beytragen und einen aufmerksamen oder lehrbegierigen Jüngling in den Stand setzen, sich ohne Lehrer in alles finden und von allem belehren zu können. Noch als etwas eigenthümliches führen wir an, daß auf 8 Bogen die Paradigmen der regelmäßigen und abweichenden Zeitwörter, und auf 11 halben Bogen die Paradigmen der Suffixen, wie sie dem Zeitworte, dem Nennworte und den Partikeln angefügt werden, beygelegt worden sind. Die erleichternde Methode und das ausführliche, das wir in diesen Tabellen bemerken, betrachten wir als einen Vorzug, der dem Anfänger zur bequemern und richtigern Erlernung schätzbar seyn muß.

Der zweyte Theil, welcher die Hauptbemerkungen der Syrischen Syntaxe enthalten soll, ist sehr kurz abgefaßt. Bey dieser Kürze finden wir manche Bemerkung überflüßig und unnütz, z. B. p. 135. daß Adjectiva ihren Substantiven, ordentlicher Weise nachgesetzt werden, oder p. 137. daß der Syrer zu den eigenthümlichen Namen der Städte bisweilen das Appellativum zuzusetzen pflege. Ist denn das letztere nicht in allen Sprachen willkührlich, und gehört eine solche Bemerkung in die Syntaxe? Auf der andern Seite erscheint um derselben Kürze willen manches dunkel und undeutlich. Nur selten hat der Verf. zu seinen Regeln und Bemerkungen im zweyten Theile, Beyspiele gesetzt, bey deren Ermangelung dem Anfänger manches dunkel bleibt, weil ihm nicht durch Beyspiele eine anschauliche Kenntniß verschaft worden. Ueberhaupt aber finden wir diesen ganzen Theil gar sehr viel mangelhafter, als er in den beyden Michaelischen Grammatiken steht.

Zu den ersten Uebungen im Lesen und Interpretiren sind Excerpta Pentateuchi Syriaci auf 5 halben Bogen beygefügt, die eine Art von Chrestomathie vorstellen sollen. Es läßt sich

diese

diese Wahl in so fern rechtfertigen, als der Anfänger bey solchen Stücken sich am leichtesten helfen kann. Hingegen ist auch dieß wieder dargegen, daß so bekannte Texte gewöhnlich Ekel erregen, wenigstens die Lernbegierde nicht unterhalten und anreizen.

In einer *Nachschrift* erklärt sich der Verf. gegen eine die hebräische Syntaxe betreffende Kritik in der Allg. D. Bibliothek. Er erkennt sie für die Recension eines *ehrlichen Mannes*, und erinnert zu seiner Rechtfertigung, daß die Verlagshandlung, weil die Messe zu nahe gewesen, ohne mit ihm das nöthige zu verabreden, wörtlich diejenige Syntaxe seiner *kürzern* hebräischen Sprachlehre angehänget habe, die von ihm ehedem der neuen Auflage der Diedrichschen Grammatik beygefügt worden wäre.

Dg.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroth. Fünften Theils Sechster Band.

Oder:

Herodots Geschichte. Sechster Band. Erste Abtheilung. Larchers geographisches Wörterbuch (enthaltend) mit einigen Zusätzen von Johann Fr. Degen, Direktor der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. — 352 S. Sechsten Bandes zweyte Abtheilung. 312 S. Frankfurt, bey Hermann. 1791.

Die Uebersetzung des geographischen Wörterbuchs, welches Larcher seinem Herodot beygefügt hat, würde von allen Ge-

 lehrten,

lehrten, die jenes Werk nicht besitzen, mit Dank aufgenommen werden, wenn man nur nicht gezwungen wäre, um dieses Wörterbuchs willen, die ganze Degensche Uebersetzung des Herodot mit zu kaufen. Der Geist des Uebersetzers bleibt sich auch hier gleich. S. 3. heißt es: „Ihr erster Grund wurde gelegt, entweder von Abdera oder Abthera, einer Schwester Diomedens; oder vom Abderus.“ — S. 4. „Und auch diese wieder von den, der persischen Macht untergelegenen Trojanern.“ S. 11. „Galaton, ein Mahler, persiflirte diese Nachahmer, indem er den Homer speyend, und die andern Poeten in der Aktion vorstellte, wie sie den Homerischen Auswurf begierig verschlangen.“ S. 13. „In den ältern Zeiten hieß er das kronische oder saturnische Meer, weil Kronos oder Saturn die Küste desselben bewohnte.“ S. [illegible] „Die Alten sprachen mit Hochgeschmack von den [illegible]schen Zwiebeln.„ — Dieß sind nur einige Stellen, die uns beym Durchblättern in die Augen fielen. Die eignen Zusätze des Uebers. sind von wenigem Belang. Wir haben nun noch eine dritte Abtheilung zu erwarten, welche ein Register über die beym Herodot vorkommenden Namen und Sachen enthalten, und dieses Werk schließen wird.

Fk.

Λουκιανός. *Luciani* Samosatensis Opera g[illegible]
latine ad editionem *Tib. Hemsterhusii*
Frid. Reitzii accurate expressa, cum [illegible]
lectionis et annotationibus. Studiis S[illegible]
Bipontinae. Biponti, Ex ty[illegible]
cietatis. 1789. gr. Okt.

Wir haben sieben Bände vor uns, alle [illegible] und jeder Band hat eine artige Titelvignette [illegible] de eines Philosophen oder einem Satyr und derg[illegible] Ende eines jeden Bandes sind zuerst Variae le[illegible] dann Annotationes abgedruckt. Ueber den [illegible] Abdrucks finden wir hier noch kein Wort [illegible] Vergnügen haben wir in den letztern Bänden [illegible] und einige kurze Anmerkungen von dem letzten Ue[illegible] Lucian, Belin de Ballü, ausgezogen gefun[illegible] hoffen wir, daß die Herausgeber in dem letz[illegible]

noch den ganzen Vorrath von Varianten und Anmerkungen aus dieser Uebersetzung liefern werden. Das letzte Stück im siebenden Bande ist das Lob der Fliege. Ein Urtheil über das ganze Unternehmen und über die Ausführung zu fällen, versparen wir auf den letzten Band.

Luciani Libelli quidam ad lectionum usus selecti accedunt Annotationes. *Vol. I.* Graeca continens. Halae, Sumptu Orphanotrophei. 1791. kl. Okt. 18½ B.

Diese Sammlung hatte Hr. Prof. Wolf in Halle zum Gebrauche seiner Schüler und Zuhörer drucken lassen, und dabey sich zur Regel gemacht, darinne keine zweifelhafte oder unächte Schrift des Lucian, keine, die sich bereits in andern dergleichen Sammlungen befindet, und keine, die nicht nach seinem Gefühle noch jetzt ein allgemeines Interesse haben könnte, aufzunehmen. In Rücksicht auf den letztern Grund verwirft Hr. W. die Götter- und Todtengespräche. Sal, quo defricantur dii, cum ipsis diis euanuit. Von den Todtengesprächen gilt dieses Urtheil nur zum Theil, nach Hrn. W. eignem Geständnisse. Der Abdruck ist nach der Wetsteinischen Ausgabe mit Verbesserung der Druckfehler gemacht, und sauber. Zu einer andern Zeit verspricht Hr. W. seine Anmerkungen nachzuliefern, worzu nicht allein die letzte französische Uebersetzung, sondern auch eine Vergleichung der Wiener Handschriften einem so vorzüglichen Kritiker den besten Stoff außer seiner eignen Gelehrsamkeit geben werden. Möchte er nur bald sein Versprechen erfüllen.

Zo.

Pherecydis Fragmenta, e variis scriptoribus collegit, emendauit, illustrauit, Commentationem de Pherecyde vtroque et Philosopho et historico praemisit denique fragmenta Acusilai adiecit *Fr. Gu. Sturz.* Gerae, ap. Rothe. 1789. 238 S. ohne den Index. 8 mai.

Dasselbe Verdienst, das sich der Hr. Rektor Sturz um die Fragmente des Hellanicus vor einigen Jahren gemacht hat, hat er sich nun auch um die Ueberbleibsel des in so mancherley Rücksicht merkwürdigen Pherecydes erworben. In der vorangeschickten Abhandlung über das Leben dieses Dichters, geht er, so wie dort, von dem Artikel des Suidas aus, und erläutert ihn mit der größten Genauigkeit, durch die Nachrichten anderer Schriftsteller. Bekanntlich wird der ältere Pherecydes als ein Lehrer des Pythagoras und als der erste Prosaiste unter den Griechen angegeben. Wo er selbst seine Kenntnisse hergenommen, ist ungewiß; Hr. St. tritt jedoch der Vermuthung derjenigen bey, die ihn zu einem Schüler der ägyptischen Priester machen. Hiemit stimmt auch die Tradition überein, daß er den Lehrsatz von der Metempsychose zuerst in Griechenland ausgebreitet habe. Ueber seine letzte Krankheit und seinen Todt sind die Nachrichten verschieden; den meisten Glauben verdient die Erzählung des Hippocrates, wie Hr. St. aus kritischen Gründen zeigt. Er scheint nichts geschrieben zu haben, außer einer Art von Theogonie, Ἑπτάμυχον betitelt, welches wahrscheinlich noch zu den Zeiten des Diogenes von Laerta vorhanden war. Ueber seine Cosmogonie. Hr. St. zeigt, daß er das Wasser für das erste Element gehalten habe, ohne es deswegen zum Principio der Dinge zu erheben; diese letztern waren ihm der Aether, das Chaos und die Zeit. — Mit dem Philosophen Pherecydes ist schon von den Alten der Historiker dieses Namens verwechselt worden. Dieser war ein Zeitgenosse des Herodot und Hellanicus. Mit Gewißheit kann ihm kein anderes Werk zugeschrieben werden, als die Ἱστορίαι, welche wenigstens aus zwölf Büchern bestanden haben müssen. Aus diesem Werke haben sich nun eine Menge Fragmente erhalten, welche für die alte Geschichte, Mythologie und Geographie von großer Wichtigkeit sind. Hr. St. hat sie nach der Ordnung der Bücher zusammengestellt, und jedes derselben mit einem großen Aufwand von Belesenheit, bisweilen etwas allzu umständlich, zu erläutern gesucht. Oft hätte eine ganze Seite mit einem einzigen Citat erspart werden können: denn ein Repertorium kann eine solche Fragmentensammlung nun doch nicht werden, um etwa alles was man von einem Facto oder Mythus zu wissen nöthig hätte, darinnen aufzusuchen. Die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. seine eignen Vermuthungen vorträgt, und die Humanität, womit er fremde beurtheilt, gereicht ihm zu

großer

grosser Ehre, und kann andern nicht genug als Meister der Nachahmung empfohlen werden. Angehängt sind die wenigen Fragmente des Acusilaus, größtentheils ohne Erläuterung, oder doch nur mit ganz kurzen Anmerkungen. Ein brauchbares Register, welches wir bey den Fragmenten des Hellanicus vermißten, macht den Beschluß.

Hi.

Titus Livius Römische Geschichte, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Gottfried Große, Prediger zu Pochau und Calenberg. 3ter Band, welcher die fünfte Pentade enthält. Halle, bey Gebauer. 1791. 8. 662 Seiten.

Dieser dritte Band, wobey der Verf. die Einsichten und den Rath eines in diesem Fache geübten Gelehrten eben sowohl benutzt zu haben versichert, als bey dem zweyten Bande, hat nach des Rec. Bedünken, auch einigen Vorzug vor dem ersteren Bande erhalten. Die Uebersetzung schmiegt sich nicht immer zu ängstlich an das Original, sucht nicht jede unübersetzbare Nüance des Ausdrucks, noch die lateinische eigentliche Wortbedeutung darzustellen; welches der Rec. des ersten Theils, an diesem mit Recht rügte, sie ist daher so frey und fließend, der Ausdruck meistens so gut gewählt und der Erzählungston so natürlich und ungekünstelt, daß sie sich ganz angenehm weglesen läßt, wenn es einem nicht gerade um die strengste durchweg in dem Einzelnen beobachtete Richtigkeit der Interpretation zu thun ist. Dem verdoppelten Fleiße des Hrn. Gr, und der Bemühung jenes ungenannten Gelehrten hat man es daher zuzuschreiben, daß im Ganzen der Sinnverfehlenden Stellen nicht mehr so viel mit untergelaufen sind, als die Recensenten der ersten beyden Theile in dieser haben bemerken wollen. Aber ganz fehlerfrey in Absicht auf Darlegung des Sinnes können wir diese Uebersetzung ungeachtet aller darauf verwendeten Mühe und Zeit noch nicht nennen. Eingedenk der Horazischen Vorschrift, der Kritikus solle zugleich vir bonus et prudens, und also auch vir non iniquus seyn, wollen wir diese Forderung des Fehlerfreyen keineswegs auf Stellen ausdehnen, deren Lesart noch nicht berichtigt oder streitig, oder über deren Sinn und Erklärungsart die besten Ausleger

getheilt sind, sondern nur auf solche Stellen beschränken, deren Sinn bey allen denen, welche die Latinität und das Original richtig und sicher verstehen, außer allem Streit seyn muß. Wir wollen unter anderen ausgehobenen Stellen einige dergleichen bemerklich machen: l. 27. c. 2. conciliandis per amicitiam principum nouis gentibus. Hier ist in der Uebersetzung nicht deutlich, daß die principes gerade principes harum gentium, sind c. 3. sind libido praetorum nicht die Lüste und Eigensinn der Prätoren; denn von Lüsten ist hier gar nicht die Rede, noch weniger von der Knabenliebe, wovon die Note sich verlauten läßt, sondern von der Herrschsucht. Auch legt Hr. Gr. gegen die hermeneutische Regel zwey ganz diverse Bedeutungen in ein Wort. Bald darauf heißt es vom Hannibal: ne paruus hic ignis incendium ingens exsuscitet: damit dies kleine Feuer nicht einst große Brunst errege. Uns dünkt dieser Ausdruck nicht nur ungeschickt und unedel, sondern wir zweifeln auch, daß er dem Leser den richtigen Sinn gebe: einst dem Staate zum Verderben gereichen. — c. 10. vnde arcentur foederis? trotz des geschlossenen Friedens, soll heißen: Friedensbedingung. Die Worte publica fraus absit sind nicht übel von deposcunt mit abhängig gemacht; wiewohl sie auch eine concessio ex persona Romanorum enthalten können. — Aries ist immer durch Sturmbock übersetzt; dieß verfehlt die Idee doch offenbar weit mehr, als Mauerbrecher, welches überdieß auch nicht so handwerksmäßig klingt. Auctoritas ist nicht Ansehn, sondern consilium. — c. 12. arx ist nicht die Hauptveste oder der innere verschanzte Theil der Stadt, sondern die Burg, Citadell. — c. 14. turris diu quassata, ein lange bestoßener Thurm. Eine putida nouitas! — c. 18. sinum ex toga fecit, nun faltete der Römer seine Toga, also heißt sinus eine Falte? der Anfang der dabey angebrachten Note ist richtig. Die am Ende angebrachte Beziehung ist erkünstelt und grundfalsch. — c. 27. sind millia quinque et viginti sc. passuum ganz richtig gegen [illegible] und Wagner durch 25000 Schritt erklärt, denn Polybius 3142. hat auch zweyhundert Stadien; ein stadium aber ist 125 Schritt. S. Plin. 2123. Ne tempori deesset, um nicht die Zeit zu versäumen, ist zweydeutig. Und propter equos nantes, neben den schwimmenden Pferden ist übersetzt: weil die Pferde schwammen. Was soll man dazu sagen? Und was dazu? c. 31. ist aduersa ripa Rhodani

übersetzt:

Ufer Rhodanus hinauf, anstatt
t Qu is castris, mit dem vier-
, s statt: nach einem Marsch von
i ßlich und undeutlich zugleich
i c. 35. nu e, stolpern; aber auf dem schlü-
, sondern man gleitet aus, und
ni u jeßt. Eigentlich müßte die Stelle so
, (s im Original hieße: vt neque —
it, ii qui p m titubarent, nec haerere afflicti
postquam lapn :) vestigio suo h. e. locum suum
, quia in p cipitia et abrupta devoluebantur; wie
ier richtig erklärt hat. — Bey c. 37. ist richtig erin-
daß der Essig bey dem Sprengen der Felsen nur eine
sey, und daß das Feuersetzen das Meiste dabey wir-
ndlung des Hrn. von Veltheim hierüber im
agazin der Wissensch. und Literatur 3ter Jahrg.
s. . 658 f. hätte hierbey eine Erwähnung verdient;
dessen Conjektur ad rupem minuendam für munien-
erforderlich ist, da rupem munire wohl
g gt kann, für: viam per rupem oder rupe
u munire. Denn am Ende des Kapitels steht mu-
schlechthin vom Verfertigen des Weges. Schwer-
e es da heißen dürfen: quies minuendo fessis ho-
triduo. Die Anmerkungen, deren dießmal we-
, und zum Theil ganz zweckmäßig, theils enthalten
irrige und ganz willkührliche Begriffe. Z. B.
, 42. tripudium sey dreyachtel Takt oder ein Tanz nach
pl de lchen jetzt die englischen Tänze wären. c. 44.
telum für momentum, welches Hr. Gr.
, n). Die Lesart momentum (ein starker
Ausschlag zum Siege giebt) oder incita-
n treffenden Sinn. c. 49. erklärt er socii
Schiffskameraden. Socii heißen sie ja, weil
den soc genommen wurden. c. 51. sub corona ve-
S durch Versteigerung verkauft werden,
er d , daß der zu verkaufende sich unter einem
Kranze habe hinstellen müssen, so wie
hasta bey anderer Gelegenheit. - Also zwey
einmal! die Antiquitäten sollte Hr. Gr. nicht re-
wollen. c. 52. varia inde pugna sequentes: nun
re das Glück. Hier sollte doch offenbar nach Gro-
ung übersetzt werden: varia inde pugna ceden-

 tes

tes sequenterque. c. 56. ist die Stellung der Armee, orbis genannt, aus Nast richtig erklärt. Auch Lib. 22, 19. ist ora nach Crevier richtig vom Thau am Hintertheil des Schiffs genommen. Aber l. 24. c. 25. zeigt die Note über calo, welches am Ende gar ein nomen proprium seyn soll, daß Hr. Gr. weder die calones, noch die Erziehungsart der Alten kennt, wo die Freyen gar häufig mit den jungen Sklaven des Hauses aufwuchsen. Da der Uebersetzer sich in der Vorrede über seine gestrengen Rec. beschwert, so war es nöthig, unser Urtheil mit mehreren Beyspielen von neuem zu bekräftigen.

Er.

XIX. Erziehungsschriften.

Der deutsche Schulfreund von S. Zerrenner. I. B. Erfurt, bey Kayser. 1791. 8.

Diese Schrift, von der alle Vierteljahre ein Bändchen erscheinen wird, enthält folgende Stücke. 1) Ueber Veranlassung, Benennung, Zweck und Plan des Schulfreundes. 2) Nachricht vom Zustande des Schulwesens im Fürstenth. Halberstadt. 3) Von Einrichtung einer Schulkonferenz. 4) Mittel, Eltern und Kinder für das Schreiben einzunehmen. 5) Vom ersten Unterricht der Kinder. 6) Kurzer und faßlicher Beweis von der Fürsehung. 7) Methode, die Kinder davon abzubringen, Thiere zu martern. 8) Von den Schulen in Quedlinburg. 9) Worterklärung zu Rochows Katechismus der g. V. 10) Rede bey Einrichtung eines Schulhauses. 11) Korrespondenz und Schulneuigkeiten. 12) Recensionen.

Der Herausgeber will den Lehrern nur das vorzüglich nutzbare in die Hand liefern. Das ist nun freylich nach des Rec. Urtheil diesmal nicht geschehen; vielleicht werden die folgenden Stücke zweckmäßiger. Nr. 2. ist überflüßig und enthält fast allgemein bekannte Dinge. Nr. 3. wünschen wir mehr guten Erfolg, als daß wir uns denselben versprechen. Nr. 4. ist ganz alltäglich. Nr. 5. gut, aber schon von mehreren

Erzie-

[illegible] vorgeschlagen. Nr. 6. eine gewöhnliche Katechisa-
[illegible], nur noch nicht faßlich genug, z. B. Erhaltung, Schö-
[illegible], Wesen u. s. w. Nr. 8. 10. 11. 12. sind ganz entbehr-
[illegible]. Das beste im ganzen Stücke ist Nr. 9. welches seinem
[illegible] Ehre macht.

Nr.

Anweisungen für Landschullehrer zur Verbesserung des bisherigen Unterrichts von Heinr. Ludw. Fischer, Lehrer beym Fürstl. Schulseminar in Anhalt-Cöthen. Leipzig, bey Schwickert, $10\frac{1}{2}$ B. 1789. Zweyter Theil, 17 B. 1791. 8.

Bey dem rastlosen Eifer für bessere Lehrart und Unterweisung und dem fast unzählbaren Haufen von Schriftstellern, die von Messe zu Messe seit der Reformation Basedows das Feld der Pädagogik bearbeiten; Vorschläge, Wünsche, Gedanken und Erfahrungen zur Ausrottung manches Unkrautes ins Licht stellen; scheint man doch mehr für den Boden der Städtebewohner, als für das Feld des Landmanns besorgt gewesen zu seyn. Consistorien, Schulcollegien und Patronen der Dorfschaften haben sich zwar in manchen Ländern um die Jugend auf dem platten Lande durch zweckmäßige Verfügungen und Einrichtungen, durch specielle Anweisungen der Landprediger zum Schulbesuch, und zur Einsendung der Schultabellen, durch Aufmerksamkeit auf die Landschullehrerseminarien und Besetzung und Verbesserung der Lehrerstellen, durch Vertheilung guter Schulbücher verdient gemacht; aber im Ganzen sind noch viele Schwierigkeiten zur Erreichung der besten Absichten zu überwinden. Schulen, wie zu Rekan und an einigen andern Orten sind noch lange nicht allgemeine Gegenstände; in vielen Dörfern sind die Gebäude nicht einmal dazu eingerichtet. Desto erfreulicher ist es jedem, dem solche Anstalten am Herzen liegen, wenn er so geräumige und wohleingerichtete Schulgebäude wahrnimmt, als unter andern jetzt im Dorfe Zerkwitz in der Niederlausitz für die Schule von der Gräfl. Lynarschen Vormundschaft aufgeführt ist. — Der Verf. dieser Schrift hat mit Wärme für den Unterricht auf dem Lande geschrieben. Die Regeln, wie die Verbesserungen angebracht werden sollen, gründen sich auf

che werden, um einen Platz darauf zu bekommen, Tugenden heucheln, und andere, die einen Platz darauf bekommen haben, werden eitel werden.

N. 2. sticht gegen N. 1. sehr ab. Es heißt ein kurzer Aufsatz über das Wirtembergische sogenannte Konfirmationsbüchlein und ist ganz der gewöhnliche theologische Unsinn und Nichtsinn.

Besser ist die in N. 3. gegebene kurze Erklärung biblischer Wörter und Redensarten des N. T. Die oft schwer zu verstehen sind, größtentheils aus Miller und Sturm genommen. Doch ist manches noch nicht abendländisch, d. i. verständlich genug gesagt, einiges auch unrichtig, z. B. Psalm ein Danklied. Es giebt ja auch Bußpsalmen! Anläufe des Teufels sollen seine Kunstgriffe seyn, die Christen zum Abfall zu bringen.

N. 4. Von dem Unterscheidungszeichen. Großentheils nach Moritz und recht gut, es möchte denn seyn, daß man die deutsche Jugend mit einigen von den Zeichen, die in gelehrten Schriften gewöhnlich und nöthig sind, ganz verschonen könnte, z. B. mit dem Semikolon und mit dem Wegweisungszeichen. Aber es soll auch nach S. 261. mehr für die Schulmeister als für die Schulen seyn. Ob indessen hier wohl nicht dieselbe Frage wiederkömmt?

N. 5. Unter den hier gegebenen historischen Nachrichten ist die von der Schulmeisterkonferenz im Halberstädtischen vorzüglich interessant.

N. 6. enthält Bücheranzeigen und N. 7. von den Pflichten und der nöthigen Geschicklichkeit eines Organisten.

Km.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. Mit einer Zuschrift an die Fürsten unsers Vaterlandes. Erstes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1791. 240 S. 8.

So viel Schriften pädagogischen Inhalts auch in den letzten zehn bis zwanzig Jahren erschienen sind, so viel fehlt doch noch, daß die Pädagogik die Bestimmtheit und Festigkeit einer Wissenschaft erhalten hätte. Man ist noch nicht über die ersten Grundsätze und den vornehmsten Endzweck der Erziehung,

ze denn über die Mittel zur Erreichung dessel-
das berühmte Revisionswerk, so viel Brauch-
Theil Vortrefliches es auch über einzelne Ge-
Erziehungskunde enthält, hat uns diesem Ziel
gebracht. Schwerlich darf man auch hoffen es
; ehe die Untersuchungen über die Bestimmung
n und die Beschaffenheit der menschlichen Natur
gebracht sind. Hoffentlich wird die Revolution,
hilosophie in unsern Tagen erfahren hat, ihre Wirk-
dereinst auch bis auf diesen Zweig der philosophischen
sten erstrecken. Erfahrungen sind hier allein noch
hinlänglich, denn diese können uns wohl über die
arkeit der Mittel, aber nicht über die Güte des Zwecks
ren. Und was selbst die Mittel anbetrifft, so macht die
denheit der Umstände ihre Anwendung nicht selten
ungewiß. Dieß alles wird durch die Widersprüche
ter unsern vornehmsten Pädagogen herrschen, ge-
bestätigt. Es ist daher ein sehr guter Gedanke, zum
der Pädagogik eine eigne fortgehende Schrift zu be-
rinnen theils neue Untersuchungen über diese
gestellt, theils die von andern gegebnen Vor-
olgt, die dahin gehörigen Schriften geprüft, pä-
Erfahrungen gesammelt und endlich Nachrichten
schaffenheit und dem Fortgang der zur Erziehung
Institute aller Art gegeben werden sollen. Die-
haben sich die Herausgeber der gegenwärtigen Schrift,
alle Vierteljahre ein Bändchen erscheinen soll, gesetzt,
nn gleich das erste Bändchen der Erwartung nicht ganz
richt, so schlägt es doch auch die Hoffnung nicht nieder,
dieses Werk nicht nur zur Verbreitung guter pädagogischer
ätze, und zur Kenntniß des Zustandes und Fortgangs
Pädagogik in Deutschland, sondern auch zur Begründung
Wissenschaft nützlich seyn werde. — Nur eine An-
ung, wozu wir in diesem Bändchen Veranlassung ge-
n zu haben glauben, müssen wir im allgemeinen voran-
n: Der diktatorische Ton gefällt wohl überhaupt in
ften so wenig, wie im gesellschaftlichen Umgang, am aller-
n aber schickt er sich, wenn von problematischen Din-
von Sachen, die noch lange nicht aufs reine gebracht
die Rede ist, wir erinnern also die Herren Verf. dieß
zu vergessen, und uns lieber ihre Gründe, die bescheid-
orgetragen immer noch einmal so viel Kraft bekommen,
vorzu-

vorzulegen, als über Männer, oder Einrichtungen, oder Behauptungen gleichsam ex tripode abzusprechen.

Der erste Aufsatz führt die Ueberschrift: Philosophische Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menschen. Er enthält zwar viel gute und richtige, wiewohl aber nicht neue, Bemerkungen, aber im Ganzen befriedigt er uns nicht; denn wir vermissen die gehörige Bestimmtheit und den deutlichen Zusammenhang der Ideen, ferner scheint uns der Hauptsatz nicht richtig gefaßt zu seyn, und endlich sind Vortrag und Sprache nicht ausgebildet genug. „Es giebt gewisse „Wahrheiten, sagt der Verf., die den Menschen belehren sol„len, wie er selbst seinen gesammten Zustand auf der Erde im„mer glücklicher machen könne; aber diese Wahrheiten werden „von den wenigsten gekannt; welches ist nun das Mittel sie „in größern Umlauf zu bringen? Diese Frage kann nicht rich„tiger beantwortet werden, als: man bringe nur die Erzie„hungskunde zur gehörigen Vollkommenheit, so wird sie auch „jene wohlthätige Wirkung unter den Menschen hervorbringen, „welche jeder Freund der Wahrheit gern erleben möchte." — Was sich der Verf. eigentlich hiebey gedacht habe, ist sehr dunkel. Denn was sind das für gewisse Wahrheiten, von denen unser Glück abhängt, und die so wenig in der Welt bekannt wären? Die Lehren selbst sind unsers Bedünkens noch wohl bekannt, wenn nur die Leute darnach thäten. Ferner auf welche Weise soll die vervollkommete Erziehungskunde diese Wirkung hervorbringen? dadurch daß diese Wahrheiten gelehrt, oder die Menschen nur geschickt gemacht werden, sie anzunehmen? Ist es Hauptzweck oder nur Nebenzweck der Erziehung? — Nach diesem folgt eine Deklamation, worinn unter andern der Pädagogik der erste Platz unter allen Wissenschaften angewiesen wird, (so preißt vom Theologen bis zum Alchymisten ein jeder seine Wissenschaft als die erhabenste und erste, als wenn eine Wissenschaft gar keinen Werth hätte, so bald sie nicht den größten unter allen hat) ja nicht nur die Bildung der Jugend, sondern auch die der Erwachsenen soll ihr Geschäft seyn, und sie habe sich nur darum bisher mit jener beschäftigt, weil die für ihre guten Vorschläge noch nicht empfänglich wären. — Heißt das wohl was gesagt? — Nicht einmal das deutsche Erziehungskunde, geschweige das eigentliche Wort Pädagogik gestattet eine solche Ausdehnung des Sinnes. Denn Erziehung ist nicht einerley mit Unter-

weisung,

g, Anleitung; und was Erwachsene glücklich zu wer-
, mag Philosophie, Moral, Religion seyn, aber
hr Pädagogik. — S. 18. kommt der Verf. der
näher, nemlich auf die Bestimmung des Endzwecks
ziehung. Alle Unternehmungen, meynt er, den End-
der Erziehung zu bestimmen, müßten einseitig ausfal-
wenn man sich nicht in die Schule der Vorsehung begiebt,
bey dieser großen und untadelhaften Erzieherin die Grund-
zu lernen, nach welchen allein das menschliche Geschlecht
nuß eines größern Wohlstandes zu leiten ist. — Ist
der mehr als bloßer Wörterprunk? Was heißt sich in
le der Vorsehung begeben? Wo ist diese Schule?
r selbst? Ja wenn sich nur die Vorsehung bestimmt
ihre Absichten und Grundsätze erklärte, und nicht ein je-
das fände, was seinem System nach zu suchen ist! —
diesem Wege gelangen wir gewiß nie zur Erkenntniß hier-
sondern die Natur und Lage des Menschen allein muß
hier den Aufschluß geben; und nach dieser zerfällt, un-
n Urtheil nach, die Erziehungskunde in zwey Haupttheile,
von der erste von der Erziehung des Menschen, als Men-
überhaupt, und der zweyte von der Erziehung des
Menschen als Bürger handelt. Der Mensch ist ein mo-
s Geschöpf — mithin muß man auf die moralische
dung das vornehmste Augenmerk in der Erziehung rich-
— aber dieses moralische Geschöpf besteht aus Leib und
ele, (unter Seele verstehen wir nichts anders als die ge-
en Erkenntnißkräfte) folglich körperliche und intellek-
e Erziehung, oder formelle Bildung der Körper: und
nkräfte überhaupt. Der 2te Haupttheil zerfällt wieder
unterabtheilungen 1) in die Erziehung des Menschen als
überhaupt 2) als Mitglied dieses oder jenes Stan-
In der Theorie lassen sich diese Theile sehr bestimmt von
ndern, aber in Praxi versteht es sich von selbst,
ie sehr häufig verbunden sind; und die größte Schwie-
eit der Aufgabe betrift nicht sowohl den Endzweck selbst,
die Mittel zur Erreichung desselben; doch ist es natürlich,
die Mittel desto eher zu finden sind, je bestimmter und
licher man sich den Endzweck denkt und entwickelt. —
r Verf. bestimmt den Endzweck der Erziehung auf folgen-
Art: Da der Endzweck der Vorsehung bey Erziehung des
enschen dieser ist, daß sie ihn zu der Kenntniß zu führen
t, wie er sich selbst ein immer frohes Daseyn verschaffen

vorzulegen, als über Männer, oder Einrichtungen, oder Behauptungen gleichsam ex tripode abzusprechen.

Der erste Aufsatz führt die Ueberschrift: **Philosophische Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menschen.** Er enthält zwar viel gute und richtige, wiewohl aber nicht neue, Bemerkungen, aber im Ganzen befriedigt er uns nicht; denn wir vermissen die gehörige Bestimmtheit und den deutlichen Zusammenhang der Ideen, ferner scheint uns der Hauptsatz nicht richtig gefaßt zu seyn, und endlich sind Vortrag und Sprache nicht ausgebildet genug. „Es giebt gewisse „Wahrheiten, sagt der Verf., die den Menschen belehren sollen, wie er selbst seinen gesammten Zustand auf der Erde immer glücklicher machen könne; aber diese Wahrheiten werden „von den wenigsten gekannt; welches ist nun das Mittel sie „in größern Umlauf zu bringen? Diese Frage kann nicht richtiger beantwortet werden, als: man bringe nur die Erziehungskunde zur gehörigen Vollkommenheit, so wird sie auch „jene wohlthätige Wirkung unter den Menschen hervorbringen, „welche jeder Freund der Wahrheit gern erleben möchte." — Was sich der Verf. eigentlich hiebey gedacht habe, ist sehr dunkel. Denn was sind das für gewisse Wahrheiten, von denen unser Glück abhängt, und die so wenig in der Welt bekannt wären? Die Lehren selbst sind unsers Bedünkens noch wohl bekannt, wenn nur die Leute darnach thäten. Ferner auf welche Weise soll die vervollkommete Erziehungskunde diese Wirkung hervorbringen? dadurch daß diese Wahrheiten gelehrt, oder die Menschen nur geschickt gemacht werden, sie anzunehmen? Ist es Hauptzweck oder nur Nebenzweck der Erziehung? — Nach diesem folgt eine Deklamation, worin unter andern der Pädagogik der erste Platz unter allen Wissenschaften angewiesen wird, (so preißt vom Theologen bis zum Alchymisten ein jeder seine Wissenschaft als die erhabenste und erste, als wenn eine Wissenschaft gar keinen Werth hätte, so bald sie nicht den größten unter allen hat) ja nicht nur die Bildung der Jugend, sondern auch die der Erwachsenen soll ihr Geschäft seyn, und sie habe sich nur darum bisher mit jener beschäftigt, weil die für ihre guten Vorschläge noch nicht empfänglich wären. — Heißt das wohl was gesagt? — Nicht einmal das deutsche Erziehungskunde, geschweige das eigentliche Wort Pädagogik gestattet eine solche Ausdehnung des Sinnes. Denn Erziehung ist nicht einerley mit Unterweisung,

weisung, Anleitung; und was Erwachsene glücklich zu werden lehrt, mag Philosophie, Moral, Religion seyn, aber immer mehr Pädagogik. — S. 18. kommt der Verf. der Hauptsache näher, nemlich auf die Bestimmung des Endzwecks der Erziehung. Alle Unternehmungen, meynt er, den Endzweck der Erziehung zu bestimmen, müßten einseitig ausfallen, wenn man sich nicht in die Schule der Vorsehung begiebt, um bey dieser großen und untadelhaften Erzieherin die Grundsätze zu lernen, nach welchen allein das menschliche Geschlecht zum Genuß eines größern Wohlstandes zu leiten ist. — Ist diess wieder mehr als bloßer Wörterprunk? Was heißt sich in die Schule der Vorsehung begeben? Wo ist diese Schule? die Welt selbst? Ja wenn sich nur die Vorsehung bestimmt über ihre Absichten und Grundsätze erklärte, und nicht ein jeder das fände, was seinem System nach zu suchen ist! — Auf diesem Wege gelangen wir gewiß nie zur Erkenntniß hierin, sondern die Natur und Lage des Menschen allein muß uns hier den Aufschluß geben; und nach dieser zerfällt, unserm Urtheil nach, die Erziehungskunde in zwey Haupttheile, wovon der erste von der Erziehung des Menschen, als Menschen überhaupt, und der zweyte von der Erziehung des Menschen als Bürger handelt. Der Mensch ist ein moralisches Geschöpf — mithin muß man auf die moralische Bildung das vornehmste Augenmerk in der Erziehung richten — aber dieses moralische Geschöpf besteht aus Leib und Seele, (unter Seele verstehen wir nichts anders als die gesammten Erkenntnißkräfte) folglich körperliche und intellektuelle Erziehung, oder formelle Bildung der Körper: und Seelenkräfte überhaupt. Der 2te Haupttheil zerfällt wieder in 2 Unterabtheilungen 1) in die Erziehung des Menschen als Bürger überhaupt 2) als Mitglied dieses oder jenes Standes. In der Theorie lassen sich diese Theile sehr bestimmt von einander absondern, aber in Praxi versteht es sich von selbst, daß sie sehr häufig verbunden sind; und die größte Schwierigkeit der Aufgabe betrift nicht sowohl den Endzweck selbst, als die Mittel zur Erreichung desselben; doch ist es natürlich, daß die Mittel desto eher zu finden sind, je bestimmter und deutlicher man sich den Endzweck denkt und entwickelt. — Der Verf. bestimmt den Endzweck der Erziehung auf folgende Art: Da der Endzweck der Vorsehung bey Erziehung des Menschen dieser ist, daß sie ihn zu der Kenntniß zu führen sucht, wie er sich selbst ein immer frohes Daseyn verschaffen

kann, so muß auch bey unsrer Erziehung alles darauf gerichtet seyn, daß der Mensch eine richtige und vollständige Uebersicht der Mittel zur Beförderung seines Wohlseyns erlange. — Allein die petitio principii von dem Endzweck der Vorsehung ungerechnet, möchte man 1) fragen, wenn die Vorsehung selbst den Menschen schon zu der Kenntniß sich immer glücklicher zu machen führt, warum wollen wir uns dann erst Mühe geben, ihn dahin zu bringen? 2) ist es wohl wahr, daß eine richtige und vollständige Uebersicht der Mittel zur Beförderung unsers Wohlseyns die Hauptsache der Erziehung seyn kann? Muß die Erziehung nicht vielmehr zum rechten Gebrauch dieser Mittel führen? — Die Mittel selbst theilt der Verf. in innere, die in uns selbst liegen, und in äußere, die aus den Umständen fließen, in welchen wir leben. — Zu jenen rechnet er zuerst Gesundheit — aber diese kann nur sehr uneigentlich ein innres Mittel genannt werden, indem sie blos derjenige Zustand unsers Körpers überhaupt ist, in welchen wir die meisten andern Mittel am besten anwenden können. — Eben so sind ihm ein paar andre Mittel Wißbegierde und Gefühl für Wahrheit, die doch eigentlich zusammengenommen nur eines sind; auf solche Weise könnte man die Mittel noch sehr vervielfältigen; aber eben daraus erhellt auch das Unzuverläßige dieser Eintheilung. Endlich betrachtet er die Moralität nur in so weit sie dem Menschen Vergnügen gewährt, und was er darüber sagt ist nicht eine philosophische Zergliederung, sondern bloße Deklamation; und eine Versündigung gegen die neuern Aufklärungen in der Moral ist, wenn er sagt, daß alle Lehrbücher derselben noch nach der Kirchenmoral schmecken. — Noch viel weniger stimmen wir mit dem Verf. in Ansehung dessen, was er von den äussern Mitteln sagt, überein. Hier verfällt er in Deklamationen, von welchen man durchaus nicht einsieht, wie sie dahin gehören; und überdem geräth er auf eine Menge Behauptungen, über deren Richtigkeit mit ihm zu rechten, uns nicht die Besorgniß Unrecht zu behalten, sondern nur der Mangel an Raum zurückhält. So gehört er auch noch zu denjenigen, die es für eine Sünde halten, die Jünglinge in den Schulen eher mit der Staatsverfassung Roms, als der ihres Vaterlandes bekannt zu machen; als wenn die Brauchbarkeit einer Sache zur allgemeinen Bildung des jugendlichen Verstandes nach ihrem praktischen Interesse bestimmt werden müßte! Wenn die alte Litteratur überhaupt ein vortreffliches Mittel

zur

zur formellen Bildung des Verstandes gewährt, so ist auch die Kenntniß der griechischen und römischen Staatsverfassung für den Jüngling nothwendiger, als die seines eignen Vaterlandes. — So viel getrauen wir uns nach allem mit Grund zu behaupten, daß, wenn man, wie der Verf. meynt, bis auf diese Stunde den Endzweck, die Wichtigkeit und Würde der Erziehungswissenschaft noch nicht gehörig erkannt hat, diesem Mangel durch den gegenwärtigen Aufsatz nicht abgeholfen wird. — Nach diesem folgt ein Aufsatz über Basedovs Verdienste um das Schul- und Erziehungswesen, der mit vieler Vorliebe für Basedov abgefaßt ist; fast im Geschmack der französischen Eloges — mehr rednerisch und lobend als erzählend und beurtheilend. — Hierauf eine lesenswerthe Kritik des preußischen Edikts, die Prüfung der von Schulen zur Akademie Abgehenden betreffend. Nun tadelt der Verf. wohl mit Unrecht an dem Edikt, daß der Grad der Reife der Abiturienten nicht darin bestimmt wäre, weil man dieß durchaus nicht direkte bestimmen kann, so lange Kenntnisse und Fähigkeiten nicht nach Maas und Gewicht gemessen werden können, sondern es der Einsicht und Beurtheilung des Oberschulkollegiums und der Lehrer der Schulen überlassen muß. — In dem Entwurf der wichtigsten Regeln und Fragen für den Pädagogiographen haben wir eben keinen wichtigen Punkt vermißt; nur hat uns der Ton zu anmaaßend geschienen, da doch Behutsamkeit und Vorsicht nirgends mehr als hier zu empfehlen sind. Wer wird z. B. wohl von sich sagen: Geisselhiebe werden wir nur da austheilen u. s. w. — Interessant ist die Authentische Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Kloster Berge; nur scheint sie mit nicht geringer Partheylichkeit gegen den Abt geschrieben zu seyn. Freylich wird auch der Unpartheiische Thatsachen wie die, daß die Anzahl der Jünglinge, die sich im Jahr 1775. bey der Anstellung des jetzigen Abts auf 133, belief, gegenwärtig bis auf zwanzig gefallen ist, nicht leugnen können. Das Personale der Schule besteht außer dem Abt aus 3 Oberlehrern, 7 Unterlehrern und einem Sprachmeister. Der erstere ist von allem Unterrichten frey und hat blos mit dem Direktorium der Anstalt zu thun. Die Lage der Unterlehrer ist nach dieser Schilderung eben nicht beneidenswerth, denn bey einer Besoldung von 60 bis 100 Thalern, nebst freyer Wohnung und Tisch, haben sie viel Arbeit und befinden sich in einer drückenden Abhängigkeit

vom Abt. — Hierauf folgen einige merkwürdige Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde und den Beschluß machen Recensionen der neuesten Erziehungsschriften. Angehängt sind noch einige literärische in dieses Fach einschlagende Nachrichten.

Ha.

XX. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Kaufmännisches Französisches Lesebuch zum Gebrauch für die zu stiftende Berlinische Handlungsakademie herausgegeben von D. J. M. F. Schulze. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1791. 23 Bogen. 8.

Schon vor einigen Jahren hat der Verf. geographische Lesebücher in englischer Sprache herausgegeben, die mit Beyfall aufgenommen sind und mit dem gegenwärtigen einige Aehnlichkeit haben. Die Absicht desselben, welches aus 5 bis 6 Bänden bestehen soll, gehet dahin, den Handlungs-Eleven der Berlinischen Akademie die in der französischen Sprache schon über die ersten Anfangsgründe hinaus sind, ein Buch zu liefern, das zum Lehrmittel dienen soll, den fernern Unterricht in dieser Sprache mit nützlichen Sachkenntnissen zu verbinden, und in welchem die Kommerzgeographie zum Behikel aller übrigen für dasselbe bestimmten wissenschaftlichen Gegenstände dienen soll. Und es kann nicht fehlen, daß diese Lektüre den jungen Lesern die angenehmste und nützlichste Unterhaltung verschaffen werde. Dieser erste aus zweyen Abschnitten bestehende Theil beschäftigt sich in dem ersten mit Spanien; giebt einen allgemeinen Begriff von der Lage des Landes, dessen Beschaffenheit durch Natur und Kunst vorzüglich mit Hinsicht auf Handel und Gewerbe; schildert die Nation, den Zustand des Kommerzes, der Manufakturen und was dahin gehöret, beschreibt die Hauptstadt und den Hof, und giebt von der Regierungsform in ehemaligen und jetzigen Zeiten Nachricht

richt. Der zweyte Abschnitt liefert eine gedrungene Geschichte der Spanisch-Portugiesischen Entdeckungen und Niederlassungen in den beyden Indien. Alles ist aus den besten Quellen besonders aus Raynal, Robertson, und Bourgoin neuer Reise durch Spanien zusammengetragen, und unter dem Texte mit Erklärungen der unbekanntesten französischen Wörter versehen. Da dieses Lesebuch eine vorzügliche Empfehlung verdient, so zweifeln wir auch nicht, daß die Fortsetzung bald erscheinen werde.

Waaren-Berechnungen. Erster Theil Verfertigt und herausgegeben von Matthäus Heinrich Kampke, in Lübeck. Auf eigne Kosten. 1791. 24½ Bogen 4.

Die Einrichtung dieses Werks ist tabellarisch, so daß man, wenn man die Zahlen zu den angegebenen Preisen in den Tabellen aufsucht, durch bloßes addiren und subtrahiren, das Kosten der Waaren finden kann. Die Ausarbeitung ist mit vielem Fleiße geschehen, und der Lübecker Kaufmannschaft insonderheit wird es sehr brauchbar seyn.

Lf.

Beyträge zur Geschichte der Erfindungen von Joh. Beckmann, Professor der Oekonomie zu Göttingen. Dritten Bandes zweytes Stück, von S. 155—308. Leipzig, bey Kummer, 1790.

In diesem Stücke kommen vor:

I. Holzflößen, ihre Geschichte seit K. Salomon. Warum das Flöß-Regal bey den Juristen ius gruriae heißt, möchte freylich schwer zu erklären seyn. Zu S. 174. aber, wo in einem Dokument das Wort gruit sowohl für Bier, als Zuthat zum Biere genommen wird, könnte angemerkt werden, daß im Englischen das Wort grout sowohl Würze oder ungegohrnes Bier, als Meth heißt. Vielleicht hat man unter das Bier bisweilen Meth gethan. —

II. Ultramarin. Wird nach der S. 196. in der Note, beschriebenen Art aus Lapis Lazuli gemacht. In dem

Kaiserl. Rußischen Palaste zu Sarskoe Selo sind in die, ganz mit Bernstein getäfelten Wände die grösten und schönsten Tafeln von Lapis Lazuli eingefügt, die man aus Tibet hat kommen lassen.

III. Kobolt, Saflor und Schmalte. Von letztern wird jetzt eine große Quantität nach China verkauft, und vermuthlich zu den Porcellan-Fabriken gebraucht, weil die bisher zu diesem Zweck verwandte Farbe vielleicht zu hoch kam.

IV. Spitzen, Kanten. Genähte und gestickte findet man unter dem alten Kirchengeräthe. Die geklöppelten aber sind wahrscheinlich eine deutsche Erfindung, die man einer Frau im Meißnischen Erzgebürge, Barbaren Uttmannin, zu danken hat. Sie lebte in der Mitte des 16 Jahrhunderts.

V. Indianische Hühner. Davon haben die Alten nichts gewußt. Sie stammen blos aus Amerika her, und sind im südlichen sowohl als im nördlichen noch wild anzutreffen. Der Name Kalkuttsche, und Türkische Hühner beweißt nichts. Diese Namen können von andern Hühnern auf diese gezogen worden seyn. Letztere sind gegen die Jahre 1530. nach Europa gebracht worden, und werden 1550, 60, 70. — als eine sehr seltne und leckerhafte Speise erwähnt. Nach Asien und Afrika kamen sie erst nachher, entweder durch Europäer, oder durch Armenische Kaufleute.

VI. Butter. War unter den alten Griechen und Römern nicht gewöhnlich. Herodot und Hippokrates erzählen, daß die Scythen Butter machten. Dioskorides empfielt die Butter eigentlich als ein Heilmittel; doch, sagt er könne man sie auch statt des Oels brauchen, um Gemüße damit zu schmelzen und Backwerk zu machen. Eben so, und wie von einer fremden Sache, spricht Galen von der Butter, der in Rom am Ende des zweyten Jahrhunderts schrieb. Plinius sagt, die barbarischen Völker machten Butter, deren sie sich zur Speise bedienten. So findet man auch in keinem alten lateinischen Schriftsteller, der von Kocherey oder Oekonomie handelt, der Butter erwähnt.

VII. Gartenblumen. —

LV. Die

Die Freyheit des Getraidehandels, nach der Natur und Geschichte erwogen, von J. A. H. Reimarus, M. D. Hamburg, Bohn. 1790. 8. 151 Seiten.

Um jedem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse zuvorzukommen, hielt man bisher für das vorzüglichste Mittel, wenn man den Vorrath der im Lande ist, nicht herausläßt, und gelegentlich andern herein zu bekommen sucht, d. i. wenn die Ausfuhr der Lebensmittel verboten, die Einfuhr aber nachgelassen wird. Ist aber dieses Mittel gerecht? und, ist es zweckmäßig? Man verlezt wirklich die Eigenthumsrechte, indem man den Eigenthümern durch eine solche Verfügung verwehrt, ihren Vorrath, wo sie am besten können, zu verkaufen, und sie zwingt ihn zu wohlfeilen Preisen wegzugeben. Und obwohl die Mitglieder des Staats verpflichtet sind, zum gemeinen Besten Aufopferungen zu machen und Lasten zu tragen, so sind sie dieses doch nur gemeinschaftlich, nicht Ein Mitglied mehr, als das andre, so daß der Eine die Last, der Andre die Vortheile habe. Am augenscheinlichsten ist dieses der Fall, wenn ein solches Gesetz erst bey anscheinendem Mangel ertheilt wird. Denn war der Verkauf des Getraides außer Land immer verboten, so wußte Anbauer und Kaufmann die Bedingungen, unter welchen sie anbauen und kaufen konnten, und darnach konnten sie ihre Maaßregeln nehmen. Allein da unter der Voraussetzung des freyen Eigenthums dieser kaufte, jener baute, so ist es wahre Ungerechtigkeit, die Freyheit erst jetzt einschränken zu wollen. — Doch bliebe eine Entschuldigung übrig, und die Nachtheile der Privatpersonen möchten zum Besten des Staats nicht geachtet werden, wenn nur das Mittel zweckmäßig wäre. Allein dießmal hat sich der Kaufmann fangen lassen: in Zukunft wird niemand wieder die Speculation wagen, so nöthige Vorräthe zu sammeln. So wird dann der Absatz des Landmanns gestört; er wird furchtsam gemacht, und er muß weniger anbauen, weil er bey grössern Ueberfluß mehr wagt und weniger gewinnt. Nun erfolgt, weil keine Vorräthe da sind, bald Mangel: das Versäumte läßt sich aber alsdann nicht so schnell wieder einholen und gut machen. — In diesen Grundsätzen ändern die verschiedenen Verhältnisse der Länder wesentlich nichts. Denn die in jedem Staat, vermöge des Grundgesetzes seiner Errichtung,

versprochene Sicherheit des Eigenthums, muß für alle Staaten gleich seyn, und soll sie Grenzen haben, so müssen diese ein für allemal bestimmt werden. Ob überhaupt eine solche Einschränkung zuträglich ist? da, wo überflüßiger Vorrath von Getraide ist, gesteht man die freye Ausfuhr als möglich und nützlich zu. Die richtige Beurtheilung dessen, was Ueberfluß ist, ist aber unmöglich. Nur der vorrathsammelnde Kaufmann kann den Mißverhältnissen, die aus Mangel und Ueberfluß entstehen, zuvorkommen. Auch bey verbundenen Provinzen, wovon im Durchschnitt genommen, einige immer Ueberfluß, andre immer Mangel haben, erreicht die durch die verbotene Ausfuhre gesuchte gegenseitige Versorgung nicht ihren Endzweck. Denn der innre Gebrauch veranlaßt nur für das laufende Jahr zu sorgen, und reizt nie zur Anschaffung von Ueberfluß, so daß beym ersten Mißwachs das Land Mangel leiden kann, wenn es auch gewöhnlich genug Getraide hervorbringt. Hat es in der Regel sogar zu wenig, dann erschwert die verbotene Ausfuhr die Spekulation Vorräthe zu sammeln, folglich auch die Einfuhr. Und wäre auch dieses nicht, so ist dennoch ein solches Verbot in dergleichen Ländern wenigstens überflüßig. — Eben so unzweckmäßig ist es, die Vorschriften nach eintretendem Ueberfluß oder Mangel einzurichten und abzuändern. Dieses hilft weder dem Anbauer zum nöthigen Absatz, weil er seine Mühe dann, wenn der Preiß wegen Ueberflusses sinkt, nicht vergütet erhält, und er schwerlich Aufkäufer finden wird, da solche keinen oder zu geringen Vortheil, bey der gänzlichen Unsicherheit ihrer Spekulationen hoffen können: — noch dem Verzehrer zum nöthigen Vorrath. Denn die Grenze der Ausfuhr wird bestimmt entweder nach einem gewissen Preis: dann wird leicht zu viel ausgeführt, weil sich die Kaufleute drängen, diesem Preis, so lange er nicht eintritt, zuvorzukommen; — oder nach Schätzung des im Lande befindlichen Vorraths: und in diesem Fall kommt solche leicht zu spät: die Furcht dafür unterhält beständiges Mißtrauen im Handel: die Obrigkeit wird auf mannichfaltige Weise hintergangen: die unversehends ergehenden Verordnungen erregen Schrecken, Zurückhalten und folglich Vergrößerung der Theurung, und so sind, wie immer, auch hier, die schwankenden Verordnungen durchaus schädlich. Beyspiel Frankreichs, dessen Kornerndten durch solche Gesetze sich um den vierten Theil vermindert haben. — Wir lernen hier zugleich, daß nicht die ersten, son-

dern

die spätern Wirkungen der Verordnungen über ihre
mäßigkeit entscheiden. — Das Ziel, das man, wie in
nd, der Ausfuhr setzt, ist überflüßig, weil sie sich, we-
ns die für eigne Rechnung von selbst verbietet, sobald
Vortheil mehr dabey ist. Der Mangel, den diese In-
weilen litt, entstand nur durch Einschränkung der Ein-
und übermäßige Beförderung der Ausfuhr. — Die
hr fremden Getraides zu verbieten, um den Absatz des
nde erzeugten zu begünstigen, würde dem möglichst wohl-
Getraidepreiß entgegen wirken. Bey einem solchen
ot würden die Anbauer, so wie bey dem der Ausfuhr die
hrer ihren Mitbürgern einen Zwangpreiß anmuthen:
le Einfuhr ist nicht zu fürchten, wenn die Preise wohl-
nd: ist nur die Ausfuhr frey, so hält der Kaufmann ge-
das beste Gleichgewicht. Beyspiel der nützlichen Folgen
reyen Kornhandels in Toskana. — Die Meynung, daß
erbotene Ausfuhr die Bevölkerung vermehre, weil sie
nehrere Einwohner Bedürfnisse verschaffe, und daß sie die
ufakturen durch wohlfeile Preise begünstige, folglich da-
den Staat weit mehr Nutzen bringe, als das ausge-
e Getraide geben könne, widerlegt sich nicht minder bey
rer Untersuchung. Denn waren wirklich schon mehr Ein-
ner da, so fand keine Ausfuhr statt, weil dann der Preis
nach der Volksmenge erhöht, oder das Nothwendige
ie Zukunft mittelst Speculation der Verkäufer zurückbe-
n wird. Waren solche Verzehrer noch nicht da, so konn-
dieß Verbot nicht sogleich so viele Einwohner mehr er-
en, die den Ueberfluß verzehrten: mittlerweile sank der
rbau und durch das unterlassene Aufschütten wurden sogar
Vorräthe für das gewöhnliche Bedürfniß versäumt. —
lte auch der schon eingetretene Mangel das Verbot der
fuhr zu rechtfertigen scheinen, so lehren doch Beyspiele,
dann das Verbot doch nicht dem Mangel für das Gegen-
tige abhelfe und daß der Zwang vielmehr das Uebel ver-
re. Erfahrungen aus den Jahren 1771. und 1772. —
in dem Fall, wenn ein fruchtbares Land durch zuvor er-
te Ausfuhr Getraide zum Ueberfluß hervorgebracht und
reichlichen Vorrath hat, läßt sich durch ein plötzliches
bot Sinken der Preise erzwingen. Allein, da hohe Prei-
icht nothwendig Mangel anzeigen, da Hungersnoth in ei-
solchen Lande nicht zu befürchten war, da den Dürftigen
andere Art geholfen werden konnte, so war gewiß der

 Verkauf

Verkauf des Getraides, als in dem Lande so günstiges
be eher zu begünstigen, als der Gewinn so auf ein
schneiden, bey fortdaurenden Ausgaben die Verle
veranlassen, womit jener Ausfall zu ersetzen sey, und
Vorrathssammler und Anbauer von ihren bisherigen
nehmungen abzuschrecken. Dieser Nachtheil erstreckt
auf die Stockung von allerley Verkehr in Umsatz der
nisse gegen andre Länder: die nothwendigen Verb
Durchfuhr, die dadurch veranlaßte Störung des Trans
dels, die Heere der Aufseher u. s. w. nicht zu rech . —
Der Fall, wenn die umliegenden Staaten zum T
le die Ausfuhr verboten haben, ist zwar scheinbar der
ste Grund für ein solches Verbot. Allein haben wir von
geschlossenen Ländern bisher Getraide erhalten, so br
wir doch auch alsdann nichts mehr daher, nn
suhe verbieten. Die Furcht aber, daß sie
abholen würden, ohne daß wir neues Getraide
ten, ist ungegründet, weil die verbotene Ausfuhr
te Einfuhr nach sich zieht, indem niemand traide
schicken wird, wo es entweder durch das erl me Verbot
Ausfuhr schon im Preiß gesunken ist, aber es du
liche Zufuhr oder Hofnung künftiger
fallen und ihm zur Last liegen würde.
gentheil immer vermehrte Zufuhr nach sich. —
fern man durch ein solches Verbot dem Aufschütten
rückhalten des Getraides und der dadurch befür eten
Theurung zuvorkommen will, ist es unzw
rung von Beträchtlichkeit kann nicht durch
des vorräthigen Getraides veranlaßt werden. Aber
lich sind wir sehr unbillig, das Steigen des Get
einen wahren Unterwerth schon Theurung zu nennen.
um diesen höchst schädlichen Unterwerth zu verhüten
Anbauer und der bey dessen Unvermögen an seine
tende Aufkäufer den Vorrath zurückhalten. der
hinderung des Aufkaufs stört man also wirklich auch die
stehung von Vorräthen. Das Sinken der Preise
nur von kurzer Dauer; lange nicht so groß, als
des eintretenden Mangels. — Ueberdieß, der
käufer dem Anbauer den Ueberfluß abnimmt, schaft er
wirklich dem Verzehrer Nutzen: denn er veranlaßt
erhöhten Preisen seinen Verbrauch einzuschränken,
vorhandene Vorrath auf längre Zeit und bis zur Erndte

da er im Gegentheil viel schneller verzehrt und alsdann der Mangel nothwendig eingetreten seyn würde. Nich viel weniger nachtheilig, als das Verbot des Aufkaufs sind alle andere Einschränkungen desselben. Selbst, wenn der Preiß schon ein gewisses billiges Maaß überschritten hat, wo man alsdann wenigstens das Auskaufen zum theuren Wiederverkauf zu verbieten geneigt ist, bleibt doch die Unbilligkeit immer vorhanden, daß alsdann die Polizey beurtheilen will, wie lange der Kaufmann, dem sie doch nie an seinem Schaden etwas vergütet, Vortheil von seinem Gewerbe haben soll. Maaßt sie sich dieses an, so sollte sie auch für die Gefahr der Aufbewahrung selbst sorgen. Wenn, wie bey eingeschränkter Freyheit der Fall ist, der Anbauer nicht hoffen darf, den Lohn, der ihm beym Ueberfluß nicht gewährt wird, beym Mangel wieder vergütet zu sehn, so wird er sich gewiß hüten, für Ueberfluß zu sorgen. Dieses mit Gewalt erzwingen zu wollen, ist so unweise, als der Natur der Sache nach unmöglich. — Aber auch von der moralischen Seite, von welcher man nicht selten den Kornhandel angegriffen hat, ist nichts gegen denselben zu sagen, wenigstens nichts, was die ihn zerstörenden Maaßregeln rechtfertigen kann. — Wie aber, wenn die Regierung bey dem Geschrey über Theurung, Mangel und Hungersnoth und bey der Furcht für Empörung die Wahl nicht freygelassen ist? Ein solches Murren hat bey einem Volk, das die Freyheit gewohnt ist, nicht Statt, und jene Furcht wird immer erst von den vorhergegangenen falschen Anstalten der Polizey veranlaßt.

Dieses sind die Hauptsätze der obengenannten Schrift, die aber freylich ihren Inhalt nicht erschöpfen, und ihren Geist und Werth nicht vollkommen genug darstellen. Sollten zu viele Züge des Scharfsinns und der Gründlichkeit, die ihr eigen sind, verwischt seyn, sollte Rec. den Endzweck wirklich verfehlt haben, die Leser zu näherer Bekanntschaft mit ihr zu veranlassen, sollte es nicht möglich seyn, aus jenem versuchten Auszug sich eine günstige Idee von dem Ganzen zu machen, so sind dieses Unvollkommenheiten der Arbeit des Rec., die er lieber zugesteht, als sich die Ueberzeugung rauben läßt, daß aus diesen Blättern für Gesetzgeber und Polizeykollegien sehr viel zu lernen wäre, wenn sie sie aufmerksam studiren wollten: daß nicht leicht ein Einwurf übergangen ist, den man den Vertheidigern der Handelsfreyheit gemacht hat: daß

in

tion zum Scharlachfärben) Condensator, Conduktor, Conventionsfuß, Corallen, Cyder. Daktyliothek, Druckerprivilegien. Ebenholz, Echo, Eingeweidewürmer, Ekliptik, Elektrischer Aal, Endzündbare Luft, Epopöe, Essig. Feile, Filtriren, Fixe Luft, Flasche (Kleist. oder leidensche) Gefrierpunkt, Gehörrohr, Geleite, Gemme, Gesandter, Gesetz, mariottisches, galiläisches, kepplerisches, und newtonisches. Glückwunsch bey Neujahr, Geburtstag u. s. w. (das Glückwünschen beym Niesen ist erwähnt.) Glosse, Gradbogen, Granate, (das Mineral und dessen Schleifen) Graviren. Hammerwerk, Handschrift, Hanf, Hanfee, Haube, Hechel, Herbarium, Heroida, Herold, Himmelszeichen, Hofgericht, Hofnarr. Jesuit, Inschrift, Jonisch, Isabellenfarb. — Man sieht, ohne Rec. Erinnern, daß sehr viele von diesen Artikeln noch in der Folge, und die andern wenigstens in den mit dem zweyten Theil angefangenen Zusätzen ihren Platz finden können, und dieses ist Hauptabsicht, warum wir sie hier anführen.

Den meisten Artikeln gebührt in Rücksicht ihrer Bearbeitung dasselbe Lob, welches wir der ganzen Arbeit oben gegeben haben. Im allgemeinen finden wir nur, daß oft mehr Geschichte und Beschreibung der Sache, die die Rubrik angeht, beygebracht ist, als Vollständigkeit und Verständlichkeit erfordern, daß mythologische Erzählungen und Fabeln zu oft oder doch zu weitläuftig eingewebt sind, daß nicht selten die unbedeutende Erfindung bloßer Spielwerke, Getränke u. s. w. erwähnt ist, u. dgl. von welchen Flecken Rec. doch gerne zugesteht, daß sie die Nutzbarkeit des Buchs wenig oder gar nicht mindern. Um so lieber geht er zu einigen Bemerkungen über einzelne Rubriken über, die dem bescheidenen Verf. zum Gebrauch bey einer künftigen Auflage vielleicht nicht unangenehmen seyn werden.

Aetzkunst. Die Beschreibung derselben ist nicht vollständig. Der Ueberzug der Platte wird nicht bloß von den Stellen weggenommen, welche tief geätzt werden sollen, sondern von allen, die etwas von der Figur zeigen, nur von einer mehr oder weniger, als von der andern. — Scheidewasser ist nicht das einzige Aetzmittel, und Albrecht Dürer nicht ganz ausgemacht der Erfinder dieser Kunst. — Alaun. Hier fehlt die Erfindung, den Alaun durch künstliche Verbindung

Thonerde mit Vitriolsäure zu erzeugen, die Chap-
ir in Großen ausgeführt hat. Unbefriedigend ist auch
ne des Alauns, als ein saures Salz von zusam-
en — Amalgamiren ist ebenfalls nicht
[illegible] Es heißt, nach dem Verf., „Sand,
oder E[illegible], in denen man Gold oder Silber vermu-
r, [illegible] dem Feuer beständig mit Quecksilber umtreiben,
edlern Metalle von fremden Theilen reinigt, die
[illegible] Silbertheile gleichsam einwickelt und sich mit ih-
[illegible] Teig [illegible]cht: dann werden die edlern Metalle wie-
m Q[illegible] [illegible]silber geschieden." Die ältern Spuren der
[illegible] nicht verfolgt. — Assekuranz sey ein
, [illegible] sich jemand gegen den Empfang einer gewissen
[illegible] pflichtet, für die zur See gehenden Schif-
re eines andern gut zu seyn. Dieß ist aber nur
des Assekuranzkontrakts. Man sucht nicht ohne
[illegible]eit seinen Ursprung in der Flucht der im Jahr
[illegible] August aus Frankreich vertriebenen Ju-
— [illegible]ufschrift. Die amycläische ist nicht die älteste,
[illegible] glaubt. Man fand eine ältere mit phönicischen
der Insel Cypern, die jetzt zu Oxford aufbewahrt
— Ballet. Von dem, was man von den Balletten
[illegible]lten weiß, ist nichts erwähnt. — Bank schränkt sich
auf Girobänke, und Leihbänke ein. Die Zettelbänke sind
Stillschweigen übergangen. — Bergwerk. Unter den
len dieses Artikels vermißt Rec. die reitemeirische und
ourtsche Schrift. Ueberhaupt sind von den zum Berg-
[illegible]zen Rubriken die meisten weggelassen. — Bienen-
; [illegible]ts, als die bonnetische Erfindung von Körben, in
en man die Arbeit der Bienen betrachten kann. —
[illegible]edicht für Rebus ist nicht passend, und bezeichnet
[illegible] das, was der Verf. Bilderreime nennt. — Bom-
Die, diesen ähnliche, Werkzeuge, welche man vor Er-
des Pulvers brauchte, können nur uneigentlich Bom-
[illegible] ob sie wohl Gelegenheit zu ihrer Erfindung gege-
[illegible] en. — Brennglas. Bey den großen Brenn-
von Tschirnhausen heißt es: Luft und Wind konnten
ie Sonnenstralen hin und her bewegen, und ihre
[illegible]ung schwächen. Hier dachte der Verf. gewiß nicht
[illegible] Physik, oder schrieb ohne Aufmerksamkeit nach. Wenn
[illegible] der Bewegung der Brenngläser gesprochen hätte, wür-
[illegible]ir nichts zu erinnern haben. — Clavecin. In vier

Zeilen

Zeilen giebt der Verf. unter dieser Rubrik Nachricht von einem von Hrn. Sode 1788. erfundenen Instrument. Eben so mangelhaft ist der Artikel Clavier, in welchem auch nur von einigen Abänderungen und Arten dieses Instruments die Rede ist. — Choregraphie. Sie ist zu sehr eingeschränkt, wenn sie blos die Kunst, die Schritte der Tänze in Noten zu setzen, seyn soll. Sie begreift vielmehr die Bezeichnung von allem, was zum Tanz selbst gehört, den Weg, den der Tänzer nimmt, die Glieder des Wegs, die zu jedem Takt gehören, die kleinen Theile des Takts und was davon zu jeder Note gehört, die Stellungen der Füße, der Arme, des Leibes, die Bewegungen durch Fortrücken sowohl, als ohne Fortrücken. Zu dieser ausgebreiteten Kunst gab Arbeau durch seine Orchesographie nur die Veranlassung. — Cochenille, Collin und Combinationsschloß sind nach der Buchstabenfolge an einem unrechten Ort, zwischen Conditoraufsatz und Congo eingeschaltet. — Daktylus, ein Sylbenmaß? — Damascenerklinge. Der erste, der sie in Deutschland nachmachte, war Peter Semmelmuß zu Sollingen. — Dialektik ist wieder zu eingeschränkt, als die Lehre, von den Trugschlüssen, erklärt. — Dialog sey eine Art der Redekunst, da man etwas in Frag und Antwort oder in Form eines Gesprächs vorträgt. Das Mangelhafte dieser Erklärung leuchtet von selbst ein. — Drath. Ein schwedischer Fabrikant Eckermann erfand im Jahr 1776. die Kunst Eisen und Metalldrath platt und eben zu machen, und in allerhand seidnes und leinenes Zeug, vorzüglich in Tapeten einzuweben. — Elektrisirmaschine. Die Scheiben von gefirnißtem Holz sind nicht erwähnt. Empirikus. Noch heut zu Tag bezeichnet dieses Wort nichts anders, als es in alten Zeiten hieß, einen Arzt mit Erfahrungskenntnissen ohne Theorie. Daß man es durch Quacksalber übersetzt, geschieht mit Unrecht. Erde. Bloß von der Bewegung der Erde. Ausmessung und Gestalt unter besondern Artikeln. Hingegen gar nichts von der Entstehung der Erde und den verschiedenen Hypothesen davon. — Erdäpfel verweißt auf Kartoffeln, welches aber eigentlich Erdbirnen, Solanum tuberosum, die erstern hingegen Helianthus tuberosus sind. Flintenstein. Die mährchenhafte Erzählung von ihrer Ausgrabung in weichem Zustand und Verhärtung an der Luft ist wiederholt, und die Aufklärungen, die dieser Gegenstand in Hacquet's Reisen und den Schriften der Societät der Bergbaukunde erhalten hat, unbe-

...ußt geblieben. — „Generalbaß ist eine aus der Com... ...entlehnte Wissenschaft, vermittelst welcher man nach ...gen Regeln zu der einzigen vorgelegten Baß-Stimme völlige Harmonie erfindet, welche mit der dazugesetzten ...al- und Instrumental-Musik genau übereinstimmt.“ Der ...f. wird sich leicht überzeugen, daß diese Definition Ver...erungen bedarf, sobald er die hieher gehörigen Artikel aus ...ers Theorie nachgelesen haben wird. Diese empfehlen ...ihm überhaupt für alle ästhetischen Gegenstände. — Ge... der Erde. Von Claudius Ptolomäus und Cosmas ...zu Picard ist eine große Lücke, in welcher Fernel, Nor..., Riccioli und Grimaldi stehen sollten. In den neuern ...en sind die Messungen seit de la Caille übergangen: — ...dmacherkunst Nicht bloß die Metalle in Gold, son... alle unedlere in edlere zu verwandeln. — Goldprobe. Archimedes ist weder die einzige noch die gewöhnliche... ist sie nicht ganz richtig dargestellt. — Holzschnitt. ...er Artikel ist dieser Gegenstand unverhältnißmäßig ...ürzig behandelt. — Hydraulick: „eine Wissenschaft ...lche besonders von der künstlichen Bewegung des Was...s handelt, wie man nemlich dasselbe wider seine Natur zum Steigen bringen kann.“ Wider seine Natur? — Hygrometer. Das lowitzische aus Thonschiefer ist nicht erwähnt. — Jamben heissen die aus einem kurzen und langen Glied bestehende Füße selbst sowohl, als das aus solchen Füßen zusammengesetzte Metrum.

Der zweyte Theil scheint Rec. fleißiger bearbeitet zu seyn als der erste: auch sieht man, daß der Verf. bey jenem mit reichlichern Beyträgen unterstützt wurde, die er in der Vorrede dankbarlich rühmt. Diesem zweyten Theile sind auch Supplemente zum ersten angehängt.

Jb.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Zwölfter und letzter Band. Nebst dem Bildniß des Freyherrn Siegmund von Bibra. Mannheim und Leipzig, bey Schwan und Götz. 1790. 572 S. 8.

Dieser Band faßt wieder so lehrreiche Stücke in sich, daß ...n der Rec., wenn keine neue Fortsetzung des Archivs erfol-

gen sollte, als den letztern Band mit Bedauern aus der Hand gelegt hat. Die Fragmente von dem Leben, Schicksalen, Abentheuern und Ende Pfalzgr. Georg Hannsens zu Veldenz mit Urkunden und Beylagen aus Hand- und Druckschriften, ein sehr interessanter Aufsatz, machen den Anfang. Sie erzählen den ganzen langen von diesem Prinzen aus dem Dissibodenbergischen und Simmerischen Vergleichen gegen den Heidelberger Vortrag hergeleiteten, nach dem wunderlichsten Plane, mit der seltsamsten Schreibart und unbeugsamen Sinne ausgeführten Rechtsstreit und seine wichtigsten politischen Abentheuer. Georg Hanns both seine politische Projekte und militärischen Erfindungen dem Kön. Heinrich III. von Frankreich an, that sogar selbst eine Reise nach Paris, ward aber so kalt aufgenommen, daß er nicht einmal eine Audienz erhalten konnte, und mit allen seinen Erfindungen in der Tasche unverrichteter Sache wieder zurückreisen mußte. Unter den militärischen Erfindungen waren ein mit eisernen Reifen umwundener lederner Ballon mit 20000 Pf. Pulver in 20 Tonnen, um die größeste Stadt zu zerstören und ein Kunstwerk, durch welches 10, 20 bis 50000 Stück vergiftete Granaten, einer Faust dicke, mit einem male in eine Stadt geworfen werden konnten, starke Beweise, wie seltsam es in dem Kopfe des Pfalzgrafen ausgesehen haben mag. Eines seiner Lieblingsprojekte in seinen letztern Jahren war die Vereinigung der Sorre, der Saar, der Ührte und andrer kleiner Flüße durch Canäle, um sie bis in den Rhein und die Mosel zu führen und dadurch den hintern Gegenden der Pfalz und Lothringens einen Handelsweg zu eröffnen. Unter den Beylagen ist sein Traktätlein, wie ein Fürstlich Haus zu erhalten, merkwürdig. Auf diese Fragmente folgen II.) **Ungedruckte Urkunden, Gebharden, Erzbischoffen und Churf. zu Cöln betr.** Diese aus archivalischen Abschriften genommenen Urkunden sind 1) das Breve des Pabst Gregorius XIII. an C. F. Gebhard zur Bestätigung seiner Wahl; 2) das Danksagungsbreve desselben für die den Jesuiten bewiesene Begünstigung; 3) die Verlobungsakte des Churfürsten mit der Gräfin Agnes von Mannsfeld vom 2 Febr. 1583. und 4) das mündliche Testament desselben vom 5 Merz. 1601. III.) **Ungedruckte Verhandlungen zwischen der Krone Schweden und Pfalzgrafen Ludwig Philipp, Vormund und Administrator der CPfalz wegen Wiedereinräumung der Unterpfälzischen Lande von den Jah-**

633—1634. aus Originalien und beglaubten Hand-
ften, für die specielle Geschichte des 30jährigen Krieges
gs interessant. Ohngeachtet das ganze Glück des pfälz
Hauses von dem Beystande Oxenstierns abhieng, so
doch der Administrator das Herz, in seiner Beschwerde
die neu aufgelegten Einquartierungen an den Schwedi-
Reichskanzler zu schreiben. „So seyend — ihnen auch
e (Einquartierungen) von den Römischen Kaisern selber
zeit gelassen und der General Wallenstein guten theils
aus der Ursachen, daß er darwider de facto procediren
en, abgesetzet worden.“ Oxenstiern führte aber seine
fertigung in zwey derben Antworten. IV.) Letzte
den Georg Friedrich Carls regier. Markgrafen zu
enburg Baireuth, geb. den 19. Jun. 1688. gest.
7 Mag. 1735. sehr erbaulich. V.) Fragmente von
iosität alter deutscher Fürsten und Herren aus
büchern, ein sehr guter Einfall, der nicht auf reli-
nsichten eingeschränkt bleiben, sondern mit noch grös-
theil auf die Berichtigung und Erweiterung der he-
n Kenntnisse ausgedehnt werden sollte. Die hier ge-
ten tammbücher sind das Stammbuch des Pfalzgr.
[illegible] ulzbach, das Stammbuch eines Grafen und
Limpurg vom J. 1592—1644. und das Stamm-
berühmten Rechtsgel. und Westphälischen Friedensge-
D. Valentin Heiders. Die Wapenkunde würde über-
[illegible] n, wenn ein andrer Gelehrter solche alte Stamm-
denen oft reichlich in denselben eingemalten Wa-
r gräflicher und adelicher Häuser benutzen wollte. VI.)
Pflichten der Regenten — ein deutscher Mi-
dem XVI. Jahrh. zu Dienst und Frommen ange-
genten, ein Abdruck des Oculus mundi des
Geraischen Hofpredigers, Friedrich Glaser,
rer, reiner, nakter Wahrheiten, die noch heut zu Ta-
er alten Tracht fruchten könnten. VII.) Lebens-
gelehrten und gottseeligen Fürstl. Schwarz-
nzlers Ahasverus Fritsch geb. d. 17 Jan. 1629.
19 Sept. 1701. Ahasverus Fritsch war gebohren
in Chursachsen, woselbst sein Vater Bürgermei-
icus war. Die traurigen Zeiten des dreyßigjäh-
ieges, [illegible] s jugendliches Alter sehr kümmer-
[illegible] tom die Fortschritte seines Glücks durch
Lebens. Seine Vaterstadt wurde

gen sollte, als den letztern Band mit Bedauern aus der Hand gelegt hat. Die Fragmente von dem Leben, Schicksalen, Abentheuern und Ende Pfalzgr. Georg Hannsens zu Veldenz mit Urkunden und Beylagen aus Hand- und Druckschriften, ein sehr interessanter Aufsatz, machen den Anfang. Sie erzählen den ganzen langen von diesem Prinzen aus dem Dissibodenbergischen und Simmerischen Vergleichen gegen den Heidelberger Vortrag hergeleiteten, nach dem wunderlichsten Plane, mit der seltsamsten Schreibart und unbeugsamen Sinne ausgeführten Rechtsstreit und seine wichtigsten politischen Abentheuer. Georg Hanns both seine politische Projekte und militärischen Erfindungen dem Kön. Heinrich III. von Frankreich an, that sogar selbst eine Reise nach Paris, ward aber so kalt aufgenommen, daß er nicht einmal eine Audienz erhalten konnte, und mit allen seinen Erfindungen in der Tasche unverrichteter Sache wieder zurückreisen mußte. Unter den militärischen Erfindungen waren ein mit eisernen Reifen umwundener lederner Ballon mit 20000 Pf. Pulver in 24 Tonnen, um die größeste Stadt zu zerstören und ein Feuerwerk, durch welches 10, 20 bis 50000 Stück vergiftete Granaten, einer Faust dicke, mit einem male in eine Stadt geworfen werden konnten, starke Beweise, wie seltsam es in dem Kopfe des Pfalzgrafen ausgesehen haben mag. Eines seiner Lieblingsprojekte in seinen letztern Jahren war die Vereinigung der Sorre, der Saar, der Ihrte und andrer kleiner Flüße durch Canäle, um sie bis in den Rhein und die Mosel zu führen und dadurch den hintern Gegenden der Pfalz und Lothringens einen Handelsweg zu eröffnen. Unter den Beylagen ist sein Traktätlein, wie ein Fürstlich Haus zu erhalten, merkwürdig. Auf diese Fragmente folgen II.) Ungedruckte Urkunden, Gebharden, Erzbischoffen und Churf. zu Cöln betr. Diese aus archivalischen Abschriften genommenen Urkunden sind 1) das Breve des Pabst Gregorius XIII. an C. F. Gebhard zur Bestätigung seiner Wahl; 2) das Danksagungsbreve desselben für die den Jesuiten erwiesene Begünstigung; 3) die Verlobungsakte des Churfürsten mit der Gräfin Agnes von Mannsfeld vom 2 Febr. 1583. und 4) das mündliche Testament desselben vom 5 Merz. 1601. III.) Ungedruckte Verhandlungen zwischen der Krone Schweden und Pfalzgrafen Ludwig Philipp, Vormund und Administrator der CPfalz wegen Wiedereinräumung der Unterpfälzischen Lande von den Jah-

ten 1633—1634. aus Originalien und beglaubten Handschriften, für die specielle Geschichte des 30jährigen Krieges allerdings interessant. Ohngeachtet das ganze Glück des pfälzischen Hauses von dem Beystande Oxenstierns abhieng, so hatte doch der Administrator das Herz, in seiner Beschwerde über die neu aufgelegten Einquartierungen an den Schwedischen Reichskanzler zu schreiben. „So seyend — ihnen auch „solche (Einquartierungen) von den Römischen Kaisern selber „jederzeit gelassen und der General Wallenstein guten theils „eben aus der Ursachen, daß er darwider de facto procediren „wollen, abgesetzet worden.“ Oxenstiern führte aber seine Rechtfertigung in zwey derben Antworten. IV.) Letzte Stunden Georg Friedrich Carls regier. Markgrafen zu Brandenburg Baireuth, geb. den 19. Jun. 1688. gest. den 17 May 1735. sehr erbaulich. V.) Fragmente von der Religiosität alter deutscher Fürsten und Herren aus Stammbüchern, ein sehr guter Einfall, der nicht auf religiöse Absichten eingeschränkt bleiben, sondern mit noch grössern Vortheil auf die Berichtigung und Erweiterung der heraldischen Kenntnisse ausgedehnt werden sollte. Die hier gebrauchten Stammbücher sind das Stammbuch des Pfalzgr. August von Sultzbach, das Stammbuch eines Grafen und Herrn von Limpurg vom J. 1592—1644. und das Stammbuch des berühmten Rechtsgel. und Westphälischen Friedensgesandten D. Valentin Heiders. Die Wapenkunde würde überaus gewinnen, wenn ein andrer Gelehrter solche alte Stammbücher, nach denen oft reichlich in denselben eingemalten Wapen alter gräflicher und adelicher Häuser benutzen wollte. VI.) Von den Pflichten der Regenten — ein deutscher Mischmasch aus dem XVI. Jahrh. zu Dienst und Frommen angehender junger Regenten, ein Abdruck des Oculus mundi des Gr. Reussisch-Geraischen Hofpredigers, Friedrich Glaser, voll guter, reiner, nakter Wahrheiten, die noch heut zu Tage in ihrer alten Tracht fruchten könnten. VII.) Lebenslauf des gelehrten und gottseeligen Fürstl. Schwarzburg. Canzlers Ahasverus Fritsch geb. d. 17 Jan. 1629. gestorb. den 9 Sept. 1701. Ahasverus Fritsch war gebohren zu Mücheln in Chursachsen, woselbst sein Vater Bürgermeister und Syndicus war. Die traurigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, machten sein jugendliches Alter sehr kümmerlich und erschwerten ihm die Fortschritte seines Glücks durch die schönste Periode seines Lebens. Seine Vaterstadt wurde

verwüstet, vier Häuser seines Vaters abgebrannt, seine Eltern von einem Orte zum andern getrieben, er mit ihnen, so daß er sich bald in den Wäldern, bald in einem alten Thurm, bald in einem Graben verbergen mußte und doch nie seines Lebens sicher war. In dieser Noth starb sein Vater 1743. Ahasverus Fritsch wurde nach Halle geschickt, wo er sich unter Mangel, Hunger und elenden Famulantendienst sechs Jahre mühseelig hinschleppte, bis er nach Jena gehen konnte. Hier vollendete er mit der Unterstützung des G. A. Struve seine akademische Laufbahn und disputirte öffentlich. Er gieng wieder nach Halle, wurde für jährliche 18 Thlr. Hofmeister über drey Söhne des Vicekanzlers Crüll, zu welchen doch noch zwey junge Struve gesellt wurden, und arbeitete sich viele Jahre mit Hofmeisterschaften, Collegienlesen und Bücherschreiben durch, bis er 1657. bey dem jungen Grafen Albert Anton von Schwarzburg als Leser mit 100 Thlr. Besoldung angesetzt wurde. Hier fand er seine glückliche Tage. Er erhielt 1659. den Zutritt zum Archiv, 1661. die Stelle eines wirklichen Hof- und Justizraths und 1687. die Canzlerwürde, nachdem er vorher viele Anträge an andre Höfe und auf mehrere Akademien ausgeschlagen hatte. Seine theologischen Schriften arbeitete er größtentheils in seinen Ruhestunden auf seinem kleinen Gute zu Mellingen aus. Eine Critik seiner Schriften folgt. VIII.) Zusätze und Verbesserungen zu den vorhergehenden Bänden und IX.) Kabinetsstücke, unter welchen diesmals mehrere wichtige und gefallende Erzählungen und Anekdoten sind.

X.

Fürstenbilder; Skizzen von Fr. Joh. Kirmair. Ohne Druckort und Verleger. 1790. 8 B. 8.

Wahrscheinlich ein Wiener Produkt, und als solches zeichnet es sich vor vielen andern aus, ob es gleich die Arbeit eines anaehenden Autors zu seyn scheint. Neue Blicke in die Charakteristik der Fürsten und Minister hat der Verf. nicht gethan, oder vielmehr, da sich hiervon nicht viel neues mehr beobachten läßt, nichts neues davon gesagt: die Bemerkungen über das Hofleben und die Kabalen, womit die Fürsten umgeben sind, sind zwar sehr richtig, aber auch weniger unbekannt, als der Verf. zu glauben scheint. Hier werden in einer

nleitung geschildert 1) gute aber schwachköpfi-
:en; 2) Fürsten mit bösem Herzen; die man oft für
hält, als sie sind. Von Philipp II. der nach un-
erf. nichts weniger als böse war, dessen Charakter nur
e Anhänglichkeit an den grausamen Herzog von Al-
utmarkt wurde, urtheilt er gewiß zu glimpflich; 3)
ohne Kopf und mit bösem Herzen; diese sind die ge-
ken für Minister und Günstlinge; 4) ehrgeitzige Für-
) Fürsten mit Verstand und gutem Herzen. Wie Für-
)er Erziehung verdorben worden, zeigt der Verf. ganz
Allein auch diejenigen, welche über Fürsten und
ngen urtheilen, die politischen Prahler, Journalisten,
vechsler und Recensenten, bekommen ihren Theil.
ieser Einleitung, welche die eigentlichen Fürstenbil-
thält, folgen fünf sogenannte Fürstenscenen. Sie
ht nach der Natur. So wie in der ersten, spricht
onprinz und kein Minister; so wie in der zweyten giebt
Ungeheuer von Fürsten. Die fünfte, betitelt das
Stärkern, ist eine sehr sonderbare Zusammense-
op, zum Beyspiel, wirft der Verf. mit vieler Lau-
m, er die Kraft des Landfriedens nur auf kleinere
sen, Freyherren, Prälaten und Reichsstädte
inet hat, die Frage auf: „Wer aber exequirte im
igen Kriege den Churfürsten von Brandenburg?"
rten: die Reichsexecutionsarmee und die Garants
)dälischen Friedens; und fragen dagegen: Wer schütz-
7. den unmündigen Grafen von Schauenburg-Lippe
den Landgrafen von Hessen? Antw. der Landfrieden.
doch die jungen Schriftsteller einmal aufhörten, unsere
erfreye, aber im Ganzen gewiß vortreffliche deut-
Verfassung zu chicaniren! Gleich drauf erzählt der
ne eschichte der Entstehung der Staaten, der Souve-
t des Adels so zuversichtlich, als wenn er selbst da-
wei wäre. Nicht doch! Alle Schriftsteller, welche
taatsrecht auf die Entstehung der Staa-
n auf Sand, weil wir gar nichts davon wis-
aus Endzwecke der Staaten allein können richtige
n Zeiten passende Grundsätze hergeleitet werden. Was
erf. von Friedrich dem Großen (S. 86 f.) schmähsüchtig
bedarf keiner Beantwortung. Rettung des Staaats ist
te setz. „Und wenn bey vielen von Friedrichs
n, über welche er mit so vieler Anständigkeit den

Schleyer

Dagegen ist der dortige bisherige außerordentliche Professor der Arzneygelehrsamkeit, Herr D. Justus Arnemann, zum ordentlichen Professor der Medicin, nebst einer ansehnlichen Besoldungszulage und dem Vorrange vor dem kürzlich von Erlangen dahin berufenen Professor der Botanik, Herrn D. Hofmann, ernannt worden.

Todesfälle.

1792.

Am 5ten April starb an einer vierwöchentlichen Brustwassersucht Herr D. Fein Landphysikus des Hochstifts Osnabrück. Er war ein Mitarbeiter an dieser Bibliothek.

Am 23sten April starb zu Halle Herr D. Karl Friedrich Bahrdt im 52sten Jahre seines unruhvollen Lebens.

Am 24sten April starb Herr Marquard Theodor Winkel, Professor und erster Prediger zu Herborn, im 64sten Jahre seines Alters.

Am 30sten April starb in Cassel Herr Hans Adolf Friedrich von Eschstruth, wirklicher Hessen-C[illegible] Regierungsrath, als Schriftsteller und Komponist [illegible] in seinem 37sten Lebensjahr.

Am 2ten May starb zu Tennstädt in Thüringen Herr D. Bernhard Friedrich Rudolph Lauhn auf Manstedt, kursächsischer Hofrath und ehemaliger Kreisamtmann des thüringischen Kreises, fast 80 Jahre alt. Er besaß viele und ausgebreitete Kenntnisse, besonders im Lehn- und Staatsrechte, wie auch in der Geschichte. Er hat auch viele, meistens kleine Schriften, theils mit theils ohne seinen Namen herausgegeben.

Druckfehler.

In des CVII. Bandes. II. Stück.

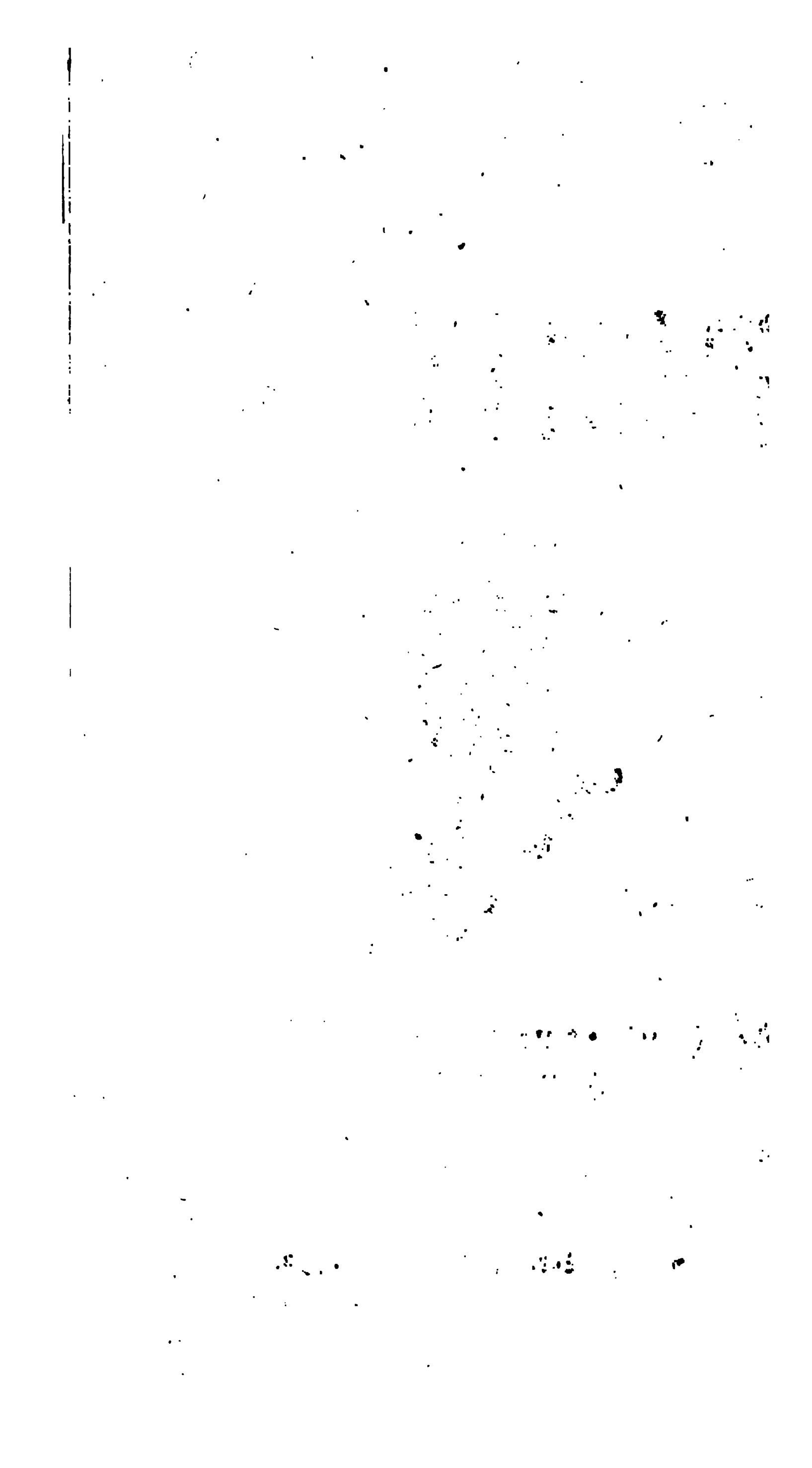
S. 410. Z. 3. l. Gall statt Hall.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des hundert und neunten Bandes zweytes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1792.



Verzeichniß

m zweyten Stücke des hundert und neunten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

a Bey-

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

S. G.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Musik.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Mate-

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XV. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den bibl. und oriental. Alterthümern.

XVI. Klaß

XVI Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Unmaß-

XIX. Kriegswissenschaft.

XX. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

III. Cor-

III.

pus iuris metallici recentissimi et antiris; Sammlung der neuesten und älte Berggesetze; herausgegeben von Thoas Wagnern, Churfürstl. Sächs. Fizrathe und Beysitzern der Landes-Oecon -Manufactur- und Commerciendepun. Leipzig, bey Heinsius, 1791. 205 in Fol.

man weiß, wie schwer die einzelnen Gesetze der besondern Provinzen des deutschen Reichs, selbst oft in denen Landen, erlassen sind, wie vielmehr in andern, zu so ist jede Sammlung dieser Provinzial- als ein schätzbarer Beytrag zum deutschen te zu betrachten. Eine Sammlung der verschiechen Berggesetze aber hat vor andern ähnnlungen, wie der Herausgeber in der sehr richtig bemerkt, noch besondere wesent- Vorzüge und allgemeinere Brauchbarkeit. Man t nämlich, daß in allen Ländern die Gesetzgeber, wohl einsahen, daß ihre Bergordnungen nicht Gegenstände erschöpfen konnten, einstimmig in um auf die gemeinen Bergrechte, auf bergn Gebrauch, bergübliches Herkommen und heit, auch wohl auf die im heil. Röm. Reiche Bergrechte und Ordnungen verwiesen haben.

 Jeder-

richschen, die Harzischen, die Wallen[illegible] en, die Stollbernischen Berggesetze; ferner die gesetze des Herzogthums Magdeburg, der schaft Mansfeld, der Alten- Chur- und Ne des Herzogthums Cleve, des Fürstenthums Mo und der Grafschaft Mark, des Herzogthums sien und der Grafschaft Glatz, endl die He Sächsischen, die Reußischen und [illegible] chw gischen Berggesetze. Die Chursä[illegible] sen- setze ist der Herausgeber in d[illegible] im lich übergangen, und rechtfer[illegible] er sich i der Vorrede durch Gründe, [illegible] n wird. Er verspricht indeß, künft Publikum eine besondere Sammlung [illegible] n theilen, die wegen der Ungleichheit des nem eigenen Bande brauchbarer eingerichtet könne, als wenn sie hier eingesch[illegible] wo Die Erfüllung dieses Versprechens [illegible] unbillige Forderung für die Bes[illegible] h gen Werks.

Daß unser Herausgeber kein gemeiner sey, und seine Sammlung mit Einsicht und veranstaltet habe, beweist die ganze Art, n[illegible] er verfahren, worüber er sich in der Vorrede erklärt, und mit der wir hier unsre Leser kur, kannt machen wollen, um sie in den Sta[illegible] zu dies Berggesetzbuch aus dem richtigen [illegible] zu beurtheilen.

Er hat sich hier erstlich auf eigentli[illegible] und zwar nur auf allgemeine eingeschränkt; Gutachten, Recesse u. d. m. in Bergsachen also hier so wenig, als Befehle über einen [illegible] Vorgang, oder Anweisungen der Bergoffic

:s Verhältniß gegen Vorgesetzte und
l , und über die nähern Bestimmungen ih-
jeschäfte. Ferner hat er nur die Gesetze
ien, die den Bergbau im strengen Ver-
betreffen, in sofern unter ihm die Gewinnung
ralien und Fossilien verstanden wird, welche
Bergregal dem Eigenthume der Grundbe-
gen sind. Daher die Gesetze, welche die
id Steinbrüche u. s. w. betreffen, hier so we-
l laß gefunden, als die, welche die Frey-
o Einschränkungen des Handels mit Berg-
od ten zum Augenmerk haben, da sie außer
s Bergrechts liegen, das sich nur auf
nun derselben, ehe sie Kaufmannswaaren
n, einschränkt.

r das Werk nicht zu übertheuern, hat er von
reyheiten eines jeden Landes größtentheils
neuesten ausgehoben, weil diese in der Regel
o .nur noch in Betrachtung kommen können.
m er bey mehreren zu verschiedenen Zeiten
rten gleichlautenden Bergordnungen Eines
gethan. Aus demselben Grunde hat er die
die bereits in allgemein bekannten Samm-
l Schriften enthalten sind, hier nicht noch
[l der abdrucken lassen, welches gewiß jeder
wird. In dem allgemeinen literarischen
nisse findet man jedoch bey jedem dieser Ge-
thige Nachweisung, wo es anzutreffen ist.

s d Abdruck der in dieser Sammlung ent-
: nun selbst betrifft, so hat der Heraus-
um ne Sammlung so reichhaltig, und doch
l so schwach als möglich zu machen, zur
Raums hiebey folgendes gethan.

richschen, die Harzischen, die Walkenriethschen, die Stollbernischen Berggesetze; ferner die Berggesetze des Herzogthums Magdeburg, der G schaft Mansfeld, der Alten- Chur- und N des Herzogthums Cleve, des Fürstenthums und der Grafschaft Mark, des S sien und der Grafschaft Glatz, endl Sächsischen, die Reußischen und gischen Berggesetze. Die Chu setze ist der Herausgeber in di lich übergangen, und rechtfert sich der Vorrede durch Gründe, die jeder wird. Er verspricht indeß, künftig Publikum eine besondere Sammlung theilen, die wegen der Ungleichheit des nem eigenen Bande brauchbarer ein könne, als wenn sie hier eingesch Die Erfüllung dieses Verspre unbillige Forderung für die gen Werks.

Daß unser Herausgeber kein gen sey, und seine Sammlung mit Einsicht veranstaltet habe, beweist die ganze Art, wie er verfahren, worüber er sich in der Vorrede we erklärt, und mit der wir hier unsre Leser für kannt machen wollen, um sie in den Stand zu dies Berggesetzbuch aus dem richtigen Gesichts zu beurtheilen.

Er hat sich hier erstlich auf eigentlic und zwar nur auf allgemeine eingeschränkt; Gutachten, Recesse u. d. m. in Bergsachen fi also hier so wenig, als Befehle über ein Vorgang, oder Anweisungen der Bergoffici

Verhältniß gegen Vorgesetzte und
, und über die nähern Bestimmungen ih-
eschäfte. Ferner hat er nur die Gesetze
ommen, die den Bergbau im strengen Ver-
betreffen, in sofern unter ihm die Gewinnung
ineralien und Fossilien verstanden wird, welche
das Bergregal dem Eigenthume der Grundbe-
entzogen sind. Daher die Gesetze, welche die
und Steinbrüche u. s. w. betreffen, hier so we-
n Platz gefunden, als die, welche die Frey-
n oder Einschränkungen des Handels mit Berg-
ten zum Augenmerk haben, da sie außer
des Bergrechts liegen, das sich nur auf
g derselben, ehe sie Kaufmannswaaren
einschränkt.

das Werk nicht zu übertheuern, hat er von
reyheiten eines jeden Landes größtentheils
esten ausgehoben, weil diese in der Regel
ch nur noch in Betrachtung kommen können.
hat er bey mehreren zu verschiedenen Zeiten
sich gleichlautenden Bergordnungen Eines
han. Aus demselben Grunde hat er die
, die bereits in allgemein bekannten Samm-
und Schriften enthalten sind, hier nicht noch
wieder abdrucken lassen, welches gewiß jeder
wird. In dem allgemeinen literarischen
nisse findet man jedoch bey jedem dieser Ge-
die nöthige Nachweisung, wo es anzutreffen ist.

den Abdruck der in dieser Sammlung ent-
Gesetze nun selbst betrifft, so hat der Heraus-
seine Sammlung so reichhaltig, und doch
hl so schwach als möglich zu machen, zur
des Raums hiebey folgendes gethan.

1) Wo die Bergordnungen mehrerer Län mehrere Eines Landes, größtentheils t ei gleichförmig waren, wie dies bekanntlich :rin der Fall ist, hat er nur Eine ganz vollständig (cken lassen, bey dem Abdrucke der andern aber von A tikel zu Artikel, wo sie mit jener wörtlich überein men, auf diese verwiesen, und nur blos die A chungen angeführt. Wahrlich, eine sehr gr dabey heilsame Ersparung des Raums! 2) die oft sehr weitläuftigen, und zuweil bey j sondern Ausgabe verschiedenen Titel cher S ordnung, so wie die vor manchen Artike stehenden langen und zweckwidrigen I er die beyde der Disposition des Gesetzes, n eigentlich zu thun ist, nichts angehen, e jene jedoch in dem allgemeinen literarischen V nisse, wie sich gehört, vollständig angegeben. dies Verfahren hat unsern Beyfall, wenn gleich dem Mikrologen nicht so ganz behagen Im übrigen aber ist er seinen Originalien, wa äussere Einrichtung betrifft, völlig treu geblieben.

In Ansehung des Textes selbst hat er ältern Urkunden bis zur Hälfte des sechszehnt hunderts unverändert und mit der größten keit abdrucken lassen, und nur die Interpuncti eingerichtet, daß sie der Erklärung der etwas ständlichen alten Sprache zu Hülfe kommt. Im spätern Gesetzen aber, die als Quellen des heu Bergrechts für jedermann klar und verständ müssen, hat er nicht nur die Interpunction de der Gesetze, sondern auch die Orthographie Zeitalter gemäß abgeändert, ohne jedoch in d ten selbst etwas zu verändern. Er hat sich

der Vorrede S. IX. unsers Bedünkens gerechtfertiget.

e Harzischen ältern Berggesetze, die einen so chen Werth für die deutsche Berggeschichte chte haben, hat er theils durch beygefügte en, theils durch erläuternde Anmerkun- wie bey viel gründliche Sprachkenntniß verra- ständlicher zu machen gesucht. Eine müh- aber sehr nützliche Arbeit.

er Gesetzsammlung vorangesetzte allge- erische Verzeichniß der Berggesetze, wel- i die landesherrlichen Ordnungen, Ver- Edi sondern auch die Bergamts- Resolution Avertissements und Protocolle ist überaus ätzbar, und zeugt von unge- Fle s H ausgebers, so wie von seiner in it diesem Fache. Es ist ei oben geführten Ländern chro- erichtet, jedem einzelnen Gesetze sich eine Anzeige, ob und wo es gedruckt ist. ig war, sind literarische und zur Geschichte je dienende Bemerkungen beygefügt, die ttete Belesenheit und nicht gemeine Kennt- rrathen. In wiefern nun dies Verzeichniß ig sey, darüber kann Rec. freylich im Gan- urtheilen; wenn er aber von den hier ange- gesetzen des Landes, worin er lebt, einen f das Ganze machen darf, so muß er ge- lständigkeit bezweifeln. Dieser Vorwurf igkeit würde dann auch die Samm- treffen, und ihre Nutzbarkeit um so mehr rn, je seltener gerade die kleinen s Landes zu haben sind; welchem

Mangel denn wohl billig durch einen Nach holfen werden müßte. Wer indeß mit der A keit und den Schwierigkeiten einer solchen Ar kannt ist, der wird hier gern Nachsicht keine ganz genaue Vollständigkeit verlan n, ders da man dem Herausgeber die Gerechtigkeit derfahren lassen muß, daß er das, was für e zelnen Mann hierin zu leisten möglich ist, g leistet hat. Da er selbst sich ... und Zusätze erbittet, so will ... hier folgenden nicht unbedeut... zischen Berggesetze, soviel den ... den Fürstl. Braun... er in diesem ...

Herz. Julii Befehl ... 31. Dec. daß der oberste Zehntner ... ster auf die Subalternen ... ausser jenen keiner, in wo ... und Verhörden mit Gew...

Desselben Ausschreiben vom 22. Jun. 1578, daß die Unterthanen ihre Kinder auf die werke, um etwas zu lernen und zu schicken sollen.

Herz. Heinrich Julius Verordnung vom 3. Jan. 1612, daß die Bergbeamte und Diener auf die Dieberey und Verschleppung der Materialien wohl Acht haben sollen.

Herz. Friedrich Ulrichs Patent vom 15. März 1623, was die Gewerken auf dem Oberharz hinkünftig vor Vortheile und Freyheiten genießen sollen.

Herz.

... idolph Augusts Reglement vom ... 1680, wie es mit den Appellationen ... g-Communion-Gerichten, inglei... Jurisdiction des Bergamts ge...en werden soll.

Reglement zwischen den Berghauptleuten, Richter und Rath in den Communion-Bergstädten, in Justiz- und Polizeysachen, vom 29. Aug. 1687.

Herz. Anton Ulrichs Verordnung vom 14. ... 1713, daß bey den Berghauptleuten ... *...icata, Memorialia* und Forstzetteln jedes ... vor dem 15. Sept. übergeben werden ...

... z. Ludewig Rudolphs Bergfreyheit, ... denen Blankenburgischen Bergwerken erthei... worden, vom 10. Jun. 1716.

Dieselbe vom 13. Sept. 1718.

Verordnung vom 27. Oct. 1717, daß auf Communion-Bergwerken zu denen Berg... n so wenig, als zu der Ausbeut dererjenigen ... ker und derer Erben, die Schulden ge... geholfen, noch darauf Arrest geleget wer...

... z. August Wilhelms Verordnung, ... Oct. 1717, wie die Unterschleife der ... uhrleute bey Anfuhr des Schachtholzes ...d andrer zum Bergwerk nöthigen Holzmaterialien zu verhüten und zu bestrafen.

Edict vom 24. März 1718, daß auf dem Communionharz anstatt des Staupenschlages und Schandpfahls hinkünftig die Strafe *ad operas publicas* und zum Zuchthause verwandelt seyn soll.

Herz. August Wilhelms Verordnung vom 9. Aug. 1720, daß keiner auf den dem Bergwerke zuständigen Orten, wo Freyheit ist, sich weder mit Worten noch Thaten vergehen soll.

Desselben Verordnung vom 5. May 1721, daß bey den Kuxhandelungen jedesmal der Preis, wofür die Kuxe verkauft, sowohl in dem Requisitionsschein, als in der Gewehr, von dem Zehntgegenschreiber und den Gewerken anzuführen.

Herz. Ludewig Rudolphs Edict vom 16. März 1722, wegen Anbau- und Privilegirung des zu Treseburg aufgenommenen Bergwerks.

Herz. August Wilhelms Edict vom 9. Aug. 1725, daß keiner auf den dem Bergwerk zuständigen Orten, wo Freyheit ist, sich mit Worten oder That, bey Strafe der Landesverweisung, gegen einander vergehen solle.

Herz. Ludewig Rudolphs erneuerte Verordnung vom Burg- und Hausfrieden, nebst Extension auf die Berg- und Hüttenwerke im Fürstenthum Blankenburg, vom 5. März 1729.

Commu-

nionedict auf dem Harz, statt einer
verordnung, in etlichen kurzen Artikeln.
Aug. 1731.

yfaches, sehr brauchbares und mühsam
tetes Register beschließt dies nützliche

Zr.

IV.

des gemeinen, ordentlichen, bürger-
ozesses, von D. Wilh. Aug. Frid.
lz, ordentlichen öffentlichen Lehrer der
ite zu Stuttgardt. Stuttgardt, 1791.
S. 8. Anhang. Ueber den Geschäfts-
von der Versendung der Acten an
scollegien an bis zu Eröffnung des ein-
ten Urthels, von dem Reg. R. Elsässer
tuttgardt, 72 S., Register 13 S.

B. wollte ohne alle Rücksicht auf Provincial-
setzgebung ein Handbuch über den Prozeß
ch den Grundsätzen des gemeinen Rechts aus-
, weil andere, welche wir haben, theils zu
igen zu weitläuftig sind, theils zuviel auf
ocesse, fürnämlich den Sächsischen Rücksicht
er befolgt dabey den Plan, welchen Hr. Re-
ith Elsässer bey seinen Vorlesungen in Stutt-
Erlangen zum Grund gelegt, welcher im
mit dem Schaumburgischen und andern über-
it, und der Natur der Sache allerdings sehr
ange-

angemessen ist. Nach einer Einleitung nämlich, in welcher von dem natürlichen Ursprung des Prozesses, dessen Begriff, Eintheilungen, Quellen und Hülfsmitteln, besonders der hieher gehörigen Litteratur gehandelt wird, werden die drey Hauptpunkte, auf welche bey dem Prozeß Rücksicht zu nehmen ist, vorgenommen, und im 1ten Abschnitt wird von den Personen, welche beym Prozeß vorkommen; im 2ten von dem Gegenstand des Streits; im 3ten vom Prozeß und seinen verschiedenen Arten gehandelt; sodann enthält der erste Theil die prozessualische Haupthandlungen; der 2te die unterschiedenen prozessualischen Zwischenhandlungen; der 1te Theil zerfällt wieder in drey Abschnitte: 1) von den gerichtlichen Handlungen vor dem Beweisverfahren; 2) vom Beweisverfahren; und 3) von den gerichtlichen Handlungen nach dem Beweisverfahren; in dem zweyten Theil handeln sechszehn Hauptstücke: 1) vom Beweis zum ewigen Gedächtniß; 2) von dem Ungehorsam der Parthien; (das 14te hätte billig diesem vorangesetzt werden sollen) 3) von der Sicherheitsleistung; 4) von der Edition der Urkunden; 5) von der Wieder- oder Gegenklage; 6) von der Litisdenunciation; 7) von der Benennung des Autors; 8) von der Reassumtion des Prozesses; 9) von der Intervention; 10) von den Positionen oder Satzstücken; 11) von der Litisrenunciation; 12) von der Abänderung und Verbesserung der Klage; 13) von Nachsuchung um Erläuterung des Urthels; 14) von den Fristverlängerungen, auch den sogenannten restitutionibus brevi manu; 15) von Commissionen und Commissarien; 16) allgemeine Verhaltungsregeln für einen Juristen, der nach geendigter akademischer Laufbahn zur würklichen Praxis überschreiten will; das letztere bezieht sich nur

in

auf Gmelins und Elsässers gemein-
sche Beobachtungen und Rechtsfälle,

g, welche man in dieser Ausdeh-
n Lehrbüchern über den Prozeß ver-
die ... cht einmal die Gesetze ange-
... er be ... t, ist ein vorzügliches Ver-
s ... Der Verf. zeigt die Noth-
ei ... ges ... n und richterlichen Ge-
n Staat, die Gründe, warum Selbst-
gel nicht erlaubt seyn kann, die ausge-
ille, in welchen sie nach römischen und
setzen erlaubt ist, und die Strafen der
Selbsthülfe; in §. 7. wird der Prozeß
irt: die ... dem zuständigen Richter in
gänzlic ... Beendigung gehörig vorge-
andl ... eines Rechtsstreits; weniger
... bung der Instanz durch den
der ... lungen, welche zu Untersu-
... g eines dem gehörigen Richter
... ts gehören; er paßt ganz nicht
... chter voriger Instanz, Abso-
... Instanz u. dgl. Den Prozeß theilt
f. in ... gemeinen und besondern, diesen wie-
n ... höchsten Reichsgerichte, und in
... pro ... Die Quellen des gemeinen Pro-
s ... d (§. 9.) die Reichsgesetze, fürnämlich der
te ... ichsabschied) (§. 10.) allgemeine deutsche
tsobservanzen, (§. 11.) canonisches Recht, und
2. r ... isches Recht; dem canonischen aber wird
3. ... it Recht der Vorzug vor dem römischen gege-
; ... ig hätte hier auch das Naturrecht angeführt
... len, da bekanntlich bey dem Prozeß vieles
dem

dem klugen Ermessen des Richters überlassen ist, welcher alsdann allein das Naturrecht zur Vorschrift hat. Zu den Hülfsmitteln werden gerechnet §. 14 die Kenntniß der altdeutschen Gerichtsverfassung und gerichtlichen Verfahrungsart; warum nicht auch Kenntniß der alten römischen Verfahrungsart? fernen der alten italiänischen, von welcher doch sicherlich unser deutscher Prozeß nebst der Gerichtsverfassung seinen Ursprung hat; welches Tafinger in D. de origine iudiciorum Curiae imperialis Italici et Germanici, et utriusque inter se nexu, praes. Hofacker, 1785 sehr schön ausgeführt hat; ferner §. 15. Prozeß- und Gerichtsordnungen einzelner deutscher Territorien, §. 16 der Reichsgerichtsprozeß; §. 17 Sammlung rechtlicher Gutachten und Entscheidungen, wobey von dem Ansehen der Rechtsgelehrten etwas zu sagen gewesen wäre; §. 18 Formularbücher und Beyspiele von gutgeführter Acten, und §. 19 Proceßliteratur, welche der Verf. in drey Zeitpunkte abtheilt: A. Von den ältesten Zeiten bis zu Errichtung des Kammergerichts. B. Von dieser Zeit bis auf den jüngsten Reichsabschied. Und C. von diesem Zeitpunkt bis auf die neuesten Zeiten. Vom ersten Zeitpunkt sind die meisten Schriftsteller Ausländer, welche doch von den Deutschen abzusondern gewesen wären. Daß hier noch eine ziemliche Nachlese zu machen wäre, muß sich schon aus der Lipenischen Bibliothek und ihren Vermehrungen ergeben; Rec. will nur einige Schriftsteller aus seinem Vorrath beytragen. Praxis rerum criminalium et civilium, darinnen deutlich begriffen, nicht allein ein gerichtlicher Prozeß in bürgerlichen, sondern auch in Maleficischen und Criminalsachen 2c. 2c. in Truck verfertiget durch den Ehrvesten und Hochgelehrten Herrn Iohannem

Foerste-

n, Gedruckt zu Frank-
4. Ferner: Gerichtlicher Pro-
Rechten und gemeyner übung,
in drey Theyl verfasset 2c. 2c. Ge-
Christian Egenolff. Mit
n Jahrzahl 1538. Beyde sind
te der vom Prozeß in der That
t. Praxis civilis sive processus iudiciarius,
n ordinationem, usum et consuetudinem
Imperialis et summorum Germaniae iudi-
ac statutorum. Auctore Ioanne Emerico
h, wovon Recens. die vierte Ausgabe von
1670 vor sich liegen hat; Iohannis Davi-
ri Advocatus prudens in foro civili,
institutio advocati etc. Chemnizii et
und ebendesselben Advocatus prudens in
stantia seu diligens explanatio totius
pellatorii etc. Chemn. et Lips. 1708.
ch Fredersdorfs Anweisung für ange-
nte und Unterrichter, Lemgo, 1772;
ständige Lehre vom Prozeß mit vorzüg-
larien hat. Von Claproths Ein-
entl. bürgerl. Prozeß ist nicht die
n 1786 und 1787, sondern die von
und 1780 angeführt. Nettelbladts Versuch
Anleitung zu der ganzen praktischen Rechtsge-
eit, hätten wir nicht unter die Schriftsteller über
geordnet. In dem ersten Abschnitt thei-
die Personen, welche beym Prozeß vorkom-
, wie gewöhnlich in die Haupt- und Nebenperso-
In die Definition vom Richter (§. 24.) gehört
ch Rec. Ermessen nicht, daß er nicht strittige
Handlungen unter den einwilligenden Theilen durch
lichen Glauben befestige, oder nach erforderlicher
Unter-

Untersuchung durch einen Bescheid genehmiget; dies sind Handlungen der Obrigkeit, nicht des Richters, wenn gleich beyde Aemter meistens in einer Person vereinigt sind. Bey der Lehre vom Richter wird von dessen Fähigkeit, von dem Verdacht wider ihn, von der Gerichtsbarkeit, vom Gerichtsstand, von der Rechtshängigkeit und Prävention gehandelt; der Gerichtsstand des begangenen Verbrechens in §. 28, so gut er sonsten abgehandelt ist, gehört in ein Lehrbuch des ordentl. bürgerlichen Prozesses nicht; daß aber nach §. 28. der peinliche Richter nicht allein über das Verbrechen und seine Strafe, sondern auch über alles, was mit jenen in irgend einiger Verbindung steht, besonders über die dem beleidigten Theil gebührende Entschädigung und Genugthuung sprechen könne, ist unrichtig, besonders alsdann, wenn jemand peinliche Gerichtsbarkeit in einem fremden Gebiete hat. Daß nach §. 32 der Arrest die Gerichtsbarkeit des arrestirenden Richters begründe, ist eine sehr bestrittene Behauptung, welche wenigstens bey den höchsten Reichsgerichten mit Recht keinen Beyfall findet. Die streitenden Personen sind der Beklagte und Kläger, bey welchen von der Fähigkeit zu erscheinen, von Streitgenossen, vom Armenrecht u. s. w. gehandelt wird; von Nebenpersonen werden die Sachwalter, Advocaten, Gerichtsschreiber, Registratoren, Ingrossisten und Gerichtsdiener abgehandelt. Die Gründe, aus welchen der Verf. in §. 43. not. 1. einer durch Versehen ihres Sachwalters oder Advocaten in Schaden gebrachten Parthie, wenn gleich jene zu bezahlen noch im Stande sind, die Wiederherstellung in vorigen Stand gestattet, sind nicht sehr bindend; die Forderungen der Advocaten setzt der Verf. §. 44. S. 123 im Concurs in die vierte Klasse, wozu jedoch kein

recht-

her Grundsätze entwickelt rc.: die Materien de-
iden sind besonders gut zusammen geord-
ersten Abschnitt wird von Sachen, welche zur
ichen Entscheidung nicht geeigenschaftet sind,
unter mehreren Sachen zu verbindender Un-
von Verhandlungsarten, vor, voreilig und
ig aufgenommenen Sachen, und der connexen
im engsten Sinne gehandelt; im dritten Ab-
werden die mancherley Eintheilungen des Pro-
z. B. in den geschlossenen, gewillkührten und
lichen, den bürgerlichen und peinlichen, ver-
ichen und possessorischen u. s. w. angeführt.
ten Theils erster Abschnitt ist in neun Haupt-
bgetheilt. 1) Von dem Anbringen der Kla-
r wird von den Bestandtheilen der Klage, von
schichtserzählung, dem Klagegrunde und der
ausführlich und gründlich gehandelt: daß nach
ot. d. im Anklageproceß der articulirten Kla-
noch durchaus herkömmlich sey, ist nicht wahr.
) kommen hier die Lehren von den Präsenta-
reiben, von der Aufschrift, der Briefform, von
ufeln und Mängeln des Klagschreibens, und
n unterschiedenen Arten der Klagenhäufung
2) Von den richterlichen Verfügungen auf
gerichte Klage überhaupt, und insbesondere
: Ladung und der Communicationsdecreten;
von Bemerkung des Präsentats, Prüfung des
reibens, Schreiben um Bericht, Ladungen
mmunicationsdecreten. 3) Von der Legiti-
zur Sache und zu dem Prozeß; vorzüglich
gearbeitet; bey der Lehre von Legitimationen der
lter ist fürnämlich Dapp's Versuch über diese
ust, welches keinesweges zur Verkleinerung
rf., sondern allein zu Rechtfertigung dieses

 gründ-

gründlich geschriebenen Versuchs gegen einige unbillige Kritiken gesagt seyn soll, deren Verf. vielleicht nur allein den vorangesetzten Inhaltsauszug gelesen haben mögen. Der V. handelt besonders auch von der Legitimation der Beamten, der Vormünder und Pfleger, und von der Legitimation zur Praxis. 4) Von dem richterlichen Versuche einer gütlichen Auseinandersetzung. Das 5te Hauptst. von der ersten Handlung des Beklagten handelt von verzögerlichen Schutzreden, von der Einlassung auf die Klage, und von zerstörlichen Schutzreden. Zu den den Gerichtsstand ablehnenden Einreden sind noch die der nicht erwachsenen oder erloschenen Appellation beyzusetzen. Wenn der Verf. in §. 175 es für einen unleidlichen, nicht zu duldenden Mißbrauch, welcher den ganzen Prozeß unglaublich verwirrt, angiebt, wenn der Beklagte statt sich auf die Klage einzulassen, blos eine neue Geschichtserzählung vorträgt: so ist theils der Ausdruck in so weit unrichtig, weil der Beklagte mit seiner neuen Erzählung würklich auf die Klage sich einläßt, folglich nicht statt der Einlassung erzählt; die Erzählung muß aber, welches einem geschickten Advocaten leicht ist, so eingerichtet werden, daß der Richter bald ersehen kann, was der Beklagte vom Grund der Klage zugiebt oder widerspricht, und wenn sie nicht so eingerichtet ist, so muß der Richter dem Beklagten eine bessere Kriegsbefestigung auflegen; bey dieser Art der Einlassung, welche gewiß in der Hälfte von Deutschland, besonders in der Gegend des Verf. von jeher angenommen ist, sehen wir die unglaubliche Verwirrung des Prozesses, welche ihr der Verf. vorwirft, nicht ein; der Beklagte ist vielmehr dabey im Stande, seine Sache scheinbarer, als auf die andere, fürnämlich in Sachsen gewöhnliche

Art

en Handlung des Klägers ...
u wird hier der unterscheidende ...
nach dem Römischen ...
richtsbrauch ...
Form der ...
ohne Litiscontestation vorgetragen werden
leicht etwas mehr gesagt werden sollen ...
fes ist bey dem 7ten Hauptst. von ...
ng des Beklagten, oder der ...
) Von der Zuläßigkeit oder ...
vierten u. s. w. Handlung, als ...
u. s. w. Hier hätte es immer bemerkt zu wer-
dient, daß, wenn über Einreden allein ...
so wie in summarischen Sachen, in der ...

gründlich geschriebenen Versuchs gegen einige unbil-
lige Kritiken gesagt seyn soll, deren Verf. vielleicht
nur allein den vorangesetzten Inhaltsauszug gelesen
haben mögen. Der V. handelt besonders auch von
der Legitimation der Beamten, der Vormünder und
Pfleger, und von der Legitimation z raxis. 4)
Von dem richterlichen Versuche einer lich
einanderseßung. Das 5te Haupcst. der
Handlung des Beklagten handelt von ve erl
Schutzreden, von der Einlassung auf
von zerstörlichen Schutzreden. Zu
stand ablehnenden Einreden sind no
erwachsenen oder erloschenen Appella
Wenn der Verf. in §. 175 es für ei un
nicht zu duldenden Mißbrauch, cher
Prozeß unglaublich verwirrt, angiebt, m
klagte statt sich auf die Klage ein
neue Geschichtserzählung vorträgt: so
Ausdruck in so weit unrichtig, weil
seiner neuen Erzählung würklich a
einläßt, folglich nicht statt der Einl e
die Erzählung muß aber, wel s m
Advocaten leicht ist, so einge t werden,
Richter bald ersehen kann, kl
Grund der Klage zugiebt oder widersprı ,
sie nicht so eingerichtet ist, so muß Ri r
Beklagten eine bessere Kriegsbef gu au
bey dieser Art der Einlassung, lche g ß
Hälfte von Deutschland, besonders in E
des Verf. von jeher angenommen
unglaubliche Verwirrung des Proz s,
der Verf. verwirft, nicht ein; der B te
mehr dabey im Stande, seine Sache ind r,
auf die andere, fürnämlich in Sachsen g

t tragen. Die prozeßhindernden Einreden
bt, wie es in §. 190 heißt, der Einlassung
n, son n ohne sie vorzutragen, und die
e , so denselben angehängt wird, ist:
er ß Beklagter auf die erhobene Klage
e ul n nicht schuldig sey; und auch der Rich-
erke et, e der Verf. selbst §. 228 angiebt, nur:
er f die erhobene Klage sich einzulassen
; o daß er Einwendens ungeachtet auf die
e sich einzulassen schuldig sey; so kann sich auch
. nicht bereden, daß nach §. 195 prozeßhindernde
n mit der bedingten Einlassung vorgetragen
denn wenn sie mit dieser verbunden sind, sind
nicht mehr als prozeßhindernde, sondern als ge-
zerstörliche Einreden anzusehen. 6) Von
ten Handlung des Klägers oder der Replik;
au wird hier der unterschiedene Begriff der
nach dem Römischen Recht und nach dem heu-
richtsbrauch entwickelt; allein, von der unter-
nen Form der Replik, je nachdem Einreden
. ohne Litiscontestation vorgetragen worden,
leicht etwas mehr gesagt werden sollen; und
ist bey dem 7ten Hauptst. von der zweyten
lung des Beklagten, oder der Duplik zu bemer-
8) Von der Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit der
en, vierten u. s. w. Handlung, als Triplik, Qua-
plik u. s. w. Hier hätte es immer bemerkt zu wer-
verdient, daß, wenn über Einreden allein gestrit-
wird, so wie in summarischen Sachen, in der Re-
nur bis zu der Duplik, wenn hingegen auf die
sich eingelassen worden, bis zur Quadruplik
n lt wird, und daß im letztern Fall beyde Par-
in den vorletzten Sätzen unter der Bedingung,
der Gegentheil nichts Neues mehr vorbringen

würde, in den letzten Sätzen aber unbedingt zur Urthel zu hintersetzen pflegen; und wenn der V. §. 215 sagt, die Schlußschrift, sie seye, welche sie wolle, werde dem Gegentheil blos zur Nachricht mitgetheilt, so ist dies dahin einzuschränken, daß die Schlußschrift des Klägers, diejenige nämlich, in welcher er bedingt zur Urthel hintersetzt, dem Beklagten zur Beantwortung; die Schlußschrift des Beklagten dem Kläger nur zur Nachricht mitgetheilt werde. 9) Von dem ersten Urthel in der Sache. Hier missen wir die rechtlichen Erfordernisse der Urthel, daß sie z. B. den Vorträgen und Bitten der Parteien angemessen seyn solle u. dgl. Der zweyte Abschnitt handelt in acht Hauptstücken: 1) Von dem Beweise im Allgemeinen; vom Begriff, Gegenstand, Eintheilungen des Beweises und den Beweismitteln. Richtig ist, daß nach §. 239 des Gegentheils Geständniß eigentlich kein Beweismittel ist, sondern vielmehr den Beweis überflüßig macht, eben so in §. 241, daß die Eideszuschickung nicht ein blos subsidiarisches Beweismittel sey; doch hätte bemerkt werden sollen, daß sie es öfters ist, wie der Verf. selbst in §. 262 angiebt. 2) Vom Gegenbeweis im Allgemeinen. Bey §. 258 bemerken wir, daß das Beyspiel, welches der Verf. anführt, um die Lehre von Collision des Beweises und Gegenbeweises zu erläutern, nicht gut gewählt sey; wenn nämlich der Beklagte über die Bezahlung des vorgegebenen Darlehns Gegenbeweis führt, so ist nicht abzusehen, wie er das Darlehn abläugnen, und also Kläger über dieses Beweis führen können. 3) Vom Beweistermin; dessen Anfang rechnet der Verf. in §. 264 und 270 von der Zeit der rechtskräftig gewordenen Urthel; wir halten aber für richtiger, von Zeit der eröffneten Urthel; es müßte

denn

h ein eingewandtes Rechtsmittel ihre Rechts-
t aufgehalten worden seyn. 4) Von Beweis-
keln und Fragstücken. Die Artikel, welche Rechts-
enthalten, hätte billig der Verf. als unerheblich
isen, und anführen sollen, was der Richter auf
B eisartikel verfügt, daß und wie er sie dem
n en communicirt, was der Product zu thun
daß und wie er gegen die Beweisartikel Ein-
ungen machen, und um deren Verwerfung bitten
. 5) Von den verschiedenen Beweismitteln:
on dem Beweise durch Geständniß. B. Durch
hier wird von der Antretung dieses Bewei-
Veränderung des angetretenen Beweises, von
richterlichen Verfügungen auf den angetretenen
von der Beeidigung und Stellung der Zeu-
ihrem Ungehorsam gehandelt; daß nach
os r Producent, welcher an dem zu Stellung
u anberaumten Tag nicht erscheint, seines
verlustigt werde, hat keinen rechtlichen
d; vom Productionsverfahren und den darauf
richterlichen Verfügungen; von Beeidi-
Vernehmung der Zeugen. C. Von dem
se durch Urkunden; hier wird von dem ganzen
fa n bey diesem Beweis, von dem Gesuch auf
gabe der Urkunden, von dem Fall der verlohr-
Urkunden u. s. f. gehandelt. D. Von dem Be-
ch Augenschein. E. Durch Kunstverständige.
h Vermuthungen und Schlüsse; daß die ein-
Vermuthungen *exceptiones* hominis s. facti,
gmäßigen *exceptiones* iuris genannt werden,
ithlich ein Druckfehler; der Verf. scheint aber
h richtigen Begriff von beyden nicht zu haben,
er z. B. zu den ersten den Fall rechnet, wenn
biger seine Schuld weder erinnert, noch bey

Gelegenheit abrechnet; denn die hiera
Präsumtion ist nicht iuris. sondern nur [illegible] [illegible]n,
kann mit andern die Würkung hervorbrin
der Schuldner wegen der Bezahlung zum Er[illegible]
eid zugelassen wird. G. Von dem [illegible] [illegible] is
Eide; vom zugeschobenen, vom Reinig
Ergänzungseid, und vom Eid für Gefähr . o[illegible]
dem Zeugen- und Urkundenrotulus. 7) W[illegible]
Eröffnung desselben. Zwar wäre zu [illegible] rken
sen, daß bey vielen Gerichten diese [illegible] ub
bleibt, statt dessen der Rotulus für a[illegible] [illegible]
eröffnet angenommen, und den Parth
Handlung mitgetheilt wird. 8) Von den
gen der Parthien über die geführten [illegible] [illegible]
zu diesen Verhandlungen gegeb[illegible] Fr[illegible] n
sten seyen, deren Versäumniß [illegible] [illegible]eich
der Handlung nach sich ziehe, ist in [illegible]
gegründet, und der vom Verf. [illegible] rte
mit welchem man alle Fristen zu Nothfrist
könnte, beweiset es nicht. Sonst[illegible] [illegible] [illegible]
stück verhältnißmäßig zu kurz ausge
von den Einwendungen wider die [illegible] sonen u
sagen der Zeugen nichts berührt. Der d[illegible]
schnitt handelt in sechs Hauptstücken: 1)
Hintersetzung zu dem richterlichen Spru
sel, welche die Parthien ihr beysetzen, [illegible]
gentheil nichts Neues mehr vorbringen [illegible] [illegible]
wirft der Verf. ganz. 2) Von der [illegible] [illegible]
Versendung, Zurücksendung und Erro[illegible] [illegible]
Acten, auch Eröffnung des Urthels;
sich der Verf. allein auf den Anhang; doch
Relationen und Fassung der Urthel hier ein[illegible] [illegible]
werden sollen. 3) Von dem Rechtsmittel [illegible]
rufung. Daß nach §. 514 die accessorische A[illegible]

ein besonderes Rechtsmittel betrachtet, an sich rflüßig und von keinem Nutzen sey, ist nur alsdann ist, wenn der Appellant seinem eingewandten Rechtsmittel entsagt; sonst kann sie dem Appellaten nützen, eine Abänderung der Urthel zu seinem Vortheil rhalten. Der Verf. scheint in der Lehre von der pellation das Verfahren bey den höchsten Reichsichten mehrmals, z. B. §. 427 mit dem gemeinen zeß gleich gestellt zu haben; von dem weitern rfahren nach der Rechtfertigungsschrift, welches 130 übergangen wird, hätte wenigstens die Exlionsschrift noch angeführt zu werden verdient, weil wegen der Einreden gegen die Formalien, auch wer der Adhäsion doch etwas eigenes hat. 4) Von den Rechtsmitteln gegen das eröffnete Urthel. Von der unheilbaren Nichtigkeitsklage. B. Von Gesuch um Wiederherstellung in vorigen Stand. Von der Nachsuchung um Erläuterung des Urs. D. Von der Syndicatsklage; und E. von Klage über verweigerte oder verzögerte Gerechtig. 5) Von der Vollstreckung des Urthels. In 45 bey der Liquidation ist einer der beschwerlich Fälle von Liquidation der Früchte übergangen. Von den Hülfsmitteln nach bereits vollzogenem l. Die in dem zweyten Theil vorkommenden Lehren sind gründlich, die meisten jedoch sehr abgehandelt. Uebrigens sollen die Bemerkunges Rec. nichts weniger als die Absicht haben, Werth dieses Lehrbuchs etwas zu benehmen, sonzum Beweis dienen, daß er es mit vielem Vergen, mit Aufmerksamkeit durchgelesen; denn nur guten Büchern verlohnt sichs der Mühe einer gen Kritik; er kann es vielmehr mit aller Ueberung als eines der besten Lehrbücher und Hand-

 bücher

bücher über den Prozeß empfehlen, welches sich nicht allein durch Gründlichkeit, sondern auch durch reichliche Litteratur, reine Sprache und deutlichen Vortrag vor seinen Mitbrüdern auszeichnet.

Um noch von dem schätzbaren und mit Laune geschriebenen Anhang des Hrn. Reg. R. Elsässers über eine noch nicht sehr ausgearbeitete Rechtslehre unsern Lesern einige Nachricht zu geben, so handelt derselbe in sieben Abschnitten 1) von den der Actenversendung unmittelbar vorhergehenden Handlungen: a) der Inrotulation, b) der Protestation gegen einige Rechtscollegien, c) der Einrichtung der Missive. II. Von der Actenversendung selbst. III. Von Juristenfacultäten und Rechtscollegien überhaupt. IV. Von der Lesung und Extrahirung der Acten. V. Von der Actenreferirung. VI. Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse, und der Abfassung der Zweifels- und Entscheidungsgründe, und VII. von der Zurücksendung und Exrotulation der Acten, auch der Eröffnung des Urthels. Die Acteninrotulation ist zwar in keinem allgemeinen Gesetz vorgeschrieben; aber doch der Natur der Sache nach so nothwendig, daß man sich wundern muß, wie sie noch in mehrern deutschen Ländern unterlassen, und allein dem Gerichtsschreiber überlassen wird. Hievon und überhaupt von dem Ursprung der Acteninrotulation und Versendung finden wir bey dem Verf. nichts, hingegen desto wichtigere praktische Bemerkungen. Z. B. vom Heften der Acten §. 5 ff., von Erläuterungsacten §. 9 u. ff. Nach §. 19 muß eine Parthie, wenn sie wider mehrere, als drey Rechtscollegien, protestirt, Gründe anführen; wovon das Beyspiel bemerkt wird, da eine Parthie wider alle katholische Rechtscollegien protestirt.

Wie

r, wenn nun der Gegner wider alle protestan-
chtecollegien aus gleichen Gründen protestirt?
leibt wohl nichts anders übrig, als die Acten an
gemischtes Collegium, d. i. nach Erfurt zu schi-
. In §. 36 ein Vorschlag, diejenigen Mitglie-
Facultäten, welche gute Lehrer und Schrift-
er ld, mit Actenarbeiten zu schonen; welcher im
Beyfall verdient; allein, ein billiges Ver-
in der Belohnung derer, welche die immer
bl lichern Actenarbeiten auf sich nehmen, mit
en wäre höchstnöthig, und z. B. unbillig,
die tenden Mitglieder von den Ausarbei-
r en Beysitzer, mit welchen sie gewiß oft
und immer vielen Zeitverlust haben, keine
ng haben sollten. Bey der Urthelsform,
§. 71 in der Regel im Namen der Rechts-
fertigt werden sollen, scheint der Verf.
d Sächsischen Rechtscollegien vor Au-
t zu haben. Daß der Verf. §. 86 bey den
die bekannte Formel: es möchte zwar schei-
noch aber und dieweil, noch als die be-
Norm annimmt, der Gründe mögen auch
s so ele se , hat uns gewundert; manche Rechts-
ge , besonders bey weitläuftigen Ausfüh-
eren Zeiten davon ab.

Fd.

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Daß Erfahrung und Thatsachen immer die Mittel gewesen sind, die Menschen auf Religionskenntnisse zu führen. Eine Abhandlung in fünf Programmen, von Herrn D. Morus, übersetzt von G. G. Leipzig, bey Sommer, 1790. 166 Seiten. 8.

Der Inhalt der fünf lateinischen Gelegenheitsschriften, welche man hier übersetzt findet, ist bereits hinlänglich bekannt. Hr. Morus hat in denselben die vornehmsten Begebenheiten, welche die Geschichte der Schrift ausmachen, aus einem Gesichtspunkt zu zeigen gesucht, wo ihre Wichtigkeit weit besser in die Augen fällt, als bey der gewöhnlichen Betrachtungsart, er hat sie als das Mittel dargestellt, durch welches Gott Religion in den Seelen der Menschen erwecken, nähren und befestigen wollte. Er zeigt also, welche Vorstellungen von Gott und seinem Willen, von den Verhältnissen der Menschen gegen ihn, von der Sittlichkeit des menschlichen Verhaltens, von Pflicht und Tugend, von Glückseligkeit und Wohlfahrt, sich bey Gelegenheit dieser oder jener Thatsache, Veränderung und Anstalt in den Seelen der Menschen entwickeln mußten, und wie Gott auf diese Art die Menschen seit den ältesten Zeiten belehrt, und bis auf Christum in der Religionserkenntniß weiter geführt habe. Jedermann wird eingestehen, daß dieser Gegenstand einer ausführlichen Behandlung würdig sey. Er ist so interessant für den Psychologen, er giebt so manche Aufklärung über die Art, wie Gott das menschliche Geschlecht erzieht und bildet, er führt den Moralisten auf so wichtige Betrachtungen; er dient der biblischen Geschichte zu einer so ehrenvollen Rechtfertigung,

verdient endlich so sehr die Aufmerksamkeit des Historikers überhaupt, daß kein denkender Gelehrter gleichgültig dagegen seyn kann. Hr. Morus scheint indessen die ganze Fruchtbarkeit seines Stoffs nicht recht eingesehen zu haben, wenigstens ist seine Bearbeitung desselben etwas dürftig ausgefallen. Es ist daher zu wünschen, daß er, oder ein anderer sich entschließen möchte, diese Materie von neuem und vollständiger abzuhandeln. Nur hat jeder, welcher dies thun will, wohl zu überlegen, daß man sich ohne geübten philosophischen Scharfsinn, ohne genaue Bekanntschaft mit dem Geist und der Denkungsart des grauesten Alterthums, ohne richtiges exegetisches Gefühl, und ohne die Kunst der feinsten Zergliederung wichtiger Begriffe, an dieses Geschäft gar nicht wagen darf. Wer sich im Besitz dieser Vorzüge fühlt, und die mannichfaltigen brauchbaren Versuche kennt, die in mancherley Schriften zu diesem Behufe bereits vorgearbeitet sind: der mag sich das Verdienst erwerben, etwas Vollständigeres und Besseres hierüber zu liefern. Uebrigens ist die obige Uebersetzung dieser fünf Programmen, von der wir, da keine Vorrede und keine Nachricht beygefügt ist, nicht wissen, ob sie mit oder ohne Vorwissen des Hrn. Morus gemacht ist, eben kein Meisterstück. Der schon im Lateinischen etwas schwerfällige Styl des Verf. ist im Deutschen noch schwerfälliger geworden, und oft genug hat es Mühe, aus den langen verschlungenen Perioden einen Sinn herauszubringen.

Zw.

Christliche Predigten über die evangelischen Texte aller Sonn- und Festtage, auch über Texte an öffentlichen Bußtagen des ganzen Jahres. Nebst einem Anhange von Predigten, von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Pastor an der Nicolaikirche in Göttingen. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, 1791. 790 Seiten in 8.

Ehe wir uns auf die Beurtheilung dieser Predigten einlassen, wollen wir vor allen Dingen den Verf. selbst darüber sprechen lassen. Er sagt in der Vorrede: „ich hoffe, nichts, als wahres, reines Christenthum vorgetragen zu haben. Sollte „mein

„mein Vortrag manchen nicht geschmäckt, nicht scharfsinnig, „nicht beredt, nicht philosophisch, nicht bestimmt, nicht natür„lich genug vorkommen; so gebe ich alle diese Vorzüge, wenn „sie nur mit Gründen und nicht durch Machtsprüche abgeur„theilt werden, herzlich gern auf, (das ist viel!) und werde „mich in meinem Leben mit keinem Recensenten darüber zan„ken und streiten, wenn man mir nur den Hauptvorzug, nach „welchem ich bey diesen Predigten strebte, einräumt, daß „meine Predigten christlich sind. Christenthum zu lehren ist „mir anvertraut, einer christlichen Gemeine bin ich vorgesetzt, „und ein christlicher Theolog und Prediger bin ich. Meine „christliche Kenntniß habe ich aus der Bibel geschöpft; diese „halte ich für eine göttliche nähere Offenbarung, und mit ihr „beschäftige ich mich täglich. Eine Seele mit christlichen Troste „zu erfreuen, zu rühren und zu bessern, gewährt meinem Her„zen dauerhaftere Freude und unsterblichere Ruhe, als die „vergänglichen Lorbeern menschlicher Gelehrsamkeit meinem „Geiste gewähren können, welche eben so schnell verblühen, „als die gelehrten Werke einer Messe von denen der nächstfol„genden weggeschwemmt werden. (Alles?) — Die meisten „dieser Predigten hat Hr. Hofr. Kästner mit angehört; ein „Mann, welchen Europa als einen der ersten Mathematiker „und Deutschland als einen seiner scharfsinnigsten und witzig„sten Schriftsteller verehrt, aber vielleicht das große Publikum „noch nicht allgemein als einen gründlichen Kenner und aufrichti„gen Bekenner des Christenthums, als einen sorgfältigen Ab„warter des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes, als „einen sehr fleißigen Bibelleser, selbst in der Grundsprache des „N. T., als eine Zierde meiner Gemeine, und als einen gro„ßen Wohlthäter der Armen, kennt.“ — — Aus diesem Stücklein Vorrede ersieht der geneigte Leser nun schon viel und mancherley; nämlich 1) daß es für den Geist des Verf. mit der eigentlichen Gelehrsamkeit nun wohl so eigentlich nichts ist, denn er findet daran kein Vergnügen; 2) daß er aber übrigens in Ansehung seiner moralischen Grundsätze und Gesinnungen recht brav und gut denkt, so daß man ihn billig deshalb lieben und loben muß; 3) daß er daher, wenn man ihm nur den Hauptvorzug einräumt, daß seine Predigten christlich sind, auf alle andere Vorzüge, die doch aber wirklich gar nicht klein sind, gern Verzicht leistet, wenn sie ihm mit Gründen abgesprochen werden; eine Resignation, die an sich zwar immer liebenswürdig ist, indem sie jeden ungegründeten

An-

Anspruch freywillig aufgiebt, mit der es aber doch hier so eine eigene Sache ist, indem es gerade sich so unglücklich trifft, daß der Verf. auch zugleich Doctor und Professor der Theologie ist. Denn da kann und wird es doch nun heißen: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern; atqui, ergo. Und wenn man auch dagegen einwenden wollte, daß unser Atqui hier zuviel subsumire, und also auch eine andere Folge sich ergeben müßte; so könnte es denn doch wohl seyn, daß das Publikum auf seinem Kopf bestände. — Endlich aber 4) ersieht man auch aus Obigem, daß doch Hr. Hofr. Kästner an den Predigten des Verf. oft und fleißig sich erbauet habe; woraus denn folgen zu sollen scheint, daß er und jeder sich selbst prostituiren würde, wenn er an dem, was einem solchen Manne genügte, sich nicht genügen lassen wollte. Allein, so unbegränzt auch unsere Hochachtung gegen einen Kästner ist, und so gewiß es auch ist, daß sein Werth in unsern Augen dadurch zwiefach noch erhöhet wird, daß er das Christenthum kennt und übt, und auch öffentlich es in Ehren hält; ja, so willig wir auch sind, der guten Wohlmeinung und der Rechtschaffenheit des Verf., die aus seinen Predigten hervorzuleuchten scheint, alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so können wir doch deswegen mit seinen Predigten an sich selbst gar nicht recht zufrieden seyn. Wir begnügen uns indessen, nur einen zwiefachen Vorzug ihnen abzusprechen; diesen nämlich, daß sie weder philosophisch, noch auch durchgängig christlich sind. Nicht philosophisch! Denn Philosophie, oder ein durch Philosophie gebildeter Vortrag, erfordert: 1) daß man von dem, was man erklären, oder worüber man andere belehren will, richtige, deutliche und vollständige Begriffe und Erklärungen gebe; allein, eben hieran läßt es der Verf. sehr häufig fehlen. So führt er z. E. sehr häufig den Spruch an: Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; aber nicht ein einzigesmal denkt er daran, die Sache selbst gehörig zu erklären, und seinen Zuhörern richtige und bestimmte, deutliche und vollständige Begriffe davon mitzutheilen. S. 58 sagt er: „diese Freude (nämlich über die Geburt Jesu) „soll jederzeit, besonders aber heute, „in den herzlichsten Dank ausbrechen. Gegen den größten „Wohlthäter, welcher sich durch das Geheimniß der Geburt „Jesu zu uns herabgeneiget hat, sollen wir Dank in unsern „Herzen empfinden, und ihm solchen heute in seinem Tempel „und in unsern Häusern darbringen. Heute, ihr Christen,

„müsse

„müsse euer Herz voll Dankes seyn, und in fröhlichen Dank-
„gebeten und Dankgesängen sich ergießen. — Laßt uns herz-
„Dank sagen dem Vater, u. s. w. — Darum wollen wir
„den Herrn freudig loben. — Die Freundlichkeit und Leut-
„seligkeit unsers Gottes — müsse ein Gegenstand unserer täg-
„gen und ewigen Loblieder seyn." — Und das ist nun die
ganze Erklärung, die der Verf. von der schuldigen Dankbar-
keit für die Wohlthaten Gottes durch Christum giebt. Viel
Worte zwar; von dem aber, was die Sache selbst ist, keine
Sylbe! Heißt das lehren, erklären, Begriffe entwickeln? —
S. 69 heißt es: „Wir sollen den Erlöser, der [illegible] mensch g-
„den ist, mit wahrem Glauben annehm[illegible] ur[illegible]
„welche ihn mit fester Herzenszuversi[illegible] ist e[illegible]
„macht zur Weisheit, u. s. w. Nur die wahren [illegible]
„werden durch ihn Kinder Gottes. Wer also durch Ch[illegible]
„ein Freund und Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Le[illegible]
„werden will; der muß seinen Heiland mit festem und le-
„bendigem Glauben annehmen." — Dies ist nun aber [illegible]
ganze Unterricht, den der Verf. über den Glauben in d[illegible]
ganzen Predigt giebt. Wer sich nun begnügen kann, ei[illegible]
Unterricht zu geben, der so äußerst unbestimmt, undeutlich
unvollständig ist; kann der wohl auf Philosophie, auf [illegible]
tigkeit und Gründlichkeit im Denken und im Vortrage noch
irgend einen Anspruch machen? — In seiner Predigt von
den Ursachen der Verklärung Christi verspricht der Verf.
erstlich zu erklären, worin sie bestanden habe; gleichwohl aber
sagt er doch nachher gleich anfangs ganz treuherzig: „die
„eigentliche Beschaffenheit der Verklärung Christi kann kein
„Sterblicher erklären." — Der Lehrer sollte doch aber lieber
nichts versprechen, was er nachher nicht halten kann! —
S. 346 erklärt denn auch der Verf., was es heiße, mit herz-
lichem Glauben Jesum annehmen? — „Das heißt, sagt er:
„die Hoffnung der Begnadigung vor Gott nicht auf seine ge-
„ringen Werke, nicht auf sein elendes Verdienst, sondern auf
„Jesum Christum und auf seine vollgültige Genugthuung
„bauen." — Hinterher setzt er nun zwar auch noch hinzu:
„unser Leben muß auch die schönen Früchte bringen, die von
„einem solchen Glauben zu erwarten stehn." — Allein, wie
folgt denn das aus dem obigen Begriffe und aus der gegebe-
nen Erklärung des Glaubens? Offenbar das gerade Gegen-
theil folgt ja daraus! Denn wenn ich auf eine vollgültige
Genugthuung bauen kann; so ist ja offenbar alles andere
über-

ständig. Wenn also der Verf. philosophisch, d. h. richtig d. gründlich dachte; sollte er denn nicht haben einsehen müs- daß der gegebene Begriff des Glaubens durchaus unrich- seyn muß, weil es durchaus unmöglich ist, die Nothwen- keit des eigenen Fleißes im Guten daraus abzuleiten, und vielmehr ein solcher Glaube nothwendig gegen alle eigene und oder Früchte des Geistes desto gleichgültiger machen je fester und zuversichtlicher er auf weiter nichts, als eine vollgültige Genugthuung bauet? — Nach S. 439 der Verf. das Erlösungswerk Jesu darin, „daß er uns durch seinen thuenden und leidenden Gehorsam mit Gott versöhnet, und allen, die wahrhaftig an ihn glauben, Gottes Gnade in Zeit und Ewigkeit wieder erwarb.“ — Heißt das etwas anderes, als, eine Dunkelheit durch die andere klären? — S. 628 sagt der Verf: „die Bibel ist auch deswegen ein vortreffliches Buch, weil sie uns die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, zeigt.“ — Und diese Gerechtigkeit kann darin bestehen, daß uns Gott „um unseres Glaubens willen das theure Verdienst Jesu Christi zurechnet.“ Nun? wenn eine vollkommene Gerechtigkeit uns zugerechnet werden kann und soll; was bedürfen wir denn dann noch einer eigenen Gerechtigkeit? Ist denn das Vollkommene doch noch nicht vollkommen? — Diese Exempel mögen hinlänglich seyn, zu zeigen, wie philosophisch, d. h. wie gründlich, richtig, bestimmt, deutlich und vollständig unser Verf. Begriffe zu bilden, und einige Hauptlehren der Bibel und des Christenthums zu erklären versteht. — Ein philosophischer, d. h. gründlicher und zweckmäßiger Vortrag erfordert 2) daß man aus wahren und richtigen Begriffen auch wahre und richtige Urtheile und Schlüsse bilde, und solche deutlich, verständlich und vollständig darstelle; aber auch hieran läßt es der Verf. nicht selten fehlen. Z. B. S. 38 sagt er: „der beste Christ verspürt oft Reize zur Sünde; und das ist des Erlösers Forderung nicht, daß solche Triebe ganz vernichtet und ausgerottet werden sollen, welches bey unserer sündlichen Natur unmöglich seyn dürfte.“ Wie? Gelten denn nun gar Reize zur Sünde und Triebe der Natur dem Verf. für einerley? Und würde denn etwa eine unsündliche oder unverdorbene menschliche Natur keine natürlichen Triebe haben können oder dürfen? Wie philosophisch, wo nicht gedacht, doch wenigstens ausgedrückt! — S. 56 heißt es: „Unser Bürge, welcher mit seinem Vater einen freywilligen Vertrag gemacht hatte, an unserer Statt

„die

„die Schuld und Strafe unserer Sünden zu dulden und zu
büßen, wurde Mensch, um den Forderungen der beleidigten
„Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes ein Genüge zu leisten.“
Scheint es nicht, als ob der Verf. bey der hier beschriebenen
gerichtlichen Handlung in dem geheimen Rathe Gottes Assessor
gewesen wäre? Denn woher wollte er sonst dergleichen wissen,
da weder Bibel noch Vernunft davon das Geringste weiß! —
S. 152 will der Verf. die Nothwendigkeit des Eides zur
Ruhe und Sicherheit des Staates beweisen, und behauptet
dabey: „die Ruhe des Staates wäre ohne ihn dahin, denn
„keiner würde ohne ihn sein Amt und seine Pflicht recht er-
„füllen.“ — Wie? Keiner, keiner? Also hängt die ganze
Kraft der Religion und der Moral, so wie das ganze Daseyn
der Tugend und Rechtschaffenheit blos vom Eidschwure ab? —
Nach S. 234 verwechselt der Verf. Leidenschaften und Na-
turtriebe, und lehrt von jenen, so wie von diesen, daß sie
Gott in unser Gemüth gelegt habe, da doch jene aus diesen
nur erst entspringen, und also eigentlich nur von diesen gesagt
werden kann, daß sie Gott in uns gelegt habe. Denn sonst
würde folgen, daß man eben so richtig auch sagen könnte:
Gott habe Sünde in uns gelegt. — Nach S. 243 nennt
der Verf. den Tod „den letzten Schaden, den die Sünde in
der Welt angerichtet habe.“ — Wenn also der Tod vorüber
ist; so giebt es weiter keinen Schaden der Sünde? Und ist
denn der Tod wirklich ein Schade? Ist er nicht vielmehr
ein nothwendiges Naturgesetz jeder thierischen Natur, sein
einziger Weg und wohlthätiges Mittel zu ihrer weitern Ent-
wickelung? Oder haben denn etwa auch die Thiere gesündi-
get? — S. 257 sagt der Verfasser: „der wahre Glaube
„nimmt nicht allein Jesu Genugthuung an; sondern macht
„uns geschickt, sie auszuüben? — Was denn? Wie denn?
Wenn er eine vollkommene Genugthuung annimmt und sich
zueignet; so hat er ja eo ipso schon genug; und folglich ist
es ja offenbare Inconsequenz, ihn ausserdem noch irgend
etwas verlangen zu lassen, oder von ihm verlangen zu wol-
len. — S. 600 fängt der Verf. gar an zu weissagen, und
behauptet geradehin: „der Tod sey jedem von uns näher, als
„wir es selbst wohl glauben.“ — Woher weiß er denn aber
das? Giebt es denn nicht auch Exempel, wo der Tod entfern-
ter ist, als man es glaubte? — S. 739 heißt es: „die Ge-
„genwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abend-
„male, welche am besten aus der genauesten Vereinigung der

„gött-

„göttlichen und menschlichen Natur in einer Person abgeleitet „werden kann, ist der Hauptgrund von der Allgemeinheit des „Genusses des heil. Abendmals, und von den wohlthätigen „Wirkungen, welche dasselbe bis jetzt auf die christlichen Ge„müther gehabt hat.“ — Wir wollen dem Verf. bey dieser Stelle nur zweyerley zu bedenken geben: 1) wie kann denn diese seine Behauptung mit der unläugbaren Erfahrungswahrheit bestehen, daß doch das heil. Abendmal von einer ganzen christlichen Religionspartey noch immer mit Achtung und Nutzen genossen wird, ohnerachtet sie an keine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi glaubt? 2) Da der Apostel Paulus ausdrücklich lehrt, daß wir nach der Auferstehung nicht mehr einen aus Fleisch und Blut bestehenden Körper haben, sondern einen geistigen, dem verklärten Körper Christi ähnlichen, bekommen werden; da es also selbst nach dieser Lehre der Bibel unwidersprechlich gewiß ist, daß Christus denjenigen Körper, von welchem er sagte: dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird, und dasjenige Blut, von welchem er sagte: dies ist der Kelch des N. T. in meinem Blute, das für euch vergossen wird, jetzt nicht mehr hat; wie ist es denn möglich, daß gleichwohl beydes im Abendmale jetzt noch gegenwärtig seyn kann? — Die Philosophie, und ein durch Philosophie gebildeter Vortrag, erfordert 3) daß man auch richtige und bündige Schlüsse mache, und keine andere, als richtige, bündige und gründliche Beweise führe; aber auch hieran läßt es der Verf. nicht selten fehlen. Z. E. Daß Christus das verheißene Versöhnopfer für die Sünden der Welt sey, durch welches Genugthuung dafür geleistet werden sollte; beweist der Verf. S. 46 aus dem Spruche: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; ohne zu bedenken, daß dieses Tragen, der Natur der Sache selbst nach, nichts anderes heißen kann, als: mit vieler Mühe und Beschwerde aufheben und hinwegschaffen, und daß dieses Hinwegschaffen keinesweges durch Genugthuung nach gewöhnlichen Begriffen, sondern schlechterdings nicht anders, als durch bewirkte Besserung möglich ist. — Wenn Johannes sagt: er habe den Geist Gottes auf Jesum herabfahren gesehen; so glaubt der Verf. l. c. die Gottheit Jesu, nebst der Dreyeinigkeit überhaupt, daraus schließen und beweisen zu können, ohne zu bedenken, daß man, nach einer ähnlichen Art zu schließen, auch die Apostel zu Göttern machen könnte. — S. 54 sagt der Verf.: „Bloße Begnadigung konnte nicht Statt finden, weil

„bey unendlicher Beleidigung Gottes unendliche Genugthuung „nöthig war.“ Aus einer vorgeblichen unendlichen Beleidigung Gottes schließt also der Verf. auf die Nothwendigkeit einer unendlichen Genugthuung. Da nun aber eine unendliche Beleidigung, d. h. eine unendliche Beschädigung Gottes etwas Ungereimtes ist; wie kann denn aus einer ungereimten Hypothese sich etwas Richtiges und Vernünftiges schließen lassen? — Ein ganzes Convolut von ähnlichen äusserst seichten Schlüssen und Beweisen, abgeleitet aus unendlich krassen Begriffen von Gott und Erlösung, kann man in der Predigt S. 63 finden, die den Satz beweisen soll: „daß unser Erlöser ein Gottmensch seyn mußte.“ — Ja, in einer andern Predigt, die „eine lehrreiche Betrachtung der Versuchung Christi“ verspricht, glaubt der Verf. nach S. 208 auch sogar daraus, daß Jesus die Versuchung des Teufels überwand und zurückschlug, ganz richtig schließen und beweisen zu können, daß die Eigenschaften der göttlichen Natur der menschlichen mitgetheilt waren; woraus denn also folgen würde, daß jeder Mensch, der ex hypothesi einmal Versuchungen des Teufels überwunden hätte, auch zugleich Eigenschaften einer göttlichen Natur habe. — S. 270 schließt der Verf. aus den Worten: Christus habe unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, und aus den Worten: durch welches Wunden ihr seyd heil worden, daß der Tod Jesu ein Versöhnungstod für uns, an unserer Statt gewesen sey; ohne zu bedenken, daß Sünden opfern an seinem Leibe, nichts anders heißt, als: sich aufopfern, um vermittelst der Stiftung einer neuen bessern Religion die Menschen zu erleuchten und zu bessern, und dadurch ihre Erlösung, oder ihre Befreyung von der Herrschaft, und folglich auch von den unglücklichen Folgen der Sünde zu bewirken, und daß der Apostel die letztern Worte: durch welches Wunden ihr seyd heil worden, sogleich selbst auf das deutlichste durch den Zusatz erklärt: denn ihr waret wie die irrenden Schaafe, aber ihr seyd nun bekehrt zu dem Hirten und Bischoff eurer Seele. Sie wurden also heil, nicht dadurch, daß eine stellvertretende Genugthuung geschehen war, sondern dadurch, daß sie sich bekehrt hatten, indem sie nämlich Jesum vermittelst seiner Wunden, oder erst nach seinem Leiden und Sterben, recht kennen und schätzen, an ihn glauben, und ihm willig folgen lernten. — Und eben diese stellvertretende Genugthuung glaubt der Verf. nach S. 271 aus dem 53ten Cap. Jesaiä deutlich dargethan zu haben,

) daß die Bibel selbst nach Matth. 8,
7. in ganz anders erklärt hat. —
s Muster der Tugenden Jesu
aur ndruck machen, unser Leben da-
rden, wenn wir nicht durch die
daß der, welcher diese Tugenden
Mensch, sondern zugleich wahrhaftiger
r." — Abermals fehl geschlossen! Denn man
n auch gerade umgekehrt schließen: wenn Jesus Gott
wär es keine Kunst, daß er solche Tugenden übte.
ähnliche Tugenden üben; so gebt mir auch erst
Natur. Nur alsdenn also, wenn er ein bloßer
so wie wir, kann auf uns das Muster seiner
e recht ermunternden Eindruck machen. Nur
erst le n wir daraus, was der Mensch seyn und
an also auch seyn und werden soll. Was
nun wohl der Verf. darauf antworten, wenn
diesen Schluß entgegensetzte? — „Auch aus den
J überhaupt will der Verf. nach S. 316, auf
e, als blos menschliche Natur schließen; er muß also
lent seyn, zuzugeben, daß jeder Wunderthäter, den
stellt, eine göttliche Natur habe. Denn wenn
einmal gelten soll; so muß er doch auch immer
— Nach S. 412 glaubt der Verf. von solchen Dinl
ert seyn durch die Erfahrung unwidersprechlich ent-
auch auf solche schließen zu dürfen, von deren
noch erst die Frage ist. Erlaubt das wohl die
— Die Philosophie, oder ein philosophischer, d. h.
und gründlicher Vortrag, erfordert 4) daß, wenn
ermahnen, oder den Willen lenken will, man dazu auch
re, als richtige und gültige Bewegungsgründe an-
aber auch hieran läßt es der Verf. zuweilen fehlen.
sagt er z. E. „Jeder überzeuge sich von ganzem Her-
on, daß unser Heiland wahrhaftiger Gott sey." Und
wegungsgrund hierzu? — „Nur ein solcher Erlöser,
und Mensch in einer Person ist, kann unser Herz
i ständen beruhigen und zufrieden stellen." —
dieser Bewegungsgrund richtig und gültig seyn;
en, daß das Christenthum an sich selbst, nebst
rnden d tröstlichen Lehren desselben von Gott und sei-
hung, von seiner Liebe zu den Menschen und von
ünftigen bessern Leben, schlechterdings nichts enthalte,

was unser Herz beruhigen und zufrieden stellen könnte. Wie tief setzt doch also der Verf. durch seine Lehre das wahre Christenthum herunter! — Ausser diesem Exempel begnügen wir uns, nur noch ein einziges anzuführen, welches aber auch sehr häufig vorkommt, und darin besteht, daß der V. glaubt, die Sünder zur Buße oder zur Besserung hauptsächlich dadurch bewegen zu können, daß er ihnen vorstellt: „Jesus, der große „Mittler zwischen Gott und Menschen, habe für sie genug „gethan." — Aber, welch ein Bewegungsgrund! Kommt die Anwendung desselben nicht gerade eben so heraus, als wenn der Verf. einen trägen Ackermann, seinen Acker fleißig zu bestellen und gehörig zu bearbeiten, dadurch bewegen wollte, daß er ihm vorstellte: ein anderer guter Freund habe es bereits für ihn und an seiner Statt gethan? — Dies mag indessen nun genug seyn, um zu zeigen, wie philosophisch, d. h. wie richtig und gründlich unser Verf. die Lehren des Christenthums zu erklären und zu beweisen versteht. Möchte er doch in dieser Hinsicht erst noch bey unsern Meistern in die Schule gehen! Denn es ist unbeschreiblich, wie viel dadurch geschadet wird, wenn selbst angesehene Lehrer des Christenthums die Lehren desselben in manchen Stücken so sehr entstellen, und darin solche Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Beweise und Bewegungsgründe, wie die Obigen, einmischen! Jedoch nicht allein wenig oder gar nicht philosophisch sind die Predigten des Verf.; sondern zweytens, sie sind auch nicht durchgängig christlich. Dies erhellet zum Theil auch schon aus dem Obigen. Denn unmöglich kann man etwas als wirklich christlich anerkennen, was sich nicht auf richtige Begriffe, Schlüsse und Beweise gründet, und also gewiß eben so wenig der richtig erklärten und verstandenen Bibel, als der gesunden Vernunft gemäß ist. Wir wollen indessen noch einige Exempel davon anführen. S. 30 stellt der Verf. das Christenthum als ein Ding vor, das für den, der treu darin seyn wolle, mancherley Leiden und Trübsale mit sich bringe. — Ist das christlich? Nicht doch! Das Christenthum soll ja unsere Leiden nicht vermehren, sondern es soll vielmehr vor vielen Leiden, die sich die Menschen selbst durch ihre Thorheiten und Vergehungen zuziehen, uns bewahren; die unvermeidlichen aber soll es uns erleichtern und mit Nutzen tragen helfen. Nur diese Vorstellung ist des Christenthums würdig; durch die Vorstellung des Verf. aber verleidet man es ja den Leuten; und sicherlich ist es nichts als Mißverständniß, wenn man die

blos

temporellen Leiden und Trübsale, die in der besondern
der ersten Christen ihren Grund hatten, und wovon in
jen Stellen der Bibel die Rede ist, für eine nothwendige
lge des Christenthums selbst nehmen, und auf alle Chri-
überhaupt ziehen und deuten will. — S. 36 stellt der
Gott als einen solchen vor, den wir mit unsern Sün-
beleidigt haben. Ja, S. 37 sagt er sogar von Gott;
hasse die verstockten Sünder." — Sind das christliche
iffe? Heißt das nicht vielmehr äusserst unchristlich von
t unanständig und verkleinerlich sprechen? — Wenn
selbst sogar haßt; was soll und wird, was kann und darf
nicht der Mensch thun? Wahrlich, eine schöne christliche
enlehre! — S. 208 nennt der Verf. den Teufel „den
Verführer, durch welchen der Mensch auch noch jetzt
Sünde gereizt und verführt, und alles Böse in der Welt
ten und immer mehr ausgebreitet wird." Auch dies ist
ganz keine christliche Lehre; denn sie widerspricht einer
n und deutlichen Stelle der Bibel selbst Jac. 1, 14. 15.
Schaden der Moralität! — S. 214 lehrt der Verf. von
o; „er erfüllte auf das genaueste, was wir nicht konn-
n unserer Statt, das göttliche Gesetz." — Aber,
Gott, wo lehrt denn das die Bibel? Sie lehrt zwar,
Christus das göttliche Gesetz auf das genaueste erfüllt ha-
be und nirgends aber lehrt sie, daß dies an unserer Statt
hen sey. Sie lehrt zwar, daß wir durch den Glauben
m, d. h. durch Annahme und Befolgung seiner Lehre eine
htigkeit erlangen, die vor Gott gilt, im Gegensatz gegen
schgeltende Gerechtigkeit, die die Juden und jüdischge-
n Christen durch Beobachtung des Mosaischen Gesetzes
langen glaubten, nie und nirgends aber lehrt sie, daß
eine von unserer christlichen Tugend verschiedene, fremde
und blos zugerechnete Gerechtigkeit seyn solle. Abermals
eine gänzlich unchristliche Lehre, die nicht allein in der
l durchaus gar keinen Grund hat, sondern auch wirklich
den Christen in Ansehung ihres pflichtmäßigen Stre-
nach eigener vor Gott geltender Tugend und Gerechtig-
unbeschreiblichen Schaden thut. Denn wenn sie eine
mmene und einzig geltende Gerechtigkeit schon wirklich
, aber durch bloßes zuversichtliches Ergreifen und Zueig-
le doch leicht erlangen können; so wäre es ja baarer und
Unsinn, erst nach eigener Tugend noch lange streben zu
n oder zu sollen. Gleichwohl lehrt doch der V. so ganz

 unchrist-

was unser Herz beruhigen und zufrieden stellen könnte. Wie tief setzt doch also der Verf. durch seine Lehre das wahre Christenthum herunter! — Ausser diesem Exempel begnügen wir uns, nur noch ein einziges anzuführen, welches aber auch sehr häufig vorkommt, und darin besteht, daß der V. glaubt, die Sünder zur Buße oder zur Besserung hauptsächlich dadurch bewegen zu können, daß er ihnen vorstellt: „Jesus, der große „Mittler zwischen Gott und Menschen, habe für sie genug „gethan.“ — Aber, welch ein Bewegungsgrund! Kommt die Anwendung desselben nicht gerade eben so heraus, als wenn der Verf. einen trägen Ackermann, seinen Acker fleißig zu bestellen und gehörig zu bearbeiten, dadurch bewegen wollte, daß er ihm vorstellte: ein anderer guter Freund habe es bereits für ihn und an seiner Statt gethan? — Dies mag indessen nun genug seyn, um zu zeigen, wie philosophisch, d. h. wie richtig und gründlich unser Verf. die Lehren des Christenthums zu erklären und zu beweisen versteht. Möchte er doch in dieser Hinsicht erst noch bey unsern Meistern in die Schule gehen! Denn es ist unbeschreiblich, wie viel dadurch geschadet wird, wenn selbst angesehene Lehrer des Christenthums die Lehren desselben in manchen Stücken so sehr entstellen, und darin solche Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Beweise und Bewegungsgründe, wie die Obigen, einmischen! Jedoch nicht allein wenig oder gar nicht philosophisch sind die Predigten des Verf.; sondern zweytens, sie sind auch nicht durchgängig christlich. Dies erhellet zum Theil auch schon aus dem Obigen. Denn unmöglich kann man etwas als wirklich christlich anerkennen, was sich nicht auf richtige Begriffe, Schlüsse und Beweise gründet, und also gewiß eben so wenig der richtig erklärten und verstandenen Bibel, als der gesunden Vernunft gemäß ist. Wir wollen indessen noch einige Exempel davon anführen. S. 30 stellt der Verf. das Christenthum als ein Ding vor, das für den, der treu darin seyn wolle, mancherley Leiden und Trübsale mit sich bringe. — Ist das christlich? Nicht doch! Das Christenthum soll ja unsere Leiden nicht vermehren, sondern es soll vielmehr vor vielen Leiden, die sich die Menschen selbst durch ihre Thorheiten und Vergehungen zuziehen, uns bewahren; die unvermeidlichen aber soll es uns erleichtern und mit Nutzen tragen helfen. Nur diese Vorstellung ist des Christenthums würdig; durch die Vorstellung des Verf. aber verleidet man es ja den Leuten; und sicherlich ist es nichts als Mißverständniß, wenn man die

blos

temporellen Leiden und Trübsale, die in der besondern ... der ersten Christen ihren Grund hatten, und wovon in ...gen Stellen der Bibel die Rede ist, für eine nothwendige ...lage des Christenthums selbst nehmen, und auf alle Chri... überhaupt ziehen und deuten will. — S. 36 stellt der ... Gott als einen solchen vor, den wir mit unsern Sün... beleidiget haben. Ja, S. 37 sagt er sogar von Gott: ... hasse die verstockten Sünder." — Sind das christliche ...riffe? Heißt das nicht vielmehr äusserst unchristlich von ...t, unanständig und verkleinerlich sprechen? — Wenn ...t selbst sogar haßt; was soll und wird, was kann und darf ... nicht der Mensch thun? Wahrlich, eine schöne christliche ...tenlehre! — S. 208 nennt der Verf. den Teufel „den ... Verführer, durch welchen der Mensch auch noch jetzt ...Sünde gereizt und verführt, und alles Böse in der Welt ...itet und immer mehr ausgebreitet wird." Auch dies ist ...haus keine christliche Lehre; denn sie widerspricht einer ... und deutlichen Stelle der Bibel selbst Jac. 1, 14. 15. ...schaden der Moralität! — S. 254 lehrt der Verf. von ...: „er erfüllte auf das genaueste, was wir nicht konn... an unserer Statt, das göttliche Gesetz." — Aber, ... Gott, wo lehrt denn das die Bibel? Sie lehrt zwar, ... Christus das göttliche Gesetz auf das genaueste erfüllt ha... ...e und nirgends aber lehrt sie, daß dies an unserer Statt ...hen sey. Sie lehrt zwar, daß wir durch den Glauben ...n, d. h. durch Annahme und Befolgung seiner Lehre eine ...chtigkeit erlangen, die vor Gott gilt, im Gegensatz gegen ...nichtgeltende Gerechtigkeit, die die Juden und jüdischge... ...ten Christen durch Beobachtung des Mosaischen Gesetzes ...rlangen glaubten, nie und nirgends aber lehrt sie, daß ...eine von unserer christlichen Tugend verschiedene, fremde ...uns blos zugerechnete Gerechtigkeit seyn solle. Abermals ... eine gänzlich unchristliche Lehre, die nicht allein in der ...l durchaus gar keinen Grund hat, sondern auch wirklich ... den Christen in Ansehung ihres pflichtmäßigen Stre... ... nach eigener vor Gott geltender Tugend und Gerechtig... ... unbeschreiblichen Schaden thut. Denn wenn sie eine ...ommene und einzig geltende Gerechtigkeit schon wirklich ...n, oder durch bloßes zuversichtliches Ergreifen und Zueig... ...sie doch leicht erlangen können; so wäre es ja baarer und ...r Unsinn, erst nach eigener Tugend noch lange streben zu ...n oder zu sollen. Gleichwohl lehrt doch der V. so ganz

unchristlich in unzählig vielen Stellen, die wir aber, um des Raums zu schonen, nicht alle anführen können. — S. 410 heißt es: „Wir sind gefallen. Durch unserer ersten Eltern „Sünde, welche uns, theils weil Adam unser Bundeshaupt „war, theils weil wir uns gleicher Sünden schuldig machten, „zugerechnet wurde; haben wir das göttliche Ebenbild, nach „welchem wir erschaffen waren, verlohren. Wir sind Kinder „des Zorns, in der Erbsünde empfangen und gebohren. — Abermals ein ganzes Convolut von lauter ganz unchristlichen Sätzen und Behauptungen. Denn nie und nirgends lehrt die Bibel, daß Adam unser Bundeshaupt gewesen sey, sondern diese ganze Lehre ist weiter nichts, als eine alte scholastische Grille, die ein jetziger Doctor der Theologie der Bibel aufzubürden sich doch billig schämen sollte. Nie und nirgends lehrt die Bibel, daß die Sünde Adams uns von Gott zugerechnet werde, sondern sie beschreibt sie blos als den ersten Anfang aller Sünde und alles des Elends, was in der Welt natürlicher Weise aus dem von Adams Zeiten anfangenden und nachher immer fortgesetzten Sündigen entsprungen ist. Was aber den zweyten von den beyden Gründen betrifft, die der V. dafür anführt: so beweiset er vielmehr das gerade Gegentheil davon, denn wenn wir selbst uns gleicher Sünden schuldig machen; wozu bedarf es denn noch der Zurechnung einer fremden? — Nie und nirgends lehrt die Bibel, daß Gott auf unsere jetzige Menschennatur zürne, und daß wir in diesem Verstande von Natur Kinder des Zorns sind; sondern Paulus gebraucht diesen Ausdruck blos von den damaligen Juden und Heiden; diese beschreibt er als Kinder des Zorns, oder als Kinder des Unglücks, d. h. als unglückliche, elende Menschen, weil sie nämlich alle, bis sie durch das Christenthum erlöset, d. h. erleuchtet und gebessert wurden, als elende Sclaven unter der Herrschaft des Irrthums und der Sünde sich befanden. Nie und nirgends lehrt die Bibel, daß wir in der Erbsünde empfangen und gebohren werden; denn von Erbsünde weiß sie gar nichts, sondern blos unsre alten Dogmatiken sind es, die dieses Uebel inficirt hat. Nirgends lehrt sie, daß wir das göttliche Ebenbild verlohren haben. Das göttliche Ebenbild ist nämlich zweyerley, das physische und moralische. Jenes besteht darin, daß wir eine vernünftige und unsterbliche Seele, und vermöge derselben die Fähigkeit haben, Gott ähnlich zu werden. Diese aber haben wir doch, Gott Lob! noch nicht verlohren, und auch von unserm Verf. wollen wir

das Beste hoffen. Das Moralische hingegen besteht in
wirklichen actuellen moralischen Aehnlichkeit mit Gott;
diese Art des göttlichen Ebenbildes kann keinem Menschen
schaffen werden; sondern ein jeder muß es nothwendig
h zweckmäßige Bildung seines Geistes und durch eigenen
ß in der Tugend sich erst zu erwerben suchen. So lehrt
el und Vernunft; wie unchristlich aber lehrt dagegen der
f.! — S. 760 will der Verf. beweisen, daß man sich
ühen müsse, alle Gebote Gottes zu halten; aber zum Be-
e dieses an sich sehr wahren Satzes führt er eine, wie er
nennt, fürchterliche Stelle an, die er in der That gar
unglücklicher, und in dem Sinne, worin er sie nimmt,
Geiste des Christenthums gar nicht entgegengesetzter wäh-
konnte; die Stelle nämlich, Gal. 3, 16. wo Paulus sagt:
mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluche.
n es stehet geschrieben: verflucht sey jedermann, der nicht
et in allen dem, das geschrieben stehet im Buche des Ge-
, daß ers thue. — Aber, hilf Himmel! sahe denn der
. nicht, daß Paulus hier blos von den jüdischen Gesetzes-
en redet, und daß es offenbar lediglich sein Zweck war,
Juden und jüdischgesinnte Christen von diesen ihren unnü-
Gesetzeswerken, woran sie noch so ängstlich und eifrig
en, gänzlich abzubringen; sie davon durch die Vorstel-
abzubringen, daß sie ihnen nichts helfen könnten, weil
ch, so lange sie noch damit umgiengen, noch immer un-
em Fluche des Mosaischen Gesetzbuches wären, und also
glich froh und glücklich dabey seyn könnten? Sahe er
nicht, daß wenn die Anwendung dieser Stelle, die er
n auf christliche gute Werke oder auf christliche Tugenden
t, richtig und gegründet wäre, sie nothwendig von dem,
er dadurch bewirken will, das gerade Gegentheil wirken
e? Denn wenn man mit der Tugend umgeht, d. h. ih-
och so emsig sich befleißigt, und man ist doch noch immer
dem Fluche; so läßt man es ja wahrhaftig lieber gar
n. Da nun aber der Verf. diese so entsetzlich verkehrte
endung auf christlich gute Werke, oder auf christlichen
ndfleiß von dieser Stelle wirklich macht; so muß er doch
, trotz allen den Stellen, die das gerade Gegentheil leh-
. E. Gal. 6, 15. 16. 1 Tim. 4, 8. 9. Matth. 5, 2. sqq.
rnstlich glauben, daß alle diejenigen, die mit christlichen
Werken oder mit christlichen Tugenden umgehen, d. h.
sich befleißigen, und darin ihre Seligkeit suchen und

 finden,

finden, noch immer verflucht, oder unter dem Fluche sind! Heißt denn aber das nun nicht wirklich äusserst unchristlich denken und lehren? — Wir wollen indessen hiermit gar nicht sagen, daß diese Sammlung nicht auch Predigten enthalten sollte, die ihrem Inhalte nach wirklich gut und christlich sind; jedoch müssen wir auch selbst von diesen bekennen, daß wir sie eben nicht zu den vorzüglichen rechnen können, womit schon viele verdienstvolle Männer und Meister in der Kunst unser Publikum beschenkt haben. Wir müssen hier abbrechen; und wollen zum Beschlusse nur noch dreyerley anmerken: 1) daß der Verf. immer vor anstatt für, und rieft anstatt ruft schreibt; 2) daß er sich sehr unverständlich ausdrückt, wenn er S. 409 sagt: „unser Evangelium zieht uns von der Glückseligkeit, zu welcher wir erschaffen sind, ab, und leitet uns mehr auf die Seligkeit, zu welcher wir erlöset sind;" 3) daß wir uns wirklich etwas überrascht fanden, als wir fanden, daß der Verf. in einer seiner Predigten auch sogar die Tauben feyerlich anredet: „Ihr Tauben, ruft er aus S. 301, die ihr nicht hören könnt! Christus ist erstanden! — Warum wir dies hier anführen? Weil wir eben hierin einen Hauptgrund zu entdecken glauben, warum der Verf. seine Predigten drucken ließ. Er wollte nämlich auch den Tauben predigen! Wie konnte er aber das, wenn er sie nicht dem Drucke übergeben hätte?

Zc.

Einige Kanzelvorträge von Karl Friedrich Brescius, Prediger an der deutschen Gemeinde zu Muskau in der Oberlausitz. Leipzig, bey Beer, 1791. 8. 6 Bogen.

Diese vier Predigten, worin ausgesuchte Materien abgehandelt werden, beweisen, daß Hr. Brescius nicht zu den geschlechten Kanzelrednern gehöre. Die erste handelt von einigen Uebungen zur Demuth. Die zweyte: von dem Unterschiede der Freuden des Rechtschaffenen und der Freuden des Lasterhaften. Die dritte: von der Bestätigung der Hofnung durch biblische Gründe, daß unsre tugendhaften Freunde wiederzusehen. Die vierte: von der augenscheinlichen Gefahr dessen, der Ein Laster liebgewonnen hat, in die übrigen alle zu willigen.

Ihr,

ec., der sonst den gedruckten Predigten nicht hold ist, glaube ch mit Grunde, das Publikum auf diesen Mann aufmerksam machen zu müssen. Moralische Warnungen und Zurechtweisungen zum glücklichen Leben, Tröstungen in den Mühseligkeiten der Welt können nicht genug auf mancherley Seiten vorgestellt werden. Die dritte Predigt hat Rec. sehr gefallen, ob sie gleich den kalten Skeptiker nicht befriedigen wird. Der Ausdruck S. 22: „Der Mensch gesellt sich dann und wann zu den verworfensten Geistern der Hölle, und findet mit ihnen Vergnügen daran, den Willen seines guten Gottes zu übertreten" — und ähnliche Ausdrücke sind dem Verf. entfallen; er wird künftig, wenn er ferner Predigten drucken läßt, sich dafür hüten.

Qe.

Für Leidende. Ein Anhang zur Moral in Beyspielen, nebst dem dazu gehörigen Register; herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Halle, bey Gebauer, 1791. 8. 478 Seiten.

Dieses Buch ist auch besonders unter dem Titel: Beyspiele für Traurige und Leidende, zu haben. Da der Titel den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem diese Compilation muß angesehen werden, übrigens derselbe Plan, wenn man es so nennen darf, als in der Moral in Beyspielen befolgt ist: so darf Rec. nur die Existenz dieses Buchs anzeigen, von dem er sich aber mehr Nutzen und Wirkung verspricht, als von der Moral in Beyspielen, weil der Herausgeber eine bestimmte Klasse von Lesern ins Auge gefaßt hat. Es sind 67 Hauptsätze, über welche viel Gutes zur Beruhigung für Mißvergnügte und Leidende mancherley Art gesagt wird.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu und den vier Evangelisten harmonisch geordnet und mit erläuternden und praktischen Anmerkungen versehen von H. E. Bergen, zweytem Prediger zu Grünberg im Hessen-Darmstädtischen. Zweytes Bändchen. Gießen, bey Krieger, 1791. 8. 438 Seiten.

Rec. zeigt die Existenz dieses zweyten Theiles an, und beruft sich auf sein Urtheil, welches er über den ersten Theil (s. B. 91. St. 2.) gefällt hat. Dieser zweyte Theil fängt mit dem 69ten Abschnitt über Luc. 10, 25—37. an, und behandelt die Probefrage jenes Gesetzgelehrten: Lehrer, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? und schließt mit dem 124ten Abschnitt von der glorreichen Himmelfahrt Jesu. Rec. hat sich bemühet, irgend etwas Hervorstechendes zu finden, aber auch dieser Theil hat ihn überzeugt, daß der Verf. die festgetretene große Heerstraße der gewöhnlichen Theologen nicht verlassen hat. Diejenigen, welche ihn lesen, werden ihn über die herkommlichen Erklärungen nicht unvortheilhaft ziehen, und so wird also auch dieses Buch neben seinen Brüdern gewöhnlichen Schlages gelesen, und zwar, ohne den Glauben irre zu machen, gelesen werden. Wer schon an bessere Kost gewöhnt ist, findet keine Sättigung hier. Angehängt sind zwey Register; eins, durch welches man jede Stelle sämmtlicher Evangelisten sogleich finden kann; das andere, welches auf die evangelischen Perikopen hinweist. Aber das erste macht ja das zweyte ganz überflüßig.

R.

1) Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Sechstes Heft. Ueber Geist, Geistesempfänglichkeit und Geisteswirkung, von J. L. Ewald, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandl. 1791. 8. 134 S.

2) Predigten über Naturtexte, von J. L. Ewald. Viertes Heft. Gott nur findet mit Lust, wer in der Schöpfung nur Gott sucht. Hannover, bey Ritscher, 1791. 8. 96 Seiten.

Wenn wir versichern, daß diese Predigten voll unbestimmten, halbwahren, falschen, schiefen und schwärmerischen Begriffen voll sind, und folglich ihren Schwestern wie ein Ey dem andern gleichen; daß der Verf. ganz vorzüglich in Nr. 1. sich seiner fruchtbaren Imagination überlassen habe, die aber

esto unfruchtbarer für Leser und Zuhörer ist; daß diese Imagination und Originalitätssucht Dinge hineingetragen habe, wovon die Bibel kein Wort sagt, und die der einfachen Lehre Jesu so sehr widersprechen, als ihr nur irgend eine Schwärmerey aller christlichen Jahrhunderte widersprochen hat; und daß wir fest überzeugt sind, der Verf. könne nun und nimmermehr seine originell scheinende, aber immer äusserst seltsame Manier zu predigen vor keinem kunstverständigen Tribunal rechtfertigen: so wird es, ohne weitere Auszüge, an der blossen Anzeige genug seyn, daß diese Fortsetzungen erschienen sind. Diese Predigten sind wirklich der unbezweifeltste Beweis, wie weit ein Schriftsteller, der Aufsehn machen will, von dem richtigen Wege abgeführt werden könne, wenn blinde Anhänglichkeit an Auctorität gewisse Lieblingsmeinungen erst einmal bey ihm festgesetzt hat. Hoffentlich wird es aber nur wenige geben, die den Ewaldschen Predigten Geschmack abgewinnen, wie sehr sich auch der Verf. anstrengt, den Geschmack zu befriedigen. Und wenn es ihm auch hierin etwas glückte, so bleibt doch, bey aller Lavaterischen Kraftsprache und Schwärmerey, das Herz, wenigstens das Herz des Rec., eiskalt.

Cornelius. Ein Lesebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will, von Johann August Ephraim Goeze. Joh. 8, 32. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1791. 8. 509 Seiten.

Der würdige Verf. fährt fort, in diesem Volksbuche über mehrere Dinge, welche den Aberglauben zu allen Zeiten beförderte haben, seine Meinung freymüthig zu sagen, und zwar, wo es thunlich war, auf eine dem großen Haufen, für welchen er schreibt, faßliche Art. Wer es weiß, wie viel krasse Vorstellungen noch in so mancher Hinsicht in den Köpfen herumspucken, und wie dieselben der wahren Aufklärung so manches Hinderniß in den Weg legen, der wird die Bemühungen des Verf. mit Dank erkennen. Scheint hin und wieder zuviel Wortreichthum zu seyn, und der Verf. sich in einer Abhandlung, die in mehrere Abschnitte vertheilt ist, öfter wiederholt zu haben, so denke man dabey, daß es dem Verf. um mögliche Verdeutlichung zu thun war; und daß er wirklich zum Theil Materien gewählt hat, deren Entwickelung aller-

allerdings das Wiederholen zuweilen nöthig machte. Dahin gehört gleich das erste Thema, welches in fünf kurzen Predigten bearbeitet ist: Ob die Bibel den Gesetzen und Erfahrungen der Natur widerspreche? über Jes. 10, 12. Hier hat sich der Verf. die äusserste Mühe gegeben, populär über die Bewegungen der Erde und der Himmelskörper zu reden, und dennoch möchten wir fast zweifeln, ob es ihm gelungen sey, so sehr er auch alles mit Exempeln und Erfahrungen belegt. Indessen ist es ihm bey andern Materien besser gelungen, populär zu seyn. Die vier Predigten von der Ewigkeit der Höllenstrafen sind faßlich, schön und rührend. Sollen wir aber offenherzig reden, so müssen wir gestehen, daß uns die Einkleidung in die Predigtform nicht gefallen hat. Schwerlich möchte dadurch etwas gewonnen werden.

II.

Sonnenklare Unzertrennlichkeit der Religion und der Moral an den Verfasser des himmelweiten Unterschieds derselben u. s. w., von D. C. F. Bahrdt. Halle, 1791.

Hier tritt noch ein anderer Gegner des Verf. der Schrift: Erweis des himmelweiten Unterschieds u. s. w. auf, aber ein sehr freundschaftlicher.

„Ihr Erweis, sagt er in dem ersten Briefe an jenen Verfasser, ist in meinen Augen ein eben so gründliches als nutzbares Buch, welches ihren Einsichten und ihrem Herzen in gleichem Grade Ehre macht. Es enthält Wahrheiten, die es im höchsten Grade verdienen, vom Throne bis zur Hütte beherziget zu werden; (der V. hatte nämlich behauptet, daß alle Religion, Grimasse und Gaukley oder Schwärmerey, und alle Prediger Gaukler und Betrüger seyen,) und sie haben diese Wahrheiten so lichtvoll auseinander gesetzt, und mit solcher Wärme und edler Freymüthigkeit vorgetragen, daß jeder unbefangene Leser, ob auch alle jesuitische Verfechter des Kirchenglaubens (vom Kirchenglauben ist ja hier gar nicht die Rede) die Zähne fletschen (wie delikat und elegant sich der Hr. Doctor auszudrücken weiß!) und Gift und Galle darüber ausschütten, sie lieben und hochschätzen wird.“

Ja

In diesem Posaunenton, der unglücklicher Weise gerade [illegible] unrechten Orte angestimmt wird, geht es nun immer wei[ter] fort, und die beliebte Briefform giebt dem Hrn. Doctor [Ge]legenheit, manches Compliment anzubringen, was wirklich [...] sehr artig klingt. Indessen möchte es doch manchen un[be]fangenen Leser befremden, wie der Hr. Doctor jene Schrift [gr]ündlich nennen kann, da er selbst hier mit vielen Gründen [be]weiset, daß der Verf. derselben von dem, was Religion ist, [ga]nz verkehrte Begriffe hat; daß Religion und Moral nicht [nu]r sehr wohl mit einander bestehen können, sondern daß auch [die] erstere die letztere unterstützt, ja derselben unentbehrlich [no]thwendig ist. Es ist also nur die Hauptsache (worauf sich [da]s übrige bezieht, womit alles übrige steht oder fällt) worin [d]er Verf. ganz unrecht hat, selbst nach der Meinung des [Hr]n. Doctors.

Und eine so gründliche Schrift hat nun doch in dieser [Bi]bliothek nicht Beyfall gefunden, ja, der Rec. derselben hat [g]ar geurtheilt, daß sie nicht den Einsichten und auch nicht [de]n Herzen des Verf. Ehre mache. Darüber wird nun der [Hr]. Doctor mit Recht böse auf den Hrn. Nicolai und auf den [int]oleranten Recensenten, und sagt mit einer nicht gemei[ne]n Feinheit und Eleganz, man habe jenen Verf. aus Ursa[che]n, die sich von einem so scharfsinnigen Mann, als der Hr. [Do]ctor, freylich leicht errathen lassen, an den Galgen der [all]gemeinen deutschen Bibliothek geknüpft. Dieses Gleichniß [des] Hrn. v. Zimmermann muß vermuthlich darum dem [Hr]n. Doctor so wohl gefallen, weil es so natürlich ist, so [...]gen aus dem liebevollen Herzen kommt.

Uebrigens hat der Hr. D. sehr recht, wenn er gegen den [Re]censenten jener Schrift behauptet, daß ihr Verf. nicht gegen [die] Religion redet, denn er redet freylich nur gegen alle Reli[gio]n, und erklärt sie entweder für Grimmasse oder Schwär[mer]ey; daß er sich gar nicht von der Religion nähret, die er [für] Grimasse u. s. w. erkläret, denn er wird vermuthlich kein [Ki]nd taufen, kein Abendmal halten, keine Trauung verrich[ten] u. s. w.; daß es gar nicht paradox klingt, Mosen einen [Ga]ukler und Betrüger, und Jesum den größten und ver[näu]nftigsten Naturalisten zu nennen, denn das ist ja etwas [ga]nz Gewöhnliches; daß es gar nicht hart und unbillig sey, [fa]st jedes Consistorium ohne Ausnahme für hierarchisch zu er[klä]ren; und daß es endlich ein offenbarer Verstoß wider die

Rang-

finden, „als in der Hartnäckigkeit, womit der geistliche „Stand, zu allen Zeiten und unter allen Völkern, über ge„wisse einmal angenommene Meinungen hält, und die „ihnen entgegenstehende unterdrückt.“ (S. 15.) Das möchte zum Theil wohl sehr wahr seyn. Aber in allen Fällen und zu allen Zeiten liegt doch die Schuld davon nicht an dem geistlichen Stande, dessen an mehreren Stellen dieser Blätter eben auf keine ehrenvolle Art gedacht wird. Im sechszehnten Jahrhundert waren es doch Geistliche, die die große christliche Religionsverbesserung bewirkten. Und in neuern Zeiten fehlt es nicht an Beyspielen, daß Geistliche selbst dem Volk zu richtigern und verständlichern Religionsbegriffen helfen wollten und wirklich halfen, wenn angesehene Weltleute weit hartnäckiger auf angenommene Meinungen bestanden, und die ihnen entgegenstehenden mit Gewalt zu unterdrücken suchten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß unzählige Mitglieder des geistlichen Standes noch immerfort „die Ver„besserung der Sitten, mithin auch das Wohl der Menschheit „hindern,“ (weil sie sich bey ihrem Unterricht für das Volk, für Junge und Alte mit so viel unverständlichen Sätzen und Lehrformeln aufhalten, welche zur Beförderung der Moralität nicht das geringste beytragen.) Was der Verf. S. 22. 23 von der Geistlichkeit sagt, „daß ihre Kenntnisse in Rücksicht „auf Religion sich gemeiniglich nicht über die Theorie der Ce„remonien des Gottesdienstes und über die ersten rohen Reli„gionsbegriffe erstreckten; daß man in ihr die unausgebildete „Vernunft gleichsam personificirt sähe; daß sie sich mit dem „Unterricht des Volks am wenigsten abgäbe, und sich vorzüg„lich nur mit den Gebräuchen der Religion (wie sie auch beschaffen wären) „beschäftigte, kurz, nur der Ceremonienmeister „des Gottesdienstes wäre;“ das paßt auf den größten Theil der katholischen Geistlichkeit, trifft aber die protestantische nicht.

„Welches Religionsgebäude ist wohl das beste? – „Dasjenige, welches die richtigsten und ausgebreitesten Kennt„nisse der Sittlichkeit verschafft, und die Anwendung derselben „auf das sicherste und dringendste befördert“ — „Welche „Religion ist wohl die wahre? Alle Religionen enthalten „Wahrheit, und alle können Irrthum enthalten. Die ver„nunftmäßigste wird die wahre seyn.“ — Unter allen uns bekanntgewordenen Lehrgebäuden einer Volksreligion verdient dasjenige, welches Christus vortrug, wegen des darin gegebenen

faßli-

n und würdigen Begriffs von der Gottheit, wegen
rnunftmäßigkeit, Einfalt, Vollständigkeit und An-
eit, und wegen Absonderung alles Zufälligen und
sigen eine vorzügliche Aufmerksamkeit. (S. 25-27.)
liceität der Lehre Jesu, wie er sie vortrug, und
Unterschied von dem Lehrgebäude, das nachher die Got-
hrheit auf Concilien und Synoden durch Facultäten
istorien daraus machte, wird S. 27 — 35 kurz ge-
nnte das Lehrgebäude der so vernunftmäßigen Re-
i, sagt der Verf., in seiner Einfalt, in seinem
mmenhange und in seinem Umfange allgemeine Volks-
werden; wär es möglich, daß der Geist Christi, d. i.
Vernunft und reine Sitten, Geist der Nationen wür-
so e die Menschheit in einem ganz andern Licht
(S. 37.) Das Raisonnement über den Ein-
ligion auf das Wohl oder Weh des Staats, je
ie vernünftig oder abergläubig ist, (S. 37 — 43.)
der Unbefangene wahr finden. Und dies leitet denn
rf. auf folgende Fragen und deren Beantwortung:
und soll die Regierung sich in die Religions-
heiten der Bürger mischen? — Ja! weil Ge-
Vermehrung der Glückseligkeit des Bürgers der
der bürgerlichen Gesellschaft ist, und ohne Sitten keine
ligkeit des Bürgers Statt findet: so müssen die Reli-
elegenheiten ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und
ung für die Regierung seyn. „Was hat sie denn
aucksicht derselben zu thun?" Verbreitung und Be-
ung dessen, was eigentlich Religion ist, oder, wenn man
n will, der allgemeinen Vernunftreligion, durch
ye, spiel und Unterricht. „Und hier ist auch zugleich
Gränze ihrer Gewalt. Meinungen, welche nicht auf
n anerkannten Gründen der Vernunft beruhen, und
nicht Religion sind, unter öffentlichem Ansehn als
verbreiten, oder gar aufdringen, ist Versündigung
e, eben so, nicht mehr und nicht weniger, wie jeder
ißbrauch der verliehenen Gewalt." (S. 45, 46.)
, welcher glaubt, zur allgemeinen Religion sich
als Religion hinzudenken zu müssen, ruhig und
seiner Ueberzeugung lassen, ist Toleranz. In
ll kann der größte Theil des Volks und die Regierung
Und keinem im Volk kann Toleranz versagt wer-
48.)

„Kann und soll die Regierung eine Lehrv… festsetzen?" Allerdings; es ist auf alle Weise, nach… theil des Verf. nothwendig, um dem Lehrer eine … des Unterrichts zu geben, und Verbreitung des U… des Aberglaubens zu verhindern. „Was soll die… vorschrift enthalten?" Nichts weiter, als was … lehrte, denn da hat man, was man haben soll, und … ist. Und diese Lehrvorschrift darf in ihren Bestan… abgeändert werden, wenn sie gleich durch mehrere … der Vernunft in Rücksicht des Umfanges, der … Bewegungsgründe, der Anwendung u. s. w. ei… rung fähig ist. (S. 50.) Die Regierung soll a… Gesetze und Beyspiel, nicht blos durch Unterri… gion befördern. Wir zeichnen hier nur folgende ver… sten Wahrheit gemäße Stelle aus: „Wenn ein V… „übertriebene Abgaben, Sclaverey oder andere … „Staatsverwaltung so niedergedrückt wird, daß die … „nisse des Lebens ihm geraubt, und alle Aussichten … „dern Schicksals ihm benommen wer…n; wenn ein… „zum Leichtsinn, zur Schwelgerey verfu…n d…; … „einem Staate nicht Rechtschaffenheit … „dern Nichtswürdigkeit und Ränke den …g zum… „men bahnen; wenn nicht die Tugend, s…ern das … „gene Laster in Ansehn steht: so mü…n … tten en… „so müssen alle Niederträchtigkeiten, … „heiten und Verbrechen sich unter dem Volk verbrei… „ist es umsonst, Weisheit und Tugend in den Schu… „ren und von den Kanzeln zu verkündigen. Die … „der Natur läßt durch leere Theorien sich nicht … „und der Strom der Dinge läßt durch sie sich … „nicht aufhalten. (S. 52, 53.) — Der Mensch … wenn er mehr Vortheile dabey findet, gesittet, als … zu seyn. Man verschaffe den Sitten diese Vo… Durch falsche Religionsgrundsätze verführt, … sehr nachtheilige Gesetze machen. Es ist von der … Wichtigkeit, daß die Regierung über Religion aufg… griff… habe — Die Aufklärung eines Volks ber… ausgebreiteten Kenntnissen, sondern auf gesunden… in allen Volksklassen — Der Mensch braucht oft nur … Unterricht, aber er braucht meistens viel Uebu… dung derselben. Man muß ihn so bald als mög… Geschäfte des Lebens bringen — Die sogenannte Gel…

r Religion unglaublichen Nachtheil gebracht (S. 54-58)
der Verf. hierin Recht habe, beweiset die Kirchenge-
. Es war um die edle Einfalt und lichtvolle Klarheit
hristenthums gethan, sobald platonische, aristotelische,
lische Gelehrten ihre Hand daran legten, ein wissenschaft-
Lehrgebäude davon aufzuführen.) S. 60 stoßen wir
ne sehr richtige Bemerkung. „Wenn man sichs zur Ge-
heit macht, nichts zu glauben und nichts nachzusagen,
man nicht so viel als möglich untersucht hat; wenn man
Meinung, keine Behauptung, kein System als wahr
usieht: wenn man keinen Gedanken scheut, der auf
und ungewohnte Resultate führt, er sey so kühn, als er
: so wird man nicht selten erstaunen, Wahrheiten,
e man lebenslang für unumstößlich gehalten hatte, wie
cher verschwinden, und oft da, wo man es nicht ahn-
Wahrheiten erscheinen zu sehen. Durch Beobachtung
Verfahrens in der Religion, in den Wissenschaften und
len Dingen überhaupt würden viele Dinge ganz anders
inen, und manche nützliche und große Entdeckung würde
Glück der Menschheit gemacht werden." (Diese Ma-
lehrte schon ein Apostel Christi in dem: Prüfet alles,
das Gute behaltet.). — Die Urtheile des Verf. über
rcensur und Preßfreyheit (S. 62.), über unsere Schul-
Erziehungseinrichtungen (S. 66.), über den dürftigen
onsunterricht, den die christliche Jugend größtentheils
mt (S. 67 — 76.), über die herrschenden Religions-
en zur Belehrung der Erwachsenen, und die Bibel, als
und Grundlage der Religionserkenntniß (S. 76—88.),
wohl das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird,) über
chonung der Volksirrthümer, der sich mit dem Geist
nicht vertragen soll (S. 88 fg.); (wobey der Verf.
ohl nicht der Worte Christi erinnert hat: ich habe euch
viel zu sagen, aber ihr könnet es itzt nicht tragen;
bedacht hat, daß Christus doch wirklich noch manche
e Meinungen unangerührt stehen ließ, und nur die rüg-
einen schädlichen Einfluß in die praktische Religion ha-
über den Stand des Lehrers, den Christus beabsichtigte,
r Verf. sagt: „Wenn unsere Volkslehrer Christum vor
en hätten, so würde ihnen sein Lehrgebäude, seine Lehr-
seine Wahrheitsliebe und sein sittliches Betragen zum
ter der Nachahmung dienen. Man würde weniger vom
te des Priesterthums, aber desto mehr vom Geiste Christi

 „beseelt

„beseelt seyn. Man würde oft weniger gelehrt scheinen, aber „würde dafür desto mehr gesunden Verstand zeigen, und eben „deswegen desto gemeinnütziger seyn" (S. 96.); über Schul- und Predigerseminarien (S. 97.), den Ausdruck, Gottesdienst (S. 99.), feyerliche Volksfeste (S. 103.), und mannichfaltige Gebrechen unserer religiösen Veranstaltungen. (S. 104 fg.) Dies alles mag man selbst lesen. Der Unpartheyische wird ihm in vielen Punkten beypflichten, auch viele den gegenwärtigen Religionszustand und Religionsunterricht betreffende Klagen gar sehr gegründet finden; in andern aber auch mit Grunde widersprechen; z. B. wenn er von Gott, als Gesetzgeber, keine Gesetze der Sittlichkeit abgeleitet, keine Glaubenslehren zur Grundlage der Sittenlehren gemacht haben will (S. 80. 90.); da doch in dem Glauben an Gott, unsern höchsten Oberherrn, Gesetzgeber und Richter, an Vorsehung und Unsterblichkeit gerade die stärksten Motive zu moralischen Gesinnungen und Handlungen liegen — Gegen den geistlichen Stand wird der Verf. manchmal durch Herabwürdigung ihrer Glieder im Allgemeinen offenbar unbillig und ungerecht. Wir haben doch wahrlich Gottesgelehrte und Prediger, die keinen Unsinn auf Kanzeln und Katheder bringen, Männer, die nicht erst seit gestern zur Beförderung der Sittlichkeit die christliche Religion in ihrer Lauterkeit ohne Schulgezänke lehren und gelehrt wissen wollen, auch dadurch bereits viel Nutzen gestiftet haben. Warum mag der Verf. deren Verdienste so ganz verkennen? Kann man denn nicht die Unwürdigen, die Thoren, Heuchler und Schwärmer unter den Geistlichen tadeln, allenfalls mit verdienter scharfer Zuchtruthe, wenn es seyn muß, schlagen, ohne die würdigen und nützlichen Glieder des geistlichen Standes zugleich unaufhörlich nebenbey zu necken? Dies letztere gehört doch wohl nicht mit zur Sittlichkeit, worauf der Verf. sonst mit Rechte so viel hält?

Le.

II. Ku

II. Katholische Gottesgelahrheit.

ge zur Beförderung des ältesten Christenthums r neuesten Philosophie, herausgegeben von katholischen Selbstdenker. Vierter Band. tes bis zwölftes Heft. Ulm, 1790. in der schen Buchhandlung, 534 Seiten. 8.

ersten Nummern des zehnten Heftes enthalten aus gedruckten Schriften. Nr. 7 sind derbe Anmer- u über eine Verdammungspredigt des Stadtpfarrers rle zu Freyburg, in welchen Sr. Hochehrwürden über anz, Verfolgungssucht, Vernunftgebrauch u. dgl. kate- n, auch die Anekdote erzählt wird, daß dieser geist- als Pfarrer zu Stauffen einst im heiligen Eifer in lichen Worte ausgebrochen sey: ich will Gott bit- er die Hölle größer mache, damit ihr Stauf- ch Platz darin habet." Nr. 8. Prof. Thaddäus vertheidigt sich gegen des Domcapitels zu Cölln Ketzerey. In den Anmerkungen über des von [illegible] asien neuere von Aberglauben und In- nz [illegible] schriften. Nr. 9 kommt eine ganz in [illegible] Stelle vor, die man in dem s Protes[illegible]en nur zu heftig und intolerant halten [illegible] nn die [illegible] enten ihre Macht in Absicht auf die [illegible] auchten, so waren meistens stolze, grausame [illegible] archen daran Schuld, welche die schwachen toren [illegible] der Rathsstube in ihre theologische Dispu- [illegible]noden lockten, und es ihnen zur Pflicht mach- die sogenannten Ketzer das Schwerdt zu ergreifen, [illegible]wendig Unruhe, Meutereyen, Aufruhren und [illegible] des Staates entstehen mußten. Noch heut zu suchen theils bigote, theils boshafte Pfaffen die Fürsten , als wenn ihr Thron nicht sicher wäre, wenn sie ne Freyheit zu glauben, zu reden und zu schreiben durch einschränken, da doch eben dieser Thron nur entweder tismus und durch Kränkung der Rechte der [illegible], oder durch das wilde, aufrührische Geschrey into- riester und besonders der Mönche kann erschüttert

 werden.

auf die sechs Sonntage der heiligen Fasten, Franz Xaver Jann, Lehrer in dem kathol Schulhause bey St. Salvator in Au Zweytes Bändchen. Augsburg, bey Styx, 1 9 Bogen. 8.

Wir können uns hier auf unsere Recension über Bändchen dieser Predigten im ersten Stück des 97ten der A. d. B. S. 33 fg. berufen, und bemerken blos. Verf. in diesem zweyten Bändchen seinen heiligen E so viele ärgerliche Schriften ruchloser Religionsfeinde mäßigten Worten an den Tag legt. Wenn der Verf so häufig Mönchsmoral mit den Lehren des Christen vermengt hätte; so würde dieses zweyte Bändchen d an innerm Werthe weit vorgehen.

eses neue homiletische Magazin hat auch den Titel:
istliche Reden, welche von katholischen Predigern
Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen
egenheiten vorgetragen worden sind. Als ein
kwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des
lischen Deutschlands. Gesammelt und heraus-
zoen von einigen Weltpriestern. Siebentes Bänd-
ı. Nach dem erweiterten Plan dieses homiletischen Ma-
ns werden nun in Zukunft nicht blos Predigten, sondern
Abhandlungen und kritische Anzeigen darin Platz finden.
er die Predigten werden sowohl einzeln gedruckte, als un-
ı te aufgenommen, die sich durch wichtige Wahrheiten,
eymüthigkeit und eine reine, kraftvolle und herzliche
e auszeichnen. Diese Predigten sollen sowohl Muster
, wornach junge Prediger ihren Geschmack bilden können;
uch merkwürdige Urkunden, die die Zeitgenossen und die
ommenschaft belehren können, wie es in den verschiede-
holischen Provinzen Deutschlands mit dem öffentlichen
svortrag stehe, wie weit das Licht vorgedrungen sey,
zu lchem Grade der Aufklärung sich viele Priester,
mit ihnen viele Christengemeinen empor geschwungen ha-
Besonders glauben die Herausgeber, daß jeder auf-
e Leser dadurch auf die Bemerkung geleitet werden
, daß nun beynahe in allen deutschen Bißthümern weit
geschickte Prediger, Katecheten und Seelsorger gezählt
n können, als zu den Zeiten der Jesuiten, die das Publi-
so sehr zu blenden wußten, daß man sie als eine Gesell-
r der gelehrtesten Männer anstaunte, ob sie gleich diese
e in keiner Rücksicht verdienten, da sie vielmehr gerade
Cultur aller Wissenschaften die unüberwindlichsten Hinder-
in den Weg legten. Auch noch itzt lehrt ja die Tags-
e, daß gerade in denjenigen Ländern, in welchen sie
sen noch treiben, die dickste Finsterniß den Erdboden
t, indessen sich andere Gegenden des wohlthätigsten
erfreuen.

Die Anmerkungen, womit die Herausgeber die gelieser-
Predigten begleiten, sollen nicht nur eigentlich homiletische,
ern auch andere Winke geben, wodurch Wahrheiten be-
, oder näher entwickelt werden, die einem grossen Theile
eser dieser Beyträge (die Herausg. bestimmen ihre Bey-
vorzüglich für katholische Landgeistliche) entweder noch

ganz unbekannt, oder doch nicht so geläufig seyn möchten, als sie es ihrer Gemeinnützigkeit wegen seyn sollten.

Die Abhandlungen, welche in Zukunft in diese Beyträge aufgenommen werden, sollen blos solche Gegenstände behandeln, die den Religionslehrer zunächst interessiren. Darunter verstehen aber die Herausg. nicht blos solche Materien, welche unmittelbaren Bezug auf die Führung der Seelsorge und des Predigtamts haben; sondern sie begreifen unter dieser Rubrik alles, was den Volkslehrer selbst, seine Rechte und Verhältnisse mit der übrigen sogenannten höhern Geistlichkeit betrifft. Deswegen sollen in diesen Beyträgen Verketzerungsgeschichten wackerer Seelsorger, Beyspiele von bischöflichem Despotism, Chikanen der bischöflichen Vicariate, und ihre widerrechtlichen Eingriffe in die Pfarrechte, unsinnige Verordnungen und Anstalten, mit unnachsichtlicher Freymüthigkeit vor das Tribunal der Publicität gezogen, und nach Verdienst gegeiselt werden. Dabey bemerken die Herausg. sehr wohl, daß man in unsern Tagen zwar die Anmaßungen, Ungerechtigkeiten und Betrügereyen der römischen Curie ans Licht gestellt, und die frechen Ultramontaner mit Schande bedeckt habe; dagegen aber nur zu lange zu den Freveln der deutsch-bischöflichen Curien schweige, die oft mit weit größerer Grausamkeit über ihre Untergeordnete sultanisiren, und bey denen man oft nicht weiß, ob man ihre Ignoranz oder ihren Stolz mehr verachten soll. Die Herausg. versprechen zwar nicht jedesmal eigene neue Ausarbeitungen, sondern sie werden auch von Zeit zu Zeit Aufsätze einrücken, die schon entweder in einer periodischen Schrift, oder einzeln gedruckt, aber bey der Klasse von Lesern, für welche diese Beyträge hauptsächlich bestimmt sind, noch nicht genugsam bekannt sind. Dabey wollen sie aus Schonung für die Schwachen, denen oft die beste Sache verdächtig ist, sobald sie den Urheber kennen, die Zeitschrift, woraus sie diese oder jene Abhandlung entlehnen, nicht jedesmal nennen. Oefters sollen auch anstatt dieser Abhandlungen blos Auszüge aus solchen Schriften mitgetheilt werden, die den Landgeistlichen bey Führung ihres Amts auf irgend eine Weise brauchbar seyn können.

Die kritischen Anzeigen sollen sich blos auf solche Bücher erstrecken, aus denen der Volkslehrer neue Kenntnisse schöpfen, und bey seinen Amtsverrichtungen anwenden kann. Die Herausg. wollen deswegen blos solche Schriften recensiren, die

den Umfang der praktischen Theologie gehören, nämlich
Predigten, katechetische Werke, Andachtsbücher, homile-
und andere Schriften, die zur Pastoraltheologie gerech-
rden. Mit schlechten Schriftstellern wollen sie nie ein
verliehren, sondern sich blos auf ganz gute und vorzüg-
katholische Werke einschränken. Dabey sollen ihre Anzei-
führlicher werden, als die gewöhnlichen Recensionen;
ie wollen zweckmäßige Auszüge liefern, und allenthalben
praktische Bemerkungen, Vorschläge, Berichtigungen
s. w. schalten, die dem geistlichen Lehrstande willkommen
den.

Jede Messe soll ein Band von 15 bis 16 Bogen erschei-
. Beyträge können entweder an die Verlagshandlung
schickt werden, unter der Aufschrift: An die Herausge-
der homiletischen Beyträge zu Salzburg; oder an
hende Gelehrte, Hrn. Prof. Hübner zu Salzburg;
Prof. der zu Wirzburg; Hrn. Hofpred. Werck-
Stuttgardt; Hrn. Canonicus Prädicator
m uchsal; Hrn. Prof. Koch in Heidelberg;
pred r Mathy in Mannheim; Hrn. Prof. Blau
; Hrn. Canonicus von Wreden in Bonn.

ist ni zu verkennen, daß die Herausg. mit ihren
viel Gutes stiften können, wenn sie ihren so
en n Plan unverrückt befolgen.

In diesem ersten Bändchen sind vier Predigten enthal-
, wovon die drey ersten schon einzeln gedruckt waren, die
rte aber hier zum erstenmal erscheint. a) Trauerrede
Marie Theresie, römische Kaiserin; zu Inspruck
von Karl Schwarzl, Professor der Theologie.
auerrede auf Joseph II. vor dem Reichskammer-
zu Wetzlar gehalten, von Eulogius Schneider,
nn. Diese beyden Predigten, wovon jedoch die
weitem die vorzüglichere ist, stehen hier gut neben
, weil sie die Uebersicht des großen Reformationswerks
rreichischen Erblanden, unter Marie Theresie und
II. gar sehr erleichtern. Man muß zuerst wissen,
die Lage der Sachen während der Regierung Marien
siens war, und was für Keime zu künftigen Verbesse-
große Fürstin mit kluger Hand pflanzte, ehe man
ist, den Werth der Früchte kennen zu lernen, und

ganz zu schätzen, die unter Josephs Zepter beynahe zur Reife gediehen sind. Für den Litterator ist in dem zweyten Theil der ersten Predigt besonders die Schilderung des wissenschaftlichen Zustandes bey der Thronbesteigung Marien Theresiens sehr interessant. So lange der Jesuitenorden bestand, war kein Licht in die katholischen Staaten zu bringen. Ihre Aufhebung führte erst die Epoche der Studienreform herbey, und zwar mit desto schnellern Schritten, je länger und grausamer der menschliche Verstand unter dem eisernen Joche dieser Bonzen gefangen lag. c) Sittenrede über Matth. XXII, 15. Von der falschen Freundschaft. Auf den 22ten Sonntag nach Pfingsten zu Neresheim vor dem Herzoge zu Wirtemberg gehalten vom Hrn. Hofprediger Werkmeister. d) Der jüdische und christliche Pharisäismus. Eine Adventspredigt in der Hofkapelle zu Bonn gehalten vom Hrn. Doctor Thaddäus. Auch diese beyden Predigten stehen hier gut neben einander. Herr Werckmeister deckt in seiner Sittenrede einen Hauptzug in dem Charakter des Pharisäers auf, und Hr. Thaddäus stellt ihn vollends in seiner ganzen Blöße dar. Er versetzt dem Pharisäismus, dem unversöhnlichsten Feinde der Aufklärung, eine tödtliche Wunde, und entlarvt eine gewisse Menschenklasse, die ärger ist, als Straßenräuber. Besonders entwickelt er auch den Unterschied zwischen Ceremonienwerk und Religion vortreflich, und führt die Parallele zwischen jüdischen und christlichen Pharisäern meisterhaft aus. Die Anmerkungen, welche die Herausgeber hin und wieder diesen Predigten beygefügt haben, entsprechen dem Plan und Zweck dieser Beyträge vollkommen.

Unter der Rubrik, Abhandlungen und Auszüge, ist in diesem Band nur eine einzige Abhandlung, mit dem Titel: Bemerkungen über die Mittel, bey Leuten aus den mittlern und neuern Ständen zu ihrer Aufklärung und Besserung Eingang zu finden. Auch diese Bemerkungen entsprechen der angegebenen Absicht dieser Beyträge. Der Verf. dieser Abhandlung hält dafür, daß aufklären und bessern nichts anders heiße, als seine Mitmenschen mit solchen Einsichten bereichern, die nicht nur wahr, sondern ihnen auch nützlich sind, und ihnen diese so wichtig zu machen [illegible], daß sie auch darnach handeln. Aufklärung [illegible] und Ausbreitung der Wahrheit. Je mehr [illegible] [illegible]

Wahr-

ist, je besser es diese anzuwenden
[illegible] glücklicher ist es. Hiebey kommt
[illegible] Wahl der Wahrheiten an. Nur
[illegible] Bürger, Handwerker, Handarbeiter
[illegible] ndiger, rechtschaffener und christlicher
handeln lehren, führen zum Zweck.
[illegible] der Aufklärer auch dem Mittelmanne
[illegible] gen Leuten verständlich zu machen wissen.
[illegible] das [illegible] iere in der Vorstellungsart und in der
seiner Mit[illegible] ger genau Acht geben, und beydes sorg-
[illegible] diren. Er muß insbesondere die Gründe von den
[illegible] ten, die er andern mittheilen will, faßlich vorzutra-
[illegible] an den Ideenkreis des gemeinen Mannes anzuknü-
[illegible] Ende fügt der Verf. noch einige Regeln
[illegible] selbst gefolgt ist, und die er immer brauch-
[illegible] Die Befolgung dieser Regeln gewährte
[illegible] Vortheil, theils den gemeinen Mann besser
[illegible], theils ihn leichter zu überzeugen und zu len-
[illegible] folgende: a) Man muß es sich zur Pflicht ma-
[illegible] den Mittel- und geringen Leuten eigene Denkungs-
[illegible] nungen und Grundsätze zu studiren. b) Man muß
[illegible] der Sprache des Volks bekannt machen. c) Man
[illegible] von dem Studium der Volkssprache den Gebrauch ma-
[illegible] daß man sich nun mit seiner Sprache dem gemeinen
[illegible] nähert, und durch diese Herablassung sein Zutrauen
[illegible] d) Man muß die möglichste Diskretion und Scho-
[illegible] n den gemeinen Mann beweisen. e) Man muß
[illegible] ie vergessen, daß zwar Wahrheit das größte Kleinod des
[illegible] nschen ist, daß aber der einzelne Mensch nicht mehr davon
[illegible] und benutzen kann, als für seine Lage und für seinen
[illegible] tand paßt. f) Dies muß man auch bey der Bestreitung
[illegible] barer Vorurtheile nie vergessen, und deswegen mehr mit-
[illegible] r als unmittelbar gegen eingewurzelte Meinungen strei-
[illegible]: denn die Stürme in der moralischen Welt richten wirk-
[illegible] das nicht aus, was sich rasche Geister davon versprechen.

Unter der Rubrik, Bücheranzeigen, werden hier folgende
[illegible] cher dem Landgeistlichen empfohlen: a) Des heil. Johan-
[illegible] Chrysostomus Reden über das Evangelium Matthäi und
[illegible] hannis; ins Deutsche übersetzt von Schneider und Feder.
[illegible] b) Gelegenheitsreden fürs Landvolk, 4 Bändchen.
[illegible] er die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzu-
bringen;

bringen; von Salzmann. d) Ueber den neuen katholischen Katechismus; von Werckmeister. e) Catechetischer Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christenthums; von Eulogius Schneider. — Wir wünschen, daß diese Beyträge zur Homiletik, (besonders da im ganzen katholischen Deutschland nur zwey der Homiletik gewidmete Archive bestehen; nämlich das wirklich vortrefliche Magazin des Hrn. Prof. Andreß in Wirzburg, und gegenwärtiges neu angelegtes,) auch wirklich unter der katholischen Geistlichkeit so viel Gutes stiften möge, als die Herausgeber beabsichtigen.

1) Predigten nach den Bedürfnissen des Landvolkes auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres. Erster Theil, enthält die Sonn- und Festtage des Herrn vom ersten Adventsonntage bis zum fünften Sonntage in der Fasten. München, 1791. bey Strobel. 8. 21 Bogen.

2) Sammlung von neuen und kurzen Predigten, auf die Feste des Herrn und seiner lieben Heiligen. Sammt einem Anhange von Kirchweyhe- Bruderschaft- Primiz- Wallfahrt- und Gelegenheitsreden, besonders zum Gebrauche der Landgeistlichen herausgegeben, und nach dem Kirchenbrevier in vier Theile eingetheilt, von Anselm Bäumer, der heil. Theologie Lic. und Pfarrer zu Kirchdorf. Erstes Bändchen. München, 1791. bey Strobel, 19 Bogen. 8.

Nr. 1. Der Verleger dieser Sammlung hat die Absicht, durch diese Predigten einen bessern, der Würde und dem Zwecke des Christenthums angemessenern Ton unter den katholischen Landgeistlichen zu verbreiten. Diese Absicht ist nicht nur an und für sich lobwürdig; sondern das Mittel, das hier zur Erreichung dieser Absicht gewählt ist, entspricht auch dem angegebenen Zweck. Die in diese Sammlung aufgenommenen Predigten, wenn sie gleich nicht alle als Muster guter Volks-

predig-

riesen werden können, erheben sich doch glück-
Mittelmäßige, und zeichnen sich von den unzäh-
gänz schlechten katholischen Predigten vorzüglich
) nicht nur die Hauptsätze dieser Predigten prak-
rbeygehung aller theologischen Grübeleyen; son-
auch wirklich populär ausgearbeitet, und rein von
chen Aberglauben, der sonst in so vielen katholi-
ebigten ordentlich webt und lebt. Wir wünschen
t viele katholische Landgeistliche sich diese Predig-
uster wählen, und daraus lernen möchten, welche
ahrheiten der Landgeistliche seiner Gemeinde vor-
vorzutragen, und wie er sie einzukleiden habe, wenn
yen Verstand und auf das Herz seiner Zuhörer wirken
Die hrheiten, welche in diesem ersten Theil abge-
sind: Von dem allgemeinen Weltgerichte;
das Evangelium geprediget; von der Liebe
von den Mitteln, deren sich Gott bedient,
n zu bessern; Jesus der Heiland der Men-
Anwendung unserer Lebenszeit; über
; von der falschen und wahren Glückse-
ung gewohnt, als gethan; von guten
en; von dem Verhalten der Herrschaften gegen
boten, und der Dienstboten gegen die Herrschaften;
uchkeit Gottes im Winde; vom ruhigen Schlafe, als
hlthat Gottes; über den Neid; woher kömmt es,
vergeblich geprediget wird? von dem öftern An-
das Leiden Jesu, von dem weisen Benehmen bey
; von der Zufriedenheit mit dem Orte unsers
igen Aufenthalts; von dem lieblosen Urtheilen über
ungen unseres Nächsten; über die Ursachen der
unter den Landleuten. — Wir vermuthen, daß
dieser Predigten schon in andern ähnlichen Sammlun-
t stehen, und hätten daher gewünscht, daß jedes-
er der Predigt, oder die Sammlung, woraus
ist, angegeben worden wäre.

2. Diese ung, ob sie wohl unter die bessern
edig ungen gehört, verdient das Lob nicht,
eigten beygelegt haben. Auch sie hat
n Predigern einen Vorrath von Mate-
zu den Fest- und andern Gelegenheitspredigten zu lie-
diesem Bande, dem noch drey nachfolgen sollen,
findet

findet man über folgende Mate
digten: Von der Selbstverläugnung; von der
Gott; von dem blinden Hasse der Neuerungen; die
derer, die nicht sehen und doch glauben; von der H
die Johannes gesehen hat, als die Herrlichkeit des
nen vom Vater; was von einer späten und plötzl
rung zu halten sey; von den lieblosen Urtheilen über
Menschen; was lehrt uns die Rücksicht auf das
Jahr? was lehrt uns die Aussicht auf das ange
von dem Gebrauche und Mißbrauche der
schen und wahren Klugheit; über einige Pfli
von den Vorbereitungen zur Andacht und dem selig
dieser Vorbereitungen; von Kirchengeldern; von der
mit den Kirchengeldern gut zu wirthsch
redlich und getreu zu bewahren; Tr
luste abgeschiedener Freunde; wider die
von den Wirkungen der Erscheinung Je
Todbette; von den Vorbereitungen der
auf die Ankunft Jesu Christi; von
der jetzigen Christen; von den Folgen
dem christlichen Betragen bey Wallfahrt

Nk.

III. Rechtsgelahrheit.

Franz Joseph Bodmanns, b. R. D. und Professor zu Mainz, pragmatische Geschichte, Grund- und inneres Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland überhaupt und im Erzstifte Mainz insbesondre. Mainz, in der Universitätsbuchhandlung, 1791. 8. 111 Seiten.

Diese kleine Abhandlung enthält über den Ursprung und die Natur des Abzugsrechts in Deutschland viel Richtiges und Gründliches.

Erstes Hauptstück. „Grund des Abzug- und Nach„steuerrechts. Ursprung und Geschichte desselben in Deutsch„land überhaupt, im Erzstifte Mainz insbesondere. Wichtige „Rechts-

„Rechtsfolgen daraus.“ Den allgemeinen Grund des Abzugsrechts giebt das natürliche Staatsrecht. Er ist Entschädigung für das verminderte Staatsvermögen. Dieses Principium für sich allein reicht aber nicht hin, die mancherley Streitfragen zu entscheiden, die bey der Anwendung und Ausübung des Rechts in deutschen Staaten vorkommen können, und täglich vorkommen. Die Frage: Wem dieses Recht zustehe? Wer ihm unterworfen sey? In welchem Maaße es auszuüben sey? erfordern nähere positive Bestimmungen, die man in Landesverordnungen, Verträgen, Herkommen u. s. w. suchen muß.

Das Abzugs- und Nachsteuerrecht hat sich gleich so vielen andern Rechtsinstituten, aus denen das deutsche Territorialstaatsrecht zusammengesetzt ist, zu seiner jetzigen Gestalt, oder vielmehr zu den mancherley Gestalten, die es in den verschiedenen deutschen Staaten hat, allmählig gebildet. Die ersten Spuren davon findet man im 13ten und 14ten Jahrhundert in den Städten. Freye Leute hatten zwar für ihre Personen immer freyen Abzug: aber zur Entschädigung, wegen des verminderten Städtischen Steuerfonds, zu welchem sowohl die liegende als fahrende Habe der Bürger und Schutzverwandten gehörte, mußten sie von ihrem Vermögen eine verhältnißmäßige Abgabe zurücklassen. Beyspiele hiervon von der Stadt Mainz, und selbst von Landstätten des Erzstifts, aus Urkunden gezogen. Diesen Beyspielen folgten etwas später, meistens retorsionsweise, Stifter, Klöster, eingesessner Landadel, Land- und Burgdistrikte, und selbst einzelne Dörfer. Die Bande der gemeinschaftlichen Territorialunterwürfigkeit unter Einen Landesherrn waren noch zu schlaff, um zu verhindern, daß nicht einzelne Corporationen, selbst innerhalb desselben Staats, sich einander wechselseitig als fremd, und ihr politisches Interesse für abgesondert angesehen hätten. Im 16ten Jahrhundert bildete sich endlich das System der heutigen Landeshoheit, und durch dieses giengen nach und nach die diesem System freylich sehr widersprechende Abzugsbefugnisse der mittelbaren Städte und andern Corporationen großen Theils (doch mehr oder weniger nach den verschiedenen Provinzen Deutschlands) verlohren. Nicht die Städte und Grundherren, sondern die Landesherren geben nunmehr den Schutz, und erheben die Steuern. Deswegen eigneten sich auch nun die letztre die Nachsteuer zu. Die Religionsunruhen und die dadurch veranlaßten häufigen Aus-

wande-

wanderungen machten die Ausübung dieses Rechts häufiger: mit der vermehrten Ausübung vermehrten sich die Retorsionen: man überschritt die Gränzen der Billigkeit; das Reich ward endlich aufmerksam, und es entstanden Reichsgesetze, die es in die Gränzen des Herkommens zurückwiesen, zugleich aber ihm nun eine anerkannte staatsrechtliche Existenz gaben. Das Landesherrliche Abzugsrecht war nun schon die Regel, und dasjenige der Mittelbaren ward als Ausnahme angesehen. Es erhielt manche nähere Bestimmungen, innerlich durch Verordnungen, Verträge, Landtagsverhandlungen u. s. w., und äusserlich durch Freyzügigkeitsverträge, Re[illegible] u. s. w. Partikulargeschichte des Territorialabzugs im Erz[illegible] bis auf die neuesten Zeiten. Unterschied dieses Territo[illegible] zugsrechts von demjenigen der Mittelbaren, in sofern es existirt, in Ansehung seiner Würkungen. Letztres ist der ei[illegible] ner Ausübung der Landesherrlichen Oberaufsicht [illegible] chen Gewalt unstreitig unterworfen. (Daß es [illegible] Verf. sagt, schlechtweg sich nach vorliegenden, [illegible] zu entwerfenden Landesfürstlichen Generalvorschriften [illegible] den müsse; das läßt sich denn doch wohl nicht [illegible] sobald man ein, es sey nun auf Herkommen, oder au[illegible] drücklichen Titel, z. B. Privilegien, gegründetes, [illegible] nes Recht voraussetzt.)

Das zweyte Hauptstück enthält: „Vor[illegible] „grundsätze zur Entwickelung des inneren Territ[illegible] „nisses des Abzugs- und Nachsteuerrechts [illegible] „überhaupt, und im Erzstift Mainz insbeso[illegible] e. – freyen Landeseinwohner kann der Abzug aus [illegible] Regel nach, nicht verwehrt werden. Aber für [illegible] Ausbringung seines Vermögens verursachte [illegible] des Staatsvermögens muß er eine Entschädig[illegible] g. Gleicher Grund dieser Entschädigung tritt ein, [illegible] Vermögen ohne die Person (z. B. durch Erbschaft) aus [illegible] Lande geht. Daher die bekannte Eintheilung in Na[illegible] (census emigrationis) und Abzug im engern [illegible] (census detractus). Nur solches Vermög[illegible] ist [illegible] unterworfen, welches entweder im Lande er[illegible] [illegible] dasselbe zu einer ständigen Absicht [illegible] Bestimmung der Erfordernisse und [illegible] des [illegible] In Ansehung der Person: 1) die [illegible] muß [illegible] seyn. Unmittelbare sind frey. ([illegible]

i) ie muß im Lande (im juridischen Verstande) wohnhaft
. 3) Die Erbschaft muß (beym Abzug im engern Ver.
e) auf einen Fremden fallen, und von demselben würk.
dem Lande gezogen werden. — In Ansehung des
gens: 1) die Güter müssen mittelbar (steuerbar)
(Auch dies ist s hr bestritten. Der Verf. räumt selbst
daß auch Mobiliarvermögen dem Abzuge unterworfen
obgl ich dieses gewöhnlich nicht steuert.) 2) Sie müssen
sich selbst oder surrogationsweise (durch Verkauf) würk.
aus dem Lande gebracht werden.

Diese Sätze verspricht der Verf., besonders in Beziehung
das Erzstift Mainz, in drey nachfolgenden Abhandlungen
ner auszuführen. Seine Schreibart ist sehr gezwungen,
d des gen nicht immer leicht verständlich, noch weniger
nel auch nicht durchaus sprachrichtig. Uebrigens be.
nche seiner aufgestellten Sätze, besonders im do.ma.
n eile der Schrift, noch sehr einer nähern und schär.
i ng, die aber vielleicht in den künftigen Abhand.
na igt.

S m L haber der deutschen Rechtsgeschichte muß diese
ift immer angenehm, und dem Praktiker in dem Main.
Staate wird sie nützlich: aber ihre allgemeine Brauch.
creit auch in andern deutschen Ländern scheint, da das Posi.
dieser Materie so sehr verschieden ist, doch nicht von
n Belang zu seyn.

Friederich Johann Bodmanns, b. R. D. kurfürstl. wirklichen Hofraths und Professors zu Mainz ꝛc. Inneres Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland. Mainz, in der kurfürstl. privilegirten Universitätsbuchhandlung, 1791. 8. 237 Seiten.

Buch ist offenbar ein Theil der versprochenen Fortse.
der so eben angezeigten pragmatischen Geschichte u. s. w.
n ebendemselben Verfasser. Die Verschiedenheit im
namen muß also wohl ein Druckfehler seyn; der aber
um so unschicklicher ist, als des wesentlichen Zusammen.
s beyder Bücher, auch in dem Titel gar keine Erwähnung

 geschieht.

geschieht. Die erste Schrift enthält die allgemeine Theorie des Abzugs- und Nachsteuerrechts, und die gegenwärtige lehrt nun näher die Anwendung derselben, in allen den verschiedenen Beziehungen, in welchen innerhalb eines deutschen Staats, und insbesondre im Erzstift Mainz, davon die Frage seyn kann. Sie handelt in fünf Abtheilungen:

I. Von den Personen, welche Abzug- und Nachsteuerrecht ausüben — demselben unterworfen — oder davon befreyt sind:

II. Von den Gütern, welche in den deutschen Gebieten überhaupt, und im Erzstifte Mainz insbesondre, dem Nachsteuer- und Abzugsrecht unterworfen — oder hinwider durch frey oder befreyt sind.

III. Von der Zeit und Art, wann und wie der Abzug zu thätigen sey? — Mittel und Sicherheit, sich hiezu behörig zu verhelfen.

IV. Von der Größe und dem Maaße des Abzugs und der Nachsteuer in Deutschland überhaupt — und im Erzstifte Mainz insbesondre.

V. Vom Erwerb — Verlust — Beweis der Abschoßgerechtigkeit; — nebst allerley praktischen Rechtsfragen darüber.

Einen vollständigen Auszug von dem ganzen Inhalt dieses Buchs zu geben, würde zu weitläuftig, und da die meisten der darin abgehandelten Lehren bekannt genug sind, hier ohne Nutzen seyn. Wir begnügen uns also, nur einige der merkwürdigsten Sätze auszuzeichnen.

Im Erzstifte Mainz üben die Dompropstei und Domdechanei das Abschoßrecht über ihre Unterthanen selbst gegen das Erzstift aus. Eben so verhält sichs mit dem eingesessenen unmittelbaren Reichsadel. Der Grund davon ist, weil erstere nur gewissermaßen, und letztrer gar nicht, der Erzstiftischen Landeshoheit unterworfen sind. Das Abschoßrecht steht, der Regel nach, dem Landesherrn zu: es ist aber kein höheres Regal im eigentlichen (eminenten) Verstande: denn auch Unterthanen, z. B. landsäßiger Adel, Städte u. s. w. können es, vermöge besondrer Titel oder Herkommen besitzen, und besitzen es im Mainzischen wirklich, üben es auch sogar, jedoch nur ausnahmsweise gegen das Erzstift selbst aus.

Der

r Abschoßpflichtigkeit setzt der Verf. Abschoß-
heit entgegen. Abschoßbefreyung ist Privilegium ge-
Ab chtigkeit, ist also von Abschoßfreyheit, welche
ihr Grund in der Natur der Sache hat, ver-

r persönlichen Abzugspflichtigkeit erfordert der Verf.
andern, daß der Abzögling 1) Unterthan sey, und 2)
Lande sein Domicilium habe. Ueber den Begriff eines
teri nen sagt er zwar Verschiedenes: aber er erklärt sich
il doch nicht so deutlich und bestimmt, als es bey der
tigkeit, die er diesem Begriff hier beylegt, wohl nöthig
n möchte. Auf abgelegte Huldigung kommt es seiner Mei-
ng nach nicht an: „Der Dienstmann (Staatsbedienter)
t, sagt er, gleichmäßig, als Mittelbarer, auch Unterthan,
n gleich das Dienstband an und für sich Niemanden
zum Unterthanen macht, sondern nur Unterwürfigkeit
wirkt. Solchergestalt ist der Dienstmann und Diener
seiner Person nach nicht unmittelbar ist) nicht als Die-
sondern als Unterthan abzugspflichtig.“ Aber wor-
f beruht denn bey dem nicht eingebohrnen Diener seine Un-
thanschaft, wenn er nicht als Diener Unterthan geworden
und wenn zugleich das Domicilium als ein von der Unter-
schaft verschiedenes Erforderniß angegeben wird? Und
in liegt der Unterschied zwischen Unterthan und Unter-
figkeit? Die Begriffe dieser beyden Wörter sind sehr
nkend und willkührlich: sie hätten also, in sofern sie hier
r lage einer Theorie dienen sollen, nothwendig genau
mt rden müssen. Inzwischen ergiebt sich aus dem,
as der rf. im Folgenden und von dem Domicilium,
s dem oten Erforderniß, sagt, daß die Eigenschaft eines
tterth als solchen, bey der Nachsteuer im Grunde gar
cht zur prache kommt.

S i deutschen Reichsadel legt der Verf. persönliche
freyung bey, ohne sich jedoch auf ausführliche
u der Gründe gegen diese Meinung einzulassen.

n der Steuerfreyheit gilt kein Schluß auf die Ab-
ir it. Dieser Satz ist ganz richtig; aber er beweist
is, daß die Eigenschaft eines Unterthanen im engern
i s Worts, in sofern er dem Landeseingesessе-
en zen tzt wird, kein wesentliches Erforderniß der
b i nt sey.

Es ist unrecht, wenn ein Auswärtiger, der seine im Lande erkauften Güter wieder verkauft, dem Abzuge unterworfen wird. Das Landescapital wird in diesem Falle durch Wegbringung des Kaufgeldes nicht geringer, als es vor dem Ankaufe des Guts gewesen ist. Indessen ist dies in vielen Ländern, auch ausser dem Falle der Retorsion, anders. Ein Beweis, wie wenig es in dieser Materie, wenn man sie praktisch betrachtet, auf allgemeine Grundsätze ankommt, so deutlich und laut sie auch die gesunde Vernunft sagen mag. Bey Erscheinungen dieser Art sollte man die Lust verliehren, rechtliche Abhandlungen zu schreiben. Eine Cameralverordnung beweist besser als die scharfsinnigste Demonstration des Völkerrechts und des natürlichen Staatsrechts. Allenfalls würde es indessen doch darauf ankommen, wie ein solcher Fall, wenn er vor ein Reichsgericht käme, da entschieden werden würde.–

Wir bemerken noch von der Ordnung, die in dieser Abhandlung herrscht, daß sie uns nicht zweckmäßig gewählt zu seyn scheint, um die vorgetragene Lehre in derjenigen Klarheit, deren sie fähig ist, darzustellen. Es sind der Abtheilungen der verschiedenen Arten von Fällen und Beziehungen zu viele, ohne daß dabey immer wahre Verschiedenheiten, welche eigenthümliche Bestimmungen an die Hand geben, zum Grunde liegen. Hierdurch ist das Werk weitschweifig und im Grunde unordentlich geworden.

Ueberdies drückt sich der Verf. bey aller sichtbaren Mühe, die er sich giebt, den richtigen und genau bestimmenden Ausdruck zu suchen, oft nichts weniger als deutlich und bestimmt aus. Wir haben davon schon oben ein Beyspiel angeführt, und es würden sich deren noch viele anführen lassen. Sein Styl ist voller Affektation, voll neugemachter, oder doch neu zusammengesetzter deutschen Wörter, welche oft die Deutlichkeit und Bestimmtheit gar nicht haben, um deren Willen sie gemacht sind. Zuweilen fällt ein Wort aus dem Englischen, oder auch wohl ein französisches, ganz ohne Noth mit ein. (S. 17.) „Die aus dem Landgütercorpus eingelöseten „Pfandschaften sind allerdings für ein fürwährendes (fortwährendes) „Eigenthum des Staats, und für einen integrirenden Theil desselben zu achten" u. s. w. (S. 31.) „Abzugspflicht ist ungemessen; dennoch nicht unermeßlich. „Sie hat ihre Bedingnisse (Bedingungen), Einschränkungen und Vordersätze (vermuthlich Voraussetzungen)."
(S. 34.)

34.) -l ı pt ıs ein unverdaulicher Irrthum fo
r gie Canzleyen, wenn sie das höchste
(genus) (erthanschaft bey ihren Pflich-
immun u Augen setzen" u. s. w. S. 100
nn folgende au e: „Die Abwesenheit der Er-
des Abz liefert den Begriff von persönlicher
gucher 2 sfreyheit. Ihre Stiefschwester ist
sl re) ıg. Der Vater der Abzugsfreyheit ist
o. 2 ıt und Natur des Abzugs überhaupt. —
ist die Quelle (wie kommt eine Quelle in den
nraum?) der Abzugsbefreyung, Reichs- und Län-
L n, Exemtionen, Recesse u. s. w. Die gem. in-
ı zı ter von beyden ist aber immer: Unpflicht
ıt vom Abzuge." Das heißt doch wohl mit
noch etwas weniger als nichts gesagt. — In
ıng (an die deutschen Regierungsräthe und Rechts-
, zur wel eigentlich nur das Buch geschrieben ist) wird
der Schluß dieser Lehre in dem Nachbarli-
nalverhältnisse des Abzugsrechts bald nach-

Z. m.

). Ernst Christian Westphals, ordentlichen Lehrers der Rechte in Halle, hermenevtisch-systematische Darstellung der Rechte von Vermächtnissen und Fideicommissen, deren Bestimmungen, Ungültigkeit und Aufhebung, Accretion, Transmission, Quarten, Cautionen, Erklärung und Rechtsmitteln; ingleichen von Codicillen. In zwey Bänden. Erster und zweyter Theil. Leipzig, 1791. Ohne die Vorrede und Verzeichniß der erklärten Gesetze 1352 Seiten. 8.

e.. r zwar schon manches von den Westphalischen
ısen, aber noch nichts davon recensirt hat, er-
ı dienste des Verf. um die Ausbreitung gründlicher
und Anweisung zu den ächten Quellen derselben
en Fleiß gewiß, aber immer hat er sich daran gestoßen,
für einen wichtigen Fehler seiner Schriften

 halten,

halten, daß sie nicht in der Grundsprache des römischen Rechts geschrieben sind. Sein Plan gieng immer auf reines unverfälschtes römisches Recht; ohne um die praktischen Meinungen sich im mindesten zu bekümmern, wollte er allein den Inhalt der römischen Gesetze über seine Gegenstände in systematischer Ordnung darstellen, und dieselben erklären, daher auch vieles von Sclaven, Freygelassenen, Deportation und andern heut zu Tag unfruchtbaren Materien vorkommt; und so wäre der Plan für den eigentlichen Gelehrten sehr gut angelegt; aber gewiß kein anderer, als wer die Grundsprache der Gesetze kennt, wird dieses Werk hinlänglich verstehen, und der bloße Praktiker wird es sicherlich nicht ansehen, oder bald beyseite legen; also als ein blos theoretisch und exegetisches Werk über römische Gesetze mußte es nothwendig lateinisch geschrieben werden, und ist für den, welcher dieser Sprache nicht mächtig ist, auch jetzo unbrauchbar.

Auch scheint uns der Verf., welcher so manche voluminteuse Werke in kurzer Zeit geliefert, allzu sehr mit der Herausgabe zu eilen, und nicht immer so ganz in den Genius der römischen Gesetze eingedrungen zu seyn. Wir wollen es aus diesem Werk mit einigen Beyspielen belegen. S. 4 §. 2. heißt es ein Universalfideicommiß, wenn der, welchem die Güter des Erblassers zugedacht waren, solche als ein Erbe erhalten sollte, und Singularfideicommiß, wenn sie nicht in der Eigenschaft eines Erben an denselben kommen; dennoch ist es eine bekannte Sache, daß nach dem römischen Recht der Fideicommissar niemals für den Erben gehalten wurde, wenn ihm auch die ganze Erbschaft, oder eine pars quota derselben vom Fiduciar abgetreten werden mußte, daß daher die römischen Rechtsgelehrten in diesem Fall wegen der Activ und Passivschulden in Verlegenheit kamen, und die stipulationes partis et pro parte einführten, welchen erst durch den Pegasianischen und Trebellianischen Rathschluß, und endlich durch eine Verordnung Justinians abgeholfen wurde; ist also gleich der Universalfideicommissar in der Würkung dem Erben gleich, so ist er es doch dem ersten Grundbegriffe nach nicht, und kann von dem, welcher blos römisches Recht lehret, nicht Erbe genannt, vielweniger hierin kein Unterschied vom Singularfideicommissar gesetzt werden; und diese Lehren können nicht gründlich und deutlich vorgetragen werden, wenn nicht mit der Geschichte und den Grundbegriffen angefangen wird; allein,

, der Verf. nennt auch ferner das Universalfideicommiß
3. eine Art von Erbeinsetzung, welche dergestalt ge-
t, daß der Erbe nicht geradezu die Erbschaft bekommt
wahre Erbe, nämlich der Fiduciar, erhält sie geradezu,)
rn solche ihm erst von dem vorhandenen geraden eigentli-
und unmittelbaren Erben abgeliefert und herausgegeben
en muß. Kann es wohl eine ächtrömische Definition
n, wenn der Verf. in §. 3. sagt: „Legate und Singular-
commisse sind letzte Willensverordnungen, da man Gü-
Jemanden im letzten Willen dergestalt zutheilt, daß dabey
Empfänger die Eigenschaft eines Erben nicht haben solle?"
Unlogicalischen dabey nicht zu gedenken, ist es jedem In-
sonisten bekannt, worauf eigentlich der Unterschied dieser
rdnungen von der Erbeinsetzung beruhe. Die l. 51. §. 1.
e legat. 2. gehört nicht zu der Frage: Wenn der Legatar
seyn müsse, sondern zu der Lehre von Bedingungen der
nächtnisse. Im §. 46. S. 43 ist die l. 91. §. 1. D. de
. 1. ohne Noth dadurch schwierig gemacht, daß der Verf.
im Gesetz ganz nicht liegenden Unterschied des heredis
ntarii und necessarii einmischt, welcher auch würklich in
ntscheidung keinen Einfluß hat, indem es ganz unrichtig
ptet wird, als ob bey jenem die Zeit des Legats erst von
etung der Erbschaft berechnet würde; das Gesetz ist viel-
aus dem Satz: servo heredis inutiliter legatur, ganz
und natürlich zu erklären. Daß überhaupt der Verf.
vom Anfang die von Justinian erst eingeführte Gleich-
ng der Vermächtnisse und Singularfideicommisse voraus-
und alsdann, was nach dem ursprünglichen Rechtssystem
von dem einen gilt, auch von dem andern als Rechtssatz
ellt, hat uns nicht ganz gefallen, wenn z. B. stillschwei-
Vermächtnisse durch Verbot der Veräusserung, Empfeh-
u. dgl. angenommen werden, und viel systematischer
es gewesen, jedes besonders auszuführen, und am Ende
eschehene Gleichstellung zu bemerken; und daß z. B. zwi-
der legata und fideicommissaria libertate immer noch
wichtiger Unterschied sey, haben wir nicht bemerkt gefun-
Nach §. 790. ersetzt der Erbe den Schaden, wenn er
vermachte Sache veräussert, und sie dadurch dem Legatar
ehet; allein, das angeführte Gesetz spricht allein von der
imation (oder dem Werth), welches um so mehr hätte
ehalten werden sollen, als der Erbe hiezu schuldig erkannt
, wenn er gleich nicht gewußt hat, daß etwas von ihm

vermacht worden; in welchem Fall es d
säzen zuwider wäre, ihn zur Schadensers
len. Zu den Fehlern im Legat selbst . 949 u.
die Fälle in §. 1376 und 1377 nicht, in
gatar erst durch eine nachfolgende Handlung
Zum Beweis, daß ein Legat ungültig sey, in
oder Legatar ganz ungewiß ist, wird in §. 1303. Pau
sent. l. 3. tit. 6. §. 13. nicht ganz schicklich übrt;
nur auf das ältere Recht, nach welchem die
tars für ungewiß gehalten wurde, wenn
mystische Person war, wie Kirchen, Geme en,
oder nicht gewiß war, ob sie existiren würde,
mus, oder der Testirer nicht wußte, wer
qui filiam meam uxorem duxerit, mille
lich aber ist nach dem neuern Justinian R
von einer ungewissen Person auf den Fa
man schlechterdings nicht wissen kann,
Vermächtniß zugedacht habe, daher hier eyer 9. 25.
legat. angeführt werden sollte. Die r
der Fiduciar dem Fideicommissar die n der
nen, (der Mägde, übersetzt der Verf.) und
Viehes herauszugeben schuldig sey, hätte R
bestimmter entschieden zu finden gewün
nigen Bemerkungen will Rec. dem wahren
nichts benehmen, welches immer zu E
Kenntnisse von großem Nutzen bleibt.

Fb.

Ueber reichsständisches Abzugsrecht und unterthänige liche Abzugsfreyheit, aus Gelegenheit des von des Herrn Fürstbischofs zu Speyer Hochfürstlichen Gnaden in der von Hebbersdorfischen Sache ergriffenen Recurses an die allgemeine Reichsversammlung, von Joh. Georg Kerner, b. R. Lic. und Stadtschreibern in Ludwigsburg. Zweite Auflage. Frankfurt und Leipzig, in Commission bey Metzlern, 1791.

Dem Verf. muß der Vorrede nach der Vorwurf gemacht worden seyn, daß er aus unlautern Absichten und Parthey

sucht

recht geschrieben habe. Kein Vorwurf ist nun abgeschmackter als ein solcher, wo ein Schriftsteller so gute Gründe vorlegt, wie man sie hier findet. Zudem wissen wir von guter Hand, daß Hr. K. in Vermögensumständen und einem Amte stehet, wo er nicht Ursache hat, einer Reichsständischen Regierung zu schmeicheln. Auch seine übrigen Arbeiten über die ritterschaftlichen Rechte zeichnen ihn als einen Mann aus, welcher die Ritterschaft in ihren Rechten nicht kränken will, aber auch ihre zum Theil immer weiter gehende Anmaßungen in das rechte Licht stellt.

Hier wird die reichsritterschaftliche Anmaßung, daß ihre Mitglieder, wenn sie gleich in Reichsständischen Diensten stehen, von ihrer außer Landes gehenden Verlassenschaft keinen Abzug schuldig seyen, geprüft und widerlegt.

Beantwortung der Fragen: Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden? von Karl Friedrich Wiesinger, Justizassessor zu Treuenbrietzen. Berlin, 1790. in Commission bey Maurer, 80 Seiten. 8.

Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, die freylich nicht tief greifen, gehet der Verf. gleich zu den Mitteln wider den Wucher. Sie haben nach ihm zweyerley Endzwecke: I) Den Wucherern Gelegenheit zu verschaffen, daß sie ihr Geld mit Vortheil auch gegen höhere Zinsen unterbringen können. II. Diejenigen, welche gewöhnlich unter dem Wucher leiden, dafür zu verwahren. Zur ersten Gattung schlägt er vor: 1) Handlungs- und Gewerbsfreyheit; 2) Leihhäuser; 3) Leibrenten, Wittwen- Hochzeit- Sterbecassen; 4) Assecuranzanstalten für See- und Landfrachten, auch gegen Feuer; 5) Depositenhäuser; 6) Landesherrliche Geldaufnahmen im Lande, nicht ausser Landes; 7) Höckerey; Victualien- und Trödelhandel; 8) Colonistenetablissements; 9) Verbesserung des Zustandes der Juden. Die Mittel der zweyten Klasse sind im Allgemeinen 1) Wiederverbesserung des Nahrungszustandes; 2) Bewahrung vor Schuldenmacherey, und 3) besonders der Minderjährigen Sicherstellung gegen Wucher. Diese Vorschläge führt der Verf. im Detail weiter aus, handelt z. B. von Feyertägen, Musik, Tanz,

Schützengesellschaften, Lotterien, Hazard- und andern hohen Chartenspielen, von Livreebedienten, Köchinnen, Dienstmädchen, Kleiderpracht u. s. w.

Viel Gutes und Brauchbares sagt der Verf. Daß er aber seinen Gegenstand von allen Seiten betrachtet und erschöpft habe, wird er selbst nicht behaupten. Vielmehr befinden sich unter seinen Vorschlägen der ersten Klasse manche, die, nach des Rec. Beobachtungen, den Wucher eher befördern, als vermindern werden. Wo weder Geld noch Credit ist, treibt der Wucherer sein Unwesen am ärgsten. Wenn nun z. B. der Staat in einem Lande, wo Wucherer sind, Geld aufnimmt, so werden vielleicht zwar auch von diesen manche ihre Gelder da in Sicherheit bringen. Allein, immer werden sie so viel zurückbehalten, daß sie, wie sie sagen, ihrem Nebenmenschen in der Noth helfen können. Dieser findet nirgends kein Geld mehr, als bey dem Wucherer, und muß sich nunmehr von desselben Gewinnsucht Gesetze vorschreiben lassen.

Zf.

Christoph Christian Dabelow, d. R. D., Erörterung der Frage: Sind die Töchter eines verstorbenen Lehnmannes befugt, bey der Succession mit den Söhnen im väterlichen Allode die Conferirung der neuerworbenen Lehngüter zu verlangen? Halle, bey Hendel, 1791. 48 Seiten. gr. 8.

Nachdem der Verf. die Grundsätze des römischen Rechts von der Collation der Kinder, welche hierbey in Anwendung kommen, ziemlich umständlich entwickelt und gezeigt hat, daß vermöge der Rechtsanalogie die Lehngüter nicht zu dem castrensischen Peculium gehören; so kommt er auf seinen Hauptgegenstand, und entscheidet die aufgeworfene Frage bejahend, wie auch schon Pestel in Progr. pecuniam qua feudum emtum est, in commune conferri debere, Rintel. 1749. und andere Lehnrechtsschriftsteller gethan haben. Beyläufig wird hierauf gezeigt, daß der angenommenen Behauptung die Disposition des Longobardischen Lehnrechts II. F. 26. §. 17. nicht entgegenstehe, und gegen v. Selchow (Rechtsfälle 3. B. Nr. 51.) bemerkt, daß bey der Collation selbst nicht auf das

Pretium,

rctium, welches zum Ankauf des Lehns verwendet worden, ndern auf den Werth desselben, den es zur Zeit des Ablebens s Vaters hat, gesehen werden müsse.

In verschiedenen Provinzialrechten findet man ähnl. ne diese Frage entschieden, die der Verf. hätte anführen nnen, welches seiner Abhandlung zu größerer Empfehlung ürde gereicht haben. Unter andern ist im Herzogthum raunschweig-Wolfenbüttel, durch die Verordnung vom 15. pr. 1714 bestimmt, daß, wenn ein Vater für sein ganzes der meistes Allodium Mannlehn erkauft, die Söhne nicht n Werth, sondern nur dasjenige quantum, dafür das ene Lehn erkauft worden, wenn die Töchter dadurch in legi. ima verkürzet, in subsidium zu conferiren und in legitimam imputiren schuldig seyn sollen.

Dl.

Ueber die Appellation und andere Impugnativmittel gegen richterliche Erkenntnisse, besonders in Rücksicht auf Schwedisch-Pommern und Meklenburg, von F. A. Mehlen, b. R. D. und Adj. der Juristenfacultät zu Greifswald. Berlin und Stralsund, bey Lange, 1791. 488 Seiten. 8.

Die Lehre von der Appellation und andern Impugnativmitteln wider richterliche Entscheidungen verdient ohne Zweifel eine ausführlichere Bearbeitung, als man sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern über den Prozeß anzutreffen pflegt. Insbesondere aber verdient eine solche Arbeit Dank, wenn sie mit vorzüglicher Rücksicht auf besondere Prozeßvorschriften und Provinzialgesetze bearbeitet wird. Der Verf. handelt, indem er diese Lehre allenthalben aus den Schwedischpommerschen Gerichtsordnungen und gemeinen Bescheiden des Königl. Tribunals und Hofgerichts erläutert, zuvörderst von den Quellen und Schriftstellern und den Rechtsmitteln gegen richterliche Erkenntnisse überhaupt; alsdann von der Appellation, vom Appellationsrichter, von Appellationsfällen, von der Appellationseinwendung, von dem Bescheide darauf, von Einführung und Rechtfertigung derselben, von dem Gesuch um Verwerfung der Appellation, von dem Erkenntnisse des Oberrichters, von den Appellationsprozessen, von Solennien,

vom Appellationsbericht, von den Erkenntnissen des Oberrichters nach Einsicht der Acten über die Erheblichkeit der Beschwerden, von Remission der Sache, von den von beyden Theilen eingewandten Impugnativmitteln, von Attentaten, von den übrigen Impugnativmitteln überhaupt, von der Restitution insonderheit, von der deductione nullitatis, von der Revision, von ausserordentlichen Rechtsmitteln, von dem ungebührlichen Gebrauch der Impugnativmittel.

Wegen des häufigen und gegenseitigen Verkehrs zwischen den Schwedischpommerschen und Meklenburgischen Landen hat der Verf. in Rücksicht auf die letztern die wesentlichsten Sätze von den Impugnativmitteln hinzugefügt. Im Anhange findet man die gemeinen Bescheide des K. Tribunals von 1745 — 1790; des K. Hofgerichts von 1775 — 1785; und des K. Consistorii, ingleichen einige Verordnungen der K. Regierung und verschiedene Muster und Actenstücke.

Uk.

Ueber die Irrungen, welche in Ansehung der Reichsbelehnungen überhaupt und der coram throno insbesondere zwischen dem Kaiser und den Churfürsten — obwalten. Nürnberg, bey Grattenauer, 1791. 4. 7 Bogen.

Daß zwischen dem Kaiser, dem Reichshofrath und der geheimen Reichshofkanzley an einem, und den Churfürsten und altfürstlichen Häusern am andern Theil noch immer unerledigte Irrungen und Anstände wegen der Belehnungen, und besonders wegen der Thronbelehnungen obwalten, welche die Ertheilung und Empfängniß der Belehnungen coram throno verhindert haben, ist bekannt. Die meisten über diesen Gegenstand vorhandenen Schriften erörtern nur Reichsbelehnungen und deren Geschichte, in Bezug auf die Laudemien, oder auf die Lehntaxen im Allgemeinen; aber die Reichsthronbelehnungen berühren sie nur beyläufig und blos theoretisch, und übergehen die andern wegen der Reichsthroninvestituren obwaltenden Irrungen, oder schränken sich auf besondere Provinziallehnrechte ein, die bey verschiedenen Grundsätzen, welchen man bey entgegengesetzten Partheyen folgt, oft nicht anwendbar sind. Diese Arbeiten sind blos theoretisch-juristisch und

und nur für den Rechtsgelehrten geschrieben. Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung liefert über die wegen der Reichsthronbelehnungen obwaltenden Anstände praktische Bemerkungen, die er aus eigener Erfahrung und aus ächten Quellen zu schöpfen Gelegenheit hatte, mit besonderer Rücksicht auf den heutigen Sprachgebrauch, den wahren Unterschied zwischen Laudemien, Anfallsgeldern, Kanzley- und Lehntaxen und auf die Irrung wegen des Ceremoniels bey Thronbelehnungen. Er vermischt das Juristische mit den historisch-publicistischen, auf Erfahrung gegründeten Nachrichten so, daß auch nichtjuristische Leser sich eine hinreichende Kenntniß von diesem Gegenstande verschaffen können. Die ganze Schrift zerfällt in drey Abtheilungen: die erste betrifft den Anstand wegen des Thronbelehnungsceremoniels; die zweyte die Irrungen über die reichsfürstliche Forderung der Laudemien; die dritte die Differenzen zwischen den Reichsständen und der Reichshofkanzley wegen verschiedener Forderungen, als der Anfallsgelder, der Indultgebühren, Kanzleytaxen u. s. f. Von dem allen wird die Veranlassung und der Fortgang angeführt, und zuletzt noch, mit Beziehung auf einige Reichsgutachten, Conclusa, gezeigt, in welcher Lage sich die Sache jetzt befindet. Der Freund des deutschen Staatsrechts wird die vortreffliche Schrift nicht ungelesen lassen.

Fw.

Benedicti Guilielmi Zahnii, iur. utr. D. Reipubl. Norimbergens. Syndici et praetorii censualis registratoris, Commentatio iur. publ. de iure collectandi reipubl. Norimbergens. Altorfii, typis Meyeri, 1791. 124 Seiten. 4.

Diese Abhandlung enthält Geschichte und Grundsätze der Besteuerung, das, was der Staat Nürnberg dem Kaiser und Reiche zu entrichten hat, die Privilegien, worauf sich das Besteuerungsrecht desselben gründet, alle Abgaben, die der Bürger und Landmann geben muß, die mancherley Zwangsmittel, wodurch sie beygetrieben werden, die Streitigkeiten, die Nürnberg mit den benachbarten Reichsständen in Absicht derselben hat, die Personen, die von ein und der andern Gattung von Abgaben frey sind, u. s. w. Es würde überflüßig

seyn,

Georg. Christoph. Starck, I. U. D. Tractatus de summa appellabili in deferendis ad summa Imperii Tribunalia Provocationibus rite aestimanda. Wezlar, impensis Winckleri. Ohne Jahrzahl, 123 Seiten in 8. und 8 Seiten Titel und Inhalt.

Sehr gründlich und vollständig und doch nicht weitläuftig.

Lf.

Versuch einer Abhandlung über die Beschaffenheit eines wohleingerichteten Staats, entworfen von Carl Heinrich Ernst Paulus, Herzogl. Wirtembergischen Canzleyadvocaten zu Schorndorf. Tübingen, bey Heerbrandt, 1791. 8. 117 Seiten.

Im ersten Abschnitt eine historische Entwickelung von der Entstehung der Republiken; im zweyten von den Verbindlichkeiten des Fürsten gegen seine Unterthanen und dieser gegen ihren Fürsten; im dritten die Mittel, wodurch der Fürst sein Volk und sich durch sein Volk glücklich machen wird; im vierten die Mittel, die auf die innere Glückseligkeit des Staats und sowohl bey dem Monarchen als Nichtmonarchen Statt haben; im fünften die Mittel zur äussern Glückseligkeit des Staats. — Diese Darstellung des Inhalts überhebt den Rec. aller Bemerkungen über das Mißverhältniß der Seitenzahl zu dem großen Umfang der Materie und zugleich über das Mangelhafte der Schreibart. Indeß ist daraus die specielle Anwendung nicht ersichtlich, welche der Hr. Verf. von seinen größtentheils richtigen allgemeinen Grundsätzen auf die Würtenbergsche Verfassung gemacht hat, und den praktischen Werth seiner Abhandlung erhöhet.

Rbr.

IV. Arzney-

IV. Arzneygelahrheit.

[Adolph] Friedrich Löffler, Doctors, Russisch Kaiserlichen Provinzialarzts und Assessors des medicin. Collegiums zu Petersburg, Beyträge zur Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst. Erster und zweyter Theil. Leipzig und Altona, bey Kaven. 1791.

In der Vorrede sagt der Verf., daß den Unvollkommenheiten abzuhelfen, die durch die Menge von Druckfehlern, wodurch die vor einigen Jahren herausgekommene Sammlung seiner chirurgischen Schriften, wegen der Entfernung vom Druckorte und Nachläßigkeit des Correctors, entstellt gewesen, entstanden wären, hätte er gegenwärtige neue Auflage besorgt, so viel möglich verbessert, und mit neuen Zusätzen und Beobachtungen vermehrt. Die Abhandlung über den Sclavenhandel, die in der ersten Auflage befindlich ist, hätte er nicht mit abdrucken lassen, weil er sie in einer eigenen Schrift nächstens weitläuftiger auszuführen gedenke. Wir wollen, da wir die erste Auflage jetzt nicht vor uns haben, nur den Inhalt kürzlich anzeigen. In dem ersten Band kommen folgende Abhandlungen vor. 1) Eine Exophthalmie; 2) etwas über die Fallsucht; 3) ein periodischer Krampf; 4) eine seltne Ursache der Wassersucht; 5) eine Heilung der Wassersucht; 6) Heilung eines Wasserbruchs der Scheidenhaut, der Saamengefäße; 7) eine Gliederwassergeschwulst; 8) eine halbseitige Gesichtslähmung; 9) eine ungewöhnliche Halskrankheit; 10) eine Milchversetzung; 11) über den Nutzen der Inoculation der Krätze; 12) Scirrhus und Krebs; 13) Dracunculus oder Vena Medinensis; 14) von den Yaws; 15) Etwas über die Anlegung der Blutigel; 16. 17) Etwas über das Aderlassen; 18) eine Wunde des Ohrs; 19) eine Geschwulst in der Mitte der Wade; 20) ein Geschwür in der Höhle des linken Backenbeins; 21) Heilung eines alten Geschwürs; 22) eine Fistel am obern Theil des Schenkels; 23) eine Mastdarmfistel; 24) ein Polyp in der Gebährmutter; 25) ein Bruch des Oberarmbeins bey einer Schwangern; 26) ein kleiner Kno-

chen am Gelenke des Ellenbogens; 27) Lösung des Zungenbandes; 28) Nutzen der Einspritzung in die Urinblase; 29) eine Verengerung der Mutterscheide; 30) Ausrottung der Polypen; 31) Beschreibung eines neuen Polypeninstruments; 32) einige Verbesserungen zum Verband der Beinbrüche; 33) eine aus dem Gelenk gemachte Amputation; 34) ein Vorschlag, die Hervorragung des Knochen nach der Amputation zu verhüten; 35) ein Mittel wider die Entzündung des Halses; 36) einige Fälle von der Wirksamkeit kalter Umschläge; 37) Nutzen des Wachstuches; 38) Wirksamkeit des Bisams bey einer Lähmung; 39) Nutzen der Bruchweidenrinde; 40) Nutzen der Brechwurzel; 41) Etwas über des Hrn. Claer Methode das Quecksilber zu geben; 42) Nutzen der Vitriolsäure, das Brechen und die Blutflüsse zu stillen; 43) einige Vorfälle bey Geburten; 44) vermischte Beobachtungen; 45) fremde Beobachtungen.

Der Inhalt des zweyten Theils ist folgender. 1) Ueber die Inoculation der Pest; 2) Gemälde des hier in den Jahren 1787 — 1788 herrschenden faulicht gallichten catarrhalischen Fiebers; 3) über den Scheintod neugebohrner Kinder und deren Rettung; 4) Eiterung in der Urinblase; 5) eine Paracenthesis Vesicae durch die Mutterscheide; 6) von der Verletzung der Rippenschlagader; 7) Heilung einer Taubheit; 8) vom Nutzen künstlicher Geschwüre; 9) einige Bemerkungen und Beobachtungen von den Brüchen; 10) Gedanken über das neue Mittel, welches Hr. Hofr. Mederer wider den tollen Hundsbiß empfiehlt; 11) jüdische Aufklärung; 12) Gedanken über den Kaiser- und Schaambeinknorpelschnitt; 13) Beschreibung eines neuen Wassersprengers; 14) Künstliche Bereitung mineralischer Sauerwasser, und medicinischer Nutzen der fixen Luft; 15) von einigen Präparaten des Spiesglases und ihrem Nutzen in Krankheiten; 16) vom Sabadillsaamen; 17) von den Zinkblumen.

Dk.

Medicinische Aufsätze für Aerzte, auch zum Theil für Rechtsgelehrte; mit einem Kupfer. Erste Sammlung. Von D. J. A. Garn, Physicus. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1791. 8. 10½ Bogen.

Diese

Diese kleinen Abhandlungen, sechszehn an der Zahl, sind durchgängig, sowohl in Absicht der Gegenstände, welche der Verf. behandelt, als auch der Ausführung wegen, empfehlungswerth und lehrreich. Der Hauptinhalt derselben ist, 1) Entstehung des nicht selten langwierigen weissen Flusses der nichtsäugenden Mütter. 2) Ursachen der frühzeitigen Sterblichkeit der Kinder mancher Familien. — Der Verf. rechnet hauptsächlich, den zu häufigen Beyschlaf während der Schwangerschaft und dem Stillen, und die in manchen Familien gewöhnliche erschwerte Zahnarbeit hieher. 3) Ob den Kindern bey der Geburt, während dem Durchgange durch die venerisch kranke Mutterscheide, die Lustseuche mitgetheilt werde, oder ob die Ansteckung im Augenblick der Erzeugung der Frucht schon im Mutterleibe geschehe? — Der Verf. ist geneigt, letzteres zu glauben, wenigstens ersteres nicht als allgemein wahr anzunehmen, weil 1) die mit jenem Gift behafteten Neugebohrnen gewöhnlich schon abgezehrt und mit allerley äusserlich sichtbaren Kränklichkeiten zur Welt kommen, und es 2) gegen die Natur des Giftes zu streiten scheine, sich einem mit unverletzter Oberhaut und vielen schleimichten Feuchtigkeiten bedeckten Kinde mitzutheilen. 4) Ueber die Ausmittelung des Kindermords und die Mittel, denselben zu verhüten. — Ein Aufsatz, in welchem der Verf. dem unsterblichen Hunter hauptsächlich gefolgt ist, und eben so viel Menschenkenntniß als Edelmuth beweist. 5) Läßt sich von den Versuchen mit dem thierischen Magnetismus in Nervenkrankheiten wesentlicher Nutzen oder Schaden erwarten? — Man wird leicht begreifen, daß der Verf. sich gegen diese, Sitten und Nervenschwächende, so oft von Betrügern oder Betrogenen geleitete Manipulationen erklären müsse. — 6) Von den Ursachen der Hundswuth und den Vorbeugungsmitteln dagegen. — Den Mangel an gutem Wasser zum Saufen während der Sommerhitze, das Liegen bey heißen Stubenöfen zur Winterzeit, und den unbefriedigten Begattungstrieb giebt der Verf. als die hauptsächlichsten jener Ursachen, und die genaue Sorgfalt auf diese Stücke, als Mittel gegen dieselbe an. — 7) Entstehen die Muttermäler von der Einbildungskraft der Schwangern, oder von zufälligen physischen Ursachen? — Der Verf. glaubt, daß die Würkung der Imagination in manchen jener Fälle nicht ganz frey zu sprechen sey. 8) Kann eine schlafende Weibsperson wider ihren Willen und Wissen empfangen? — Bey einem widernatürlichen, durch Trunken-

heit oder andere betäubende Mittel hervorgebrachten Schlaf oder melancholischen Weibern scheint dem Verf. dieser Fall, jedoch äusserst selten, möglich zu seyn. 9) Warum alte Leute sich im Sommer meistens besser als im Winter befinden? — 10) Aufzählung der Fälle, in welchen Mineralwasser und Bäder überhaupt schädlich sind. — 11) Von der Eigenschaft der Kartoffeln, die Fruchtbarkeit zu befördern; — durch ihre nährende, auf die Harnwege würkende, Blähungen und Trägheit erweckende Kraft. 12) Ueber die Entstehung der Hämorrhoiden, und die Mittel, sie zu verhüten. — Sparsamer und erschwerter Fortgang der verhärteten Excremente; wie also diesen zu trägen Fortgang verhindert, ihm abhilft, wird jenem Uebel vorbeugen, es heilen, zu welchem Ende allgemein nützliche Vorschriften hier ertheilt werden. 13) Ueber die Ernährung und Behandlung der Neugebohrnen. — Wenn Mütter, ihre Kinder selber zu stillen, verhindert werden: so räth der Verf., dieselben lieber mit Thiermilch, als durch einer Amme Brust zu ernähren. Ein Vorschlag, welchen Rec. ohnmöglich billigen kann, indem erstlich die Milch, auch die einer gemietheten Brust getrunken, für den zarten Magen dieser kleinen Geschöpfe gewiß viel besser sich schickt, als jene gröbere Nahrung, und zweytens auch eine Mutter, welche sich der Pflicht des Selbststillens entzieht, oder entziehen muß, gewiß auch nicht das Herz, die Zeit oder die Kräfte haben wird, das nicht leichte Geschäft des sorgfältigen Großfutterns selber zu übernehmen, also einer gedungenen Wärterin [illegible] überlassen muß. Was aber der Verf. von der Schädlichkeit des Wiegens und der betäubenden Arzneyen, die Bewegung, Reinlichkeit und Leibesöffnung der jungen Kinder betrifft, stimmt mit den Gesetzen der Natur völlig überein. 14) Warum dieselbe Epidemie zu einer Zeit gefährlicher als zu der andern ist. 15) Ueber die Nothwendigkeit einer speciellen Untersuchung des Gemüthszustandes in peinlichen Rechtsfällen; und endlich 16) Beschreibung eines Fleischgewächses am Hinterhaupt eines neugebohrnen Kindes. Der Knochen ist von diesem Gewächse durchbohrt; das Kind starb sieben Tage nach seiner Geburt, und drey Tage, nachdem der Verf. jenes Gewächs hatte abbinden lassen, schlafsüchtig. Auf der beygefügten Kupfertafel ist der durchbohrte Hinterhauptsknochen abgebildet.

S. G.

S. G. Vogels, Hofraths und Professors in Rostock, kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywissenschaft. Stendal, bey Franzen und Große, 1791. 208 Seiten. 8.

Nicht den Aerzten, sondern denen jungen Männern, welche dieser wichtigen, schweren, so vielumfassenden Wissenschaft sich weihen wollen, ist dieses Buch eigentlich bestimmt, zur Selbstprüfung und Belehrung über das, was ihnen angeboren seyn muß, und dasjenige, welches sie, und wie sie es zu erlernen nöthig haben, wenn sie einst mit glücklichem Erfolg die große Kunst des Arztes auszuüben hoffen wollen. Es wäre also sehr zu wünschen, daß alle sich der Arzneywissenschaft widmende Jünglinge anstatt sich und ihren Studienplan dem Geradewohl zu überlassen, diese nützliche kleine Schrift des Verf. zu Rathe zögen, in welcher sie die zur Erziehung und Bildung brauchbarer Aerzte auf der Universität unentbehrlichen Erfordernisse summarisch aufgezeichnet finden.

Von der Castration; von F. L. Marschal, geschwornem Wundarzte in Strasburg — Salzburg, bey Duyle, 1791. 5½ Bogen. 8.

Nachdem der V. die verschiedenen Methoden, die Castration zu verrichten, beschrieben und beurtheilt hat, zeigt er seine Verfahrungsart bey dieser Operation und die Gründe dafür ...lich an. — Das Resultat seiner Bemerkungen ist, daß das vorzüglichste und wesentlichste Stück der Cur darin bestehe, daß dem Saamenstrange alle Freyheit sich zurückzuziehen verschafft werde, daher die Lostrennung aller Verbindungen, welche denselben, vorzüglich im Bauchringe umgeben, so weit es immer möglich ist, müßte begünstigt, ja in einzelnen Fällen selbst der Bauchring müßte erweitert werden. Aus dieser Ursache sey denn auch die von Ravaton und Louis vorgeschlagene Methode, den Saamenstrang (anstatt ihn zu unterbinden, um die Verblutung zu verhüten,) gegen die Schaambeine anzudrücken, gefahrvoll und verwerflich. Eine horizontale Lage des Kranken nach der Operation sey zum freyern, allmähligen Zurückziehen des Saamenstrangs in den Unterleib, und mit dieser zum glücklichen Erfolg der Cur unumgänglich

nothwendig. Um die wesentlichen Vorzüge dieser Lage zu beweisen, führt der Verf. mehrere Fälle an, in welchen nach glücklich vollendeter Heilung der Wunde der Operirte dennoch an Convulsionen starb, weil man diese horizontale Lage vernachläßigt, und der Saamenstrang dadurch sich zu tief unter dem Bauchringe vernarbt hatte, welches, da der Kranke beym Umhergehen eine aufgerichtete Stellung wieder annehmen wollte, durch die stärkere Anspannung zu jenem unglücklichen Ausgange die Veranlassung gab.

D. J. Evers, Königl. Grosbritt. und Churfürstl. Braunschw. Lüneburgischen Regimentschirurgus, der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher Mitglieds, praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an crimineli verwundeten Personen sich zu verhalten habe. Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. Ovid. Stendal, bey Franzen und Grosse, 1791. 5 Bogen. 8.

Der Verf. beleuchtet hier einen höchst unvollständigen fehlerhaften Obductionsbericht einer an gefährlichen Kopfwunden gestorbenen Frau, in welchem Hr. D. L. in Lüchow (der Verf. dieses visi reperti) den tödtlichen Ausgang jener Kopfverletzungen der Nachläßigkeit und fehlerhaften Behandlung des Verf. ungerechter Weise zuschreibt; theilt das auf jenen Bericht gegründete, ihn zu 50 Thaler Strafe condemnirende Urtheil seiner Obrigkeit mit, und bringt hierauf zu seiner Entschuldigung das Gutachten der medicinischen Facultät zu Jena bey, welches er über diesen Fall eingeholt hatte, und welches im Ganzen günstig für ihn ausfallen mußte; Alles zur Belehrung des unpartheyischen Publikums über diesen dem Verf. so vielen unverdienten Verdruß erweckenden Fall, und zur Warnung seiner Kunstgenossen bey ähnlichen Vorfällen.

Obgleich wir gewünscht hätten, daß der Verf. jenen verdrießlichen Fall sorgfältiger möchte behandelt haben, als er, entfernt von der Patientin und entblößt von aller nöthigen Wartung und Pflege, es hier that: so müssen wir dennoch gestehen, daß auch wir ihm die Schuld des unglücklichen Ausganges

ganges keinesweges beymessen können, und daß der Urheber dieser Beschuldigung, Hr. D. Löhr, in einem wenig vortheilhaften Lichte hier erscheine, wenn nicht vielleicht die Absicht ihn noch etwas rechtfertiget, den Ehemann (welcher der Urheber jener tödtlichen Kopfverletzungen war) von einer schweren Strafe befreyet zu sehen.

Erfahrungen und Beobachtungen aus der Thierarzneykunde, Aerzten und Sachkundigen zur Prüfung, und Oekonomen zur Beherzigung vorgelegt von M. G. Blumenschein, Thierarzte, und der Churbayrischen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften Mitgliede. Erstes Bändchen, enthält (enthaltend) die Kopfkrankheiten. — Fructus ingenii tum maximus accipitur, cum in proximum quemque confertur. — Salzburg, bey Mayer. 8½ Bogen. 8.

Der Verf. zeigt in diesem ersten Bande seiner Bemerkungen, — welche er gar richtig nur Fragmente nennt, — viele gute physiologische und pathologische Kenntnisse; und würde gewiß ein praktisch nützliches Werk über die Thierkrankheiten zu liefern im Stande seyn, wenn er mit mehrerer Bestimmtheit über die abzuhandelnden Materien sich eingelassen, und die vielen nicht zur Sache gehörigen Reflectionen (über den Aberglauben und die Pfuschereyen, welche in seinem Würkungskreise nach der zweckmäßigen Ausübung der Thierarzneykunst entgegenarbeiten) unterdrückt hätte. So liefert er z. B. gleich zu Anfange seines Buchs die Lebensgeschichte eines verdienstvollen und thätigen, allein durch einige, vielleicht etwas unvorsichtige Aeusserungen gegen den Aberglauben, — welcher nicht nur den Pöbel seines Vaterlandes beherrschte, sondern auch den Mönchskutten noch anklebet — ungerechter Weise hart verfolgten Thierarztes, Namens Gerald, welche, obgleich sie den aufgeklärten redlichen Gesinnungen des Verf. Ehre macht, hier wohl nicht am rechten Orte eingeschaltet ist. — In dem Kapitel, über die Stetrigkeit (einer Art des schwerköpfigen, dummerhaften Wesens) der Pferde, fordert der V. die Thierärzte auf, ihm ein erprobtes Mittel gegen diese, so oft

oft unheilbare Krankheit anzuzeigen. Rec. [illegible] fahrungen über die Heilart derselben hier [illegible] Wiederholte Aderlässe, Haarseile, Grasfutter [illegible] Weide, und wenn das Pferd eine Stute ist, das [illegible] des Hengstes, sind die al[illegible] [illegible]rentheils Mittel, welche dem Verf. g[illegible] unbekannt [illegible] sie gleich hier nicht angeführt hat. [illegible] n aber nicht anwendbar waren, oder fehl[illegible], so half [illegible] zelnen Fällen, jedoch nicht imm[illegible] Nach vorausgeschickten Aderlässen und le[illegible] man das Pulver der Blätter der Bell[illegible] ten oder dritten Abend zu 2 bis 6 [illegible] vermischt, suche durch kühlende Tränke [illegible] Clystire den Leib daneben zu eröffnen, und [illegible] leichte, aber nicht erhitzende Arb[illegible] nen Wallachen fanden auch wir [illegible] unheilbar.

Bb.

Clifton Wintringham von den end[emischen und] epidemischen Krankheiten, nebst [einem Auszuge] seiner übrigen Schriften, übersetzt [und herausgege]ben von Johann Ephraim [illegible], D. Berlin, bey Lange, 1791. 8. [illegible] Seiten. Zweyter Theil, 220 S.

Manchen unserer Leser werden die Schriften des berühmten Clifton Wintringham schon zu bekannt seyn, als daß wir nöthig hätten, sie auf diese deutsche Ausgabe derselben als ein Buch aufmerksam zu machen, das in der Bibliothek jedes deutschen Arztes eine Stelle verdient.

Erster Theil. I. Abhandlung von den endemischen Krankheiten. Von unverkennbarem Werthe, obwohl manches bestimmter, ordentlicher, gründlicher, überzeugender hätte ausgeführt werden können. Durchgehends leuchtet hervor, wie fleißig der Verf. die Alten studirt hat; wogegen man freylich, zumal itzt, leicht sieht, daß der Verf. manches anders gesagt haben würde, wenn ihm die neuern Entdeckungen in der Chemie bekannt gewesen wären. Er redet von der Lage der [Län]der in Rücksicht der Winde; von der Lage auf Bergen

in

in Thälern; von der Verschiedenheit des Bodens; von den Wässern; von den Nahrungsmitteln; und von den Wirkungen dieser Dinge auf den menschlichen Körper. II. Versuch über die ansteckenden Krankheiten. Da der Gegenstand desselben nur eine Hypothese über die Ansteckung ist, so hat der Uebersetzer ihn nur auszugsweise geliefert. Ansteckende Krankheiten sind bey dem Verf. solche, die uns durch die Luft, oder durch die Ausflüsse kranker Körper mitgetheilt werden können. Richtiger würde es heißen: welche uns durch die Ausflüsse kranker Körper mitgetheilt werden können, entweder so, daß diese Ausflüsse unmittelbar in unsern Körper gelangen, oder so, daß dieselben von der umgebenden Luft aufgenommen, und mittelst dieser uns mitgetheilt werden. Denn nach jener Definition scheint es, (wegen des: oder) daß auch solche Krankheiten ansteckend heißen sollten, welche blos aus schädlichen Beschaffenheiten der Luft entständen, ohne daß diese schädlichen Beschaffenheiten von kranken Körpern herrührten; auch fließt es aus dem Folgenden, wo er sagt, die Ursachen dieser Krankheiten müssen entweder in der Luft erzeugt werden u. s. w. Ferner sagt er: wenn die Ursache, welche diese Krankheiten hervorbringt, allgemein ist, und nicht durch besondere Eigenschaften besonderer Oerter veranlaßt, sondern durch eine fremde oder entfernte Ursache verursacht wird, so nennt man sie epidemische Krankheiten. (Auch das ist theils nicht richtig, und theils nicht bestimmt genug. Nach dieser Definition sind die epidemischen Krankheiten nur eine gewisse Art der ansteckenden; allein, obwohl ansteckende Krankheiten gemeiniglich epidemisch, vermöge ihrer ansteckenden Eigenschaft, sind, und obwohl epidemische Krankheiten oft ansteckend, und eben deswegen epidemisch sind, weil sie eine ansteckende Eigenschaft sind, so kann es doch auch epidemische Krankheiten geben, welche nicht ansteckend, und nur deswegen epidemisch sind, weil gewisse allgemeine Wirkungen der Luft, der Nahrungsmittel zu einer Zeit Statt finden, denen alsdann alle Menschen einer gewissen Gegend ausgesetzt sind. Freylich kann es auch solche ansteckende Krankheiten geben, welche anfangs aus gewisser Beschaffenheit der Luft entstehen, dann aber auch ansteckend sind, und nun theils wegen jener fortdauernden Beschaffenheit der Luft, theils deswegen epidemisch werden, weil sie ansteckend sind. Dies hätte aber näher bestimmt werden müssen. Auch ist ja zur Entstehung epidemischer Krankheit nicht erforderlich, daß sie von fremden oder

entfernten Ursachen bewirkt werden; die Ursachen können ja auch wohl an dem Orte selbst entstehen, an welchem die epidemischen Krankheiten Statt finden. Wir würden sagen: epidemische Krankheiten sind solche, welche eine Zeitlang in einer gewissen Gegend mehrere Menschen befallen, und von einer zu der Zeit in dieser Gegend allgemein wirkenden, aber vergänglichen Ursache entstehen; endemische hingegen, welche beständig in einer Gegend herrschen, und von einer in dieser Gegend allgemein wirkenden und beständigen Ursach entstehen.) Als Ursachen bösartiger und pestilentialischer Fieber werden angegeben: heiße feuchte Luft, stinkende Dünste stillstehender Wasser bey heißem und windstillem Wetter, faule Ausdampfungen der Erde, Pflanzen und thierische Theile, welche in der freyen Luft faulen; Genuß verdorbener und ungesunder Nahrungsmittel. Die Ansteckung solcher Krankheiten erfolgt nach des Verf. Meinung hauptsächlich durch die Lungen.

Zweyter Theil. I. *Commentarius nosologicus, morbos epidemicos et aëris variationes in urbe Eboracensi etc. complectens.* Diesen hat der Uebers. ganz und unverändert abdrucken lassen. Er ist ein ungemein wichtiger Beytrag zur Kenntniß des Einflusses der Witterung auf die Entstehung der Krankheiten, und enthält eine zwanzig Jahre hindurch fortgesetzte Beobachtung der Witterung und Krankheiten in der genannten Stadt. Voran gehen einige sehr wahre Gedanken über die Wirkung der Luft zu Entstehung epidemischer Krankheiten. II. *Tractatus de podagra.* Kap. 1. Beschreibung der Krankheit. Kap. 2. Von den entfernten Ursachen. Reichlicher Speisengenuß; Genuß geistiger Getränke, zumal des Rheinweins; übermäßiges Studiren; (überhaupt nach unserer Meinung alles, was eine Unvollkommenheit des Chylus bewirken kann.) Kap. 3. Von den nächsten Ursachen. Wenn man zuviel Nahrungsmittel genieße, so werde zuviel Chylus bereitet; vom Uebermaaß im Genusse entstehe schlechte Verdauung, Gährung, schlechter Chylus, der ins Blut übergehe, u. s. w. Ueberhaupt hier Gedanken, die sehr richtig scheinen, nur nicht durchgehends in hinlänglicher Verbindung vorgetragen sind, so daß wir auch nicht wohl einen kernichten Auszug der ganzen Abhandlung geben können.

Lehrsätze der medicinischen Polizeywissenschaft, von D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, d. A. W. öffentlichem Lehrer zu Leipzig. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung, 1791. XVI und 262 Seiten in 8.

Hr. Hofr. Metzger hatte vor etlichen Jahren sein Handbuch der Staatsarzneykunde herausgegeben, darinne die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft zusammen enthalten war; nach diesem Lehrbuche hielt der Verf. seit einigen Jahren schon Vorlesungen über die medicinische Polizeywissenschaft. Aus verschiedenen Gründen glaubte er aber, daß es besser seyn würde, wenn er bey seinen Vorlesungen einem eigenen, von ihm selbst ausgearbeiteten Entwurfe dieser Wissenschaft folgte. So entstand gegenwärtiges Lehrbuch. Es zerfällt in sechzehn Abschnitte. Im ersten wird gelehrt, wie die Obrigkeit für gesunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft sorgen soll. Der Verf. scheint zwar hier sich etwas zu weit ausgedehnt zu haben; aber genau betrachtet, wird man finden, daß vieles, welches beym ersten Anscheine nach unbedeutend vorkommen möchte, doch vielen Einfluß auf das Gesundheitswohl der Menschen habe. Vom Hrn. Tode glaubt der Verf., daß dieser die Vertheidigung des Begrabens der Leichen in Kirchen und auf Kirchhöfen mehr, um seinen Scharfsinn zu üben, als aus wahrer Ueberzeugung unternommen habe. Die juristischen Gründe für Beybehaltung der Kirchenbegräbnisse mögen vielleicht juristisch richtig seyn, und dies doch nur einseitig; aber, wenn doch die Schädlichkeit dieser Begräbnisse nicht geleugnet werden kann: wie weiter? — Der zweyte Abschnitt handelt von der Sorge für die Sicherheit des Genusses der Nahrungsmittel und Getränke. Hierüber sollte die Obrigkeit billig wachsam seyn; aber, leider! ist sie sträflich oft zu sorglos. Nichts ist unverantwortlicher, als wenn den Reichen nachgesehen wird, wenn solche hungrigen Armen verdorbenes Korn zum Brode verkaufen, welcher Fall nicht selten eintritt. Der Hahnemannschen Weinprobe wird billig vor der Würtenbergischen der Vorzug gegeben: man muß sich daher wundern, warum noch immer die letztere durch Gesetze zum Behuf anbefohlen bleibt, und nicht auch erstere anbefohlen wird. Der brausende Champagner werde oft aus schlechten säuerlichen Weinen mit einem Zuschlag von

Honig,

Honig, Taubenmist und Kalch nachgekünstelt: den darin enthaltenen Kalch entdecke man vermittelst der Zuckersäure, welche ihn niederschlägt; ingleichen dadurch, daß ein reiner silberner Löffel, worin man dergleichen Wein stehen läßt, nach einiger Zeit gelb anläuft. Der sogenannte Kaiserthee werde zuweilen aus gemeinen Sorten mit einem Zusatz von Bleyzucker ebenfalls nachgekünstelt; also auch hierauf sollte die Obrigkeit aufmerksam seyn, und den Nachtheil dadurch verhüten. Im dritten Abschnitte von der Sorge für gesunde Kleidertracht. Der vierte Abschnitt handelt von der Sorge für die Vergnügungen in medicinischer Rücksicht. Wenn aber, wie hier und da, auch Volksvergnügungen zur Finanzsache von der Obrigkeit gemacht worden, wie kann da medicinische Rücksicht darauf genommen werden? Denn, leider! muß nicht selten der Gesundheitsplan dem Finanzplane weichen. Im fünften Abschn. wird gelehrt, für die Sicherheit der Erwerbmittel zu sorgen. Manche Kunst, manches Handwerk ist freylich der Gesundheit nachtheiliger als andere, und von allen ist die mit ihnen verbundene Gefahr nicht ganz zu entfernen; daher aber doch auf Verminderung derselben Bedacht genommen werden müsse. Entbehrliche Gewerbe, zumal wenn solche der Gesundheit schädlich sind, sollten, wo nicht ganz abgeschafft, doch wenigstens eingeschränkt werden. Im sechsten Abschn. wird die Sorge für gesunde Fortpflanzung vorgetragen. „Oeffentliche Bordelle, sagt der Verf. hierbey, können nicht geduldet oder begünstiget werden, ohne dadurch zu Entnervung der Nation, zu Verbreitung der Sittenlosigkeit, der unnatürlichen Laster, der Lustseuche Anlaß zu geben, und, wie leicht begreiflich ist, eine Ungerechtigkeit an allen unschuldigen Personen des weiblichen Geschlechts zu begehen.“ Was der Verf. über die Ehen überhaupt, und über die zwischen Personen, welche an Jahren einander sehr ungleich sind, saget, ist sehr treffend. Der siebente Abschnitt, von der Sorge für Schwangere und Gebährende. Diesen Personen hat man bey allen nur irgend gesitteten Völkern vorzügliche Rechte zugesichert, und man sollte die sorgfältigste Schonung gegen sie beweisen; aber, welchen wörtlichen und thätlichen Mißhandlungen, selbst von der Obrigkeit, sind sie nicht oft ausgesetzt: leider! wer soll hierüber medicinische Polizey handhaben? — Im achten Abschnitte wird von der Sorge für Neugebohrne und für die physische Erziehung gehandelt. Ueber die physische Erziehung die besten Lehren. (Bey genann-

guter Verwaltung können auch in stehenden
n die Kinder gut und gesund erzogen werden,
u beweisen.) Der neunte Abschnitt, von Verhü-
ner dem öffentlichen Gesundheitswohl schädli-
Unter andern vorzüglich, daß die Obrig-
nnunige wachsam seyn, und die Gefängnisse
sgruben werden lasse. Der zehnte Abschnitt
rkehrungen zu Rettung der Verunglückten und
ten. Der eilfte Abschnitt, von der Sorge für
e und Todte. Ueber die Gegenstände beyder Ab-
den mehresten Ländern die besten und ernstlich-
gen: Wohl dem Lande! in welchem solche
rut werden. Der zwölfte Abschnitt, von
und Abwendung ansteckender und epidemischer
rzu kann die medicinische Polizey sehr viel
wen ens soviel, daß die tödtliche Wuth solcher
ve ankt werde. Der dreyzehnte Abschnitt,
rankenpflege. Dem Verf. scheint ein gut
an ankenhaus vor der besten Krankenbesuchanstalt
voraus zu haben; welches mit vollem Rechte und
den Gründen hätte ganz behauptet werden
vier nter Abschnitt, von den Vorkehrungen ge-
aufheiten. Bey der sogenannten Franzosenkrank-
ndviehes, welche hier kaum als eine Krankheit an-
rd, muß Rec. die Anmerkung machen; daß dieses
immer ein krankhafter Zustand der Drüsen ist, und
einem hohen Grade gekommen, müsse er allerdings
n kel gegen das Fleisch von einem solchen damit
erregen, wie Rec. selbst ein solches Beyspiel
und beurtheilen müssen: es können daher
rdnungen hierüber gegeben werden.
n des sogenannten Tollwurms bey den Hun-
ror die th nicht verhütet. (Alle Erfahrung bestrei-
e der Sicherheit; es wäre daher zu wün-
die deswegen ergangenen Verordnungen wieder
würden: denn sonst operiren die Tollwurmschnei-
die Sicherheit des Publikums, sondern nur im-
ihren Beutel.) Der funfzehnte Abschnitt trägt
ge für das Medicinalwesen und Aufsicht über die
. Welche Wünsche wären hier noch zu er-
s erste sollte der Staat für ein gutes und tüchti-
ersonale besorgt seyn, und dann das Medicinal-
wesen

wesen in eine bessere Ordnung bringen: wenn das erstere nicht geschiehet, wird das letztere nimmer mit Nachdruck und mit gehörigem Nutzen bewerkstelligt werden können. Der sechzehnte und letzte Abschnitt handelt noch von der Verbreitung medicinisch-nützlicher Begriffe unter dem Volke. Mit der medicinischen Aufklärung ists wie fast mit allen Aufklärungen gegangen, man hat auch hier ausgeschweift. Mit Recht behauptet der Verf., daß alle die Bücher, welche gemeinfaßliche Anleitung zur Cur aller Krankheiten enthalten (oder vielmehr enthalten sollten), wenn sie je unter dem Publikum, welchem sie gewidmet sind, Leser finden, nur eingebildete Kranke, unglückliche Selbstärzte und vermessene Quacksalber bilden. Zweckmäßige Warnungen hingegen, das diätetische Verhalten betreffend, werden immer nützlich seyn. — Dank verdient der Verf., daß er bey jeder Materie die Litteratur und die obrigkeitlichen Verordnungen beygebracht hat. Uebrigens wäre zu wünschen, daß der Vortrag in diesem Lehrbuch concisser abgefaßt, und mancher Satz bestimmter ausgedrückt werden. Dieses werden wir vom Verf. bey einer neuen Auflage des Buches hoffentlich erwarten können.

Allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge; in fünf Vorlesungen, von D. Georg Wedekind, Churfürstl. Mainz. Hofrath, Leibarzte und Professor zu Mainz. Leipzig, bey Jacobäer, 1791. XXVI und 292 Seiten. 8.

Der Verf. führt zwar verschiedene Gründe an, warum er seinen Vortrag in diesem Buche in Form akademischer Vorlesungen gekleidet, und warum er wünschet, daß mehrere Lehrer auf Akademien ihre gehaltenen Vorlesungen in den Druck geben möchten; er hat aber dabey wohl nicht überdacht, mit welcher überflüßigen und unnöthigen Weitschweifigkeit dergleichen Schriften überladen werden würden: denn es ist doch ein anderes, Zuhörer zu unterrichten, denen auch die ersten Grundprincipien einer Doctrin noch ganz unbekannt sind, die ihnen also in den Vorlesungen mit vorgetragen werden müssen, und wieder etwas anders, Lesern einen Unterricht vorzulegen, aus welchem diese ihre Kenntnisse erweitern wollen, in welchem zwar die Grundprincipien zur Wiederholung, aber nur so viel dazu nöthig ist, mit eingewebt seyn müssen. Das

zweck-

dessen im Vortrag wiederholte, meine Herren, berechtiget
ich nicht, oder ist noch nicht zureichend, diesen Vortrag eine
rlesung zu nennen, so wie noch ungebildete und von einer
rin noch nichts gefaßte Zuhörer solche erfordern. Der
rf. wird verstehen, was wir damit sagen wollen.

Daß uns übrigens das Buch gefällt, müssen wir den
rf. versichern: zum aufrichtigen Beweise unsers Ausspruchs
pfehlen wir es auch dringend andern zur nützlichsten Lectüre.
n Mehreres wollen wir von diesem Buche nicht weiter vor-
erinnern, und halten uns vielmehr nun zu dem so wichti-
Inhalt desselben, davon wir manches beybringen müssen.

In der ersten Vorlesung macht der Verf. Betrachtungen
r die Natur der Entzündungen. Seine Meinung darüber
sert er S. 14 in folgenden Worten: „Hinreichende örtliche
ung ist die allgemeine Ursache der Entzündungen. Sie
stehen daher, indem die Arterien des leidenden Theils zu
rkerer Bewegung, die kleinen zurückführenden Venen aber
einer solchen Verengung stimulirt werden, daß der den
ern Zufluß bewirkenden Kraft der Arterien ein größerer
derstand entgegengesetzt wird, wie ohne diesen verstärkten
us contractivus der kleinen Venen vorhanden seyn würde.
rum wird das zwischen den Arterien und Venen, vorzüg-
im Zellgewebe, befindliche Netz von äusserst feinen rothen
argefäßen, welches uns Mascagni so schön beschrieben hat,
ernatürlich mit Blut ausgedehnt, und es schwitzt auch,
diapedesin, ins Zellgewebe mehr oder weniger durch.
ohngeachtet muß das Blut schnell durch den entzündeten
il strömen, weil es, wie aus dem verstärkten Klopfen der
agadern zu ermessen, durch das stärkere Wirken erweiter-
Gefäße ihm zugeführt wird, durch verhältnißmäßig weni-
erweiterte Venen aber wieder abfließt. Röthe, vermehrte
rme, Geschwulst und Schmerz sind davon die unausbleib-
en, wenn gleich, nach Verschiedenheit des Grades der Ent-
dung und des leidenden Theils, modificirte Folgen.“ —
chemische, als die alkalische, Schärfe und verdicktes Blut
der Verf. nicht als die Ursache der innern und von selbst
standenen Entzündungen annehmen, sondern die Ursache
er Entzündungen sey eine septische Schärfe: denn er nimmt
C. L. Hoffmann eine vermehrte Neigung des Blutes
Fäulniß als die vorzüglichste Ursache seiner Schärfe an.
n einer solchen Schärfe glaubt er die von freyen Stücken

entste-

entstehenden Entzündungen herleiten und den Satz behaupten zu dürfen, daß Reizung ihre allgemeine Ursache sey. Die dafür beygebrachten Gründe sind nicht zu übersehen, und verdienen erwogen zu werden. Wichtig sind auch die angeführten Gründe für die Meinung, daß bey Entzündungen das Blut nicht verdickt werde. Das Entzündungsfell entstehe von Gerinnung der durch hinreichend vermehrte Neigung zur Fäulniß verdünnten gerinnbaren Lymphe: es werde darum auch bey andern Krankheiten wahrgenommen, und komme bey Entzündungen nicht immer vor, weil manchmal der Grad der Verdünnung der Lymphe zu groß oder zu geringe sey. Die einzeln allgemeine Entzündungesymptome sind deutlich vom Verf. erklärt. Theile, die ein lockeres Zellgewebe haben, daher eine größere Anfüllung des Gefäßnetzes geschehen kann, werden bey der Entzündung stärker aufschwellen, als die, deren Zellgewebe so dicht ist. Mit der Erklärung des Schmerzes sind wir am wenigsten zufrieden. Der Schmerz sey ein unzertrennlicher Begleiter einer hinreichenden Spannung der Fibern: diese Spannung brauche eben nicht sehr stark zu seyn, wenn sie nur anhaltend sey; dies ist die Meinung des Verf., der vieles entgegengesetzt werden könnte, wenn es nur hier Ort und Gelegenheit verstattete.

In der zweyten Vorlesung handelt der Verf. von der Diagnosis der Entzündungen. Zuerst, womit sich äussere Entzündungen von andern ähnlichen Uebeln, dem Erythem, der Ecchymosis, den Petechien u. a. unterscheiden. Ferner, daß die innern Entzündungen sehr schwer zu erkennen seyn. Die gemachten Entdeckungen bey Leichenöffnungen, woraus auf da gewesene Entzündungen zu schließen, täuschen nicht selten: der Pathologe muß also hierbey vorsichtig seyn, wenn er Trugschlüssen entgehen will. Auf die Empfindung des Schmerzes ist nicht allein zu bauen, diese kann sehr leicht irre führen, so wie die übrigen Unterscheidungskennzeichen, das Fieber selbst, der Pulsschlag u. s. w. Vor die mehresten Klippen, daran der Arzt bey Behandlung der Entzündungen scheitern kann, hat der Verf. gewarnet. Die chronischen, schleichenden, verborgenen Entzündungen will er nicht so gelten lassen, wie sie einige angenommen haben: in verschiedenen Stücken mag der Verf. wohl Recht haben; aber, daß er am Ende dieser Vorlesung sich an dem sel. Stoll zu reiben sucht, und geflissentlich diesen zu höhnen sich bemühet, wird niemand billigen, wenigstens ists nicht edel gehandelt.

In

dritten Vorlesung wird von etlichen Ausgängen
krankheiten, nämlich von der Zertheilung, der
, von dem Krebse gehandelt. „Soll eine Ent-
, sagt der Verf., zertheilt werden, so muß die An-
des Bluts im leidenden Theile mit ihren Ursachen
n. Also muß das ins Zellgewebe ergossene Blut, vor-
inbare Lymphe, von den resorbirenden Gefäßen
n werden, und der die kleinen Venen verengende
, trotz der widernatürlich vermehrten Thätigkeit der
A ien, nachlassen." Die Beseitigung der Reizung
vor a Dingen geschehen, wenn auch von der zuerst
n ntzündung neuer Stoff zur neuern Reizung
rden. Die Natur oder natürlicher Trieb hilft
bisweilen selbst dazu zu verhelfen: durch die
kann freylich ungleich mehr gethan werden. Wenn
er zu diesem Behuf eigentlich anzuwenden, ist be-
g. S. 130 läßt der Verf. in übertriebenem Eifer
e Bücher über die Blasenpflaster schreiben, da es
lles gethan hat. Erschlaffung der Fasern des leiden-
thut dazu auch etwas, indessen ist diese selten oder
ich allein hinreichend. Nach gewissen festgesetzten
t sich der Zeitpunkt der Zertheilung nicht bestimmen.
hung metastatischer Entzündungen müsse immer
rden: entweder, daß das Blut von der resor-
Materie sehr überladen sey, welches sowohl von
rei en, als zu schnellen Uebergange derselben in die
r können; oder, daß die reinigenden Organe
rren, und darum die Materie in der Blut-
werde. Die Verhärtung nach der Entzün-
per ch Verwachsung oder Infarktus, meistens
es. Verminderter Andrang der Säfte bey nicht
sigen Abnahme ihrer Schärfe, welche die Blut-
n fortfährt, sey als die Ursache der Verhär-
die nach ihrer Entstehung ihren Umfang
iden können. Vorzüglich werden Drü-
tus der zwischen ihre Gefäße ergossenen und
verhärtet. Wie aus dem Scirrhus der
se, untersucht der Verf. weitläuftig, ohner-
viele Jahre ohne Nachtheil auch im Kör-
seyn kann. Vom Wesen des Krebses, er
llen, welchen Theil er will, sagt der Verf., es bestehe
daß er von einer äusserst verdorbenen, scharfen Ma-

 terie,

terie, die aus dem Nahrungssafte des leidenden Theils worden, hervorgebracht werde, nämlich von einer so ve nen Materie, welche nicht auf andere Weise erze kann, als wenn zur Verderbniß geneigte Säfte unters yers lange Zeit hindurch in einem verhärteten Theile eingeschlossen werden, daß gar keine, oder nur unge nig verdorbene Partikeln aus der verderbenden M chen können, daß also die entwickelten scharfen [illegible] be men gehalten werden, und mithin durch [illegible] oder auflösende Kraft die Fäulniß der Masse bis a chen hohen Grad steigen machen, als es unter Bedingungen möglich ist."

Die vierte Vorlesung handelt von der Vereiterung nach einer Entzündung. Die geschilderten Veränderungen einer Entzündungsgeschwulst, wenn sie in Vereiterung übergehn, sind bekannt genug, daß wir sie nicht weiter erwähnen. Der Eiter werde in der eiternden Entzündungsgeschwulst aus den in ihr befindlichen Säften sowohl durch Wirkung einer faulichten Auflösung, als durch Wirkung der Resorption der verdorbensten und dünnesten Partikeln aus dem Abscesse bereitet. Richtig handelt der Verf. die metastatischen Abscesse ab; freylich erscheinen solche oft vorher unvermuthet und unerwartet. Ein eitrichter Satz im Harne wird gewöhnlich bey Entzündungsfiebern ohne örtliche Entzündung beobachtet, und der Verf. vermuthet, daß bey diesen die Blutgefäße entweder sämmtlich, oder wenigstens zum Theil entzündet seyn möchten. Entstehung des Eiters ohne Entzündung sey wohl nicht möglich: eiterartige Materie erscheine wohl bey der Bauch- und Brustwassersucht, wo Auflösung und Resorption solche bewirken. Umsonst suche man den Eiter vom ähnlichen Schleim durch Hülfe chemischer und anderer Merkmale zu unterscheiden, da er im Grunde nur darinne vom Schleime verschieden sey, daß er im Zellgewebe und durch vorgängige Entzündung entstand. Wie weit der Verf. hier Recht hat, mögen weitere Versuche entscheiden. Auf verschiedene Zufälle des Kranken wird man auch aufmerksam gemacht, durch welche sich innerliche Geschwüre und Abscesse zu erkennen geben. Das Vereiterungsfieber entstehe wirklich vom eingesogenen Eiter, weswegen der entgegengesetzten Meinung geradezu widersprochen wird.

In der fünften Vorlesung wird nun noch von dem Brande, von der natürlichen Heilung der Wunden und der,

den

n gehandelt. Vom Uebergange der Entzün-
pen :and drückt sich der Verf. also aus: „So wie
indu zunimmt, vermehrt sich auch die Neigung
: zur Fäulniß, besonders in dem leidenden Theile.
iese Neigung zur Fäulniß eine gewisse Zeit hindurch
t,. und einen gewissen Grad von Stärke erhalten hat,
en nun von den pathologisch verdorbenen Säften die
mehr geschwächt als gereizt, so daß die reizende
: der rfe in ihrer schwächenden sich verliehrt." Der
nd gen lich zwey unterschiedene Termine, als die
ı und der phacelus: beyde sind nur dem Grade
ver en; bey der Gangrän ist die Lebenskraft sehr
ert; beym Sphacelus ganz ausgelöscht. Die Gan-
nicht allemal in den Sphacelus über, sie kann auch
sie der Entzündung wieder näher gebracht wor-
ausgänge derselben nehmen, nämlich in Zertheilung,
ung und Vereiterung, von denen letztere am meisten
.. Lehrreich ists, daß der Verf. auch hier von den Fäl-
eit, wo der Brand entweder nicht ganz, oder gar
ein Ausgang der Entzündung betrachtet werden
uf macht er mit einer Betrachtung der Natur
ıre, welche als mittelbare Folgen der Entzündun-
ıeyen werden müssen, den Beschluß. Besonders über
ng alter Geschwüre, von denen man mit Unrecht ge-
abe, daß sie zur Reinigung des Körpers dienten, da
vielmehr dessen Säfte verderben.

ı folgenden Bande will der Verf. nun auch von
der Entzündungen im Allgemeinen reden, und
ı ferner die einzelnen Entzündungskrankheiten der
ch abhandeln. Demnach soll dies ein vollständiges
r Entzündung und Entzündungskrankheiten werden,
man unter die brauchbarsten immer mit aufstellen wird.
d auch für den Beyfall, den man ihm gewähren
r seyn, daß er auf die Fortsetzung dieses Wer-
nicht zu lange warten lasse.

Om.

. *Gattenhof*, Philos. et Med. Doctoris (dum
in vivis esset) Therap. special. Mater. med.
et Botanices Prof. P. O. Sacri Imperial. Palat.

 Comit.

Comit. Universitatis Heid, (warum gerade Heidelbergae abbrevirt?) Pro-Cancellarii Reverend. et Celsissimi Principis Episcopi Spirensis etc. Archiatri, Dissertationes medicae et Programmata. *Volumen primum.* Heidelbergae, sumtibus Fratrum Pfaehler, 1791. gr. 8. 384 Seiten.

Gegenwärtiger Band enthält sieben akademische Abhandlungen, als: 1) Specimen sistens Paraphrenitidis rationem et curationem. 2) Specimen inaugurale medicum de ventriculi et intestinorum ratione habenda. 3) Specimen inaugurale medicum de Haemorrhagiis. 4) Dissert. de febre epidemica putrida. 5) Diss. curas infantum exhibens. 6) Specimen de ortu, progressu vermium, mira phaenomena in corpore humano producentium. 7) Momenta medica de crusta sanguinis sic dicta inflammatoria. Unter allen diesen Abhandlungen scheint Rec. diejenige, so von den Würmern handelt, für den praktischen Arzt die wichtigste zu seyn — doch muß derselbe hier weiter keine Wurmmittel suchen, als den Extract von der schwarzen Nieswurzel, von Coloquinten, Jalappenpulver, Mercurius dulcis, lebendiges Quecksilber u. dgl. Verschiedene Druckfehler, besonders Namen der Schriftsteller, als Handermarkt statt Hundermark, und einige andere findet man hier sehr häufig — Die mehresten der angeführten Schriftsteller sind: Torti, Boerhave, Tissot, Baglio, Rhedi u. dgl.

Cl.

M. Stoll Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Dritten Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von G. L. Fabri — Breslau, bey Korn d. ä. 1790. 8. 244 Seiten.

Rec. las die Fortsetzung dieser wohlgerathenen Uebersetzung eines lateinischen Werks eines deutschen Arztes mit Vergnügen; sie ist treu und geschmeidig; das einzige, was einem das Vergnügen bey der Durchlesung abstumpfen kann, ist der

Gedan-

Gedanke, daß die Uebersetzung einer lateinischen Schrift für so viele deutsche Aerzte nicht überflüßig ist. Des braven und gelehrten Uebersetzers Zusätze von S. 225 bis 244, die er jetzt, um den Stollischen Vortrag nicht zu unterbrechen, am Ende angehängt hat, entehren die Urschrift nicht, die wichtigsten bey diesem Theil betreffen die Richtansteckung der Ruhr und den Werth der Clystire aus Quecksilber sublimat.

Nr.

Commentatio de Herpetis natura atque caussis. auctore *Ioanne Henrico Gempt*, M. D. Marburg. 1791. 8. 107 pagg.

Eine Inauguralschrift, fleißig zusammengetragen. Cap. I. *Synonyma* (und die Derivation derselben), Herpes, Zoster, Darta, Lichen, Impetigo, Serpigo, Ignis sacer, Lupus; Dartre, Gaile, Gratelle, Tigne, Feu volage; Tetter, Ringworm, Shingles, Hairworm, Dewworm, wild Fire; Hairworm, Droogkraussel, vuurige Schurftheid, Ringworm, Dauworm, de Wolf; Flechten, Schwinden, Schwindflecken, Zittermaal, das heilige Feuer, die Ameise, der fressende Wolf, der Abgang, die Räude, die Doar, der Ansprung, Zitterich, Dornteg, Flug. Cap. II. *Definitio.* Sauvages, Vogels, Cullens, Plenks Definitionen leisten ihm kein Genüge; und es lasse sich keine Definition geben, welche alle Arten des Herpes umfasse, und zugleich alle andere Krankheiten ausschließe. Cap. III. *Divisiones.* Die Verschiedenheiten des Herpes. Die Natur des Herpes sey durchaus dieselbe; nur der Grad verschieden. Doch giebt er zu, daß die Verschiedenheit auch von der Verschiedenheit der Ursache des Herpes abhänge, obwohl der Herpes aus einerley Ursache nicht immer dieselbe Gestalt habe. Die Unterschiede der Arten lassen sich nicht genau bestimmen. Er unterscheidet als drey Grade: 1) Herpes *farinosus*, 2) *pustulosus* oder *miliaris*, 3) *exedens*, *depascens*, *esthiomenos*. Cap. IV. *Decursus.* Im Allgemeinen sey er chronisch, bisweilen habe er jedoch auch einen Decursus acutus, oder werde wenigstens von fieberhaften Symptomen begleitet. (Das ist aber zweyerley.) Er komme allmählig hervor; und immer gehe Jucken vorher. Sehr selten bestehe er begränzt auf einer Stelle, sondern bald greife er auch entfernte Gegenden an. (Meist wohl nur die

angränzenden; wir haben öfter Flechten gesehen, die allein auf der Wange, der Hand, dem Beine, waren und blieben.) Er sey vorzüglich an den Theilen, die von Kleidern bedeckt werden. (Uns ist er öfter im Gesichte und auf der Rückseite der Hände vorgekommen.) Nach Bertrand de la Greste kann er auch die Scheide und Harnblase befallen. Kinder und Weiber haben ihn seltener; (wir haben ihn bey vielen Weibern gefunden.). Meist komme er im Frühlinge hervor; (gewiß eben so oft im Winter, wie denn im Folgenden auch der Verf. selbst sagt: „ipsa hiems alit etc. Endemisch scheine er in warmen und feuchten Gegenden zu seyn: auf Java, in Aleppo, auf Cayenne — Vom periodischen Herpes. Umständliche Betrachtung der einzelnen Arten: des *farinosus*, *pustulosus* und *exedens*. Der farinosus befallt vorzüglich die Theile, welche der Luft mehr ausgesetzt sind; der exedens vorzüglich das Gesicht (also das Gegentheil des oben behaupteten). Besonders betrachtet er noch den seltnen Herpes *follicularis* oder *tubercularis*, den Pattuna beschrieben hat, und der blos bey Venerischen Statt finden soll. Cap. V. *Diagnosis*. Umständlich von Unterscheidung des Herpes und der Krätze. Cap. VI. *Causae*. Die nächste Ursache setzt er in *acri quodam humore*. Die meisten halten dafür die Galle, Trampel eine empyreumatische Materie; Beireis halte eine ranzige Schärfe für die vorzügliche Ursache der chronischen Ausschläge. Er glaubt nicht, daß es eine specifische Materie des Herpes gebe, wegen der verschiedenen Gestalt der Krankheit, der Wirksamkeit verschiedener Mittel dagegen, und der Verschiedenheit der entfernten Ursachen. Als prädisponirende Ursachen nennt er: erbliche Disposition, männliches Geschlecht (?), jugendliches Alter (?), alle Dinge, welche die Ausdünstung unterdrücken; Schwäche der äussern Gefäße, Frühlingszeit, Unterlassung des Aderlassens (?), oder Ausbleibung eines gewohnten Blutflusses, Enthaltung vom Beyschlaf, (die er mit Recht nicht als Ursache erkennt,) schlechte Verdauung (eine der vorzüglichsten Ursachen!), Leidenschaften. Als gelegentliche Ursachen: gallichte Unreinigkeiten, (gehören wohl, wie nachher Säure, venerisches Gift u. s. w. zu den nächsten; es kommt freylich darauf an, wie man den Begriff, *causa proxima*, festsetzt,). Acari, (die er verwirft,) scharfe Dinge, genossen oder äusserlich angebracht, Säure in den ersten Wegen, (gehört bey die Unreinigkeiten) venerisches Gift, scrophulöses Gift, (diese noch nicht erwiesene Materie

nennt

nennt er nur,) Scorbut, unvollkommen geheilte Krankheiten, unterdrückte Hämorrhoiden, Menses und Lochia, unterdrückte Ausdünstung, verminderte Absonderung des Harns, Milchversetzung, Ansteckung.

Auf die Cur hat er sich nicht eingelassen. Wir wün- ß der Verf. sich nun eigne Bemerkungen über diese wer zu bestimmende und zu heilende Krankheit sammle, dann nach Jahren uns eine Schrift mit eben dem Fleiße solchen Bemerkungen abstrahire. Gesuchte Ausdrücke: „ altatur, praecipue ab iis in sexu sequiore, qui- mum affulsit Hymenaei laetus dies," — „nulla pars nitate fruitur," wünschten wir vermieden, und dagegen fließenden Styl.

Gu.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

[illegible] nrich Schotts Theorie der schönen Wis- [illegible] ster Theil. Tübingen, in der Cot- [illegible] chhandlung, 1789. 379 Seiten. 8. [illegible] IV. [illegible] orrede. Zweyter Theil. 1790. 226 S. XII. Vorrede.

[illegible] r, daß eine Theorie der schönen Wissenschaf- [illegible] und nützlichste Vorbereitung zu allen Thei- [illegible] ist. Ihr Zusammenhang mit dem Sprach- [illegible] ihre systematische Bearbeitung macht schon den [illegible] mit dem Geschäfte des Philosophen bekannt, zeigt [illegible] man genau und richtig beobachten, abstrahiren und [illegible] müsse. Man kann sie nicht blos, sondern man müßte [illegible] us [illegible] nthalben als ein Mittel gebrauchen, Anfän- [illegible] an der Philosophie beyzubringen, und ihnen [illegible] Regeln in der Anwendung zu zeigen; erst, wenn [illegible] vorläufige Kenntnisse erlangt hätten, sollte man sie [illegible] abstrakte Untersuchung der Metaphysik, des Staats- [illegible] der Politik hineinführen. Statt dessen kehrt man

gewöhnlich die Methode um, obgleich dies, wie Home ganz richtig bemerkte, der verkehrte Weg ist. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, den auch der Verf. wohl kannte, ist eine Schrift, wie die vor uns liegende, immer mit Dank anzunehmen; sie ist es noch mehr, wenn sie so gut ausgearbeitet ist, und so viele Spuren des tiefen Denkers enthält, wie diese. Es kommt dazu, daß dieses Feld wirklich noch nicht so fleißig bearbeitet ist, als es seyn sollte, und es wohl der Fall mit andern Fächern ist. Rec. schätzt die Verdienste, die sich in den neuern Zeiten Mendelssohn, Eberhard, Engel und Eschenburg um die Wissenschaft des Schönen erworben haben; aber zu läugnen ist es doch nicht, daß selbst nach den Meisterwerken jener Männer für einen Mann von Kopf noch manches zu bearbeiten übrig blieb, und noch jetzo übrig ist. Auch scheint uns eine wiederholte Darstellung der Theorie der schönen Wissenschaften eine gute Lection für den Genius unseres Zeitalters zu seyn; da unsere tonangebenden Reformatoren der Pädagogik mit vollen Backen immer Realkenntnisse empfehlen, und doch über diesen Punkt stillschweigend wegspringen, oder wohl gar, wenn es auf Bildung des Geschmacks ankommt, im absprechenden höhnenden Tone sprechen, gerade als ob dies nicht auch Realkenntnisse wären, oder als ob Dichter, Redner und Kunstwerke verstanden und empfunden werden könnten, wenn man nicht vorher die Grundzüge des Schönen überhaupt hat kennen gelernt. Es ist zum Mitleiden, wenn man einige solcher Neopädagogen über diese Materie radottiren hört, (exempla sunt in promtu, sed odiosa,) die, wenn es möglich wäre, mit ihrem dictatorischen Spruche gern alles geflißentliche Studium des Schönen aus unsern Schulen verbannen möchten. An Liebhabern der Kunst fehlt es uns zwar nicht, aber sie ist ihnen bloßer Zeitvertreib, der Künstler ist ihnen nichts als ein Galanteriehändler und Taschenspieler, ein guter Styl wird als Waare des Luxus und Kritik als Beschäftigung müßiger Köpfe angesehen und behandelt. Mit Leuten von der Art, die sich in ihrem Selbstgefühl so selig dünken, ist freylich nicht zu disputiren. Mittelmäßige Köpfe verschreyen die Kritik, wie das Kind die Ruthe, oder auch, weil sie durch ihre Regeln nicht eben so leicht ein Gedicht machen lehrt, als der Schuster seinen Lehrjungen die mechanischen Handgriffe bey Verfertigung eines Pantoffels zeigt: Noch andern ist es eine mehr lästige als nützliche neue Nebensache, sie sind schon mit andern Theilen der Gelehrsamkeit zuviel

daß sie diesen mit Ernst und anhaltendem
woll er können. Sonderbar ist es, daß einige
reformirte katholische Universitäten und Schulen
vor den protestantischen einen Vorsprung erhalten
sind bey uns die dazu besonders bestellten und
nst belohnten Männer, die über unsere schöne Lit-
sollten? Wo unterstützt bey uns die Gesetzge-
den öffentlichen Unterricht in den schönen Wissenschaften
, als sie sollte? So lange dies aber nicht geschiehet,
sich wohl von der Beförderung des Geschmacks er-
Man wird diese Aeusserung des Unwillens dem Eifer
für die gute Sache der Wahrheit hoffentlich verzeihen.
ur Hauptsache zurück.

Unser f. giebt in der Vorrede eine gute Uebersicht der
stalten und Zwecke, welche die Kritik in alten
Zeiten gehabt und erhalten hat, und zeigt ihre
Vortheile und Mängel. Die Methode der Alten,
, führte unmittelbar zur Ausübung. Sie wirk-
im die Bildung des Geschmacks leichter und geschwinder,
anschauliche Vorhaltung und genaue Zergliede-
heiten und Fehler der Schreibart, sie ließen
r in abstrakte Untersuchung über die Natur des
haupt ein. Sie machten mit der Nachahmung
; wir sprechen lieber von Originalität als von
, wir wollen alles der Natur, der Kunst nichts
ten haben. Ohnstreitig hatte die Methode der Alten
ile — aber auch große Nachtheile. Ihre Kritik
r griechischen Freyheit immer tiefer herab, und
bald in leeres Gewäsch und Wörterkram aus; sie wur-
lich; ihre Sophisten und Declamatoren wurden knech-
hmer, die schon den Sinn und das Gefühl für
oße, Erhabene und für das wahre Schöne verlohren
m, n bald wurde das Ganze ein unordentliches Ge-
unbestimmten Kunstwörtern. Aristoteles redete
seine Nachfolger blieben nicht auf dem von
vorgez ten Wege. Ueberhaupt finden wir in den
isten Griechen mehr philosophischen Scharfsinn und
ntere nstsprache, als bey den Römern, und doch
r man neuern Zeiten mehr diesen als jenen. Die
ren nicht nur die äussere Form, sondern auch die
nen auf den innern Sinn, und endlich war

es ihnen mehr um die Theorie der Beredsamkeit, besonders der gerichtlichen, als um die Theorie der wörtlichen Darstellung zu thun. Der Grund davon lag bekanntlich in ihrer Staatsverfassung und der Art, gerichtliche Sachen zu verhandeln, so wie hingegen nach unserer Verfassung uns mehr an der letztern gelegen seyn muß. Immer aber borgten die Römer von den Griechen; obgleich sie nicht einmal immer die Schriften der Griechen völlig genau zu übersetzen vermochten. Aber eine allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften hatten die Griechen nicht, dagegen hatten sie in ihrer glänzendsten Epoche die vortreflichsten Redner, Dichter, Philosophen und Künstler in einem engen Bezirk vereinigt vor sich, und tägliche Gelegenheit, den Sinn für die Kunst zu nähren und zu schärfen, wozu allerdings ihre so reiche und geschmeidige Sprache nicht wenig beytrug. Was bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in diesem Fache geschehe und gearbeitet wurde, ist nicht viel werth: das ganze Studium hatte eine schiefe Richtung erhalten. In den neuesten Zeiten öffnete man sich eine neue Laufbahn. Man suchte dahin zu dringen, wohin die Alten sich nicht verstiegen hatten, in die Erforschung der Gründe und Ursachen, der Regeln und Wirkung des Schönen; man setzte allgemeine Grundsätze fest, und bearbeitete die Kritik systematisch, aber freylich gieng man auch hierin oft zu weit, und verfiel in Subtilitäten und Hypothesen. Baumgarten hat unter uns um die wissenschaftliche Bearbeitung der Kritik unstreitige Verdienste. (Sein Commentator Meier erreicht ihn bey weitem nicht, vielmehr verdunkelt und verwirret er ihn hie und da.) Konnte er gleich seinen Bau nicht vollenden, und blieb auch manches einseitig, so lernten doch durch ihn unsere Landsleute die Lücken kennen, die hier noch auszufüllen waren, lernten die Sache von einer ernsthaften und wichtigen Seite betrachten; und sahen den Weg vorgezeichnet, den sie gehen mußten, wenn sie etwas weiter als die superficiellen Franzosen dringen wollten. Und zur Ehre des deutschen Fleißes und Scharfsinns sey es gesagt: wir sind wirklich hier um ein Beträchtliches weiter, als unsere Nachbaren. Baumgarten ist lange in diesem Stücke verkannt worden. Selbst seine Zeitgenossen blieben größtentheils kalt gegen seine Aesthetik, (so nannte er die Theorie des Schönen, die er auf die Theorie der undeutlichen oder sinnlichen Erkenntniß gründete, bis Eberhard durch seine Theorie der schönen Wissenschaften seine Verdienste

1. Aber, was ist denn eigentlich noch in der allge-
n Theorie zu verbessern und zu erweitern? Antwort:
Man muß den allgemeinen aus den Grundbegriffen der
n Vollkommenheit hergeleiteten Eigenschaften des
und der guten Schreibart theils mehr fruchtbare
ung auf die praktische Anwendung, theils auch hie
r reine Allgemeinheit zu geben suchen. 2) Die
i Arten des Schönen in den Gedanken, in der
im Mechanischen des Ausdrucks, in der Zusammen-
Ausführung, ihre Grade, Mischungen, Wirkun-
... wirkenden Kräfte noch sorgfältiger untersuchen und
bemerken. 3) Die Natur, die Gründe der Ver-
l, den Werth und die verschiedenen äusserlichen und
u Beförderungsmittel des Geschmackes noch aus-
und genauer untersuchen; (dies hat der Verf. vor-
2ten Theil dieses Werks zu thun sich bemühet.)
nun darauf an, was unser Verf. in seinem Werke
) wie er es geleistet habe. Hier ist sein Plan,
renten Bemerkungen des Rec.

rf. entwickelt von S. 1—131 den Begriff und
lung des Schönen, die Grundsätze, Eintheilung
der schönen Künste, die allgemeinen Eigenschaften
und die Theorie der schönen Künste. Vorzüg-
dem Rec. die hie und da befindlichen weitläuftigen
ngen verschiedener wichtiger hieher einschlagender Ma-
llen, die der Verf. als Excurse, wo es ihm nöthig
l, unter die Paragraphen setzte. Wir rechnen dahin die
Discussion S. 5—13 gegen die Behauptung, daß das
schön nur den angenehmen Gegenständen des Gesichts
Gehörs zukomme. Der Verf. zeigt, daß auch der
Gefühls unter die Schönheitssinne gehöre. Engel
rke machten schon darauf aufmerksam. Ladrone
es ohne hinlängliche Gründe bestritten. S. 19. Ueber
riff, den Aristoteles vom Schönen hatte. Es ist an-
zu sehen, daß der Patriarch der Aesthetik mit seiner
ion des Schönen im Grunde einstimmig mit unsern
Philosophen ist. Er sagt Poet. C. VII. das Schöne
μεγεθος εν ταξει ευσυνοπτον — ευμνημονευτον. Heut
Tage nennt man es: sinnlich vorgestellte Vollkommenheit.
rkungen des Schönen hat der V. meisterhaft S. 28 ff.
elt. S. 39 über die Möglichkeit einer Kalometrie.
Ein

Ein lesenswerther Pendant zu der von einem erlauchten Verf. vorgeschlagenen Agathometrie. (Erfurt, 1782.) S. 76—81 Ueber den Begriff und die Eintheilung der Nachahmu nämlich nach Plato's Sophisten. Man hat in neuern durch Aristoteles verleitet, (obgleich er nicht einmal so gieng) den Grundsatz der Nachahmung der Natur fäl zum ersten Grundsatz der schönen Künste erhoben. Der selige Batteux hat vor andern in der Lehre von der N mung viel Verwirrung gemacht. — Möchten d unserer schöngeistigen Genie's das lesen, was der V. so treffend und wahr über die Geringschätzung der Gelehrsamkeit sagt, die sich freylich ohne die ve gelehrsamkeit nicht gut denken und erwerben aber doch unsere Dichterlinge als von einem sehr wo nicht gar schädlichen, das Genie in Fesseln Joch sprechen. Ein paar gefällige, wenn auch gereimte Musenalmanachsliedchen geben noch kein sprüche auf den ehrenvollen Namen eines D wer glaubt unserer Predigt? Hieher gehört befindliche Excursus über den Nutzen der run dung. Es ist für Rec. in dubio immer e wenn sich ein von Sturm und Drang übersp dagegen erklärt. Auch das Genie muß lassen, sonst wird es nur gar zu leicht Car ren auch Cicero, Horaz, Quintilian, und Reynolds. Hoffentlich doch wohl com Nachdem der Verf. dies alles als eine Art v vorausgeschickt hat, handelt er im ersten H Schönen überhaupt, und zwar 1) von der S danken. Hieher gehört also: Wahl des Stoffes, und Grösse, Wahrheit, Klarheit und Lebhaftigkeit, keit, Maas der Lebhaftigkeit, Ordnung, Ebenma sinnliche Gewißheit. Auch in diesem Abschnitt einen lehrreichen Excurs: über die Begriffe von ten, Colorit. Der zweyte Abschnitt handelt: von der heit des Ausdrucks, also: Sprachrichtigkeit und keit, (der Erinnerung gegen Adelungs Foderu reinigkeit nach der in Obersachsen in den gebil üblichen Gesellschaftssprache zu beurtheilen und zu bild auch Rec., obgleich selbst ein Obersachse, bey.) Eige keit, Würde, Klarheit, Lebhaftigkeit und drucks, Wohlklang, Schicklichkeit, Periode,

dritte Abschnitt handelt von den Mit-
liefert Betrachtungen über das
rbare, über nachdrückliche Wör-
der niedrigern Begriffe, Beyspiele,
und besondere Regeln des bildli-
älde, Contrast, Antithese,
ge, Abbrechung der Vorstel-
weicht von Adelung ab, der
griff von d Figuren zum Grunde legte.
en. Figuren der Aufmerksamkeit, der Einbil-
Gemüthsbewegungen, des Witzes und des
ein. Unser Verf. aber nimmt die Natur der
n zum Eintheilungsgrunde. Im Ganzen thut
Sache. Auch die Alten hatten wieder andere
on in ihrer Lehre de Ornatu. Rec. gesteht übri-
n mehr praktischen Theil hier nicht erwartete,
rf. nur die allgemeine Theorie des Schönen ver-
flich ist die Abhandlung S. 257 von der Ori-
tern Zeiten ist sie freylich durch unsere Kraft-
Rodomontaden etwas verdächtig geworden.
n auch auf Unkosten des gesunden Menschen-
guten Geschmacks Original zu seyn? Das
von den Hauptarten des Schönen theilt
Abschnitte, und handelt 1) vom Schönen
nn. Er entwickelt hiebey Begriff, Wirkung,
standtheile des Anmuthigen. 2) Vom Rüh-
ren Sinn. Auch hier wieder Begriff, Arten,
hrenden und Mittel der Rührung. 3) Vom
habenen, Begriff und Wirkung des Großen,
und Erhabenen, vom großen und erhabenen Styl.
n nach denselbigen Abtheilungen. Das
endlich von der Schönheit der Zusammen-
ige, Anordnung, Ausführung, Ausbildung.

n nun zum zweyten Theile der Schrift des
ich an Bogenzahl geringer, doch an innerm
rsten Theile nichts nachgiebt, wenn er ihn nicht
. Man findet darinnen ausführliche Untersu-
die Natur, die Gründe der Verschiedenheit, den
und die Beförderungsmittel des Geschmacks. Im
von der Natur des Geschmacks sucht der V.

vor-

vornämlich den Unterschied zwischen dem Erkennen und Empfinden des Schönen, zwischen dem gemeinen ästhetischen Gefühl und dem Geschmack im eigentlichen Verstande, deutlich zu machen. Er entwickelt hier auf die feinste Art platonische Ideen, ohne in Trockenheit zu fallen. Seine Speculationen verdienten mit der neuern Kantischen Kritik verglichen zu werden, wozu es aber hier dem Rec. an Raum fehlt. Das zweyte Hauptstück handelt von den physischen und moralischen Gründen der Verschiedenheit des Geschmacks, und zwar erstlich von den nächsten Ursachen dieser Verschiedenheit. Der Verf. führt folgende an: Beschaffenheit der Kenntnisse und Einsichten, der Aufmerksamkeit, des Gemüthszustandes, der Ideenadsociation, der Gewohnheit und Neuheit der Gegenstände. Als letzten Grund der Verschiedenheit des Geschmacks untersucht er den Einfluß der Geisteskräfte und Einsichten, des Charakters, der Temperamente, der Sprache, des Clima, des Standes, der Cultur, der Staatsverfassung, der Sitten, der Wissenschaften, der öffentlichen Erziehung, des Alters und der Geschlechter auf den Geschmack. Es folgt denn eine Abhandlung über den natürlichen Unterschied des Schönen und Häßlichen, und nachdem der Verf. von dem Werth des Geschmacks gehandelt hat, wobey er den großen Einfluß desselben auf den sittlichen Charakter des Menschen zeigt, schließt er mit Bemerkungen über die Beförderungsmittel desselben, dergleichen sind Lectüre, Uebung, Unterricht, wobey er die Bildung des Geschmacks in Schulen und die politischen Anstalten zur Beförderung des Geschmacks ins Auge faßt, und Grundsätze äussert, deren Realisirung leider noch an vielen Orten und noch lange fromme Wünsche sind und bleiben werden. Doch hierüber muß man ihn selbst nachlesen. Auch in diesem zweyten Theile finden wir einen lesenswerthen Excurs über die verschiedenen Vorstellungsarten der Schriftsteller von dem angebohrnen Gefühle fürs Schöne, z. B. eines Quintilian, Crousaz, Hutcheson, Hume, Leibnitz, Diderot, von Carr, der Yverdoner Encyklopädie unter dem Artikel Beauté.

Schon aus dem, was wir unsern Lesern von dem Plan und Gang dieses Werks vorgelegt haben, leuchtet hinlänglich hervor, daß der Verf. allerdings Beruf hatte, eine Theorie der schönen Wissenschaften zu schreiben, und gewiß wird es niemanden gereuen, das Werk selbst zu studiren, denn studirt

und

, durchblättern läßt es sich nicht, da der Verf.
e Speculationen eindringt und eindringen
es sein Zweck war, mehr den allgemeinen als
der Aesthetik zu bearbeiten. Außer den Alten,
wel n Aristoteles, Plato, Quintilian aus-
n, hat er seine neuern Vorgänger, Baumgarten,
, S lzer, Adelung, Eberhard, Engel und Eschen-
t und genutzt, und wenn Rec. ihn mit einem von
berg n te, daß er am meisten Eberhard oder
sich . Dabey hat er allenthalben die Litteratur
Faches sorg ltig bemerkt. Rec. glaubt daher, daß er
jedem, den dergleichen Schriften interessiren,
nner und Forscher sicher empfehlen könne; denn
ein strenger Kritiker hie und da gegen Anordnung
der Materien, oder auch selbst gegen einige
iffe etwas zu erinnern fände, wie sich wohl
ieße, so ist das Ganze doch so gut durchgedacht und
an treffenden, wenn gleich auch von andern oft schon
nen Bemerkungen, und der Vortrag selbst im Gan-
daß Rec. das Werk für eines der nützlichsten in
und für reinen Gewinn der Litteratur der schö-
en stein zu halten sich berechtiget glaubt.

Mk.

te eines Franken am Rheinstrom. Stras-
, bey König, 1791. 246 Seiten. 8.

Diese Gedichte, sagt der Verf. in der Vorrede, wo er sich
st Lamey unterzeichnet, sind rohe Früchte flüchtiger
llungen; ich lege sie auf den Altar des Vaterlandes.
ist mein erstes Opfer. Andre seiner würdiger, hoff' ich,
en einst ihm folgen." Auch wir halten uns durch ein
nze Stücke dieser Sammlung und verschiedene schöne
euen in andern zu dieser Hoffnung berechtigt. Es fehlt
rf. offenbar weniger an Talent, als an Uebung, Stu-
der Kunst und Ausbildung des Geschmacks. Freyheit
fast einzige, aber freylich auch sehr vielseitige Gegenstand
r Gedichte. Hr. L. besingt ihn nach den verschiedenen
erungen, unter denen sich der Taumel, und oft die Wuth
lt in den Gränzen Frankreichs gezeigt hat. Z. B.
ung der Bastille, der Volksaufstand in Strasburg;
an

an die Bürger dieser Stadt, als sie der Nation den Eid der Treue ablegten; an die Nationalversammlung; Lied bey der Municipalitätswahl; bey Aufhebung der Klostergelübde; die Reichsflagge am Rhein u. s. w. Der sanfte und leichte Ton glückt Hrn. L. ungleich weniger, als der ernste, erhabene, feyerliche. Der scherzhafte mißglückt ihm durchaus. Mit einigen schönen Stellen wird hoffentlich unsern Lesern [illegible] gedient seyn, als mit einer Liste schwacher, fehler[illegible] unrichtiger Wortfügungen, falscher Biegungen u[illegible] der sich eine große Ausdehnung geben ließe. D[illegible] dicht an das Volk schließt sich also:

Sie dachten nicht daran, die stolzen Wüthriche,
Daß du sie stürzen kannst von ihrer Schwindelhöh.
Du fährest plötzlich auf: die bunten Wimpel wallen;
Ein Riese stehest du, und wirst nicht wieder fallen.
Sie locken dich umsonst zurück zur Sclaverey:
Du hast gekämpft, gesiegt, du bist auf ewig frey.
Das neugebohrne Kind, schon groß durch seine Siege,
Zerdrückt, wie einst Alcid, die Schlange seiner Wiege.
Der Hierarchen Fluch zerflattert in der Luft;
Der Adel flieht umsonst zu seiner Ahnen Gruft,
Die sichre Zuflucht einst, die Freystatt seiner Ehre:
Nicht Gräber schützen ihn, nicht jene mehr Altäre.
Seht, Stolze, das Panier, das dräuend vor euch steht
Seht und erkennet nun des Volkes Majestät.

Folgendes Gemälde dünkt uns ächt pindarisch:

Dem Joch entrückt, steht Francia nun umher.
Es freun sich die Kinder der Tapfern;
Mutter fühlt sich die Heldin.
Ueber Schuttgetrümmer
Blickt sie stolz.
Blutbesprengt
Flattert ihr Lilienmantel durch die Luft hin.
Und mit starker Faust
Hebt sie den schirmenden Schild empor.
Albion staunt und Germanien.

In einer Ode an Deutschland stechen folgende Strophen sehr hervor:

Noch vergaß nicht der Sohn gänzlich der Mutter; noch
Liebt der Franke dich auch, edles Germanien!
Hört in freudiger Ehrfurcht
Deiner hohen Gesänge Chor.

Deinen Hainen auch tönt Stimme der Freyheit noch;
Deine Barden beseelt heilige Wahrheit auch,
Bald in spielende Scherze,
Bald gekleidet in strengen Ernst.

Deine Sprache, sie fließt flüchtig in Blumen hin,
Malet sanftes Gefühl, hebet der Tugend Reiz,
Schmelzt in zärtliche Thränen
Weicher Seelen Empfindung oft;

Aber stark und voll Kraft strafet sie Vorurtheil,
Unterdrückung und Schmach, schützt das Menschenrecht,
Und die Hohen des Landes
Schreckt nicht selten ihr Donnerton.

Deine Lieder vernimmt auch der Alsatier!
Kein verächtlicher Stolz fernet sein Herz von dir.
Ewig rühmt sich der Franke,
Daß er Enkel Thuiskons ist.

[illegible]hr gefällt uns die Naivität, mit der der Verf. dem
u[illegible] der Geistlichkeit zugesteht, daß sie berechtigt wären,
die ihnen entrissenen Vorzüge zu klagen:

Wer verlohren, mag sich grämen!
Wer gewonnen, freue sich.
Was dem einen leidig,
Macht den andern freudig:
Freuen will ich mich!

Schlimmer konnt' es nicht mehr werden,
Aber besser ist es jetzt.
Nicht nach Stern und Tressen
Wird man nun gemessen:
Nun wird recht geschätzt.

Wär' ich der und der gewesen,
Dem man das und jenes nimmt,



zu betrüben. Doch gebührt dem Werk das Lob, de
zu den wilden Volksführern oder Aufwieglern geh
gern Uneinigkeit, Unordnung und die Auflösung al
der bürgerlichen Gesellschaft befördern, weil sie ihre
chen Ehrgeiz oder andere Privatabsichten dann am
befriedigen hoffen können. Er ermahnt seine Mit
Ruhe, Eintracht, Mäßigung und Achtung für die

Alcibiade; par Mr. *Meißner*, Professeu
duit de l'Allemand. *Tome IV.* à
1791. chez les freres Walther. 201 p.
einem Titelkupfer.

Bey der Beurtheilung der ersten drey Bände ha

:zählungen, Lebensbeschreibungen und Skiz-
vermischten Inhalts, aus englischen Journalen
ir; herausgegeben von Albrecht Christoph
er, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofrath
d Bibliothekar. Baireuth, im Verlage der
Zeitungsdruckerey, 1791. 8. 354 Seiten.

sten erst Uebersetzungen werden von den vorzüglich-
Aufsätzen der Englischen neuesten Zeitschriften in
riodisc r Form, unter dem Titel: Neues Brittisches
Allein, die Entdeckung, man besitze schon ein
rk bis zu zehn Bänden, machte, daß man von die-
vaben abstand. Was aber von Materialien bereits
gia , wurde in diesem Bändchen geliefert. Der
ırl ren mehrere, und der Herausgeber hat den Ver-
en die möglichste Gleichförmigkeit zu geben versucht,
Interesse geben unstreitig, ausser der Erzählung
ne Montgomery, die Lebensbeschreibungen von
rlichen Königin Maria von Schottland, von
u, iver Goldsmith und Walter Raleigh, unter
vorzüglich die drey erstern. Gut, daß Achtung für
Goldsmith auch durch diese Aufsätze sich mehr

Gb.

VI. Theater.

in Korinth und Medea auf dem Kaukasos.
Zwey Trauerspiele, von Friedrich Maximilian
Klinger. Petersburg und Leipzig, bey Kriele und
Jacobäer, 1791. 294 Seiten. 8.

die Aufführung hat Hr. K. diese beyden Stücke
rrden. Er selbst muß den jetzt in Deutschland herrschen-
e ack zu gut kennen, als daß er hoffen könnte,
das Theater kommen, oder, wenn sie dahin kämen,
würden. Die geräusch- und spektakelvollen,

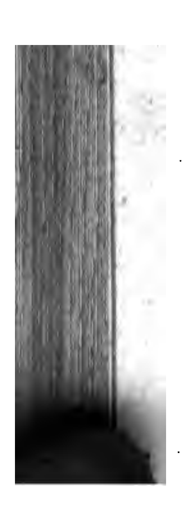
Aug' und Ohr beschäftigenden Ritterstücke haben bey dem großen Publikum den Sinn für das einfach Schöne, Erhabene und Rührende, für den ruhigen Gang des alten Drama ganz erstickt. Bey diesem großen Publikum konnten diese beyden Medeen ihr Glück nicht machen; allein, der Beyfall des kleinen Häufchens der Kenner, deren Geschmack nicht mit der Mode wechselt, die das Schöne in jeder Form finden und genießen, bleibt ihnen desto gewisser. Der Stoff des ersten Stücks ist schon oft und von großen Dichtern bearbeitet worden. Hr. Klinger aber ist den Fußtapfen keines von ihnen gefolgt, er ist ganz seinen eignen Weg gegangen, und hat ihn mit kühnen und festen Schritten glücklich zurückgelegt. Seine Medea ist ein Weib ganz anderer Art, als die Medea des Euripides, des Seneca und Corneille. Sie hat eine Größe und Erhabenheit des Charakters, die mit ihrem feurigen, tiefen Gefühl gepaart, in der Lage, in die das Schicksal sie setzt, große Verbrechen ihr abdringt: nicht Rohheit, Grausamkeit und gemeine kalte Rachsucht thun es. Den Mord der Kinder hat Hr. K. durch eine Situation motivirt, die ganz neu ist, und von dem originellen Schwung seiner Phantasie zeugt. Medeens Mutter, Hekate, steigt aus dem Acheron herauf, und begeistert sie zu der schrecklichen That. Schauderhaft sind die Szenen des letzten Akts, in denen Theseus, Kreon und Kreusa von den Furien gemartert werden. Hier scheint uns jedoch der Dichter die Schranken des Tragischen etwas überschritten zu haben. Das Gefühl empört sich, die schuldlose Kreusa so fürchterlich leiden zu sehen. Eine der schönsten Szenen hingegen auf dem ganzen tragischen Theater dünkt uns die des dritten Akts zwischen Medeen und Kreusen, in der die erste ihrer Nebenbuhlerin vorrückt, was sie alles für den geliebten Verräther gethan und gelitten. Der Contrast dieser beyden so verschiedenen und so wahren Charaktere ist von der größten Wirkung. Jason hingegen erscheint in einem zu kleinen Lichte neben Medeen. Das Interesse und die Wahrscheinlichkeit würden beyde gleich viel gewonnen haben, wenn ihm der Dichter etwas mehr Adel und Größe der Denkungsart gegeben hätte. Man begreift nicht, wie eine solche Medea an einen solchen Jason sich so fesseln konnte. —

Medea auf dem Kaukasos ist, selbst was die ersten Grundzüge der Fabel betrifft, ganz von der Erfindung des Dichters. Große Schönheiten vereinigen sich hier mit nicht geringen Fehlern.

[illegible] Hr. K. hat einen übermäßigen Gebrauch von dem Wunderbaren gemacht, der dem Interesse sehr nachtheilig ist. [illegible] ist das Wesentliche des Inhalts. Nach der Rache an [illegible] Gatten und der Nebenbuhlerin hatte Medea den Umgang [illegible] Menschen geflohen, und sich auf den Gipfel des Kaukasus [illegible]borgen, wo sie allein mit ihrem Kummer und ihrer Reue [illegible]. Die Einsamkeit hatte ihrem hohen Sinn und ihrem im [illegible]unde edlen Herzen nach und nach eine sanftere Stimmung [illegible]geben. Eine stille Schwermuth erfüllte sie; und Wohlwol[illegible] und Theilnahme an den Schicksalen der Menschen erwach[illegible]n allmählig wieder in ihr. Die Gegenden am Fuße des [illegible]aukasus bewohnten kleine Stämme roher Halbwilden, die [illegible] Druck des finstersten Aberglaubens und unter der Herr[illegible]haft blutgieriger Priester schmachteten. Sie mahlen dem [illegible] Volk das höchste Wesen unter dem Bilde eines Zerstö[illegible], und geben ihm auch diesen Namen. Die wilde Natur, [illegible] rauhe und stürmische Clima bestätigen diesen Wahn. Ein [illegible]licher Sturm ersäuft Heerden und Hirten: die Priester [illegible] zur Sühne des Zerstörers eine blühende Jungfrau zum [illegible]. Das Loos trifft Roxanen, die Braut Sapphars, [illegible] Sohnes des Anführers der Horde. Der liebende und [illegible]mächtige Jüngling ersteigt den Gipfel des Bergs, dem [illegible] Roxanen abzudringen. Statt seiner findet er Me[illegible]. Er sagt ihr, was ihn herführe, und in Medeens Seele [illegible] sich und reift sogleich der Entschluß, „zu dem rohen [illegible]lkchen hinabzusteigen, es von seinen scheuslichen Opfern [illegible]rückzurufen, es in den sanften Pfad der Natur zu leiten, [illegible] das schreckenvolle Erinnern ihrer blutigen Thaten durch [illegible] schöne, wohlthätige zu besänftigen.“ Und dies will sie [illegible] durch die Macht der Vernunft bewirken, ohne ihre Zau[illegible]künste zu brauchen. Um sich selbst desto fester zu binden, [illegible] sie dem Schicksal mit einem feyerlichen Schwur, wenn [illegible] ihre Macht noch einmal brauche, ihrer dann auf ewig ver[illegible]lig zu seyn, und zu werden, wie jede andere Sterbliche. [illegible] Schicksal selbst tritt auf: Medea kennst du mich?

Medea. Ich kenne dich, du bist das verhaßte Schick[illegible], das die freyen Seelen der Erdensöhne niederdrückt, und [illegible] nichts als eitle Wünsche verstattet.

Schicksal. Ich erscheine dir, Enkelin der Sonne, dich [illegible] dem Schwur zu warnen, den du beginnst. Die Götter [illegible] Erebos vernehmen dich, ich vernehme dich.



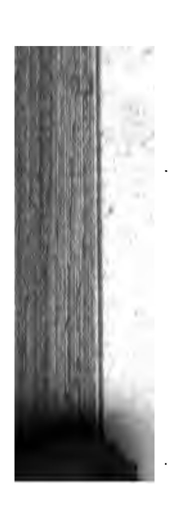
sich, aber eben so vergeblich sind auch ihre Bemühu
Wilden vernünftigere Begriffe beyzubringen, und
licher zu bilden. Die List der Priester siegt, Roxa
schrecklichen Tode nah, als Medea, vom Mitleid
den letzten Gebrauch von ihrer Gewalt macht.
Opfer beginnen soll, erscheint sie unter Donner
zertrümmert den Altar, tödtet den Opferpriester,
Roxanen. Statt den Eindruck dieses Auftritts
und mit dem Ansehn einer Göttin, wofür alle sie h
Halbmenschen sanftere Sitten und Lebensweise, v
menschliche Gesetze zu ihrem Vortheil ihnen auf
entdeckt sie ihnen ihre nunmehrige Schwäche. Je
Göttin, ruft sie ihnen zu, und erzählt mit der gr
müthigkeit ihre ganze Geschichte. Sie erstaunen
Muth der Priester erwacht nun von neuem und m
Rachsucht. Sie bereden das Volk, Medea müsse,
erfrecht, das Opfer zu stören, nun selbst mit ihrem Le

" — — Die Mängel der Composition springen schon aus dieser flüchtigen Skizze in die Augen, n den reichlich von den Schönheiten einzelner und zer Szenen überwogen. Meisterhaft ist die der ister, und vorzüglich der Anführer der wil h ist ganz die Wahrheit, Natur und Con er kter der Medea selbst in diesem Stücke seyn. „Sieh mich an, sagt einer der Führer zu Me mich et und fürchtet die Horde. Mein Arm ist furch dem Feind und jedem Widersprecher. Be n Name, die Horden jenseits des Flusses hin an das unendliche Meer sprechen ihn mit Zittern. eich, und meine Heerden, die mir dieser Bo ner erwarben, bedecken den Fuß des alten Bergs. zum Weibe nehmen, denn du bist schöner von n, als alle Töchter der Horde. Du sollst en herrschen, und dir alles unterthänig seyn, iger, als der Zerstörer, bist. Dann sollst du en Blitzen die Feinde vernichten, wie du den m vernichtet hast, und wir wollen ihnen ihre Reich, ihre Pferde und Schaafe rauben, und uns zu Her Erde machen, so weit sie nur reicht, und Menschen ." Der Raum verstattet uns nicht, weiter ins De , und mehr Proben noch zu geben. Genug, unsere Leser auf ein paar Trauerspiele aufmerksam ben, dergleichen in diesen Tagen wenig erscheinen, Vergnügen lesen und wieder lesen kann, und die erklärte dem forschenden Blick zwar manchen vorher nen Fehler, aber auch manche neue Schönheit

Dw.

Sinn und Hinterlist; ein Karakter- (Cha) gemälde in fünf Aufzügen, von Stephanie Jüngern. Leipzig, bey Jacobäer, 1791. 10½ Bogen. 8.

nseligern Plan, eine plumpere Bearbeitung der e, und überhaupt eine geschmacklosere, haltungsleerere, sere Zusammensetzung, als in diesem Schauspiele kann man sich schwerlich denken. Und welch ein



sich, aber eben so vergeblich sind auch ihre Vermahnun
Wilden vernünftigere Begriffe beyzubringen, und si
licher zu bilden. Die List der Priester siegt, Rom
schrecklichen Tode nah, als Medea, vom Mitleid üb
den letzten Gebrauch von ihrer Gewalt macht.
Opfer beginnen soll, erscheint sie unter Donner u
zertrümmert den Altar, tödtet den Opferpriester, u
Roxanen. Statt den Eindruck dieses Auftritts z
und mit dem Ansehn einer Göttin, wofür alle sie hä
Halbmenschen sanftere Sitten und Lebensweise, un
menschliche Gesetze zu ihrem Vortheil ihnen aufz
entdeckt sie ihnen ihre nunmehrige Schwäche. Ich
Göttin, ruft sie ihnen zu, und erzählt mit der grö
müthigkeit ihre ganze Geschichte. Sie erstaunen,
Muth der Priester erwacht nun von neuem und wi
Rachsucht. Sie bereden das Volk, Medea müsse,

lins fliehe.“ — — Die Mängel der Composition springen um Theil schon aus dieser flüchtigen Skizze in die Augen, llein, sie werden reichlich von den Schönheiten einzelner Stellen und ganzer Szenen überwogen. Meisterhaft ist die Zeichnung der Priester, und vorzüglich der Anführer der wil en Horde. Hier ist ganz die Wahrheit, Natur und Con istenz, die dem Charakter der Medea selbst in diesem Stücke o sehr fehlt. „Sieh mich an, sagt einer der Führer zu Me deen, mich ehret und fürchtet die Horde. Mein Arm ist „stark, furchtbar dem Feind und jedem Widersprecher. Be„rühmt ist mein Name, die Horden jenseits des Flusses hin„unter bis an das unendliche Meer sprechen ihn mit Zittern. „Auch bin ich reich, und meine Heerden, die mir dieser Bo„gen und Speer erwarben, bedecken den Fuß des alten Bergs. „Ich will dich zum Weibe nehmen, denn du bist schöner von „Wuchs und Ansehn, als alle Töchter der Horde. Du sollst „in meinen Hütten herrschen, und dir alles unterthänig seyn, „weil du mächtiger, als der Zerstörer, bist. Dann sollst du „mir mit deinen Blitzen die Feinde vernichten, wie du den „Druiden vernichtet hast, und wir wollen ihnen ihre Reich„thümer, ihre Pferde und Schaafe rauben, und uns zu Her„ren der Erde machen, so weit sie nur reicht, und Menschen „ernährt.“ Der Raum verstattet uns nicht, weiter ins De ail zu gehen, und mehr Proben noch zu geben. Genug, daß wir unsere Leser auf ein paar Trauerspiele aufmerksam emacht haben, dergleichen in diesen Tagen wenig erscheinen, die man mit Vergnügen lesen und wieder lesen kann, und die bey der Lectüre dem forschenden Blick zwar manchen vorher noch übersehenen Fehler, aber auch manche neue Schönheit eigen.

Qw.

Grader Sinn und Hinterlist; ein Karakter- (Charakter) gemälde in fünf Aufzügen, von Stephanie dem Jüngern. Leipzig, bey Jacobäer, 1791. $10\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Einen armseligern Plan, eine plumpere Bearbeitung der Charaktere, und überhaupt eine geschmacklosere, haltungsleerere, interesselosere Zusammensetzung, als in diesem Schauspiele herrscht, kann man sich schwerlich denken. Und welch ein

Einfall, daß ein Amerikaner, der jährlich zehntausend Gulden einzunehmen hat, sich schüchtern um eine — Hofsekretairstelle bewerben will!

Felix und Hannchen; ein Lustspiel in vier Aufzügen, von C. F. Bretzner. Leipzig, bey Jacobäer, 1791. 12 Bogen. 8.

Die mehresten unsrer neuern dramatischen Schriftsteller entfernen sich, wie es scheint, immer weiter von jener edlen Simplicität, wodurch der Mann von höherm Genie sich von dem Meßfabrikanten unterscheidet. Um einen kleinen ärmlichen Rock zusammenzusetzen, zerschneiden sie so viel Stoff, daß man nicht weiß, ob man sich mehr für die übrigbleibenden Flicken, als für das Gewand selbst interessiren soll. — Ja! wenn sie noch bey einerley Zeuge blieben! aber da wird Atlas und Sammt, Tuch- und Glanzleinwand aneinander genäht, und das nicht selten mit so grobem Zwirn, daß die Stiche widrig in die Augen fallen. Einen zweyten Fehler dieser Schnellschreiber können wir am besten dadurch bemerklich machen, daß wir sie mit solchen Zeichnern und Malern vergleichen, die, um etwas zu liefern, das die Augen mit Gewalt auf sich ziehen soll, entweder lauter Carricaturen gegen einander stellen, oder durch ein buntschäckiges Colorit die Aufmerksamkeit zu erregen suchen, oder endlich, aus Furcht, man möchte nicht alles sehen und bemerken, was sie auf den Grund gebracht haben, jede Kleinigkeit so ängstlich ausmalen, die der ächte Künstler nur mit wenig Pinselstrichen hinzuwerfen pflegt. Von allen diesen Unvollkommenheiten ist auch in dem vorliegenden Stücke einige Spur zu finden. Eine Menge von Personen; Stoff zu mehreren Stücken; Charaktere von bizarrer Zusammensetzung; Szenen, die bis zum Einschläfern gedehnt sind, und am Ende keine Einheit der Handlung. (Denn dies Lustspiel könnte eben so gut jeden andern Titel führen, als den, welchen es hat, und dann wäre Felix und Hannchen nur eine Nebengruppe.) Uebrigens wird man durch manche recht glückliche Idee überrascht. Schon die Contraste, zuerst zwischen einem alten Gecken, der alle Weiber und Mädchen in sich verliebt glaubt, und einem hübschen Knaben, dem alle diese Weiber und Mädchen nachrennen; dann zwischen Augustens und Charlottens Gemüthsart; endlich zwischen

Braun

brand und Palmers Charakter; der komische Auftritt, als er Commerzienrath in Gütmanns Gegenwart bey Zipp das errliche Gastmal bestellt — das alles ist nicht alltäglich, und zeugt von des Verf. Talenten. Gewiß aber würden die meh- sten unsrer Theaterdichter sehr verlegen seyn, wenn man sie fragte; (welches doch wohl billig bey jedem Kunstwerke zu beantworten seyn müßte,) was für eine Hauptidee, welchen Hauptzweck sie nun eigentlich bey diesem oder jenem Schau- spiele vor Augen gehabt hätten?

Menschenwerth; ein Schauspiel in fünf Akten, von J. H. Frombach. Wesel, bey Röder, 1791. 9½ Bogen. 8.

Der Verf. entschuldigt in der schlecht geschriebenen Vorrede den geringen Werth seiner Arbeit damit, daß er sagt: er sey ein junger Mensch, kein Gelehrter, verstehe die Regeln der Kunst nicht, und ihm müsse das alte Sprüchwort zu Stat- ten kommen: Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. Das alles sind kahle Ausflüchte, und rechtfertigen die Kühn- heit nicht, ein so pöbelhaftes, unbrauchbares Ding, ohne vorher Kunstverständige um Rath zu fragen, in die Welt zu schicken. Oder soll man etwa den guten Willen jedes Scriblers loben, der solches Zeug drucken läßt?

Jz.

Wilhelmine von Hardenstein, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von F. W. Räbiger, Verfasser des Schauspiels: Verbrechen und Edelmuth. Halle, bey Gebauer, 1791. 6½ Bogen. 8.

Eine Gallerie von Portraits höchst jämmerlicher Menschen, mit einem Schmierpinsel gemalt. Ueber Plan und Ausfüh- rung dieses Stücks würde jedes Wort zuviel gesagt seyn; und so ist es denn auch kaum der Mühe werth, noch anzuführen, daß der Verf. mit den Gebräuchen der katholischen Kirche und mit der Einrichtung der Klöster, wovon er Schilderungen mit einmischt, eben so unbekannt, als mit den Regeln der Sprache, ist, in welcher er schreibt, und in welcher er sogar holprichte Verse macht, die hier vorkommen.

Hg.

VII. Musik.

Drey Claviersonaten mit Begleitung einer Vi[...] von C. B. Teuthorn. Zu haben bey dem [...] fasser in Rendsburg. Kopenhagen, 1788. [...] in beyden Stimmen zusammen 38 Seiten.

Diese drey Sonaten zeichnen sich zwar weder durch [...] noch durch andere vorzüglich schöne Gedanken aus; [...] werden sie doch ihr Publikum finden, denn sie sind nicht sc[...] und ziemlich wohlklingend. Der Verf. scheint sich dab[...] Schultbesius zum Muster genommen zu haben, wenig[...] findet sie Rec. in dessen Manier geschrieben; nur sehr Sc[...] thesius noch gefälliger. Vermittelst der Violine, die [...] nicht durchgängig blos begleitend ist, wird zuweilen z. [...] S. 1. 3. f. die Mittelstimme durch die tiefere Octave ver[...] dies würden wir dem Verf. aus leicht zu errathenden G[...] den bey seinen folgenden Arbeiten widerrathen. — Der [...] ist nicht immer völlig rein. Hiervon finden sich unter an[...] S. 4. T. 32. und S. 11. T. 2. 3 u. ff. Beweise. In [...] zweyten Sonate hätten wir eine bessere Ordnung und Ver[...] bung der Gedanken gewünscht. Einen beruhigenden [...] schluß vermissen wir am Ende des zweyten Theils ganz; [...] das S. 9. T. 2 — 3. enthaltene unisono — wenn dies [...] einen Tonschluß gelten soll — kömmt viel zu früh, und [...] ein Anhang sind die noch folgenden 25 Takte zu lang. [...] Romanze hat bey weitem nicht die erforderliche edle Sim[...] cität. Wir ersuchen den Verf., Sulzers Theorie dar[...] nachzulesen, und diese Romanze damit zu vergleichen. [...] Grunde ist es nur eine Art von Rondo in langsamer Be[...] gung, worauf S. 12 noch ein Rondo folgt, welches mit [...] S. 5 befindlichen viel Aehnlichkeit hat. Die dritte So[...] gefällt uns, im Ganzen genommen, am wenigsten. [...] Andante im Neunachteltakte ist ziemlich trocken. Im le[...] Rondo hat der Verf. den Tonschluß auf den zweyten (schl[...] ten) Takttheil verlegt. Daß in diesem Falle keine vö[...] Ruhe, oder kein vollkommen beruhigender Tonschluß bew[...] werde, ist bereits von Sulzern und Kirnbergern angem[...] worden. Wenn Hr. T. sich mehrere musikalische Kenntn[...]

u erwecken suche, so wird er unstreitig bald ein sehr gefälliger
Tonsetzer werden.

Sammlung von Kriegsmärschen der Churfürstlich Sächsischen Armee, aufs (für das) Clavier gesetzt (ausgezogen) von Carl Friedrich Günther, erster (erstem) Hautboist (en) beym General von Zanthierschen Infanterieregimente. Dresden und Leipzig, in Commission bey Breitkopf. 1788. queer Folio, ohne das Verzeichniß der Pränumeranten ꝛc. 19 Seiten.

Daß die Churfürstlich Sächsische Regimentsmusik, im Ganzen genommen, vorzüglich schön ist, und von den größtentheils sehr guten und ziemlich starken Chören der Hautboisten, Pfeifer u. s. w. ungemein gut ausgeführt wird, davon hat sich Rec. mehrmals mit Vergnügen überzeugt. Der Gedanke, die Märsche aller, oder doch der meisten, Sächsischen Regimenter in einem Clavierauszuge herauszugeben, war daher nicht übel; nur sind einige Stellen z. B. S. 2. T. 13. 14 ff. etwas unbequem zu spielen ausgefallen. Da bekanntlich fast jedes für mehrere Instrumente gesetzte Tonstück nicht mit der ursprünglichen Vollständigkeit in einen Clavierauszug gebracht werden kann; so hätte der Herausgeber dieser Märsche hin und wieder wohl ohne Bedenken etwas mehr auf die Bequemlichkeit ungeübter, oder doch nur mittelmäßiger, Clavierspieler Rücksicht nehmen können. Denn bey solchen Handstücken darf man größtentheils eben keine fertigen Spieler voraussetzen. Andere Stellen würden durch eine Versetzung gewonnen haben, und dadurch dem Charakter eines Marsches angemessener geworden seyn. Dies ist unter andern der Fall S. 14. T. 5—7. wo das zwey Octaven von einander liegende all' unisono auf dem Clavier ausgeführt sehr jung klingt, und in der Oberstimme eine Octave tiefer versetzt unstreitig zweckmäßiger seyn würde. Noch andere Stellen z. B. S. 2. T. 10. 21., S. 4. T. 2. (im Trio) u. a. m. sind nicht völlig correct. Wenn auch diese kleinen Fehler in Absicht auf die Harmonie entweder durch Abschriften oder aus Nachläßigkeit u. s. w. des Componisten sich wirklich in die vollständige Musik eingeschlichen hatten: so war es, unsrer Meinung nach, dennoch

dennoch Pflicht des Herausgebers, sie bey der Bekanntma
zu verbessern, oder von Andern verbessern zu lassen,
Ausländer oft von solchen zum öffentlichen Gebrauche be
ten Tonstücken — aber freylich nicht immer mit Recht —
den Zustand der Musik einer Nation schließen. Hi
wieder ist der Herausgeber in Ansehung der nöthigen
setzungszeichen nicht aufmerksam genug gewesen. So
z. B. S. 2. T. 19. und also nicht erst T. 20. vor e ein
hen. In Clavierauszügen, die vorzüglich nur von Dil
ten gesucht werden, ist es besonders nothwendig, alles ge
zu bezeichnen. Daß aber lauter Märsche bald ermüden,
Hr. G. aus eigner Erfahrung wissen. Vielleicht hätten
schiedene Interessenten zur Abwechselung lieber auch ei
andere, zum Dienste bestimmte, kleine Tonstücke in di
Sammlung gesehen. Jedoch, es sollten nun einmal bl
Märsche seyn, die unstreitig gefallen, und viele Käufer fi
werden.

Kl.

Sinfonia dell Opera Andromeda, compos
aggiustata pel Cembalo da *G. F. Reich*
Maestro di Capella di sua Maestà il R
Prussia. Berlino, alle spese e colle letter
Rellstab. Ohne Jahrzahl. 8 Seiten Fol.

Durch Feuer, Kühnheit, reichhaltige Modulation und u
wartete Wendungen zeichnet sich diese Sinfonie vor vi
andern sehr vortheilhaft aus. So ist z. B. das all' unis
eintretende es S. 3, desgleichen das weiter unten vork
mende dis, sehr überraschend, kühn und von großer Wirk
Die eingewebten melodischen Solostellen für Blasinstrum
contrastiren sehr schön mit den vorhergehenden und darauf f
genden feurigen Gedanken. Einige derselben glaubt man
des Verfassers Ino u. s. w. schon gehört zu haben; Rec. w
nigstens befindet sich bey mehrern Stellen in diesem Fa
Den ersten wirklichen Tonschluß in der Dominante (A d
S. 6.) dürfte man vielleicht etwas früher zu hören wünsch
Denn obgleich in verschiedenen unsrer jetzigen italienisch
Tonstücke bey weitem zu viele Tonschlüsse vorzukommen p
gen, so läßt sich doch auch das entgegengesetzte Extrem

nicht wohl vertheidigen, weil die Seele endlich ermüdet, wenn man ihr nicht zuweilen eine Art von Ruhe verstattet. Und dies leztere geschieht in der Musik bekanntlich am merklichsten durch den sogenannten vollkommenen Tonschluß. Noch müssen wir bemerken, daß diese für das Clavier ausgezogene Sinfonie einen nicht ungeübten Spieler erfordert; besonders setzen die ziemlich großen und schnell auf einander folgenden Sprünge einen fertigen und sichern Treffer voraus. Zu bedauern ist es übrigens, daß die ganze Sinfonie nur aus einem einzigen Allegro besteht, und daher den Verehrern der Reichardtschen Muse, das heißt, jedem, der an guter, kraftvoller Musik Geschmack findet, unstreitig viel zu kurz seyn wird. Ein Fall, welcher sich in unsern schreibseligen Zeiten wohl nur selten ereignen mag!

Df.

Deux Quatuor de Mr. *Pleyel*, arrangés en Sonates pour le Clavecin, ou Piano Forte, avec accompagnement de Violon et Violoncelle par *I. André*. Offenbach sur le Mein, chez André. Ohne Jahrzahl. Alle drey Stimmen zusammen 35 Seiten. Fol.

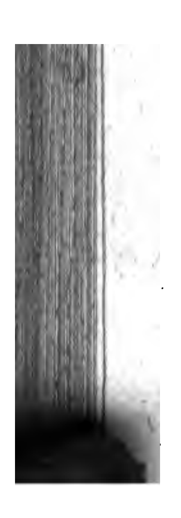
Es war ganz natürlich, daß diese Quatuors bey der, auf dem Titel bemerkten Metamorphose verliehren mußten. Denn was z. B. auf der Violine oder Flöte viel Wirkung thut, das kann auf dem Flügel oder Forteplano sehr effektlos werden, weil auf diesen letztern beyden Instrumenten die Modification des Tones, das lange Aushalten, das Ab- und Zunehmen desselben u. dgl. m. bey weitem nicht in einem so merklichen Grade möglich ist, als auf der Violine oder Flöte. In dieser Rücksicht haben die beyden Adagio aus G und C moll durch die erwähnte Umänderung am meisten verlohren. Ueberdies bringt bekanntlich auch sogar eine und ebendieselbe Passage, selbst wenn sie gut vorgetragen und mit gleicher Fertigkeit herausgebracht wird, auf so sehr verschiedenen Instrumenten nicht eine gleich gute Wirkung hervor. Wir würden daher dem Herausgeber die gedachte Umschaffung widerrathen haben. Indeß müssen wir doch gestehen, daß diese Arbeit im Ganzen genommen besser ausgefallen ist, als es

zu

Gesänge mit Begleitung des Clav
Christoph Neubauer. Zürich,
Compagnie, 1788. 55 Seiten, kl.

Es ist in der That zu bedauern, daß Hr. N
Melodien zum Theil so gefällig, süß und
mehrere musikalische Kenntnisse besitzt, oder
tig arbeitet, und dabey mehr die Finger,
beschäftigen scheint. Welch einen gefälli
ten wir in ihm zu erwarten, wenn er seine
vor der Bekanntmachung von einem s
prüfen ließe, oder seinen Geschmack durch
Schriften und guter Compositionen zu b
der Verf. die Gedanken nicht sorgfältig
oder die einzelnen Theile dem Ganzen ni

le: „Innerlich sehnen, schmachten und sehnen ist nagender Schmerz“ mit den letzten Worten ein all- dno in weit langsamerer Bewegung, nämlich in Vierteln Achteln, eintreten lassen, da doch der ganze Gedanke bar zusammen gehört, und einerley Behandlung erfordert. tere Beyspiele von dieser Art findet man beynahe auf al- Seiten. Fast überall ist das Ganze nur so zusammen felt, wenn wir uns anders dieses Ausdrucks hierbey be- n dürfen. Die an sich schönen und modernen, freylich Theil auch ziemlich bekannten, Melodien passen nicht im- zu den darunter liegenden Worten, so daß man leicht auf Gedanken kommen könnte, Hr. N. habe seine Melodien r niedergeschrieben, und erst hernach einen Text dazu ht. Sogleich in dem ersten Gesange S. 3. und weiter noch dreymal fällt auf die zweyte Sylbe des Wortes ie, folglich auf be, ein übrigens sehr hübsches Melisma. ist doch wohl zu arg, und zeugt offenbar davon, daß es Componisten nur darum zu thun war, eine gefällige Me- unterzubringen. Denn daß auf einer kurzen Sylbe Melisma Statt finde, können wir wohl als erwiesen usfetzen. Ueberhaupt hat Hr. N. gegen die Declama- u. s. w. häufig und zuweilen auf eine sehr merkliche Art oßen. Wir zeichnen nur einige Beyspiele davon zum eise aus. Bey der Frage: Warum so trübe? läßt Verf. die Singstimme S. 7. gegen das Ende stufenweise värts fortschreiten, da man doch sonst bey einer sogenann- eigentlichen Frage die Stimme zu erheben pflegt. Indeß dies in einer Arie u. dgl. vielleicht hingehen. — S. 8. s Wort Engelglück sehr sonderbar in den Takt gezwun- worden. Und doch hätte der Componist nicht nöthig ge- , hierbey eine schnellere Bewegung anzunehmen, da bey r Behandlung die zweyte Hälfte des Taktes durch eine ige Pause ausgefüllt werden mußte. Denn wir können glauben, daß Hr. N. durch diese Pause das Verschwin- des Engelglückes habe ausdrücken wollen. Ueberdies mt dieselbe Scansion weiter unten mehrmals wieder vor, eich dort von keinem Verschwinden die Rede ist. S. 9 t es einmal: Himmelreich, und gleich darauf: Him- reich. Eins von beyden muß also wohl unrichtig decla- t worden seyn. S. 11 hört man: Wer lehrt es dich? und



Musik gewünscht hätten. Unbegreiflich ist es dem
man vor einiger Zeit der musikalischen Welt den
einen sehr guten Tonsetzer anpreisen konnte. Noch
nicht, dafür können wir bürgen. Denn wir haben
rem nicht alles geahndet, was bey strenger und au
Kritik allerdings geahndet werden müßte. Daß a
bey mehrerem Kunststudium ein vorzüglich guter
werden könne, und schon jetzt sehr gefällige Melodi
dies haben wir bereits oben zugegeben.

VIII. Romane.

rsburg und Leipzig, bey Kriell und Jacobäer, 1. 8.

den fünf Bänden des Orpheus (s. A. d. B. 41. B. 473. und 47. B. S. 444.) ist dieser Bambino worden. Umarbeitung hat das Buch fast in jedem Betracht . Es hat mehr Einheit, mehr Zusammenstimmung Theilen erhalten, mehrere Auswüchse sind ganz ab- Das, was von dem Rec. des Orpheus mit Recht ühmt ward, die schöpferische Einbildungskraft, das rit glänzen hier in ungleich reinerm Lichte. Man unzähligen Stellen, und vorzüglich in den ganz agekommenen Stücken den reifern Geist des Verf., gemeine Kenntniß des Menschen, und das seltne ose Falten und geheimen Winkel des menschlichen decken. Einzelne Charaktere sind vortreflich, Leben gezeichnet, die Satyre ist kühn und tref- alle dem kostet es Ueberwindung, das Buch ganz Bambino, der Held der Geschichte, ist keine Per- n wahres Interesse nehmen kann, ein schwan- geschöpf zwischen Mann und Weib, das wir in thetischen Wahrheit kalt anstaunen, dessen Lei- tuden wir aber ohnmöglich mitfühlen können. schwache Interesse ist unter zu viel Personen ver- ist ohnstreitig die anziehendeste unter den handeln- en. Die Erwartung der Leser auf seine Plane und ung wird äusserst gespannt, am Ende aber wenig . Der Dichter erzählt mit wenigen Worten, mit eheuern Hyperbeln, was nur durch das genauste interessant und lehrreich hätte werden können. Der g ist eine gar zu grobe, plumpe und widerwärtige katur. Warum faßte der Dichter diesen Charakter nicht ner? er würde ihn in gleichem Verhältniß pikan- r haben. Der Orpheus war Fragment geblieben; die Geschichte zu Ende geführt. Bambino ist dem enden Augenblick nahe, wo durch seine Mäßigung zung Conzanens Zauber gelöst werden soll. Er r schimpflich. Eine fleischige, rothbackige Prinzessin seinem Tugendideale untreu. Linkos Zorn äussert e schreckliche Weise. Auf sein Geheiß werden alle die Bambino gekannt, und mit denen er geliebelt, wald versammelt. Sie erblicken ihn in der

Lage, in der sie ihn in einem ähnlichen Falle schon einmal gesehen haben: des edlen Glieds beraubt, mit dem er gesündigt hatte. Rache und Wuth entflammt sie: sie verfolgen ihn in wilder Begeisterung, und drücken ihre Pfeile auf ihn ab. Sein Blut quillt aus tödtlichen Wunden: er sinkt an Almas Brust. „Elender," donnert ihn Linko an: „Elender, ich zeigte dir den Weg zur Seligkeit, und du konntest das wilde Feuer in deinen Adern nicht einen Augenblick bändigen! und prahltest mit deiner Tugend! Fühlst du, wohin sie dich gebracht hat? Ich hoffe, deine schiefen Ideale sind erloschen. Folgt ich meinem Zorn, so würde ich dich diesen Bacchantinnen überlassen, noch ist ihre Wuth nicht gedämpft. Sie würden in Jubel deinen schönen Leib zerfleischen, der so vieles versprach, und so wenig gehalten hat: aber ich will dir eine dir würdige Bestimmung geben. Empfindsamer Wicht, ich schleudere dich sammt deinen hohlen Idealen in den kalten Mond, daß die sentimentalen Weibchen und Männchen der Erde mit dir liebäugeln, und du von dannen mit ihnen!" Er faßte den Sterbenden, und schleuderte ihn nach dem Mond. Nun inspirirt er unsere Dichterlinge und empfindsamen Romanschreiber mit seinem kalten Feuer, zeugt in ihrem Gehirne die Träume lockrer Tugend, und unsre Sentimentalen buhlen bey stiller, langweiliger Nacht in keuschen Gefühlen mit ihm." — — Eine der besten Szenen des vierten Theils ist die in Genevrens Höhle. Genevra ist in einen Krystall verwandelt, und das Schicksal verspricht ihr nicht eher Erlösung, als wenn Bamino erscheinen, und sie belehren werde, was — Tugend sey. Er kömmt, und experimentirt alle möglichen Definitionen aller alten und neuen Philosophen hindurch: aber ach! keine einzige schlägt an. Genevra erfährt nicht, was Tugend ist, und ist und bleibt kalter Krystall. — Der Ausdruck ist nicht immer ganz correct: z. B. unauslöschliche Liebesbanden. — Für diejenigen Leser, die die Manier des Verf. noch nicht kennen, setzen wir ein paar ausgezeichnete Stellen her: „Ich gebe dir zu, daß du in diesem Weisen (dem Plato) die erhabensten Begriffe über Moral findest, eine Wissenschaft, auf deren Erfindung die Menschen vorzüglich stolz sind, weil sie wirklich im gemeinen Leben so wenig Gebrauch davon machen, und sie hauptsächlich darum zu beschützen scheinen, um ihre Gebrechen durch eine allgemein angenommene, geheuchelte Sprache zu decken. Auch gesteh ich dir gern, daß ich oft mit Vergnügen auf dem Meere der

Zweifel

Zweifel mit ihm herumschiffe, ihn sogar bewundere, wie jeden andern Denker, wenn ich sehe, wie ihn bald hier, bald dort sein Verstand verläßt, und ihm seine geschäftige Einbildungskraft ein Hülfseil darreicht, um ihn vom Ertrinken zu retten; aber wahrlich sie sind so dünne, daß er schnell eins mit dem andern wechseln muß, wenn er nicht untergehen will. Indessen ist mir der Mann, der mit eignen Flügeln schwebt, aller Achtung werth; denn ich hasse, wie Heucheley, unsere meisten sogenannten Philosophen, die aus Feigheit und Trägheit die natürlichen, angebohrnen Kräfte ihres Geistes verlassen, und den Knoten des Zweifels mit dem Licht der Offenbarung lösen. Denkst du nicht, daß ein wohlorganisirter Kopf alles das, was seinen Sinnen und seinem Verstande zur Wahrheit werden soll, aus seinen eignen Kräften, aus den Verhältnissen, wie er die Welt, die Menschen und sich selbst beobachtet hat, hervorbringen muß! So unmöglich es ist, daß du zwey Menschen findest, die einander durch innere Organisation, äussere erlebte Verhältnisse, Erziehung und Fühlart gleichen, eben so unmöglich ist es, daß sie ein Ding mit gleichen Augen ansehn u. s. w." 1. Th. S. 230 sagt der große König zu seiner Mätresse: „Du bist doch eine reizende, süße Zima, die ich für mein ganzes Königreich nicht hingäbe. Was nutzt mir mein Königreich? Streichelt michs, wenn mir etwas weh thut? Kitzelt's meine Seite, wenn's mich einmal sticht? Küßt's mich, wenn ich möchte geküßt seyn? Schläft's bey mir? Nein, mein Engel, das thut's all nicht — hm — so — ja, wie ich sage, für mein ganzes Königreich gäb' ich deine weiche Hand nicht. So ein Königreich, das so unsanfte Hände hat, oft so unsanfte Schläge giebt, oft so unruhige Mittagessen macht, läßt sich jede Stunde wieder erobern, aber eine Zuma zu finden, u. s. w.

Tm.

Die neuen Schildbürger, oder Lalenburg in den Tagen der Aufklärung, durch Heinrich Ringwald. Nürnberg, 1791. 188 Seiten. 8.

Es herrscht mehr Erfindung und komischer Geist in diesem als verachteten Volksroman, als in manchem Dutzend der wässrichsten sogenannten komischen Romane. Ein Mann von feinem Witz und Laune, ein Musäus hätte die rohen Mate-

rzählen des alten Erzählers zu einer selbst für Leute von Geschmack anziehenden Lectüre verarbeiten können. Eine solche aber darf man hier nicht suchen. Der ungenannte Bearbeiter darf auf keinen Platz in dem kleinen Zirkel geistreicher Humoristen Anspruch machen. Sein Witz ist ziemlich frostig, sein Vortrag steif. Seine Zusätze und Veränderungen bedeuten wenig. Anspielungen auf eine bekannte Reichsstadt können nur den Einwohnern und höchstens der Nachbarschaft pikant seyn. Zur Probe setzen wir eine von den Stellen her, die dem verkleideten Hrn. R. ganz eigenthümlich gehört. Man erräth leicht, wer ihm zu folgender Schilderung gesessen hat: „Es wohnete aber in die dreyßig Meilen von Lalenburg ein „Meister in der Gottesgelahrheit, ein hocherfahrner Mann, „dem keiner glich von allen, die die neue Weise lehreten. Der „hatte viel erlitten ob seiner Lehre, und war in Fährlichkeiten „gewesen zu Wasser und zu Lande, und hatte in Banden ge„legen lange Zeit. Des achteten ihn hoch, die seiner Lehre „wohlwollten: andre aber meinten, es wäre ihm Recht daran „geschehen, dieweil er sey ein lüderlicher Geselle, der aller Or„ten Unfug getrieben, und viel Unheil gestiftet hätt. Er „hatte sich aber zu der Zeit der Theologey begeben, und hatte „ein Haus erbauet auf einem Berg, daselbst er wohnete, und „mit Speis und Trank gütlich that allen, die zu ihm kamen, „und ihn dafür bezahleten. Da übete er die Lehre, die er „vordem geprediget hatte. Es suchten ihn auch heim allerley „lustige Leute, und zechten und spieleten mit ihm: und hatte „er davon guten Gewinn und Nahrung, daß er wohl mit den „Seinen leben konnte, als ein rechtlicher Mann. Auch „führte er gar ein patriarchalisch Leben, wie er es selbst nennen „thät, und ließ, da ihm seine Hausfrau nicht mehr gefiel, „seine Magd zu sich legen, und zeugte der Ismaelchen etliche „mit ihr. Und war allewege ein Mann von besonderer Weise, „und vergrub sein Töchterlein in seinem Garten, neben dem „Hause, darin er zechte und spielte, und sich lustig machte mit „seinen Brüdern. Ob er sich aber schon der Theologey bege„ben hatte um selbige Zeit, gab er doch noch in allen Stücken „guten Rath denen, die seiner Lehre zugethan waren, und „dienete ihnen vielfältiglich. Solches hatte der Schultheiß „zu Lalenburg wohl vernommen, und da es ihm an einem „Pfaffen gebrach, machte er sich selbst auf, und zog zu ihm, „auf daß er sich erholen möchte weisen Raths bey ihm, u. s. w.

Nw.

Das

Kleeblatt, eine Geschichte in Briefen. 1791, bey Rothen. Erster Theil, 22½ Zweyter Theil, 26½ Bogen. 8.

[illegible] er Siegel an (den) Pastor Rek- [illegible] r, beliebter Kürze wegen, aus- [illegible] jenen und alle übrigen Personen [illegible] gebenheiten erzählen, ist so über alle [illegible], ermüdend und dabey so elend ge- [illegible] zu [illegible] ünschen wäre, der Verleger gäbe einmal [illegible] gerichtlich den Verfasser, der ihm Schaden und bösen Ruf bringt. [illegible] e einer Stadt, wo es sechs Menschen [illegible] e Eckel lesen können!

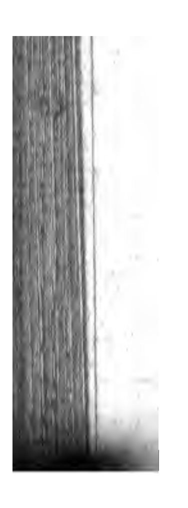
Das Petermännchen, Geistergeschichte aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, von Ch. H. Spies. Erster Theil. Prag, bey von Schönfeld-Meißner, 1791. 17¼ Bogen. 8.

Der eigentliche Held dieser Geschichte ist ein lockerer Zeisig; das Petermännchen aber sein spiritus familiaris; dieser übernimmt bey ihm die Rolle eines Kupplers; allein, ein anderer Geist, des Petermännchens Frau, sucht alles zu verhindern, was ihr Mann zum Vergnügen seines Clienten unternehmen will. Diesen macht sie glauben, sie meine es redlicher mit ihm, als das Petermännchen. Mädchen führt sie ihm auch zu, spielt aber dabey die Moralistin, und bestraft ihn hart, wenn er die ihm empfohlne Enthaltsamkeit nicht beobachtet. Ob er in diesen oder jenen Händen besser aufgehoben ist, das wird uns der zweyte Theil lehren. Schlecht geschrieben ist das Ding nicht; aber wozu solche alberne Mährchen?

[illegible] er Romane und Erzählungen. [illegible] trasburg, in der akademischen [illegible] 1790. 15 Bogen. 8.

Ueber den Werth dieser und ähnlicher endlosen Sammlungen haben wir uns schon oft zu erklären Gelegenheit gehabt.

 Als



So weit die Geschichte uns von den Sitten, der T
art der frühsten Vorwelt bis auf unsre Tage bekan
so weit entdecken wir auch allenthalben unter den
Neigung zu Schwärmerey und Aberglauben, und
Umgang und Verbindungen mit Wesen höherer Ar
Krankheit herrschte jedoch zu einer Zeit mehr als z
und zur Schande unseres Zeitalters, in ihm mehr, al
cher rohern Epoche. Gegenwärtige Schrift ist d
Streit ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Wir
nur, daß es mit etwas mehr Geist und auf eine un
dere Art geschrieben wäre, um desto sicherer in die
cher Leser zu kommen, für die es vorzüglich Bedi
Da der Hr. A. doch wahrscheinlich nicht für Philos
geübte Denker geschrieben hat, so hätte er auch sein
die steife Schulform ganz nehmen, und dafür mehr

1. Abschnitt handelt der Verf. überhaupt von der zu Verbindungen mit Geistern. Fast alle Leiden- ren dahin: am häufigsten Begierde nach irdischen la leben u. s. w. Furcht und Neugier wegen der ja, den bessern Menschen kann selbst der Geschmack und Erhabenen und Moralität diese Wirkung Diese letztere Quelle möchte doch schwerlich je ganz Wer Umgang mit höhern Wesen sucht, um sich selben zu vervollkommnern, der verräth immer viel und Dünkel. Die Vollkommenheit, die der Mensch m gewöhnlichen Wege erlangen kann, muß ihm nicht oder er muß wenigstens diese schon zu besitzen wäh- II. Abschn. Gründe des Glaubens an die Möglich- Wirklichkeit einer Verbindung mit Geistern. Diese sich von selbst aus der Art und Weise, wie die Men- inglich auf die Vorstellung von Wesen höherer Art rden. Da diese Begriffe ganz das Werk des Men- sind, durch ihn selbst, seine Wünsche, Hoffnungen, modificirt wurden, da er höhere Wesen anfangs nur in Beziehung auf sich selbst dachte und denken m es natürlich menschenähnliche Wesen wer- de er sich in Verbindung setzen, und die er sogar konnte. Fetische, dann Mythologie (menschenähn- r). Im Wahn, daß Geister menschenähnliche n, Bedürfnisse und Leidenschaften besäßen, glaubte eben die Mittel mit ihnen in Verbindung zu kom- denen man mit Menschen seiner Art dazu kömmt. und lobte man sie, suchte ihnen Vergnügen zu kte aber das nicht helfen, so drohte man, miß- (ihre Bildnisse), und suchte sie durch Schmerz Die Gebräuche, Handlungen, Gaukeleyen, die kindische Vorstellungsart gründete, waren b-y- nen Völkern gleich. Der Neger wirft seinen Fe- sser, die Römer steinigten nach dem Tode des nus die Tempel der Götter, zerbrachen ihre Altäre, rfen ihre Bildnisse auf öffentliche Straße hin. Die , statt dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, vermöge ihrer damaligen Beschaffenheit, nur mehr en und die Hand bieten. Die ersten Philosophen ten mehr, als sie dachten: die Lehren des Plato, des der Neuplatoniker, bestätigten und erweiterten e des Volks über diesen Punkt. Sie behaupteten,

 es

so weit entdecken wir auch allent
Neigung zu Schwärmerey und Aor
Umgang und Verbindungen mit   en bo
Krankheit herrschte jedoch zu einer   it
und zur Schande unseres Zeitalters, in
cher rohern Epoche. Gegenwärtige
Streit ein Wort zu seiner Zeit gespr
nur, daß es mit etwas mehr Geist u
dere Art geschrieben wäre, um desto   rer
cher Leser zu kommen, für die es vorzüg
Da der Hr. A. doch wahrscheinlich nicht für
geübte Denker geschrieben hat, so hätte er a
die steife Schulform ganz nehmen, und dafür

1. Abschnitt handelt der Verf. überhaupt von der
in Verbindungen mit Geistern. Fast alle Leiden-
en dahin: am häufigsten Begierde nach irdischen
u Leben u. s. w. Furcht und Neugier wegen der
n, den bessern Menschen kann selbst der Geschmack
a und Erhabenen und Moralität diese Wirkung
Diese letztere Quelle möchte doch schwerlich je ganz
Wer Umgang mit höhern Wesen sucht, um sich
elben zu vervollkommnern, der verräth immer viel
und Dünkel. Die Vollkommenheit, die der Mensch
n gewöhnlichen Wege erlangen kann, muß ihm nicht
oder er muß wenigstens diese schon zu besitzen wäh-
II. Abschn. Gründe des Glaubens an die Möglich-
klichkeit einer Verbindung mit Geistern. Diese
ich von selbst aus der Art und Weise, wie die Men-
nglich auf die Vorstellung von Wesen höherer Art
den. Da diese Begriffe ganz das Werk des Men-
ind, durch ihn selbst, seine Wünsche, Hoffnungen,
dificirt wurden, da er höhere Wesen anfangs
in Beziehung auf sich selbst dachte und denken
n es natürlich menschenähnliche Wesen wer-
er sich in Verbindung setzen, und die er sogar
Fetische, dann Mythologie (menschenähn-
r). Im Wahn, daß Geister menschenähnliche
Bedürfnisse und Leidenschaften besäßen, glaubte
n die Mittel mit ihnen in Verbindung zu kom-
man mit Menschen seiner Art dazu kömmt.
und lobte man sie, suchte ihnen Vergnügen zu
r das nicht helfen, so drohte man, miß-
Bildnisse), und suchte sie durch Schmerz
Die Gebräuche, Handlungen, Gaukeleyen, die
kindische Vorstellungsart gründete, waren bey
Völkern gleich. Der Neger wirft seinen Fe-
, die Römer steinigten nach dem Tode des
us die Tempel der Götter, zerbrachen ihre Altäre,
n ihre Bildnisse auf öffentliche Straße hin. Die
, statt dem Aberglauben entgegen zu arbeiten,
, vermöge ihrer damaligen Beschaffenheit, nur mehr
en und die Hand bieten. Die ersten Philosophen
hr, als sie dachten: die Lehren des Plato,
s der Neuplatoniker, bestätigten und erweiterten
des Volks über diesen Punkt. Sie behaupteten,

es finde zwischen allem Vorhandenen eine vollkommene Harmonie und Verknüpfung Statt: das Irdische sey mit dem Himmlischen, so wie das Himmlische mit dem Ueberhimmlischen verknüpft, und alle sichtbaren sowohl, als unsichtbaren Wesen zögen sich entweder sympathetisch an, oder stießen sich, vermöge einer natürlichen Antipathie, ab. Wer diese Sympathieen und Antipathieen aller Dinge kenne, der könne die Kräfte der Natur hinziehen oder ableiten, wohin er wolle, Götter und Dämonen nach seinem Belieben erscheinen, weissagen und verschwinden machen, könne die Ordnung der Dinge, die Gewalt des Verhängnisses brechen, in der Vergangenheit und Zukunft lesen u. s. w. Auch die neuere, gereinigte Philosophie räumt die Möglichkeit der Verbindung der Menschen mit höhern Geistern ein. Kants Ideen aus den Träumen eines Geistersehers, die der Verf. in dieser Absicht anführt, gehören gar nicht hieher. Kant spricht von ganz andern Verbindungen der immateriellen Welt, als diejenigen sind, die den Gegenstand dieses Buchs ausmachen. III. Abschn. Prüfung der Gründe für die Möglichkeit solcher Verbindungen. Wir finden hier manches nicht klar und bündig genug behandelt. So wenig die von den Freunden der Geistereinwirkung angegebenen Gründe zureichend sind, so reichen doch auch auf der andern Seite die Gründe der Gegner nicht hin, die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Verbindungen sattsam zu widerlegen. Wer indeß blos hierauf nach Umgang mit Geistern streben wollte, der handelte eben so thöricht und widersinnig, als der alle seine Besitzungen durchwühlen wollte, weil es nicht unmöglich ist, daß hier oder da ein Schatz verborgen liegen kann. Mittel der Verbindung nach dem Volksglauben und der gemeinen wissenschaftlichen Magie. So sehr wir mit dem Verf. in der Hauptsache einstimmig sind, so wenig können wir seine Gründe immer treffend und befriedigend finden. S. 96 sagt er: „Die neuern Magier verwerfen gänzlich, was die Alten angenommen, und doch rühmen sich jene „so gut als diese des vollkommensten Erfolgs. Warum haben „diese nicht beybehalten, was jene mit so gutem Erfolg gebrauchten? Warum bauen diese nicht auf die Grundlage „von jenen fort" u. s. w. Dieser Einwurf gegen die Magie trifft eben so gut die Arzneywissenschaft, Physik, ja zum Theil selbst die Astronomie und andere Wissenschaften. Eben so S. 96: „Die Magier geben vor, böse und gute Geister durch „gewisse Formeln, Töne u. s. w. reizen oder gar zwingen zu

„könnten, daß sie ihnen erscheinen und Dienste thun müssen. „Sind denn dieselben so unmächtig, daß sie sich durch die „allerarmseligsten Dinge den armseligsten Menschen dienstbar „machen lassen müssen, sind sie so dumm, daß nicht etwa klug „ausgesonnene Mittel, sondern auch schon die elendesten Kunst„griffe der dümmsten Menschen, z. E. Grimassen, Rauch„werke u. dgl. dazu hinreichen, so dumm, daß sie es, nachdem „dies Spiel schon so mit ihnen getrieben worden, doch noch „immer nicht merken?“ — So wie die größten Menschen, in sofern sie Körper sind, vielen Schwachheiten unterworfen sind, so könnte es ja auch, nur in anderer Rücksicht, bey Geistern der Fall seyn, die wohl, ohne dumm zu seyn, doch durch gewisse Schwächen und Reizungen in die Abhängigkeit der Menschen gerathen könnten. Die größten Geister unter den Menschen wissen, was Wein, gewisse Leckereyen u. s. w. für schädlichen Einfluß auf sie haben, und doch können sie den Lockungen derselben nicht widerstehen. Friedrich der Einzige wußte, daß gewisse Speisen ihm Gift waren, und doch hatte er nicht die Ueberwindung, sich ihrer zu enthalten. Stärker sind die Einwendungen, die von den Zwecken und Wirkungen der Magie gegen sie hergenommen werden. „Sind die wich„tigen Männer, die des Umgangs mit höhern Geistern ge„würdigt werden, etwa weiser und besser, als andere Men„schen? oder sind nicht vielmehr die Cagliostro's und Schrö„pfer aller Zeiten der gröbsten Thorheiten und Laster überwie„sen worden? Wo sind besonders ihre Erfindungen in der „Natur? Wem solche erhabene Wesen zu Gebote stehen, der „sollte doch durch ihre Hülfe auch andere große Werke zu „Stande bringen, die Tiefen der Wissenschaften u. s. w. er„gründen, allein, gemeiniglich sind die Theosophen und Magier „nicht nur höchst unwissend, sondern auch Verächter aller ge„sunden Wissenschaften.“ IV. Abschn. Regeln, nach welchen alle Geistererscheinungen geprüft werden müssen. Wenn ein Anderer behauptet, eine Erscheinung gehabt zu haben, so fragt sich: hatte er sie wirklich? War sie in seinen Sinnen, oder blos in seiner Phantasie? Wenn das erstere, läßt sie sich nicht anders als durch übernatürliche Einwirkung erklären? Merkmale, an welchen Einbildungen erkannt werden, sind: Widerspruch mit nothwendigen Naturgesetzen: Wandelbarkeit (ein Geisterseher erhielt während des siebenjährigen Kriegs durch seine Geister lauter vortheilhafte Nachrichten vom Könige in Preußen, so lange er diesen als Religionsfreund ansah:

in dem Augenblick, da dies aufhörte, verkündigten seine Geister nichts als Unglück, das dem großen Könige widerfahren sollte;), Ursprung gewisser Vorstellungen (Leon de l'Etoile hörte einst in der Kirche per *eum*, qui venturus est, judicabo vivos et mortuos, und hielt sich von nun an für den Richter der Lebendigen und Todten). Da, wo man wahrnimmt, daß der Geisterseher durch schreckenvolle Ceremonien, Anstrengung, Wachen, Drücken auf die empfindlichen Theile des Körpers, Salben, Speisen oder Getränke, Fasten u. s. w. vorzubereiten sucht, da kann man versichert seyn, daß er durch alles dies keinen andern Zweck zu erhalten strebe, als sich unserer Phantasie zu bemächtigen, und durch Hülfe derselben zu täuschen. S. 129 Anekdote von Schröpfer. Der Betrüger versprach einem aufgeklärten Reisenden, der seinen gänzlichen Unglauben an seine Wunder bezeugt hatte, ihn dadurch zu überzeugen, daß er ihm jeden, wen er wolle, er sey lebend oder todt, citiren werde: der Reisende bat sich seinen Vater aus. Sogleich wurde er bis um Mitternacht in ein Zimmer eingesperrt, alle Menschen wurden von ihm entfernt, Schröpfer selbst erschien nicht zur bestimmten Zeit, und nur erst nach mehrern Stunden, voll Erwartung und voll Angst, trat dieser herein, und kündigte jenem an, daß er vor allen Dingen, um sich zu erholen und zu stärken, von einem Trank, den er ihm reichen werde, trinken müsse. Der Reisende, der seine Absicht merkte, weigerte sich so lange, bis Schröpfer ihn versicherte, daß eher aus der ganzen Sache nichts werde, weil er sonst den Anblick nicht aushalten könne, und unwiederbringlich verlohren wäre. Nun trank er also, die Beschwörung fieng an, der Reisende sah wirklich seinen Vater, und war am Ende genöthigt, den Betrüger selbst zu bitten, daß er das Bild entfernen möchte. Sind Sie nun überzeugt, fragte Schröpfer voll Stolz — so wenig als jemals, antwortete der aufgeklärte Mann — denn wenn Sie wirklich meinen Vater citiren könnten, so hätten Sie nicht nöthig gehabt, mich vorher wahnsinnig zu machen. S. 138. Als ein Arzt seine viel Meilen weite Frau in seinem Wagen neben sich sah, setzte er sich in eine andere Stelle des Wagens, sah sie wieder, veränderte dann aufs neue seine Lage, noch stand sie da, bis endlich nach mehrmals veränderten Lagen die Sinne siegten. Zweyte Untersuchung. Ist die Erscheinung nicht Wirkung sinnlicher Täuschung? Dritte Unters. Ist nicht die Erscheinung, obgleich durch Sinne entsprungen, doch unvollständig und unrichtig

darge-

ellt? Mannichfaltige Täuschungen der Sinne und
riffe von Gauklern. Ferner muß die Frage nicht ver-
werden: Ist nicht in der Seele selbst eine Veränderung
m Eindruck vorgegangen? Vierte. Unters. Ist der
aufgefaßte Eindruck auch richtig im Gedächtniß aufbe-
und durch Erinnerung zurückgegeben worden? Merk-
die Veränderungen, die die Vorstellungen durch die
der Zeit u. dgl. erhalten, zu entdecken. Giebt keine
en diesen mannichfachen Prüfungen und Untersuchun-
erdacht, daß irgendwo Täuschung oder Betrug dabey
e, so bleibt noch die Frage: Ist die Erscheinung gerade
inen Geist entstanden? Es ist wahr, beweisen läßt sich
möglichkeit nicht, daß mit der durch einen Geist erzeug-
rstellung auch die Ueberzeugung von dem geistigen Ur-
dieser Vorstellung verknüpft seyn könne: aber auch
ht das Feld so vielen Täuschungen offen, daß sich schwer-
sichere Merkmale angeben lassen möchten, an denen
ögliche Irrthümer erkannt werden können. Wie oft
ir nicht der festen Ueberzeugung, ein Körper sey ausser
orhanden, der doch nicht vorhanden ist! eben so ist nun
Täuschung in Rücksicht auf die Ueberzeugung zu fürchten,
ne bestimmte Vorstellung von einem Geiste entsprungen
Die charakteristischen Merkmale, an denen man Geister-
ungen erkennen zu können glaubt, sind ganz willkühr-
nd gründen sich weder auf die Natur der Sache, noch
Erfahrung. Die Hauptregel bleibt immer: Keine
ung darf eher einer ausserordentlichen Art von Kräften
Wesen zugeschrieben werden, ehe man versichert ist, daß
e nicht von natürlichen ordentlichen Kräften herrühren
; um also eine solche Versicherung zu erhalten, muß
zu allererst die Gränzen von diesen kennen lernen,
ine Erklärung aus denselben versuchen, und nur dann
en Zuflucht nehmen, wenn das letztere unmöglich erfun-
worden. (Dies Letztere wird aber nie der Fall seyn.
ist man keinesweges berechtigt, sogleich einen übernatür-
Einfluß anzunehmen, wenn man eine Erscheinung nicht
bekannte Naturkräfte erklären kann.) Hervorstechende
ite, Kräfte einzelner Menschen erklären viel, was wun-
r schien. Divination. Gesetzt, es sey nun bewiesen,
ine Erscheinung nicht aus bekannten Kräften entstanden
könne: so entsteht die Frage: Ist sie die Wirkung unbe-
ter geistiger oder nicht geistiger Kräfte? Ist das Letztere
ausge-

ausgemacht, so wird weiter gefragt: rührt die Erscheinung von einem endlichen oder unendlichen Geiste her? (Sehr richtig sagt der Verf. S. 189: „Wollen wir nicht annehmen, „daß mit der Erscheinung des Einen eine andere Ueberzeugung, „als mit der andern, mit jener die Ueberzeugung von Ein„wirkung des unendlichen Geistes, mit dieser die von Einwir„kung eines endlichen verknüpft sey, oder daß wir gar schon „durch die äussere Erscheinung einen von dem andern unter„scheiden können, so bleibt in einem solchen Fall nichts übrig, „als daß wir uns auf das Zeugniß des Geistes selbst verlassen, „denn sagt er uns, daß er nicht Gott, sondern nur ein endli„cher Geist sey, so müßte entweder Gott die Unwahrheit sagen „können, oder der Einwirkende ist sicherlich nur ein endlicher „Geist.“ Gut; wie aber, wenn der Geist sagt: ich bin Gott? Soll man da unbedingt glauben; oder welches Merkmal wäre hier für einen Menschen möglich???) Ist es ein guter, oder ein böser Geist? Hier giebt es nur Ein Merkmal: der Werth und die Güte seiner Offenbarung. (Das ist, genau genommen, nichts gesagt. Wie kann der Schüler seinen Meister prüfen?) — Giebt es eine Geschichte, welche alle diese Proben ausgehalten? Diese Frage wird, wie man denken kann, verneint, doch geht der Verf. viel zu flüchtig über diesen Hauptpunkt hinweg, bey dem er sich vorzüglich hätte verweilen sollen, wenn er Vorurtheile und Aberglauben mit Erfolg bekämpfen wollte. Was für die Wunder der Bibel gesagt wird, übergehen wir. — V. Abschn. Folgen der Verbindung mit Geistern. (Sollte heißen: Folgen der Einbildung und des Bestrebens, mit Geistern in Verbindung zu seyn, oder zu kommen.) Die angeblich guten Folgen sind sehr problematisch. Desto deutlicher liegen die schlimmen am Tage. Der Verstand erhält eine ganz falsche Richtung, und noch nachtheiliger sind die Wirkungen auf das Herz. „Auch „bessere Menschen erniedrigen sich zuletzt zum Betrug, nach„dem sie selbst lange betrogen worden. Ueberhaupt scheint „die Regel ziemlich allgemein: anfangs wird der Schwärmer „durch sich selbst oder durch andere betrogen, dann ermattet „die Phantasie, die Selbsttäuschung hört auf, oder der fremde „Betrug wird entdeckt; um aber nicht im Schaden zu blei„ben, oder sich dem Gelächter auszusetzen, ändert nun der „Betrogene seine Rolle, und wird Betrüger. Schaden für „das Ganze; dies ist das wichtigste. „Bald verbreitet sich das „Uebel über alle Stände der Nation. Der Geist der wahren „Unter-

Untersuchung, und also auch Wahrheit und edle feste Grundsätze entfliehen; Aberglauben und Thorheit auf einer, Zweifelsucht und Unglauben auf der andern Seite treten an ihre Stelle, und die Zahl der Aufgeklärten und Edlen wird immer geringer." VI. Abschn. Verhalten des Staats. Die Pflicht desselben ist, durch Aufklärung, Besserung der Sitten und Darreichung anderer, Geist und Herz übender Beschäftigungen, so wie durch Wegräumung aller den Aberglauben befördernder Dinge die Aufkeimung und durch Polizey jeden schädlichen Ausbruch zu hindern. Tritt ein Cagliostro, ein Gaßner auf, so ist er nicht nur aufmerksam auf seine Unternehmungen, sondern veranstaltet nöthigen Falls durch fähige Männer unpartheyische Untersuchung. Schwärmer werden nur dann gestraft, wenn sie zugleich Betrüger sind. Unter den Juden, die eine theokratische Verfassung hatten, wurde die Magie als ein Eingriff in die Rechte des wahren Gottes, folglich als Staatsverbrechen bestraft, eine höchst falsche Anwendung aber ist es, wenn auch unsere Gesetzgebungen gleiche Strafe auferlegen. Die Eintheilung der Magie in weisse und schwarze gründet sich auf eine leere Einbildung.

Pk.

Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. Ein Wort zu seiner Zeit, von Judas Thaddäus Zauner. Tros, Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo. Salzburg, 1791. in der Mayrschen Buchhandlung, 8. 8 Bogen.

Diese kleine, aber so reichhaltige und klare Schrift, verdient allgemein, besonders von Katholiken, weß Standes und Würde sie sind, gelesen, und recht wohl beherziget zu werden. Statt der Vorrede hat der V. eine Stelle aus dem Erasmus in Epistola ad Paulum Voltzium abdrucken lassen, in welcher Erasmus darthut, daß derjenige, der den Mönchstugenden die Larve abzieht, und ächte Frömmigkeit von äusserer Werkheiligkeit scheidet, auf keinerley Weise als ein Feind der Religion angesehen werden könne. In der Abhandlung selbst setzt der Verf. zuerst den Begriff und Werth der Aufklärung fest. Einen Menschen aufklären, heißt, nach dem Verf., ihm von seiner Bestimmung richtige, und so viel möglich deut-

ausgemacht, so wird weiter gefragt: rührt die Erscheinung von einem endlichen oder unendlichen Geiste her? (Sehr richtig sagt der Verf. S. 189: „Wollen wir nicht annehmen, „daß mit der Erscheinung des Einen eine andere Ueberzeugung, „als mit der andern, mit jener die Ueberzeugung von Ein-„wirkung des unendlichen Geistes, mit dieser die von Einwir-„kung eines endlichen verknüpft sey, oder daß wir gar schon „durch die äussere Erscheinung einen von dem andern unter-„scheiden können, so bleibt in einem solchen Fall nichts übrig, „als daß wir uns auf das Zeugniß des Geistes selbst verlassen, „denn sagt er uns, daß er nicht Gott, sondern nur ein endli-„cher Geist sey, so müßte entweder Gott die Unwahrheit sagen „können, oder der Einwirkende ist sicherlich nur ein endlicher „Geist." Gut; wie aber, wenn der Geist sagt: ich bin Gott? Soll man da unbedingt glauben; oder welches Merkmal wäre hier für einen Menschen möglich???) Ist es ein guter, oder ein böser Geist? Hier giebt es nur Ein Merkmal: der Werth und die Güte seiner Offenbarung. (Das ist, genau genommen, nichts gesagt. Wie kann der Schüler seinen Meister prüfen?) — Giebt es eine Geschichte, welche alle diese Proben ausgehalten? Diese Frage wird, wie man denken kann, verneint, doch geht der Verf. viel zu flüchtig über diesen Hauptpunkt hinweg, bey dem er sich vorzüglich hätte verweilen sollen, wenn er Vorurtheile und Aberglauben mit Erfolg bekämpfen wollte. Was für die Wunder der Bibel gesagt wird, übergehen wir. — V. Abschn. Folgen der Verbindung mit Geistern. (Sollte heißen: Folgen der Einbildung und des Bestrebens, mit Geistern in Verbindung zu seyn, oder zu kommen.) Die angeblich guten Folgen sind sehr problematisch. Desto deutlicher liegen die schlimmen am Tage. Der Verstand erhält eine ganz falsche Richtung, und noch nachtheiliger sind die Wirkungen auf das Herz. „Auch „bessere Menschen erniedrigen sich zuletzt zum Betrug, nach-„dem sie selbst lange betrogen worden. Ueberhaupt scheint „die Regel ziemlich allgemein: anfangs wird der Schwärmer „durch sich selbst oder durch andere betrogen, dann ermattet „die Phantasie, die Selbsttäuschung hört auf, oder der fremde „Betrug wird entdeckt; um aber nicht im Schaden zu blei-„ben, oder sich dem Gelächter auszusetzen, ändert nun der „Betrogene seine Rolle, und wird Betrüger. Schaden für „das Ganze; dies ist das wichtigste. „Bald verbreitet sich das „Uebel über alle Stände der Nation. Der Geist der wahren

„Unter-

Untersuchung, und also auch Wahrheit und edle feste Grundsätze entfliehen; Aberglauben und Thorheit auf einer, Zweifelsucht und Unglauben auf der andern Seite treten an ihre Stelle, und die Zahl der Aufgeklärten und Edlen wird immer geringer." VI. Abschn. Verhalten des Staats. Die Pflicht desselben ist, durch Aufklärung, Besserung der Sitten und Darreichung anderer, Geist und Herz übender Beschäftigungen, so wie durch Wegräumung aller den Aberglauben befördernder Dinge die Aufkeimung und durch Polizey jeden schädlichen Ausbruch zu hindern. Tritt ein Cagliostro, ein Gaßner auf, so ist er nicht nur aufmerksam auf seine Unternehmungen, sondern veranstaltet nöthigen Falls durch fähige Männer unpartheyische Untersuchung. Schwärmer werden nur dann gestraft, wenn sie zugleich Betrüger sind. Unter den Juden, die eine theokratische Verfassung hatten, wurde die Magie als ein Eingriff in die Rechte des wahren Gottes, folglich als Staatsverbrechen bestraft, eine höchst falsche Anwendung aber ist es, wenn auch unsere Gesetzgebungen gleiche Strafe auferlegen. Die Eintheilung der Magie in weisse und schwarze gründet sich auf eine leere Einbildung.

Pk.

Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. Ein Wort zu seiner Zeit, von Judas Thaddäus Zauner. Tros, Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo. Salzburg, 1791. in der Mayrschen Buchhandlung. 8. 8 Bogen.

Diese kleine, aber so reichhaltige und klare Schrift, verdient allgemein, besonders von Katholiken, weß Standes und Würde sie sind, gelesen, und recht wohl beherziget zu werden. Statt der Vorrede hat der V. eine Stelle aus dem Erasmus in Epistola ad Paulum Voltzium abdrucken lassen, in welcher Erasmus darthut, daß derjenige, der den Mönchstugenden die Larve abzieht, und ächte Frömmigkeit von äusserer Werkheiligkeit scheidet, auf keinerley Weise als ein Feind der Religion angesehen werden könne. In der Abhandlung selbst setzt der Verf. zuerst den Begriff und Werth der Aufklärung fest. Einen Menschen aufklären, heißt, nach dem Verf., ihm von seiner Bestimmung richtige, und so viel möglich deut-

erste in der verkehrten Ordnung, die man hiebey beob
Man reformirte zuerst, und schaffte e
bräuche ab, und erst hintendrein suchte m das
aufzuklären, oder zu belehren, daß s
wirklich bloße Mißbräuche gewesen s n; und
lehrung, die von niemand anders, als von der
herkommen konnte, war aus mehrern Urs
Hieraus war die natürliche Folge, daß n
öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen nun r
male des alten Aberglaubens antraf; aber l
hegte dessen ungeachtet diesen Aberglauben n
vorher. Eine andere Ursache, warum di jer
so geringen Eingang bey dem Volke gef n

Charakteristik der Feinde der Aufklärung. Feinde
Aufklärung sind dem Verf. diejenigen, die ihre Men-
schen absichtlich in der Dummheit und Unwissen-
zu erhalten suchen, um sie desto leichter als Werk-
e ihres Eigennutzes oder ihres Stolzes gebrauchen
zu können. Der Verf. giebt folgende Absichten und
eggründe dieser Obscuranten an, die ganz aus ihrem Be-
n geschöpft sind. 1) Aus Hang zur Gemächlichkeit
chen sie, daß ihre Pfarrgenossen Schaafe und ihre Zu-
Fische bleiben, weil nichts leichter und bequemer ist,
edankenlosen Geschöpfen zu predigen. 2) Die Besorg-
daß bey zunehmender Aufklärung des Volks das Prie-
nsehen sinken möchte. 3) Die Besorgniß, daß dadurch
Priesterinteresse Noth leiden könnte; indem wirklich
he Andacht nur darum so nachdrücklich angepriesen wird,
sie in den geistlichen Seckel einen so reichlichen Einfluß
Von dieser Ausführung der Absichten und Bewegungsgründe
einde der Aufklärung kommt der Verf. auf die Gegen-
lten, welche sie wider die Aufklärung treffen. Hier
zwar gänzlich unmöglich, alle Künste und Ränke zu be-
ben, deren sich die Feinde der Aufklärung bedienen, um
Reich der Dummheit und des Aberglaubens aufrecht zu
en. Der Verf. begnügt sich daher auch, nur jene anzu-
, die am meisten auffallen, und keinem, der auf die
en Bewegungen der katholischen Kirche Acht giebt, ver-
n seyn können. Was nun diese Gegenanstalten betrifft,
r das erste, daß diese Feinde der Aufklärung aus vollem
ein allgemeines Zetergeschrey begannen, und geradezu
Fortschritte in der Cultur für eben so viele Vorboten
neuen bald kommenden Heidenthums erklärten.
uchten sich in den Bierschenken und in den Buden der
werker einen Anhang zu verschaffen, errichteten ein
ches Schutz- und Trutzbündniß, errichteten Obscu-
nsgesellschaften, z. E. die ausgeschämten Augsburger
Kritiker und Exjesuiten, und erlaubten sich die niedrig-
gsten Mittel, um ihre schändlichen Zwecke zu erreichen.
ren elenden Schriften stimmten sie gerade den nieder-
gen, pasquillantischen Ton an, den ein Schriftsteller
n muß, wenn er bey einem ungebildeten und sittenlosen
Leser finden will. Sie errichteten ein ziemlich vollstän-
Schimpflexicon, (s. eine Recens. hierüber in der A. d. B.
n St. des 96. B. S. 284.) um nie in Verlegenheit zu

gera-

gerathen, wenn sie von ihren Gegnern sprechen. Sodann richteten sie in Augsburg eine Trödelbude auf, und schmierten wöchentlich einen halben Bogen, den sie Kritik nannten, der aber schicklicher den Namen Pasquille führen würde; und damit vereinigten sie eine schon bis in die vierzig Bände angelaufene Sammlung von Schriften, zur Steuer der Wahrheit und zur Vertheidigung der Religion, (s. eine Recens. hievon in der 4ten Abth. des Anh. zu dem 53ten bis 86ten Bande der A. d. B. S. 2413.) worin mit den abentheuerlichsten Mißgeburten die boshaftesten Pasquille abwechseln. Sie bemühten sich, dem Namen Aufklärung eine häßliche und entehrende Idee unterzuschieben, und sie auf der einen Seite als Atheismus, und auf der andern als Empörungssucht zu brandmarken. So wie sie die Aufklärung verlästerten, so verlästerten sie auch die Beförderungsmittel und die Beförderer derselben; besonders aber suchten sie die Freunde der Aufklärung zu verketzern. Dies giebt dem Verf. Anlaß, ein paar Worte über Ketzermacherey zu sprechen, die wir von Jedermänniglich beherziget wünschen. In einer Nachschrift erklärt sich der Verf. noch gegen die famösen Augsburger Kritiker, wegen ihres hämischen Ausfalles auf das Salzburger katholische Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. (S. eine Recens. davon in dem 2ten St. des 92ten B. unserer Bibl. S. 374.) Als Beylage hat der Verf. die meisterhafte poetische Schilderung in Wielands neuem deutschen Merkur, im ersten Stück vom J. 1790, betitelt: die Feinde der Aufklärung, abdrucken lassen. — Als eine Probe von der Schreib- und Darstellungsart des V. setzen wir hier noch eine Stelle her, die von den Ursachen der veränderten Denkungsart unter den Katholiken im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts handelt. S. 12. „Wenn man auf das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhun„derts einen Blick wirft: so wird man es sogleich gewahr, „daß es vielleicht nie einen Zeitpunkt gegeben habe, in welchem „eine Reformation des äusserlichen katholischen Gottesdienstes „nöthiger gewesen wäre, als gerade in demselben: denn eines „Theils hat sich seit einigen Jahren auch im katholischen „Deutschland, wenigstens unter den höhern Klassen, die Denk„art gewaltig geändert. Diese Aenderung, dieser Geistes„umschwung scheint zunächst eine Frucht der Philosophie und „der Geschichte zu seyn: diese machte uns mit dem Alterthume

zeigte uns, wie in einem Spiegel, die Ver-
o Gebräuche der Vorwelt. Wir verglichen sie
jrigen, und machten den Schluß: Einst war
so. Jene hieß uns von unserer Vernunft Ge-
n, und alles prüfen, was andere Menschen vor
r und gesagt haben. Dieser Forschungsgeist
anfänglich zwar hauptsächlich nur auf philoso-
und historische Gegenstände ein; allein, allmählig
terete er sich auch über das Gebiet der Theologie. Auch
man seinen Verstand nicht mehr von menschlichen
itaten fesseln lassen; sondern man suchte Gründe,
n keine fand, so galt auch die Stimme eines
, eines Thomas nicht mehr. Diese freye, alles
verdanken wir größtentheils der Bekannt-
r, besonders seit der Aufhebung des Jesui-
Protestanten gemacht haben. Ehedem
ihnen ein fester Cordon gezogen, den
stark bewachten, um ihre literarischen
absetzen zu können. Die Jesuiten
auf; und es glückte keinem andern Orden, so sehr
cher dagegen geeifert haben mag, das von ihnen
issemonopolium an sich zu reissen. Der bishe-
n hob sich also von selbst auf, und wir bekamen
eit, mit den Protestanten in einen litterari-
zu treten. Zuerst lasen wir ihre Gedichte.
en uns, und flößten uns gegen ihre Verfasser
und Liebe ein. Von den Gedichten giengen
andere Werke über, und so suchten wir uns endlich
Fache der Wissenschaften nach ihrem Muster zu
Selbst unsere Theologen schämten sich nicht, pro-
Lehrbücher in ihre Hände zu nehmen; da sie aber
n nicht so geradezu zum Leitfaden gebrauchen durften,
fen sie ihnen entweder ein katholisches Gewand um,
t, sie schrieben sie ab, und ließen sie mutatis mutan-
von neuem drucken; oder wenn sie auch Originalwerke
en, so sieht man es doch wenigstens ihrer Einklei-
n, daß sie nach dem Zuschnitt protestantischer Schriften
ist. Das, was ich bisher von dem Einfluß prote-
r Lektüre auf die Katholiken gesagt habe, gilt haupt-
r von den sogenannten studirten Ständen; denn
Adel betrifft, so war es vorzüglich die französische
die auf ihn am stärksten wirkte, und sein Gedanken-

 system,

auch noch hieher setzen. S. 98. „Ist die Lehre vo
„Unfehlbarkeit der Kirche — diese große, wichtige,
„darf sagen, einzige Unterscheidungslehre der Katholi
„wohl so klar ins Reine gesetzt, daß dem denkenden
„darüber nicht noch hin und wieder einige Zweifel au
„müssen? Es gab Zeiten, wo man den Papst für den u
„lichen Glaubensrichter fast allgemein anerkannte; alle
„man in seinen Behauptungen manchmal eine Art p
„terodoxie bemerkte, die Untrüglichkeit desselben aber
„wohl nicht so glatthin aufgeben wollte: so ersann m
„Distinction, mit der man alle dagegen streitende Ei
„zu widerlegen hoffte. Man ließ es nämlich zu, d
„Papst fehlen könnte, wenn er als Privatlehrer etw
„hauptete, man vertheidigte aber nunmehr die Unfehl
„desselben um so viel hartnäckiger, wenn er als Oberha
„Kirche (ex cathedra) einen Ausspruch thäte. Ma
„man hätte keine glücklichere Distinction erfinden kö

„lohr, wenigstens dißseits der Alpen, die päpstliche Untrüglich„keit beynahe allen Credit; aber, anstatt daß dadurch den „Theologen ihre Arbeit, das Ansehn dogmatischer Entschei„dungen aufrecht zu erhalten, erleichtert worden wäre, ist sie „ihnen, meines Erachtens, vielmehr noch schwerer gemacht „worden; denn es kostet ja ungleich weniger Mühe, zu be„stimmen, ob der Papst, als ob die allgemeine Kirche über „irgend eine Meinung ein Urtheil erlassen habe. Indeß wird „jetzt, so wie von Anbeginn des Christenthums, nur die Kirche „allein für untrüglich gehalten, und mithin gebührt auch nur „ihr das Entscheidungsrecht in streitigen Glaubenssachen. „Das ist ein Dogma, dem der Katholik nicht entsagen kann, „ohne sogleich zum Protestantismus hinüber zu treten. Es „ist die Scheidewand, die uns von andern christlichen Reli„gionspartheyen trennt, und mit der folglich alle übrigen „Unterscheidungslehren von selbst verschwinden würden. Ver„diente es also nicht, dieses charakteristische Dogma, von allen „Seiten geprüft und mit der möglichsten Evidenz beleuchtet „zu werden? Und sollte es daher einem katholischen Layen „nicht erlaubt seyn, darüber sein Herz zu eröffnen, und den „Wunsch laut zu äussern, daß ihm über einen Satz, der die „Grundlage seines Symbols ausmacht, alle Zweifel gelöset „werden mögen?" — Nun führt der Verf. die Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der Kirche an, und schließt diese Untersuchung S. 109 auf folgende Weise: „die Unfehlbarkeit der „allgemeinen Kirche ist ein Grundartikel der katholischen Re„ligion; allein, die Modalität dieser Unfehlbarkeit bleibt ein „Problem, das die Theologen noch bey weitem nicht aufgelöst „haben. Möchten sie doch, diese allezeit rüstigen Zionswäch„ter, anstatt sich in unnütze Speculationen zu vertiefen, oder „auf Ketzer und Freygeister Jagd zu machen, vielmehr vor „allem darauf bedacht seyn, diesen Grundartikel von allen „Einwürfen und Widersprüchen zu befreyen! Möchten sie „bedenken, daß, so lange sie dieses nicht leisten, alle ihre Be„hauptungen, welche sie auf kirchliche Entscheidungen bauen, „auf einem lockern, unsichern Grund beruhen, den man mit „einem Ruck durchwühlen kann! Oder möchten sie doch we„nigstens aufhören, ihre Einfälle mit dem Stempel der allge„meinen Kirche zu bezeichnen, und sie unter dieser Firma der „übrigen Menschheit als Glaubenssätze aufzudringen! Es „wäre endlich einmal Zeit, daß sie ihren hohen, diktatorischen „Ton herabstimmten, sich mit den Philosophen aussöhnten,

Handwerker durch eigenes Studiren in der Mechanik und zugehörigen Hülfskenntnissen sich unterrichten, der Geistliche, Beamte und Gutsbesitzer, welcher mit jenen in gleichem Falle ist, diese Kenntnisse erlernen, und dem unverständigern Theil der Handwerker als Rathgeber dienen kann. Der Verf., welcher seinen Zweck in der Ausführung des Werks nicht ausser Augen gelassen, und größtentheils in der Hinsicht seine Materie gut behandelt hat, verkennet übrigens selbst nicht, daß Büschens „Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens“ ein vortrefliches Buch der Art und noch zur Zeit das einzige sey; doch hätten mehrere einsichtsvolle Landbewohner es zu ihrem Gebrauch nicht ganz passend gefunden, und dadurch sey er bewogen worden, selbst diesen Versuch auszuarbeiten. Seine Absicht verdient immer Dank. Sein sachgemäßer Plan ist folgender:

I. Erklärung der gewöhnlichen nöthigsten mathematischen Zeichen, verbunden mit einem kurzen Unterricht der geometrischen Linien, Figuren und Körper; aus der Arithmetik die allgemeinen Gründe der Regel Detri, der gewöhnlichen und Decimalbrüche, Quadrat- und Cubikrechnung in dem ersten Hauptstück. Die Materien sind zweckmäßig deutlich vorgetragen, aber einige bey dem Durchlesen gefundene Anstände und Druckfehler, welche bey einem solchen Buch sorgfältigst sollten vermieden werden, will Rec. hier beyspielsweise anführen. §. 19 sagt der Verf. vom Balkenstück (parallelepipedum), nachdem er die Entstehung dieses geometrischen Körpers richtig erkläret“ Folglich ist es von lauter rechten Winkeln und vier gleichen und zwo ungleichen Flächen, deren allemal zween einander gegenüber stehen und parallel laufen, umgeben“ — Es giebt ja aber viele Parallelepipeden, an welchen keine vier Flächen gleich (und ähnlich hat der Verf. vergessen) sind. §. 36 ist die zweyte Berechnungsart der Kugel unrichtig beschrieben. Es heißt nämlich: „Man multiplicirt den Flächeninhalt der ganzen Kugel mit dem ganzen Durchmesser, der Quotient giebt ebenfalls den körperlichen Inhalt. Durch einen Schreib- oder Druckfehler ist die Division mit 6 vergessen worden. Druckfehler finden sich überhaupt genug.

II. Das zweyte Hauptstück handelt von den nöthigen Grundbegriffen der Naturlehre, und zwar in der ersten Abtheilung Einiges von den Körpern überhaupt, als Ausdeh-

nung,

, Figur, Theilbarkeit, Trägheit, Masse und von der
eeren Leere, woraus sich allein die specifische Schwere
die Möglichkeit der Bewegung begreifen läßt. Wahr-
lich soll sich hierauf der übel ausgedrückte Satz S. 78
en: „Diese Subtilität der Materie setzt die Natur in
Stand, allen Raum in der Welt zu erfüllen, ohne daß
füllet sey.“

Die zweyte Abtheilung handelt von der Bewegung im
meinen, worin Rec. einige unrichtige Ausdrücke, welche
Theil Schreibfehler seyn können, bemerkt. Z. B. wird
, wo von der Geschwindigkeit zweer in einem Winkel
mengesetzten Kräfte die Rede:

„Es folgt hieraus, daß die Geschwindigkeit des Körpers
er solchen zusammengesetzten Bewegung desto größer
muß, je größer die Kräfte und je größer der Winkel
— da es doch je kleiner der Winkel — heißen sollte.
so müßte §. 64 in der sechsten Zeile anstatt: „so ist mög-
daß Körper von ungleichen Massen auch ungleiche
e äussern“ es heißen gleiche u. s. w.

Dritte Abtheil. Von der Schwere und dem Schwer-
, und wie sich hieraus das Gehen, Tragen und die
e der Balancirer erklären lassen. Vierte Abtheil. Von
Druck flüßiger Körper gegen feste, und von dem Eintau-
er festen und flüßigen in flüßige. Sie ist besonders
näßig behandelt, und mit schönen Versuchen erläutert.
e Abtheil. Von der Bewegung flüßiger Körper. Sechste
l. Von der Luft, deren Schwere, Elasticität, den nö-
n hierher gehörigen Versuchen mit der Luftpumpe, dem
u. s. w. Siebente Abtheil. Von der anziehenden Kraft,
der Verf. viele schöne Beobachtungen erzählt, und den
uß mit den magnetischen Erscheinungen und dem Anzie-
r Elektricität macht, auch bey dieser Gelegenheit in ei-
urzen Auszuge die Fränklinische Theorie und die Vor-
n des Reimarus zu Wetterableitern vorträgt. Die
Abtheil. enthält die Erzählung einiger besondern Eigen-
n des Wassers, und die neunte die der Luft; insbeson-
ie Erscheinungen des Verdunstens, der Dämpfe, des
s und des Gefrierens des Wassers. Hier wird auch
r Auflösung fremdartiger Stoffe in der Luft und der
dünste gehandelt, und kürzlich der Hygroscope und

Eudiometer gedacht. Beyde letztern Gegenstände sind aber nur einer zu kurzen und daher auch unvollständigen Betrachtung gewürdigt worden. Ueber die Aeusserung des Verf., wie das Barometer die Schwere der Luft anzeige, können wir ihm keinen Beyfall gewähren. Er sagt nämlich: „Wird die Luft in unserm Dunstkreis durch irgend eine Ursache verdichtet, und also schwerer, so fällt das Quecksilber im Barometer, und das Wetter wird regnicht. Läßt die Ursache wieder nach, und die Luft wird dünner, so bekommen wir auch wieder heiteres Wetter, und das Quecksilber steigt.“ Rec. hätte einen solchen Gegenstand lieber ganz übergangen, als ihn, vermuthlich wegen beliebter Kürze, so unrichtig vorgetragen. Vom Gebrauch des Barometers und Thermometers bey meteorologischen Beobachtungen, so wie auch von der Verfertigung dieser Instrumente, handelt der Verf. auch, aber unvollständig; dagegen von den verschiedenen Luftarten dem Zweck gemäßer. Die zehnte Abtheil. Von Wärme und Licht. „Wärme und Licht — sagt der Verf. — sind zwey Wirkungen, deren Ursprung einem Körper zugeschrieben wird, welchen man Feuer nennet.“ Er gesteht zwar selbst ein, daß er an der Richtigkeit dieser von ihm angenommenen Hypothese, welche er in der Folge doch weiter ausführt, und alles aus der durch Reiben erregten Feuermaterie erklären will, noch scheu aussehe; warum ließ aber denn der Verf. die unausgemachte Theorie in einem solchen Buche nicht ganz weg, und führte, wie er vorhin bey der Lehre von der Attraction weislich gethan hatte, blos die Erscheinungen an, welche er in dem Verfolg seines Werks brauchen konnte? — Was er S. 213 sagt: „blos das Reiben des Bluts bey seinem Umlauf an den inwendigen Häuten der Adern verursacht die Wärme des thierischen Lebens,“ läßt sich so schlechthin nicht annehmen, da, wie der Verf. selbst S. 222 bemerkt, dies höchst wahrscheinlich durch das Einathmen des dephlogistisirten Lufttheils bewirkt wird. Die große Gewalt des Feuers erklärt der Verf. aus der Geschwindigkeit der Feuertheile, und diese erweist er aus der Geschwindigkeit der Sonnenstrahlen, welche nach ihm aus Feuertheilchen bestehen. Eine wohl noch sehr unentschiedene Behauptung! — Nachdem der Verf. ganz schön von der Ausdehnung der Körper, dem Zerreissen und der specifischen Hitze (Wärme) gesprochen hat, trägt er §. 199 eine Meinung vor, die, wie er redet, sich selbst widerspricht; denn in dem Anfang sagt er: „Phlogiston scheint die Hitze zu verschlucken,

schlucken, oder sich mit den Feuertheilchen so zu vereinigen, daß sie unthätig werden." — Gleich darauf aber: „Feuer und der obbemeldte Grundstoff (Phlogiston) scheinen zwey einander entgegengesetzte Principien zu seyn. Das Phlogiston stößet die Feuertheilchen gleichsam zurück, macht sie flüchtig, und dadurch wird die empfindbare Hitze größer. Hätte er nicht wohl die Erscheinungen deutlicher gemacht, wenn er angenommen, das Phlogiston veranlasse eine größere Leitbarkeit der Wärme? — Die übrigen angeführten Erscheinungen, besonders der Selbstzünder u. s. w. sind mit angemessenen Bemerkungen begleitet. Die eilfte Abtheil. Von dem Licht und Farben; und die zwölfte von den Lufterscheinungen, sind zweckmäßig behandelt, nur muß Rec. bemerken, daß es ihn befremdete, die Ebbe und Fluth unter den Meteoren zu finden.

III. Das dritte Hauptstück enthält voran die Einleitung in die Mechanik, worin die in dieser Wissenschaft vorkommenden Kunstwörter erklärt werden; sodann in sechs Abtheilungen, welche dieser Theil noch in sich faßt, den theoretischen Theil der Wissenschaft selbst. In der ersten Abtheil. ist die Lehre von der Schwere der Körper, ihrer Masse und Dichtigkeit, nach der Meinung des Rec., besonders da, wo von der Findung der Mischung der Körper durch das specifische Gewicht gehandelt worden, etwas zu unvollständig vorgetragen. Die zweyte Abtheil. handelt von der Bewegung, und lehret im Allgemeinen die Vergleichung der Geschwindigkeit, Zeit und Raum. Die dritte von den Gesetzen der Bewegung und des Gleichgewichts. — Die Lehre von der Trägheit hat der Verf. besonders schön behandelt, und die ganze Abtheilung gut bearbeitet. Die vierte Abtheil. von dem Hebel und den einfachen Maschinen, welche sich aus demselbigen erklären lassen. Bey der Durchlesung hat der Rec. mehrere vor Unerfahrne den Sinn verstellende Druckfehler, und besonders in der Bezeichnung der Figuren bemerkt. Fünfte Abtheil. Von den Schwerpunkten der Körper, mit Anwendung auf die Lehre von dem physischen Hebel; von den Waagen, wobey nur die allgemeinsten Regeln kurz erwähnt werden, von dem Rad an der Axe, den Rollen, Flaschenzügen, Winden, Kranich und Räderwerk. Endlich die sechste Abtheil. von der schiefen Fläche und den darauf sich gründenden Keil und Schrauben.

Den Beschluß dieses Theils macht eine kurze Nachricht von den Nachtheilen falscher Waagen in dem gemeinen Leben.

Pz.

Friedrich Christoph Müller, Mitgliedes der Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland und dessen westlich und östlich benachbarte Länder, nebst einem in Kupfer gestochenen Sextanten. Leipzig, bey Crusius, 1791. Vorrede und Erklärung 52 Octavs. Tafeln, 2 Alph. 6 Bogen; ein großer Kupferstich, Titelvignette und ein Holzschnitt.

Hr. Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafsch. Mark, hatte auf Veranlassung eines Vorschlags, der sich in Kästners astron. Abh. S. 146 befindet, Tafeln berechnet, aus Sonnenhöhen die Zeit zu finden. Es wollte sie niemand verlegen, selbst der Druck fand Schwierigkeiten. Hr. M. schaffte sich also eine eigne Druckerey an, und lieferte als Selbstverleger um 1788: Tafeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinen Leben, Tafeln und den Sextanten auf Holz gezogen für einen Thaler. Er fand mehr Abnahme, als er gehofft hatte; selbst Buchhändler verschrieben Exemplare Dutzendweise, daß sein Selbstverlag bald vergriffen ward. Das munterte ihn auf, seine Arbeit mit Verbesserungen zu wiederholen, und Hr. Crusius übernahm es, sie in den gewöhnlichen Buchhandel zu bringen. Das Wesentlichste ist folgendes: Höhen, vor- und nachmittägige, durch einzelne Grade und die jeder zugehörige Stunde und Minute. Die Höhe zu nehmen, wäre wohl ein Quadrant natürlich, aber alles so wohlfeil und bequem als möglich zu leisten, dient ein Sextant. Auf Holz gezogen war er unbequem, zu packen und zu versenden, und erhöhte das Porto sehr. Daher liegt bey gegenwärtiger Ausgabe ein Kupferstich, mit Anweisung, wie er zum Gebrauche vorzurichten ist. Der Halbmesser hält $10\frac{1}{2}$ rheinl. Zoll, also haben die Grade, in die er getheilt ist, überflüßige Größe. Es ist begreiflich, auch leicht sich selbst einen Sextanten in Grade zu theilen, wenn der Kupferstich verunglückte. Der Gebrauch beruht auf Folgendem: Vom Mittelpunkt hängt ein Loth herab, senkrecht auf des Sextanten Ebene stehn zwey Plättchen, Pinnacidien nennt sie Hr. M., eines mitten an einem Halbmesser, hat ein Loch, das andere, wo der andere Halbmesser in den Bogen trifft, hat ein Tüpfelchen; die Ebenen beyder Plättchen sind einander parallel,

und

und die Linie durch Tüpfelchen und Loch, ist einer Linie parallel, welche durch den Punkt des Sextanten, wo der andere Halbmesser in den Umkreis trifft, den ersten halbirt, also senkrecht auf ihn steht. Nun hält man den Sextanten so, daß der Sonnenstrahl durch das Loch auf das Tüpfelchen fällt; dann ist der Bogen zwischen dem ersten Halbmesser und dem Lothe die Sonnenhöhe. Die Titelvignette stellt das Verfahren angenehm vor, und ein Holzschnitt zeigt den fertigen Sextanten. Höhen über 60 Grad sind in Deutschland zur Zeitbestimmung nicht tauglich (weil sie sich zu langsam ändern, da sie nur nahe an der Mittagsfläche Statt finden), also reicht der Sextant zu; man kann ihn selbst vorrichten, Höhen bis 90 Grad zu nehmen. (Longomontan Astr. Danic. Sphaer. L. II. c. 7. hat gewiesen, wie man mit dem Sextantenwinkel bis 150 Grad nehmen könne.) Das Werkzeug läßt sich blos mit den Händen brauchen. Die Tafeln sind nun folgendergestalt beschaffen: Für eine Polhöhe, die in der Ueberschrift angezeigt wird, Sonnenhöhen von 0 bis 56 Grad Vor- und Nachmittage, also vom Aufgange bis an genannte Höhe, und von ihr bis an Untergang. Daneben, was jeder Höhe an jedem Tage, jeden Monats für Stunde und Minute gehört. Begreiflich fallen für große Höhen Monate weg, in denen sie nicht Statt finden. Die erste Polhöhe ist 47 Grad, die letzte 54 Grad; bey der ist die größte Sonnenhöhe 51 Grad, und so gehen bey einigen der größern Polhöhen die Sonnenhöhen nicht bis an 56 Grad. Eine solche Sammlung von Tafeln für eine gegebene Polhöhe nennt er ein System, und giebt auf dem Titelblatte desselben an, wo es zu brauchen ist; z. E. das für 53 Gr. Polhöhe in Holland, Westfriesland, Utrecht, Oberyssel, südlichem Theile von Lüneburg und nördlichen von Calenberg, Braunschweig, Magdeburg, Crossen — südliche Hälfte der Mark Brandenburg, nördlichen Theile von Großpohlen und Podlachien; weil nur eine Probe gegeben wird, läßt der Rec. viel Namen weg, die sich leicht aus Landcharten ergänzen lassen. Berlin liegt in diesem Striche. Noch ist ein alphabetisches Register von Oertern beygefügt, jedes Polhöhe in ganzen Graden, daß man also das System für ihn aufsuchen kann. Die Rechnung ist eigentlich für die dreyßigste Minute jedes Grades der Polhöhe geführt, den die Ueberschrift anzeigt, z. E. für 53 Gr. 30 M., so gilt sie ohne merkliche Fehler für den Theil der Zone, die sich mit dem Grade, den ihr Titel anzeigt, anfängt,

mit des folgenden Anfange endigt, von Westen nach Osten die auf ihrem Titel angezeigten Gränzen hat. Der Unterschied der Meridiane hat keinen beträchtlichen Einfluß, da die Sonne keine völlige Stunde braucht, durch alle Meridiane Deutschlands zu gehn. Die Rechnung ist für das Jahr 1800 geführt, und für einen Meridian 6 Grad östlicher als der Pariser, nach den Mayerischen Sonnentafeln, wie sie sich in der Berlinischen Sammlung befinden. Hr. M. giebt auch an, nach was für Vorschriften er gerechnet, und was für Erleichterungen ohne Schaden der hier erforderlichen Richtigkeit er sich gemacht hat. Die Richtigkeit soll nämlich zu Stellung der Uhren für das gemeine Leben zulänglich seyn. Astronomen haben andere Hülfsmittel, die Zeit genau zu wissen. Eine Unbequemlichkeit des Buches scheint es zu seyn, daß man mehrere Systeme zugleich mit dem kaufen muß, das man an seinem Wohnorte braucht, die übrigen dienen aber doch zur Vergleichung, und man kann das, was man eigentlich braucht, besonders binden lassen. (Und wer auch sicher wäre, in seinem Leben nie 15 Meilen weiter gegen Süden oder Norden zu reisen, der kann sich immer damit trösten, daß er in vielen Büchern viel ihm unnützes, manchmal wohl gar ganz unnütze Bücher, wird bezahlt haben.) Noch ist Hr. M. geneigt, Azimuthaltafeln zu verfertigen, für Abweichungen der Schattenlinien von der Mittagslinie (Mittagslinie läßt sich durch den Sextanten, nach dem gewöhnlichen Verfahren übereinstimmender Höhen ziehen.) Azimuthe geben die Zeit ebenfalls so scharf, als man sie im gemeinen Leben zu wissen verlangt. Wird für die Ausgabe gegenwärtiger Tafeln der Verleger entschädigt, so sollen auch Azimuthaltafeln von ähnlicher Einrichtung erscheinen. Es ist zu hoffen, das Publikum werde von Hrn. M. Eifer, durch seine Einsichten nützlich zu seyn, gehörigen Gebrauch machen; das ist die wichtigste Belohnung, die dergleichen Arbeiten erwarten dürfen. Bezahlen ließen sie sich niemanden, der sie nicht aus Neigung für die Wissenschaften und für das gemeine Beste thut.

H.

XI. Natur-

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Compendium zum Vortrage über die Experimental-naturlehre für die höhern Klassen der Schulen, entworfen von Franz Ferdinand Wolf, Königl. und Churfürstl. Consistorialsecretair in Hannover. Göttingen, bey Dieterich, 1791. 352 Octavs.

Empfiehlt sich im Ganzen genommen durch Deutlichkeit und ine zweckmäßige Uebersicht der vorzüglichsten, auch neuesten, Versuche in der Naturlehre. Die Ordnung der Kapitel ist olgende: I. Kapitel. Definition des Körpers, Ort, Raum, Kraft, Ruhe, Bewegung, und was dahin gehört. II. Eigenschaften der Körper; 1) allgemeine, dahin rechnet der Verf. Ausdehnung, Theilbarkeit, Porosität, Compressibilität, Bewegbarkeit, Trägheit, Kraft, Anziehung, Schwere, Elektricität (?); 2) besondere, z. E. Dichtigkeit, Flüßigkeit, Zähigkeit, Elasticität u. dgl. III. Kap. Mechanik. IV. Luft; V. Wind; VI. Schall; VII. Wasser; VIII. Hydrostatik; IX. Feuer; X. Licht und Farben; XI. Magnet; XII. künstliche Luftarten. Beym Durchlesen dieses Buchs sind uns verschiedene Bemerkungen eingefallen, von denen wir hier nur einige anführen können. Bey den Gesetzen des Stoffes nützen z. E. die Versuche zu nichts, wenn nicht gezeigt wird, wie sie mit der Theorie übereinstimmen. Es hätte die Vorschrift, wie z. E. bey elastischen Körpern die Geschwindigkeit nach dem Stoffe gefunden werden kann, durch eine Formel angegeben werden sollen, damit man bey andern Datis, als in den hier angeführten Versuchen, den Erfolg zu beurtheilen im Stande sey — Der Hr. Verf. sagt: „Wenn ein Pendel in einer Secunde zwo Schwingungen mache, so werde ein anderes von eben der Länge, welches ein halb so schweres specifisches Gewicht habe, nur eine Schwungbewegung machen." Daß dies falsch sey, und in keinem Compendio der Mathematik stehe, bedarf keines Beweises. 66. Vers. heißt es: „Eine vorhin bewegte, durch den Widerstand aber zur Ruhe gebrachte Kugel setze, so wie der Widerstand nachläßt, ihre Bewegung fort." Der Satz, so wie er hier steht, könnte ohne genauere Bestim-

Bestimmung sehr leicht mißverstanden werden. Der Versuch selbst ist nicht genauer beschrieben. §. 196 „Kraft ist dasjenige, was den zureichenden Grund einer Veränderung in sich enthält. Jeder Körper ist undurchdringlich, und widersteht demjenigen, der in seinen Raum dringen will, der Widerstand macht also in der wirkenden Kraft eine Veränderung. Daher ist der Widerstand eine Kraft, und jeder Körper besitzt eine Kraft; daher ist die Kraft eine allgemeine Eigenschaft der Körper, und diese ein unaufhörliches Bestreben (?) der Körper, ihren Ort zu verändern. Die Kraft eines Körpers ist unendlich groß, denn sonst würde es eine andere Kraft dahin bringen können, daß ein Körper in den nämlichen Raum eindringen könnte, darin schon ein anderer Körper vorhanden ist.“ Was Mathematiker gegen diese Erklärung von Kraft einzuwenden haben, ist bekannt; wir bemerken hier nur, daß das unaufhörliche Bestreben der Körper, ihren Zustand zu verändern, gesetzt, daß sie auch dasselbe hätten, wiewohl es noch nicht erwiesen ist, doch im geringsten nicht aus den angeführten Sätzen folge, welche überhaupt etwas ganz anders sagen wollen, und uns etwas durcheinander geworfen zu seyn scheinen. Daß ein Körper nämlich einem andern widersteht, daraus folgt nicht, daß ersterer ein Bestreben habe, sich zu bewegen. S. 71. „Die Anziehung bestehe in einem Stoße der Theile gegen einander, sie gehe bey den Körpern uns scheinbar voraus, und folge vielmehr dem Stoße.“ Dies verstehen wir nicht recht. — §. 219 unterscheidet der Verf. zwar Schwere und Gewicht, bleibt aber in der Folge, z. B. sogleich §. 222 diesem Unterschiede nicht getreu, wenn er sagt, die Schwere stehe mit der Menge von Materie im Verhältniß, weil der Zusammenhang mit dem zunächst darauf folgenden ergiebt, daß in diesem Paragraph blos vom Gewicht die Rede ist — In der Lehre von der Elektricität wird an unterschiedenen Orten von Feuermaterie, Phlogiston, von Lichtmaterie, die in Bewegung gesetzt wird, u. dgl. geredet, ohne daß von diesen Dingen etwas im Vorhergehenden vorkam, welches den, der dies Kapitel erklären will, in einige Verlegenheit setzen muß. Ueberhaupt haben wir auch in diesem Kapitel nicht überall die beste Ordnung und Stellung der Materialien wahrgenommen, so wie denn ausserdem einige Beweise auch zu erkünstelt und weitläuftig ausgefallen sind, z. E. der (§. 279.). Könnte da nicht kürzer und einleuchtender das Zerspringen der belegten Flaschen blos der starken

Anzie-

nziehung des + E und — E der beyden Belegungen und
em nicht überall gleichförmigen Widerstande des Gla-
s zugeschrieben werden? — In der Lehre von der Luft
ängt der Verf. sogleich mit der Luftpumpe und den Versuchen
amit, an, welches uns nicht sehr methodisch scheint, weil die
beschaffenheit der Luftpumpe erst begreiflich wird, wenn man
us einfachern Versuchen z. E. die Elasticität der Luft kennt.

Kfg.

Beschreibung einer bequemen Studir- und Spar-
lampe, von J. A. E. Götze. Leipzig, Gräffer,
1791. 2 Bogen in 8. 2 Kupfertafeln.

Eine Modifikation der Argandischen Lampe mit bandförmi-
em Dachte. Rec. glaubt, mehr wie zwanzig dergleichen
bänderungen bereits wirklich gesehen zu haben, ohne diejeni-
en mit dazu zu rechnen, die Carle und Gärle angegeben.
Da der Nutzen dieser Art Lampen blos darauf sich gründet,
in bandförmiges Dacht anzubringen, und das Oel sparsam
arauf zu leiten, so war es leicht, die Gestalt zu bestimmen.
Schon längst — ja, schon zu Moncony's Zeiten — waren
ie Lampen mit Oelbehältern, die man hydrostatische Lampen
ennen kann, indem durch den Druck der Luft das Oel im
Gefäße zurückgehalten wird, bekannt. Diese ist eben eine
olche, nur daß die Schnautze so eingerichtet wird, um ein
andförmiges Dacht zu fassen. Sie kostet 2 Thaler 6 Gro-
chen. (Viel wohlfeiler kam Rec. darzu. — Er kaufte sich
ine Lampe von Zinn, mit gläsernem Oelbehälter, vor 14 Gro-
chen, und ließ eine breite Schnautze daran machen. Zum
Dachte verbraucht er seine alten sommermanchesterne Westen
nd baumwollnen Strümpfe.) Die Ersparung des Oels ist
ben so ausgemacht, als das Nichtdampfen derselben — aber
ie wahre Argandsche Lampe behält doch immer einen unendli-
hen Vorzug — hier dephlogistisirt die Flamme die Luft im Zim-
mer, und macht solche also zum athmen gesunder, da sonst alle
Lampen solche verderben. Hr. Götze beschreibt blos seine
Lampe, und zeiget den Vortheil in Ersparung des Oels blos
us der Erfahrung; wir hätten aber gewünscht, daß sich Hr.
G. hätte gefallen lassen, nicht allein die Geschichte der Erfin-
dung zu erzählen, und der Hrn. Argand und Alstromes

zu

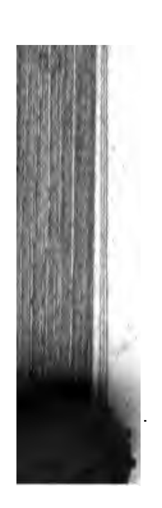
Bestimmung sehr leicht mißverstanden werden. Der Versuch selbst ist nicht genauer beschrieben. §. 196 „Kraft ist dasjenige, was den zureichenden Grund einer Veränderung in sich enthält. Jeder Körper ist undurchdringlich, und widersteht demjenigen, der in seinen Raum dringen will, der Widerstand macht also in der wirkenden Kraft eine Veränderung. Daher ist der Widerstand eine Kraft, und jeder Körper besitzt eine Kraft; daher ist die Kraft eine allgemeine Eigenschaft der Körper, und diese ein unaufhörliches Bestreben (?) der Körper, ihren Ort zu verändern. Die Kraft eines Körpers ist unendlich groß, denn sonst würde es eine andere Kraft dahin bringen können, daß ein Körper in den nämlichen Raum eindringen könnte, darin schon ein anderer Körper vorhanden ist.“ Was Mathematiker gegen diese Erklärung von Kraft einzuwenden haben, ist bekannt; wir bemerken hier nur, daß das unaufhörliche Bestreben der Körper, ihren Zustand zu verändern, gesetzt, daß sie auch dasselbe hätten, wiewohl es noch nicht erwiesen ist, doch im geringsten nicht aus den angeführten Sätzen folge, welche überhaupt etwas ganz anders sagen wollen, und uns etwas durcheinander geworfen zu seyn scheinen. Daß ein Körper nämlich einem andern widersteht, daraus folgt nicht, daß ersterer ein Bestreben habe, sich zu bewegen. S. 71. „Die Anziehung bestehe in einem Stoße der Theile gegen einander, sie gehe bey den Körpern uns scheinbar voraus, und folge vielmehr dem Stoße.“ Dies verstehen wir nicht recht. — §. 219 unterscheidet der Verf. zwar Schwere und Gewicht, bleibt aber in der Folge, z. B. sogleich §. 222 diesem Unterschiede nicht getreu, wenn er sagt, die Schwere stehe mit der Menge von Materie im Verhältniß, weil der Zusammenhang mit dem zunächst darauf folgenden ergiebt, daß in diesem Paragraph blos vom Gewicht die Rede ist — In der Lehre von der Elektricität wird an unterschiedenen Orten von Feuermaterie, Phlogiston, von Lichtmaterie, die in Bewegung gesetzt wird, u. dgl. geredet, ohne daß von diesen Dingen etwas im Vorhergehenden vorkam, welches den, der dies Kapitel erklären will, in einige Verlegenheit setzen muß. Ueberhaupt haben wir auch in diesem Kapitel nicht überall die beste Ordnung und Stellung der Materialien wahrgenommen, so wie denn ausserdem einige Beweise auch zu erkünstelt und weitläuftig ausgefallen sind, z. E. der (§. 279.). Könnte da nicht kürzer und einleuchtender das Zerspringen der belegten Flaschen blos der starken Anzie-

[illegible] des + E und — E der beyden Belegungen un[illegible] [illegible] nicht überall gleichförmigen Widerstande des Gla[illegible] [illegible] zugeschrieben werden? — In der Lehre von der Luft [illegible] sogleich mit der Luftpumpe und den Versuchen [illegible], an, welches uns nicht sehr methodisch scheint, weil die [illegible]beschaffenheit der Luftpumpe erst begreiflich wird, wenn man [illegible] einfachern Versuchen z. E. die Elasticität der Luft kennt.

Kfg.

Beschreibung einer bequemen Studir- und Sparlampe, von J. A. E. Götze. Leipzig, Gräffer, 1791. 2 Bogen in 8. 2 Kupfertafeln.

Eine Modifikation der Argandischen Lampe mit bandförmigem Dachte. Rec. glaubt, mehr wie zwanzig dergleichen Abänderungen bereits wirklich gesehen zu haben, ohne diejenigen mit dazu zu rechnen, die Carle und Gärle angegeben. Da der Nutzen dieser Art Lampen blos darauf sich gründet, ein bandförmiges Dacht anzubringen, und das Oel sparsam darauf zu leiten, so war es leicht, die Gestalt zu bestimmen. Schon längst — ja, schon zu Moncony's Zeiten — waren die Lampen mit Oelbehältern, die man hydrostatische Lampen nennen kann, indem durch den Druck der Luft das Oel im Gefäße zurückgehalten wird, bekannt. Diese ist eben eine solche, nur daß die Schnautze so eingerichtet wird, um ein bandförmiges Dacht zu fassen. Sie kostet 2 Thaler 6 Groschen. (Viel wohlfeiler kam Rec. darzu. — Er kaufte sich eine Lampe von Zinn, mit gläsernem Oelbehälter, vor 14 Groschen, und ließ eine breite Schnautze daran machen. Zum Dachte verbraucht er seine alten sommermanchesterne Westen und baumwollnen Strümpfe.) Die Ersparung des Oels ist eben so ausgemacht, als das Nichtdampfen derselben — aber die wahre Argandsche Lampe behält doch immer einen unendlichen Vorzug — hier dephlogistisirt die Flamme die Luft im Zimmer, und macht solche also zum athmen gesunder, da sonst alle Lampen solche verderben. Hr. Götze beschreibt blos seine Lampe, und zeiget den Vortheil in Ersparung des Oels blos aus der Erfahrung; wir hätten aber gewünscht, daß sich Hr. G. hätte gefallen lassen, nicht allein die Geschichte der Erfindung zu erzählen, und der Hrn. Argand und Allstromes



theilung dieser Abtheilung voraus, und erinnert
Recht, daß mit der Auffindung mehrerer Arten
Abtheilungen oder Familien gemacht werden müss
cius hatte bisher die mehresten aufgezeichnet, und
Genera vertheilt. Ob aber gleich seine Einth
kommner ist, als seiner Vorgänger; so geht doch
vielen Stücken von ihm ab, weil Fabricius
Fühlhörnern die Kennzeichen genommen, und die
stalt des Thiers, welche allerdings nicht versch
darf, ausser Acht gelassen. Die Krabben ausgenom
che den ersten Theil gefüllt haben, erscheinen dahe
zweyten Theile die Krebse in fünf Hauptabtheilung
Langschwänze, welche den Uebergang von den K
zen zu den Langschwänzen machen, Weichschwän
schwänze, Gespenstkrebse und Garneelasseln.

nd nicht 3.) C. emeritus L. t. 22. f. 3. (und nicht 4.) ich dieser scheint nicht Linne's emeritus zu seyn; auch weiß ic. nicht, wo der Verf. von diesem Krebs noch etwas mehr Linneischen Schriften, als in seinem System gelesen, denn sagt: das Schild ist nicht breit, wie Linne sagt: davon det man nichts bey Linne. Zu vermuthen ist überhaupt, ß der Verf. hier einen andern mit diesem verwechselt, we- nigstens kann noch der Abbildung dieses Krebses der Linnei- e Charakter: Macrourus manibus adactylis, testa thora- brevissima, nec thoracem totum tegente, nicht völlig auf n Herbstischen Krebs angewendet werden. C. adactylus. lippa adactyla Fabr.) Die Beschreibung ist aus Fabri- ius übersetzt: in derselben muß aber noch supplirt werden: pi interiores breves filiformes: auch muß man merken, compressus überall durch platt übersetzt ist, das aber den nn dieses Worts nicht gehörig ausdrückt, nicht von depres- und planus unterscheidet. Nicht weniger müssen folgende uckfehler in dieser Beschreibung verbessert werden; anstatt: mittlere Lippe ist einmal gespalten, muß viermal ge- alten, oder viertheilicht, und anstatt: die Enden gleich, ß ungleich gesetzt werden. Noch sagt Fabricius: cor- s — margine *integerrimo*, und in der Uebersetzung: der nd ist platt; soll aber ohne Zweifel glatt oder vollständig, e Zähne oder Einschnitte heißen. C. scaber (Hippa sca- a F.) und C. variolosus (Hippa variolosa F.)

2) Unter den Weichschwänzen (Pagurus F.); welche durch einen weichen und von der Schaale entblößten hwanz, den sie daher meistens in Seeschneckenhäusern ver- gen, unterscheiden, kommen folgende vor: Cancer *Bern- rdus*, t. 22. f. 6. *Diogenes*, f. 5. *Miles*, f. 7. aus dem rbstischen Cabinet, *Clibanarius* H. t. 23. f. 1. einer der ßten dieser Abtheilung; *Clypeatus* H. f. 2. A. B.; *Sclo- tarius*, H. f. 3.; *Oculatus*, H. f. 4.; *Tympanista*, H. f. 5. *bicen*, H. f. 6.; *Hungarus*, H. f. 7.; *Eremita* L., *Tu- laris* L., *Caput mortuum* L., *Alatus* Fabr., *Araneifor- s* Fabr., *Scaevola* Forsk., *Ambidexter* Forsk., *Lago- des* Forsk., *Tinctor* Forsk., *Bahamensis* Catesb., *Ex- atus* H. f. 8.

3) Die Langschwänze, welche sich durch lange und le Fühlhörner, einen cylindrischen fast gerade ausgehenden ustschild, und einen langen geradeaus gehenden, unten mit

 fünf

Vorbericht sagt: „was Fabricius mit dem Wor
latus (antennae pedunculatae) eigentlich sagen
ich nicht: ich habe es so übersetzt, wie es in der
nommen wird, so wenig passend ich es auch finde
Rec. sagen, daß, wenn es übersetzt wäre, wie es i
nik gewöhnlich ist, so würde es auch hier leicht
seyn. Folia pedunculata heißen gestielte, oder
Stiel Gebende, mit einem Stiel versehen
niemals aber stielförmige, denn das giebt ke
Antennae pedunculatae sind folglich Fühlhörner,
einem besondern länglichten Glied, das einen St
und an der Wurzel befindlich ist, stehen.

Commentatio philologica de Simiaru
quot veteribus innotuerunt formis.

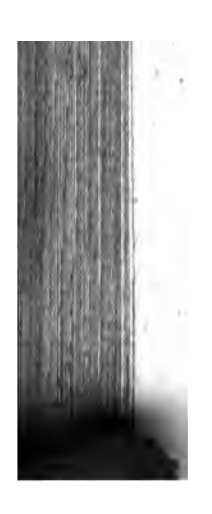
Iohann. Hamb. Rectore. Hamburg, apud Hoffmann in commissis, 1791. 8. 80 S.

[E]ben der berühmte und gelehrte Naturforscher, der uns in [d]er vom Hofrath Zimmermann übersetzten Philosophie der [N]aturgeschichte des Smellie'es, mit den schönen und nützli[ch]en naturhistorischen Anmerkungen beschenkt hat, und den [w]ir in Ansehung der gründlichen Kenntniß der Naturhistorie [de]r Alten, — und der Sprachen, — einem Camper und [S]chneider an die Seite setzen können.

Die gegenwärtige kleine Schrift von den Formen und [N]amen der den Alten schon bekannt gewesenen Affen ist nur [ein]e Probe von der Methode, nach welcher der würdige Verf., [w]enn sie Beyfall finden sollte, die ganze Zoologie und Bota[ni]k der Alten zu bearbeiten gedenkt, da wir davon nur das [vo]r zwanzig Jahren erschienene Beckmannische Compendium: [d]e historia naturali Veterum, haben.

Ein ungeheures Unternehmen, dem wenige dürften ge[w]achsen seyn! Aber unser Verf. hat das Zeug dazu, und wird [in] der That, wenn ihm der Himmel Gesundheit und Geduld [sc]henkt, ein Werk liefern, das Epoche machen, und das Ein[zi]ge in seiner Art seyn wird. Nach dieser Probe zu urtheilen, [kö]nnen wir nichts vollkommenes erwarten: zumal da er alles [na]ch dem Linneischen System reduciren wird. In der [T]hat ist er, was Sprache, Genauigkeit und Richtigkeit im [V]ergleichen betrifft, schon weiter als Camper gegangen. [E]in jeder Naturforscher, dem es um richtige systematische [N]aturkenntniß in der Zoologie, besonders bey dem Affenge[sc]hlecht, darin bisher noch so große Verwirrung geherrscht [ha]t, zu thun ist, muß diese kleine Schrift ganz lesen, weil sie [ke]ines Auszuges fähig ist. Und wer wollte sie nicht mit Ver[gn]ügen ganz lesen, da sie sich wegen ihrer Gründlichkeit und [du]rch wahres Ciceronianisches Latein so sehr empfiehlt?

Von den Affen überhaupt. Woher die erstaunliche [V]erwirrung beym Gesner, Aldrovandus u. a. entstanden? [L]inne's große Verdienste durch sein System. Die Mittel[ge]schlechter der Affen waren den Alten schon nach den Notio[n]en bekannt, welche Linne' davon gegeben hat, obgleich die [R]ömer eine dreyfache Bedeutung von Simia annehmen. Da [d]er Linne' die Simias der Alten ungeschwänzte Affen nennt, und



Sylvanus 2, und Inuus 3. ...
nachzulesen bitten. Besonders müssen wir die
setzung des *Lar* S. 31 empfehlen, den Lin
Menschen setzte, und den Gmelin mit Recht
rechnet. Bisher hat ihn Niemand unter den
thet, da ihn doch Aelian de Animal nat. l.
treflich beschrieben hat.

Von den Satyris der Alten, oder den Papio
Philostorgius allein hat vom Satyrus eine
gegeben. Das Wort ist nach dem Bochart ar
bisch, und bedeutet einen Bock, der im Arabisc
Satir heißt. Den Papionem, eigentlich den
Juvenal Satyr. 10. v. 190. sehr genau beschrie
bers Platypygos ist dem Verf. nichts als Nem

Von den Meerkatzen, Cebis, oder Cerco
geschwänzten Affen). Nur Aristoteles allein

...von philologisch-naturhistorischen Sachen diese kleine ...t enthält.

...ganz vortreflich ist p. 72. das kleine Breviarium von ..., *Troglodytes*, *Satyrus*, *Lar*, *Nanodes*, der ...che *Wouwou*. Lichtenb. Magaz. II. 1. — *Sylvanus*, *Lynx*, *Sphinx*, *Maimon*, *Porcaria*, *Hamadryas*, ..., *Faunus*, *Cynomulgus*, *Diana*, *Cephus*, *Mona*, ... — mit allen Synonymen der alten Römer und ...en.

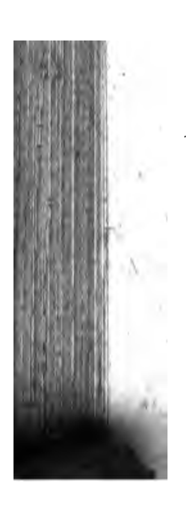
Ar.

XI. Chemie und Mineralogie.

...de Fourcroy, Arztes der Facultät zu Pa... Mitglieds der Königl. Akademie der Wissen... — Professors der Chemie in dem Königl. ..., Königl. Censors u. s. w. Handbuch der ...geschichte und der Chemie — nach der drit... ... und mit Supplementen vermehrten ...ausgabe, ins Deutsche übersetzt von Ph. ... mit erläuternden Anmerkungen von Johann ... Wiegleb. Vierter und letzter Band. ..., bey Keyser, 1791. in 8. 516 Seiten. ... einem vollständigen Register über alle vier ...nde.

...wärtiger vierter Band enthält die dritte und vierte ...ung des ganzen Werks vom Hrn. de Fourcroy. Jene ... das Pflanzenreich, diese das Thierreich — beyden ist ..., jedoch zweckmäßige Naturgeschichte vorausgeschickt, ...cher denn der Verf. auf die einzelnen Theile der Kör... die chemische Untersuchung der Substanzen übergeht. ...dem Vergnügen bemerkt hier Rec., daß der Hr. D. C. ... abermals auch diesem Bande vortrefliche berichti... Anmerkungen beygefügt hat — denn bey dem Kapitel ...sentlichen Salzen erklärt derselbe mit Recht, daß es

 keine



Oele, Campher, natürliche Balsame, Harze, G
Satzmehle der Pflanzen und färbender Stoff derse
auf werden die Theile, welche bey Untersuchung
im freyen Feuer abgeschieden werden, betrachtet;
die Produkte, welche durch die verschiedenen Gr
rung erhalten werden, dargestellt.

In der vierten Abtheilung findet man: die U
tersuchung der thierischen Substanzen, als des
Milch, des Fettes, der Galle und Gallensteine, de
Gekrösdrüsensafts und Magensafts, des Urins u
cher thierischen Säfte und Substanzen, welche bi
untersucht waren — dann folgt die Beschreibung
Substanzen, welche die vierfüßigen Thiere, di
Seethiere, die Fische, die Vögel, die Insekten,
u. s. w. liefern, welche sowohl als Arzney, als auch
Künsten gebraucht werden. Endlich die Vergl
thierischen Substanzen mit den vegetabilischen.

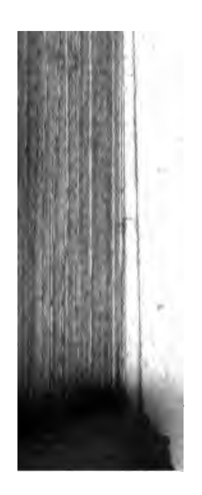
Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung, 84 Seiten in 12.

Um den Besitzern des Taschenbuchs den Gebrauch desselben noch bequemer zu machen, und das Auffinden der hin und wieder zerstreueten Bemerkungen zu erleichtern, hat sich Hr. Prof. Göttling die lobenswerthe Mühe gegeben, über die drey letztern Jahrgänge dieses schätzbaren Werkleins, so wie über die ersten sechs Jahrgänge geschehen ist, ein vollständiges Register zu fertigen. Ausser dem sechzig Seiten langen Sachregister findet man auch ein alphabetisches Namenverzeichniß der Schriftsteller und Beobachter, und ein Verzeichniß der Schriften, welche dabey benutzt worden sind.

Ba.

Leichtfaßliche Chemie für Handwerker und deren Lehrlinge, worin die Anwendung dieser Kunst auf die Verarbeitung aller Metalle und die Bereitung verschiedener Farben kurz und gründlich gezeigt wird, vorzüglich für Mahler, Gold- und Silberarbeiter, Vergolder, Färber, Seifensieder und andre Künstler und Professionisten, von J. A. Weeber. Tübingen, bey Heerbrandt, 1791. 128 Seiten. 8.

Der beygelegte neue Titel mit der Jahreszahl 1791 und die weggeschnittene Jahreszahl bey dem alten beweiset hinreichend, daß dieser Wisch wieder von neuem aufgefrischt worden ist. Daß der Verf. eben so wenig gesunde Grundsätze der Chemie besitzt, als er fähig ist, deutsch zu schreiben, mag eins und das andere bezeugen, was wir z. B. ausheben wollen. Gleich in der Vorrede sagt Hr. W. S. VII. indem er von den Handwerkern redet: „Die ganze Kunst aber, eine Lehre der Chemie „für diese Gattung Gelehrter zu schreiben, bestehet nach mei„nem Wahn darin, sie so kurz als möglich, und doch verständ„lich genung vorzutragen. Ob ich diesem Satz getreu geblie„ben bin, und nicht zu viel oder zu wenig dawider gehandelt „habe, lasse ich Kennern beurtheilen. Genug, meine Absicht „war gut." Freylich war wohl die Absicht gut, aber der V. war zu dumm, um etwas Gutes zu machen. Wir müßen



Societäten zu Edinburgh, wovon ...
glied. Berlin, bey Unger, 1791. 22

Neue Grundsätze in einer Wissenschaft mache
drücke nöthig, wodurch jene, vorzüglich wenn
Thatsachen gründen, wie dieses in der Chemie in
seyn muß, deutlich und bestimmt bezeichnet we
Die Chemie hat seit kurzem eine merkliche Revol
die wichtigen neuen Entdeckungen, welche von
in ganz Europa seit dem letzten Decennio gem
sind, haben dem ganzen System eine veränderte
ben, und man fand es daher auch nöthig, eine
zu bestimmen, welche neue Substanzen zu bezei
gend wäre. Die Franzosen, denen die wichtigst
deckungen zugeschrieben werden müssen, thaten
sie entwarfen eine Nomenclatur, welche nicht ohn
in andere Sprachen übertragen worden ist. Ein

Ohr nicht immer angenehm ist, einen baldigen allgemeinen Eingang finden wird. Auch können wir nicht bergen, daß wir hin und wieder auf einige Ausdrücke gekommen sind, die nicht gerade das bezeichnen, was die Franzosen mit den ihrigen bezeichnen wollen. Z. B. ist hier Oxide durch Halbsäure, acide sulfurique durch Schwefelsäure, und acide sulfureux durch Schwefelsaures, acide muriatique oxygenée durch übersaures Kochsalzgesäuertes gegeben, nicht zu gedenken, daß manches im Deutschen nicht ganz wohlklingend ist, wie z. B. Quecksilberhalbsäure, Bleyhalbsäure, welches nach der alten Benennung Quecksilberkalk und Bleykalk bezeichnet. Ueberhaupt glauben wir, daß noch viele Jahre hingehen werden, bevor man sich entschließt, das wirklich Gute, was jene Reform enthält, anzunehmen, und es von dem wenigen Guten abgesondert, allgemein zu verbreiten: denn angenommener Eigensinn ist eben so langsam auszurotten, als er sich allmählig einschleicht.

Au.

Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, entworfen von D. Sigism. Fr. Hermbstädt rc. Dritter Theil. Berlin, 1791. bey Rottmann. 408 Seiten.

Dieser letzte Theil enthält die Beschreibungen von dem chemischen Verhalten der Metalle, und fängt mit dem 15ten Abschnitte an, worin von den Metallen überhaupt, ihren Erzen, deren Gewinnung und Zugutemachung gehandelt wird. Die Metalle sind hier blos in dehnbare und brüchige Metalle unterschieden. Zu den erstern ist Gold, Silber, Platina, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley und Quecksilber gerechnet worden. Auch hier hat der Verf., wie in den beyden ersten Theilen, in allen Fällen, wo Erklärungen angebracht werden mußten, solche nach beyden Systemen, von Stahl und Lavoisier, nach einander angeführt, und dem Leser die Wahl überlassen; und dies verdient allen Beyfall.

Im 16ten Abschnitt sind die Eigenschaften des Goldes, dessen natürlicher Zustand, Gewinnung und Reinigung, Verhalten gegen die Säuren, Auflösung, Fällung, Verbindung

mit andern Metallen, Probirung und mittelsalziger Zustand beschrieben worden. Unter den Reinigungsmethoden haben wir die Cementation vermißt, die doch eine von den reichsgesetzmäßigen Proben des Goldes ist. Etwas besser wäre wohl die Ordnung des Vortrags ausgefallen, wenn das Verhalten gegen die Säuren, Auflösung, mittelsalziger Zustand und Fällung auf einander gefolgt, und erst nach der Verbindung mit andern Metallen und Probirung vorgetragen worden wäre. Denn da der Verf. jene Ordnung meistens in den nachfolgenden Abschnitten bey den übrigen Metallen beybehalten hat, so stößt man darin eher auf die Beschreibung der Niederschlagung, ehe die Auflösung angeführet worden ist; z. B. beym Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Zink, Wismuth, Spiesglanz, Kobalde, Nickel, Braunstein und Uranmetalle. Diese Nothwendigkeit scheint er beym Golde und Quecksilber selbst empfunden zu haben, wo die Auflösung vor der Fällung angeführt, aber auch deswegen eben hier doppelt vorkommt. Nach welchem Vorgänger der Verf. das Quecksilber statt Hydrargyrum, Hydrargyrium genennet hat, ist uns unbekannt.

Zh.

Orographische Briefe über das Ge[illegible]
birge in Westphalen an Herrn Joh.
von D. Carl Wilh. Nose, nebst [illegible]
Nachtrag und Register zu den nieder[illegible]
westphälischen Reisen. Frankfurt, [illegible]
und Körber, 1791. 4. 204 Seiten.

Dieser Theil scheint den Beschluß des [illegible]
zu machen. Der Verf. befriedigt durch [illegible]
die Wünsche, welche wir bey Beurtheilung der
Reisen äusserten. Vollkommen petrogr[illegible]lich
zwar nicht, doch immer ein schätzbarer
Sammlung petrographischer Charten von [illegible]
Zusammensetzung nach und nach immer m[illegible]
und uns bald einen zuverlässigen Blick auf [illegible]
schen Gebirge verspricht. Die Vignette [illegible]
zeigt die Aussicht der Berge, Os[illegible]
Kalemberg.

Der

Der Verf. vermuthete mit Becher, der Granit stoße in höhern Theilen von Westphalen hervor. Diesen aufzusuchen scheint ihn hauptsächlich zu dieser Reise bewogen zu haben. II. Brief. Aus dem Oberbacher Gestellsteinbruch wurde ...estein erhalten, welches eine braunsteinartige Wacke oder ...stein mit Braunsteinkitt zu seyn schien. Im Wittgen... ...chen, in der Gegend Erbrücken, fand sich eine interessante ...ttung der Grauwacke mit dem Porphyrschiefer, ein ...ackiger Porphyrschiefer. III. Brief. Den nach Lan... Beyträge u. s. w. bey Altenberg befindlichen Chrysopras ...e der Verf. nicht erhalten. Die Gebirge an der Lenne ...ärkischen führten meist Kalk und Schiefersteine. IV. ...f. Dieser enthält eine ausführliche Vertheidigung des ...uchs der Luppe gegen einen Recensenten in der allgem. ...turzeitung. Der Nutzen eines solchen Glases da, wo ...f äussere Kennzeichen und auf Wahrnehmung kleiner Masse eingemengter Körnchen ankommt, ist nicht wohl ...streiten. In der Nähe von Viersfeld wurden Horn... ...felsarten gefunden, deren einige sich den eigentlichen ...lten näherten, und Syenit oder Grünsteingranit genannt ...n könnten, andere waren Grünstein oder Hornblendpor... . Der Ofenberg führt Hornblendfelsschiefer. Ein klei... ...abradorkristallchen fand sich, und nachher noch einige in ... dieser Steine, konnte aber in andern; ohnerachtet der ...ülfe des Suchglases nicht bemerkt werden. Dann zeigte ...n diesem Gestein Amiant. Bey einer Vergleichung der Häbel in Klipsteins mineralog. Briefen beschriebenen ...nth führenden Basalten von Kirchheim. ergab sich, daß ...es auch ein Hornblendgestein war. Häbel gedenkt auch eines merkwürdigen Gesteins bey Orbes; vermuthlich ist ... ein Granatsandstein, dergleichen der Verf. von dorther ...eben erkauft hat.

Ein Stück Sandsteinschiefer, worin sich Glimmertheil... befanden, die so klein und dünne waren, daß sie, wenn ... volles Licht darauf fiel, für graues Quarz verkannt wer... ...unten, führte den Verf. zu der Bemerkung gleicher ... in den dortigen Hornblendfelsarten. Sollte ... das Glühen der Steine solche Beobachtungen sehr er... ...ern? Bey Untersuchung des Istenbergs bestand Nose ... Abentheuer, das schon mehreren reisenden Mineralogen ...fuhr. Er wurde nebst seinen Gefährden von den Ein...

wohnern

wohnern des Orts Bruchhausen für verdächtige Vagabonden gehalten; man forderte seinen Paß, statt dessen er dem Besitzer des Dorfs einen Beglaubigungsschein des Hrn. v. Dohm überreichte. Wer die dortige Gegend kennt, und noch dazu nimmt, daß erst acht Tage zuvor das Einbrechen versucht worden war, der wird bis dahin nichts Ausserordentliches in der Behandlung finden. Aber daß der deutsche Ritter, nach näherer Kenntniß des Mannes, den er vor sich sah, sich nicht artiger und hospitaler bezeigte, daß wohl — ein edler Bauer ihn nicht so ohne Erquickung von sich gelassen hätte, wie der edle Jäger. Auf dem Berg fand sich gneußiger Grünstein, gneußiger Porphyrschiefer, Grünsteingranit, Uebergänge zu Grünsteinporphyr, hornartiger Porphyr, Porphyrit mit Feldspath-Basis (Petunseporphyr) und Hornsteinporphyr.

Ob es nun schon auf dem Istenberg, diesem westphälischen Gotthard oder Brocken, an ächten Graniten fehlt, so muß man sich doch bey dem Gedanken beruhigen, daß einigen Grünstein- und Hornblendfelsarten auch ein hohes Alter zugeeignet wird. Die Uebersicht über die Nomenclatur der dort vorgekommenen Felssteine ist so gut ausgearbeitet, daß wir nicht lästig zu fallen fürchten, wenn wir sie hier ganz mittheilen.

Hornblende 1) in Verwachsung oder [illegible].
Grünstein (gemeiner) oder Syenit (viel) Feldspath mit (wenig) Hornblende, auch wohl Glimmer im körnigen, blättrigen, krystallinischen Gewebe.
— — (oder Blende) Granit: das nämliche mit Quarz (auch Glimmer?)
— — Gneus: das nämliche im faserigen Gefüge.

2) im Uebergang zur Vermassung.
— — oder Hornblendfels: mit zuvorbestimmtem Inhalt,
— — — — Schiefer: dasselbe bey schiefrigem Bruch;

3) in Vermassung.
— — oder Hornblend- (Syenit) Porphyr: mit bestimmtem Inhalt.
— — — — Schiefer: eigentliche schiefrige Hornblendmasse, ohne Mengsel;

4) im Uebergang zur Porphyrschiefermasse.
Hornblendiger Porphyrschiefer.

5) im

5) im Uebergang zum Talkgeschlecht.
ornblendgestein.

Die Porphyrschiefermasse fand sich bisher 1) in Absicht
er Textur: ungeformt, schiefricht, gneusicht; 2) in Absicht
es Inhalts: mit Feldspath (gemeiner Porphyrschiefer),
t Feldspath und Quarz (gneusiger P. S.), mit Feldspath,
uarz und Thonschieferstücke (grauwackiger P. S.); 3) in
sicht der Annäherung zu andern Geschlechtern: hornblen-
l, hornsteinig, hornartig. Die Art, womit der Verf. das
nzelne der zusammengesetzten Steine beobachtet, und dem
bergang eines Theils in den andern nachspürt, dann alles
natürlichen Zusammenhange darstellt, ist sehr verdienstlich.
eine Wahrnehmungen, mit Verstand studirt, hellen diese
hre ausnehmend auf. Nur verhüte der Himmel, daß ihn
ne Nachfolger bey orographischen Arbeiten nicht mißbrau-
en, ihm in der Beschreibung der Berggegenden nicht zu
inktlich folgen. Seine Absicht war überhaupt, die Lehre
n Felssteinen zu vervollkommnen. Dazu gehörte, sie an Ort
d Stelle aufzusuchen, und einmal diejenige ausserordentliche
Mühe in Untersuchung der Kennzeichen derselben anzuwen-
n, welche derselbe angewandt hat. Wir sehen daraus, wie
Bestandtheil in andere stufenweise übergeht, oder vielmehr
verschleift — wie daraus nahe und ganz vollendete Ueber-
nge entstehen, welche, wenn sie alle, auch bey andern Berg-
schreibungen bemerkt und angegeben werden wollten, unzäh-
ge Abtheilungen und Benennungen veranlassen, und jeden
it einer Lupe, Feuerstahl und ein paar gesunden Augen
rsehenen Stümper auf den Gedanken bringen könnten, viele
ogen davon voll zu schmieren, und dem Leser damit zu Leibe
gehen. Diesem Unfuge, welcher zuletzt das Studium selbst
elhaft machen würde, vorzukommen, ist sehr nöthig, daß
Männer von entschiedenem Werthe bey solchen Beschreibun-
n das nicht sehr nöthige Detail vermeiden. Z. B. Hier
nd sich Grünstein mit seinen gewöhnlichen Abänderungen
nd Uebergängen. Es müßte was ganz ausserordentliches
h finden, oder der Lehrer eine interessante Folge aus dieser
er jener Erscheinung ziehen wollen, wenn er einmal eine
usnahme von der Regel macht. V. Brief. Bey guten
aagen fand sich Schaalstein, der dem Perlstein glich, auch
ieselschiefer. Die höhern Kuppen des Bildsteins bestanden
s ächtem Hornporphyr, statt Granit und Porphyr, wovon
gesagt

weit auseinander gedehnte und alles erklären sollende Hypothesen zu durchwaden.

Wir kommen nun zu dem literarischen Nachtrag und den Registern. Erstere enthalten 1) alphabetisch die Schriften, welche von dieser Materie gehandelt haben, nebst einschlägigen Auszügen und Beurtheilungen. Eine Arbeit, die künftig leicht fortgesetzt werden kann, und fortgesetzt zu werden sehr verdient. Schriften, die schon im Werk angeführt waren, sind nur kurz berührt. Der Verf. hat sich ausserordentliche Mühe um Vollständigkeit gegeben. Selten wird eine Privatperson für einen solchen Gegenstand so viel aufwenden, als der Verf. gethan zu haben scheint. Dankbar sey ihm noch die Nachkommenschaft! sie findet hier ein überaus schätzbares Magazin.

Nun folgt ein Register über diejenigen Länder, Inseln, Städte und Wälder, welche im Werk vorkommen, und dann ein Sachenverzeichniß, auch noch mit interessanten Nachweisungen auf Schriften und Schriftsteller. Als Beylage ist nachgebracht die Uebersetzung eines Aufsatzes von D. Jacob Mumsen, über den Ursprung der Bimssteine und die Kraft der heißen Wasser unter der Erde.

Zwey Kupferstiche des ersten Theils: Aussicht des Siebengebirgs von der Poststraße zwischen Bonn und Godesberg, ferner Aussicht des Siebengebirgs von der Molkenburg, werden verjüngt umgestochen nachgeliefert, wobey noch eine vierte Aussicht von Hummerich aus nachgebracht ist. Diese Veränderung gereicht dem Werk zur wahren Zierde, die Stiche sind bey weitem besser.

Die Charte enthält die ganze vom Verf. bereiste Gegend, und die hohe Eifel ist besonders eingezeichnet.

Hf.

XIII. Mitt

I. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

iche Kirchengeschichte, von J. M. Schröckh, l. Lehrer der Geschichte auf der Universität ttenberg. 15ter Theil. Leipzig, bey Schwi- rt. 1790. S. 547. sammt dem Register.

Theil fährt der gelehrte Hr. Verf. fort, zuerst n der Geschichte der pelagianischen Streitigkei- l, wo er ihn im vorhergehenden Theil abgebrochen, wie- fzu men und fortzusetzen; hernach das Leben Theo- schofs von Mopsvestia, und zuletzt das Leben hristen des Augustinus, Bischofs von Hippo, eigenen Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu be- und mit vielem Scharfsinn zu beurtheilen. Nach e zu Diospolis, auf welcher Pelagius und sein o Calestius gesiegt hatten, und ihrer Rechtgläubigkeit tfertigt worden waren, wandten die Afrikanischen alles an, um jenen den Sieg wieder aus den en zu en. Sie stellten die pelagianische Lehrmeinun- n ein nz falsches gehäßiges Licht; zogen Folgerungen s her, die dem guten armen Pelagius gar nicht in den gekommen waren: sie legten den deutlichsten Erklärun- die er über seine Lehrbestimmungen gab, vorsetzlichen ig, Falschheit, Zweydeutigkeit unter; stellten eine Sy- der andern in Afrika gegen ihn an, und verurtheil- Lehrsätze als ketzerisch und verdammlich; sie zogen den Rom, der lange Zeit auf des Pelagius Seite ge- ir, nach und nach in ihr Interesse und auf ihre Sei- kten endlich, S. 30, durch allerley eben nicht sehr und rühmliche Cabalen einen kaiserlichen Hof-Befehl erdrückung und Verbannung aller pelagianisch gesinn- risten. Der römische Bischof, Zosimus, der sich vor- er Rechtgläubigkeit des Pelagius und Cälestius gegen nsprüche seines Vorgängers Innocentius und der Afri- hen Bischöffe angenommen hatte, veränderte itzt, oh- eifel weil die Hoflust von Afrika her wehete, sein Ur-

 theil

weit auseinander gedehnte und alles erklären sollende Hypothesen zu durchwaden.

Wir kommen nun zu dem literarischen Nachtrag und den Registern. Erstere enthalten 1) alphabetisch die Schriften, welche von dieser Materie gehandelt haben, nebst einschlägigen Auszügen und Beurtheilungen. Eine Arbeit, die künftig leicht fortgesetzt werden kann, und fortgesetzt zu werden sehr verdient. Schriften, die schon im Werk angeführet waren, sind nur kurz berührt. Der Verf. hat sich ausserordentliche Mühe um Vollständigkeit gegeben. Selten wird eine Privatperson für einen solchen Gegenstand so viel aufwenden, als der Verf. gethan zu haben scheint. Dankbar sey ihm noch die Nachkommenschaft! sie findet hier ein überaus schätzbares Magazin.

Nun folgt ein Register über d[illegible]
Städte und Wälder, welche im Werk [illegible]
ein Sachenverzeichniß, auch noch mit [illegible]
sungen auf Schriften und Schriftstel[illegible]
nachgebracht die Uebersetzung eines Au[illegible]
Mumsen, über den Ursprung der B[illegible]
der heißen Wasser unter der Erde.

Zwey Kupferstiche des ersten [illegible]
bengebirgs von der Poststraße zwi[illegible]
ferner Aussicht des Siebengebirgs von [illegible]
den verjüngt umgestochen nachgel[illegible]
Aussicht von Hummerich aus na[illegible]
änderung gereicht dem Werk zur [illegible]
sind bey weitem besser.

Die Charte enthält die ga[illegible]
gend, und die hohe Eifel ist beso[illegible]

XIII.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte, von J. M. Schröckh, ordentl. Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. 15ter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1790. S. 547. sammt dem Register.

In diesem Theil fährt der gelehrte Hr. Verf. fort, zuerst den Faden der Geschichte der pelagianischen Streitigkeiten da, wo er ihn im vorhergehenden Theil abgebrochen, wieder aufzunehmen und fortzusetzen; hernach das Leben Theodors, Bischofs von Mopsvestia, und zuletzt das Leben und die Schriften des Augustinus, Bischofs von Hippo, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu beschreiben, und mit vielem Scharfsinn zu beurtheilen. Nach der Synode zu Diospolis, auf welcher Pelagius und sein Freund Cälestius gesiegt hatten, und ihrer Rechtgläubigkeit halber gerechtfertigt worden waren, wandten die Afrikanischen Bischöffe nun alles an, um jenen den Sieg wieder aus den Händen zu winden. Sie stellten die pelagiusische Lehrmeinungen in ein ganz falsches gehäßiges Licht; zogen Folgerungen daraus her, die dem guten armen Pelagius gar nicht in den Sinn gekommen waren: sie legten den deutlichsten Erklärungen, die er über seine Lehrbestimmungen gab, vorsetzlichen Betrug, Falschheit, Zweydeutigkeit unter; stellten eine Synode nach der andern in Afrika gegen ihn an, und verurtheilten seine Lehrsätze als ketzerisch und verdammlich; sie zogen den Bischof zu Rom, der lange Zeit auf des Pelagius Seite gewesen war, nach und nach in ihr Interesse und auf ihre Seite; bewirkten endlich, S. 30, durch allerley eben nicht sehr schöne und rühmliche Cabalen einen kaiserlichen Hof-Befehl zur Unterdrückung und Verbannung aller pelagianisch gesinnten Christen. Der römische Bischof, Zosimus, der sich vorher der Rechtgläubigkeit des Pelagius und Cälestius gegen die Aussprüche seines Vorgängers Innocentius und der Afrikanischen Bischöffe angenommen hatte, veränderte itzt, ohne Zweifel weil die Hofluft von Afrika her wehete, sein Ur-

theil hierüber gänzlich; S. 34. ließ ein Umla[illegible]
(tractoria) an alle Bischöffe, die morgenländischen ni[illegible]
genommen, ergehen, und begehrte von ihnen, [illegible] sie
ihre Unterschrift der Verurtheilung des Pelagius
Meynungen beytreten sollten. Diese Unter[illegible] [illegible]
weigerten neunzehn Bischöffe S. 37. unter
nus, Bischof zu Eclanum in Apulien, der [illegible]
sen, und die pelagianischen Lehrsätze am grün[illegible]
pfersten vertheidiget hat, wie man S. 59—67. [illegible] 138
fgg. ersehen kann. Einige von jenen 19. nicht unte[illegible]
den Bischöfen wurden nachher durch einen kaiserl. [illegible]
kraft dessen sie ihrer Bisthümer entsetzt und aus [illegible]
trieben werden sollten, bewogen, nachzugeben.
Julianus war durch keinen kaiserl. Befehl, [illegible]
hung oder Strafe zur Annahme des neugefo[illegible]
sch[illegible]n Systems zu bewegen. S. 39, 40. [illegible]
nachher immer noch viele Bischöfe, beson[illegible] [illegible]
dem vom Augustin neuerfundenen Kirchensyst[illegible]
Denn, wie wäre es auch möglich gewesen, [illegible]
so unverdauliche, aus der Bibel so gewaltsam [illegible]
gene, der Natur des Menschen und allen Erfahr[illegible]
rade dazu widersprechende Lehrform, wie die [illegible]
war, von Menschen, die noch gesunden Verst[illegible]
die sich an jene Lehrform noch nicht von ihrer [illegible]
wöhnt hatten, so leicht hätte verdaut [illegible]
alle Menschen schon in und mit ihrem [illegible]
Adam gesündiget, und sich damit ein un[illegible] [illegible]
an Leib und Seele zugezogen haben; daß [illegible]
schen mit Recht von Gott einer ewigen [illegible]
worfen worden; daß eben deswegen auch [illegible]
Kinder auf ewig verdammt und verlohren
so ganz verdorbene Mensch in diesem Zust[illegible]
und unvermögend zu allem Guten sey, und
gen könne; daß dieses vom ersten Men[illegible] [illegible]
Verderben durch nichts anders, als [illegible] die von
mitgetheilte unwiderstehliche Gnade (ein Begriff
Augustin ganz unbestimmt und in seiner vagesten
hingeworfen hatte) geheilt werden könne, daß [illegible]
aber nicht allen Menschen, sondern nur denen, die
Ewigkeit her nach seinem unerforschlichen Rath [illegible]
sicht auf ihr freyes Verhalten oder Verlang[illegible]
habe, zu Theil werde; daß sie folglich [illegible]

oder Begehren des Menschen erlangt werden könne, son- daß sie selbst allem eigenen Suchen oder Wollen des schen zuvorkommen und es in ihm aufwecken müsse; ja viele Menschen diese Gnade selbst ohne all ihr Suchen Begehren, sogar, wenn sie derselben widerstrebten, em- gen; das sind Behauptungen, die so kraß, so widersin- und so schriftwidrig sie auch scheinen, eben doch in des Schriften mit klaren, dürren Worten da stehen. so unverdaulich sie auch einem manchen noch frey und ruhig denkenden Manne waren, so wurden sie doch zu fast allgemeinen angenommenen Kirchenlehre erhoben, nicht durch das Uebergewicht der Gründe, worauf sie hten, sondern vermittelst des schönen, leichten, gefäl- Gewands der Beredsamkeit, worein Aug. sie zu kleiden vermittelst der blindenden Scheingründe, die er aus erklärten Schriftstellen hernahm, vermittelst des so glän- Demuthscheins, den dieses System, durch Erniedri- und Herabwürdigung der ganzen menschlichen Natur, Verherrlichung u. Anpreissung der göttlichen Gnaden- allen Frömmlingen ertheilte; am meisten aber ver- der Conciliensschlüsse, welche von den mit einander abendländischen Bischöfen abgefaßt wurden, und der kaiserlichen Gesetze, Landesverweisungen und Strafen, die über die guten Pelagianer verhängt Widerspruch fand sich dessen ungeachtet noch immer. aber wurde der alle eigene Freyheit und Thätig- menschlichen Willens vernichtende Lehrsatz widerspro- Aug. behauptete: der Mensch könne schlechterdings Gutes nur wollen, viel weniger thun, sondern jenes dieses müsse blos allein von der Allmacht der göttlichen in ihm gewirkt werden. „Wozu, sagten daher einige selbst denkende Mönche zu Adrumetum S. 99. wozu wer- wir dann belehrt und angewiesen, daß wir vom Bösen ab- und das Gute thun sollen, wenn wir dieses nicht selbst sondern Gott das Wollen und Wirken in uns wirkt? dieses, so mögen uns unsere Vorsteher nur befehlen, was thun sollen, und für uns beten, daß wir es thun mö- aber, wenn wir es nicht thun, so mögen sie uns mit weisen und Strafen verschonen! Wie kann man es mir Last legen, dasjenige nicht zu haben, was ich von dem, der es allein geben kann, nicht erhalten habe? u. s. w." vergleiche damit, was auch ein Bischof Hilarius in

 Gallien

Gallien gegen diese alle Moralität aufhebende Lehre einwendet, S. 114. Was Augustin S. 100. darauf antwortet, ist so seicht, und eine seinem Verstand so wenig Ehre machende petitio principii, daß es kaum hier angeführt zu werden verdiente. „Nemlich: wenn du die dir bekannten göttlichen „Gebote nicht vollbringst, und gleichwohl nicht bestraft werden willst, so verdienst du eben deswegen Strafe, weil du „sie nicht leiden willst: (?) denn du willst dir deine Fehler „nicht zeigen lassen. Es ist doch dein Fehler.“ (Nein doch! das ist ja eben, was bewiesen werden sollte!) „daß du bist „bist.“ u. s. w. Auf die Einwendung der Gegner, ja, was helfen denn alle Ermahnungen zum Guten, wenn wir es doch nicht selbst thun können? antwortet Augustin S. 127. „Ist „gleich der Gehorsam ein Geschenk des Herrn, so ermahnen „wir doch die Menschen dazu; diejenigen, welche diese Ermahnung gerne hören, die haben jenes Geschenk wirklich „empfangen, — die übrigen aber nicht 2c.“ — Gewiß! die Seichtigkeit einer solchen Antwort hätte Aug. selbst fühlen müssen, wenn ihn nicht die so bündigen Einwendungen seiner Gegner nur noch tiefer in seinen Irrthum hineingestürzt, und noch eigensinniger darinnen gemacht hätten. — Eben deswegen gab es immer einige, die dem menschlichen Willen wenigstens noch einige Freyheit einzuräumen, und die unwiderstehliche Gnade des Augustins damit zu vereinigen suchten. Daher entstand, S. 116. zwischen der katholischen und pelagianischen Parthey noch eine dritte, nemlich die Semipelagianische, welche behauptete, „Gottes Gnade werde zwar allen „Menschen angeboten, es komme aber auf die Menschen an, „ob sie dieselbe annehmen wollten oder nicht; sie seyen zwar „ausgeartet, aber keineswegs so sehr, daß es ihnen unmöglich „wäre, das Gute zu wollen und zu glauben; doch müsse Gottes Hülfe gleich hinzutreten, wenn der Glaube bey ihnen „gestärkt, und gute Werke von ihnen vollbracht werden sollen“ u. s. w. S. 153. Man sieht hieraus, daß die Semipelagianer einen guten Weg zur richtigern Bestimmung der Wahrheit betraten. Aber sclavische Ehrfurcht für die einmal gefaßten Concilienschlüsse, und das gebietende Ansehen des Augustins, der auch nicht einen einzigen Schritt zur Vereinigung mit seiner Gegenparthey vorwärts machen wollte, verhinderten sie, auf demselben weiter fortzugehen. S. 160. Ueber die Fehler, welche bey diesem ganzen für die Religion und Moralität höchst wichtigen Streit begangen wurden, und

über

den schädlichen Einfluß, den sie auf das Ganze hatten,
unser Verf. S. 152—161. die bündigste und schärf-
ste Bemerkungen. Einmal war Augustinus, wie man
den häufigen Spuren seiner Unwissenheit im griechischen
Sprachgebrauch, aus der Menge der zu seinem Dienst ge-
zum herbeygezogenen Schriftstellen, wo er auch nur ein
Worte antraf, die ihm günstig zu seyn schienen, und aus
vielen elenden Spitzfindigkeiten, womit er die Bibel über-
t, sicher schließen darf, einer der erbärmlichsten Exege-
seiner Zeit. Hernach verleitete ihn eben das Bischen
und Scharfsinn, das er hatte, und die Liebe für sein ein-
aufgestelltes System alle von ihm angenommene Mey-
n in die heil. Schrift hineinzutragen und wieder heraus
gesiren. Auch hatte der Mann einen so mächtigen
zum Geheimnißvollen, zum Uebernatürlichen und dem
iten Gang der menschlichen Seele Widersprechenden,
ihm bey all seiner Philosophie, die eben nicht weit her
gar nicht einfiel, die Lehren des Christenthums mit dem
icht der gesunden Vernunft und der täglichen Erfahrung
e Gotteswürdige Uebereinstimmung zu bringen, wel-
och nirgends mehr als bey dem Controversiren über die
liche Natur und ihren freyen Willen nöthig ist; ein Feh-
er allen seinen Nachbetern noch immer fort anklebt;
nicht alles schon über den so vagen, so vieldeutigen Be-
Gnade vom Meister Augustin an bis auf unsere Zei-
rab gefaselt und geschrieben worden ist!! Und doch wuß-
der er, noch die ihm nachlallende Gnadenverehrer etwas
hes und bestimmtes dabey anzugeben. Eine mannich-
göttliche Gnade, oder Hülfe, oder Erleichterung für
Menschen zu seiner Beßerung gaben Pelagius und Ju-
, wie aus ihren Schriften hier S. 47, 48, 140, 141.
erkt worden, auch zu. Aber das war eben dem Mei-
ugustin, der die liebe Natur nicht tief genug herabwür-
und die Gnade nicht hoch genug erheben konnte, noch
nicht genug. Bey ihm scheint die Gnade immer eine
che unwiderstehliche Wirkung Gottes in der menschli-
Seele zu bedeuten. Und das war gleichsam der Refrain
der Mittelpunkt, von welchem sein ganzer Lehrbegriff
ng, und dahin er wieder zurückkehrte. Daher konnte
mit seinen Gegnern nie näher zusammenkommen, weil
über den Grundbegriff ihres gegenseitigen Systems nie
h und bestimmt genug erklärten. — Welches von bey-

 den

den Systemen der wahren Religion und dem eigenen Streben nach edlen Fertigkeiten günstiger gewesen? das dünkt dem Rec. keine zu bezweifelnde Frage mehr zu seyn. Augustin glaubte freylich die Macht und Herrlichkeit der göttlichen Gnade überaus zu erhöhen, und den menschlichen Stolz auf das tiefste zu demüthigen, wenn er alles Gute am Menschen, bis auf seine letzte beßere Veränderung, nur jener allein zuschrieb, und der menschlichen Natur nichts als die Fähigkeit und das Vermögen zu sündigen übrig ließ. Und eben darum war sein System von je her in den Händen aller Frömmlinge ein so bequemes Werkzeug, so viele schön gleißende Demuthsentenzen und Gnadenverherrlichungen heraus zu schnitzeln. Aber eben damit machte er ja den göttlichen Beystand am meisten unkräftig und unwirksam, weil er alles Selbstgefühl, alle zur christlichen Tugend so nothwendige Selbstwerthschätzung, alles eigene Streben nach Christen möglicher Vollkommenheit durch Vernichtung alles guten Zutrauens zu eigenen Kräften gänzlich daniederschlug, zermalmte, zerdrückte. Man kann daher mit unserm Verf. S. 159. wohl behaupten, daß gewisse Meynungen des Augustins nicht blos leere Luftgesichte; sondern auch beleidigend und schädlich für sittliche Empfindungen selbst waren. Kinder, wie alle Menschen, die ohne ihr Verschulden die Taufe nicht empfangen haben, der Gewalt des Teufels Preis zu geben; die Tugenden der rechtschaffensten Heyden beynahe auf nichts herabzuwürdigen; dagegen die lasterhaftesten Menschen ganz am Ende ihrer Tage, ohne Neigung und Bestreben von ihrer Seite, plötzlich durch einen gewaltsamen Zug der göttlichen Gnade fromm und selig werden zu lassen; solche Lehren können wohl zu keiner andern, als zu der für die gemeine Moralität höchst schädlichen Klasse gerechnet werden. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß alle diejenigen, die noch an unserm Augustinischlutherischen oder Calvinischen Lehrbegriff hängen, ohne jemals an der Aechtheit und Lauterkeit seines biblischen Ursprungs gezweifelt zu haben, noch einmal, wenn's ihnen möglich wäre, mit dem 14ten und 15ten Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte in der Hand, an die so wichtige Untersuchung der Lehren von der sogenannten Erbsünde, von der Zurechnung der Sünde Adams an alle seine Nachkommen, von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zu allem Guten, und von der allmähligwirkenden Gnade im Gegensatz gegen die lieblose heilige Natur, gehen möchten!

Mit

...odorus, der Bischof von Mops...
...schriftstellerischer Charakter von S.
...218. ... man noch von ihm wissen konnte,
... an die Seite des Pelagius, dem Augustin
... er, wie hier aus den wenigen Ueberbleibsalen
ganz verlohrenen Werke zu ersehen ist, ganz
...e, oder vielmehr den Lehren der ältern mor...
...che ergeben geblieben war. Schade ist es
...die Werke dieses Mannes nicht bis auf unsere Zei...
...sind, nicht nur darum, weil er an so
...treiten seiner Zeit einen so thätigen Antheil ge...
...en auch, weil er sich in theologischen Wissen...
...viel freyern Weg, als der damals gewöhnliche
...hat, indem seine Manier in Erklärung der heil.
damals allgemein herrschenden allegorisirenden
...ade entgegen gesetzt war. Sehr gerne stimmen
in den Wunsch des Hrn. Verf. ein, S. 201.
...klärung der 12 kleinen Propheten, die sich noch
...st der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befin...
...an das Tageslicht hervorgezogen werden
...mehr, daß Hr. Prof. Kall zu Kopenhagen,
...210. auf seinen Reisen für eine Sammlung
...lle von Theodors Schriften, so fleißig gesorgt
...e Kenntniß des christlichen Alterthums bald
...möchte. Dieser Theodorus starb im Jahr
429. ...187. und ward nach seinem Tode von ei...
...Kirchenlehrern als eine Stütze der
...nt, — von andern aber, besonders
... Marius Mercator und vom Leontius
...schwarze Ketzerregister gesetzt, eine
...Zeit schon keinem ehrlichen Manne
...Denn von dieser Zeit an muß man
die verständigste, rechtschaffenste und wür...
...ter die Zahl der Ketzer gezählt zu sehen.

...lernen wir von Seite 219. an bis S. 530.
...ustin selbst sowohl nach seinem persönlichen und
...als nach seinem litterarischen Charakter recht
... Denn der Hr. Verf. stellt seine ganze Den...
...ch ihrer guten und nach ihrer schlimmen Seite
...rtheylichkeit dar, daß weder seine Freunde
... etwas Gründliches dawider einzuwenden

 finden

finden werden. Augustin wurde gebohren im
Tagaste, einer Stadt in der Afrikanischen L
dien S. 220. Sein Vater war ein Heyd, se
eine Christin, die ihm frühzeitig eine Neigung
stenthum einzuflößen suchte. In seinen frühern Jahr
er sich auf Sprachwissenschaft und Beredsamkeit.
vor der griechischen Sprache bald Abneigung,
Lehrer dieselbe durch Furcht und Strafen einzuprä
S. 221. In seiner Jugend führte er ein sehr lieder
unzüchtiges, dem Müßiggang, der Dieberey und al
von Lastern ergebenes Leben. S. 223. Als ein J
von 20 Jahren, der alles leicht faßte und vieles
der laß, auch schon, nach seinen geringen Ei
vernünftelte, begab er sich unter die Fahnen der
Parthey, die seinen Geist am meisten zu be
sprach; S. 227. wurde aber nachher bald wieder
zogen. S. 235. Nachdem er einige Zeit zu Car
Lehrer der Beredsamkeit zugebracht hatte, reiste er im
nach Rom, um daselbst die Beredsamkeit zu lehr
hierauf nach Mediolanum, wo er besonders den
bald kennen und hochschätzen lernte. Hier wurde er
mehr für die katholische Parthey gewonnen, bis er
nach langem Kampfe mit sich selbst, durch ein
göttlichen Gnade, nemlich durch eine unvermuthete
hörte Stimme, die er für einen göttlichen
völlig zum Christenthum, oder vielmehr zum
kathol. Kirche bekehrt wurde; S. 245. worauf er
im J. 387. in der feyerlichen Taufnacht vor d
hungsfeste vom Bischof zu Mediolanum, Ambro
wurde. Ueber diese Bekehrungsart macht u
S. 246. sehr schöne und treffende Be
nachher aus seiner ascetischen Einsamkeit und
cher er nun bey Tagaste zu leben angefangen hatte,
sen, und zum Presbyter der Gemeine zu Hippo, he
Bischof daselbst gewählt wurde, das lieset man S. 285.
S. 325 fgg. Seine Schriften, die er vor und
Bekehrung geschrieben hat, und die the philoso
theils theologischen Innhalts sind, we von d
Verf. sehr ausführlich, oft mit einer un
Weitläuftigkeit beurtheilt, und viele
führt, woraus man von seiner Art zu denken
len sehr vieles kennen lernt. Augustin hatte

roße gelehrte Fehden nicht nur, wie wir bereits gesehen haben, gegen die Pelagianer, sondern auch gegen die Manichäer, Donatisten und andere durchzukämpfen, auch sehr viele zum Theil unnütze Fragen und Zweifel, die von allen Seiten her an ihn gemacht wurden, zu beantworten. Und dieß gab ihm öfters Gelegenheit, seinen Scharfsinn und seine Redseligkeit in Uebung zu setzen. Ueber seinen schriftstellerischen Charakter wird S. 522 fgg. ein sehr richtiges und bündiges Urtheil gefällt. Als Philosoph und Redner, belesen in den Schriften der ältern Römer, mit Scharfsinn und vieler Spitzfindigkeit begabt, auch nicht ungeübt in der Welt- und Menschenkenntniß, hätte er in der großen Welt einen ruhmvollen Posten behaupten können. Aber als Theolog und besonders als Exeget blieb er stets, seines großen Ansehens, darinn er stand, ungeachtet, nicht viel mehr als ein Anfänger. Seine Fertigkeit in der Dialektik und Metaphysik half ihm seinen Mangel an gelehrten Hülfsmitteln in Erklärung der heil. Schrift so wenig ersetzen, daß sie ihn vielmehr zu vielen sehr unlogischen Sophismen und Misdeutungen derselben verleitete. Mit allen seinen durch Abstraktion gefundenen hermeneutischen Regeln konnte er sich doch nicht in die Erklärung selbst der gemeinsten Bilder und Figuren finden, denn das Allegorisiren liebte er auch, wie Vater Origenes, gar sehr; ja er war es, der die Fertigkeit, durch allegorisch-mystische Deuteleyen alle nur erdenkliche gelehrte oder fromme Einfälle aus der Bibel herauszugraben und sie zu einem vieldeutigen Räzelbuch zu machen, vollends erst recht allgemein in Gang gebracht hat. Dagegen ergriff er wiederum manchmal da, wo philosophische Erläuterungen bequem anzuwenden gewesen wären, eine ganz schiefe Wendung. Ob Augustin der wahren Religion und der theologischen Gelehrsamkeit mehr genützt oder mehr geschadet habe? das ist eine Frage, die hier sehr unpartheyisch und scharfsinnig abgewogen wird. Am Ende aber scheint doch der Schaden, den die Augustinische Lehrform stiftete, ihren Nutzen zu überwiegen. Zwar hat Augustin zur Errichtung und Befestigung des gesammten christlichen Lehrgebäudes nicht wenig beygetragen, auch manche Hauptlehren des Christenthums in ein beßeres, helleres Licht gesetzt, eifriger empfohlen und angewandt. Aber da sein Nachforschen keineswegs so frey war, als es seyn muß, wenn nichts als die Wahrheit dadurch gewinnen soll, da er diese blos in seinen sehr engen Privatvorstellungskreis eingeschränkt, nach seiner eigenen Ma-

 nier

nier geformt, mit willkührlichen Zusätzen vermehrt, viele grundlose Meynungen, blos weil er ihrer zur Widerlegung der Ketzer bedurfte, in die Bibel hineingetragen, und mit dem stolzen Ansehen der Rechtgläubigkeit den Christen als schriftmäßige Glaubenslehren aufgedrungen hat; da er als der Haupterfinder jener so schädlichen theologischen Methode gewesen, die ein Lehrgebäude gleichsam aus sich selbst in ein feines und schimmerndes Gewebe ausspinnen lehrt, und die Religionswissenschaft in eine Kunst verwandelt, abgezogene Begriffe, wissenschaftliche Namen, Eintheilungen ins Unendliche, schlaue Fragen oder Zweifel und lauter Disputirfähige Gegenstände auszusinnen, geschickt zu stellen und aufzulösen: so wird er mit Recht als der Vater unserer Abendländischen Kirchendogmatik, und als der erste Stifter jener scholastischen Theologie, die der Reinheit und edlen Einfalt der Christuslehre in den nachfolgenden Zeiten so viel geschadet hat, angesehen. Und wie er die Glaubenslehre mit einem Schwall von Spitzfindigkeit überhäuft hat, so hat er auch die Sittenlehre oft nur als Casuist behandelt, und bey Ermangelung fester Grundsätze durch die seltsamsten Behauptungen verunstaltet. Der Aberglauben, die Schwärmerey, und jene unächte frömmelnde Mönchsascetik wurde von ihm mehr befördert, als zurückgehalten. Gegen Irrgläubige oder doch dafür angesehene Partheyen ließ er zwar etwas weniger Verfolgungsgeist blicken, als einige seiner berühmtesten Amtsgenossen. Aber da er der erste unter den ältern Kirchenlehrern war, der den unchristlichen Beweis zu führen wagte: daß Gewaltthätigkeiten gegen Ketzer eben so nothwendig als heilsam seyen, so war das Unglück, das er mit dieser durch ein solches Ansehen unterstützten Behauptung in der Kirche anrichtete, gewiß ganz unübersehlich. — Wie viele Lehrbestimmungen aus dem Augustinischen Lehrbegriff selbst in unser protestantisches Kirchensystem gekommen seyen, das ist eine bekannte Sache. Was unser Hr. Verf. darüber sagt, das wollen wir unsern Lesern S. 509 sqq. selbst nachzulesen überlassen.

Eu.

Antons Godeau, Bischofes und Herrn zu Vence in Frankreich, allgemeine Kirchengeschichte. Fortgesetzt

gesetzt von Johann Ludwig von Groote, Weltpriester. XXXII. Theil. Enthält die Kirchengeschichte vom Jahre Christi 1201. bis 1251. Augsburg, bey Riegers und Söhnen. 1791. 8. 848 Seiten, nebst chronologischer Tafel und chronologischem Verzeichnisse. 128 Seiten.

Das chronologische Verzeichniß enthält die Erzbischöfe und Bischöfe von Worms, welche vom Jahr 347. an bis jetzt regiert haben. Die im vorangezeigten Theil abgehandelte Geschichte der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts liefert wieder Beweise genug von der Gewalt der Päbste über die weltlichen Regenten, und von verübten Grausamkeiten, womit man die christliche Religion, oder vielmehr die Religion der römischen Kirche ausbreitete, die Ketzer verfolgte, und dummen Volksaberglauben an die Stelle des Heydenthums in Liefland und Preußen zu pflanzen bemüht war.

Om.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Fr. Schiller. Zweyte Abtheilung zweyter Band. Jena, bey Mauke. 1792. gr. 8. 306 S. nebst 3 B. Einleitung.

Dieser Band enthält die Uebersetzung des 5—8. Buchs der Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sully und als Einleitung die fortgesetzte Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen.

Der neue deutsche Zuschauer. Herausgegeben von Freunden der Publizität. 18 Heft 6 Band. 7. Bogen.

Bogen. 19 Heft 7 Band. 7 Bogen. 1791. in 8.

In dem 18ten Heft sind die Bemerkungen zwe des einen über Danzig, des andern über ein Hessen und der Grafschaft Isenburg und im 19 Vergiftungsprozeß gegen den Fürsten und ar in Rom aus italiänischen Originalakten intere dern Aufsätze betreffen zum Theil die französi theils mancherley Misbräuche, theils Armen dere Materien.

W. Chr. Friebe's Beyträge zur liefländischen Geschichte aus einer neuerlichst gefundenen Handschrift. Nebst andern kürzern Aufsätzen &c. Oder Der nordischen Miscellaneen 26tes Stück. Von Aug. Wilh. Hupel. Riga, bey Hartknoch. 1791. kl. 8. 22 B.

Der Verf. dieser Beyträge, Hr. Kandidat Frie sich zu Marienburg in Lettland als Haus er sich schon durch verschiedene wohlgerathene Beyfall aufgenommene Beyträge, die er s zu schen Miscellaneen, theils zu andern nt bekannt gemacht. Die Handschrift erhielt Hr. dem Hrn. Probste Baumann in Liefland; te das rothe Buch inter archiepiscopalia zwischen den Erzbischöfen, Heermeistern und der in Liefland de anno 1158. bis 1489. von Melchior Bürgermeister. Der Titel ist wahrscheinlich weil die dazu gehörigen Urkunden und Do einer rothen Kapsel befanden. Der Verf. hat au schen Quellen geschöpft, und alle Dokumente vor Rathsprotokoll gebraucht. Unter vielen bekannt findet man aber auch manches hier aufgeklärt; das digste ist der kirchholmische Vergleich davon die Geschichte nirgends so zu einander gesetzt gefunden wird. Die a

übrigen Liefländischen Geschichtschreibern oder Uebereinstimmung mit ihnen hat der Herausgeber durch einige Anmerkungen erläutert. Auch hat der Herausg. die zusammenhängende Geschichte erst vom Jahre 1360. angeknüpft, weil die vorhergehende Geschichte der Handschrift mit den schon allgemein bekannten Erzählungen mehrentheils übereinstimmt; doch hat er das vorzüglich Abweichende kürzlich ausgezogen. Dieser Beytrag, besonders zur Geschichte der Stadt Riga verdient den Dank aller Geschichtforscher.

Unter den kürzern Aufsätzen befindet sich: ein Nachtrag zur Beschreibung der russisch-kaiserlichen Armee — dem Andenken des verstorbenen Joh. Fr. Hartknoch von Karl Reymann gewidmet nebst etwas von dessen Verdiensten um Liefland. — Ueber den Werth der Jungfrauschaft unter Esthen und Letten und über die Gründe, welche den hölzernen Gebäuden in den nordischen Gegenden noch immer die meisten Liebhaber verschaffen.

Rb.

Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken, Schwaben, Thüringen, im Jahr 1525. Erste Lieferung. Chemnitz, bey Hofmann. 1791. S. 63. 8.

Der Herausgeber dieser Materialien hat den alten Wunsch des Rec., daß die Geschichte des Bauernkriegs eben so ihre Meisterhand finden möchte, wie sie die Geschichte andrer einzelner Kriege und Revolutionen gefunden hat, aufs neue rege gemacht. Sie ist noch nirgends in ihrem ganzen Zusammenhange mit genauer Rücksicht auf den Ursprung und die Folgen desselben bearbeitet, wird von neuern Geschichtschreibern mehrentheils als einzelne Revolution nur berührt oder obenhin behandelt und liegt nach ihren einzelnen Theilen, nach ihren eigentlichen Quellen, größtentheils noch in den gleichzeitigen Schriften vergraben. So selten die letztern für einen großen Theil der Geschichtsliebhaber seyn müssen, so getrennt und zerstreut die eigentlichen zur Geschichte des Kriegs erforderlichen Materialien in denselben sind, so erwirbt sich Hr. W. (so unterschreibt sich der Herausgeber unter der Vorrede) für einen künftigen Geschichtschreiber kein geringes Verdienst, daß er die letztern in einigen kleinen Lieferungen mit-

noch

noch ganz unbekannten Actenstücken und historischen Nachrichten aus einem Paar gleichzeitiger Handschriften dem historischen Publikum zusammen vorlegen will. Diese erste Lieferung enthält I) Vergleich der Bauern in der Grafschaft Lupfen mit ihrem Herrn, dem Grafen Siegmund, aus der Handschrift, mit welchem die Bauern nichts gewonnen, viel aber verlohren und als bezwungene Aufrührer dem alten Joche sich gutwillig wieder unterworfen haben. II) Die zwölf berüchtigten Artikel der aufrührischen Bauern; nach einem gleichzeitigen bisher noch nicht bekannten, auch von Hrn. Strobel nicht angezeigten Abdruck von 1½ Bogen 4 mit dem Titel: Beschwerung vnd freuntlich begeren mit angeheftem Christlichem erbieten der ganzen Bawerschaft So izund versamlet yn Zwelff hawbt Artikel auffs kurzist gefuget, ohne Druckort und Jahrzahl. Der Herausg. hält nicht den Thomas Münster, wie mehrere alte Handschriften sagen, sondern den Johann Heuglein, Frühmesser in dem zu der Reichsstadt Ueberlingen gehörigen Dorfe Servatingen für den Verf. derselben, ohne aber seine Gründe weder für die eine noch die andre Meynung anzugeben. III) Anfang des Bauernkriegs im Land zu Schwaben 1525. aus einer gleichzeitigen Handschrift, eine kurze aber nach ihrer Uebereinstimmung mit andern gleichzeitigen Nachrichten glaubwürdige Relation des im Stifte Kempten, am Bodensee und in den angrenzenden Gegenden ausgebrochenen und von Georg Truchseß gedämpften Bauernaufstandes. IV) Vertrag des Bundes zu Schwaben gegen den Bawerschaften der Hauffen am Bodensee. In diesem wurde den armen Bauern doch so viel zugestanden, daß sie bey neuen entstehenden Beschwerden, so wie ihre Herrschaften, den gütlichen oder rechtlichen Austrag gegen einander nehmen und geben konnten. „Damit sich niemand, heißt „es Art. 8. deß kosten oder vngelegenheit halben, das Recht „für den Fürsten oder Bundtsrichter zu suchen, zu beschwe„ren hab; welcher Parthei dan gefelliger sein wollt, das ein „jede Obrigkeit oder Herrschaft, vnd derselben Underthanen „vnd hintersessen, zwischen den sich Irrung vnd gebrechen ge„halten, zwen scheidlich Erbermann, weltlichs Standts darzu „geben, vnd verordnen, die sich mit Fleiß vnderstanden, sich „solcher gebrechen halb in der guet mit wissen zu vermanen „vnd zu vertragen. In welchen artiklen 9) sie die güt nicht „finden wurden, daß alsdann die parthey, vnd dieselbigen

„nach-

endlichen Rechtlichen austrags begnügig seyn
Handlung, Artikel vnd Instruction, so
worden seyn von allen Rotten vnd hauf-
sa sich zusammen verpflichtet haben.
e, obgleich in demselben Jahre mehr-
prist, ist eine Seltenheit und des neuen
Luther, und Melanchton stehen unter den
Verfechtern ihrem Churfürsten zur Sei-
pint daher dieser Schrift mehrmals unter
des andern Zettuls. Der ganze Inhalt der-
nur zu lauter Beweis, daß die Bauern mit dem ro-
hen Ausbruch ihres Misvergnügens nichts als
von dem Drucke ihrer kleinern geistlichen und welt-
ten bewirken wollten. In der Vorrede theilt der
ein Verzeichniß der die Geschichte des Bauern-
enden Schriftsteller mit. Vor allen hätte aber
neuesten Schriften die neue Ausgabe der Pappen-
ronik der Truchsesse von Waldburg ge-
, in welchen sehr umständliche Nachrich-
nkriege aus dem Truchseßischen Archive
mo. Auch hätte die wahrhaftige Be-
Bauernkriegs im Jahr 1525. damals
deutsch beschrieben durch Peter Haar-
in deutscher Sprach in Druck gege-
1525. eine besondre Anzeige verdient.

Bl.

n Groitzsch, vom Verfasser Fried-
r gebissenen Wange. Zweyter Theil.
Leipzig, bey Ziegler und Sohne. 1791.

Theil ist völlig dem ersten gleich; wir setzen da-
Anzeige des ersten Theils, mit Erzählung vom In-
zweyten Theils fort. — Vierte Periode, oder
von 1080 bis 1084. Unterredung des Kaisers
dem Erzbischof Guibert, über die Treue, die er
tet, wenn er von ihm auf den päbstlichen Tron
o. Wiprecht rettet im Ausfalle der Römer,
Schwerdes beraubten Kaiser. P. Gregorius
wider-

widerstehet der Kleinmuth seiner Freu von we
ge zum Kaiser übergehen. Der Kaiser er rt die
nes neuen Gegenkönigs Hermann von Lux
die Belagerung Roms aufheben. Gi r ihn,
Vorstellungen die seinen Ehrgeiz wirrend
Einer von Wiprechts Schildknappen erfährt, daß
in Rom ein Schuzheiligen Fest durch Völlerey
ersteigt die Mauren. Gregorius sucht den Genuß
ferstunde bey der Herzogin Mathilde, und er
Vorwürfe über seine Ausschweifungen mit an
ten. Der Feind dringet ein. Mathilde ret
sammlet ein Heer. Gregor verbirgt sich, wird
gefangen genommen, entkömmt in die Dietri
Muth, und stärkt sich durch die
Unternehmungen die ihm gelungen sind.
Kaiser zum Entschluß, die mit Gift den Teutsch
den Römer zu verlassen.

V. Periode. Zeit von 1084. bis 1086.
det sich vom Wiprecht zu Regensburg, und erst
prechts Großmuth und Uneigennützigkeit.
nach Prag, und sendet Bothen an seine Elte
seine Thaten, auch des Kaisers Leichtsinn,
zu Verona einem Löwen preis gab, erzählen.
tet Wiprecht seine Braut, in dem Auge
Grafen Swatopluk entführet ward. Der K g Brau
Böhmen veranstaltet ein Turnir, und giebt
seine Tochter zur Gemahlin. Eine tte
erobert Teuchern, nachdem die ausge
se Burg durch einen verdeckten Weg ver
lagert Groitzsch.

VI. Periode. Zeit bis 1096. Wiprecht
mischen Hof um Groitzsch zu entsetzen. Der mag
Erzbischof Hartwig trachtet vergeblich den Markgra
von Thüringen zum Vergleiche mit dem Kaiser
Markgraf Henrich von Meissen erfährt, d
König seiner Tochter den Gau Budissen zum rau
geben hat, den er dem Könige abgewonnen hatte.
Ekbert suchen Groitzsch zu stürmen, und wer
precht verjagt. Jene Räuber Rotte brennet
ser ab, indem dieser in Henrichs Lande ficht.
hält einen Sohn von großen Eigenschaften.

Markgrafen Henrich, begegnet ihm großmüthig, und erhält Budissin, und ein Lösegeld, welches er unter seine ausgeplünderten Unterthanen vertheilet. Markgraf Ekbert will sich von den sächsischen Herren zum König wählen lassen. Der Erzbischof von Magdeburg schlägt sein Geboth für die Stimme zur Wahl aus, ermahnt ihn zu der Stiftung eines sächsisch-kaiserlichen Friedens vergeblich, warnet den Kaiser, und veranlasset, daß Ekbert vor der Wahl erschlagen wird. Wiprecht sucht jene Räuberbande auf, verfolgt sie bis in eine Kirche zu Zeiz, brennet diese ab, und wird darüber von einigen Bischöfen mit dem Kirchenbann belegt.

Dw.

Matthias Dannenmayer, Theol. Doct. et Historiae Ecclesiast. in Vniuers. Vindobonensi Prof. Publ. Ordin. Institutiones Historiae Ecclesiasticae N. Test. Viennae, apud Graeffer. 1788. 8. *Pars prior*. 440. S. *Pars posterior*. 333 S.

Dieß ist nach den öffentlichen Nachrichten dasjenige Buch, welches, da die von dem hochseel. Kaiser Joseph II. in seinen Erbländern anbefohlne Einführung von Schröckhs Hist. Relig. et Eccl. Christ. als Lehrbuchs der Kirchengeschichte, lebhafte Gegenvorstellungen veranlaßte, und darauf von demselben ein Preiß für denjenigen R. Kath. Schriftsteller ausgesetzt wurde, der ein ähnliches Lehrbuch schreiben würde, den gedachten Preiß erhalten hat. Schon im Jahr 1783. hatte der Verf. Institutiones Hist. Eccl. N. T. Periodus I. herausgegeben, welche auch in dieser Bibliothek (Th. 59. S. 482 fg.) beurtheilt worden ist. Hier hat er jenes Buch von neuem bearbeitet, hin und wieder verbessert, und die übrigen Perioden noch hinzugesetzt.

In der Einleitung erörtert der Verf. den Begriff und Nutzen, die Quellen und Hülfsmittel der christlichen Kirchengeschichte, auch die historische Glaubwürdigkeit, die man in derselben zu suchen hat. Er hat hier, wie öfters in der Folge, manche Aehnlichkeit mit Schröckhs obgedachtem Lehrbuche. In Ansehung der Perioden weicht er nur darinne von ihm ab, daß er zwischen Karln d. Gr. und Luthern, noch

eine fünfte von Gregor VII. an, festsetzt. jenig
scheint allerdings der Austritt des letztern für den e eines
neuen Periode zu seyn, doch da zu Kar n die
weltliche Herrschaft der Päpste vorhanden r , die
dodecretalen ihm gleich auf dem Fuße nachfo is
Gregors Zeitalter wirklich nur die frucht
und das völlige Reifen jener frühern Ansp . ie
dere Stellung der Begebenheiten ist dergestalt ver le.
in verschiednen Abschnitten von der Ausbreitung des
thums und andern Schicksalen desselben, von
gierung, von den Kirchenscribenten, von der
tholischen, von den Ketzereyen, von den Gebr n,
ten und der Kirchenzucht der Christen, gehandelt
zu noch ein Anhang von den Kirchenversammlun n
Nicht allein diesen Anhang hätte sich der Verf. e
nen, wenn er jede Synode mit der Kezerey oder
lichen Angelegenheiten, zu den sie gehörte, v
sondern es könnten selbst der Abschnitte weniger
nicht z. B. die einmal eingeführte Rubrik von Kir
rung den Verf. genöthigt hätte, die Ges e
deren erste Bestimmung doch gewiß nicht K iei
derselben zu trennen.

Nach einer Abschilderung des mannichfaltigen Zustandes der Welt beym Ursprunge des Christenthums, (wo jedoch Platoniker und Akademiker S. 39. nicht als zwo besondere Partheyen hätten angeführt werden sollen, indem die ächten Platoniker damals schon längst ausgestorben waren,) folgt die größtentheils ziemlich ausführliche Erzählung, aus der wir einige Stellen auszeichnen wollen.

Ob Trajans Befehl wegen der Christen
ächt sey, bezweifelt zwar der Verf. etwas (02.)
ne weitere Untersuchung. Er gesteht, (74.)
Spur einer monarchischen Verfassung der chri
in der Evangelischen und Apostolischen Kirche vor
les vielmehr in derselben damit streite; doch
ohnerachtet er allen Aposteln gleiche Gewalt gab, Petr
Matth. XVI, 17 f. Joh. XXI, 15 f. den übrigen vor
den. Bey genauerer Prüfung würde es sich wohl re
diesen Stellen gar kein Vorzug liege, und noch
der Verf. davon aus der ganzen übrigen Geschichte Petri
zeugen. Auch ist ihm (S. 77.) der Beweis aus 1 T v.

1. 19. Tit. I. 5. u. s. w. gar nicht gelungen, daß schon am Ende des ersten Jahrhunderts alle Gemeinen eigentliche Bischöfe gehabt hätten; in jenen apostolischen Stellen sind es offenbar nur Aelteste. Sehr weitläuftig (S. 108—118.) wird der Streit über die Ketzertaufe beschrieben, und am Ende erkannt, daß Cyprian in demselben, für die Gleichheit aller Bischöfe gefochten habe. Die Versammlung der Gemeine zu Jerusalem mit einigen Apostein, wird S. 212. noch als das erste Concilium vorgestellt.

In der zweyten Periode ist der Gang, den die Röm. Bischöfe zu ihrer Vergrößerung nahmen, S. 252 fg. ganz aufrichtig abgezeichnet. Hingegen ist es viel zu unbestimmt, was S. 296. unter dem Namen, luculenta testimonia de auctoritate *traditionum*, de auctoritate *conciliorum*, de praerogativis *Ecclesiae Romanae*; de *purgatorio*, de cultu et invocatione *Sanctorum*, ect. angeführt wird. Es hätte vielmehr gezeigt werden sollen, wie die Tradition, aus der man lange nur Kirchengebräuche herleitete, seit dem 4ten Jahrhunderte nach und nach als Quelle der theolog. Lehrart und endlich der Dogmen selbst, gemißbraucht worden ist; wie wenig die Empfehlung von Concilien durch Bischöfe, die darauf ihr Gericht hielten, bey Unpartheyischen das geringste Gewicht haben könne, und wie sehr sie vom Gregor Naz. selbst verachtet worden sind; wie eingeschränkt noch das Ansehen der Röm. Bischöfe, ohngeachtet der Verbeugungen, die ihnen einzelne Bewunderer machten, gewesen ist; was vor armseelige Dinge Augustinus über das Fegfeuer hingeworfen hat, u. dgl. m. Unterdessen bescheiden wir uns gern, daß ein R. Kathol. Gelehrter über alles dieses die historische Wahrheit noch nicht frey genug sagen darf. Vom Priscilliani Hinrichtung schreibt der Verf. S 318. wenn es auch nicht ganz erweislich wäre, daß sie um seiner Ketzerey willen erfolgt wäre, so lasse sie sich doch nicht vertheidigen. Richtig ist S. 369 fg. gegen neuere Versuche dargethan, daß die Denkungsart der Frankfurter Synode über die Verehrung der Heiligenbilder allerdings wesentlich von der Nicänischen unterschieden gewesen sey.

Wiederum hat der Verf. in der dritten Periode, S. 12 fg. bündig gezeigt, wie die päbstliche und überhaupt geistliche Regierung so fürchterlich hoch gestiegen sey. Bey der wohlgerathenen Vorstellung der Geschichte des Bilderstreits ist



påbstlichen Stuhl genutzt habe; S. 236. üb
Rechte der Kirche; S. 254 fg. über den S
befleckten Empfängniß der Jgfr. Maria; S
ners Gaukeleyen; S. 260 f. über den Zu
gie unter den R. Katholischen; S. 262 fg.
bischen Gebräuche in derselben, u. dgl. m.

Durch das ganze Buch herrscht eine
heit im Erzählen, die dem verständigen Le
ligionspartheyen gefallen muß: und wenn sich
Kirche nicht selten merken läßt; so geschieht
polemischen Ungestüm. Er schreibt mit eine
de von Freyheit; nützt in seiner fleißig und
brachten Belesenheit die besten Schriftsteller
kirchlichen Gesellschaften ohne Unterschied;
bis auf eine geringe Anzahl Stellen, rein u
Hin und wieder könnte die Wahl etwas streng

der rånderungen des deutschen Reichs-
eter Wolster. Zürich, bey Orell,
1789. 8. 31 Bogen.

r die sehr schwülstige und vielleicht nur
geschriebene Einleitung gelesen hatte, schon
) wieder wegzulegen, als er, bloß aus
esen anfieng, und nun doch manches fand,
rth ist. Des Verf. Absicht ist, mit philo-
und gen die successiven Verånde-
, durch das deutsche Reich durchgehen
zu lbstståndigkeit und Vervoll-
r. Zur Ausführung dieses Plans
chen Geschichte und ihren Quellen be-
viele Gute und Brauchbare, das hier
ist unverkennbar; nur ist das meiste so ent-
und übertrieben, daß man oft nicht weiß,
will. Vieles ist leere Declamation und
nur dann erst trifft man auf schöne,
Bemerkungen, wenn der Verf. her-
zu ischen Wesen spricht, d. h. wenn er
e müde ist. Das Werk ist in 3 Abschnit-
erste zeigt die Verånderung Deutschlands
le ndrung, durch allmählige Entstehung
die Entwickelung ihres Rechts zur
und der Alleinherrschaft. Der zwey-
brik: „Das Majordomat der
r Majorat oder Reichsverwe-
S. 31. die Uebersetzung des Worts
Hausmeyer.) Ihre Nachfolger usur-
und bestiegen mit Volksgute, dessen
einzige Absicht gewesen war, die Thrones-
iß der Volks- und Regentengröße. Ersterer,
licher, Fall. Zweyter nähert sich nach
Vollkommenheit. Volkswelt und wer-
lision. Regenten erscheinen an der Spi-
ationen: Wachsthum ihres Ansehens und ihrer
Repräsentanten." Der dritte Abschnitt ist so
„Das Reich und die Kaiserstämme. Ab- und
Völker. Hoheit ihrer Beherrscher." Da der
lte, daß er hier zu viel zusammengefaßt hatte, so

 theilte

theilte er diesen Abschnitt in zwey Unterabtheilungen, 1) von Karln dem Großen bis auf Max. I. S. 53—342. 2) Von Max. I. bis auf Joseph II. S. 342—496. Den rohen Völkern und ihren Beherrschern und Heerführern schreibt der Verf. oft Plane und feine Staatseinrichtungen zu, wo offenbar nur Zeitumstände, Zufall und Glück wirkten. Zu den guten und richtigen Bemerkungen gehört auch die, daß die Theilung des fränkischen Reichs zu Verdun v. J. 843 nicht von Ludwigs des Frommen Prinzen gemacht worden, sondern lediglich ein Werk der Stände gewesen sey; wie auch die gleichzeitigen Schriftsteller deutlich sagen. Dem Kaiser Ludwig dem Frommen thut der Verf. zu viel. Nicht sowohl Ludwigs Schwäche oder Unfähigkeit, als vielmehr die Umstände, die Lage der Sachen, in der er die Regierung des ungeheuren Reichs übernahm, und sein jüngster Sohn Karl der Kahle waren Schuld an seiner unglücklichen Regierung und an dem Verfall der fränkischen Macht. Von neuern Schriftstellern braucht der Verf. zuweilen solche, die mit den von ihm angeführten ächten Quellen gar seltsam contrastiren; die er zwar als gründlich rühmt, die aber gewiß sehr mittelmäßig sind, als: Poppe Gesch. der europ. Staaten, Biener von der kaiserl. Advocatie und dessen Bestimmung der kaiserl. Machtvollkommenheit, Fischers Gesch. des deutschen Handels und dessen Geschichte des Despotismus in Deutschland u. d. m.

Gd.

Lebensgeschichte des Diktators Sulla, bearbeitet von L. Sachse. Erster Theil, Leipzig, bey Sommer, 1791. 210 S. in 8.

Der Verf. scheint ein junger Mann zu s[illegible] Beurtheilung dieses ersten Versuches gern er[illegible] ob er, wie er sich ausdrückt, in dem Fache je[illegible] nützlich und brauchbar werden, oder [illegible] Hack' und Grabscheit seyn dürfte. Heilige[illegible] tes! wie viel und vielerley annehmliche und [illegible] schäftigungen liegen da noch in der Mitte? W[illegible] gehender Gelehrter, gesetzt auch er erlangte, als [illegible] ler und als historischer Schriftsteller nicht den [illegible] die Aufmunterung, die er zur Bedingung macht,

deswegen gleich zum Grabscheide greifen? kann er nicht demohngeachtet dem Staate in mancherley Aemtern nützliche Dienste leisten, auch ohne Schriftsteller zu seyn? Rec. mußte dem Verf. diese alternative Ankündigung oder Drohung anfschreiben, weil sie gewissermaßen seine ganze Manier charakterisirt. Seine Wahl ist nicht unglücklich; zum Fache scheint er Talente zu haben, die nur noch ihre Ausbildung und Reife erwarten. Die ergiebigsten Quellen, den Sallustius, Plutarchus, Appianus, hat er gut studirt. Es giebt noch verschiedene Nebenquellen, Valer. Maximus, Frontinus, den Auctor de viris illustribus, Augustinus de ciuit. D. und andere, aus denen oft auch mit gehöriger historischer Kritik eines und das andere aufzufischen wäre. Ueberhaupt gefiel dem Rec. von jeher die Idee, die Geschichte großer Männer des Alterthums einzeln und charakteristisch, aber auch kritisch zu bearbeiten; alles zu sammlen, was bey den Alten von einem merkwürdigen Manne vorkommt, und mit Beurtheilung und Kunst daraus, so gut es sich thun läßt ein Ganzes zu machen. Da liegt denn oft an einer ganz andern Stelle als in Geschichtsbüchern ein Meisterstrich zum Gemälde eines berühmten Mannes, um der Geschichte selbst eine neue Fassung zu geben. Z. B. wenn jemand die Geschichte des Pompejus beschriebe, welchen Fingerzeig gäben ihm nicht die wenigen Worte, die sich Cicero einmal in einem vertraulichen Briefe seinetwegen entfahren läßt, nosti hominis tarditatem et taciturnitatem?

[illegible] ber an Hrn. Sachse tadeln läßt, ist hauptsäch[illegible] [illegible] Arbeitungsmanier. Er erzählt uns hier blos [illegible] lla seit seinem ersten Afrikanischen Feldzuge [illegible] des Bundesgenossenkrieges und zu seiner Er[illegible] Consulat, mit einer solchen Ueppigkeit im Aus[illegible] Parthieen und in einem so preziösen Stile, daß [illegible] wolle Sagen der Vorzeit schreiben. Wenn [illegible] en Schriftsteller nur nicht in die Geschichte [illegible], ihren Schwung von Antithesen und In[illegible] vergleichen Sächelchen übertragen wollten! Es [illegible] freylich kein [illegible] nzelenstil seyn. Aber giebt es denn [illegible] n? [illegible] len sie denn den Römischen und Griechi[illegible] [illegible] die Kunst des Vortrages ablernen? [illegible] . S. hier als Urkunde mit vor sich [illegible] gedrungenen starken gedankenreichen Stil. [illegible] seinem Fleck erreichen wollte, mußte

 es

es denn, ich möchte fast sagen, so burlesk zuwe t
werden? Wenn Sallust z. B. ganz schlicht e t:
Sulla, quem primum hostes attigerant, c
turmatim et quam maxime confertis equis, spie
Mauros inuadunt: so heißt das beym Verf. — „
„feindliche Haufen nah'ten sich bald den Tr
„Flügels, die den Befehlen unsers Sulla
„Angriffs unthätig zu harren, und der Ka
„verrauchen zu lassen, dies fand unser H
„rathsam. Mit dem Ton, der bittend s
„gewiß sich fühlt, rief er daher: Cam'rao
„den Namen Cirtha zu einer Schmeicheley
„bilden! Rottenweis stellt euch! — vo
(Marsch!!!) Das heißt ja wohl, den in
deducere! — Will er sagen, Sulla's
Marius, habe in dem Bundesgenossenk
Waffen aufs neue versucht, so heißt Sua
stück, der große Marius, habe den Würfel
zu werfen gedacht. Will er sagen, Sulla fand es
lich, hier den Feind anzugreifen: so steht so
keit vor den feindlichen Gliedern Wac
sich fliehend zurückziehen, so üben sie das Kinte
um aus. Dergleichen preziöse Flöskelchen li
sammlen. Sie zeigen nicht an, daß der Verf.
zum Grabscheid greifen soll; denn das ist a
Flöskelchen, und gewiß sein Ernst nicht: sonde
er sich zu einem natürlichen, fließenden, reinen
gewöhnen muß, wenn er allgemein gefallen n

Rg.

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Historisch-statistisch-und geographisches L
Beförderung der Länder-Völker-und S
kunde. Leipzig, bey Hertel, 1791. 8. S. 328.

Dies Lesebuch enthält folgende Aufsätze von sehr verschiedenem Werthe. 1) Zur Länder- und Völkerkunde der Alten; es ist eine kurze Geographie der alten bekannten Länder, welche aber manche unerwiesene Sätze, manches Unrichtige und Unbestimmte enthält und höchstens zur ungefähren Uebersicht der alten Länder und der sie bewohnenden Völker dienen kann. 2) Philosophische und politische Beschreibung des türkischen Reichs — sie läßt sich gut lesen und faßt das Vornehmste und Wissenswürdigste von diesem Lande und Volke in sich. 3) Von den Muhamedanischen Korsaren. Verf. und Herausgeber scheinen verschieden zu seyn; an mehrern Stellen redet der Verf. so von sich, als wenn er in der Barbarey sich aufgehalten hätte. Warum hat der Herausg. nicht in einer Vorrede oder Einleitung etwas von den Quellen dieser Aufsätze gesagt? nur bey 4) hat er angezeigt, daß die Geschichte der Völker am Orenokofluß aus des Abt Gilii Nachrichten ist. 5) Ueber die Indianer in Nordamerika. 6) Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte. 7) Die Mönche von La Trappe.

Kb.

Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der deutschen Reichsgrafschaften. I. Bandes I. Heft. Frankfurt, bey Pech. 1791. 8 Bogen. in 8.

Ein beyfallswürdiges Unternehmen, dem wir viele Unterstützung und eine lange Fortsetzung wünschen. Die Herausgeber versprechen ungedruckte und gedruckte Aufsätze zu liefern. Die ersten sollen die Geschichte, sowohl des Reichsgrafenstandes und der einzelnen Reichsgrafencollegien überhaupt als einzelner Reichsgräfl. Häuser und ihrer Länder insonderheit, auch merkwürdiger Reichsgrafen, wie nicht weniger Statistik und Topographie einzelner Grafschaften, Städte und Aemter betreffen. In diesem ersten Hefte liefern sie 1) einen Versuch einer diplomatischen Geschichte der Grafen von Ober-Isenburg. Sie stammen von den Grafen von Isenburg her, und Ludwig I. Gr. Heinrichs II. von Isenburg, mittlerer Sohn, in der Mitte des 13 Jahrh. ist der Stifter dieses Hauses, dessen Enkel Heinrich die Büdingische Linie, im

Gegensatz der, gleich wieder erloschenen, Grenzanischen, stiftete. 2) Alte Wetterauische Grafentagsabschiede von den Jahren 1543, 1544, 1551, 1553. — nicht sehr erheblich. 3) Volksmenge der Stadt Oettingen — zwischen 3900 und 4000 Einwohner, in ungefähr 431 Häusern. 4) Statistik einiger deutschen Reichsgrafen, a) das Fürstenthum Fürstenberg, hat etwan 30 Quadratmeilen darin 14 Städte, 6 Marktflecken, 167 Dörfer, 28 Weiler, 18 Cammergüter; Das Hauptprodukt liefert der Bergbau (die Beschreibung desselben S. 54—56. ist von Wort zu Wort aus Normanns Handbuch V. Abtheil. S. 2618 fgg. abgeschrieben — wie stimmt das zu der Versicherung, ungedruckte Aufsätze liefern zu wollen?) der Einwohner sind höchstens 70000. Sie verfertigen viel hölzerne und meßingne Uhren, die den Urmachern 16 Kr. bis 1 Fl. zu verfertigen kosten, und für 40 Kr. und 2 Fl. 18 Kr. verkauft werden. Der Handel wird kompagnienweise nach Spanien, England und der Türkey getrieben. Ein noch lebender Greis, Höfler, hat dabey 20000 Fl. gewonnen. Viele hölzerne Uhren gehen auch nach dem spanischen Südamerika. Ueberhaupt sollen dadurch jährlich gegen 50000 Gulden ins Land kommen. Weiter hat das Land keine Fabriken, auch keinen Handel, außer daß Getraide und Vieh in die Schweiz geht. Man schlägt die Landeseinkünfte, die von der Hofkammer verwaltet werden, auf 500000 Gulden. b) Die Herrschaften der Grafen Reuß. Sie enthalten in 20½ Quadratmeilen 9 Städte, 43 Flecken, 231 Dörfer, 38 Kammer- und 75 adeliche Güter, und gegen 75000 Einwohner. Auch in Gera hat die Gremersche Familie eine Porcellanfabrik angelegt, die bereits verschiedene in Thüringschen Waldorten in Betrieb hat. Auch sind 9 Hammerwerke, und darunter ein Weißblech-Hammer, im Lande. Die Einkünfte sämmtl. Reußischer Fürsten und Grafen sollen sich auf 300000 Gulden belaufen. (In Obersachsen rechnet man nicht nach Gulden) 5) Mineralogische Nachrichten von der Grafschaft Witgenstein. Es wird aus Klipsteins Briefwechsel, Büsching und Normann widersprochen, als wenn Schmelzhütten und Hammerwerke auch Silber, Kupfer und Eisen im Lande wären. 6) Beschreibung verschiedener gräflicher Münzen: aus dem vorigen Jahrhundert. 7) Historisch statistische Beschreibung der Grafschaft Löwenstein. Sie beträgt nicht über 2 Quadratmeilen, und enthält höchstens 6000 Seelen, hat gut erhaltene

Wal-

Waldungen, auch Steinkohlen. Nach den Receßen von 1510, 1590 und 1743. sind die Herzoge von Würtenberg nicht nur Lehns- sondern auch Landesherren der Grafschaft Löwenstein, und haben sich die gesetzgebende Gewalt und das Dispensationsrecht vorbehalten, empfangen die Huldigung, und ihre Generalrescripte ergehen auch hieher. Die Grafschaft ist blos Mannslehn, und das Haus Würtenberg hält hier einen besondern Beamten, unter dem Titel eines Reservatorvogts, der zugleich Oberamtmann in Bodstein ist, die Fürstliche Linie besitzt $\frac{4}{7}$, die gräfliche $\frac{3}{7}$ des Landes. Zu jenem Antheil gehören das Bergschloß Wildeck, das große Dorf Abstatt, der größre Theil des Fleckens Hapenbach und ein Hof; zu diesem aber die Aemter Löwenstein, die Stadt hat 1815 Seelen; Sulzbach, mit dem Marktflecken d. N. von von 2728 Seelen und 14 Dörfchen, und Schmidhausen mit 8 kleinen Dörfern. 8) Biographische Skizzen, von Marien Theresen, Fürstin von Oettingen Spielberg. Sie war Vormünderin des jetzt regierenden Fürsten, und legte durch ihre gute Verwaltung den Grund zum Flor des gegenwärtigen Spielbergschen Hauses, und starb zu Ende 1789. 9) Reichskammergerichtl. Erkenntniß in Sachen des Raths der Stadt Laasphe gegen ihren Landesherrn, den Grafen zu Sayn-Witgenstein. Den Schluß machen litterarische Anzeigen, und vermischte Nachrichten, aus andern Schriften gezogen, Deductionsauszüge, ziemlich untereinander.

Tb.

Münz-, Geld-, und Bergwerksgeschichte des Russischen Kaiserthums, vom Jahr 1700 bis 1789. Meist aus Urkunden beschrieben. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1791. Ueberhaupt 22½ Bogen in gr. 8.

Nicht blos Kennern und Liebhabern statistischer Erörterungen, sondern auch Kaufleuten, Münzwardeinen, Rechnungsbeamten u. a. m. macht hier Herr Schlözer, dessen Namen man unter der Vorrede findet, ein wichtiges Geschenk; zumal da die vorgetragene Münz- und Geldgeschichte noch von keinem Schriftsteller gehörig ist bearbeitet worden; selbst was neuerlichst Tschulkow in seiner Beschreibung des russischen Handels

dels davon sagt, das läßt den Forscher unbefriedigt, ohne noch daran zu denken, daß ein solches äusserst weitläuftiges, in russischer Sprache geschriebenes und sehr theures Werk nur für die allerwenigsten Leser brauchbar ist.

Da Rec. dem Verf. in seinen mühsamen Untersuchungen und Berechnungen, ohne einen beträchtlichen Theil des Buchs abzuschreiben, nicht folgen kann, so muß er sich blos auf die Aushebung etlicher Resultate einschränken.

Durch einen fast unverzeihlichen Misverstand, gedenken die meisten von Rußland handelnden Schriften, der Rubel, ohne Zeit und Gehalt zu unterscheiden. Aber S. 32. wird gezeigt, daß man sich bis zum Jahr 1700. unter dem Wort Rubl immer 2 ausländische Spec. Thaler oder 1 Dukaten gedacht hat. Nicht eher als im J. 1701. erschien der erste ausgeprägte halbe Rubel, und 1704. der erste ganze S. 43 und 48. Die hernach mit den silbernen ingleichen mit den goldenen und den kupfernen Münzsorten in Rußland vorgenommenen Veränderungen, mögen Liebhaber im Buch selbst nachlesen. Hier ist etwa blos zu bemerken, daß nach den Anzeigen S. 162 u. f. die neuen oder unter der jetzigen Regierung ausgemünzten Imperiale (goldenen 10 Rubelstücke) und Halbe-imperiale beträchtlich schlechter sind als die ältern von der Kaiserin Elisabeth, (derer von Peter III. wird ohne nähere Bestimmung nur mit etlichen Worten gedacht;) „und wenn „der holländ. Dukat — — 5 Fl. 5 Stüver gilt, so ist ein „neuer Imperialwerth 18 Fl. $7\frac{6}{25}$ St. ein alter 23 Fl. „$13\frac{58}{100}$ St.“ Der neue oder jetzige Rubel ist gleichfalls schlechter wie alle vorige von Anna u. s. w. „Im Leipziger „oder 15 Fl. Fuß ist er werth 22 ggl. $1\frac{2}{3}$ Pf.“ — Von den Bank-Assignationen heißt es S. 185 gar; ein realisirter Papier-Rubel sey nach seinem innern Werth kaum 20 Stüv. holländ. oder nicht viel über die Hälfte eines neuen silbernen Rubels; aber der Krone koste er $35\frac{8}{10}$ Kopek. Letzteres leidet, wie Rec. zuverläßig weiß, eine starke Ausnahme, sobald die Krone ihr Kupfer theuer einkaufen muß.

Die eingewebten Fragmente einer kurzen Bergwerksgeschichte möchten wohl, obgleich sie manche wichtige Aufschlüße enthalten, viele Leser weniger interessiren, weil auch andre Schriften einige Nachrichten davon geben. — Den Beschluß macht in den Beylagen eine Sammlung von verschiedenen.

lebenen das russische Münzwesen betreffenden Aufsätzen, lche vom ehemaligen russischen Generalmünzdirektor von hmnich herrühren, und theils zu erläuternden Beweisen nen, theils manche bisher unbekannte Vorgänge an das ht setzen.

Jetzt noch etliche Anmerkungen. Die goldenen 2. 1 und Rubelstücke sind nicht, wie S. 153. geäußert wird, für die iserin als Spielmünzen geprägt worden, (welches man nur den goldenen ¼ Rubelstücken, deren mit Recht gar nicht dacht wird, sagen kann;) sondern immer, wie noch jetzt, Umlauf, doch nie häufig, zu sehen gewesen. Eben daher ten sie S. 7. unter den übrigen Goldmünzen billig einen atz verdient. Da sie nur unter den Münzen der Elisabeth, aber hernach gar nicht mehr berührt werden, so scheint dem Verf. unbekannt zu seyn, daß auch die jetzige Kaiserin rgleichen goldene Münzen prägen läßt. Rec. hat ein 2 Rulstück v. J. 1785. und ein ¼ Rubelstück v. J. 1777. vor , welche beyde nach der äußern Form jenen von der Elisabeth ähnlich sind. — Bey der Frage S. 72, wo das m Kaiser Peter I. ausgemünzte Geld hingekommen sey, ist rgessen worden zu berühren, daß man dergleichen noch jetzt ht blos in Münzsammlungen, sondern zuweilen selbst im nlauf findet; auch daß durch Kriege, Handel und Reisende von viel auswärts über die Gränzen gegangen, und viel allerley Silberzeug verarbeitet worden ist. Eben so verr man mit der gröbern Silbermünze der folgenden Regiungen; und noch bis auf diese Stunde geschieht es mit den nen Rubeln. Aus der zuverläßigsten Quelle weiß Rec. ß Schiffer, Kaufleute und Reisende noch jetzt viel russisches lbergeld, obgleich nur heimlich, aus dem dasigen Reich schleppen, wobey sie beträchtlich gewinnen, welches in nsicht auf den vermeinten schlechten Gehalt, eine Verwunrung erregt. Auch selbst die verbreitete Sage, es wäre in ßland viel Geld vergraben worden, ist keinesweges so lächerlich als der Verf. S. 73. meynt. Zwar äußert er, die beignen hätten und verdienten wenig Geld; überdies sey s Eigenthum allerwärts heilig: aber er erinnere oder erkunge sich nur, wie viel ein gemeiner Mensch jetzt des Somrs in Petersburg als Maurer, Zimmermann u. d. g. errbt. Kommt ein solcher im Winter nach Hause, so ist sein tgebrachtes Geld, wenn auch vor seinem habsüchtigen Herrn,

doch

doch nicht vor Nachbarn und Straßenräubern, oder gar vor den verschwenderischen und der Trunkenheit ergebenen Hausgenossen sicher. Noch immer wird viel in die Erde verscharret, auch zuweilen etwas wieder ausgegraben. Schon aus diesen unläugbaren Thatsachen erhellet, daß Hermann in seinen statistischen Schilderungen eine große Unbekanntschaft verräth, wenn er vorgiebt, als circulirten noch im Rußischen Reiche alle neuerlich dort ausgeprägten Gold- u. Silbermünzen, nemlich 70 Millionen Rubel. Mit Recht äußert Hr. Schlözer S. 213. über diese Angabe einen Zweifel; doch ist auch seine hinzugefügte Erklärung unstatthaft, nemlich daß selbst die Summe von 230 Millionen an Gold-Silber-Kupfer- und Papiergeld, wenn nach Hermann's Versicherung wirklich so viel im Reich circulirt, „eine Kleinigkeit für eine 30 „Millionen starke Nation" sey. Das Rußische Reich bedarf vermöge seiner Verfassung, sonderlich weil dort viel Tauschhandel ist, weit weniger circulirender Münze als ein anderes eben so volkreiches. Der große Hause erzeugt und verfertigt seine eingeschränkten Bedürfnisse größtentheils selbst; was ihm fehlt, das erhandelt er für seine Produkte. Letzteres geschieht gleichfalls vom Landadel, welcher auch oft sich der Wechsel bedient, die aus einer Hand in die andre wie baares Geld gehen. Der Kaufmann bezahlt die ausländischen Waaren durch einheimische Produkte, welche er für jene bekommt, u. s. w. Demnach kommt die Geldmasse nach ihrer Vielheit und ihrem Gehalt bey Rußland keinesweges so in Anschlag, wie bey andern Staaten, wenn man ihre Macht bestimmen will. Doch kann sich Rec. jetzt nicht weitläuftiger darüber erklären.

Af.

Reisen durch das südliche Deutschland und einen Theil von Italien. Zweyter Band. Leipzig und Klagenfurt. 1791. bey Walliser. 311 S. und 9 S. Vorbericht. gr. 8.

Der I. Theil ist im XCVI. Bande dieser Bibl. S. 494 u. f. recensirt worden. — Im Vorbericht erklärt der Verf. seine Verachtung gegen das, was Hr. Superintend. Focke in Wien auf seine Beschuldigungen replicirt hat, und gegen das Urtheil der Gothaischen gel. Zeitung von seinem I. Theile, das er

pöbel

: so wie er hingegen mit den Urtheilen der
zufriedner ist, und diese ausschließlich
iert. e aber, wenn nun eine Person an bey-
ere — ein Fall der nicht nur möglich son-
uns nicht sehr irren, wirklich ist — diese müß-
lassen, bald unter den Pöbel, bald unter die
ver zu werden. Ueberhaupt erscheint der
am zeigen werden, von Seiten der Be-
r im besten Lichte.

e hat er nicht datirt, wovon das Gegentheil
hat; sie scheint indeß ins Jahr 1787.
erstlich:

durch Steiermark und Kärnthen bis
lsche Gränze. — Baden, Galanterie
; Anekdote davon, und von den dortigen
, obgleich sehr unbedeutend, 5 Seiten
s Dorf Theresienfeld, dessen Stifterin
ä..o, und das 1764 angelegt wurde. Militär-
adt. (Davon giebt es der Beschreibungen
). — Steiermark. Er nennt die Bewohner
auch bey Kärnthen.) weil sie nicht besse-
nur von Holz bauen. Fast alle Mädchen
tter als Weiber werden, und dieß soll ihnen
an ihrer Heyrath nicht schaden (??) Bey
im katholischen Deutschland am Wege stehenden
der altväterischen Deutschen Häuser-Zierden.
er wird das Italiänische Sprüchwort ange-
an finde in Deutschland) Cristi per strada, e cor-
uomini grandi e letti piccioli, tetti grandi e
— Kloster St. Veit an der Steiermark-Kärn-
. Ein Hirsch den die dasigen Mönche zur
:en, stieß die Fenster der Bibliothek ein und
ripte. — Kärnthen. Die Kärnthner qua-
t. den Steiermärkern gleich, und nennt sie
olk, das in seinen Gebirgen stecke, (ein Um-
wohl den Leuten, als unwillkührlich, verzie-
nuß) von nichts wisse, als die Erde zu unterwüh-
zu schmelzen, (o thäten das viele Müßiggänger,
regiere..n!) vor Marienbildern nieder zu knien u.
nn sie nicht besser belehrt würden, und doch eine
hnen Bedürfniß war?) Die Kärnthnischen Wei-
ber

der schildert er übel, und dann fährt er fort: „man denke sich „diese kleine kropfichte Figuren mit der allerwidrigsten Sprache, denn sie sprechen windisch“ — (Freylich klingt eine fremde Sprache, die man nicht versteht, immer widrig: so nennen auch das Französische unsre Bauern; und wie widrig muß nicht das Oesterreichische Deutsch jedem Ausländer klingen!) „Die Kärnthner fühlen, daß sie in die Gesellschaft des Viehes gehören, und wohnen also auch bey demselben“ — (Stark gesagt! doch es sind ja nur Landleute, und der Verf. würde wohl schwerlich den gleichen Grund angeben, warum so mancher Edelmann, Graf, ja wohl gar Prinz am liebsten unter seinen Pferden u. Hunden lebt.—) Lesenswerthe Anekdote von einer wohlthätigen gräflichen Familie in Kärnthen, die wohl verdient hätte, genannt zu werden. (S. 43.) Villach, gute Nachrichten davon. Warum diese Stadt nach ihrem Brande zwar an Schönheit gewonnen, aber an Wohlstand verlohren, finden wir nicht, so wie wir auch wegen der Beschreibung der Hauptstädte Gräz und Klagenfurt und die Rückkehr des Reisenden aus Italien gedulden müßen. Endlich beschwert er sich über den Mangel der Untersuchung Kärnthnischer Naturprodukte, weshalb er aber vom Herausgeber zurecht gewiesen wird. Billiger ist seine Klage über die Bezallung Oesterreichischer Produkte und Fabrikate. Unterschied des Deutschen und Italiän. Ponteba, obgleich beyde nur ein Fluß scheidet.

Venezianisches Gebiet und allg[illegible] gen über Italien. — Im Oesterreic[illegible] auf der Seite der Regierung gegen das Vor[illegible] nischen eifert er wider jene, und geht mehrere [illegible] gewissen Vertheidiger des Venezianischen [illegible] schen Museum (es sey nun Hr. Jagen[illegible], Sachkenner, der sich lange genug in Italien aufhielt, [illegible] gründlich entscheiden zu können) mit Ungestü[illegible] auch schon der Herausgeber nimmt sich des [illegible] der einzeln Nobili an, und versichert den Reise[illegible] kenne letztere viel zu wenig. Zum Beweis der gro[illegible] müthigkeit der Italiäner und der Feindseligkeit der [illegible] wird erzählt, jene pflanzten ihre Reben oft so [illegible] davon zum Besten der Reisenden, die Erquick[illegible] auf die Landstraße hienge. In Heilbronn [illegible] Schriftsteller gesehen haben, daß die auf [illegible]

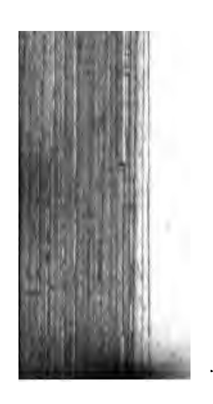
s Misgunst mit Kalch besprützt gewesen, um nur
zu seyn!! (Wahrscheinlich hatte man dort nach Lan-
ei Mauer um den Weinberg geführt oder aus-
der Kalch auf die Weinstöcke gesprützt war.)
it der kleinen Landstadt Conegliano in der
evigmna heißt es: „Man macht so viel Lärm von
it einiger deutschen Städte, besonders Mann-
und Münchens, und diese beyden Städte haben kein
es, das sich mit den bessern von Conegliano messen könn-
" Wirklich viel gesagt: doch die Reisebeschreiber machen
ch Maasgabe ihrer guten oder bösen Launen manchmal son-
rbare Vergleichungen (man sehe nur im CII. B. dieser Bi-
b. S. 221 und 225. wo der Kaufmann Jenne Mann-
im vor die schönste Stadt in ganz Europa erklärt, und
nebst Petersburg und Kassel dreist gegen Turin stellt).
— Schlechte Kutschen im Venezianischen: ein Generalta-
ckspachter läßt sich einen prächtigen ausländischen Wa-
en machen und darf sich dessen nicht bedienen, damit
t diese Art Luxus sich weiter im Staat verbreite und
Verschwendung Anlaß gebe. — Nach S. 67 u. ff.
die Italiänische Nation bisher durchgängig von den Geo-
en, Reisebeschreibern, Journalisten, schief beurtheilt
die, wie die Frösche in einem Sumpfe, nur ihrem
chquäken — (Nicht undeutlich giebt hier unser
en, wie klein seine Herren Kollegen in seinen
) daß er in Beobachtung dieses Volks Epoche
m laßt er sich aufs Einzelne herab und demonstrirt,
iner in Künsten und Wissenschaften nicht so tief
man vorgiebt. Aber da kömmt er in ein
r sehr gut einpaßt, und jeden Augenblick sei-
ey Auskramung seiner Gemeinplätze verräth;
dreist behaupteten Satz durch die folgenden
r uber die Hälfte aufhebt. Wie seicht ist, was
cher Musik und Mahlerey überhaupt sagt; und
nicht lächeln, wenn es S. 75. von der Italiänischen
heißt: „Schwindelköpfe nennen sie ein verderbtes
aber der Mann von Geschmack nennt sie ein verfei-
nertes Latein — " !! Bey dem Artikel von Schauspielern
et er in seinem Lobe nicht das Spiel vom Drama; —
natürliche starke Anlage jener Nation zur Schau-
, und Mimik insbesondere, wird niemand ableug-
— Nach ihm gränzt weder das Mannheimer, noch

Kleckereyen vor. — Gegen die Ehrlichkeit des
und Billigkeit der Wirthe, Postmeister u. s.
und da im Buche Beyspiele angeführt werde
nichts einzuwenden, und werden nie allgeme
von der Verdorbenheit oder Nichtswürdigk
tion billigen, dergleichen der Verf. hingegen ge

Venedig. Die Nachrichten davon nehm
ein, wo manches Gute gesagt wird. Wenn m
kus Platz und die daran stoßende Gegend ausni
nedig wegen der vielen Paläste im Gothischen G
der schwarzen Backsteine, woraus die meisten
baut sind, mehr häßlich als schön. Ungestalte
Enge Gassen. Gondeln und Gondolierk.
Fuhrlohns, der Lebensmittel und der Bewirth
Gasthäusern. Im Scudo di Francia, dem erst
zahlte der Verf. für ein Zimmer, zweymal Ess

wolle: doch gehen freylich die Räsonne-
aufs Ausland. Ursachen der Vernachlässi-
sens (hat schon Pilati). — Die Vene-
ne und große Männer; sollen dadurch ihre
alten Römern verrathen. (Als ob die alten
große und schöne Körper gewesen wären!
scheinlich die ersten Venezianer aus deutschen
Vol ämmen zusammengeflossen.) Kleidung.
Stande tragen im Sommer weiße seide-
r scharlachene Mäntel über ihre Röcke, und
ren unumgänglich zum Wohlstande, der,
nigstens entschuldigt werden muß. Tracht
noers ihre Allonge-Perücken. Hier macht
ige und bescheidne Herausgeber die Anmer-
ad imitationem der alten Römer: trugen
auch Allonge-Perücken? ? — Cicisbeat:
n Venedig, im Abnehmen, und viele Män-
dessen Beyseitsetzung im Ehekontrakt aus:
t nur dem Manne oft genug anstößig und
und Trennung; sondern auch für den Ci-
die Dame, höchst beschwerlich. Jener muß
und wenn er reich ist, sein Geld diesem Aemtchen
diese muß ihn, wenn er arm ist, guten Theils
— Die Damen die verbotene Spiele spielen, oder
sich betragen, fallen dem Rathe der Zeh-
über ausschweifenden Luxus entscheidet: sie
mers in die Stadt, und im Winter aufs
r. — Casinen: diese vertreten die Stelle un-
user und Klubbs. — Abendpromenaden auf
k. Der Verf. zieht sie den Wienerischen auf
aben vor. (Da jener Platz der einzige Spa-
nedig und folglich enger vollgestopft ist, als
der Gestank von den Unreinigkeiten — li-
popolo — in der wärmern Jahrszeit unerträglich
nen wir nicht seiner Meynung seyn.) — Volks-
vielmehr Erzähler): sie schreyen dem Volke Be-
aus der alten und neuen Geschicht, im Tone der
mane, nemlich mit Fabeln durchspickt,
n sie durch Gemählde. — Der große back-
Thurm (campanile di St. Marco) auf dem man
Stufen hinaufsteigen, und zur Noth reiten kann,
nur die Loggietta unten herum schön, auch

 die



sind längst in andern Büchern ausführlich beschr
rano ohnweit Venedig. Eine nicht unansehnl
die Glasfabrik berühmte Stadt die 18000. Ein
soll. Die Glasmacher, ob sie gleich, als halbn
sich nicht vornehm präsentiren, machen auf den
und die Ehen der Venezian. Nobili mit ihren
gesetzmäßig. — Im Ganzen ermüdet Venedig
es im Anfange Bewunderung erregt.

Padua. Nicht so eine rostige Stadt wie
phen sie nennen, vielmehr schöner als Venedig.
fähr 52000 Einwohner. Soll mehr unterin
als jede andere Stadt unter Venezian. Hohe
Stadtbibliothek in einem besondern Gebäude a

in Vizenza vereinigt, und aus den neuen Gebäuden sehe
n, daß die Baukunst auch nach Palladio's Nicht-mehr-
n noch blühe. Teatro olimpico und noch ein Theater das
Adel gebaut, und gegen das die besten deutschen Schauspiel-
ser nur Ställe seyn!! Ueberhaupt scheint der Verf. diese
adt besonders in seine Liebschaft aufgenommen zu haben.

Verona. Hier figurirt wieder, wie bey Vizenza, ein
pler Katalog, von Gebäuden und Malereyen. — Die
adt soll 40000 Einwohner haben, aber deren noch einmal
viel fähig seyn. — Einige Bogen im alten Römischen
phitheater sind von gemeinem Volke bewohnt, wo alte
npen heraushängen und Rauch in die Höhe steigt. — Um
rona, besonders um Brescia her, und des Nachts, sind
Straßen unsicher: auch die Hirten auf dem Felde sind be-
fnet. Die Engländer lassen sich daher von gemietheten
affneten Soldaten zu Pferde begleiten, und bekommen
halb das Prädikat zaghaft!

Mantua. Hat minder prächtige Paläste und Landhäu-
der Vornehmen, als die Venezianischen, aber der gemei-
Mann sieht wohlhabender aus. — Ungesundes Klima
lbst. — Nur 15000 Einwohner, da die Stadt deren
oo fassen könnte, denn die Numern der Häuser gehen über
o. — Schädliche Folgen der Mauth und der Oesterrei-
hen Handelsgrundsätze. — Obrigkeitliche Taxen in den
rthshäusern höher als die Foderungen der Wirthe. — Kai-
icher Pallast von außen alt, schwarz, gothisch und unan-
lich; soll aber im Innern prächtiger und geschmackvoller
, als alle Fürstenwohnungen in Deutschland und Ita-
, die Residenz zu München und den Pallast de' Pitti in
renz mit eingeschloßen!! — Bey Gelegenheit der dortigen
mkirche, die Giulio Romano gebaut, wird erzählt, daß
ian und Paul Veronese in Venedig ums Tagelohn
4 Lire (48 Xr. Wienerisch) Fronten an den Häu-
gemahlt haben. — Die Andreas-Kirche die schön-
in Mantua, von Battista Alberti gebaut, erst seit 1787.
ig. — Reiches Kloster St. Benedetto an der Straße
Modena. Der Verf. verwundert sich, warum es Jo-
z noch nicht aufgehoben, da es doch so reich sey. (Sehr
isch!) —

Modena. Klein und schön, ob es gleich von Büsching
ß, volkreich, und unansehnlich genannt werde. Könnte

allenfalls 10000 Einwohner faßen, habe aber nur 5000. — Anekdoten: der Herzog v. Modena hatte 40000 fl. zusammengespahrt, daß ihm davon nach seinem Tode eine Statue errichtet würde, welches auch geschehen. Ein Deutscher Fürst hingegen habe von seinen Unterthanen das Geld zu seiner Ehrensäule durch militärische Exekution erpreßen, und darauf setzen lassen: Friderico Patria. — In der Domkirche zeigt man den alten Brunneneymer den einst die Modeneser den Bolognesern geraubt, und der wie der Verf. meynt, nur eine Merkwürdigkeit für Handwerksbursche sey; denn er betrachtet ihn als ein Wahrzeichen. Hier sieht man wieder, daß Litteratur sein Fach nicht ist, sonst würde er diesen Eimer als eines der seltensten Alterthümer betrachtet haben, da er der Gegenstand von Taßoni's meisterhaftem Heldengedichte: La Secchia rapita ist, und folglich den Handwerksburschen sehr gleichgültig seyn kann. — Elende Pferde wegen Seltenheit des Habers.

Bologna. Habe bey einem Umfange von 1½ deutscher Meile nicht mehr als etliche und 60000 Menschen. (Je nun, wenn es nur die hat! Eine solche Volksmenge ist immer ehrenwerth.) — Schlechte Soldaten, die, wenn sie gegen Banditen kommandirt werden, und diese sich wehren, davon laufen. — In einem Kaffeehause würde alles auf silbernen Platten und im feinsten Porcellan servirt, da man in Wien an dergleichen Oertern nur Meßing und Fayence sieht. — Vom Institut sagt der Verf., daß es sehr geschickt sey, gelehrten Wind zu machen, ob er gleich selbst gesteht, ein Reisender könne es nur flüchtig sehen. —

Appenninen. Häßliche kahle Berge, wenig Oerter und nur meist einzelne Gasthöfe; (drum waren li monti auch das Siberien der Florentiner in den republikanischen Zeiten.) aber sehr gute Straßen und wo kein Chaußeegeld bezahlt wird. — Wohlstand in Toskana. Bäurinnen in Seide gekleidet, ob man gleich deren weniger dort als im Venezianischen sieht, wo das gemeine Volk in Lumpen einher geht. —

Florenz. Paradiesische Gegenden. Schöne Landhäuser; aber die Schönheit der Stadt weit unter der von Vizenza und andern. Häßliche Papierfenster, sogar im Herzogl. Palazzo vecchio, der überhaupt häßlich, vielmehr einem Gefängniße gleicht. Ganze Straßen, wo statt der Fenster nur Löcher sind mit Papier umhangen. Ohngefähr 100000 Einwohner.

[illegible]ner. Keine Fiaker. Verordnung Leopolds wegen der [illegible], die vor ihrem Eintritt ins Kloster, nach Verhält[illegible] ihres Ranges von 50 bis 750 Scudi an die Spitäler be[illegible]len müssen. — Das Schönste sind die Statuen, Pyra[illegible] und Fontänen an öffentlichen Orten. In der Briefpost [illegible] Einschnitte in die Mauer, wo man die unfrankirten Brie[illegible] die im Lande bleiben, auch des Nachts hineinwerfen kann. [illegible] Magliabecchi's Bibliothek. Sein Bildniß gleicht einem [illegible] mit einer Perücke. (Rec. fand die gleiche auffallende [illegible]lichkeit in den ihm vorgekommenen Bildnißen dieses Ge[illegible]tem.) Rede in der Akademie della Crusca bey Vermäh[illegible] der florentinischen Prinzeßin mit dem Prinzen Anton [illegible] Sachsen, wo der Redner sagte, Sachsen sey kein so klei[illegible] Ländchen, als man etwa denken möchte, und daß nun [illegible] Arno sich mit der Elbe vereinigt habe. — Kunst[illegible]lerie: Am Eingange steht geschrieben, daß man dem Auf[illegible]r kein Trinkgeld geben, noch dieser etwas nehmen soll. [illegible] Recht rügt der Verf. daß in Deutschland z. B. in Wien, [illegible]ichen, Mannheim die Aufseher ein solches Verbot nie be[illegible]ten. (Und wir müßen leider noch hinzusetzen, daß es Oer[illegible] giebt, wo dergleichen Trinkgelder neuerdings eingeführt [illegible]den, um vielleicht eine Kleinigkeit am Gehalt der bey Bi[illegible]theken und Kabinetten angestellten Personen zu ersparen.) [illegible] ist den Livreen der Eingang in die Gallerie verweigert, [illegible]über der Reisebeschr. die Anmerkung macht, daß Bediente [illegible] mehr von Kunstsachen verständen, als mancher ungeschlif[illegible] junge Engländer. (Aber auch ungezogene junge Engländer [illegible] in auf Schulen und Universitäten Kunstkenntnisse, [illegible] auch schon Gelegenheit zu Hauße viel Kunstsachen zu [illegible]n. Dem Bedienten, der vorzügliches Kunsttalent hat, [illegible] ja sein Herr auf einige Stunden erlauben ein ordentliches [illegible] anzuziehen.) — Zuvorkommende Dienstfertigkeit und Un[illegible]nützigkeit der Aufseher über Kunstsachen in Italien. — Die [illegible]schädigten Statuen sind oft schlimm und mit Marmor von an[illegible] Farbe ergänzt. Die Tribuna, wo die vorzüglichsten bis auf [illegible] Niobe stehen, hat zu wenig Licht, und dieß fällt nur eben [illegible] die Kuppel herein. Schöner Saal, der für die Niobe [illegible] andre vorzügliche Gruppen besonders erbaut worden. Ra[illegible]els Bild in der Gallerie von Mahlern, die sich selbst ge[illegible]lt, verspricht wenig, und sieht vielmehr einfältig aus, [illegible] Physiognomie in verschiedenen Bildnissen ganz verschie[illegible]. (Beydes findet man auch in Kupferstichen) — Die

 alten

alten Inschriften nach ihrem Inhalt klassificirt. — Was soll das S. 283. heißen: „die Wachspräparate die die Verwesung vorstellen?“

Doch wir haben uns zu lang mit dieser Anzeige aufgehalten, weil wir nicht gern einiges Neue oder Gute in dieser Reisebeschreibung unbemerkt lassen wollten; können aber deshalb dem Verf. den wahren Beobachtungsgeist nicht mit gutem Gewissen einräumen. Denn das heißt noch nicht beobachten, wenn man nur niederschreibt, was in die Augen springt oder in die Ohren fällt; geschweige wenn man allgemeine Urtheile, wie folgende, über ganze Länder und Nationen hinwirft: S. 3. „Wir Deutschen sind wohl so diskret aus „Rußland keine Genies zu erwarten;“ Wir dächten in den letzten Türkenkriegen hätte sich doch mancher Russe nicht als Schaafskopf gezeigt! — S. 69. „Die Musiken die man in „Deutschland hört, haben nie das reine, subtile, liebliche „und angenehme (völlige Tautologie) welche die Italiänischen „Musiken haben; sie sind, wenn sie aufs Beste exe- „diren, doch hart und rauh. (ut supra)“ — Wenn er dieß nur von gemeiner Volksmusik sagte; aber so scheint es, er spreche überhaupt einem Deutschen Ohre nicht nur alle Feinheit, sondern auch die Fähigkeit sich zu verfeinern ab. — Bey der Beschreibung von Vizenza heißt es: „Ueberhaupt ist diese „so wenig berühmte Stadt für Reisende merkwürdiger, als „manches Dutzend sogenannter Hauptstädte in Deutschland „zusammen.“ Wie schnöde, und als ob die einzige Merkwürdigkeit für Reisende in Häusern, Gemälden und Alterthümern bestünde!! Mit gleichem Geschmacke würdigt er alle deutsche Weine irgendwo gegen die Italiänischen, in Ansehung ihres Geistes und Feuers herab, vermuthlich weil er den Werth der Weine in ihrer Süßigkeit setzt und die edlern Rheinweine wenig kennt. — Bey Gelegenheit der Schweitzer die die Statue Gregors 13. in Bologna bewachen, witzelt er: „denen man „ihre Dummheit ansieht und daß sie aus einem Lande sind, wo „vor hohen Bergen kein Licht (in die Köpfe) scheinen kann.“ — Bäume in Figuren verschnitten, und in Italien, nicht weit von Florenz, befremden ihn sehr, und er spricht: „einem „Holländer wäre dieser Geschmack zu verzeihen, denn er ist „ein Holländer.“ — Auf diese Weise bekömmt fast jede Europäische Nation vom Verf. ihr Paket, von ihm, der so oft den Ausdruck Impertinenz im Munde führt! — Die kurze

Ausfüh-

usführung von Pallästen und Gemählden hätten wir ihm ger- e geschenkt, die keinen Nutzen hat, und die er leicht aus den nzähligen Guide de' forestieri der Italiäner hat abschrei- en können, da er zumal im I. Theil seiner Reise den Ver- acht des Ausschreibens ziemlich gegen sich erweckt hat. Rath- mer ist für einen Reisenden, er legt ein ausführliches stati- sches Werk wie Volkmanns Italien oder Krebels Hand- uch zum Grunde, und sucht dieses durch seine Bemer- ungen zu ergänzen; oder wenn er auf die Kunst reiset, so ehe seine Beschreibung mit seinem Zweck in Verhältniß. rbärmlich ists auch, wenn uns der Verf. jede Italiänische hrase von zwey Wörtern vorexponirt, wie ein reisender andwerksgeselle in Briefen an seine Mutter thun könnte. — der Druckfehler sind sehr viel und die Interpunction ist häßlich; uch fehlt ein gewisses Decorum des Drucks, das jeder Lehr- ing dieser Kunst im nördlichen Deutschland beobachten wür- e. Des Papiers, wovon kein Bogen dem andern gleicht, icht zu gedenken.

Tu.

Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Wirtemberg, mit Bey- lagen. Nec temere nec timide. Frkft. u. Leipz. 1791. 8.

Nirgends nennt sich der Verf., der wohl kein andrer seyn ann, als ein Wirtembergischer Landgeistlicher. Da der Un- enannte,*) weil er weder Ruhm sucht, noch sonst einer eidenschaft nachzuhängen scheinen will, verborgen bleiben will, o können wir ihm diese Freude gerne gönnen, und wollen sei- en patriotischen Eifer mit Kaltblütigkeit erwidern. Er be- innt mit den liturgischen Verbesserungen in der Protestanti- chen Kirche in dem letzten Jahrzehend, und rettet die Ehre er Wirtembergischen Kirche wider gewisse (unbillige) ihr ge- achte Vorwürfe, läugnet aber doch nicht, daß ihr noch man- he Fehler ankleben, von welchen er in der Folge spricht. Er andelt demnach im I. Abschnitt vom kirchlichen Zustand des

*) Einige zu uns gekommene Nachrichten geben den Hrn. M. Schuler von Dechel bey Calw als Verfasser an.

Herzogthums Wirtemberg überhaupt. Richtig ist es, daß im H. W. eine gedoppelte Volkszählung Statt hat: aber wozu eine gedoppelte, eine Herzogliche und eine Synodal- oder Pastoralzählung? Sind sie, und können sie ihrer Natur nach zuverläßig seyn? Wie sind beyde von einander unterschieden? Und worinnen bestehen die Mängel derselben? Werden nicht Abwesende zu tausenden darinnen noch nachgetragen? Welche Zählung, die Herzogliche oder kirchliche ist mehr oder minder fehlerhaft? Ueber alle diese Fragen finden wir keine Belehrung, die wir von einer freymüthigen Beschreibung hätten erwarten dürfen. Der Religionszustand so wie er sich auf Verträge, insonderheit auf die durch auswärtige Mächte und das Corpus Evangelicorum garantirte Reversalien, gründet, wird vom Verf. S. 5. so angesehen, als ob er der Aufklärung hinderlich wäre. Er sagt S. 5. „Nach diesem Verhältniß, in welchem die Religion des Hofes zu der herrschenden im Lande steht, und nach den dießfalls einmal vorhandenen Verträgen und Einschränkungen läßt es sich nicht wohl erwarten, mit den kirchlichen Veränderungen, den heutigen Zeitbedürfnissen gemäß so vorzugreiffen, wie mancher helldenkender Patriot und Kirchenpatron wünschet.“ Ja er drückt sich hernach noch stärker aus: „diese wechselseitigen Verhältnisse legen Fesseln an, die nur allmählige Verbesserungen erlauben — hat Ursache damit zufrieden zu seyn, wenn nur gewirkt wird.“ Rec. der der Sache in der [illegible] vermißte hier so wohl Freymüthigkeit als Gründ[illegible] [illegible] le Begehungs- und Unterlassungssünden der Aristo[illegible] den Regenten allein schieben zu wollen, ist [illegible] mehr wäre hier der beste Anlaß gewesen, mi[illegible] zu zeigen, worinn dann die Fesseln bestehen? [illegible] wie fern sie wirksam seyn? oder hindern! und [illegible] Fesseln vielmehr bey den untergeordneten Instan[illegible] Verhältniß gegen einander, auch selbst in ihren [illegible] oft auch ihrer Unkunde der Sache zu suchen sey[illegible] hätten wir die Freymüthigkeit des Verf. gern bewundert, es ihm hier tiefer einzudringen, und nicht bey Lobpr[illegible] bestehen zu bleiben, beliebt hätte. So wäre auch die ca[illegible] sche Hofkapelle ein wichtiger Gegenstand für die Freym[illegible] keit des Verf. gewesen, und er hätte da manches in der [illegible] änderten Art catholischen Gottesdienst zu halten, in [illegible] lauf der Protestanten in Stuttgardt zu diesem [illegible] Gottesdienst, in der Abhängigkeit derselben von [illegible]

gatten; in dem Betragen der katholischen Hofprediger, welche schon mehrere Protestanten, welche sich zur Annahme der katholischen Religion gemeldet haben, mit einem Geldgeschenk abgewiesen haben, u. d. freymüthig erinnern können. Von der Evangelischen Kirche von Bürkach (S. 6.) hat uns ein Fremder, der bey der Einweyhung zugegen gewesen, versichert, sie sey schon zuvor eine Evangelische Filialkirche von der Mutterkirche Fleiningen gewesen, habe aber von der Frau Herzogin, deren Pfarrkirche von Hohenhaim aus sie ist, ihren eigenen Pfarrer bekommen, und so würde das, was der der Verf. sagt, eine ganz andere Gestalt bekommen. Ob man (S. 8.) bey den Waldensern mit dem Revers bey ihren Ehen mit Lutherischen Ehegatten es nicht mehr so genau nehme, daran sollten wir doch aus guten Gründen zweifeln. Wahrscheinlich aber ist es, daß diese Leute alle allmählich die Lutherische Religion annehmen, und wahr ist es, daß ihre Prediger sehr tolerant sind. Selbst in Stuttgardt, wo ihre Kirche sehr häufig auch von Lutheranern besucht wird, unterscheidet sich der Reformirte Prediger von den Lutherischen nur dadurch, daß er mehr christliche Moral predigt.

Im I. Abschnitt handelt der Verf. von der Protestantischen Clerisey, ihrer Bildung, dem Zustand derselben, der Hierarchie, dem Kirchenrathe, der Pfarrwittwenkasse. Unter dem Herz. Consistorio stehen etwa 694. Geistliche, von welchen die Schulmeister unterschieden bleiben, welche wieder eine ziemlich beträchtliche Anzahl ausmachen, die zwar meistens von den Gemeinden gewählt, vom Consistorio aber wegen ihrer Tüchtigkeit geprüft und bestätigt werden. Hier hätte in Wahrheit der Verf. die Gabe der Freymüthigkeit in weit reicherer Maaße anwenden können, und vielleicht auch seinem Motto: nec temere nec timide, getreuer bleiben sollen. Ein wahrer philosophischer Blick in den Gang der Bildung und anschauende Kenntniß in die subordinirten Instanzen, ihre Kraft, ihr Verhältniß zum Ganzen, ihre Wirksamkeit, hätte interessantere Nachrichten zeugen können. Die Pädagogarchen sind, so viel wir wahrnehmen, kein gleichgültiges Glied in dieser Kettenreihe: aber was vermögen sie? Warum vermögen sie nicht mehr? und warum muß einer davon ein Professor von Tübingen seyn? Geht den akademischen Geschäfften nichts ab? u. d. Bey dem Stipendiatengange tadelt der Verf. S. 13. daß die Lebensart dieser Zöglinge offenbar

zu

zu viel mönchische Gestalt an sich habe, daß sich die moralische Erziehung in den Klöstern nicht von der besten Seite zeige, daß es den Leuten an Umgang fehle, daß ihnen öfters durch die Klosterbildung in Tübingen, ein finsteres, steifes und arrogantes Wesen eingeprägt werde. Wir müssen gestehen, daß uns alles dieses noch nicht hinreichend schien um uns zu überzeugen, wie tief der Verf. entweder in die Verfassung selbst oder auch nur in den gegenwärtigen Zustand der Stipendiatenliteratur eingedrungen sey. Die Erfahrung hat es gelehrt, wie vieles wahre Gelehrsamkeit diesem Institute zu danken, und wie oft das Genie in demselben sich entwickelt und seine bleibende Richtung erhalten hat. Da der Grund zu diesem Phänomene in der Einrichtung des Ganzen liegen muß, so hat man nur immer darauf zu sehen gehabt, dem Ausbruche von Mißbräuchen zu steuren, und den Eifer zum Studiren zu unterhalten und zu beleben. So bald dieser sank, (und dies konnte mannichfaltige Ursachen haben) so wußte man alle Mittel hervor zu suchen, um den Jüngling durch Aufmunterungen und Belohnungen, insonderheit durch nähere Aussicht auf seine Beförderung zum Fleiße zu bewegen, und was Mißbräuche waren, zu hemmen. Hierinn bestand der ganz natürliche Plan Bilfingers. Jede Abwechselung der Literatur wirkte in den Gemeinsten dieser Gestalt. In neuern Zeiten wirkte Wolfische Philosophie lang. Jetzo ist es Kantische Philosophie, und so, wie jene aus dieser Anstalt ihre Bilfinger, Cante, Ploucquete bekam, so wird auch Kantische Philosophie aus dieser Anstalt gewiß starke Männer hervorbringen. Wie sehr hätte Rec. gewünscht, daß der ungenannte Verf. mehr auf diese interessante Aussicht und Abwechslung der Literatur geachtet hätte? Im Orientalischen Fache hat Scheurrers Geist sich in der Anstalt verherrlicht und weit nützlicher auf diese Anstalt, auch auf eine nicht immer sichtbare Weise gewirkt, als ehemals Zinzendorf, der die besten Köpfe aus dieser Anstalt an sich lockte. Es gehört also ein weit tieferes Eindringen in den Geist der alten Zeiten und des jetzigen Zeitalters dazu, als man in dieser Schrift finden wird, welche etwas oberflächlich Dinge beurtheilt, wozu tiefere Kenntniß der Psychologie, der Welt, der Literatur, der Menschen, der Jugend, der Constitution erfordert wird. Ein paar Caricaturen übergehen wir, denn daß ein gewisser Lehrer sich einige Stunden damit aufgehalten haben soll, ob man Episto-

n ad Titum oder ad Titium lesen solle, ist allzu kleinlicht, als daß wir uns damit aufhalten mögen.

Mbz.

XV. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Die heiligen Schriften des neuen Bundes übersetzet und mit kurzen erläuternden Anmerkungen versehen von Georg Wilhelm Rullmann, der Philosophie und Theologie Doktor und Professor zu Rinteln. Zweyter Theil das Evangel. Johannis; die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer. Dritter Theil die Briefe an die Korinther, die kleinen Briefe Pauli, der Brief an die Hebräer und die Briefe der Apostel Jakobus, Petrus, Judas und Johannes. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 1791. S. 251. 278. in 8.

Wenn ein Uebersetzer und Erklärer sich seine Arbeit so leicht macht, wie dieser: so kann er nicht vielen Anspruch auf Beyfall machen. Man lese nur den Anfang der Apostelgeschichte: „Das erste Buch, o Theophilus, schrieb ich von allem dem was Jesus gelehret und gethan hat, bis auf den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er seinen Aposteln, die er durch den h. Geist erwählet hatte, die nöthigen Aufträge und Vollmachten ertheilt hatte, denen er sich auch selbst nach seinem Leiden durch viele Kennzeichen, woran sie seine Person erkennen konnten, lebendig darstellete, und 40 Tage lang von ihnen gesehen wurde, indem er ihnen immer noch weitere Belehrungen von dem Reiche Gottes ertheilte.“ Wer sich schlep-

schleppend, weitschweifig und ungrammatikalisch anfängt, kann der wohl verlangen, daß man mit Vergnügen ihm in seiner Uebersetzung folge? Viel verständlicher, kraftvoller und richtiger ist die Michaelische. Andere Uebersetzer pflegen von den übersetzten Büchern in Einleitungen zu handeln, die Bücher in Abschnitte nach Maaßgabe des Inhalts zu theilen, und den Inhalt kurz anzuzeigen. Von allem diesem findet man bey Hrn. Nullmann nichts. Er begnüget sich damit, seinen Text zu übersetzen, läßt die alte Abtheilung in Kapitel ungeändert, (denn, wenn es auch wider seinen Willen geschehen ist, wie er in der Vorrede zum 3 Th. erinnert, daß die von ihm bloß am Rande seines MS. bemerkte Kapitelabtheilung in den Text gekommen ist, so hat er sich doch nicht die Mühe gegeben, eine neue zu machen) und erläutert ihn mit wenigen unbedeutenden Anmerkungen. Als Proben seiner Uebersetzungsgabe mögen noch folgende dienen. Johann. 4. 9. Juden und Samariter essen und trinken nicht mit einander συγχρωνται. Kann sich der Verf. keine andere Gemeinschaft, wie Luther richtig übersetzt, als die im Essen und Trinken besteht, gedenken? — 19, 13. an den Ort, der mit Steinen gepflastert war λιθοστρωτον. Also nur an dieser Stelle war ein Steinpflaster zu Jerusalem? Hätte er nur bunten Steinen gesagt, so ließ sich seine Uebersetzung vertheidigen. Und bey Gabbatha die gelehrte Anmerkung von גבה excelsum esse ein erhabener Ort! Wer wird sich nun nicht einen deutlichen Begrif davon machen können? — 19, 17. Ort der Hirnschale. Wenn der Verf. gewußt hat, was Luthers Schedelstätte sagen wolle, so ist es schwer zu errathen, warum er dies Wort nicht beybehalten hat. —

Da der dritte Theil nicht gleich auf den zweyten folgte, so nutzte der Verf. die Zwischenzeit, um seine Uebersetzung noch mehr zu feilen. Sollte sie auch im Ganzen besser gerathen seyn, als die der erstern Theile, so sind indessen der unrichtig übersetzten Stellen auch hier nicht wenige, und die hinzugefügten Anmerkungen nicht minder, seicht und oberflächig. Wir können nicht das Vergnügen haben, Stellen anzuführen, welche neu u. richtig übersetzt sind. Die Proben, welche wir mittheilen, beweisen den geringen Gewinn, der aus diesem Produkte der Schrifterklärung zufließen wird 1 Kor. 2, 6. Ich rede auch nicht von dem Untergange der Großen in der Welt mit der Anmerkung, daß die Griechen gern von politischen Angelegenheit

Staatsrevolutionen u. d. g. reden hörten. Und
! . σοφιαν των αρχοντων seyn, die offenbar der σο-
ια τε 3 v. 7. entgegen gesetzt wird? 4. 16. werdet
rer ähnlich, μιμηται μου γινεσθε. Ist hier nicht
51 der meine Nachfolger in jeder Rücksicht vorzuzie-
und heißt das übersetzen, wenn man so leichte Worte
nerlich verhunzet? 4. 20. sollte das in Klammern ein-
te, ist Sache und That (dergleichen Einschiebsel zur
te der übersetzten Worte oft vorkommen, aber den
des Originals von der Version noch größer und fühl-
ma) aus der Uebers. des seel. Michaelis genommen
t es wäre noch mehr aus ihr entlehnt
5 r u 1 muß der Frau die Pflichten leisten mit
re:- man muß οφειλην lesen, die gewöhnliche
zeigt blos die schuldige Liebe an. Wenn unter
m der eheliche Beyschlaf verstanden wird, so hat die
ke E Und war dies die Meynung, warum
n deutlicher ausgedruckt? Gegen das Gebot,
zu lesen sey, von einem so incompetenten Rich-
en viele protestiren. 9, 5. Sollte ich keine Frey-
, eine Schwester, als Ehefrau bey mir zu
ohne Note, die wohl nöthig war, um allem Miß-
(vorzubeugen. Michaelis übersetzt eine Christin.
r. 10, 15. wie der Vers. κακων durch Loos geben kann,
nicht. Nun noch ein paar Proben von der
n samkeit die in den Anmerkungen stecket. Ap.
4. soll die Meynung Stephani nicht seyn, daß ob-
annus sagt, daß Abraham nach dem Tode seines
h nach Canaan gegangen sey, damals Tharah
m t y gestorben wäre, sondern daß man dieses beym
n nachlesen könne. Nach der Note zum V. 6.
re 430 J. die die Israeliten im fremden Lande in Ca-
Egypten zugebracht habe, von der Geburt Isaaks
et. Was mag der Verf. mit den 25 Jahren anfan-
von der Ankunft Abrahams in Canaan bis auf die
Isaaks verflossen sind? Ap. Gesch. soll Moses mit
nus übereinstimmen, wenn statt ετεθησαν gelesen
ωθεσαν. Aber es bleibt alsdann die von dem Verf. selbst
t angezeigte Schwierigkeit, daß Abraham nicht von
ru Emmor, sondern von Ephron das Grab gekauft
aus den Episteln heben wir diese Exempel aus Zu 1 Cor.
6, auch verschiedene Wirkungen sind in der Welt
ist

ist diese wichtige, viel sagende Bemerkung. Wirkungen Gottes in der Welt überhaupt. 1 Kor. 15, 52. Paulus hoffte vielleicht, meynt der Verf. den jüngsten Tag zu erleben. Wenn man dieses annimmt, so kann man schwerlich den Apostel von dem Vorwurf ein Schwärmer und Chiliaste gewesen zu seyn, befreyen. Man vergleiche hiebey Michaelis dem wir beypflichten. 2 Kor. 11, 6. belehrt uns der Verf. daß er unter jenen großen Aposteln nicht Petrus und Jakobus versteht. Aber seine Gründe — die vermissen wir gänzlich. Ueber die Wundergaben, deren in den Briefen an die Korinther Erwähnung geschieht, finden wir nichts zur Erläuterung derselben gesagt. 1 Tim. 3, 16. wird die Lesart ὃς vorgezogen 1 Joh. 5, 7. verworfen. Wie hell muß nicht die Fackel der Kritik scheinen, wenn sie sogar einen Nullmann zu erleuchten im Stande ist!

Cs.

Das Neue Testament. Neu übersetzt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von D. Johann Otto Thieß. Zweyter Band. Markus. Hamburg, bey den Gebrüdern Herold, 1791. [illegible] S. in 8.

Zweck und Einrichtung dieses Werkes wird unsern Lesern noch aus der Anzeige des ersten Theiles (D. Bibl. XCVII. B. II. St. S. 330 f.) erinnerlich seyn, so daß wir uns hier nicht von neuem darüber auszulassen nöthig finden. Der Verf. erinnert bey diesem zweyten Bande in Ansehung der Uebersetzung blos, daß sie da, wo Marcus wörtlich mit dem Matthäus übereinkommt, auch wörtlich mit der Uebersetzung des Matthäus übereinstimmt, (und so erhält sie auch wirklich den Charakter, der ihr in andern Uebersetzungen oft fehlet,) und in Ansehung der anwendbaren Erklärung, daß er diese da, wo Marcus mit dem Matthäus einerley erzähle, weggelassen, und sich blos an das, dem Marcus eigenthümliche gehalten habe, um in keine Wiederholungen zu verfallen.

Um nun im Allgemeinen über diesen vor uns liegenden Band zu urtheilen, so müssen wir mit eben so vieler Offenherzigkeit als Unpartheylichkeit gestehen, daß der Verf. zwar manchen ihm in Recensionen gegebenen Wink benutzte, z. B. die Verse am Rande bemerkte, einige Phrasen besser übersetzte,

[illegible] u. f. w.: aber dagegen auch die wichtigsten gerügten [illegible] nicht nur nicht vermied, sondern noch wohl häufte. [illegible] zweyte Theil steht, nach unsrer besten Ueberzeu[illegible] dem ersten weit nach, und wir zweifeln an der Erfül[illegible] Wunsches, daß, wie der Verf. sich ausdrückt, durch [illegible] Werk, in der bisherigen Manier „etwas vom Gerüste [illegible] der Kirche) werde abgetragen, oder ein loser [illegible] hinweggewälzt und dafür ein tauglicher herbeygebracht [illegible]." Wir wollen unser allgemeines Urtheil durch Proben [illegible].

In Ansehung der Uebersetzung wollen wir uns nur auf [illegible] Stücken einschränken, weil sich uns sonst zu viele [illegible] zur Rüge aufdringen würden. Wir finden sie 1) hin [illegible] ganz unrichtig. Z. B. Marc. 1, 22. ἠν γαρ δι[illegible] αυτους ὡς εξουσιαν εχων, και ουχ ὡς οἱ γραμματεις. [illegible] sie wie ein Gesetzgeber, nicht, wie ein [illegible]." Εξουσια geht hier vielmehr auf den Nach[illegible] die Freymüthigkeit, mit welcher Christus lehrte, [illegible] Schläfrigkeit entgegen, mit welcher die γραμ[illegible] den Lehrvortrag betreiben mochten. — 2) Voll von [illegible], z. B. Cap. 1, 24. ὁ ἁγιος του Θεου, „der Hei[illegible] Herrn." 2, 6. διαλογιζομενοι εν ταις καρδιαις [illegible]. „Sie sprachen bey sich selbst." 3, 28. ὑιοι των αν[illegible]. „Menschenkinder." — 3) zu wörtlich. Cap. 1, [illegible] ευαγγελιου I. X. ὑιου του Θεου. „Anfang der fro[illegible] Jesu, des Christus, des Sohnes Gottes." V. 4. [illegible] βαπτισμα μετανοιας εις αφεσιν ἁμαρτιων. „Er [illegible] die Taufe der Sinnesänderung zur Sündentilgung." [illegible] περι την οσφυν αυτου. „Um seine Lenden." V. [illegible] το πνευμα αυτον εκβαλλει εις ερημον. [illegible] warf ihn der Geist in die Wüste." (die Uebersetzung [illegible] so mehr, da doch der Verf. v. 43. eben das εκ[illegible] durch das gelindere: entfernen übersetzt.) v. 13. [illegible] των θηριων. „War unter Thieren." V. 15. ηγγι[illegible] βασιλεια του Θεου. „In der Nähe das Reich des Herrn [illegible] τις ἡ διδαχη, ἡ καινη αὑτη; „Was für eine Lehre, [illegible]." V. 47. εις μαρτυριον αυτοις. „Ihnen zum [illegible]." Besonders ängstlich scheint der Verf. in wörtlicher [illegible] der Partikeln zu seyn, da es doch bekannt ist, [illegible] und überflüssig diese oft von Schriftstellern [illegible] T. gebraucht werden, so daß sie im Deutschen gar

Verständlichkeit oft mit ganz anderen vertauscht, oder gänzlich ausgelassen seyn wollen. Nur Ein Beyspiel: z. B. 30. ἡ δε πενθερα Σιμωνος κατεκειτο πυρεσσουσα· και ευθεως λεγουσιν αυτω περι αυτης. „Aber die Schwiegermutter des Simons lag im Fieber, und sogleich redeten sie mit ihm von ihr." 4) Nicht rein Deutsch, z. B. Cap. 1, 11. ὁ υἱος, εν ᾡ ευδοκησα. „Mein Sohn, an dem ich mich erfreue." 2, 18. και ησαν οἱ μαθηται νηστευοντες. „Die Schüler hielten das Fasten." (Eben so auch einige Ueberschriften der Abschnitte, als: Auftritt Johannis, — Jesus macht Jünger, — der Jünger thörichte Brodtsorge rc.) — Aus dem bisherigen folgt von selbst, daß die Uebersetzung 5) auch nicht anders als sehr unverständlich ausfallen konnte. — Gemeinschaftlicher Hauptquell aller dieser Fehler scheint wieder zu seyn, daß der Verf. zu ängstlich bemühet war, den Charakter der Schreibart jedes Schriftstellers des N. Test. augenscheinlich darzulegen, und so zu übersetzen, als sie in ihrer Lage geschrieben haben würden, wenn sie deutsch geschrieben hätten. Allein dies Charakteristische kann dennoch in der Uebersetzung erreicht werden, wenigstens muß man es nicht auf Kosten der Deutlichkeit zu erreichen suchen, die doch nun einmal Hauptzweck einer Uebersetzung bleibt. Denn Schade für die Uebersetzung, wenn sie mir so dunkel bleibt, als das Original.

Was den Commentar anbetrifft, so [illegible] 1) [illegible] sche Erklärung, (deren Werth der Verf. [illegible] herabwürdiget,) darin zu sehr vernachlässigt. [illegible] B. der Verf. über die Worte: Marc. 1, 8. εγω [illegible] σε ὑμας εν ὑδατι· αυτος δε βαπτισει ὑμας εν ἁγιῳ. folgende Bemerkung: „gleichwohl, [illegible] „schlecht Wasser, ohne weitere Kraft, sey bei „die Taufe des Allerheiligsten. Der [illegible] „Heiligem Geist! Heiliger Geist, auf [illegible] „gieb Kraft des Geistes, gieb Freudigkeit des Glau[bens] „so daß wirs mit jedem Tage unsers Lebens, mit jeder [Stunde] „zu unserm Tode, gewisser werden, wir seyen mit d[ei]- „se getauft!" Sind jene Worte durch diese Anmer[kung] nur im mindesten deutlicher geworden? Und kann [der an]hängte praktische Wunsch, ohne Verständlichkeit wohl auf das Herz des Lesers tiefen Eindruck mach[en?] [An]dre Erklärungen dünken uns nicht ganz richtig,

treffend zu seyn. Bey der Versuchungsgeschichte bemerkt der Verf., daß er hier αγγελος mit Fleiß nicht durch geläufige Machtbote, sondern durch Engel über- . Denn bey Engeln denke man sogleich an höhere, dische Geschöpfe, an Geister des Himmels, und von ihnen, wie von handelnden Personen in der schichte die Rede sey, so denke man sie sich als un- e Abgesandte des Himmels. Das sey aber ein mterer Begriff als in dem allgemeinen Ausdrucke: Got- te, Machtbote, Bote mit höherer, mit göttlicher nacht begabt, enthalten sey. In jenem höheren Sin- r sey αγγελος in der Versuchungsgeschichte zu nehmen. e willkührlich sind diese den Worten untergelegten en! Wie will der Verf. diese angenommene Ver- it der Bedeutungen von αγγελος beweisen! Wie re beweisen, daß das Wort hier im höheren Sinne werden müsse! Wäre der Verf. auf die ersten Quel- en Ideen von Engeln zurückgegangen, so würde er re Resultate gekommen seyn. Bey Marc. 1, 38. er Verf. die Frage auf: „warum erwähnet Marcus mit keinem Worte dieser und jener Begebenheit, die nach thäus zu eben der Zeit, an eben dem Orte geschehen r Beantwortung thut er die Gegenfrage: „Lie- warum erwähnt auch Matthäus nicht noch mehrerer derthaten, als in seinem Buche aufgezeichnet sind?“ und ßet auf den Schluß des Evangelii Johannis. Allein eißt mehr, einen Zweifel von der Hand weisen, als ihn legen. Aus der Entstehungsart der Evangelien, welche er innern Oekonomie derselben hervorleuchtet, und aus Verhältnisse des Evangelii Marci zu dem des Matthäus, sich hier wohl eine befriedigendere Antwort geben lassen. r bekannten Stelle Matth. 12, 31. von der sogenannten de wider den h. G., heißt es: ἡ τε πνευματος βλας- κ εκ αφεθησεται τοις ανθρωποις. Hier setzt Mar- , 29. der mit andern Worten dasselbe sagt, noch hinzu: ν αιωνα. Bey Gelegenheit dieses Zusatzes macht der folgende Anmerkung: „Wenn Jesus sagt: wer gegen h. G. lästert, der wird in Ewigkeit keine Vergebung er- en, sondern ist dem ewigen Gericht unterworfen: so nt mir eben aus dieser Verbindung der Gedanken zu er- daß hier nicht von dem unveränderlichen Zustande in it; sondern von dem, wenn ich so sagen darf,

 „augen-

„augenblicklichen Eintritt in die Ewigkeit die Rede sey. Oder,
„um mich deutlicher zu erklären, ich verstehe diesen Ausspruch
„Jesu nicht sowohl von dem ganzen ewigen Leben, als
„vielmehr von dem Gericht, von dem ersten Zustande des
„Menschen gleich nach seinem Tode. Man ist aber auch nicht
„genöthigt, ihn als eine bloße Drohung auf die Zukunft
„anzusehen, sondern man kann ihn freylich auch als eine Be-
„schreibung des gegenwärtigen Zustandes eines solchen Men-
„schen, als eine Bezeichnung seines innern Gemüthszu-
„standes nehmen. In demselben, das ist sodann der mil-
„dere Sinn dieser hart tönenden Rede, ist ein solcher Mensch
„an und für sich selbst unglücklich, des Anspruchs auf ewige,
„innere, moralische Glückseligkeit so lange unfähig, und
„dem Gericht unterworfen: er sündiget, wie Paulus sagt,
„als einer, der sich selbst verurtheilet hat." Welch spitzfindi-
ges, geschmackloses und schwankendes Geschwätz! Wer wird
die Worte eines Mannes, die er im Gefühle tiefster Beküm-
merniß aussprach, mit der Goldwage der Kaltblütigkeit ab-
wägen, und in jedem einzelnen Worte arguiren wollen?
Christus wollte nichts weiter sagen, als: wer meine Wun-
derkraft so tief herabwürdigen kann, daß er sie für Teufels-
wirkung ausgiebt, der versündiget sich auf das entsetzlichste.
Beynahe möchte ich sagen, er habe gar keine Vergebung zu
hoffen." Wozu also den Ausdruck εις τον αιωνα so zermar-
tern? und Bestimmungen in denselben hineintragen, die gar
nicht darin liegen, wenigstens hier nicht darin liegen können,
noch sollen? Und welche von den Erklärungen des Verf. soll
man dann am Ende für die wahre halten? — 3) Die prak-
tischen Bemerkungen sind zum Theil gar sehr gesucht. Das
mag hauptsächlich daher rühren, daß sich der Verf. beym Mat-
thäus schon erschöpfte. Beym Marcus soll doch auch etwas
gesagt seyn. Da wird es dann gesucht, wenn es sich nicht
darbietet. Wer sollte wohl in den Worten: αρχη ευαγγε-
λιυ I. X, υιυ τυ Θευ, Marc. 1, 1. das finden, was der
Verf. darin findet? „Der Anfang dieses Buchs, sagt er, was,
„gleich den übrigen, die Benennung: Evangelium nach dem
„Marcus, davon getragen hat, ist — nicht der Anfang des-
„selben, sondern der Anfang des Evangeliums Jesu. Sey
„dies auch, was es wenigstens scheint, eine bloße Ueberschrift,
„und sey diese dann auch ein Zusatz aus spätern Zeiten:
„wie wohlgewählt ist doch diese Ueberschrift, wie beschei-
„den dieser Zusatz! Auch Marcus soll nichts, Jesus alles

„sagen

„sagen. So wie Marcus von Jesu redet, so will er für „sich, will er vor ihm schweigen. Wahrlich in diesem „Schweigen, was er mit seinen Mitbekennern und Mit„zeugen gemein hat, und was ihm, wie ihnen, so gar nicht „schwer zu werden, so ganz schon natürlich geworden zu seyn „scheint, auch bey dem herrlichsten göttlichsten Reden und Tha„ten Jesu, in diesem Schweigen liegt eine höhere Beredsam„keit, wie in den erhabensten Lobreden auf die erhaben„sten Menschen." — Vom Aufenthalte Johannis in der Wüste, sagt er bey C. 1, 4. „Sein Aufenthaltsort war ein „Bild von dem damaligen Zustande der Welt, zunächst des „jüdischen Volks, es war wüste, Kopf und Herz der Men„schen leer, und ihre, von Leidenschaft erzeugten und genähr„ten Thaten glichen wild aufwachsenden Früchten." Doch alles, was nur gesucht heißen kann, übertrifft folgende Anmerkung, welche er bey Marc. 1, 10. macht, wo es in der Erzählung von der Taufe Jesu heißt: ευθεως αναβαινων απο τα ὑδατος. Er setzt voraus, „daß Jesus, als der mit dem h. G. erfüllte, der von keiner sündlichen Neigung beschwerte, sehr gewandt und hurtig in seinem Gange und Anstande müsse gewesen seyn, ohne jedoch der Majestät desselben etwas zu vergeben. Da nun die Schnelligkeit körperlicher Bewegungen bey ihm etwas gewöhnliches gewesen sey, so müsse er hier in der Taufe (wo es Marcus durch ευθεως besonders anzeigt,) schneller als schnell gewesen seyn. Ferner setzt er voraus, daß die Uebernehmung der Taufe für Jesum blos Cerimonie gewesen, die Bedeutung derselben aber weggefallen wäre." Nach dieser Voraussetzung denkt er sich nun das Benehmen Jesu bey der Taufe auf folgende Art: „Mächtig „in Gang und Blick und Sprache kam also Jesus zu Johan„nis Taufe heran, nicht, als wollte er etwas von ihm erbit„ten, sondern, als hab er nur zu befehlen; feyerlich lang„sam stieg er also ins Wasser hinab, so nämlich, als solle Tau„fe und Täufer itzt durch Ihn, den über beyde Erhabnen, „geehret werden, und schnell (blitzschnell drückt er es her„nach aus,) stieg er wieder aus dem Wasser heraus, so, als „habe die Taufhandlung nicht ihn gegolten, so, als sey er vom „Wasser kaum benetzt. Gebeugt stand er also gewiß nicht „im Wasser, gebeugt war eher die Stellung des Johannes; „Anbetung Gottes in Jesu, Anbetung Jesu in Johannis „Mienen." Das Alles kann der Verf. in dem Wörtlein ευθεως finden, was sich Marcus, wie er selbst bey einer an-

deren Gelegenheit sehr richtig bemerkt, bloß angewöhnt zu haben scheint, und durchaus nicht immer so eigentlich zu verstehen ist? — Bey C. 1, 13. vermuthet der Verf. daß die Thiere, unter welchen Jesus in der Wüste lebte, unter andern, auch Schlangen gewesen seyn möchten, und bemerkt dabey: „So hat er denn vielleicht im eigentlichsten Verstande der Schlange das Haupt zertreten, aber keine Schlange „hat ihm in seine unverwundliche Ferse gestochen." (Also auch das πρωτευαγγελιον scheint der Verf. anzunehmen?) — Bey Marc. 1, 20. wo es heißt: Johannes und Jacobus wären Christo gefolgt, und hätten ihren Vater Zebedäus im Schiffe zurückgelassen, macht der Verf. über die letzten Worte folgende Bemerkung: „Der alte Mann (Zebedäus) „ists werth, daß sein Gedächtniß in der evangelischen Geschichte verewigt worden ist. Er verdient es, daß die beyden „edlen Jünger des Herrn, Jacobus und Johannes, auch nicht von ihm genannt werden. Zebedäus muß nicht vergessen werden; des Umstandes, dessen hier gedacht wird, muß „so oft gedacht werden, als von seinen Söhnen den ersten „Schülern des Herrn die Rede ist; eine Rückerinnerung an „ihn muß bleiben, wo (diesen Zusatz verstehen wir nicht) „Zebedäus Söhne längst nicht mehr Zebedäus Söhne „waren." Wir lassen den Zebedäus gern in seinen Würden, aber wie der Verf. des Umstandes wegen, daß seine Söhne ihn im Schiffe zurückließen, (denn eines andern wird hier nicht erwehnt,) ihm eine solche Lobrede halten, und so sehr auf Verewigung seines Andenkens dringen kann, sehen wir auch nicht ein. — 4) So bald die Anmerkungen sich auf Dogmata beziehen, behauptet er blos, ohne zu untersuchen, und ist zu decisiv. Eine Anmerkung über das πνευμα, dessen bey der Taufe Christi erwähnt wird, mag hier statt vieler zum Beweise dienen. „Von diesem Geiste ist nun auch im folgenden gleich, von ihm ist von da an in der heiligen Geschichte immer die Rede; und heilig ist sie nur durch ihn. „Wie der Wind dieser allbelebende Hauch Gottes, in der „Schöpfung umherschwebt, wir fühlen ihn, und können „ihn doch nicht greifen, ihn nicht, wie wir gern möchten, „zergliedern: so schwebt in der Geschichte in der Gott lebt, „noch nicht geendigten Geschichte des Unerschaffnen, dieser heilige Geist Gottes. Wir hören sein Säuseln wohl, „— o daß wirs fühlten, an, und in unserm Geiste! aber wir „wissen nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt,

„er

ir wissen, sag ich, hiervon nicht das Bestimmte, das
bezeichnende, was wir vielleicht erkennt zu haben mey-
en, wir wissen nur das Allgemeine, daß er, wie alles
n Reiche der Natur und der Gnaden in diesem Einen Rei-
e Einen Herrn, aus Gott herkommt, und in Gott zu-
ückgeht. Genügte uns doch an diesem Wissen, — auch
s zerstückeltste Stückwerk ist ein Ganzes für sich! Möchten
ir doch nicht mehr wissen wollen, als wir wissen sollen,
egreifen können: möchten wir doch nicht blos wissen
ollen, so würde Dünkel uns nie aufblasen, so würde mensch-
österweise von dem Göttlichsten zu reden, das Element des
eiligen des Gottesgeistes, die Liebe, uns mehr beleben,
s kräftiger treiben! Es ist ein elend jämmerlich Ding
n alle Schulweisheit, die sich nicht eine Spanne hoch über
e Erde erheben kann, und sich über alle Thronen und
errschaften versteigen, und, daß ich von einem niedrigen
beginnen niedrig rede, das erhabenste klein kriegen will.
äbe es eine statthafte Demonstration oder Definition
on dem, was in Gott der h. G., von dem was in dem h.
. Gott ist, — ich rede thöricht von thörichten Fragen, —
a wohl!) so hörte für mich wenigstens aller Glaube an
n h. G. auf. Der heil. Geist ist für mich keine Person,
bald er sich definiren, ist für mich auch keine Kraft, so
ld sein Verhältniß in und zu Gott sich demonstriren
ßt. Der über alle menschliche Erklärungs- und Beweisar-
n, Hocherhabenste, ist mir der heil. Geist. An den
laub ich, wiewohl ich ihn nicht sehe, wie Johannes, auch
cht begreifen kann, auch nicht wissen mag, wie der ihn
h; (!) seine Regungen spür ich, — und weiter frag und
rüble ich nicht. Nicht einmal weiß jemand was im Men-
hen ist, ohne der Geist des Menschen der in ihm ist.
och weit weniger weiß also jemand, was in Gott ist, oh-
e den Geist Gottes der in ihm ist. Wie will dann nun je-
and ganz wissen, was in dem Geiste Gottes, oder wie der
eist Gottes in ihm ist? Wer nicht zu wissen verlangt,
as er nicht an die Reihe seiner Gedanken, Grundsätze, Er-
hrungen anschließen, was er nicht in lebendige Wissen-
haft für sich verwandeln kann, der, denk ich, handelt zum
enigsten nicht unweise, und wer nicht über die Schrift
naseklügeln will, der glaubt der Schrift. Irrgläubig
t darum schon jeder, der über die Lehre vom h. G. seiner
Meynung nach auch noch so alt und rechtgläubig, oder noch

 so

„so aufgeklärt und vernünftig, ob [illegible]
soll man dann den Verf. halten? [illegible]
der hier mitgetheilte Gallimatias kann [illegible]
seyn. — 5) Aus allem bisher ges[illegible]
selbst, daß auch ein sehr großer Theil der [illegible]
kungen des Verf. unverständlich und eb[illegible]
gisch seyn muß, was wir noch mit einer [illegible]
len belegen könnten. Wir erinnern [illegible] 6)
Schreibart, daß diese zu voll von Antit[illegible]
Originelles haben soll, worunter aber [illegible]
leidet. So heißts z. B. S. 17. von [illegible]
„hat er gelobt, wie unsterblich ist er [illegible]
„Mensch ein göttlicheres Leben, [illegible]
„licheres Leben auf Erden führen! [illegible]
„eines philosophisch kontemplati[illegible]
„nes evangelisch positiven Lebens! [illegible]
wir in diesem übertriebenen und bey ei[illegible]
tare, der für jedermann seyn soll, über[illegible]
nach Originalität einen Hauptquell [illegible]
Fehler.

Uebrigens waren wir diesmal hauptsächlich in Rücksicht auf den Verf. so weitläuftig. Wir wünschten ihm mehrere Winke zu geben, durch deren Benutzung er den, noch gerin-gen, Werth seines Werkes erhöhen könnte. Benutzt er sie, so werden wir dies mit eben so vielem Vergnügen anzeigen, als wir diesmal mit Misvergnügen die Mängel des Werks rügten. Benutzt er sie nicht, so werden wir zwar eben so offenherzig, aber um unsrer übrigen Leser willen, kürzer seyn als diesmal. Wir hoffen das Beste.

Ty.

Kritik der Schrift, das reinere Christenthum oder die Religion der Kinder des Lichts, nebst meinem Glaubensbekenntniß. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1791. 256 S. 8.

Seit vielen Jahren ist R. keine Schrift zu Gesichte gekommen, die einfältiger und mit mehr Unsinn angefüllt gewesen wäre, als diese. Man höre nur die Art, wie er seinen Gegner gleich auf der ersten Seite behandelt. Wenn, sagt einer, „der

„Name

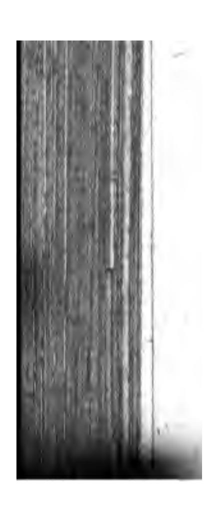
Name Jesus auch einer erdichteten Person zukäme, so würde doch der Lehre, welche ihm in den Mund gelegt wird, sobald diese sich übrigens durch sich selbst empfehle, nichts dadurch abgehen. Aus irgend eines Menschen Munde oder Feder müßte sie doch geflossen seyn. Genug, daß sie da wäre. — Aber es ist schlechterdings nicht zu bezweifeln, daß Jesus eine wirkliche Person sey. — Es kommt am Ende nicht darauf an, wer gelehrt habe, sondern darauf was gelehrt sey." Das nennt er absurd, und legt einem Aufklärer folgende Instanz in den Mund. „Daß ein Gott sey — das ist zwar wohl halb und halb glaubwürdig, aber wenn es auch nicht wäre, wenn das Wort Gott der Name eines eingebildeten und erdichteten Wesens wäre, so würde doch den Meynungen der Menschen von Gott und von seinen Eigenschaften sobald als diese Meynungen sich durch sich selbst empfehlen, dadurch nichts abgehen. Es kommt am Ende nicht darauf an, ob ein Gott sey, sondern darauf, was für Eigenschaften entweder dem wahren oder dem eingebildeten und erdichteten Gott von den Menschen beygelegt worden." Wenn einer sagt, daß es denen vorzüglich wohlgehen werde, die viel Leiden für andere getragen, oder gar den Tod der Liebe gestorben wären, so wendet das der Sudler auf eine Bande Spizbuben an.

Das Glaubensbekenntniß ist über alle Beschreibung elend.

Kr.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Römische Dichtersammlung. Erster Theil. Ausgesuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneka. Herausgegeben von Jo. Heinr. August Schulze, Rector in Osterode. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1790. auch



Köppen. 1791. 154 S.

Neben diesen Ausgaben lauft eine Reihe an
che erläuternde Anmerkungen zu denselben enthäl
nach ihren besondern Titeln anführen:

Erläuternde Anmerkungen zu den ausge
zweckmäßig abgekürzten Schauspiele
Plautus und Seneka. Herausgegeben
ze und Heusinger. 1790. 349 S. 3
von Schulze und Heusinger. 353 S.

Der Hr. Rector Schulze hat in der Vorrede
Theile der Anmerkungen den Plan und die Abs
gekürzten Ausgaben umständlich aus einander

chriftstellern bekannt zu machen, als auf den meisten Schu-
bey dem Mangel wohlfeiler Ausgaben oder hinreichender
ranlassung zu geschehn pflegt; und zweytens, ihnen die
chriftsteller in einer solchen Gestalt in die Hand zu geben,
ß sie bey dem Erklären derselben nicht zu erröthen oder zu
ischen brauchen. Was den ersten Zweck betrift, so fürch-
wir, daß die Unternehmer ihn auf dem eingeschlagenen
ege erreichen dürfen. Wer sich nicht einmal die Zweybrü-
r Ausgabe des ganzen Terenz oder Plautus anschaffen
nn, wird sich eben so wenig diese Ausgabe von zwey oder
ey Lustspielen dieser Dichter ankaufen können, welche einige
haler beträgt, ohne eben an Papier und Druck einen Vor-
g vor der Zweybrücker zu haben. Die ganze Encyclopädie
er, welche aus fünf Sammlungen bestehn soll, deren erste
den vor uns liegenden Bänden noch nicht geendigt ist, an-
schaffen, möchte auch selbst manchem Lehrer beschwerlich seyn:
r nun doch die vollständigen Schriftsteller noch oben drein
sitzen muß. Desto wichtiger war die Erreichung des zwey-
n Zwecks. Die ganzen Autoren auf den Schulen zu lesen
laubt weder die Zeit des Schulunterrichts noch der Inhalt
r Schriftsteller selbst. Jene nicht; wenn der Schüler mit
ehr als Einem oder Zweyen klaßischen Autoren bekannt ge-
acht werden soll; dieser nicht, weil doch auch die besten Wer-
manches enthalten, was dem jungen Menschen auf keine
Weise interessant und angenehm gemacht werden kann, und
iederum manches, was einen sehr gesetzten Geist erfordert,
m keine nachtheilige Wirkung auf die Sittlichkeit hervorzu-
ringen. Solche Stellen aus den für den jugendlichen
nterricht bestimmten Editionen auszuheben, und wo mög-
ch so auszuheben, daß die Lücke nicht sichtbar wird, ist dem
Schüler zuträglich, und wird dem Lehrer angenehm seyn, der
un nicht mehr bey uninteressanten Stellen Langeweile zu verur-
achen, bey unsittlichen Schaam und Verwirrung zu erfahren
ürchten wird. Nur wird man dafür zu sorgen haben, daß
man auch hier nicht zu ängstlich verfahre, und Dinge weg-
chneide, die man selbst im Gesangbuch und im Catechismus
uldet; daß man nicht auch dasjenige übergehe, was doch zur
vollständigen Kenntniß des Alterthums und des Geistes der
Alten nothwendiger Weise gehört. Mit dieser Vorsicht, wel-
che aber nur an erfahrnen, vorurtheilfreyen und in das Inn-
re der Wissenschaft eingeweihten Schulmännern beobachtet
werden kann, wird der Nutzen einer solchen zweckmäßig ab-
gekürz-

gekürzten Ausgabe hoffentlich auch denen in die Augen leuchten, welche aller neuen Pädagogik und was von ihr ausgeht, gram zu seyn pflegen.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen kommen wir auf die Einrichtung dieses Unternehmens, so weit es bis jetzo beurtheilt werden kann. Die beyden ersten Bände sind unter Hrn. Rector Schulzens Aufsicht erschienen, welcher sie, bey der Veränderung seines Wohnorts und seiner Stelle dem Hrn. Director Köppen übertragen hat. Jener, welcher den ganzen Plan der Ausführung entworfen hat, verlangt, wie wir schon oben gesagt haben, eine fünffache Sammlung von Autoren, um in jeder Gattung der Schreibart Muster des guten Geschmacks vorzulegen. 1) Eine Dichtersammlung, aus Phädrus, Terenz, Plautus, Ovid, Virgil, Horaz und Juvenal. 2) Eine Sammlung guter Reden und Briefe, aus Cicero und Plinius. 3) Eine Sammlung der nützlichsten Geschichtschreiber. 4) Eine Sammlung der rhetorischen auch noch für unsre Zeiten lehrreichen Anweisungen der Alten, aus Cicero und Quintilian. 5) Eine Sammlung philosophischer Schriften, und endlich eine Nebensammlung, in welche gleichsam als in eine Blumenlese, nur einige vorzügliche und zusammenhängende Stellen aus den noch übrigen merkwürdigen Schriftstellern, ausgehoben werden sollen. — Die Lektüre dieser Sammlungen soll, einem Plane nach, welchen Hr. Köppen in der Vorrede zum vierten Theil vorträgt, in einem Zeitraum von fünf Jahren, auf die Weise geendigt werden, daß zugleich mit den Dichtern prosaische Schriftsteller erklärt werden. Jeder Abtheilung sind besondere Einleitungen bestimmt, welche die Geschichte der jedesmal vorliegenden Gattung, die Lebensbeschreibungen der Schriftsteller u. s. w. enthalten sollen. Wir wollen nun den Inhalt der einzelnen Bände genauer angeben. Die ersten enthalten Schauspiele, weil diese Lektüre für junge Leute die anziehendste ist. Aus dem Plautus ist die Aulularia, Pseudolus und Trinummus gewählt, da diese Stücke an komischen Situationen vorzüglich reich sind. Mit Recht nahm Hr. Schulze keinen Anstoß an dem in ihnen dargestellten unmoralischen Handlungen. „Wenn wir, sagt er, streng der Regel folgen sollten, daß alle Stellen weggestrichen werden sollten, die einer reinen Sittenlehre zuwider sind, so wären die meisten Schauspiele solche Stellen. Aber nicht alles moralisch zu mißbilli-

gende

gende ist zu gleicher Zeit verführerisch, und bedarf dem Blicke entzogen zu werden; oder man müßte Jünglinge auch von aller Kunde menschlicher Handlungen d. i. von allem Umgange und von aller Kenntniß der Menschen entfernen." (Wie dieses leider in mancher Erziehungsanstalt geschieht, wo man die Welt aus einem ganz falschen Gesichtspunkte ansehen lernt) Vom Terenz sind die Andria, der Eunuchus, Phormio und Adelphi gewählt. Vom Seneka blos die Trojanerinnen. Der Herausg. hat diese Stücke dem Plane gemäß abgekürzt, ohne die Lücken kennbar zu machen, oder doch auch ohne Interpolation. Dieses machte es nothwendig, dies Versmaas aufzuopfern; so daß beym Plautus und Terenz die Verse als Prose gedruckt sind; worüber sich Hr. S. mit einer Art von Furchtsamkeit umständlicher entschuldigt, als uns nöthig geschienen hätte. Bey der Bestimmung dieser Ausgaben war die Sache von weniger Erheblichkeit; und diese Neuerung wurde durch die ganze Einrichtung derselben beynahe nothwendig gemacht. Noch weniger wird man den H. darüber tadeln, daß er das Zwischenspiel der Geberden mit deutschen Worten bey dem Text angemerkt hat.

Zu diesem und dem folgenden Bande gehören erklärende Anmerkungen, deutsch, und zum Behuf der Lehrer und Schüler, geschrieben. „Ich dachte mir dabey, sagt Hr. Schulze, das Bedürfniß eines jungen Schulmanns oder Hauslehrers, dem sein Schicksal in ein Amt geworfen hat, wo er der Kenntnisse philologischer Interpretation bedarf, nachdem er sich auf Akademien ausschließend auf Theologie gelegt hatte, und dem es an dem Orte seines Aufenthalts noch überdieß an den nöthigen Büchern fehlt. Nebenbey dachte ich mir auch das Bedürfniß lernbegieriger und schon geübterer Schüler, die durch eignen Fleiß der Vorbereitung oder des Wiederholens Anmerkungen der Art nutzen können." Wir wollen diese Absicht nicht tadeln noch den Nutzen bestreiten, den die Ausführung derselben in einzelnen Fällen haben kann; obwohl nicht zu leugnen steht, daß sie eben so gut auch ihre Nachtheile habe, und daß Anmerkungen von dieser Art den Lehrern und Schülern ein Beförderungsmittel der Trägheit werden können. Soll das letztere vermieden werden, so ist schlechterdings nothwendig, daß der Commentator sich nur bey dem schwersten (vornemlich bey den Schwierigkeiten, welche in den Sachen, oder in der Verbindung der Worte liegen) verwei-

verweile, und alles vorübergehe, worüber der Schüler in seinem Wörterbuche, das er nie aus den Händen zu legen hatten muß, Auskunft finden kann. Dieß hat Hr. Schulze nicht immer beobachtet. Er hält sich oft bey einzelnen Wörtern auf; oft erläutert er ganz gewöhnliche Redensarten, gleichsam nur um dem Schüler die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, z. B. nihil moror, male rem gerit, obsonare u. s. w. — Eben so sehr mußte sich der Erklärer hüten, blose Uebersetzung, welche sehr schwankend und ungewiß seyn kann, an die Stelle einer genauern Interpretation zu setzen. Hierdurch wird offenbar der ganze Zweck der Lectüre alter Schriftsteller so gut als vernichtet, der Schüler glaubt das Original, das ihm übersetzt worden, zu verstehen, und überhebt sich gern der Mühe, weiter nachzudenken: zu gleicher Zeit wird ihm auch das Vergnügen weggenommen, selbst den guten richtigen Ausdruck gefunden zu haben. Auch hierinnen hat Hr. S. mehr als einmal gefehlt, z. B. stimulorum seges, deren Rücken schon oft eine Saat von Striemen wurde, welches gerade so dunkel ist, als das Original. Quod tu te solus de senatu sevocas? Warum gehst du zur Seite und entziehst dich dem Gespräch? Die coecа emere. Auf Credit oder ohne Geld kaufen. — Vom Seneca sind die Trojanerinnen durch Heusinger bearbeitet. In meinem Kommentar, sagt er, ist alles erklärt, was meiner Meynung nach dessen bedurfte, selbst leichtere Stellen nicht ausgenommen, (so daß also Schülern und Lehrern fast gar nichts mehr zu denken oder hinzuzusetzen übrig bleibt. Warum soll doch die Encyclopädie in den Schulen gelesen werden? Man gebe den Schülern den Commentar in die Hand, so erspart man sich die Mühe des Vortrags. Wir können nicht unterlassen, beyläufig den unnützen Aufwand des Drucks dieser Commentare zu erwähnen. Oft stehen auf einer Seite kaum dreyzehn ganze Zeilen. Heißt das für das Bedürfniß derjenigen sorgen, die keine vollständigen Ausgaben kaufen können?) — Den Horazischen Oden ist jedesmal eine Innhaltsanzeige vorgesetzt, den wichtigen Gesichtspunkt anzuzeigen, aus welchem sie betrachtet werden soll. Dieses ist nicht immer zum besten gerathen. So heißt es z. B. bey der Ode: Quem tu Melpomene. — „Wem bey seiner Geburt die lyrische Muse lächelte, der wird den Ruhm eines lyrischen Sängers erhalten. Dies Lob, das Rom mir gewährt, erhebt mich über den Neid: aber deiner Gunst o! Muse, dank ich diesen Ruhm." Heißt dies

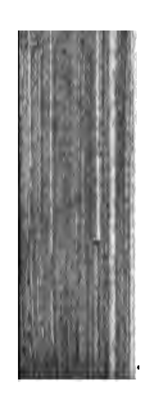
die Ordnung der Gedanken einer Ode zeigen? oder heißt es nicht vielmehr Unordnung in sie hineinlegen? Hätte wohl Horaz einen so abgeschmackten identischen Satz vortragen können, als den: Wenn die lyrische Muse günstig ist, der wird ein guter lyrischer Dichter seyn? — Nicht besser ist der Plan zu der Ode Ille et nefasto te posuit die gerathen: „An einem zum Unglück bestimmten Tage und von einem Bösewichte ward dieser Baum gepflanzt, ja! ein strafbarer Uebelthäter hat ihn gepflanzt, weil er seinen schuldlosen Herrn zu erschlagen drohte. Ach! wie wenig ahndet der Mensch die jedesmalige Gefahr richtig. Wie nahe war ich selbst dem Tode." — Der Kommentar zum Horaz und den Metamorphosen ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Wir wünschen, daß die Schnelligkeit, mit welcher die Bände dieses Werks einander folgen, der Güte desselben keinen Abbruch thun möge.

Ovids Verwandlungen. Fünftes und Sechstes Buch, deutsch. Dresden, bey Gerlach. 1791. — Siebentes und achtes Buch. Ebend. 1791

Daß diese Uebersetzung sich um nichts gebessert hat, daß sie weder poetischer, noch fließender, noch deutscher geworden ist, können wir mit einer einzigen Stelle aus dem Anfange des fünften Buches beweisen:

Ist dir das nicht genug, daß sie vor deinem Gesichte
Frey ward, ohne daß du als Vetter und Bräutigam
holfest?
Trauerst du gar, daß sie ein andrer befreyet und willst du
Ihm den Preiß nun entreißen? Du konntest ja, wenn
er Dir groß schien,
Von dem Felsen, woran er hieng, ihn holen! itzt laß
doch
Den der ihn holte, der machte, daß ich nicht kinderlos
sterbe,
Nehmen, was Wort und Verdienst ihm vermachen.
Man zog ihn nicht dir vor;
Sondern dem sichersten Tode; so nimm die Sache. Der
Bruder
Sagte nichts wieder und sahe mit wechselndem Blicke
bald ihn an

Bald



übersetzt und mit Anmerkungen vers
Schmitt. Wirzburg. 1791. Wie
gr. 8.

Wir haben es Hrn. Schmitt nicht durch
wir haben es ihm zu wiederholten Malen dur
(zuletzt in dieser Bibl. Th. 89. S. 545.) bew
Cicero's Schönheiten nicht einmal zu empfinde
denn sie wiederzugeben weiß, und sind um so we
den Beweis zu wiederholen, da mehrere geleh
unserm Urtheil beytreten, oder vielmehr kein
denen, die uns zu Gesichte gekommen sind, ein
res Gericht über ihn hat ergehen lassen.

Rec. hat diese Beyträge zu einer richtigern Erklärung des Thucydides mit wahrem Vergnügen gelesen. Zwar fand er bey einer Vergleichung des ganzen ersten Buchs und der wichtigen Stellen der drey übrigen in diesem Bande erläuterten Bücher mit 1790. erschienenen Gottleber — Bauerschen Ausgabe mehrere der vorgeschlagenen Verbesserungen der Lesart, Interpunktion und Erklärungen auch schon in jener Ausgabe, allein dieß benimmt dieser Arbeit des Hrn. Prof. K. nichts von ihrem Werth; es bestätiget vielmehr, da der Verf. die Gottleber — Bauersche Ausgabe zu benutzen nicht Zeit hatte, die Richtigkeit der angegebenen Verbesserungen. Ueberdem sind hier viele Stellen erläutert, die in jener Ausgabe ganz übergangen sind, oder werden anders und zum Theil glücklicher erklärt. Die vorgeschlagenen Lesarten haben fast immer das Zeugniß einer oder mehrerer Handschriften für sich, und nur dann erst, (welches wir sehr billigen) wagte der Verf. eine Conjektur, wenn ihn alle bekannte Hülfsmittel verließen. Wie viel oft blos auf eine richtigere Interpunktion ankomme, besonders bey einem solchen Schriftsteller als Th., davon enthalten diese Bogen mehrere auffallende Proben. Die gegebenen Erklärungen sind immer sehr kurz gefaßt, weil es dem Verf., wie er in der Vorrede sagt, molestum, schien, scriptorem adeo pressum exponi tam copiose aut verbose. Nur zuweilen hat diese Kürze der Deutlichkeit des eigentlichen Sinns des Verf. geschadet, den man hie und da nur mit Mühe erräth, so wie sie ihn auch bisweilen gehindert hat, den Beweis der gegebenen Erklärung hinzuzufügen. So hätte z. B. im Beyspiel Rec. gern gelesen, warum S. 8. οργῃ Φερειν τον πολεμον heißen soll, „den Krieg muthig und mit Hitze führen;" denn das von Heilmann, auf den sich der Verf. beruft, angeführte διαΦερειν τον πολεμον beweiset nach Rec. Urtheil hier nichts. Richtiger und dem Sprachgebrauch sowohl als dem Schluße des 30sten Kapitels gemäßer erklärt es Bauer indignari tarditate bel- li. — Eben so vermißt Rec. den Beweis für die Uebersetzung von παρακαλουντες αισχυνεσθαι, S. 10. durch erubescere ob iniustitias tum patefaciendas. Es müßte dann doch wohl παρακαλουμενοι heißen. Auch hier dünkt Rec. haben Gottleber und Bauer die richtigere Erklärung. Hie und da scheint der Verf. seinem Vorsatz, den Thucydides mehr aus dem Zusammenhange und der Gedankenfolge als aus den Worten zu erklären, (Vorr. S. V.) ungetreu ge-

 worden

worden zu seyn, oder ihn zu weit getrieben zu haben. Auch davon wollen wir ein paar Beyspiele hersetzen. S. 11. übersetzt er *παρα το νικαν*, *praeter victoriam*. Daß παρα auch praeter bedeute, ist bekannt, auch giebt es hier einen guten Sinn. Allein im gleich folgenden Satze heißt es: „wer auf einen Feind losgeht, hält jeden, der ihm beysteht, für einen Freund, wenn er gleich vorher sein Feind war, und jeden, der ihm hinderlich ist für einen Feind, stand er gleich sonst mit ihm in freundschaftlichen Verbindungen; denn er bekümmert sich um das, was ihn bisher angieng nichts, *Φιλονεικιας ενεκα της αυτικα*.“ Die gewöhnliche Uebersetzung also das *π. τ. ν.* durch propter vincendi studium scheint dem Zusammenhange gemäßer und verträgt sich auch mit dem Sprachgebrauch. Auf gleiche Weise ist wohl S. 17. den Stellen *το μεν γαρ* u. s. w. dem Zusammenhange und der eigenthümlichen Bedeutung von *πλεονεκτεισθαι* iniuriam pati, inferior haberi zuwider erklärt, wenigstens ist die Uebersetzung des letztern Worts durch *ex avaritia* proficisci dunkel und zweydeutig. Rec. möchte es lieber übersetzen: „an seinen Rechten, (die man von dem, mit welchem man auf gleichen Fuß [*ομοιοις νομοις — απο τȣ ισȣ*] lebt, fordern kann) gekränkt worden.“ Eine gleiche Idee liegt in dem vorhergehenden *αδικησθαι*, dessen beraubt werden, was man nach dem einmal zugestandenen Rechte und nach Billigkeit fordern kann, „so wie im Gegentheil *βιαζεσθαι*, „gewaltsame Bedrückung, die auf Recht und Billigkeit gar keine Rücksicht nimmt (*βιαζεσθαι γ. ο. α. ε.* heißt es im vorhergehenden, *δικαζεσθαι ȣδεν προσδεονται*) leiden, bedeutet. Der Sinn wäre denn vor dem angeführten und dem nächst vorhergehenden Satze: „Es scheint, die Menschen nehmen es übler auf, wenn ihnen zu nahe geschieht, (*αδικȣμενα*) als wenn sie gewaltsam gedrückt werden (*βιαζομενοι*). Jenes nemlich dünkt ihnen bey gleichen Rechten, oder da sie gleiche Rechte genießen, widerrechtliche Kränkung derselben zu seyn, dieses aber in Rücksicht auf die Macht des Stärkern etwas, das ihnen die Noth auflegt.“ — Ohngefähr denselben Sinn giebt diesen Worten auch Gottleber. S. 20. in der Anmerkung zu 136, 11. supplirt der Verf. wie aus der Uebersetzung erhellet bey *εν εκαςω, πολεμω*. Allein sollte dieß hier wohl das rechte Wort seyn, da die Thaten der Athenienser *προς τε τον βαρβαρον* u. s. w. nicht blos in Kriegen, sondern auch in negotiorum communium administratione bestanden, auf welche

das

daß [illegible] denn auch gehen müßte? Rec. möchte lieber [illegible] suppliren, „gegen diejenigen Peloponnesier, die ihnen von Zeit zu Zeit gelegentlich aufstießen." Oder auch τ. α. π. [illegible] für τ. α. π. εκαστε. — Was hier und an mehreren Orten vom Gebrauch des αει gesagt wird, ist völlig richtig, es drückt in dieser Verbindung unser Deutsches: „von Zeit zu Zeit; für die Zeit; gerade damals u. s. w. aus, s. Bauer bey K. 22. — — Doch Rec. enthält sich aller weitern Anmerkungen über ein Buch, das durch diese und ähnliche Erinnerungen, die sich vielleicht noch hie und da machen ließen, nichts von seinem wahren Werthe verliert, und das jeder Freund des griechischen Geschichtschreibers gewiß nicht unbefriedigt aus den Händen legen wird. — Uebrigens sind zum bequemen Gebrauch bey jeder Anmerkung die Seitenzahlen und Zeilen der Zweybrückischen Ausgabe citirt, daher auch der Titel Thucydides editionis Bipontinae illustratus, der anfangs auffällt. Für die Besitzer anderer Ausgaben sind auch die Kapitelzahlen angegeben. Angehängt sind 1) Erläuterungen und Berichtigungen einiger Heilmannischen Anmerkungen, welche der Verf. erst nach Endigung seiner Arbeit sorgfältiger verglich, und 2) zur Füllung von ein paar leeren Blättern einige Anmerkungen zum Lucian, die Rec. da er die Zweybr. Ausgabe nicht bey der Hand hatte, nicht vergleichen konnte. Druckfehler hat Rec. einige, aber doch nicht erhebliche gefunden. Der Fortsetzung sieht er mit Verlangen entgegen.

Zwb.

XVII. Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens ꝛc. Zwölfter, dreyzehnter, vierzehnter, funfzehnter Theil. Wien und Brsch. 1789—1791.

Und eben diese Theile besonders unter dem Titel

Emil oder über die Erziehung von J. J. Rousseau. Bürger zu Genf. Aus dem Französischen über-

setzt von C. F. Cramer. Mit erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben von Campe. Braunschweig.

Rousseaus großes Verdienst ist, wie in der ersten Anmerkung richtig von den Revisoren bemerkt wird, daß er über Erziehung die Denker hat denken gelehrt. Nur diejenigen, die selbst über Erziehung nachgedacht haben, oder wenigstens selbst darüber nachzudenken vorzüglich fähig sind, werden Rousseau mit Nutzen lesen, und ihnen liegt es denn auch ob, wie es dort weiter heißt, seine Poesie in Prosa zu übersetzen, seinen Rednerschmuck von seiner Philosophie zu scheiden, seine Lücken auszufüllen, seine Fragmente zu ergänzen, seine Behauptungen auf dem Probirsteine der Vernunft und Erfahrung zu prüfen, Mißdeutungen und Mißanwendungen seiner Lehre zu verhüten, die großen theuern Wahrheiten, wovon er voll ist, in ein solches Licht zu stellen, das auch schwächere Augen nicht hindere sie wahrzunehmen und sich mit ihnen zu befreunden, und so sich eben so viel Verdienst um R. zu erwerben, als R. um sie hatte. Dieses Verdienst nun haben sich die Revisoren in manchen lehrreichen Anmerkungen um R. erworben. Am schärfsten und vielleicht hin und wieder zu scharf verfährt der würdige Ehlers mit ihm, dem Resewitz am häufigsten beystimmt. S. 91. weissagt der gute R. unserm Europa ein schreckliches Schicksal: „Die Wissenschaften, sagt er, die Künste, die Philosophie und die Sitten, welche dieses Land erzeugt, werden nicht lange säumen, aus unserm Welttheile eine Wüste zu machen. Wilde Thiere werden ihn bevölkern; und die Veränderung in Absicht der Einwohner würde nicht groß seyn." Die Revisoren merken hiebey an, daß dieß eine von den Uebertreibungen sey, die selbst mit der Begierde schön und frappant zu schreiben nicht entschuldigt werden könne. Ich möchte dergleichen Stellen philosophische Tiraden nennen. Uebrigens sind hier den Müttern und weiterhin den Vätern und Hofmeistern ihre Pflichten mit siegender Beredsamkeit ans Herz gelegt; und S. 121. hört man den Mann reden, der, wie man aus den Geständnissen weiß, diese Pflichten selbst vergessen hatte, und dafür von bitterer Reue gequält ward. — Wider die Aerzte und Arzneykunde

ist

tlich sehr eingenommen. Ich möchte wohl wis-
s er geantwortet haben würde, wenn man das auf
und Erzieher angewandt hätte, was er so bitter
sagt. Die beyden Künste haben doch viel ähnliches.
er kann so wenig für den Erfolg seiner Bemühun-
n elt stehen, als der Arzt für den der seinigen.
ier von den Irrthümern des Künstlers
ten, als der Hülfe der Kunst zu hoffen seyn.
170. die Arzney e eine lügnerische
re denn die gerunde? Und wozu
iben? — n könnte sich eine nicht
sammeln, in welchen die
hrheiten rhaltungsregeln eingewickelt
sagt er S. 230. „Es ist ein großer Unterschied,
t zu gehorchen, und ihnen zuwider seyn.
visoren mit Recht, daß dieser Unter-
g sey, daß in ihm das ganze Geheimniß
r für die ersten Jahre der Kindheit liege,
der beste her für dieses Alter der sey, der ihn
n am richtigsten zu treffen wisse.
. 235 f. über Vernunft und Gewissen sagt,
mmt genug. Er macht dieses von jener unab-
behauptet doch zugleich, daß sich dieses ohne je-
sein könne. Wie ist das zu verstehen? Ohne
so, anter Gewissen das unentwickelte moralische
r Vernunft das Vermögen nachzudenken,
Einsicht verhilft, gedacht werden muß.
ist a die darauf folgende Behauptung unrichtig, wie
isor bemerkt haben, daß wir, ehe wir zum Al-
r gelangt sind, das Gute und Böse thun,
n, und daß unsere Handlungen bis dahin kei-
Moralitat haben. Denn ein anders ist, das Gute und
gar nicht kennen, und ein andres, es durch ein dun-
Gefühl kennen. Wer das Gute und Böse gar nicht
von dem ließe sich überall nicht sagen, daß er Gutes
ses te. R. hat hier gut und böse mit nützlich
dlich Quelle der Handlungen mit ihren Folgen
lt. Ha lung ist moralisch (nicht blos phy-
oder schaden will, wenn man sich
o dunkel bewußt ist. Daher sind in
kleinsten Kinder schon moralischer

Was R. zu Anfang des zweyten Buchs über die Glückseligkeit sagt, ist auch nicht immer bestimmt genug, und wird an mehreren Stellen von den Revisoren berichtigt. Unter andern behauptet er S. 296 f. in allen Ländern brächten die Arme eines Menschen mehr ein, als er zu seiner Erhaltung bedürfte, und jeder Mensch, der nichts weiter verlangte, als zu leben, würde glücklich leben. Hier versteht er unter Erhaltung und leben bloß die thierische Erhaltung und das thierische Leben, und sieht also hier, welches ihm mehrmals begegnet, im Menschen nur das Thier. Wie kann blos thierisches Leben menschliche Glückseligkeit gewähren? Und diese muß R doch wollen, wenn er sich recht besinnt. — S. 343 ff. erklärt sich R. wider das Räsonniren mit Kindern, das Locke empfahl, und das hier die Revisoren, versteht sich nur dem rechten Gebrauche, nicht dem Misbrauche nach, wider R. in Schutz nehmen. Ein Kind ist weit früher fähig, Vernunftgründe zu verstehn und zu befolgen, als R. glauben muß. Daß übrigens mit dem Räsonniren und Moralisiren großer Unfug bey der Erziehung getrieben wird, ist weltkundig. — Nach einer Anmerkung S. 448. soll R. nicht Böses thun und gerecht seyn mit einander verwechselt haben. Aber das ist einerley, denn gerecht seyn ist der negative Theil des menschlichen Rechtverhaltens oder der Sittlichkeit, so wie wohlthun der positive. Nicht nehmen (nicht schaden, jedem das Seine lassen und reichen) heißt gerecht seyn; geben (andern von dem meinigen mittheilen) heißt wohlthätig seyn. Aber R. begeht einen andern Fehler, er sagt S. 448., daß man bey Ausübung der Gerechtigkeit sogar das dem menschlichen Herzen so süßen Vergnügens einen andern zufrieden mit uns von sich zu lassen, entbehren müsse. Er wollte ohne Zweifel sagen, daß man niemanden Dank schuldig zu seyn glaube, der das suum cuique gegen uns beobachte, weil er daran weiter nichts als seine Schuldigkeit thue. Aber die strenge Beobachtung dieses Gesetzes ist doch wahrlich nicht so gemein unter den Menschen, daß wir dem, bey welchem wir sie gegen uns wahrnehmen, uns nicht verpflichtet erkennen sollten. — In dem, was R. in diesem Buche über das Sprachstudium, das Studium der Geschichte, den Gebrauch der Fabeln, überhaupt über die Bildung des Kopfs und Herzens in der Kindheit sagt, geht er zwar von richtigen Grundsätzen und Erfahrungen aus und macht viele äußerst treffende und lehrreiche Bemerkungen, wo

man

an das von ihm nicht anders erwarten kann; aber oft ver-
ht ers doch in der Anwendung, welches besonders bey dem,
as er über die Lafontänischen Fabeln sagt, auffallend ist, wo
den Revisoren viel Stoff zu Verbesserungen giebt. Es
äre zu wünschen, daß angehende Erzieher, die Kinder von
chem zarten Alter zu unterrichten haben, dieses und das fol-
nde Buch vor allen andern fleißig studirten; das fehlerhafte
rin kann ihnen weniger schaden, als ihnen das gute, das
h hier in so reichem Maaße findet, nützlich werden kann.
. thut tiefe Blicke in die menschliche Natur, und in das
erhältniß der Kräfte der Kinder zu den Kenntnissen und
ethoden, wodurch man ihren Geist gewöhnlich zu bil-
n sucht.

Der zweyte Band fängt mit dem dritten Buche, und
it diesem der dritte Stand der Kindheit an. Dies Alter nä-
rt das Kind dem Jünglinge, ist aber noch nicht das Alter
r Mannbarkeit. Es fehlen im Französischen, wie im Deut-
en besondere Namen, um die jungen Menschen dieses Al-
rs zu bezeichnen, wodurch viele pädagogische Misverständ-
sse und viele verkehrte Anwendungen richtiger pädagogischer
rundsätze veranlaßt worden sind. So sagt sehr wahr einer
r Revisoren und schlägt zugleich vor: vom ersten bis zum
benten Jahre für beyde Geschlechter **Kind**, und für jedes
sonderheit **Knäbchen** und **Mägdlein**: vom siebenten bis
m dreyzehnten Jahre **Knaben** und **Mädchen**, und für
yde zusammen genommen **Jugend**: von da bis zum männ-
hen und mannbaren Alter **Jüngling** und und **Jungfrau**,
d für beyde zusammengenommen **junge Leute**. Wäre es
cht besser, die Benennung, Knaben, Mädchen und Jugend
wa bis ans sechzehnte Jahr zu brauchen und von da an erst
üngling, Jungfrau und junge Leute? — Vom zwölften
er dreyzehnten Jahr an bis an das Jünglingsalter hat,
ch R. Behauptung, ein Knabe, der wie Emil erzogen wor-
n, mehr Kräfte als Bedürfnisse, und diesen Ueberfluß soll
nun auf das Lernen verwenden. — S. 12. meynt R.
e Zahl der Wahrheiten, wie der Irrthümer sey unerschöpf-
h, weil das Gegentheil eines falschen Satzes allemal eine
ahrheit sey. Aber das Gegentheil von vielen falschen Sä-
n ist oft nur Eine Wahrheit. Die Wahrheit 7 mal 7 ist
9. kann so viel falsche Gegensätze haben, als es Zahlen giebt,
B. 7 mal 7 ist 40, ist 30, ist 80. u. s. w. Ich sehe auch

 nicht,

nicht, was der Satz überall da soll, wo er steht. — In die-
sem Buche wird die Materie vom Unterricht fortgesetzt, und,
bis auf einige Unbestimmtheiten und Uebertreibungen, vor-
trefflich ausgeführt; welches freylich die Jugendlehrer, die
nie über ihr Geschäft nachgedacht haben, nicht so finden wer-
den. Ihnen wird alles nur paradox und eben darum ver-
werflich vorkommen. Vergebens ruft ihnen R. S. 39 zu:
„Erinnert euch stets, daß der Geist meiner Unterweisung
nicht ist, das Kind viel Dinge zu lehren, sondern, nie
andere als richtige und deutliche Begriffe in sein Gehirn zu
bringen.“ Sie werden nicht begreifen, warum R. sich darauf
einschränkt. Und dann auch nicht begreifen, warum R. vor
dem Lehren das Bedürfniß zu lernen rege gemacht und sorg-
fältig unterhalten wissen will. Wozu alle die Umstände? wer-
den sie sagen. Die Kinder müssen lernen, und kann sie der
Stab Sanft nicht dazu bringen, so nehme man den Sanct
Weho zur Hand. — Es ist merkwürdig, daß man den
neuern Erziehern, an deren Spitze bekanntlich R. steht, ohne
Unterlaß Schuld giebt, durch ihre Methode, die man für Spie-
lerey ansieht, weil es die Methode der Natur ist, würde der
Verstand der Jugend ungebaut und unthätig liegen bleiben,
und somit alle Anstrengung des Geistes und alle Gründlich-
keit aus der Welt verbannt werden, und daß R. S. 61. aus-
drücklich sagt: „Unter so viel vortreflichen Methoden, die Er-
lernung der Wissenschaften zu verkürzen, würde es uns sehr
noth thun, daß uns jemand eine gäbe, sie mit Anstrengung
zu lernen.“ Das heißt nun aber nicht — ich schreibe die zu
dieser Stelle gehörige Anmerkung ab — eine Methode, die
Erlernung der Wissenschaften zu einem beschwerlichen und un-
angenehmen Geschäfte zu machen, denn daran fehlt es nun
eben nicht, sondern: eine Methode, wodurch der junge Mensch
gereizt würde, alle seine Kräfte anzustrengen, um das, was
andere nur mit der Gedächtnißkraft theils aus Büchern, theils
aus dem mündlichen Unterrichte des vordozirenden Lehrers
auffassen, mit eigenem Verstande zu erforschen, zu erfinden
und sich desselben zu bemächtigen. — S. 101. sagt R.
„Nie Vergleichungen mit andern Kindern, keine Nebenbuh-
ler, keine Mitbewerber, selbst im Wettlaufe nicht, sobald er
anfängt zu räsonniren; ich möchte hundertmal lieber, er lern-
te das gar nicht, was er nur aus Eifersucht oder aus Eitel-
keit lernt.“ Hier sind die Meynungen der Revisoren getheilt.
Indeß scheint das Uebergewicht der Gründe auf der Seite zu

sey

seyn, die es mit R. hält, die folglich alles Certiren und was dem ähnlich ist, aus den Schulen wegwünscht, und jeden Zögling nur mit sich selbst vergleicht. Ein Hauptgrund ist dieser, daß einer an sich sehr faul seyn und bleiben kann, wenn er gleich alle seine Mitschüler an Geschicklichkeit übertrift. Was kann man diesem für einen Nebenbuhler geben? Niemanden als ihn selbst. Warum soll man denn nicht von Haus aus jeden mit sich selbst kämpfen lassen, da am Ende doch jeder nur sich selbst übrig bleibt?

Den Eintritt in die Jünglingsjahre sieht R. als eine zweyte Geburt, als die Geburt für das eigentliche menschliche Leben an, wo uns nichts menschliches mehr fremd bleibt. Bis hieher, sagt er, ist unsere versorgende Bemühung nur Kinderspiel gewesen; itzt wird sie ernsthaft wichtig. Er hat in so weit Recht, daß der Zeitpunkt, wo der Geschlechtstrieb erwacht, einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit von Seiten des Erziehers bedarf, woran freylich nur wenige denken. Die gewöhnlichen Erziehungen enden hier, sagt R. die unsrige soll hier eigentlich anfangen, d. h. mit verdoppelter Wachsamkeit fortgesetzt werden. — Der Unterschied zwischen Selbstliebe und Eigenliebe ist S. 230. in folgender Bestimmung ganz treffend angegeben: „Die Selbstliebe, vermöge welcher wir nur auf uns sehen, ist zufrieden, wann unsere wahren Bedürfnisse gestillt worden sind; die Eigenliebe aber, die sich vergleicht, ist niemals zufrieden, und kann es nicht seyn; weil diese Empfindung, indem wir durch sie uns andern vorziehen, auch fordert, daß andere uns den Vorzug vor sich geben: welches unmöglich ist.“ Daher leitet nun R. die sanften und wohlwollenden Leidenschaften aus der Selbstliebe, wie die gehässigen (die hassenden) und zornfähigen aus der Eigenliebe ab. — Was R. über das Entstehen und die Behandlung des Geschlechtstriebes sagt, ist, wie die Revisoren auch S. 251 bemerken, ausnehmend vortrefflich und in dem wahresten und innigsten Anschauen der Natur der menschlichen Seele geschrieben. — S. 265. ist ein Druckfehler Z. 13. in den Worten, daß wir uns selbst genug sind, es muß heissen: nicht genug sind. — Daß R. die Empfindung überhaupt (die sittliche nämlich, die sich in Theilnehmung an menschlichen Freuden und Leiden äußert) die auch das Kind schon hat, mit der innigern lebendigern Empfindung des Jünglings verwechselt, wird S. 271. und an mehrern Stellen

 von

von den Revisoren mit Recht gerügt. — S. 324., wo die Rede ist, wie man der Wollust bey dem Jüngling entgegen arbeiten müsse, giebt R. die vortreffliche Regel, die zwar nicht hier allein aber doch hier vorzüglich beobachtet werden muß: „Lehrer! wenig Reden! aber Wahl des Orts, der Zeit, der Personen! dann gieb alle deine Lehren in Beyspielen, und sey ihrer Wirkung versichert.“ Unmittelbar hinter dieser schönen Stelle widerspricht R., in Gefühl der Wichtigkeit des Jünglingsalters und seiner rechten Behandlung, seiner ausdrücklichen Behauptung gleich zu Anfang des ersten Theils S. 33., daß auf die erste Erziehung am meisten ankomme. Er sagt hier: „Wie die Kindheit angewandt wird, ist nicht das bedeutendste. Uebeln, die sich in dem ersten Alter einschleichen, kann abgeholfen werden, und das Gute, was darin geschieht, später auch noch geschehen.“ Er hätte doch bedenken sollen, daß gerade zu den Ausschweifungen der Wollust der Grund oft in den frühesten Jahren gelegt, und leider, nur gar zu oft auf eine unheilbare Art gelegt wird. — S. 331. behauptet R. in der Note, die Zuneigung könne eher Erwiederung entbehren, die Freundschaft nirmals. Gerade umgekehrt, deucht mir. Zuneigung ist mehr physisches als moralisches Bedürfniß, kann also ganz eigentlich genommen, nur zwischen Personen von zweyerley Geschlecht statt finden, und bedarf Erwiederung. Freundschaft hingegen ist reines sittliches Bedürfniß, ist Wohlgefallen an dem Geist und Herzen eines Menschen, und Verlangen ihm wohlzuthun. Ich kann sie durchaus nicht mit R. einen Tausch, einen Vertrag nennen. Das führte etwas eigennütziges mit sich, und die Freundschaft ist das reinste Wohlwollen. Darum ist sie denn auch viel edler und dauerhafter als die Geschlechtsliebe. — Bestimmter als Th. I. S. 235. erklärt sich R. hier S. 416. über Vernunft und Gewissen, und diese Stelle kann gewissermaßen als ein Kommentar über jene angesehen werden. Er sagt. „Wenn hier der Ort dazu wäre, so würde ich versuchen zu zeigen, wie aus den ersten Bewegungen des Herzens die ersten Stimmen des Gewissens sich erheben; und wie aus der Empfindung der Liebe und des Hasses die ersten Begriffe vom Guten und Bösen entstehen. Ich würde zeigen, daß Gerechtigkeit und Güte nicht bloß abstrakte Worte, nicht bloß moralische von dem Verstande gebildete Wesen sind, sondern wahre Affektionen der durch die Vernunft erleuchteten Seele; weiter nichts, als eine geordnete fortschreitende Entwickelung

wickelung unserer ersten ursprünglichen Affektationen; daß durch die bloße Vernunft allein, unabhängig vom Gewissen, man kein Daseyn eines natürlichen Gesetzes annehmen kann; und daß das ganze Recht der Natur nichts als ein Hirngespinst ist, wenn man es nicht auf ein dem menschlichen Herzen natürliches Bedürfniß gründet." Es ist, wie auch einige Revisoren hier bemerken, nie etwas Wahrers über Gerechtigkeit und Güte, über ihren Urgrund und über die Verbindlichkeit zu beyden gesagt worden. — Was R. über die Geschichte und das Studium derselben sagt, hält größtentheils Probe, doch verdienen manche Anmerkungen der Revisoren beherzigt zu werden. — Wenn R. S. 380. behauptet: „Nicht die Philosophen kennen die Menschen am besten," so ist das ein Spiel mit dem Worte Philosoph, wozu ihm sein Unwille über manche Philosophen verleitete, und es wird hiebey in einer Note ganz recht gesagt, daß solche Leute bloß Professoren der Philosophie, nicht zugleich wirkliche Philosophen wären. — Eine sehr wichtige Regel für Hofmeister steht S. 392 f. „Nicht selten geben sich die Hofmeister, thörigt genug weise Männer spielen zu wollen, eine falsche Art von Würde; erniedrigen ihre Zöglinge und lassen, um sich selbst stets in allem, was sie thun, zu unterscheiden, sichs recht angelegen seyn, ihnen nicht anders, als Kindern zu begegnen. Nicht also! Man drücke nicht so ihren jungen Muth zu Boden; man versäume nichts, ihnen die Seele zu erheben; man mache seines gleichen aus ihnen, damit sie unsers gleichen werden mögen; und wenn sie noch nicht an uns reichen können: so lasse man sich zu ihnen ohne Schaam, ohne Bedenken herab." Auf Anlaß dieser letzten Worte redet eine Anmerkung ein Wort mit den weisen Herren, die das Herablassen zu der Jugend unschicklich und schädlich finden, weil sie nicht wissen, worin es besteht und wozu es soll. — Noch eine wichtige, aber wenig befolgte Lehre steht S. 398. Warnt ihn vor seinen Fehlern, ehe er darein verfällt; ist er darein verfallen, so macht ihm keine Vorwürfe darüber; ihr würdet seine Eigenliebe nur entzünden und aufwiegeln. Eine Lehre, die aufbringt, frommt nicht. Ich kenne nichts heilloseres, als das Wort: Ich hatte dirs wohl gesagt." — Eins von den Geheimnissen der guten Methode in folgender Regel S. 404 f. aufgeschlossen: „Nur dann besitzt man die Gabe des Unterrichts, wenn man es so zu machen versteht, daß der Schüler an dem Unterrichte Gefallen findet. Damit

er

er aber welches daran finde, muß sein Geist nicht bey allem, was ihr zu ihm sagt, so leidend bleiben, daß er durchaus nichts zu thun habe, euch zu verstehen. Die Eigenliebe des Lehrers muß der des Schülers allezeit noch einen Halt lassen; er muß zu sich sagen können: ich begreife es, ich durchdringe die Meynung (den Sinn) ich bin mitwirkend, ich unterrichte mich. Man muß sich stets verständlich machen, man muß aber nicht stets alles sagen. Wer alles sagt, sagt wenig; denn am Ende hört man nicht mehr auf ihn." Daraus folgert nun R. daß man von den Fabeln die Lehren weglassen sollte. — Von S. 437. an kömmt R. auf die Religion; und diese Materie wird im folgenden dritten Bande fortgesetzt. Hier finden nicht bloß Erzieher, sondern alle, die sich über Religion aufklären wollen, einen vortrefflichen Wegweiser an R. Doch bestimmt er selbst nach meiner Meynung den Werth dessen, was er dem Vikar von Savoyen in den Mund legt, nicht ganz richtig, wenn er S. 274. saut: „Ich habe diese Schrift hergeschrieben nicht als eine Gedankenrichtschnur, der man in Hinsicht der Religion folgen soll, sondern bloß als ein Beyspiel der Art und Weise, wie man mit seinem Untergebenen räsonniren kann, um sich nicht von der Lehrart zu entfernen, die ich einzuführen mir Mühe gegeben." Eher umgekehrt, wollte ich sagen. Wer zu reifen Einsichten gelangt ist, der denkt so über die Religion, wie R. Aber wie man jungen Leuten zu diesen reifen Einsichten verhelfen soll, das hat er uns nicht gelehrt. Denn vor dem Jünglingsalter mit dem Zögling von Religion gar nicht zu sprechen, wie er will, das geht nicht, theils wegen der äußern Umstände, von denen man sich in der Wirklichkeit nie so frey machen kann, als R. in der Idee, theils wegen der Natur des jugendlichen Kopfs und Herzens. Diese verlangen und bedürfen früher des Unterrichts in der Religion, als R. glaubt. Und nun entsteht die schwere Frage, wie man die Religion, die schlechterdings ein Produkt der Vernunft seyn muß, wenn sie nicht Aberglauben und Schwärmerey seyn soll, in der noch zarten Vernunft des Kindes gründen könne, ohne etwas anders als Vernunftgründe zu brauchen. Die Revisoren haben hierüber viel lesenswürdiges in einigen sehr langen Anmerkungen gesagt, die diesem Bande am Schluß beygefügt sind und nach S. 266. hinweisen; aber sie sind mit sich nicht ganz einig, und es ist zu wünschen, daß sie sowohl als andere Denker diesen wichtigen Theil des Unterrichts einer fortgesetzten Prüfung würdigen. Auch über

andern

andere Stellen des Glaubensbekenntnisses haben die Reviso-
ren freymüthig ihre Meynung geäußert; aber ich kann ihnen
hier wegen Mangel des Raums nicht folgen.

In diesem Bande käme nun noch die wichtige Materie
von der Erwachung des Geschlechtstriebes vor, und wie der
Erzieher sich dabey zu nehmen habe. Was R. hierüber sagt,
ist fast alles ohne Ausnahme vortrefflich; und wer auch mit
seinen Zöglingen nicht in derselben Lage ist, worein R. sich mit
seinem Emil dachte, der kann und muß doch vieles von dem,
was hier empfohlen wird, thun, wenn ihm die Erhaltung der
Reinheit ihrer Sitten am Herzen liegt.

In Hinsicht der weiblichen Erziehung, womit der vier-
te Band anfängt, trägt R. manches vor, was nicht Probe
hält, was weder an sich gut ist, noch mit seinen Grundsätzen
übereinstimmt. Die Revisoren haben nicht unterlassen, dieses
fleißig zu bemerken, und hier, wie überhaupt, dafür zu sor-
gen, daß R. Ansehen, wo es nicht durch Gründe unterstützt
wird, niemand blenden möge.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, nur scheint die
Bemühung, Rousseauisch-gedrängt zu schreiben hin und
wieder theils ungewöhnliche und dem Ohr mißfallende Aus-
drücke, theils Härte und Steifigkeit veranlaßt zu haben.

Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer. II. B. I. St. Bremen — Cramer. 1791.

Außer mehreren philologischen Aufsätzen von Crome, Heyne
u. a. die dem Sprachgelehrten willkommen sind, finden sich
hier auch einige Aufsätze, die unmittelbarer die Schulen an-
gehn, z. B. Hassenkamps Nachricht von der gegenwärtigen
Einrichtung der Rintelnschen Rathsschule. Man sieht hier
einen Mann, der die Erziehungskunst studirt hat. Von dem
Religionsunterrichte, der vier Stunden hatte, schnitt er zwey
ab, führte griechische Lektionen ein, entzog den römischen Al-
terthümern — die ihr, wie auch die griechischen, bey Lesung
der alten Klassiker vorgetragen werden, ihre zwey Stunden,
und vertauschte die unzweckmäßigen Bücher mit bessern. Die
Rede ist von Prima. — Die Probe der metrischen Ueberse-

zung des Oedipus scheint mir, was Wohlklang und Bau des Verses betrift, mißgerathen zu seyn. — N. XII. ist eine gute Idee, streitige Stellen der Klassiker erklären zu wollen, ohne die Lesart zu ändern. — Beygefügt ist diesem Stück ein Blatt über die pädagogische Unternehmung eines ungenannten schlesischen Schulmannes, nämlich über dessen Aussichten ꝛc.

Km.

Neue Lektüre für Jünglinge zum Unterricht, Vergnügen, und Veredlung des Herzens. Erster Band. Frankf. und Leipzig, bey Gebhard und Körber. 8. 1791. 252 S.

Eine ganz unterhaltende, zu ihrem Zweck ziemlich brauchbare Sammlung. Nur der Stil ist nicht ganz korrekt. Man sollte aber darauf in Schriften für die Jugend besondern Fleiß wenden. Die Naturgeschichte nordamerikanischer Thiere ist oberflächlich.

Zü.

XVIII. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Die Holzsparkunst bey zehn verschie[illegible] nach eigenen Erfahrungen und [illegible] vorgetragen, mit XIV. Kupfern, von [illegible] leben. Quedlinburg, auf Kosten d[illegible] 1790. 132 S. 8. (nämlich 1ter [illegible]d 2ter [illegible] die in einem fortlaufen, ohngea[illegible] [illegible] allein ausgegeben wird.).

Der Verfasser, Rathspachter, Becker, C[illegible] tor ꝛc. zu Quedlinburg, hat sehr wohl ge[illegible] vielfachen Titeln zufolge auf die Holzer[illegible]

davon für sich gute Anwendung gemacht hat. Daß er aber als Autor auf eine so kostbare und vielbedeutende Art auftreten will, gleichsam als lieferte er unbekannte Sachen, dabey aber doch gar nicht hinlängliche Kenntnisse von allem dem hat, was er ausführen will, und aus Unkunde uns Dinge für neue Sachen verkauft, die schon längst bekannt sind; das ist etwas unlöblich. Sollte der Verf. sein Werk auch zehn Kaisern und Königen dedicirt, und dafür noch so viele Medaillen zu erhalten Gelegenheit gehabt haben; so ist und bleibt dieß wahr. Der Beweiß folgt zugleich mit, zumal er seine Schrift für so sehr wichtig zu machen sucht. Manche ältere und neuere Autoren haben vor dem Verf. längst über dergleichen Feuerungen besser und wohlfeilere Nachrichten geliefert, z. B. Franke (nunmehriger chursächsischer Obrister) in seinen in der Waltherschen Buchhandlung zu Dresden edirten drey Bänden: Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen; und Riem in seiner in der Schwanschen Buchhandlung zu Mannheim herausgegebenen Holzsparkunst durch ökonomische Oefen, und so mehr andere in ihren ältern Abhandlungen über die Holzsparkunst und Chryselius in seiner neuern darüber edirten Schrift, von der wir künftig zu reden Gelegenheit haben werden; so wie noch des Verf. Landsleute, zu Magdeburg nämlich Wagner nun in 2 wohlfeilen Theilen, und zu Berlin Jachtmann nicht minder viel holzersparendes geschrieben haben, ohne uns mit enormen Bezahlungen dafür heimzusuchen. Kenner der Sache werden aber vorzüglich durch erstgedachten Franke's Schrift, die alles erschöpft, befriedigt werden.

In der Vorrede S. VIII. sagt H. S. daß der Torf und die Steinkohlen zur Holzersparung in keine Betrachtung kommen könnten, weil deren Gruben zu wenig vorhanden seyen u. s. w. Er meynt also Torfstechereyen und Steinkohlengruben gäbs so wenig? Ey, Ey! wie geringe sind des Verf. Kenntnisse von solchen Dingen? und doch untersteht er sich als Theoretiker und Praktiker gedruckt zu erscheinen? doch darüber wollen wir ihn nicht umständlich belehren. Nur so viel: Aller Anpflanzung der besten Holzarten ohngeachtet steigt das Holz jährlich im Preiße und die Forsten können das nöthige Holz in den mehrsten Gegenden nicht mehr liefern: folglich wird mehr verbrannt und verarbeitet als der Nachwuchs beträgt. Durch Torf- und Steinkohlenfeuerun-

gen

gen wird ungemein vieles Holz erspart, wie z. B. in des Verf. Nähe und Ferne viel Holz durch Torffeuerung stehen bleiben kann, und besonders zu Dürrenberg auf der Saline durch die Torffeuerung jährlich jetzt schon 2000 Klaftern Holz erspart werden. In die Halberstädtischen, Sächsischen, Pfälzischen, Brandenburgischen, Schlesischen, Saarbrückischen und mehrern Gegenden, wo beträchtliche Torfstechereyen und Steinkohlenbrüche sind, wollen wir den Verf nicht führen, noch weniger zu denen, deren man schon zum Theile manche erst jetzt entdeckt und noch zu entdecken Hofnung hat. Und gesetzt: diese alle hätten in 50 und mehr Jahren ihre Endlichkeit erreicht; so würde doch in dieser Zeit das Holz so geschont und gespart worden seyn, daß dessen Nachwuchs unsern Nachkommen nicht so leicht Mangel drohen dürfte; folglich verdienen jene von ihm bekannte vortreffliche Brennmaterialien zur Holzsparung in der That in Betracht zu kommen?

S. XIV. meynt der Verf. die K[illegible] e A[illegible]
und Kupfer soll durch den Vort[illegible]
nicht ersetzet werden, und der Verf. wi[illegible]
oder mit seinen eigenen Worten zu reden, [illegible]
vatnutzen bey Seite setzen? Es möchte [illegible]
von hohen und höchsten Orten erlangten [illegible]
Pränumeranten, durch den noch immer so[illegible]
theuren Ladenverkauf, für ein Werkchen [illegible]
gen Text, müßte wenigstens die Auslage [illegible]
Doch wir lassen den Privatnutzen des [illegible]rf.
seyn; denn wir haben hier nur vom Nutzen des [illegible]
zu reden. Was er dem Publikum schul[illegible] sey, [illegible]
Verf. wohl erwägen sollen. Das Publik[illegible]
mehr von ihm fordern: denn er versprach [illegible]
Ankündigungen — (davon der Rec. unter [illegible]
Riemschen auserlesenen Sammlung ökon[illegible]
2 H. 2 Abtheil. S. 180—186. vor sich [illegible] —
wolle für 3 Thlr. ein Buch in 10 T[illegible]
ten Kupfern liefern. Nun erfolgt [illegible]
illuminirten Kupfern in 2 Theilen, da[illegible]
kurzen und dabey oft unvollkommenen [illegible]
aber besteht das Ganze aus 9 Bogen Text [illegible]
ferst weitläuftig mit unnöthigen Abschw[illegible]
holungen! Wir wollen nun [illegible]

as umständlich, weil es so großen Werth haben
so viel Aufsehen gemacht hat, und weil doch der Ge-
für alle Stände im menschlichen Leben sehr gemein.

4—5. finden wir Grundsätze, darauf sich die Ein-
s guten Ofens gründen soll. 1) Der Ofen soll
der Größe des Zimmers richten? dieß ist zu unbe-
gt, weil kein Verhältniß eines Ofens zu einer be-
en Größe eines Zimmers angegeben ist, und sehr große
en auch sehr große Oefen bekommen, wenn man
immten Größe des Ofens zum Zimmer analo-
en wollte; man kann mit einerley Ofen ein klei-
auch ein größeres Zimmer erwärmen; nur daß die
im letztern etwas länger als im erstern seyn wird;
Zimmer sehr groß oder ein Saal, so wird man
y kleine Oefen als einen unförmlich großen
en.

) Der Feuerkasten soll sich nach der Größe des Ofens
? Dieser Satz kann nicht richtig seyn: denn ein großer
ann und soll einen kleinen Feuerkasten haben, damit
dem Feuer nahe liegen und die Wärme aufneh-
lches bey einem weiten Feuerkasten nicht Statt

der Zug zuerst 6 bis 9 Fuß über sich steigen?
kein Beweiß angeführt ist — dürfte man
ur fragen! Man kann doch ganz niedrige Oefen
die besser als hohe Oefen heizen; je niedriger man die
Zimmer mittheilt, desto besser: denn in die Höhe
zieht sie früher, als es uns lieb ist; und wenn
Untertheile der Stube schon kühl ist, findet man
en Decke zu noch warm.

die letzten Röhren (Feuerkanäle) weiter seyn,
um einen lebhaften Zug zu erhalten, und weit
auf 50 Fuß den Rauch führen könnte.

wieder kein Beweiß gegeben, und man kann
gleich weiten Feuerkanälen den Rauch über 50
durchziehen lassen, und den lebhaftesten Zug ha-
bloß von der Temperatur der äussern Luft und
, keinesweges aber von immer weitern Feuer-
ubrigens ist ja auch in mehrern Fällen der zu

 schnelle

schnelle Zug der Holzersparung nachtheilig, indem die Wände der Feuerkanäle die zu schnell vorbeyfliegende Wärme nicht so gut aufnehmen können, als bey einem minder schnellen Zuge.

5) Die Röhren sollen nicht versteckt liegen, damit sie ihre Wärme in die Stube ohnbehindert ausschütten können; dieses ist richtig, und sollte eigentlich heißen: die Feuerkanäle sollen frey der Stubenluft ausgesetzt seyn, und mit ihren Wänden nicht zusammenhängen.

6) Die ersten Röhren sollen stark, die letztern schwach seyn, daher verlangt der Autor Ziegeln von verschiedener Stärke. Die Röhren in ihren Wänden nach und nach schwächer und auch weiter zu bauen, ist äußerst mühsam, und da man doch gemeiniglich ein Zimmer bald zu erwärmen wünschet, so sind auch nächst dem Feuer nicht allzu starke Wände nöthig. Wenn man die Feuerkanäle gleich weit ausführet und dieselben nächst dem Feuer mit Leimen $\frac{1}{2}$ Zoll stark ausstreichet und so nach und nach abfallend fortfährt, dann erlangt man dadurch den Vortheil; daß wenn der Ofen von kleinen Kacheln gebaut ist, dieselben nächst dem Feuer nicht so leicht springen.

7) Das Rauchrohr soll am Ende, wo es in die Esse gehet, einen Schieber haben. Hier ist bey einer bekannten Sache der Nutzen bewiesen; denn daß alle Rauchröhren eine Klappe (oder Schieber) haben müssen, ist wohl allgemein bekannt, aber leider bedient man sich derselben wenig, und verschließet dieselben nach ausgegangenem Feuer nicht. Hier habe ich noch anzumerken, daß das Rauchrohr doch auch als Feuerkanal mit muß betrachtet werden, folglich müßte dasselbe als die letzte Röhre die größte Weite der Röhren haben, oder den größten Flächen Inhalt in seiner Durchschnittsfläche? dieses kann aber nicht Statt finden, weil aus dem letzten Feuerkanal die ausgehende Zirkelfläche doch kleiner, als die Quadratfläche des Feuerkanals ist, aus welchem das Rauchrohr ausgeführet wird, und da nach dem Autor die Rauchröhren bis auf den Fußboden herab und wieder in die Höhe sollen geführet werden, so folget, daß die letzten Feuerkanäle (die Rauchröhren) wieder enger als die mittlern Feuerkanäle sind, welches dem 4ten Grundsatze widersprechend ist, übrigens aber beweiset, daß vollkommen gleichweite Feuerkanäle Statt finden können, und doch ein lebhafter Zug erfolgen müße, wenn anders die gehörigen Einrichtungen getroffen würden.

Dieses sind nun alle die Grundsätze auf die Herr Sachtleben seine Feuerungsart gründet und man vermißt die Erklärungen: a) über den Zug und was ihn hervorbringe; b) auf welche Art das Feuer am besten brenne; c) am besten wirke; d) welche Körper die Wärme am besten vermehren und der Stube leicht mittheilen; e) Art, das Holz am wirksamsten zu verbrennen; f) Holz bedarf nach Pfunden, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen u. s. w. Alles dieses ist nicht angeführt, sondern nur der Bau der Oefen und deren Feuerung beschrieben.

S. 6—12. wird ein Bau eines Ofens beschrieben, ohne sich auf einen Grundriß oder Durchschnitt zu beziehen, und S. 8. wird nur einmal gesagt: „man sehe hierüber meinen Profielriß nach.“ Ferner: „nach Maaßgabe des Kupfers; nach der (dem) Maaße des Kupfers.“ Es fragt sich, welchen Profielriß oder welches Kupfer meynt der Autor? S. 9. wird endlich gesagt; nach Maaßgabe beygehender Kupfertafel No. 2. die man vergeblich sucht, weil es Tab. 2. heissen muß.

S. 10. sollen die Rümpfe*) (Feuerkanäle) erst von 1½ Zoll Berliner Maaß starken Ziegeln, die stärksten, die schwächsten hingegen von ½ Zoll starken Ziegeln gemacht, und dann mit porzelannen Fließen belegt werden. Dieses muß sehr starke und schwere Oefen geben, die ohnmöglich bald eine Stube erwärmen können.

S. 11. wird eine Masse von Lehmen, Salz, Feilspänen und Ziegelmehle mit Wasser und Rindsblut vermischt angegeben, damit die Oefen zu überziehen, um darauf zu mahlen, oder Verzierungen mit Schawelonen (Schablonen) an den Ofen zu ziehen, aber durch einen Anstrich, der mit Rindsblut vermischt ist, entsteht bey dem Einheizen ein unerträglicher widriger Geruch, auch springen die angetragenen Verzierungen leicht ab; welches durch die ungleiche Ausdehnung nicht anders erfolgen kann.

S. 12. der Ofe (statt Ofen eben so ist eine schlechte Orthographie an mehr Orten, z. B. S. 17. der Feuerkaste) der 3ten und 4ten Kupfertafel ist 10 Berliner Fuß hoch, und soll doch für niedrige Stuben seyn. In vielen bürgerlichen Wohnstuben, würde dieser Ofen nicht Höhe genug finden, oder wenigstens die Decke erreichen; übrigens ist er ganz gegen

*) Ist keine gewöhnliche Benennung.

gen den fünften Grundsatz angelegt, denn es wärmt ein Feuergang den andern.

S. 13. verlangt der Verf. Ziegelsteine 16 bis 17 Zoll lang, 7 bis 8 Zoll breit, und ½ Zoll stark. Diese dürfen schwerlich, ohne sich im Brande zu ziehen und windschief zu werden, gefertigt werden können, ich sehe auch nicht die Möglichkeit ein, diese schwachen Blätter zu streichen und von der Größe brauchbar zu brennen. Die Setzung eines Ofens von dergleichen schwachen Ziegeln muß äußerst mühsam und gefährlich seyn; denn wie leicht können nicht unter der Arbeit einige aufgesetzte Wändchen durch ein kleines Versehen einstürzen? und ich glaube daß wenig Maurer oder Töpfer Geduld und Geschicklichkeit genug besitzen werden, einen Ofen von dergleichen schwachen Ziegeln zu erbauen.

Um die Kosten für zwey lange blecherne Rauchröhren zu ersparen, schlägt der Verf. Tab. V. ein Luftzirkulationsrohr vor, beschreibt es S. 14. und liefert dazu eine perspektivische Zeichnung eines Ofens, die so unrichtig construiret ist, daß wohl schwerlich jemand errathen würde, wie das Luftrohr im Ofen angebracht ist: denn der Ofen ist wie von Bret ausgeschnitten vorgestellet, an dessen hinterer Wand dieses Luftrohr an der Ecke wie angeklebt erscheint; und es ist völlig unnöthig zu dieser Erklärung Tab. V. gefertigt zu haben.

S. 16. heißts: der verdeckte Schieber, wie bey Tab. II. das Kupfer zeigt. Welche Figur, fragt sichs, ist hier gemeynt?

S. 17. ist der Ofen Tab. IV. beschrieben, ein einzigmal zur Erleichterung der Beschreibung dieß sehr kurz ist, auf einen Buchstaben der Zei ziehen; und ohngeachtet 9 Figuren auf die findlich sind, so ist doch keine, weder mit ein noch einer Ziffer bezeichnet, und der Leser suchen, welche Fig. der Verf. in seiner die nur 1½ Seite einnimmt.

S. 18. sagt der Verf., wie die Ofen von a zen anzulegen, dieß würde jeder selbst leicht ein Es ist kurz gesagt, aber nicht so leicht ausgefül Ofen von außen zu heitzen, wenn er ni ersparend seyn soll, mehreren ist, als die von innen zu heitzen.

Die vor-Seite enthält eine unnütze Wiederholung.

S. 21. hier wird erst der Ofen Tab. II. erklärt, welcher 12 Fuß hoch ist; eine riesenmäßige Höhe für einen Ofen, da die meisten bürgerlichen Stuben 10 und 11 Fuß nur hoch sind.

S. 22. Daß der Raum zwischen dem Ofen und der Wand 1 Elle hoch aufgemauert, und darin ein Rauchkanal angebracht, in solchem aber eine 9 Zoll weite blecherne nieder und eine aufsteigende Rauchröhre eingesetzt werden, hat weiter keinen Nutzen, als daß man den Rauch wärmt; diese Wärme dem Ofen und der Stube entziehet, und um destomehr, da die mit dem Ofen und der Stubenwand zusammenhängende Mauer, die Wärme vom Ofen erst nimmt und der Stubenwand und äußern Luft zum Nachtheil der Holzersparung mittheilt; übrigens kommen auch die 9 Zoll weiten langen Rauchröhren sehr hoch zu stehen. Chryselius hat vor einigen Jahren einen Ofen gebaut, dessen Feuerkanäle auf 50 Fuß vermehrt werden konnten, und wo das Rauchrohr zuletzt durch den Feuerkasten gieng, um den abgekühlten Rauch wieder zu wärmen; der Ofen war so eingerichtet, daß auch der Rauch ohne durch den Feuerkasten zu gehen mit 30 Fuß Feuerkanälen in die Esse abgieng; man hat beyde Arten sehr genau beobachtet, und gefunden, daß erstere Art eben das Holzbedürfniß erforderte als letztere, weil eben die Wärme, die man dem Rauchrohre mittheilet, wie gesagt, dem Ofen entzogen wird; und man baut daher eine größere compenirtere Maschine, die eben nicht besser als die einfachere wirkt.

Einen großen Fehler gegen die Deutlichkeit begehet der Verf. daß die einzeln Figuren auf den Kupfertafeln nicht wie gewöhnlich mit Fig. 1, 2, 3, rc. bezeichnet, sondern nur Buchstaben ein- oder angeschrieben sind, die auf einer Kupfertafel verschiedenemal vorkommen, z. B. Tab. II. ist in drey Figuren der Buchstabe E. befindlich, und demohngeachtet ist ein Grundriß mit E. bezeichnet, darinnen selbst wieder E. vorkommt; wie soll man sich bey dieser Unordnung zu rechte finden können? Auch haben die Buchstaben dem Gebrauch und der Deutlichkeit zuwider Punkte in dem Texte, welches Irrung im Lesen verursacht, und um desto mehr da oft im Texte ein a. b. rc. stehet, im Kupfer hingegen E. B. rc. und so weiter angeführt.

t; denn wenn man z. B. in 5 Töpfen zu ko-
hat man auch 5 Feuer zu unterhalten, Röh-
en und Schieber zu öffnen und zu schließen, und
Speisen Acht zu haben; welche Arbeit? wobey
Speisen verderben als Holz erspart wird! Besser
un)ssenen Sommer- und Winterkochheerde, dar-
Feuerung in 4 und 5 Geschirren zugleich
n ist, und auf großen Schulen, Waisenhäu-
chthäusern und großen Vorwerken würden derglei-
eerde t Nutzen anzubringen seyn. Z. B. findet
n vorz Winter- und Sommerkochofen in
ung öcon. Schriften 2 B. 3 Lief. be-

Theil oder Abschnitt über Heerdfeuerung ist S. 46.
Aber Profielrisse fehlt der Buchstabe e und D.
se 1 Rost mit 8 Zoll zu nahe, und das
i zu sehr niedergedrückt, daß es nicht ge-
kann, n wird sicher weniger Holz nö-
der Topf 12 bis 18 Zoll vom Roste ab-

das n den Topf herumgeführt wird,
als 1 das Feuer nur an den Topf schlägt und
al n Ausgang nimmt, allein nach Chry-
Niedersteigen des Feuers, an der
weit weniger Holz erfordert.
Die haben den Fehler, daß die hohlen Räu-
tirr und man diese, wie allgemein angenom-
vom Mauer hält, und den Falz hingegen, darauf
hohlen Raum.

st in seiner Art besonders vorgestellt: 1) Der
perspectivisch in der Ansicht; 2) Die Töpfe
in der Ansicht und als Glas durchsichtig
den eisernen Ring, der die Feuergänge
e liegen siehet; 3) Die obern Platten lie-
rhaften Zeichnung auf 4 Zoll über dem
Maaßstab bey diesen unrichtigen

die zu viele, zu dem Feuer dringende Luft, soll
das Feuer erkälten? daran ist sehr zu zweifeln. Ver-
hier entscheiden, die aber der Verf. nicht an-

Bis S. 53. wird eine Kesselfeuerung völlig erklärt, ohne sich auf das Kupfer zu beziehen, nach deren Beendigung folgt die Erklärung der Tab. VII. als eine völlige Wiederholung. Und dieses Kupfer Tab. VII. ist eben so fehlerhaft als das des Kochheerdes. Auch der Maßstab ist überflüßig, weil derselbe bey perspektivischen Rissen nicht kann gebraucht werden; überhaupt weiß man nicht was der Verf. mit seinem Prospekt- und Profilrisse (so sagt er S. 57.) will. Risse, wornach man bauen soll, heißen: der Grundriß, die Ansicht und der Durchschnitt, und können nicht alle in einer Zeichnung seyn, sondern jeder muß bestimmt nach dem Maßstabe aller Größen richtig angegeben; der Durchschnitt, die innere Einrichtung, die man von außen nicht sehen kann. Herr Sachtleben ist kein Zeichner, daher auch Lisette Brandin die Zeichnungen gefertigt hat; diese großen Fehler müssen zwar einem Frauenzimmer vergeben werden; indessen ists auch unstreitig, daß zu einem solchen Werke sehr genaue Zeichnungen ein nothwendiges Erforderniß sind.

Tab. VIII. die Feuerung eines gewöhnlichen Waschkessels wird mit einem einmal umlaufenden Feuer S. 57 bis 59. erklärt. Weite und flache Kessel sollen die besten seyn, weil das Feuer eine größere Peripherie zu umlaufen habe; eigentlich: weil dem Feuer mehrere Fläche entgegen gesetzt wird, daher auch Pfannen besser als Kessel zu erwärmen sind. Nunmehr endiget sich der erste Theil.

Zweyter Theil.

S. 65—72. Vierter Abschnitt, [illegible] rung bey Branntweinbrennereyen. — [illegible] fugen in den Essen mit Leimen zu versch[illegible] gänzlich nöthig, weil die dadurch wenig [illegible] keinen merklichen Einfluß auf den Zug der [illegible] alle 8 bis 14 Tage sollen die Kanäle der Fe[illegible] werden: ein Beweiß daß Hrn. Sachtlebe[illegible] gänge zu führen, nicht die beste ist. Wir [illegible] gen kaum in so viel Wochen nöthig, [illegible] angelegt sind.

Von S. 73—80. wird ein Kamin beschrie[illegible] das Kupfer sich bezogen, aber weder die [illegible] Kupfertafel noch ein Buchstaben erwähnt: w[illegible] erfolgt und dadurch alles Vorhergesagte hätte

Auch darinnen ist ein großer Fehler wider die Deut-
hier: daß in der Beschreibung durchgängig kleine
; im Kupfer hingegen große Buchstaben befindlich
fehlt D. im Grundriße. S. 84. — 11te Zeile
D. heißen: denn der Verf. sagt: wie schon er-
r, (vermuthlich S. 81.) aber findet man dieß richtig,
und D. fehlt.

79. sagt der Verf., jeder Bauverständige werde schon
r vor das Kamin anzubringen wissen. Dieses möch-
t gar leicht seyn, und verschiedene Angaben
en, die beste zu finden, wir vermuthen, der
habe Anbringung des Schiebers selbst nicht recht
ht. Wenn in der Beschreibung vom Grund-
m die a it gesprungen und der Buchstabe genennt
, so d (um dem Leser Beschäfftigung zu geben) wie-
gar nicht angeführt, und der Leser muß rathen,
zur in der Beschreibung gemeynt ist. Das Rauchloch
der hintern Wand des Kamins seyn: wer soll dieses
können, da es als vorne angebracht vorgestellt ist;
nun denkt sich der Verf. das Kamin durchsichtig als
kann seine Gedanken aber errathen!

Tab. X. vorgestellte verbesserte Kamin, ist eigent-
ler großer unförmlicher Ofen, der eine gros-
nung, und ohne herabgelassenen Schieber, der
auf 10 Zoll Höhe höchstens bedeckt, nicht zu
wird; weil bey aufgezogenem Schieber sicher
be mit Rauch erfüllt wird. Auch fragt sichs, war-
Heerd 16 Zoll vom Fußboden erhaben liegt? Die-
en, die Zimmer durch Kamine heizen wollen, verlangen
große Oefnung in dem Kamin, und schöne Form desselben;
werden schwerlich ihre Zimmer mit dem vorgeschlagenen
esserten Kamine verunstalten; und der Bürger bedient
lieber eines Ofens als Kamines. Kamine sollten wegen
lzverschwendung, als dem gemeinen Besten nachtheil-
ch Polizeygesetze verbothen werden, im Falle dieselben
värmung der Stuben und nicht blos zur Verzierung
wollen. Der Verf. sagt auch nicht: ob er dergleichen
mösen erbauet, und die Wirkung desselben gefunden ha-
man daher um so mehr zu zweifeln ist. Weit bessere
fen Franke im 1ten Theile seiner schon gedach-
von Oefen in der V, VI. und VII. Ku-

pfertafel geliefert. Auch der Wirkung der verbesserten Feuerungen hat Hr. Sachtleben an keinem Orte gedacht: dieses ist ein unverzeihliger Fehler, oder er ist wohlbedächtig begangen worden. Schlechterdings sollte bey jeder Feuerung angeführet seyn: mit so und so viel Holze wird in so und so viel Zeit diese oder jene Wirkung erfolgen.

S. 89 bis 100. von Backöfen. S. 92. wird etwas von Gemeindebackhäusern gesagt. Wahr ists, und gemeiniglich findet man bey dem Landmann besser ausgebackenes und gesünderes Brodt, als in Städten: denn da kann der Becker den, der selbst bäckt, nicht bevortheilen. Die Ursache, warum der Landmann gegen die Gemeindebackhäuser eingenommen ist, wobey nichts als Zank und Streit entsteht, dabey eine Obrigkeit die sportuliren will, sich am besten befindet, hat ihren guten Grund hierinn: würden die Gemeindebackhäuser nicht an den Meistbietenden verpachtet, sondern die Gemeinde besoldete einen gelernten Bäcker, so würde die Gemeinde wohlgebackenes und gesundes Brod erhalten, und durch Gemeindebackhäuser ungemein viel Holz unaussprechlich ersparet werden.

Tab. XI. der Backofen ist r[illegible]
Bäcker dürfte (wo gute Beckerey [illegible]
Ofen gebrauchen können: 1) indem au[illegible] ren
erbauet werden. Sollte der Verf. einen [illegible] nde
rechtwinklichten Backöfen gefunden haben, so [illegible] n
digkeit denselben anzuführen und zu beweisen; 2) [illegible]
pflaster soll 7 Zoll hoch anlaufen, dieses ist zu h[illegible]
gemeiniglich auf die Elle ½ Zoll höchstens ¾ [illegible] 3)
im Lichten den Backofen hoch zu machen, ist zu [illegible]
cker kann den Ofen nicht höher als 12 Z[illegible] 13
brauchen; 4) der Verf. will Bäcker seyn [illegible]
thüren die bey einem Bauerbackofen allei[illegible]
können; ein jeder Bäckerbackofen oder [illegible]
Backofen muß einen Schieber vor dem [illegible]
weil derselbe schneller zu öffnen und zu [illegible]
holzsparender und bey den Bäckerbacköfen o[illegible]

Daß der Backofen unter dem Hee[illegible]
damit die Wärme nicht in den Erdboden dringe [illegible]
die Wärme wird zwar auf eine gewisse Tiefe [illegible]
tet und ist auch nöthig, damit unter dem [illegible]
dige Temperatur bleibe: ist nun der [illegible]

Heerdes hohl, so ist daselbst Luft, welche die Wärme mehr als andere feste Körper leitet, folglich dem Backofen Wärme entziehet. Die Thüren vor der Höhlung können die Ableitung nicht gänzlich, sondern nur zum Theil heben.

Die über dem Gewölbe des Backofens gewöhnlichen Züge führet der Verf. von vorne hinter- und dann wieder vorwärts; die Ursache wird wieder nicht angegeben: vermuthlich soll der Zug vermindert werden? denn auf Erwärmung des Backofens hat es keinen Bezug. Den Zug könnte man aber besser durch anzubringende Klappen, oder Schieber vermehren oder vermindern.

S. 97. daß man unter das Pflaster des Backofenheerdes Kieselsteine oder Schmiedeschlacken, oder Schlacken aus Ziegelscheunen legt, ist bekannt und vielleicht über 100 Jahr schon als nützlich befunden worden. (der Verf. glaubt mit Mehrern, diese Maßen enthielten die Wärme besser in sich; nichts weniger, sondern sie leiten die Wärme als glasartige Körper nicht so schnell fort als andere Körper, folglich muß der Backofen mehr Wärme enthalten; könnte man unter dem Pflaster des Heerdes 4 oder 6 Zoll hoch eine Ausfüllung mit Glasscherbeln machen, so würde die Wärme äußerst wenig abgeleitet werden, und dieses der beste Backofen seyn. Es bleibt aber auch noch eine Frage übrig; ob ein Heerd, den man gegen die Leitung der Wärme in die Füllung des Backofens schützet, auch so gut bäcket? weil er vielleicht zu wenig Wärme aufnimmt, die ohnedieß mehr aufwärts gegen das Gewölbe, als gegen den Heerd wirket. Dieses müßen Versuche und Erfahrungen entscheiden.

Das Kupfer Tab XI. ist, wie alle andere verzeichnet, und wider alle Regeln so, daß ein Bauverständiger Mühe hat zu errathen, was der Verf. gemeynt hat, z. B. der Rauch soll durch die eisernen Röhren über dem Mundloche aus den Zügen in die Esse gehen; wer sollte dieses nach der Zeichnung nur vermuthen, indem diese Röhren hier in heftigem Feuer liegen, welches neben den Röhren wegströmet, und selbige zu erwärmen scheinet.

Von S. 101. bis 106. ein Abschnitt, von Braupfannen. Nach S. 101. sind zum Gebräude von 16 Scheffel Malz in Berlin 13 C. 80 Pf. Holz verbraunt worden, (in welcher Zeit ist nicht angegeben,) nach des Verf. Art mit

7 C.

7 C. 102 Pf., also beynahe 8 C. in 12 Stunden. Ist die Pfanne in Berlin, wie die gewöhnlichen, nur frey auf die Mauern aufgesetzt gewesen, wie zu vermuthen; so muß eine große Ersparniß erfolgen, wenn man Rost und verschlossene Esse anbringt: ob übrigens schon die Angabe nicht die Beste ist! z. B. die Pfanne steht nur 13 Zoll vom Roste ab; dieses ist unwidersprechlich nachtheilig, weil das Feuer nicht mit den Spitzen wirken kann und zugedruckt ist, auch sind die wagrechten Feuergänge nicht die besten, und kosten viel Eisen.

S. 103. wird eine Einrichtung der Braupfanne, die aber Franke in seinem 3ten Theil weit vortheilhafter zu erbauen lehrte, endlich S. 106. eine runde Braupfanne beschrieben, welches in sich sehr löblich ist, da man vielleicht gegen den Namen: runde Pfanne nicht so, wie gegen Kessel zum Brauen eingenommen seyn dürfte; und S. 110 kommt die Erklärung des Kupfers mit Tab. XII. vor. Der Plan einer mehr ökonomischen Malzdarre wird gar nicht gefällt; darüber befriedigt Franke.

S. 117 bis 122. Achter Absc[illegible] einer Destillirblase Tab. XIII. die völlige [illegible] dewbeinblase; denn die Eintichtung ist in [illegible] daß ein Kupfer mit dem andern beyna[illegible] Der Verf. hat wohl nur einen Theil (Ab[illegible] mehr machen wollen; Kupfer und Ab[illegible] fallen, wenn gesagt wurde: ein sol[illegible] Theil seiner Oefen hinlänglich; oder: die völlig so, wie die Brandeweinblase angelegt; mit Kohlen feuern, so werden die Fe[illegible] weit angelegt. Aber warum er im Einga[illegible] stillirblasen sind so viel nicht, daß d[illegible] viel Holz erspart werden könne; dieß [illegible] nig von dieser großen Rubrike wisse!

Neunter Abschnitt, von V[illegible] Ofen, S. 123—127. In der Beschreib[illegible] ne Buchstaben zur Erklärung des Kupfers, [illegible] gegen große Buchstaben, zur Verirrung und [illegible] nehmen Nachsuchung abermals aufgestellt, [illegible] re liegt dem Roste zu nahe, daher das F[illegible] [illegible]lhe wirken kann; die wagrechten [illegible] ist nach dieser vorgeschlagenen Art bekannt [illegible] die besten; Chryselius hat vor 10

erbauet, dieselben aber vielen Fehlern unter-
n, so daß er bis jetzt keine bessern weiß, als
einer Feuerung angebracht hat, und die nicht
wagrechten Feuerkanäle ausgesetzt sind und
ten: denn 1) die wagrechten Kanäle legen sich
aus ; 2) sind sie nicht so bequem zu reinigen
n Reinigungsöffnungen; 3) sind sie mühsa-
ind haben mehr Eisen nöthig.
r schnitt. S. 128—132. vom Spieß-
r; rmals der Fehler mit großen und kleinen
g cht, aber die Angabe der Spießbratenfeue-
zwar zu seyn, nur fragt sich: ob die über dem
g r. Mauer den Rauch nicht auf den Bra-
und räuchricht macht. Der Verf. hätte diesen
n können, wenn er gesagt: daß er diese Art
e;) dann hätte er auch angeben sollen, wie viel
rden und wie der Braten in Ansehung des
jen wäre: vermuthlich ist diese Spießbraten-
nicht ausgeführt worden; wenigstens kommt
rmuthung, da der Verf. nichts von dem
t, den man dadurch erhält. Bey wenigen
tte er für seine 3 Thlr. Pränumeration und
vas rkchen gar für 5 Thaler verkauft wird,
kl seyn dürfen? Das ganze Werk enthält
ohne Vorrede, Dedikation und Pränume-
6 Bogen Text weitläuftig auf klein Format und
Wiederholungen gedruckt; so daß alles gar
erklärt auf 3½ Bogen hätte können abge-
...und drey Kupfer sind völlig überflüßig.
ch n mag es recht gut meynen; nur hätte er
vet n sollen, als er leistet. — — — Sie
Verf. nur in wenige ökonomische Schrif-
n etwas nachgeahmt, einige mögliche Ver-
en, und dann gleich geglaubt: nun könne
ssen und großen Sachen austreten.

Iz.

ter nachahmungswürdiger Polizey-
d erordnungen. Herausgegeben von
n ch Wilhelm Ludwig Spiller
er Herzoglich Sachsenkoburg Saal-
feldischer

selbischer Cammerjunker und Regierungsrath, vormals Herzogl. Sachsen Hildburghäusischer Justizrath, Reichsgräflich-Stollbergischen wirkl. Hofrath und der jungen Herren Grafen Gouverneur. Coburg, Ahl. 1791. 4. 122. S.

Nichts als ein Abdruck von Gesez[illegible] meh[illegible] eben so verschiedene Gegenstände. [illegible] würde sich noch manches gegen ihre B[illegible] gen ihren Anspruch auf Nachahmung ei[illegible] weit mehr noch läßt sich gegen das Untern[illegible] bey welchem man keinen vor den Augen des [illegible] tigenden Zweck finden kann. - Denn was [illegible] sammenstoppelung, in der man kaum dur[illegible] ches Ohngefehr etwas, was man bedarf, entr[illegible] sie in keiner Rücksicht ein Ganzes ausmacht, [illegible] etwas mit Wahrscheinlichkeit erwarten läßt und fordert. Mehrere Anordnungen sind auch [illegible] allgemein, um eine Bemerkung zu verdie[illegible] gen aber unsre Leser zu den Titeln des Verf. [illegible] treulich abgeschrieben, und hoffen, daß di[illegible] seinem Namen, in Ermangelung andrer [illegible] zu geben, gewiß Nachahmung sind [illegible]

Ueber die Art und Weise, wie ein sy[illegible] den Haupttheilen allgemein anwendbarer [illegible] tursplan beschaffen seyn müsse, um [illegible] mittels (st) desselben auf der Stelle er[illegible] nen, von Joh. Mich. Madlm[illegible] der Direkt. über die Hauptreisen [illegible] Erzh. Oesterreich und H. Steie[illegible] verbesserte Aufl. Steyr, bey Medter. 8. [illegible] gen mit Vorrede und Inhalt, Beylagen.

Die 1789. erschienene erste Auflage ist von [illegible] arbeiter an der A. d. B. im [illegible]sten [illegible]

[illegible] Ueber die hier vorkommenden Verbesserungen
[illegible] wir nicht urtheilen, weil wir jene nicht zur Hand ha-
[illegible] Im Ganzen genommen gereichen die Bemühungen und
[illegible] des Verf. so wie seine Bescheidenheit ihm zur Ehre.
[illegible] sich vorzüglich auf Cameral- und Finanzregistraturen
[illegible] empfiehlt in Hinsicht auf die Justizregistraturen die
[illegible] eines Flade, Buchhorn und Klapproth. Die
[illegible] angestellten Personale und ihre Unterhaltung dürfte
[illegible] mächtigkeit machen, und überhaupt sind die Registratu-
[illegible] einigen Ländern gewiß besser eingerichtet als in andern.
[illegible] sich die Registratoren, z. B. in den Pr. Staaten
[illegible] helfen, und ihre Instruktionen sind dergestalt abge-
[illegible] daß bey gehöriger Anwendung derselben Verwirrung
[illegible] nicht zu besorgen ist, wie dieses Hr. M. von einer
[illegible] registratur selbst gelesen zu haben, bezeugt. Unsers
[illegible] hätte der Verf. bey einigen §. weitläuftiger seyn,
[illegible] andern sich kürzer fassen müssen. Die Schreibart ist
[illegible] und Sprachfehler entstellt, und in dem
[illegible] wie folgende Stelle des 90sten §. „Beynebst sollen
[illegible] Nahrungssorgen durch einem honetten, und dieser
[illegible] unfreundlichen Amtierung angemessenen Gehalt
[illegible] hindangehalten, auch durch das Widerspiel nicht An-
[illegible] werden, daß der Beamte seine Zeit zu andern
[illegible] verwende, und seine Obliegenheit dadurch
[illegible] ßige."

Ok.

[illegible] ßgeblichste Vorschläge der Theurung sowohl für
[illegible] Gegenwärtige, als für das Zukünftige stand-
[illegible] abzuhelfen, und dafür eine allgemeine Wohl-
[illegible] igkeit einzuführen von dem Verfasser des
[illegible] in die österreichische Erblande auf die höchsten
[illegible] ufen der Größen zu erheben, und auf selben zu
[illegible] aupten. Wien, bey v. Trattner. 1791. 8.
[illegible] S.

[illegible] Krieg gegen die Türken veranlaßte in Wien eine em-
[illegible] Theurung, eingetretene dörre Witterung trug das
[illegible] darzu bey. Der Verfasser will Mittel angeben,
die

die theils derselben einstweilen, theils für [illegible] abhelfen sollen. Es scheint ein Geistlicher zu seyn: den Predigten das Vorberichtes, die vorkommende alleinseligmachende Religion nebst der Aeusserung gegen das Aufheben der Klöster und Wegschaffen der Leichen ausserhalb der Linien geben ihn zu erkennen.

Die Vorschläge selbst sind ziemlich allgemein bekannte Wahrheiten, wovon hoffentlich kein oder doch gewiß sehr wenige denen Herren, welche auf diesen Gegenstand von Amtswegen zu wirken haben neu seyn werden. [illegible] soll der Regent seine milde Hand aufthun, [illegible] Belohnungen austheilen u. s. w.

Gegen die Fratschler, Wolletenweiber, Häringer, Kapäunlerinnen, Obstler, Kräutlerinnen, [illegible], [illegible], und wie die Unterkäufer dort all heißen, wird sehr geeifert, nicht minder gegen die Hausherren, welche mit der Hauszinse steigen. Man soll eine gute Forstwirthschaft einführen, im Prater die abständige Bäume hauen — eine allgemeine Weidenverbesserung zur Vermehrung des Viehstandes wirken — durch Magazin Anstalten den Früchten eine beständige Wohlfeilkeit verschaffen u. s. w. Kurz der Verf. scheint bey aller guten Meynung der Mann nicht zu seyn, der einem Leopold hierin solche Vorschläge thun könnte, die jenige Wahrheit, Scharfsinn und Ausführbarkeit die besondere Aufmerksamkeit des in der Kenntniß der besten Grundsätze der Polizey über seine allermeiste Zeitgenossen erhabenen Regenten verdient.

Ls.

Johann Christian Schedels neues und vollständiges Waarenlexikon, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel, sowohl rohe als verarbeitete Produkte und Kunstsachen — beschrieben sind. — Zweyter Theil M. bis Z. Offenbach, bey Weiß und Brede. 1791. 893 S.

Rec. hat im 2 St. des 97 B. dieser Bibl. S. 591 [illegible] theil von dem ersten Bande dieses Werks gesagt; [illegible] keine Ursache bey dem gegenwärtigen zweyten [illegible] rückzunehmen oder einiges hinzuzusetzen.

XIX. Kriegswissenschaft.

[illegible] eines österreichischen Veterans u. s. w., [illegible] einem andern Titel: Das Verhältniß [illegible] Oesterreich und Preußen in politisch-mili[illegible]aurisc[illegible] Hinsicht. Dritter Theil, 21 Bogen[illegible] [illegible]ter Theil, 1 Alph. 1 Bogen, gr. 8. Bres[illegible] bey Löwe.

[illegible] dies lehrreiche Werk, dessen beyden ersten Theile [illegible]rn Lesern, nach dem großen Werthe, der ihnen unsrer [illegible]ch gebührt, schon bekannt gemacht h[illegible], in soweit als die Fehden zwischen jenen beyden Mächten [illegible] Großen reichen. Wenn wir den Inhalt [illegible]er [illegible]en Theile, und das, was die Aufmerksam[illegible] in denselben vorzüglich verdient, werden ange[illegible] [illegible] wir noch einige Rückblicke auf das Ganze, [illegible]nun vor Augen haben, werfen.

[illegible] dritte Theil hebt mit dem Feldzuge vom Jahre 1758 [illegible] anfangs wird gezeigt, daß das Unternehmen des [illegible] Ollmütz für Oesterreich das glücklichste war, der [illegible] hätte fallen können. Warnery hatte das [illegible]aktischer Rücksicht gezeigt. Darauf nimmt indeß [illegible] keine Rücksicht. Er sagt fast gerade im Gegentheil: [illegible] Die Gründe, welche den König dazu bewogen hatten, [illegible] in mancherley Rücksicht sehr weise und richtig seyn, [illegible] Oesterreich konnten unter diesen Umständen die [illegible] Maasregeln nicht günstiger ausfallen," u. s. w. [illegible]ser Zweifel scheint uns hier, nach unsern Ein[illegible] [illegible]ropisch für den König, den wir sonst so sehr [illegible] irgend einer. Wir halten es für einen ganz [illegible]dsatz in der Kriegskunst, daß alle weit vom [illegible]ich entfernte Unternehmungen nichts taugen. [illegible] sie nur ein wenig schwer sind, so mißlingen sie [illegible]ll man ihnen keinen Nachdruck geben kann. [illegible]sowohl der Anschlag auf Ollmütz, als der, den [illegible] J. 1760 auf Wesel machten, der mit jenem [illegible] hatte. Wenn sie aber auch gelingen, so führen [illegible] zu nichts, weil man durch die Diversion, die

der Feind im Centrum unserer Macht veranstaltet, immer gezwungen wird, den erlangten Vortheil fahren zu lassen, und nach dem Nöthigsten hinzulaufen. Und dann, wenn man von einem so entfernten Punkt erst fortagiren will, so kann das nie mit rechter Kraft geschehn. Bey dem Mangel derselben erhält man nur kleine Vortheile; und die bringen einen nicht weit vorwärts; dahingegen die geringste Schlappe leicht den ganzen Plan vereitelt, und einen gemeiniglich zwingt, die ganze mit unsäglichem Blute, Mühe und Kosten gemachte Eroberung aufzugeben. Doch das beyseite gesetzt, so giebt uns der Verf. hier einen ganz neuen Grund an, warum dies Unternehmen auf Olmütz ein Fehler war. Dieser Grund ist sehr wahr, und wirft gewissermaßen viel Licht auf das Gange des siebenjährigen Kriegs. Er sagt nämlich: um der Zeit, da der König damals gegen diese Festung losrückte (es geschah sehr früh, den 27. April), sey man östrerreichischer Seits in Böhmen noch lange nicht in gehöriger Bereitschaft gewesen, seiner Macht zu widerstehen; wobey er die sehr wahre Bemerkung macht, daß vor Einführung der ordentlichen militärischen Conscription das Rekrutirungswesen im Oesterreichischen lange nicht so schnell gegangen sey, als bey den Preussen. Wenn man nun bedenkt, mit welchem erschrecklichen Verluste für die Oesterreicher in der Schlacht bey Leuthen der Feldzug im Decembermonate des vorhergehenden Jahres zu Ende gegangen war: so läßt sichs leicht begreifen, daß die Sachen in Böhmen so standen, wie der Verf. es erzählt; und daß ein preußischer Angriff auf diese Provinz von ganz anderer Wirkung hätte seyn müssen, als der auf Olmütz. Der V. bemerkt dabey, daß damals auch noch ein sehr großer Unterschied gewesen sey, in der Art, wie die Preußen ihre Rekruten dreßirten, und wie das bey den Oesterreichern geschah. Jene konnten sie, sagt er S. 5, nach drey Wochen, vermöge ihrer Methode, mit gutem Erfolge ins Feuer bringen. Das ist übertrieben. Sechs Wochen unablässiger Arbeit haben zu allen Zeiten dazu gehört, um Rekruten nothdürftig zu dreßiren. Allein, auch diese Zeit war weit kürzer, als die, die des Königs Feinde brauchten, wie es aus dem Umstande erhellt, den der Verf. eben da anführt; daß er nämlich Regimenter gekannt hat, welche noch bey der Schlacht zu Hochkirchen 2 bis 300 Mann hatten, die man wegen ihrer Unwissenheit in der Chargirung noch nicht einrangiren konnte, da man doch mit diesen Leuten schon den ganzen Sommer vertändelt hatte.

Un[illegible]

...Vornehmlich können wir dem braven Autoren in den Nachrichten folgen, die er von den einzelnen Begebenheiten giebt. ...ir müssen uns begnügen, zu sagen, daß sie alle nicht nur ...ig und unpartheyisch erzählt, sondern mit solchen beson...n Umständen durchwebt sind, die tief in das Innere derselb... hineinschauen lassen; und denn die frappantesten Stellen ...aben, wodurch das ganze Bild der damaligen Zeiten ein ...es Licht erhält.

Nachdem der Verf. bemerkt hat, daß die leichtere Erhe...ng und Dreßirung der Rekruten den preußischen Operatio...t bey Eröffnung eines Feldzuges eine Gewandheit gaben, ... den österreichischen fehlte, so fügt er noch eine neue Ursache ...ses Phänomens hinzu, nämlich die mehrere Bereitheit des ...ldes bey dem König von Preußen. Bey dieser Gelegenheit ...tfertigt er ihn auch mit vieler Billigkeit gegen den Vor...rf wegen Prägung des schlechten Geldes, und zwar mit ...n einzigen, wahren, aber auch peremptorischen Grunde ... Nothwendigkeit. Dem Hause Oesterreich hat es zwar in ...sem Kriege eigentlich an Gelde nicht gefehlt, und der Verf. ...sichert irgendwo, die Löhnung der Soldaten und das Tracta...nt der Offiziere sey niemals einen Tag über die Zeit ausge...ben; aber Oesterreich habe doch nicht immer das Geld so ... allen Operationen bey der Hand gehabt, als der König.

Schön ist die Stelle S. 101 ff., wo der Verf. das Be...gen der Russen beurtheilt. Mit seiner gewöhnlichen edlen ...partheylichkeit zeigt er da, daß die Russen viel, sehr viel ... Oesterreich gethan haben; daß man aber österreichischer ...eits theils manchmal zu viel von ihnen verlangte; theils ..., was sie gethan hatten, nicht gehörig nutzte; theils nicht ...rechten Mittel ergriff, um sie zu bewegen, das, was man ...wünschte, zu thun. Wir wollen hier die Summe dessen ...sammennehmen, was der Verf. hier S 224 ff. und an ...n Orten über das Verfahren der österreichischen Alliirten .... Man schiebt die Schuld davon, daß diese ungeheure ...lianz so wenig fruchtete, auf geheime Ordres, welche beson...s die Russen und die Schweden sollen gehabt haben, nicht ...hr zu wirken. Allein, um ihr Verfahren zu erklären, ist ... gar nicht nöthig, zu solchen Ursachen seine Zuflucht zu neh...n. Es sind viel natürlichere dazu vorhanden. Man ver...ngte österreichischer Seits zu viel von ihnen, und zumal, ...an behandelte sie nicht mit genugsamer Politik. Anstatt

 daß

daß man hätte suchen sollen, die Rußischen Generale zu gewinnen, so erbitterte man sie durch unaufhörliche Klagen über sie am Petersburger Hofe. Zwar kam das folgende Jahr gemeiniglich ein anderer Feldherr an die Spitze des Rußischen Heers, allein, theils blieb bisweilen der vorhergehende bey der Armee, und war von Stunde an ein Todfeind der Oesterreicher; theils war schon der neue Feldherr mißtrauisch, weil er besorgte, wenn er sich durch den österreichischen nicht ganz lenken ließe, so würde es ihm eben so gemacht werden, als seinem Vorgänger. Daher wünschten die Russen auch immer, man möchte sie allein vor sich gegen Pommern operiren lassen, welches man auch hätte thun sollen, da sie dann weit herzlicher zu Werke gegangen wären. Statt dessen verlangte man immer, daß sie nach Schlesien kommen, und den Oesterreichern helfen sollten, diese Provinz erobern. Es konnte aber diese Eroberung unmöglich das Werk eines einzigen Feldzuges seyn; daher mußten die Russen auch nach den glänzendsten Siegen wieder zurück nach Pohlen in die Winterquartiere; und den folgenden Feldzug wieder von dem ersten Punkte aus anfangen. Hierüber ist nun S. 315 ff. eine sehr herrliche Stelle, worin gezeigt wird, daß der Hauptfehler, wodurch die Waffen der Alliirten immer gehindert worden sind, etwas Entscheidendes gegen den König auszuführen, daran gelegen hat; daß in der ersten Anlage aller Kriegsoperationen im österreichischen Cabinette die Eroberung von Schlesien immer das Hauptaugenmerk, die Befreyung von Sachsen aber nur Nebensache gewesen ist. Dieses selbstsüchtige Verfahren war aber so irrig und fehlerhaft, als ungerecht. Denn so wie Antheus, wenn er die Erde berührte, stets neue Kräfte erhielt, so lag auch die Quelle der preußischen Macht in dem Besitze von Sachsen, und sobald der König seine Winterquartiere dort wieder nehmen konnte; stand er auch wieder im folgenden Jahre mit einer frischen Armee, und allem, was zur Fortsetzung des Krieges nöthig war, wieder da. Hätte man dies Land zum wahren Augenmerke aller Operationen gemacht, und ihn daraus einmal völlig vertrieben, so wäre die Eroberung von Schlesien dadurch von selbst erfolgt, daß der König der Mittel zur Fortsetzung des Krieges wäre beraubt worden. Dieserhalb wurden nun auch die Russen immer mit Gewalt nach Schlesien hingezogen, wo sie nichts Entscheidendes thun konnten und wollten; dahingegen, wenn man sie von hinten in die preußischen Staaten für sich hätte

ein-

...lassen, wo sie noch dazu den Operationen der
...den die Hand hätten bieten können; so wäre der König
in kurzer Zeit zum traurigsten Frieden für ihn gezwungen
...den. Zu dieser Hauptursache gesellten sich nun verschie-
...Nebenursachen, die theils der Russen Unthätigkeit ver-
...sten, theils entschuldigen und rechtfertigen konnte; der-
...gen waren das ewige Zaudern des Feldmarschalls Daun,
...ihn zu einer Unternehmung von seiner Seite zu bringen
...der Vorschlag von unausführbaren Projekten, den man
...öfter that; die häufigen Abänderungen in den Operations-
...en, nachdem sie schon Anstalten zur Ausführung der erst
...schlagenen gemacht hatten, die sich bey keiner Armee so
...abändern lassen, am wenigsten aber bey den Russen, die
...ren Bewegungen etwas schwerfällig waren. Dies alles
...te die Rußischen Generale mißvergnügt und mißtrauisch
...en; und ihnen genug Gelegenheit geben, auch dann nichts
...scheidendes zu thun, wenn sich die Mittel dazu erboten,
...der keine Lust hatten. So etwas Gründliches und Tief-
...hers ist unseres Erachtens noch gar nicht über den sieben-
...gen Krieg geschrieben worden, als die Stellen, wo dieser
...st abgehandelt wird.

Nicht minder vortreflich ist das Urtheil über die Gene-
... An der Spitze von allen steht freylich das über den
...marschall Daun, bey Gelegenheit der Torgauer Schlacht.
...Gerechtigkeit läßt der Verf. nicht diesem würklich ge-
...ten Feldherrn widerfahren! Er zeigt, wie gerade er der
...nn war, der die ersprießlichsten Dienste gegen Friedrich
...ten leisten konnte; wie er bey dem einmal im Cabinet
...genommenen Operationsplan Sachsen als Nebensache,
...lesien aber als den Hauptgegenstand zu betrachten, oft
...anders handeln konnte, als er that; und wie seine frey-
...zuweilen übertriebene Aengstlichkeit eine für das wahre
...des Hauses Oesterreich in diesem Kriege weit nützlichere
...nschaft war, als ein größeres Feuer bey gleichen, ja wohl
...ern Fähigkeiten. In der That, der Feldherr eines Sie-
...m, der gegen einen König von so ausserordentlichen milli-
...ischen Talenten, als Friedrich, Krieg führet, kann nicht
...sam genug zu Werke gehen, wenn er nicht bey irgend
...r Gelegenheit erleben will, daß ihm alle errungene Vor-
...theile entrissen werden, und seine Angelegenheiten die schlimmste
...dung bekommen. Nicht minder schön, bescheiden, f...

 mäßig

nüthig und treffend wird man die hier und da gefällten Urtheile über andre Generale, als Laudon, Lascy, Harsch, Wel u. a. finden.

Weil wir hier doch von allgemeinen Urtheilen sprechen, wollen wir gleich das mitnehmen, was der Verf. im 4ten Theile S. 294 ff. über den Bayerschen Erbfolgekrieg fällt. Im Ganzen ist es richtig. Die Oesterreicher können sich mit Recht keiner entschiedenen Superiorität dabey über die Preussen rühmen; sie thaten weiter nichts, als daß sie den König hinderten, tief in ihr Land einzudringen, und große Eroberungen darin zu machen. Allein, darin zeigt der Verf., unserer Meinung nach, offenbar eine Partheylichkeit für Friedrich den Großen, wenn er sein Zaudern in diesem Kriege der Menschenliebe desselben und nicht seinen geschwächten Kräften zuschreibt. Ein Beweis, wie irrig diese Meinung sey, liegt gleich in der gar nicht menschlichen Art, wie dieser Krieg geführt wurde. Gerade unter den Augen des Königs ward der Theil von Böhmen, den er inne hatte, ganz unbarmherzig verwüstet. Zudem ist und bleibt eine solche Menschlichkeit wahre Unmenschlichkeit. Es kömmt in einem Kriege darauf an; ist er nothwendig, oder nicht? Im letzten Falle muß er ganz unterbleiben; in jenem aber muß er immer gegen die feindliche Armee aufs entscheidendste betrieben werden. Durchaus muß man sich durch gar keine Unterhandlung aufhalten lassen; denn man wird einen viel bessern Frieden erhalten, wenn man gesiegt hat, als vorhero. Diese Regel galt nun aber in keinem Kriege mehr, als in diesem. Denn was war dessen Absicht anders, als der rastlosen Herrschsucht des Hauses Oesterreich, wovon es einen neuen sehr weitaussehenden Beweis gab, Einhalt zu thun? Wodurch hätte das wohl besser bewerkstelligt werden können, als wenn man es gleich bey diesem neuen Versuche so gedemüthigt hätte, daß ihm die Lust nach fernern vergangen wäre? Mit so einem Feinde zu negociiren, ist die größte Thorheit von der Welt. Das wußte Friedrich sehr wohl; aber Alter, Schwachheit, Eigensinn, das thun zu wollen, was er doch nicht mehr konnte, nämlich die Armee selbst zu commandiren; waren Schuld daran, daß er seine sehr richtige Theorie damals nicht in Ausübung brachte. Was war aber auch der Erfolg seines Betragens? und was ist er noch? Das Haus Oesterreich erhielt doch den Innviertheil, und dadurch immer einen Zuwachs an Macht; woraus

woran es gerade eben so viel und so wenig Recht hatte, als an ganz Baiern. Durch den jetzigen Türkenkrieg hat es wieder etwas erhalten, es sey auch das so viel oder so wenig, als es wolle. Wo wird das am Ende hinauslaufen, wenn Oesterreich jedesmal, daß es sich rüstet, immer etwas erhält? Hätte damals der König den unbereiteten Zustand der österreichischen Macht genutzt; die Elbe paßirt, da er es so leicht konnte; alles geschlagen, was er vor sich fand; so wäre der Friede bald so geschlossen, daß Oesterreich nicht nur keinen Finger breit Landes erhalten hätte, sondern wohl gar die Kriegskosten hätte zahlen müssen. Welchen erstaunlichen Unterschied hätte das nicht in den Angelegenheiten der folgenden Zeit gemacht! Welch Nachdenken hätte es alsdenn nicht beym Hause Oesterreich erregt, wenn hernach ein König von Preußen ein Wort zu seiner Zeit geredet hätte? Die Menschenliebe gewann auch in der That bey dem Verfahren Friedrichs des 2ten nichts. Die in einem engen Bezirk eingekerkerte preußische Armee, wo sie Mangel an gesunder Nahrung litt, hatte an Kranken einen viel stärkern Verlust, als ihr zwey große Batailleu verursacht haben würden; und wenn sie sich in Böhmen ausgebreitet, überall Gemüße und Fleisch gefunden, abwechselnde Lager genommen, und auch die Zufriedenheit genossen hätte, die eine vorrückende Armee immer empfindet; so würde sie einen weit geringern Verlust erlitten haben. Von der Desertion, die erstaunlich groß war, will ich nicht einmal reden, ohngeachtet das doch auch ein Artikel ist, den die Menschenliebe in Anschlag bringen muß. Denn je mehr Deserteurs die Armee hat, je mehr Menschen mußten aus den Cantons ausgenommen werden, um das Heer wieder zu completiren, und das ist doch auch eine Sache, die dem Manne von Gefühl keine süße Empfindung macht. Daß die preußische Armee nicht muthlos, sondern im Gegentheil in diesem Kriege höchst muthvoll war, behauptet der Verf. mit großem Recht, wenn er es vom Anfange desselben versteht. Ob sie aber noch muthvoll nach Hause marschirte, und ob diese Armee nicht durch diesen Feldzug, wenn ich so sagen darf, einen Knick erhielt, der die herrliche, aber höchst feine, Blüthe derselben zum Welken neigte; wagen wir nicht zu entscheiden; und muß die Zukunft lehren. Große Kenner behaupten es, und geben diesen Punkt als den eines innern, zwar unmerklichen, aber doch reellen Verfalls derselben an, den nur ein sehr glänzender Krieg heilen kann.

Wir werden aber zu weitläuftig, und müssen uns nur begnügen, nur noch einige merkwürdige Stellen dieses schönen Buchs anzudeuten.

Im dritten Theil finden wir S. 158 eine sehr lehrreiche Stelle über die Ermordung sich ergebender Feinde, bey Gelegenheit des Treffens bey Landshut, wo die Oesterreicher entsetzlich in die Preußen hineinwütheten. S. 150 widerspricht der Verf. mit Grund dem Vorgeben; als hätte man den Muth der Oesterreicher durch Brandwein angefeuert, welches überhaupt läppisch ist, wie wir anderswo gezeigt haben; allein, er gesteht auch, wenn man die Wuth betrachtet, womit diese Truppen damals unter die sich ergebenden Feinde hauseten, so wäre es leicht gewesen, sie für einen Haufen besoffener Menschen zu halten.

Im vierten Theil finden wir S. 30 ff. einen sehr richtig angegebenen Vorschlag, wegen der Rekrutirung derer Regimenter, die in einer Armee oft den Posten d'honneur haben, und also vorzüglich vielen Abgang leiden; nämlich man sollte sie durch abgegebene Leute von andern Regimentern rekrutiren. S. 61 wird bey Gelegenheit eines Spions eine sehr lehrreiche Digression über diesen bey Armeen so wichtigen Punkt gemacht. Noch weit schöner und wichtiger ist das Räsonnement über das Betragen der Kriegsgefangenen S. 98 ff. Es hatten sich nämlich bey der gewaltsamen Einnahme von Schweidnitz die österreichischen Kriegsgefangenen, wenigstens zur Ueberwältigung eines der Forts, womit diese Stadt umgeben war, thätig bewiesen. Dies wird mit Grund getadelt, weil man sonst dahin kommen müßte, alle Kriegsgefangenen umzubringen, wenn man nach ihrer Uebergabe nicht mehr sicher seyn könnte, daß sie sich vollkommen ruhig verhielten. Bey dieser Gelegenheit wird angeführt, es hätten sich zwey junge österreichische Offiziere einmal selbst ranzionirt, wären wieder nach dem Regimente gekommen, und hätten mit ihrem Entwischen aus der Kriegsgefangenschaft als mit einer Heldenthat geprahlt. Die andern Offiziere hätten ihnen aber dadurch, daß sie sich geweigert hätten, mit ihnen Dienste zu thun, ihren Irrthum gezeigt, und man habe ihnen Ordre gegeben, sich sogleich wieder an den Ort ihrer Kriegsgefangenschaft zu begeben. Diese jungen Leute waren sicher blos durch die Unkunde ihrer wahren Pflichten zu ihrem unbesonnenen Schritt geleitet worden, und mochten übrigens ganz wackere

Män-

Menschen seyn. Daher schlägt der Verf. vor, man sollte billig einen militärischen Katechismus abfassen, wodurch jeder angehende Soldat, gleich vom Anfange seines Dienstes an, von der Art, sich in allen Vorfällen desselben zu benehmen, unterrichtet werden könnte. Dieser Vorschlag ist vortreflich, verdient sehr, ausgeführt zu werden, und wäre wohl eine würdige Beschäftigung für den rechtschaffnen und klugen Offizier selbst, der ihn gethan hat.

Bey Gelegenheit eben dieser Begebenheit wird S. 106 die abscheuliche Plünderung der Stadt-Schweidnitz erzählt; ohngeachtet man den Truppen 100000 Rthlr. versprochen hatte, damit sie sich alles Plünderns enthalten möchten. Mit edler Unpartheylichkeit bezeugt der Verf., daß die Russen sich dieses Vergehens nicht schuldig machten. Eben so unrecht, obgleich bey wenigern Gründen zur Enthaltung von dieser That, war Landeshut, nach der Fouquetschen Affaire allda, rein ausgeplündert worden. Den General Laudon spricht der Verf. zwar von aller Neigung zu solchen Unordnungen frey, ob er schon eingesteht, daß er wenigstens solche Vergehungen nicht auf eine Art gestraft hätte, wodurch sie für die Zukunft wären verhütet worden. Allein, auch das verdient einige Nachsicht. Welcher Feldherr kann nicht einen Widerwillen empfinden, diejenigen zu strafen, die ihm geholfen haben, einen wichtigen Sieg erfechten? Solche Dinge hängen weit mehr vom Geiste ab, der in jedem Dienst herrscht, als von dem Willen eines Generals in einem einzelnen Fall. Hätten die Offiziers alle recht gewollt, so wäre keine Plünderung geschehen; daher Rec. allemal einem General, wenn er dergleichen Unwesen verhüten wollte, anrathen würde, zu erklären, wie er die Offiziers für jede Plünderung, die ihr Regiment, Bataillon, Compagnie oder Zug begangen haben würde, responsabel machen wolle. Das würde mehr fruchten, als alles Wüthen gegen die Gemeinen.

S. 120 findet sich eine ganz unvergleichliche Stelle über Warkotschens Verrätherey, wobey die wahren Verhältnisse der Dinge und Personen bey diesem Vorfalle herrlich auseinander gesetzt werden. Dabey wird noch ein anderes Projekt erzählt, das in eben der Compagnie am Anfange derselben angelegt wurde, um den König wegzukapern; das aber lange so gut nicht angelegt war, und auch mißlang.

Wir rechnen es dem Werke zum grossen Vorzuge an, daß das Andenken so vieler rechtschaffenen Offiziere von beyden Partheyen darin aufbewahrt wird. Z. B. zweyer Majore, eines preußischen und eines österreichischen, bey der Schlacht bey Hochkirchen, S. 48. 3ter Th.; des Obersten Kleist, von dem S 225. Th. 4. eine schöne Handlung erzählt wird, u. s. w. Ferner das richtige Urtheil über Männer, die das Publikum zwar kennt, aber nicht immer aus dem rechten Punkte ansieht, als Montalembert S. 111. Th. 3.; Thielcke S. 80. Th. 4. Endlich die Charakterisirung so vieler Generale, die in dem Kriege eine Rolle gespielt haben, die man aber sonst nicht kennt; als: Soltikof, Fermor, Butturlin, Serbelloni, Jannus, von dem S. 88 f. eine artige Anekdote angeführt wird, von der Art, wie dieser Mann zur Commandantenstelle in Hamburg gekommen ist, woraus man sieht, daß die Freundschaft eines oft unbedeutenden Mannes manchmal sehr nützlich werden kann. Alles dieses macht gegenwärtiges Werk zur angenehmsten und nützlichsten Lektüre, die sich ein Soldat nur wünschen kann.

In Ansehung des Styls ist es beym Alten geblieben. Eben die Menge lateinischer, französischer, italienischer Wörter und Redensarten; eben die falsche Anwendung der Zeitwörter, eben die gezierten, und deshalb oft beynahe unverständlichen Wendungen. In diesen Theilen hat sich der V. besonders in einen Ausdruck verliebt, von dem man glauben sollte, er hätte ihn erst kurz vorher aufgeschnappt, ehe er diese beyden Bände schrieb, da er uns in den beyden vorigen nicht vorgekommen ist, und hier wohl zehnmal gefunden wird. Das war, sagt er, die Cynosur, oder die allgemeine Cynosur; anstatt Richtschnur oder Angel, um die sich eine Sache oder das Betragen eines Menschen drehte. Cynosur ist der griechische Name des kleinen Bären, eines Sternbildes am Himmel, worin sich der Polarstern befindet, der vor Erfindung des Compasses ein Hauptrichtungsmittel bey den Seereisen war. Ist das nicht gewaltig gesucht? besonders in einem Buche, das für Soldaten geschrieben ist. Doch was hilfts? Nichts ist vollkommen auf der Welt, und also ist dies auch die schwache Seite dieses Buchs, das ihrer sonst so sehr viele schöne zeigt, und man kann und muß sie deshalb übersehen.

Wir wollen schlüßlich nur noch den Inhalt dieser beyden Theile summarisch hersetzen. Der dritte Theil enthält im

1ten Kap. S. 1—58 den ganzen Feldzug von 1758. Im 2ten Kap. S. 58—122 den Feldzug von 1759, und im 3ten Kap. S. 122—Ende den von 1760. Der vierte Theil enthält auch nur drey Kapitel, mit fortlaufender Zahl, so daß im 4ten S. 1—139 der Feldzug vom J. 1761; im 5ten S. 140—279 der vom J. 1762 bis zum Hubertsburger Frieden; und im 6ten S. 280—Ende der kurze Bayersche Erbfolgskrieg abgehandelt wird.

Mit Mühe reissen wir uns von einem Buche los, wo wir noch so vieles finden, worauf wir die Aufmerksamkeit unseres Lesers zu lenken wünschten; allein, wir müssen mit der Bemerkung eines sehr wichtigen Mangels schließen; nämlich des eines brauchbaren Registers. Der Inhalt der Kapitel vorne vor jedem Theil ist nicht nur viel zu summarisch, um die Stelle desselben nur einigermaßen zu ersetzen, sondern überdem so nachläßig gemacht, daß nicht einmal die Seitenzahl, wo jedes anfängt, beygezeichnet ist. Da aber dieses Buch eine so vielfältige Brauchbarkeit hat, und so erstaunlich viel interressante Dinge im Vorbeygehen als Nebensachen berührt, so ist dieser Mangel um so empfindlicher; und es wäre immer der Mühe werth, daß ihn der Verleger als einen Nachtrag lieferte.

Um nun aber unser Urtheil über das ganze Werk zusammen zu nehmen, müssen wir erst erinnern, daß man es nicht als eine Geschichte der Kriege zwischen Oesterreich und Preußen in jener Epoche der Regierung Friedrichs des Großen ansehen muß. Dergleichen verspricht der Titel nicht, und die kann auch gegenwärtig nicht geschrieben werden. Allein, herrliche Materialien liefert es zu einer solchen Geschichte, wenn es einmal Zeit seyn wird, sie zu schreiben. Wir kennen kein einziges, das so tiefe Blicke in das politisch-militärische System der österreichischen Monarchie zu der damaligen Zeit thun lasse, als dieses. Ganz so richtig ist dasselbe System in Ansehung der andern Parthey nicht gefaßt. Der würdige Verf. kömmt uns da wie ein Mann vor, dessen Weg an einem Abgrund hinläuft, und der, um diesem Abgrunde auszuweichen, auf der andern Seite ausbeugt, und daher manchmal dort hinaus vom wahren Wege abkömmt. Der Abgrund war hier die Partheylichkeit für Oesterreich und gegen Preußen. Um da nicht hineinzufallen, oder auch aus gar zu großer Bewunderung für den großen Friedrich, an dem freylich das ganze euro-

europäische Militär seinen Schutzgott verlohren hat, stellen nicht selten alles Preußische, und zumal alle Thaten des Königs, von einer gar zu vortheilhaften Seite vor, wie wir das bey Gelegenheit des Urtheils über sein Verfahren beym Bayerschen Erbfolgkriege bemerkt haben. Selten sind zwar diese Abweichungen vom rechten Wege, aber sie existiren doch. Ueberhaupt entspricht das Buch nicht völlig seinem Titel, vom Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen in politisch-militärischer Hinsicht, und am allerwenigsten in dem kurzen Absatze von dem Bayerschen Erbfolgkriege. Denn da hätte wohl etwas von den Ursachen gesagt werden müssen, die Friedrichen bewogen, sich den Absichten des Erzhauses auf die Bayersche Erbschaft zu widersetzen, so wie von der Recht- oder Unrechtmäßigkeit dieser Absichten, und von dem, was ihre Aeusserung für Preußen andeutet, und was ihre noch immer mögliche Realisirung für Folgen haben kann: auch wäre es gut gewesen, wenn der Verf. etwas von dem Verhältnisse gesagt hätte, worin der große Friedrich beyde Monarchien bey seinem Tode gelassen hatte. Ein Mann von seinen Einsichten hätte zuverläßig etwas Brauchbares über diese Dinge gesagt. Doch wir sehen die Schwierigkeiten davon ein, alle diese Gegenstände gehörig abzuhandeln, und wir sind weit entfernt, mit dem, der uns so viel Herrliches geschenkt hat, zu hadern, daß er uns nicht noch mehr gab. Allein, wir haben nur unsrer Leser wegen diese Lücken anmerken wollen.

Uebrigens irrten wir uns in der Mei[illegible] ten, der berühmte Graf Kinsky sey [illegible] dieses schönen Werks. Wir jagen nicht [illegible] sammlen auch die nicht auf, die uns a[illegible] sollten wir bey einem B[illegible], das sei[illegible] ders als die größte Ehre ma[illegible] ka[illegible] e[illegible] dem noch nicht widersproc[illegible] n [illegible] den nennen, der in demselben als der genannt [illegible] Geist es hervorgebracht word[illegible] st? Gothaischen gelehrten Zeitung n[illegible] fasser dieses vortreflichen Werks sey [illegible] ehemaliger K. K. Rittmeister, der a[illegible] zu schlesien lebt.

N.

Abhandlung von dem Dienst der leichten Truppen, herausgegeben von dem Königlich Dänischen Obristlieutenant von Ewald. Flinsburg, Schleswig und Leipzig, 1791. 308 Seiten in 8. Ohne Plane.

Rec. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Sie ist gänzlich in dem Ton eines unter den Waffen grau gewordenen Kriegers geschrieben. Der Verf. hat selbst eilf Feldzügen beygewohnt, und dies hat ihn in den Stand gesetzt, seine Grundsätze mit sehr lehrreichen auf die Erfahrung gegründeten Bemerkungen zu begleiten. Die Beyspiele, die er theils aus dem siebenjährigen, theils aus dem amerikanischen Kriege anführt, sind ungemein interessant. Der Verf. theilt seine leichten Truppen in Corps von ohngefähr 1200 Mann, wovon ein Drittheil aus Cavallerie und zwey Drittheile aus Infanterie bestehen. Er stellt die Infanterie zwey Mann hoch, und läßt sie nicht plotonweise, sondern gliederweise feuern. Er schlägt auch vor, der Infanterie schlechte Pferde zu geben, um sie in den Stand zu setzen, der Cavallerie desto leichter überall folgen zu können. Rec. giebt zu, daß dies in manchen Fällen von großem Nutzen seyn könnte; aber er glaubt auch, daß sehr oft, z. B. auf Märschen durch Waldungen, durch morastige und gebirgigte Gegenden, die Pferde der Infanterie zur Last fallen könnten. Der Verf. will bey seinem Corps der Artillerie gänzlich entbehren, und dafür eine oder auch mehrere Petarden mitnehmen. Rec. ist hierin ganz anderer Meinung. Er glaubt, daß es sehr leicht möglich sey, Petarden und Kanonen zu gleicher Zeit mitzuführen, und daß die Kanonen einen Vorzug vor den Petarden verdienen, weil der Gebrauch der erstern weit öfter vorkomme, als der der letztern. Sind überdies die gegenseitigen feindlichen leichten Truppen mit Kanonen versehen, so dürften diejenigen, die keine Kanonen haben, den Mangel dieser Waffen sehr bald verspüren, und vielleicht dadurch muthlos werden. Wie oft tritt nicht bey leichten Truppen der Fall ein, daß man dem Feind seine Stärke verbergen, oder auch Scheindemonstrationen machen muß? In solchen Fällen aber kommt es darauf an, den Feind in einer gemessenen Entfernung zu halten, welches mit Geschütz sich am leichtesten bewerkstelligen läßt.

Gründliche Anweisung zu dem, was bey einem zu errichtenden Feldkriegesmagazin in Friedens- und Kriegszeiten u. s. w. zu beobachten, von Johann Jacob Weinberg und Johann Georg Schrabel. 1791.

Ein Werk unter aller Kritik, welches sich blos durch eine äusserst schlechte Schreibart und durch Unordnung und Dunkelheit im Vortrag auszeichnet.

Ad.

Kurze Anleitung zur Feuerwerkerkunst für diejenigen, die sich selbst kleine Feuerwerker machen wollen; bekannt gemacht von D. G. Schroka. Breslau und Hirschberg, 1791. bey Korn dem ältern, gr. 8. 70 Seiten; mit einer Kupfertafel.

Diese kleine Abhandlung erläutert die bey der Feuerwerkerey nöthigen Kunstgriffe auf eine sehr deutliche Weise, und der V. ertheilt in selbiger zu den gewöhnlichen Kunstfeuern viele gute Vorschriften.

Pz.

XX. Vermischte Nachrichten.

Halberstädtische gemeinnützige Blätter, zum Besten der Armen; von der litterarischen Gesellschaft in Halberstadt. Halberstadt, in Delius Druckerey, 1785—86. 412 Seiten, Register und Pränumerantenliste Zweyter Jahrgang. Erster Band. 430 S. Zweyter Band, 416 S. 1786—87. Dritter Jahrg. Erster Band, 416 S. Zweyter Band, 416 Seit. Halberstadt, bey Mevius, 1787—88.

Gemein-

Gemeinnützige Blätter von der litterarischen Gesellschaft in Halberstadt. Erster Jahrgang. Erster Band, 416 Seit. Zweyter Band, 406 Seit. 1788—89. Zweyter Jahrg. Erster Band. 432 S. Zweyter Band, 414 S. bey Mevius, 1789—90. Dritter Jahrg. Erster Band, 424 Seit. Zweyter Band, 416 Seiten; bey Delius Wittwe, 1790. 91. 8.

Dieses wegen seines innern Gehalts sowohl, als wegen des löblichen Endzwecks beyfalls- und empfehlungswürdige Werk erhält eine spätere Anzeige in der A. d. B., als es verdient hätte. Die über mein Lob erhabene, der größten Hochachtung werthe Anfänger, Herausgeber und Beförderer desselben mögen den Anlaß zu dieser Verzögerung zum Theil auf sich nehmen, da sie laut der dem 3. J. d. H. G. B. angehängten Nachricht nicht Vorsorge getragen haben, daß es gleich anfänglich in den Buchhandel gekommen wäre. Daher ist es erst nach der Erscheinung einiger Bände in das Meßverzeichniß gesetzt worden. Selbst jetzt, da ich dieses niederschreibe, (im Anfange des J. 1792,) scheint die Bekanntschaft mit demselben nichts weniger als ausgebreitet zu seyn, und sich besonders nur auf die Gegend einzuschränken, wo es sein Daseyn erhält. — Denn die andern Bekanntschaften machen bey einem Produkte von so vorzüglichem Werthe nur Ausnahme. — Dieses Urtheil gründet sich darauf, daß selbst Männer, die mit der deutschen und ausländischen Literatur bekannt sind, von der Existenz desselben nichts wissen. Sollten daher diese Blätter ein Vehikel werden, Aufmerksamkeit auf eine Schrift zu leiten, die in Rücksicht der edelsten Absicht, und der zu diesem Endzwecke mehrere Jahre bestehenden Fortdauer vielleicht einzig in ihrer Art ist; so würde ich mich ungemein freuen. Neben dem vielen und mannichfaltigen Guten, welches sie enthält, wird sie zugleich das Mittel, Fleißigen, aber Nahrungslosen, Verdienst und Arbeit; Kranken Pflege, Cur und Arzney; Frierenden Erwärmung; schaamhaften Armen eine Beysteuer; dem angehenden Lehrling die Kosten zu seiner Einschreibung zu reichen. Sie trägt daher bey, die Quelle der seligsten Freuden, die Quelle, auf eine so gute Art und mit wenigen Kosten wohlzuthun, zu eröffnen. Denn ein über zwey Alphabet

starker

starker Jahrgang kostet den Abonnenten nur 1 Rthlr. Die Nachweisung der Verwendung der für diese Schrift bezahlten Gelder findet sich in den einzelnen Bänden. Gleich edeldenkende Männer und Damen beeifern sich mit Aufopferung mancher Bequemlichkeit, Kosten und Lebensgenüsse, zum Guten mitzuwirken. Segen allen den Personen, die sich für die leidende Menschheit durch Besorgung, Berechnung, Cur und Abfassung der Aufsätze verwenden! Die ungenannten Mitarbeiter ungerechnet sind nach der Nachr. des 3. J. d. H. G. B. zwischen 40 bis 50 genannt. Sämmtliche Herausgeber und Verfasser bezahlen ihr Exemplar, um den Armen den Ertrag als heiliges Eigenthum zu sichern. Von den Abhandlungen finden sich mehrere — ich weiß nicht, ob mit oder wider Vorbewußt der Verff. — in der Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen. B. 10 – 13. abgedruckt, als: Schmähsucht und politische Kannengießerey von der guten Seite betrachtet: über die Empfindsamkeit; ist Philosophie eine Sache für Frauenzimmer? Lob der Arbeit: was kann die Erziehung dazu beytragen, daß der Mensch in dem Fache, das er sich wählt, vortreflich werde? über Anstand, über Thätigkeit und Fleiß.

Nützliche und angenehme Aufsätze in [illegible]
ungebundener Schreibart wechseln mit einander [illegible]
den sie alle auf Gemeinnützigkeit hin. Die H.
Schwierigkeit selbst, eine Wochenschrift zu liefern, [illegible]
Blatt jedem Leser gleich interessant wäre. Das ist
aber so viel ist sicher, daß, nur weniges [illegible]
Ganze so ist, daß gewiß mehr als ein Leser [illegible]
weisheit schöpfen, neue Kenntnisse sammeln, [illegible]
erweitern und berichtigen, Winke zur Erforschung [illegible]
denkung mancher Wahrheit anhalten, richt[illegible]
schiedener öffentlicher und Privatvorfälle und [illegible]
bekommen, gute Gefühle und theilnehmende [illegible]
in sich erweckt sehen, und lernen kann, für[illegible]
hüten, Aberglauben und Gaukeleyen zu verab[illegible]
Dinge in der Natur zu erkennen, religiöse [illegible]
sich hervorzubringen, und kurz, daß man da[illegible]
götzt und gebessert werden kann. Wie überdem [illegible]
mäßig ist nicht für jeden Stand, für manche [illegible]
Verhältnisse gesorgt! Der Gottesgelehrte, Arzt, [illegible]

Physiker, Geograph, Statistiker, Geschichtsforscher, Naturkundige, Oekonom, Literator, Schulmann und Privaterzieher finden darin eine Aussaat, von der sie erndten können. Künstler, Handwerker, Soldaten mit ihren Frauen und Kindern werden nicht vergebens lesen, oder sich daraus vorlesen lassen. Reiche und Arme haben ihr Theil. — Dieses allgemeine Urtheil glaube ich nicht besser belegen und den Grund oder Ungrund desselben ins Licht setzen zu können, als wenn ich einiges aus den einzelnen Bänden aushebe, wobey es mir nach der bescheidenen Aufforderung des einen H., Hrn. Rector Fischer, H. G. B. 2. J. S. 12. erlaubt seyn wird, meine Bemerkungen und Zusätze freymüthig mitzutheilen.

Der erste Jahrg. d. H. G. B. ist etwa nur halb so stark als die folgenden, weil die Verff. nur wöchentlich einen halben Bogen lieferten, welches bey der Fortsetzung verdoppelt wurde, ohne deshalb den Preis zu erhöhen. Den Anfang macht eine poetische Aufforderung des schon 1786 verstorbenen wohlthätigen, menschenfreundlichen Dombechants v. Hardenberg an die litterarische Gesellschaft zur Abfassung dieses Wochenblatts. Da er, nach seinem Charakter gern der Beförderer des Guten wurde, so dankt man ihm das Entstehen dieser Schrift, den patriotischen Eifer und Gemeinsinn der Mitglieder, der sich nach ihm noch so glücklich erhält. Zwanzig Glieder der Gesellschaft unterzeichneten sogleich. Seine Charakteristik ist im 2. Jahrg. d. H. G. B. S. 118 ff. gezeichnet, die liebenswürdige Züge von ihm enthält, und da sie von mehrern Männern unterschrieben ist, so läßt sich denken, daß das Original getreu getroffen sey, und der Pinsel nach dem Sprichwort: De mortuis nil nisi bene, nichts verschönert habe. Den Stifter dieser Blätter würde man ihn wohl nicht nennen können, weil eine Stiftung eine fortwährende, nie aufzuhörende Einrichtung vorauszusetzen pflegt, ungeachtet ihm das Verdienstliche, die Idee dazu zuerst gefaßt und zur Anlegung und Ausführung des Plans ermuntert zu haben, unbenommen bleibt. Von seinem dichterischen Talente sind mehrere Proben, die, wie die Mitglieder richtig bemerken, durch fließenden Versbau und naive launige Einfälle sich charakterisiren, wenn gleich die Spuren der frühern Periode, wo er sich bildete, unverkennbar sind. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit erklärt er sich selbst hierüber gerad und ehrlich also: „Altmodisch ist mein Lied, verstimmet meine Leyer.“ Daher sind einige Härten

und Elisionen, als das häufig gebrauchte Euer, leicht zu übersehende Flecken. Auch carmina posthuma sind im 2. Jahrg. von ihm. Gleim, K. Schmidt, Fischer u. a. haben poetische Beyträge geliefert. Vorzüglich gefällt mir der Gedanke, Stücke nach allgemein bekannten Melodien abzufassen, um sie nach jedesmaligen Verhältnissen und Lagen in Gesellschaft singen zu können. Nach meiner Meinung sind zur Abwechselung mehrere Beyträge dienlich, und jeder weiß ja, daß bey Gastmälern, Spazierreisen u. dgl. gemeinschaftlicher Gesang nicht selten Bedürfniß ist. Nach meinem Gefühl eine unbescholtne Sitte, die man immer mehr empor bringen sollte! Man lese den Aufsatz: Ueber den gesellschaftlichen Gesang, H. G. B. 2. J. 2. B. S. 163. Ich war selbst Zeuge, wie bey einer Hochzeitfeyer ein auf die Art verfertigtes Gedicht mit allgemeiner Theilnehmung zur Freude aller gesungen wurde, anstatt man sonst auch bessere Versuche in dieser Gattung ungelesen oder höchstens angeblickt in die Tasche oder unter den Teller zu verweisen pflegt. Manche der hier gelieferten Stücke enthalten solche herzerhebende Gedanken, erwecken solche die Menschheit ehrende Gefühle, daß sie unmöglich ohne Theilnehmung gelesen und gesungen werden können. Unter mehreren nur ein Beyspiel, und zwar aus dem Liede: Der Leidende; S. 79. H. G. B. 1.

„Denk das göttliche Vergnügen,
Wenn du Thränenströme hemmst,
Und den Kummer einzuwiegen,
Als ein Friedensengel kömmst!
Glück, mehr werth als Reich und Kronen,
Mehr, als Gold, das Peru schickt,
Wird in deinem Herzen wohnen,
Hast du Leidende erquickt!“

Um der vortreflichen Lehren willen, die ihren Zweck nicht verfehlen können, wird man leicht die schon gebrauchte Vorstellung vom Golde aus Peru übersehen. Auch ein Morgenlied, Abendlied, Te Deum, Lied für Communicanten finden sich. Bey mehreren temporellen Veranlassungen, als: z. N. J. 1786. (vergl. das J. 1787, H. G. B. 3. J.; das J. 1788. G. B. 1. J.; und das J. 1789, G. B, 2. J.) und bey der ersten Feyer des Stiftungstages der Gesellschaft sind Stücke geliefert. Sie haben Werth, dieses wegen der

Ein-

...bildung und Personification der Wissenschaften und Künste; ...ewegen der Gedankenfülle, der religiösen Vorstellung, der ...hen und großen Ideen, des Patriotismus und der Beziehung auf die Vorfälle der verflossenen Jahre. Auch der Ab... von den Lesern ist rührend. — Den größern Theil ...en in allen Bänden die prosaischen Aufsätze an. Ueber ..., was billig alle Menschen wissen sollten, ist eine lesens...he Abhandlung, ungeachtet ich dächte, daß es für man...r Stand hinreichend wäre, wenn er vom Himmel und ...gebäude nicht mehr wisse, als was ihm sein gesunder ...stand, der Schulunterricht und der Umgang lehrt. Denn ...krasse Vorstellung, daß ein blaues mit goldenen Nägeln ...stigtes Tuch über uns ausgespannt sey, darf man in einem ...de, das nur einige Cultur hat, nicht mehr erwarten. ...ist es möglich, daß ein zwölfjähriges Mädchen — besonders wenn sie aus der Stadt, oder aus einer Gegend ist, wo ...Flachs gebauet wird — ihn nicht kennt; so wie leider ...die Gattungen des Getraides nicht unterscheiden. Was ...vaterländische Geschichte der entfernten Vorwelt betrifft, ...st unsere Lage und Verfassung eine andere, als die der ...Römer, denen die Namen ihrer berühmten Vorfahren ...r wichtig blieben. Ich denke mir so; daß mancher, der ...n gewisse Jahre hat, und in einem Wirbel von Geschäften ...Morgen bis zum Abend sich umhertreiben muß, und nach... ...Ideal sich in den Busen greift, vielleicht muthlos werden könnte, und nicht fortarbeiten wollte, in dem Bewußtseyn, ...sein Vater und Großvater hiervon nichts verstanden, und ...ordentlich gelebt und sich etwas erworben haben. Der ...hen oder gar die Unentbehrlichkeit dieser Kenntniß wird ...schwerlich einleuchten, und das Beyspiel der Römer möchte ...nicht adäquat genug scheinen. Ich will mich aber bey diesen Behauptungen feyerlich für den Einwurf verwahren, als ...n ich das Gebiet des Wissenswürdigen einzuschränken ge...; ich rede nur von der Klasse unserer Mitbürger, als ...werker, Gärtner, Ackersleute, die in und nahe um sich ...ig zu erlernen haben, und welchen, in Vergleichung mit ..., jene entfernte Gegenstände des Wissens eher entbehr...seyn dürften. — Die vom Hrn. Götze eingerückten Beobachtungen über die Raupen sind in Absicht des Tons und Inhalts so, wie man bey einiger Kenntniß von seinen übrigen ...ften sie von diesem scharfsinnigen Forscher der Natur ...warten muß. Ein ähnlicher Westphälischer Aufsatz betrift

zwar hier die Halberstädtsche Provinz, ist aber auch an andern Orten anwendbar. Hr. Assistenzrath Lucanus hat einige antiquarische Nachrichten und Untersuchungen über H. kirchliche Gebräuche und Gebäude der Stadt geliefert, die er so wie die Geschichte des Landes mit Gründlichkeit fortgesetzt hat. Daß er selbst forscht und denkt, beweise ich aus der Gesch. des H. Adams, wo er bey Bert (nicht Bart) die wahrscheinliche Conjectur macht: non indulget *somno* (statt sermoni, wie in meinem Ex. steht,) nisi post mediam noctem, und seiner beyläufig angeführten Ableitung von Halberstadt, von einem Theile der Stadt und dem ehemaligen Dorfe Halber. Weder Leuckfeld, noch Abel, die doch viele Derivationen angeben, führen sie an. Der gelehrte Verf. nimmt aber G. B. 3. J. B. 2. diese Meinung aus Mangel historischer Beweise zurück, und pflichtet der Ableitung von Alve, Heerführer der Sachsen, bey. Die Aufsuchung des Ursprungs und der Bedeutung deutscher sprichwörtlicher Redensarten von Hrn. Eichholz ist angenehm. Von demselben ist auch ein Verzeichniß der bey den mehresten Gewerken in der Chur- und Mark Brandenburg üblichen Meisterstücke mitgetheilt. Hiervon hebe ich aus: den Schlächter. Er darf nicht mehr die Ausrechnung des Preisses des Fleisches machen, muß auch das benannte Vieh schlachten. Der Strumpfwirker macht nur ein Paar Strümpfe. Hosen waren ehedem üblich. Sonst mußte er den Stuhl tüchtig aufrichten, d. i. ihn auseinander nehmen, und wieder zusammensetzen. Dies fällt jetzt auch weg. Der Pantoffelmacher arbeitet nicht mehr aus Juchten. — Hr. Villaume giebt Nachricht von einem Versuche, den er mit seinen beyden Söhnen in ihrem dreyzehnten und zwölften Jahre angestellt hat. Einer wurde zu einem Tischler, der andere zu einem Drechsler gebracht. Sie waren früh da, arbeiteten, besuchten um 8 Uhr die Vormittagsschule, und Nachmittags arbeiteten sie bis zum Feyerabend wieder in der Werkstatt. Der Verf. führt Gründe dieser Einrichtung an. So wenig ich an eingeführten Gewohnheiten sclavisch hänge, so glaube ich, kann man doch bey der Losreissung von denselben auf der andern Seite zu weit gehen. Wegen des Raums darf ich mich unmöglich näher darauf einlassen, nur bemerke ich, daß vier Stunden täglich zwar genug seyn können, aber beym Abschneiden der übrigen Zeit für Vorbereitung, Wiederholung und häuslichen Fleiß können auch diese nicht den Nutzen stiften, wie sonst. Die Schüler machen ihre Aufgaben

zu

zu Hause nicht, des Beyspiels, das dadurch, wie durch Versäumung der Nachmittagsstunden gegeben wird, zu erwähnen. Möchte es, da jetzt einige Zeit verflossen ist, und der Verf. eine andere Lage und einen andern Wohnort erhalten hat, ihm gefallen; uns gelegentlich zu belehren, ob diese Methode fortgesetzt und mit Nutzen beybehalten ist, oder nicht? Man sage, was man wolle; Sonderbarkeit ist und bleibt es immer. — Ueber Holland. Man darf jetzt weniger besorgt seyn, daß in den Städten, die durch Kanäle durchschnitten sind, Menschen bey den häufigen dicken Nebeln verunglücken. Man zündet Pechkränze an, und zieht Seile längst den Kanälen zur Verhütung der Gefahr, wie dies z. E. am 31. Dec. 1791 und 12. Jan. 1792 in Amsterdam geschah, wodurch alle Unglücksfälle abgewendet wurden. — Der Aufsatz: von den wechselseitigen Pflichten des Arztes und der Kranken, ist lehrreich. — Von Schulen ist in einem unterhaltenden Ton geschrieben, nur glaube ich, daß wenn man vorher selbst halb scherzend gesagt hatte, daß man den Beckerschen Wunsch nicht wiederholen wolle, man wohl darauf hinweisen, ihn aber — sey er auch noch so wahr und richtig — nicht vollständig abschreiben dürfe.

Ich muß nach der Einrichtung der Bibliothek die folgenden Bände kürzer zusammen nehmen. Des 2. J. 1. B. giebt einen Beweis ab, daß die H. als wahre Weltbürger und Menschenfreunde auch an entfernten Orten die Noth ihrer Mitbrüder lindern helfen, und ihre Schrift, so wie ihre Hände, zur Abhelfung fremden Elends gern darbieten. So ist die Beschreibung des Wirbelwindes in Mahlsdorf, zwey Meilen von Berlin, aufgenommen, und Bereitwilligkeit zur Annahme milder Beyträge bewiesen. Ich bin Zeuge von den Wirkungen gewesen, die diese Naturerscheinung zurückgelassen hatte. Ein jammervoller Anblick, der die Herzen zur allgemeinen Theilnehmung stimmte. Noch rührender ist die im 3. J. d. H. G. B. ergangene Aufforderung, die unglückliche Stadt Neu-Ruppin betreffend. Sie verfehlte ihre Wirkung nicht, und ausser dem sehr ansehnlichen Beytrag aus dem F. Halberstadt und der Grafsch. Hohenstein betrug die Schulcollecte 60 Rthlr. Geld und an 200 Stück Bücher. Hr. Rect. Henrici erwähnt bey Gelegenheit der zur Einweihung des Schulhauses in N. Ruppin am 24. Nov. 1791 geschriebenen Nachricht der letztern Wohlthaten namentlich, und den S. 308.

3. J. H. G. B. geäusserten Wunsch, daß Friedrich Wilhelm die Stadt schöner wiederherstellen möge, sieht man erfüllt. Man lese hierüber den ins Herzbergsche Magazin für Geogr. und Statistik 1. St. eingesetzten Aufsatz: Ueber das Retablissement von N. R. (Aehnliche wohlthätige Aufforderungen findet man für die gleichfalls durch Brand verunglückten Einwohner der Dörfer Wulferstedt und Gr. Develehen im 2. und 3. J. d. G. B.)

Die Anerkennung der Vorzüge der Rekahnschen und Krahnschen Schulanstalten macht dem Verf. Ehre, der als Zeuge der Lehrart darüber mit Grund schreiben und urtheilen konnte. Der Wunsch, die Landschulen zu verbessern, ist auch durch das Landschullehrerseminar begünstigt; doch davon in der Folge. In den Betrachtungen und Empfindungen bey Friedrichs Tode ist die Aufhebung des Lotto's beym Antritte der Regierung Friedrich Wilhelms angeführt. Ein bekannter Irrthum, der noch später in der deutschen Zeitung 5. B. S. 41 als ziemliche Gewißheit verbreitet wurde. Sonst aber hat dies Stück, besonders wegen der treffenden Schilderungen und des feinen Scharfblicks, vorzüglichen Werth. — Albert aus dem Hause Brandenburg wurde 1513 zum Administrator des Bisthums H. erwählt. — Zu der Einleitung S. 225. 2. B. 2. J. zum Tabacksbau bemerke ich, daß zwar Joh. Nicot, französischer Gesandter am portugiesischen Hofe, einige Pflanzen 1560 von einem portugiesischen Edelmanne zum Geschenk erhielt, von deren Erndte er einen Theil nach Frankreich schickte, allein, schon 1496 fand ein spanischer Mönch, Romanus Pane, den Tabak auf der Insel Domingo, und machte ihn in demselben Jahre nebst der Beschreibung einer zweyzackigen Tabackspfeife bekannt. — Die Halberstädtische Landesgeschichte ist sehr gründlich, die Nachrichten sind meist aus Urkunden gesammelt. Beyträge finden sich im 2. und 3. J. d. H. G. B. und im 3. J. G. B. Eben so ist die Statistik des Fürstenthums und der Grafschaft Hohenstein bearbeitet. G. B. 2. J. 2. B. Ich verglich beym hundertjährigen Verz. der Getr. Geb. und Gest. im F. Halberstadt und Gr. Hohenstein 7 Jahre (von 1751—1757.), mit der im histor. Portefeuille Julius 1788 befindlichen Tabelle, wo bey Hohenstein alles zusammentraf, in Halberstadt die Gest. und Getr. auch; aber die Geb. differirten bey 1756 um einen, aber 1757 sind in den G. B. 2581, im Portef. 2480, oder salvo errore

calculi

... typographi eigentlich 2479 angegeben worden.
... von 102 Seelen! Träfen die übrigen Angaben
... so würde ich ohne Bedenken für die
... ist der Irrthum bey nochmaliger Durch-
... beyden Schriften noch zu berichtigen. Im
... B. wird das Jahr der Einweihung der Domkirche
... angegeben, nach Leuckfeld in d. Hist. von Grb.
... geschahe sie 1490. — Der Grund, warum Magde-
... nicht von Gustav Adolph entsetzt werden konnte, liegt
... wohl darin, daß der Administrator Christian Wilhelm
... stützung nicht abwartete, als vielmehr, daß der
... Georg Wilhelm von Brandenburg ihn zu lange
... und darauf der Churfürst von Sachsen ihm den
... die Elbe verwehrte. Auf diese beyden Fürsten
... in einer eigenen Schrift die Schuld. 400
... oberung nur übrig geblieben seyn? Diese
... zu geringe ausgefallen. Man denke nur
... in den Dom gerettet hatten, und begnadigt
... Untersuchungen über alte Gewohnheiten,
... blauen Montag u. s. w. sind sehr scharfsin-
... Die Abschaffung der thörichten Neu-
... n; die Einschränkung der Familientrauer nach
... mehrerer Länder und Städte machen den Be-
... Ehre. Was im 2. J. d. H. G. B. S. 213, 2 B.
... en Anekdoten von Friedrich II. unter dem Namen,
... richs Te Deum, abgedruckt ist, ist ganz und gar falsch.
... Erzählung lese man im 4. H. der Anekdoten des
Nicolai S. 80 ff. Von der bekannten Birkenstock-
... abgefaßten Schrift ist hier eine
... werden ... mitgetheilt. Ich habe die in Ber-
... Ue... mit der Uebersetzung vor mir, die aber
... in den H. ... ist. Ich muß zum Belege
... competenter Richter beziehen.
... im 3. J. d. H. B. sind
... Gegenstand angefüllt, der groß und
... ist, ... und ausländische Schriftsteller
... hat. ... Friedrich II. Bezug habende ist
... niede... Man findet Gesänge auf ihn,
... — wovon einige aus de-
... sind, andere für diese
... — Auszüge aus Sulzers
... 1758, H. G. B. J. 3. (Sie

 befin-

befindet sich ganz abgedruckt in der Auswahl der besten zerstr. pros. Aufsätze der Deutschen, 10. Band.) aus Eloge de Frederic II. des Grafen v. Guibert (die vom Hrn. Gr. v. G. unentschiedene und in Dunkelheit gelassene Sage, daß der König in der Schlacht bey Molwitz zurückgegangen sey, ist umständlich und gründlich durch Hrn. Nicolai ins Licht gestellt, Anekd. 2. H. S. 180.) aus Zimmermanns Werke über die Einsamkeit; aus Denina Essai sur la vie de Fr. II. (eine unbedeutende Schrift, A. d. B. 98, 1.) aus den Werken des Königs, und zwar Th. 4., über den siebenjährigen Krieg u. s. w. (diese Stellen sind mit weiser Auswahl gewählt,) aus de la Haye de Launay Finanzsystem ꝛc. Die litterarische Gesellschaft hielt jährlich eine Gedächtnißfeyer auf diesen Monarchen. Friedrich Wilhelms II. Wohlthätigkeit, J. 3. H. G. B.; seine Geburtstagsfeyer in Gesängen von Fischer. (G. B. 1. 2. 3. Jahrg.) Auch das hundertjährige Andenken des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms wurde in Gegenwart des Hrn. Herzogs von Braunschweig 1788 durch Vorlesung sechs prosaischer und drey poetischer Stücke gefeyert, wovon einige 1. J. G. B. aufbewahrt sind. Zu homogenen Bearbeitungen gehören einige Brandenb. Anekdoten, 1. J. G. B., wo die Schriften unserer verehrungswürdigen verwitweten Königin, und der Churfürstin Louise Henriette, Gemahlin des großen Churfürsten, bemerkt sind. Letztere ist auch die Verfasserin des Liedes: Jesus, meine Zuversicht.

Die Abh. Nr. 30. G. B. 1. J. Undeutsche Titel zu deutschen Büchern, verdient beherzigt zu werden. Noch immer findet man hin und wieder, selbst bey vorzüglichen Schriftstellern, den Gebrauch, ganz fremde und dem größern Theil des lesenden Publikums gar nicht, oder erst nach mühsamen Nachdenken zu erforschende Büchertitel zu machen. Dies sollte billig nicht seyn. Allein, Wörter, die zwar aus andern Sprachen entlehnt sind, aber deutsches Bürgerrecht gewonnen haben, können füglich beybehalten werden, wogegen auch Adelung nichts einzuwenden hat. Warum nicht auch bey Titeln? Daher dürfte z. E. Bibliothek u. a. nicht gerügt werden, weil das Wort verständlich ist, und auch auf derselben Seite (69) davon Gebrauch gemacht wird. Bey Werken vermischten Inhalts, als d. G. B. sind, hat jeder Abschnitt neue Ueberschriften und gewissermaßen neue Titel. Gleich S. 137 Benefizkomödie. Wer wird dies tadeln? Jeder versteht

das Wort, und man mag es verdeutschen, wie man will; so ist doch jener aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnte Titel jetzt allgemein üblicher und verständlicher. Uebrigens scheint mir der Verf., dessen Aufsatz sich angenehm lesen läßt, von der Ueberschrift abzuweichen, indem er die verschiedenen drolligen Titel, selbst ursprünglich deutsche, anführt. Zur beliebigen Gemüthsergötzung füge ich aus dem 16ten Jahrhundert einige Titel hinzu: (Möhsen Geschichte der Wiss. in der Mark Br.) Muskuli Hosenteufel; Spangenbergs Jagdteufel; Friderichs Saufteufel; Hockers Bannteufel; Milichs Schrapteufel; desselben Zauberteufel; Glasers Gesindeteufel; Hoppenrodts Huren- und Unzuchtsteufel; Blankenburgs Wucherteufel; Schildes Spielteufel; Schubarts Hausteufel, u. s. w.

In demselben Jahrg. Nr. 38 sind Nachrichten von kalten Wintern. Hr. Gronau (Prediger in Berlin) ist ein unermüdeter Witterungsbeobachter. Die hier angeführten merkwürdigen Winter können noch vermehrt werden aus der von Hrn. Büsching auf einen Bogen abgedruckten Schrift: Aeltere Wettergeschichte der Mark Br. 1782. Die Nachrichten sind aus Angeli breviario rer. march. gezogen. Die Nr. 49 enthaltene Verordnung zur Verbesserung des Domkapitularischen Landschullehrerseminars in Halberstadt verdient die größte Hochachtung. In Absicht des Lectionsplans kann man jetzt hinzusetzen, daß die Lehrlinge auch in der Maulbeerbaumzucht und dem Seidenbau unterwiesen werden. (Herzbergs Magazin, 1. St. S. 114.) Das Berlinische Landschullehrerseminar hat den neuesten Nachrichten vom Dec. 1791 zufolge 78 Seminaristen und Präparanden gehabt. Auch letztere werden befördert.

G. B. 2. J. Nr. 31. Der bekannte Feldmarschall schrieb sich nicht Dörfling, sondern Derfflinger. — Das Gut des Gr. v. Herzberg bey Berlin heißt Britz. — Die Abhandlungen über Deutschland 3. J. G. B.) sind mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit aufgesetzt, und geben zur geographischen Geschichte und Statistik dieses vielköpfigen Landes sehr wichtige und schätzbare Beyträge. — Fein und scharfsinnig und in einen gefälligen Ausdruck eingekleidet sind die Aufsätze über uneigentliche Ausdrücke Nr. 28 ff. 3. J. G. B. — Noch sind einige auf den letzten Marsch sich beziehende Stücke mit manchen neuen Bemerkungen mitgetheilt. Die Heraus-

geber sehen überhaupt auf Dinge, die durch Zeitumstände Interesse erhalten. Z. E. über die Niederlande; über die Türken; über Josephs und Laudons Tod; über die Kaiserwahl; französische Revolution u. dgl. Biographische Nachrichten und Charakterschilderungen finden sich von dem Halberstädtschen Generalf. Jacobi, von D. Lieberkühn, Regierungsr. v. Schmettau u. a. Wer neben dem Nutzen auch Unterhaltung sucht, findet hier reiche Erndte; z. E. vom Bockstriktel, Bräutigamshemden, D. Faust, Ratzenfänger in Hameln, Blocksberg, Gespenstern, Schatzgräbern u. dgl.

Alle Aufsätze sind nicht ursprünglich deutsche, sondern es finden sich, wie schon vorher erwähnt ist, auch Uebersetzungen und Auszüge, z. B. aus Univ. Mag.; British Mercury; English Lyceum; Memoires sur les Turcs; Hirzels neuer Prüfung des philosophischen Bauers u. a. m. Das Werk nimmt nach meinem Gefühl an Interesse, Mannichfaltigkeit und Gemeinnützigkeit noch zu. Könnte es doch als Stiftung immer fortdauern! Gern nähme ich dann die Behauptung zurück, daß es nicht gestiftet wäre. Sämmtlichen Mitarbeitern an demselben rufe ich die Worte eines ihrer Mitglieder zu: (H. G. B. 2. J. 1. B. S. 47.)

„Eilt, Brüder, um euch her das Glück
Der Menschen zu vermehren!
Sucht, wo ihr könnt, den trüben Blick
Des Armen aufzuklären!
Ein wahrer edler Mensch zu seyn,
Muß man beglücken und erfreun."

Pf.

Ueber den Freyheitssinn unsrer Zeit, von J. L. Callisen, Prediger in Oldesloe. Altona, bey Hammerich, 1791. 144 Seiten, gr. 8.

Was der Verf. von dem herrschenden Freyheitssinn unsrer Zeit sagt, das gilt auch von seinem Buche: „Es ist viel „(einiges) Wahre, aber auch viel Unwahres, Uebertriebenes, offenbar Unrichtiges darin." In dem Kopf des Verf. scheint so, wie in seinem Buche, eine gewisse Dämmerung zu seyn. Er erkennt die Menge und Größe der Uebel, die die Menschheit drücken; er sieht, wie nothwendig Mittel zur Besserung

sind;

findet; aber er hat nicht Muth genug, dem Lichte, das ihm aus der Ferne entgegenstrahlt, nachzugehen. Es geht ihm, wie es allen Leuten gehen muß, die der Vernunft nicht ihr ganzes Recht geben, die in der Meinung stehen, sie bedürfe, wenn sie sich nicht verirren solle, noch irgend einer höhern Leitung; die nicht kühn und unerschrocken ihr folgen, wo sie hinführt, sondern, ehe sie noch ihre Untersuchungen anfangen, schon das Ziel voraus bestimmen, wohin sie wollen, und freylich auf diese Weise auch kommen müssen, nur daß dieses Ziel nicht die Wahrheit ist. Diese (vorausgesetzt, daß die Erkenntniß derselben dem Menschen möglich,) ist und kann nichts anders seyn, als das, was die auf freye Untersuchung und sichere Erfahrung gestützte menschliche Denkkraft, ohne alle fremde Leitung und Einhülfe, am Schluß ihres Forschens findet.

Man darf nicht erwarten, in dieser kleinen Schrift tiefeindringende Untersuchungen oder neue Bemerkungen über die Natur des Freyheitssinnes anzutreffen. Der Verf. ist kein Freund tiefsinniger und abstrakter Forschungen, und vorzüglich scheint er auf eine gewisse Philosophie (die sich leicht errathen läßt) nicht zum Besten zu sprechen zu seyn. „Ich möchte „sie nicht verkleinern; aber wahr ist es, daß sie doch gewöhn„lich den Menschen täuscht, wenn sie nicht mit Religion ver„bunden, und durch sie unterstützt und berichtigt wird.“ Er kann gar nicht begreifen, warum in den unzähligen neuen Schriften über Freyheit, Menschenrechte u. s. w. der Religion fast gar nicht gedacht werde, da doch, seiner Meinung nach, die Philosophie uns über diese wichtigen Punkte bey weitem nicht so befriedigend zurechtweise, als die göttliche Offenbarung.

So leicht begreift der Eine, was dem Andern unbegreiflich ist! Unbegreiflich war es z. B. dem Rec., wie der Verf. gleich im Eingang seines Buchs sagen konnte: „In Asien und „Afrika wird der Mensch unendlich viel mehr gemißhandelt „(als in Europa), und doch trägt er sein Joch in Geduld, „und ist dabey nicht unglücklich. — — S. 65. „Der „rohe Naturmensch kennt kein anderes Recht an, als die Ge„walt. Hätten wir ein natürliches Recht zur Freyheit, war„um wäre es denn zu allen Zeiten so entsetzlich verkannt worden? „Hätte ein so kostbares Vorrecht bis jetzt verborgen bleiben „können, ohne nur in irgend einer einzigen Gegend anerkannt „zu werden und die gehörige Achtung zu finden?“ Wir geben

dem

dem Verf. nur zu bedenken, daß, wenn diese Art zu schließen richtig wäre, sie eben so gut auch die Glaubensfreyheit, das natürliche Recht, in Religionssachen seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, vernichten würde, das er doch anerkennt. Ist dieses nicht auch zu allen Zeiten entsetzlich verkannt worden? Hat es nicht noch vor wenig Jahren auch nur in einer einzigen Gegend die ganze, ihm gehörige Achtung gefunden?

Nicht immer versteht der Verf. recht, was er widerlegen will. Welcher vernünftige Mensch hat je wohl behauptet, daß jedes Individuum von Natur gleiche Kräfte und gleichen Beruf zum Antheil an der Verwaltung und Regierung des Staats und der Gesetzgebung habe? Sehr gern wird man ihm zugeben, daß der allergrößte Theil der Staatsglieder offenbar blos zu den subalternen Rollen des Lebens bestimmt seyn kann. Die Freunde der Freyheit und des Menschenwohls verlangen ja nur, daß (weil die Natur die Sterblichen nicht nach Ständen und Klassen eintheilt, und ihre Gaben aller Art nicht ausschließend nur auf einige derselben einschränkt, sondern in den niedrigsten und ärmsten Volksklassen so gut ausnehmende Genies für alle Bestimmungen gebohren werden, als in den höchsten), daß, sagen wir, kein Gesetz geduldet werden soll, welches die Thätigkeit und Ausübung gewisser Kräfte auf besondere Stände einschränkt. Personen von niedriger Geburt und ohne Vermögen haben ohnehin mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich nur einigermaßen aus der Dunkelheit empor arbeiten, und ihre Talente dem Staate nützlich machen können: wie viel thätige Kraft aber raubt sich nun zu seinem eigenen größten Schaden derjenige Staat, der durch Gesetze dem Sohn des Bürgers oder Bauers blos deshalb, weil sein Vater kein Edelmann war, die Führung gewisser Aemter und Ehrenstellen versagt!

Nur natürliche Triebe, behauptet der Verf., begründeten natürliche Rechte: so z. B. der Trieb zur Begattung das Recht sich zu begatten. Wie aber, wenn der Trieb der Freyheit so gut eine nothwendige Folge der wahren Verstandescultur wäre, wie der Begattungstrieb des Gebrauchs körperlicher Kräfte? Oder glaubt der Verf., daß die Vernunft nicht eben so zur Natur des Menschen gehöre, als die Sinnlichkeit? Freylich ist das, was in vielen Staaten Freyheit heißt, kaum ein Schatten derselben; freylich haben die meisten Menschen in ihrer jetzigen Lage falsche Begriffe und wenig Drang nach

ächter Freyheit; freylich ist in den meisten Ländern ihre Herrschaft nur von kurzer Dauer gewesen — folgt aber nun daraus, daß Freyheit ein Unding sey, daß die Menschen von der Natur nicht zur Freyheit bestimmt wären, und kein Recht darauf hätten, und daß ganze Staaten, so wie Individua, nicht frey werden, und sich dauernd in diesem Zustand erhalten könnten? Auch die vollständigste historische Induction beweist weiter nichts, als daß man bisher nicht den richtigsten Begriff mit dem Wort Freyheit verbunden, daß man sie auf ganz falschen Wegen gesucht, und aus Mangel an Einsicht in ihren großen, unschätzbaren Werth aufgegeben, ja, oft selbst weggeworfen habe. Thorheit ist es, das Reich der Freyheit in einem Staate ohne Aufklärung und ohne Sitten dauerhaft ja überhaupt nur gründen zu wollen. Wo Aufklärung und Sitten, die nothwendig zum Gefühl und zur Achtung von Menschenwerth und Menschenrechten führen, unter dem größten Theil der Bürger herrscht, da ist auch Freyheit, oder wird doch im kurzen kommen. In alten Freystaaten ersetzten die Sitten oft die Aufklärung, in unsern Zeiten kann diese gewissermaßen jene ersetzen — ohne beydes aber läßt sich durchaus keine wahre Freyheit denken.

S. 79. „In jedem Staate müssen Belohnungen und „Aufmunterungen des Verdienstes seyn, und es muß ein „Stand seyn, der sich vorzüglich zu Regierungsgeschäften und „zur Vertheidigung des Staats geschickt macht, und dem daher „um mehrerer Brauchbarkeit willen ein gewisses Ansehn an„vertraut werden muß. Dies ist der Ursprung des Adels, „und damit ist zugleich seine Apologie gemacht." In England, Holland, den vereinigten amerikanischen Staaten giebt es keinen solchen Stand (die Bestimmung des englischen Adels ist eine ganz andere) und gleichwohl waren und sind es noch die blühendsten und glücklichsten Länder. Soll der Adel nicht mehr Nachtheil als Nutzen stiften, so muß er nothwendig eine der englischen ähnliche Einrichtung haben, keine die andern Stände drückende Privilegien haben, und eine Würde seyn, die aus jeder Familie immer nur Einem auf einmal eignet.

S. 85. „Was wird aus dem Verdienste werden, wenn „es sich nicht mehr durch merkliche ins Auge fallende Zeichen unterscheiden kann?" Kaum verdient diese Frage eine Antwort. Die Verdienste werden und müssen schlechterdings häufi-

häufiger werden, wenn keine in die Augen fallenden Zeichen den Mangel derselben mehr ersetzen, und wenn dem ächten Stolz, dem edlen Ehrgeiz und der Ruhmbegierde der Menschen sich eine schönere Belohnung in der Achtung der Bürger und in solchen Auszeichnungen darbietet, die sie mit keinen verdienst- und nutzlosen Geschöpfen theilen müssen, denen sie der blinde Zufall in die Hände spielte. Wenn in Frankreich sonst ein Mann wegen wirklicher Verdienste durch den Machtspruch Eines Mannes geadelt ward, so blieb er doch vor der Hand der unterste in seiner neuen Klasse, und er galt in den Augen der Menge unendlich weniger, als der verdienstlose, vielleicht verächtliche und dem Staate höchst schädliche Ur-Urenkel eines weiland großen und verdienten Mannes. Dies wird künftig umgekehrt seyn. Wird künftig ein Franzose durch die Stimme seiner Nation geadelt, so wird dieser geistige Adel mit Recht desto mehr gelten, je neuer er ist; und was ist einem solchen Manne die armselige Auszeichnung des Wappens, Familiennamens u. s. w. Wer hat durch die Aufhebung der Noblesse in Frankreich seinen Adel verlohren? Nicht die la Fayette, Montesquieu, Boufflers, Clermont-Tonnerre, Condorcet, Cepede, Rochefoucauld, Villette, Volney, Mirabeau u. s. w. nur jener namen- und verdienstlose Haufe, der jetzt seine Armseligkeit und die Gräuel seiner Sitten und Denkungsart in einigen unglücklichen Provinzen Deutschlands zur Schau trägt.

Die Gerechtigkeit fordert, daß wir nun auch eine Stelle anführen, die von dem oben erwähnten Lichte zeugt, das einige seiner wohlthätigen Strahlen auch auf unsern Verf. verbreitet hat. S. 102. „Das ist ziemlich sicher, je weniger Freyheit „irgendwo ist, desto weniger Glück, und je weniger Freyheits„sinn da ist, desto weniger Kraft läßt sich erwarten. Daher „finden wir in der Welt die meiste Freyheit noch da, wo die „kraftvollesten Menschen wohnen, in gebirgichten und nördli„chen Gegenden. Daher war der Despotismus in Europa „und überall in Norden nie so stark, als in Südamerika, im „südlichen Asien und in Afrika. Die edelsten, fähigsten Men„schen haben zu allen Zeiten die Freyheit geliebt, haben sich „nicht leicht unterjochen lassen, und wenn andre ihnen ein „Joch auflegten, haben sie es mit Ungeduld ertragen, eben„deswegen, weil es das Emporstreben hindert. Je mehr der „Mensch sich hebt, desto schwerer wird es ihm, knechtisch zu „seyn.

„seyn. Der Widerwille wird alsdenn so natürlich, daß man „den gering schätzt, ihn für ein schwaches, wo nicht böses Ge„schöpf hält, dem eine solche Unterthänigkeit leicht wird. Nur „der dumme, der blos sinnliche Theil der Menschen taugte zur „eigentlichen völligen Knechtschaft. Zwar ist auch der beste „Mensch zu erstaunlichen Verläugnungen seiner selbst fähig, „aber doch nur so lange es freywillig geschieht. Viele bringen „einen großen Theil ihres Lebens in harter Dienstbarkeit zu; „allein, es geschieht eben in der Absicht, um dadurch in der „Folge einigermaßen ihre eigene Herren und unabhängiger „werden zu können. Was noch von Glückseligkeit unter den „Menschen gefunden wird, entsteht größtentheils aus dem Ge„fühl des Werths, der in dem Reste von Freyheit liegt, wel„chen die Gewalt doch nie ganz nehmen mag, und auch nicht „nehmen kann, ohne sich selbst zu zerstören. Freylich kann „man, unter gewissen Umständen, bey einem nicht sehr hohen „Grade von bürgerlicher Freyheit schon glücklich und auch „nützlich leben (Millionen glücklicher Menschen in Monar„chien beweisen es), und in den mehresten bürgerlichen Gesell„schaften muß der größte Theil subaltern seyn; aber gar keine „oder nur eine ganz geringe Freyheit der Person und des Ei„genthums zu haben, wer das nicht für einen höchst elenden „Zustand hält, der muß nicht das geringste Gefühl menschli„cher Würde haben. — — Im Ganzen blüht die Denk„freyheit und Handelsfreyheit doch in Freystaaten am besten, „und bey aller Aufmunterung gedeihen beyde in andern nicht „so leicht. Auch Frohsinn und Patriotismus ist da häufiger. „Der Bürger wird mehr geachtet: es treten Fälle ein, wo „der Mächtigere sich um seinen Beyfall bewirbt. Das Ver„dienst wirkt da deutlicher; es hat mehr Aussichten, und wird „nicht so oft von bloßen leeren Namen, denen aller innerliche „Gehalt fehlt, übersehen und zurückgesetzt. Im Ganzen hält „man da mehr zusammen, und hilft sich einander mehr. Da, „wo wenig Freyheit ist, ist auch weniger Nationalgeist, weni„ger Thätigkeit und Muth, weniger Unternehmungen und „große Thaten. Welcher despotische Staat wird wohl so ver„theidigt, als Karthago und Numantia? Die Gedanken: ich „habe kein Eigenthum, als was mein Herr mir lassen will; „ich muß blindlings gehorchen, und darf nicht fragen: warum? „ich muß, wenn ich die Wunden meines Vaterlandes bluten „sehe, unthätig bleiben; ich darf vielleicht nicht einmal kla„gen — Diese Gedanken drücken den Geist entsetzlich nieder.

Ein

Ein gefesselter Mensch wird nie das thun, was ein freyer „thut. Aus diesem tiefen Gefühle von dem Werthe der Frey„heit rührt es zum Theil auch her, daß der Weise, wenn er „seine Pflicht gethan hat, und sieht, daß er nichts ausrichten „kann, sich in die engern Kreise des Lebens zurückzieht: denn „da ist noch etwas Freyheit für ihn übrig."

Im 14. und 15. Kap. sagt Hr. C. vorzüglich viel Gutes und Wahres. Desto unrichtiger finden wir die Schilderung der Folgen der französischen Revolution S. 130. Der Verf. unterscheidet nicht gehörig das, was unmittelbare Folge ist, von dem, was gewiß geschehen wäre, und hätte erfolgen müssen, auch wenn die Revolution entweder gar nicht geschehen, oder doch nicht diese Richtung genommen hätte. Nicht minder übel ist der Verf. berichtet, wenn er sagen kann: „Unzählige nützliche Bürger, denen man, unter dem Titel „von Freyheit, die Freyheit nahm, irren, wie ehemals die „Hugonotten, in Europa umher, als Verkläger ihres Vater„landes, (nichts weiter?) und es verliehrt dadurch, wie „es ehemals verlohr." Rec. ist übrigens weit entfernt, die französische Revolution, wie einige Schwärmer in und ausser Deutschland thun, für ein Meisterstück menschlicher Weisheit zu halten, und sie unserer Nation als ein Muster zur Nachahmung darzustellen. Wohl dem Volke, das weise genug ist, sich alle wirklich nützliche und wahre Freyheiten der Westfranken, ohne die mindeste gewaltsame Erschütterung des Staats und gewaltsame Beraubung einzelner Stände und Individuen, zu verschaffen! Dies ist gewiß möglich, und wirklich geht mehr als Ein Staat — vielleicht ohne es selbst noch zu ahnden — mit bedächtigen, aber sichern und festen Schritten diesem großen Ziel entgegen.

Nw.

Zum Andenken der Frau von Buchwald, von F. W. Gotter. Nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn von Voltaire. Gotha, bey Ettinger, 1790. 4½ Bogen. gr. 8.

Des Absterbens der vortreflichen Frau, deren kleine Schrift gewidmet ist, hat die Allg. d. Bibl. in (J. 91. B. 2tes St. S. 616.) gedacht.

ne gekannt haben, kömmt die Anzeige dieser Bo- zu spät, denn ohnstreitig haben alle diese die Schrift n. Es wird aber auch jeder anderer mit en Hrn. Gotter erzählen hören, und nur bedauern, nicht noch umständlicher gewesen ist; denn eine voll- Biographie von seiner Hand würde ein sehr schätzba- uk für das Publikum seyn. Aber das Leben einer mit so vielen noch lebenden Personen in Verbin- no, kann hl um so weniger jetzt schon geschrieben da schreibung ein vorzügliches Interesse durch Urtheile der Verstorbenen über Menschen en, zum Theil auch durch ihren geführten Brief- ste, welches in allen solchen Fällen, um en willen, nicht ausführbar ist, am wenig- ind. Eine Silhouette der Verstorbenen in upt voran, und eine Abbildung des ihr bestimm- als Vignette auf dem Titelblatte.

Fh.

Irrthümer, von Benito Feyoo. Aus dem Spanischen übersetzt von von Almendingen. Gotha, bey Et. 1791. XVI und 212 S. in 8.

in Deutschland nicht ganz unbekannte general, Benedict Hieronymus Werk, das von 1727 an bis 1734 in acht unter Titel: Theatro critico universal, ò dis- us — para de gaimo de errores communes — in ausgeg en, sich um die Aufklärung in Spanien t, und durch das Studium ausländischer, er Schriftsteller, sich unter seinen Landsleuten ausge net, interessirt allerdings auch uns Deutsche; gute ographie dieses würdigen Geistlichen würde n. Der Ton in seiner Vorrede giebt uns aften Begriff von seiner Bescheidenheit ersuede. Doch was in Spanien vor sechzig und anziehend war, kann es jetzt nicht bey uns seyn; da uns unsre guten Schriftsteller alle die und politischen Wahrheiten, die uns der Uebers.

aus seinem Autor vorträgt, so gut und noch freyer und kräftiger sagen, als hier geschieht. Man hätte daher kürzere Auszüge aus Feyoos Werken machen, und sich hauptsächlich an Gegenstände seiner Landesgeschichte halten sollen, die wahrscheinlich ein Mann, wie er, mehr Gelegenheit hatte, aus den Quellen zu schöpfen, als irgend ein anderer. — Die erste Nummer: Historisches Lob der Spanier, ist höchst langweilige, oft, bey aller Wahrheitsliebe des Verf., handgreiflich partheyische, oft schwülstige Declamation (wie wir denn überhaupt weder von Lobreden noch Satyren auf ganze Nationen viel halten). Die zwo nächsten sind eben so wenig unterhaltend. Die vierte und siebente enthält manche nicht gemeine litterarische Anekdote, die einen Auszug verdiente. In der fünften haben wir wenig neue Wahrheiten gefunden. Die sechste, über die Schwierigkeiten der Geschichte, scheint uns im Ganzen die wichtigste; doch finden sich darin eine Menge Urtheile, die wenige ihrer deutschen Leser unterschreiben werden. Wer wird z. B. die Schottländische Maria geradehin schuldlos, und Buchanan (vermuthlich, weil er ein Protestant geworden war, und im Römischen Index als ein Ketzer der ersten Klasse steht,) abscheulich nennen, wie dort S. 256 geschieht? Die achte Rubrik ist ziemlich unterhaltend; auch die neunte: Tugendwerth und Tugendglück, und die eilfte: Lebensklugheit, wären, ins Kurze gezogen, sehr gut. Die letzte: Einladung an meine Schwester ins Kloster, hat ästhetischen Werth, und mag im Original vortreflich seyn. Schade nur, daß ihr Enthusiasmus dem gesunden, geraden Menschensinn bisweilen anstößig wird. — Hätte der Uebersetzer, wie gesagt, mehr den bloßen Epitomator gemacht, wie manche Anmerkung hätte er ersparen können! Uebrigens scheint er frey, aber gut zu übersetzen, bis auf die Correctheit des Styls, die wir zuweilen oft vermissen.

Lv.

Vermischte Blätter, von [illegible] G. [illegible]
Band. Dresden, in [illegible]
handlung, 1790. 356 [illegible]

Der größte Theil dieser Blät[illegible]
kleinere poetischen Inhalts. Der

Erzählungen. Amasis; eine Begebenheit aus der Vorwelt. Ueber Memnons Grabmal. Wer weiß, wozu es gut ist: eine holländische Novelle. Beatrice Cenci; eine römische Geschichte. Dem Verf. gehört nicht sowohl die Erfindung, als vielmehr die Ausführung und Einkleidung. So ist die erste Erzählung, Amasis, aus einem Fragmente des Saint Pierre entstanden. Amasis, ein edler Thebischer Jüngling, bekömmt den Gedanken, an der Belagerung von Troja Antheil zu nehmen. Diesen Entschluß ändert er auf die Vorstellungen seines Vaters und anderer Weisen, welche ihm begreiflich machen, daß es noch andere und sicherere Wege gebe, Ruhm zu erlangen, als Menschen zu morden und Städte zu zerstören. Menschen wohlthun, sie aufklären, gesitteter, besser, reicher machen, dies sey die höchste Stufe menschlichen Ruhms. Daher entschließt er sich auf den Rath eines gewissen weisen Cephas, eines ursprünglichen Galliers, nach Gallien zu gehen, alle Produkte der Natur und Kunst aus Egypten mitzunehmen, und hinüber zu verpflanzen, und so ein noch ganz wildes Volk aufzuklären. Nach vielfältigen abentheuerlichen Auftritten und Schicksalen, deren Aufzählung der Leser uns schenken wird, erreicht er seine Absicht, und kehrt endlich vertrieben in sein Vaterland zurück, mit dem Bewußtseyn, eine Nation vielleicht auf immer beglückt zu haben. Obgleich die Entwickelung oder der Ausgang nicht sonderlich befriediget, auch die Erzählung hin und wieder etwas gedehnt ist, so läßt sie doch sich überaus angenehm lesen, theils wegen der correcten und edlen Sprache, theils auch wegen der vortreflichen Sentenzen und Reflexionen; z. B. über den Menschen, Regierungskunst, Religion, Priestermacht u. s. w. Ueber Memnons Grabmal. Man weiß die alte Tradition, daß diese Statue beym Morgenstrahle der Sonne einen Schall gegeben habe. Der Verf. ist vermöge der Zeugen des Alterthums geneigt, es nicht für eine bloße Fabel zu halten, sondern vermöge einer innerlich angebrachten Spiralruthe, welche durch Hülfe der Kälte und Hitze sich ausdehnen und zusammenziehn, und so einen Schall hervorbringen konnte, zu erklären. Am Ende giebt er einen Wink, als habe er das Geheimniß der Direction aerostatischer Maschinen entdeckt, welches er aber nicht eher bekannt machen wolle, als bis er es auf den höchsten Punkt der Gewißheit und Unschädlichkeit für die Welt gebracht habe. Beatrice Cenci will er, weil die Geschichte noch nicht geendiget ist, auch noch nicht beurtheilt

haben. Nun folgen Poesien, welche so, wie fast immer in periodischen Schriften, den prosaischen Aufsätzen am Werthe nachstehen. Man kann sie weder zu den guten noch schlechten rechnen, und so stehen sie unter dem bekannten Machtspruche Horazes: Mediocribus esse — —

Rl.

Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder auserlesene Anekdoten, gesammlet von **. Siebenter Theil. Leipzig, bey Schneidern, 1791. 8. 224 Seiten.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung von Anekdoten, Erzählungen und Charakterzügen aus der wirklichen Welt. Zweyter Theil.

Es ist wohl in der Welt nichts leichter, als ein solches Buch, wie das gegenwärtige, zu schreiben. Man darf nur, ohne Rücksicht auf Anständigkeit, Geschmack und Auswahl, aus der Menge von Sammlungen dieser Art, deren wir leider schon so viele haben, alles, was einem in den Wurf kommt, zusammenraffen, und unter einem neuen Titel ins Publikum schicken. Mag dies denn hinterher zu spät erfahren, daß das meiste, was es hier findet, ihm schon mehreremale aufgetischt sey; genug, das Geld ist verdient. So darf Rec. sicher behaupten, daß diese Sammlung wenig oder vielmehr gar nichts enthält, was nicht schon den Reiz der Neuheit verlohren hätte. Vademekumsgeschichten, Theateranekdoten, und sogar Anekdoten vom K. Friedrich II., die schon als halb oder ganz unwahr bekannt sind, trift man hier an. Was das ganze Werk krönt, sind zwey Seiten Druckfehler, wollte man aber noch alle unbemerkte Sprach- und Druckschnitzer aufzählen, so möchten leicht noch einige Seiten anzufüllen seyn. Und doch ist dies schon der siebente Theil. Das gutmüthige Publikum!

Aw.

Beförderungen.

1792.

Herr D. Ernst August Haus zu Würzburg ist als ausserordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit bey dortiger Universität angestellt worden.

Der König von Dänemark hat die bis zum Absterben des Generalsuperintendenten Struensee vereinigt gewesene Superintendur der beyden Herzogthümer Schleswig und Holstein getrennt, und den Professor und deutschen Hofprediger zu Kopenhagen, Hrn. D. Adler, zum Generalsuperintendenten im Herzogthum Schleswig, den Hauptprediger, Hrn. Callisen, in Oldesloh, aber zum Generalsuperintendenten im Herzogthum Holstein ernannt. Ersterer wird zu Tondern, und der letztere in Rendsburg wohnen.

Auf der Universität zu Erlangen sind folgende vortheilhafte Veränderungen und Anstalten getroffen worden. Der bisherige ausserordentliche Professor der Theologie, Hr. Heinrich Karl Alexander Hänlein, ist zum dritten ordentlichen Professor der Theologie und ersten Universitätsprediger, mit Uebertragung des Predigerseminariums; der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie, Hr. Christoph Friedrich Ammon, zum vierten ordentlichen Professor der Theologie und zweyten Universitätsprediger angestellt; Hr. D. und Prof. Malblanc als fünfter ordentlicher Professor der Rechte berufen (eine Acquisition, worauf Erlangen stolz seyn darf); Hr. Prof. Loschge zum fünften ordentlichen Professor der Arzneykunde; Hr. Prof. Albrecht Bayer zum ordentlichen, der am Königl. Pädagogium zu Halle als Lehrer gestandene Hr. Mehmel, und Hr. M. Hirsching zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden. Zu gleicher Zeit haben Gehaltserhöhungen erhalten: die Herren Hänlein, Ammon, Haselberg, v. Schreber, Rudolph, Wendt, Loschge und Pfeiffer, und Hr. Prof. Abicht eine Besoldung.

Todesfälle.

1792.

Am 26. May starb auf seinem Guthe Doblitschen im Altenburgischen Ludwig Heinrich Freyherr Bachoff von Echt,

Echt, Ritter vom Danebrog, Königl. Dänischer geheimer Rath und ehemaliger Gesandter zu Madrid, Dresden und Regensburg, im 67ten Jahre seines Lebens. Er ist auch als anonymischer Schriftsteller bekannt.

Am 2. Julius starb in Arnstadt Hr. Johann Wilhelm Treiber, Fürstl. Schwarzburgischer Witthumsrath, ein vorzüglicher Kenner der Schwarzburgischen Geschichte, nachdem er sein 81tes Jahr beynahe zurückgelegt hatte.

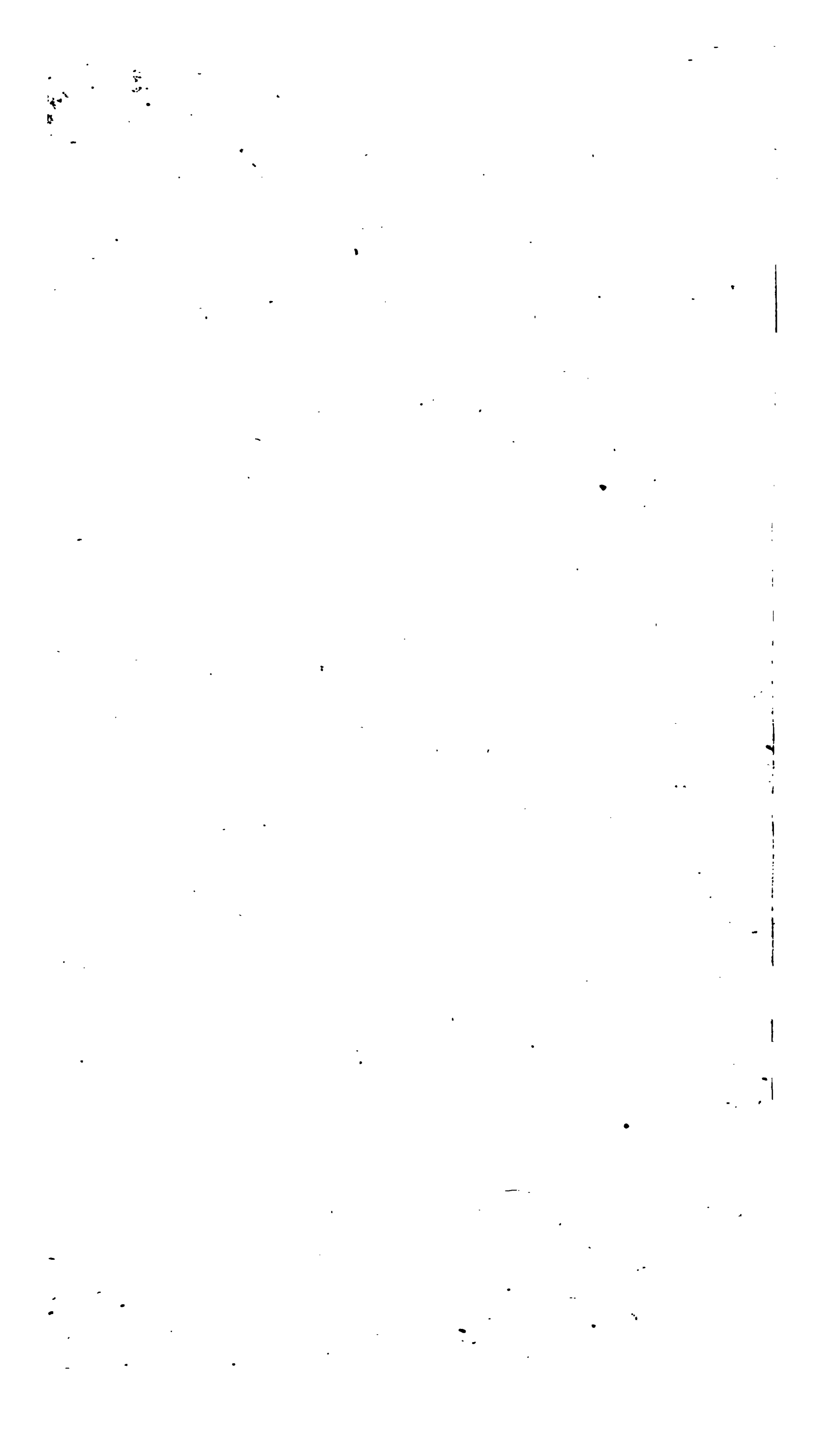
An demselben Tage starb am Weitzberge in Steyermark Herr Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr des Stifts Vorau und Licentiat der Theologie, in einem Alter von 71 Jahren. Er hat mehrere Werke über die Steyermärkische Geschichte geschrieben; war lange Zeit Pfarrer zu Fridberg, resignirte aber 1784, lebte noch eine Zeitlang dort, und seit zwey Jahren am Weitzberge.

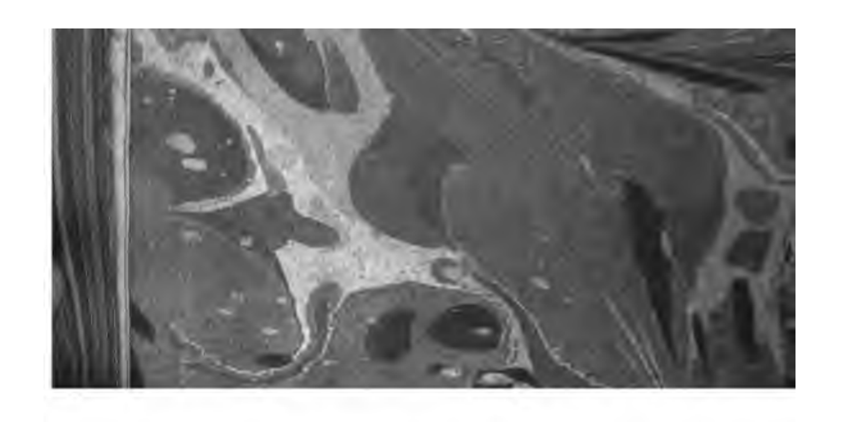
Am 9. Junius starb in Bremen Herr Konrad Heinrich Runge, Doctor der Theologie und erster Prediger bey der dortigen Anschariuskirche, im 61ten Jahre seines Alters. Seine von hellen theologischen Einsichten zeugende Schriften sind im 1ten Nachtrage zum gel. Deutschl. verzeichnet.

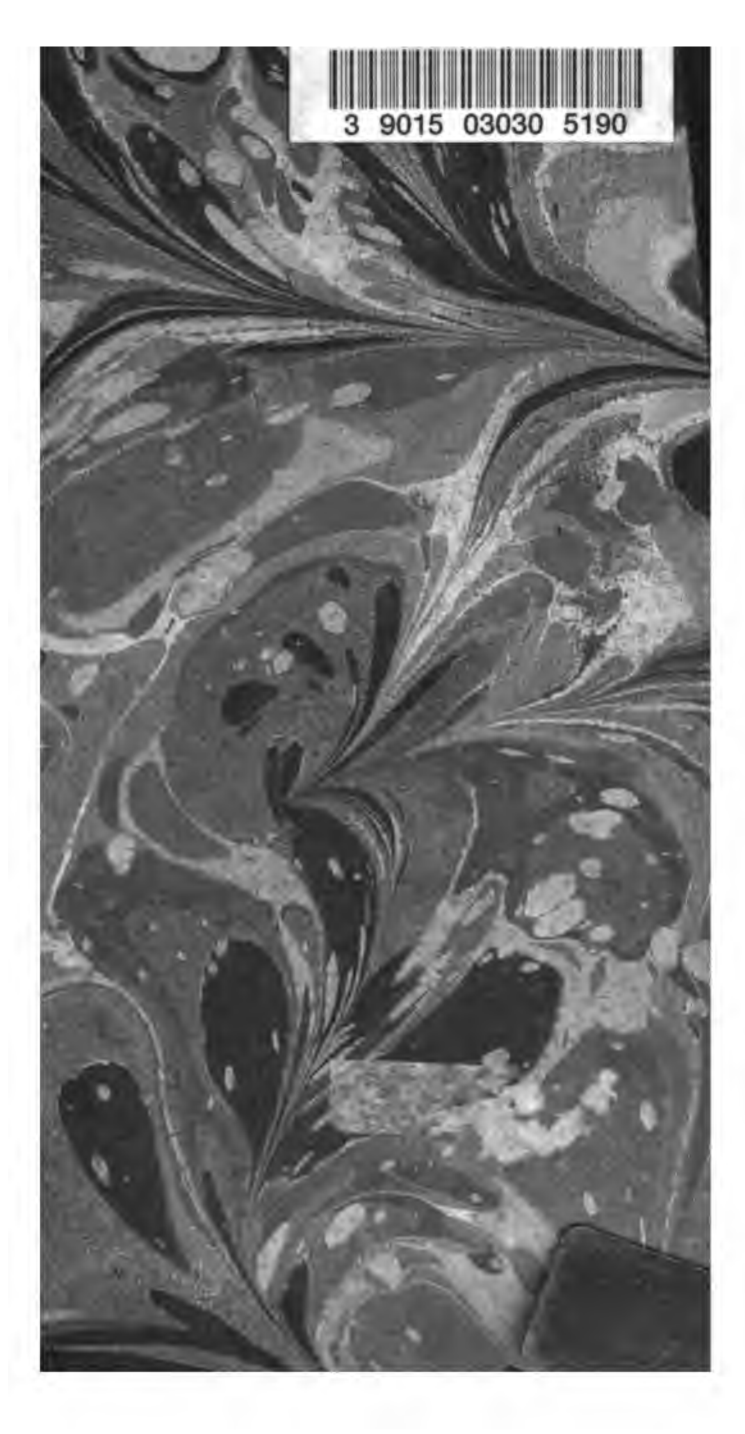
Am 16. Junius starb zu Eichstädt der wirkl. Churmainzische und Eichstädtische geheime Rath, Herr Friedrich Wilhelm Boller, in seinem 68ten Lebensjahre. Er hat sich durch gründliche Deductionen als Schriftsteller bekannt gemacht.

Am 22. Junius starb in Wien Herr Johann Thaddäus Anton Peithner v. Lichtenfels, der österreichischen Erblande Ritter und wirklicher Hofrath bey der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergwerkssachen, in seinem 65ten Lebensjahr. Seine metallurgischen Schriften werden von Kennern hochgeschätzt.

Am 30. Jun. starb zu Ludwigslust der Herzogl. Meklenburg-Schwerinische Kapellmeister, Herr Franz Anton Rosetti, im 42ten Jahre seines Alters.






3 9015 03030 5190

